SA 3638.32

Harvard College Library

FROM THE

BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686 In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reisen
und
Länderbeschreibungen
der
älteren und neuesten Zeit.

Mit Karten.

Zehnte Lieferung.

MEXIKANISCHE ZUSTÄNDE
aus
den Jahren 1830 bis 1832.

Erster Band.

☞ Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

In der Unterzeichneten sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der ältern und neuesten Zeit,

eine Sammlung

der interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben von

Dr. E. Wiedenmann und Dr. H. Hauff.

Neunte Lieferung.

Südafrikanische Skizzen

von

Thomas Pringle.

Aus dem Englischen übersezt.

Preis 1 fl. oder 16 Gr.

Inhalt: 1) Ankunft der Auswanderungsgesellschaft in Südafrika. 2) Reise nach dem angewiesenen Wohnort. 3) Erste Begründung der Colonie in Glen-Lynden. 4) Landwirthschaftliche Verhältnisse. 5) Rükblike auf die Empörung des Gränzboers im Jahr 1815. 6) Ausflug des Verfassers nach dem Missionsorte Enon. 7) Vergrößerung und Zustand der Colonie. 8) Das Thierreich des Caplands, Jagdbegebenheiten. 9) Reise des Verfassers nach der Capstadt. 10) Herausgabe einer Zeitung und gewaltsame Unterdrükung derselben. 11) Reise nach der östlichen Gränze; die Niederlassung Albany. 12) Rükkehr nach Glen-Lynden. Verhältnisse der Hottentotten und Buschmänner. 13) Geschichtliche Rükblike auf die Unterdrükung des Hottentottenstammes. 14) Die Kaffern und ihr Verhältniß zur Colonie. 15) Christliche Missionäre in Südafrika. Rükkehr des Verfassers nach England.

Die früher erschienenen Lieferungen enthalten:

1. Lfg. Irland. Preis 1 fl. od. 16 Gr.
2. — Algier wie es ist. Mit einer großen Karte des Mittelmeeres. 1 fl. 30 kr. od. 21 Gr.
3. — Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara. Erster Theil. Mit einem Steindruk. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.
4. — Washington Irvings Ausflug auf die Prairien zwischen dem Arkansas und Red-River. 1 fl. od. 16 Gr.
5. Lfg. Alfred Reumonds Reiseschilderungen. 1 fl. 12 kr. od. 18 Gr.
6. — Briefe in die Heimath, geschrieben zwischen Oktober 1829 und Mai 1830 während einer Reise über Frankreich,

Digitized by Google

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

älteren und neuesten Zeit,

eine Sammlung

der

interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Widenmann,

Redakteur des Auslandes,

und

Dr. Hermann Hauff,

Redacteur des Morgenblattes.

Zehnte Lieferung.

Stuttgart und Augsburg,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mexicanische Zustände

aus

den Jahren 1830 bis 1832.

Vom Verfasser

der

„Briefe in die Heimath, geschrieben zwischen October 1829 und März 1830, während einer Reise über Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerica nach Mexico."

— per trattar del ben, ch'ivi trovai,
Diró dell' altre cose ch'io v'ho scorte.

Dante.

Erster Band.

Stuttgart und Augsburg,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Bei Herausgabe meiner kürzlich in demselben Verlage erschienenen „Briefe in die Heimath“ ward der Absicht gedacht, die erheblichsten Resultate zweijähriger Selbstbeobachtung vieler innern und äußern Verhältnisse des mexicanischen Freistaates für den Druck auszuwählen und zu ordnen. Fragmente einer solchen Auswahl wurden seitdem bereits durch die Zeitschrift „Das Ausland“ mitgetheilt. Jetzt übergebe ich dem Publicum das vollständige Werk in zwei Bänden. Der erste enthält eine nicht unbedeutende Sammlung von Beiträgen zur neuern General- und Specialstatistik dieser Republik; dann eine ausführliche Erörterung des neuesten Zustandes ihrer Justizpflege, ihres Kirchenwesens und ihres öffentlichen Unterrichts; endlich ein Sittengemälde der öffentlichen und Privatgeselligkeit ihrer Hauptstadt. Der zweite Band beschäftigt sich mit Mexico's Militärstaat, Polizeiwesen, Finanzverwaltung, Gewerbfleiß und Handel; einige beim Besuch interessanter Punkte der Umgegend von Mexico, so wie bei der Heimkehr nach Europa aufgefaßte Reisebilder machen den Beschluß des Ganzen. Es war meine Absicht gewesen, auch dem mexicanischen Bergbau, mit specieller Erörterung der demselben zugewendeten Anstrengungen des deutschen Speculationsgeistes, ein besonderes Capitel zu widmen; mancherlei Verhältnisse und Rücksichten veranlassen mich jedoch, dieses

Digitized by Google

Vorhaben, wenigstens für's erste noch unausgeführt zu lassen. Uebrigens wage ich mir zu schmeicheln, daß wohlunterrichtete Leser manches Neue, manche nicht unwesentliche Erweiterung der noch sehr unvollkommenen deutschen Kenntniß und Würdigung neumexicanischer Zustände in den von mir gemachten Mittheilungen finden werden. Zugleich darf ich mit Wahrheit versichern, daß alle hier gegebenen historisch-statistischen Thatsachen und Zahlen aus den zuverlässigsten, größtentheils aus amtlichen Quellen des Landes geschöpft sind, alle Schilderungen mexicanischer Art und Sitten aber auf eigener Anschauung oder wenigstens auf Mittheilung sehr glaubwürdiger Zeitgenossen meines dortigen Aufenthalts beruhen.

Da sich das Buch vorzugsweise mit mexicanischen Thatsachen der Jahre 1830 bis 1832 beschäftigt, so sind einige über den historisch-politischen Werth und Charakter eben dieser mexicanischen Zeitperiode vorauszusendende Worte hier vielleicht nicht unwillkommen. Zugleich möchte aber ihnen wiederum, um sie verständlicher zu machen, ein concentrirter Ueberblick mexicanischer Geschichten der Jahre 1810 — 1830 zweckmäßig vorangehen. Derselbe hat, in vier Abschnitte gegliedert, zuvörderst den zehnjährigen Zeitraum von 1810 — 1820 zu behandeln, als blutige Einleitung und Vorbereitung; dann den vierjährigen von 1821 — 1824 als unblutige, aber entscheidende Krisis; dann den abermals vierjährigen bis Ende 1828 mit seinen großen Gährungsprocessen und ihrer gewaltsamen Schlußexplosion; endlich die demokratische Bewegung des Jahrs 1829, und ihr einstweiliger Stillstand vor aristokratischer Reaction, aus welcher sich demnächst der ganze Typus jener ersterwähnten, durch vorliegendes Werk nach ihren Einzelnheiten zu schildernden Periode bildete.

Erster Abschnitt; von 1810 bis 1820. Ein Funken von Hidalgo's glühender Seele in das dreihundertjährig aufgehäufte Magazin zündbarer Stoffe zur rechten Stunde gefallen, entflammt mit Blitzesschnelle den Revolutionsbrand über das ganze neuspanische Reich. Dieser Pfarrherr von Dolores, einer der gewaltigsten Charaktere neuerer Zeit, hat nur zwei gleichgesinnte Freunde und ein halbes Dutzend indianischer Knechte zu seiner Verfügung, als er am 16 September 1810 das Insurrectionswerk beginnt; er läßt sieben am Orte wohnhafte europäische Spanier in Fesseln legen, und erklärt ihr Vermögen zum Gemeingut. Vier Wochen später befindet er sich an der Spitze von hunderttausend blind ihm folgenden Fanatikern, im Besitz der großen Städte Guanajuato und Valladolid, Sieger bei las Cruces, vor den Thoren von Mexico. Doch mißlingt ihm, die Hauptstadt durch einen Handschlag zu gewinnen. Dem von S. Luis aus heranrückenden königlichen Heere unter Calleja sich entgegenstellend, verliert er am 7 November die Schlacht von Aculco, wirft sich in die Provinz Guadalajara, insurgirt sie, trifft am 16 Januar 1811 bei Puente Calderon abermals mit Calleja zusammen, wird abermals geschlagen, geräth bald nachher durch Verrätherei in die Hände der Königlichen, blutet als Martyrer nach kurzem Processe. Drei seiner tüchtigsten Freunde und Kriegsobersten, Allende, Aldama und Absalo theilen sein Schicksal. Den Verlust beider Schlachten hatte das nothwendige Uebergewicht kriegerischer Disciplin und Taktik auf der königlichen Seite, mehr noch der kreolischen Regimenter unvermuthetes Festhalten an diesem Panier entschieden. — Durch die Priester Morelos und Matamoros, durch die Kriegsobersten Terán, Rayon, uud die drei Bravos (Vater, Sohn

Onkel) wird Hidalgo's politisch-militärische Erbschaft kühn angetreten, kühner behauptet; für den Augenblick jedoch nur in der Form rastloser Guerillazüge, mit Vermeidung eigentlicher Schlachten. Im März 1812 gewinnt die Sache der Insurgenten zum erstenmal eine Art politischer Consistenz durch Zusammentritt der Junta von Zitacuaro; doch wird in ihren Berathungen und darauf gegründeten, dem Vicekönig Venegas gesendeten Friedensvorschlägen noch nicht Mexico's unbedingte Trennung von der spanischen Krone gefordert, nur Rechtsgleichheit beider Reiche unter Einem Scepter. Venegas läßt diese Vorschläge in Mexico durch Henkershand verbrennen, und der Krieg wüthet fort. Eine Reihe glücklicher Gefechte bahnt dem tapfern Morelos mit seinen in den südwestlichen Provinzen neuorganisirten Schaaren den Weg bis in die Nähe der Hauptstadt. Calleja, aus dem Norden heranziehend, vertreibt unterwegs die Junta aus Zitacuaro und legt den Ort in Asche. Morelos bezieht bei seiner Annäherung eine feste Stellung in und um Cuautla Amilpas und vertheidigt sich drei Monate daselbst gegen eine sehr beträchtliche Uebermacht. Endlich aufs äußerste gebracht, verläßt er den Platz in der Nacht des 2 Mai 1812, überfällt und schlägt die Belagerer, vereinigt sich glücklich mit Don Miguel Bravo's Heerhaufen bei Izucar. Bei diesem Ausfall wird der alte Leonardo Bravo gefangen, und bald nachher als Rebell erschossen. Glänzend strahlt hervor aus allem Gräuel des Bürgerkrieges der Edelmuth seines Sohns Don Nicolas, welcher im Augenblick des Empfanges der schmerzlichen Nachricht 30 so eben gefangene Royalisten freiläßt, sich selbst vor der Versuchung blutiger Wiedervergeltung an Unschuldigen zu schützen. Morelos spielt jetzt den Krieg in die Provinzen Puebla und

Oajaca, schlägt die Königlichen in mehreren Gefechten, nimmt die Stadt Oajaca und das Fort St. Diego. Unter seinem Schutze versammelt sich die aus Zitacuaro vertriebene, einstweilen nach Sultepec geflüchtete Junta zu Chilpanzingo; verstärkt durch Deputirte neuinsurgirter Provinzen, nennt sie sich jetzt Nationalcongreß, erklärt als solcher durch Manifest vom 13 November 1813 die völlige Unabhängigkeit Mexico's von der spanischen Krone. Dem kühnen Worte verheißt Morelos die Stütze der siegreichen That. Aber mehr vielleicht, als billig, aufgeregt durch bisheriger Erfolge Reiz und ihrer Fortsetzung Nothwendigkeit, verwickelt er sich in eine Reihe nachtheiliger Gefechte gegen entschiedene Ueberzahl. Matamoros und Miguel Bravo werden gefangen und büßen auf dem Schaffot. Oajaca geht wieder verloren. Der Congreß, zur Flucht aus Chilpanzingo genöthigt, rettet sich nach dem kleinen Dorfe Apatzingan, versteckt in einer unwirthbaren Schlucht der Sierra-Madre. Hier seine Arbeiten fortsetzend mit altrömischer Gelassenheit, sanctionirt er am 22 October 1814 eine, zur Ausführung zwar weder gekommene, noch vielleicht geeignete, nichtsdestoweniger geschichtlich merkwürdige und auch auf das spätere Staatsrecht nicht ohne Einfluß gebliebene Erste Constitution des unabhängigen Mexico. Bald verjagen königliche Streifcorps die kühnen Landesvertreter auch aus diesem Zufluchtsorte. Morelos empfängt sie unter den Schutz seines sehr geschwächten Heerhaufens und begibt sich auf den Marsch nach der Provinz Puebla, wo er eine sichere Residenz ihnen zu schaffen hofft. Bei der äußersten Nachhut seines Zuges, unfern Tesmalaca, fällt er mit 50 Reitern in einen feindlichen Hinterhalt. Er könnte sich retten, opfert sich aber der Sicherheit des Congresses, läßt die Escorte desselben unter Nico-

las Bravo eiligst ihren Marsch fortsetzen, beschäftigt unterdessen in heldenmüthiger Anstrengung den zehnfach stärkern Feind, wird endlich übermannt, verwundet und ergriffen. Des Gefangenen Loos konnte nicht zweifelhaft seyn. Am 22 December 1815 läßt Calleja, jetzt Vicekönig an Venegas Stelle, ihn zu Mexico erschießen. Mit ihm schwindet vorläufig jede Hoffnung raschen Gelingens der von ihm vertheidigten Sache. Seine Nachfolger im Kriegsbefehl — Bravo, Rayon, Terán, Guerrero, Victoria ꝛc. obwohl Soldaten von Handwerk, stehen nichtsdestoweniger an Feldherrntalent weit hinter dem Priester zurück; besonders aber entbehren sie jener staatsklugen Einsicht in die bürgerliche Natur des Unternehmens, mit welcher Morelos stets dem Congresse die größte Wichtigkeit beigelegt, durch ihn in der Nation die einzig haltbare Basis kriegerischer Erfolge gesucht hatte. Ihnen wird dieser Congreß sehr bald ein lästiger Bagage-Artikel des Hauptquartiers; Zwistigkeiten entspinnen sich; am 15 December — sieben Tage noch vor Morelos Hinrichtung — proclamirt und vollzieht General Terán die Auflösung der Nationalrepräsentation, zerstört dadurch, so viel an ihm ist, des Unternehmens bürgerliche Grundlage und Einheit. Auch die Kriegführung lös't sich jetzt auf in planloses, von einander unabhängiges, für Rechnung der einzelnen Corpsführer oder Bandenchefs geführtes Guerillawerk. Guerrero treibt das seinige an der Westküste, Victoria an der Ostküste, Terán in der Provinz Puebla, Rayon in der Provinz Valladolid, Bravo überall und nirgends; neben diesen berühmten und wohlklingenden Namen noch viele kleinere, zum Theil schlimmberüchtigte; unter diesen am schlimmsten durch seine wilde Grausamkeit der Priester Torres — er, und seines Gleichen, Landplage, nicht Befreiungswerkzeug! Vier Jahre

dauert dieser Zustand, trostlos im Einzelnen, nichts entscheidend im Ganzen, der Freiheit schädlich, weil ihre Sache verläumdend und verdächtigend, gefährlicher noch weil mit großer Klugheit vom Feinde benutzt. An des leidenschaftlichen Calleja Stelle ist seit 1816 Apodaca als Vicekönig getreten, ein gemäßigter Mann, der nicht alles von der Gewalt erwartet, der sie zwar am rechten Orte mit Uebermacht anwendend zu schrecken versteht, aber auch am rechten Orte durch Milde und Versöhnlichkeit zu locken, überall zugleich Mißtrauen und Zwietracht ausstreuend unter die Gegner. Des jüngern Mina abenteuerliche Erscheinung zieht als glänzendes Meteor schnell vorüber, und bald ist ihre letzte Spur in des Opfers Blut ertränkt. Selbst die eingebornen Häuptlinge des planlos gewordenen Krieges kommen allmählich außer Thätigkeit. Am 2 Januar 1817 hat Rayon zu Coparo capitulirt, am 21 desselben Monats Terán zu Cerrocolorado; beide, durch die Capitulation des Lebens gesichert, halten sich ruhig unter strenger Aufsicht viceköniglicher Polizei. Im December 1817 fällt auch Bravo auf einem seiner Streifzüge in die Gewalt der Königlichen; glücklicher als Vater und Onkel, bleibt er zu Mexico in strenger Haft, bis das Jahr 1821 ihn befreit. Victoria, nach langem und tapferm Guerillakrieg in der Provinz Veracruz endlich der Uebermacht unterliegend, rettet sich für seine Person in die Urwälder von Papantla, ebenfalls bis zum Jahre 1821 daselbst verborgen. Torres ist von seinen eigenen Leuten ermordet; Deldago, Liceaga und andere sind im Kampfe gefallen. Nur Guerrero hält sich noch mit schwachen Haufen an der Westküste und in den Schluchten der Sierra-Madre. Frieden, Unterwerfung kann man nicht nennen, was im Lande waltet; aber der Vulcan ist in Ruhe, wenn auch Funkengeknister aus mancher Spalte

des unterirdischen Feuers stete Gegenwart bekundet. Auch dieses mildert sich allmählich; dem oberflächlichen Blick hätte im Jahre 1820 die Sache fast abgemacht bedünken können; wirklich ward selbst an Ferdinands Hofe sie von den meisten dafür gehalten.

Zweiter Abschnitt: 1821 — 1824. Unterdessen hat im Mutterlande die Militär-Revolution von Isla de Leon jene Cortesconstitution von 1812 wieder ins Leben gerufen. Gegen Ende des Jahres trifft zu Mexico der Befehl ein, auch hier sie abermals zu verkünden. Apodaca zögert; wie die Sachen stehen, scheint es ihm leichter, Mexico dem absoluten als dem constitutionellen spanischen König zu bewahren. Er entsendet den Obersten Don Augustin Iturbide mit einem Detaschement von 800 Mann leichter Truppen ostensibel gegen Guerrero, aber mit geheimer Instruction, unterwegs alle Gemüther gegen die Cortesconstitution und für das absolute Königthum zu stimmen, allenfalls eine Schilderhebung zu Gunsten des letztern zu veranlassen. In dieser Art will der Vicekönig vor allen Dingen die öffentliche Meinung erforschen, sich vorbehaltend, demnächst nach Umständen zu handeln. Bald zeigt sich indessen die Thorheit dieses Anschlags, objectiv wie subjectiv. Allerdings läßt Iturbide's „Schilderhebung" nicht lange auf sich warten; aber nicht für den Absolutismus erscheint sie, sondern in Gestalt des berühmten „plan de Iguala" mit seinen drei Garantien, proclamirt im nächsten Städtchen Iguala am 24 Februar 1821. Apodaca verliert im ersten Schrecken den günstigen Augenblick, wo vielleicht noch zu helfen war; denn mehrere Wochen hindurch bleibt Iturbide's Plan ohne erheblichen Anklang im Volke, er selbst nur von seiner schwachen Truppenzahl gedeckt, und auch dieser nicht unbedingt vertrauend. Als jedoch Apodaca's anfäng-

liche Bestürzung, dann seine Absetzung unter Tumult und Anarchie in der Hauptstadt, endlich des neuen Vicekönigs verspätete Ankunft Zeit gewähren, bilden sich Sympathien für die Unternehmung in der Nähe und Ferne, unter Truppen und Bürgern, Weißen und Farbigen, Geistlichkeit, Adel und Volk. Iturbide steht schon an der Spitze eines bedeutenden Heeres und kann auf starken Rückhalt in den Provinzen rechnen, als im Anfange des Augustmonds Don Juan Odonoju, der neue Vicekönig, zu Veracruz landet. Eine Unterredung zwischen beiden hat am 24 August den Tractat von Cordoba zur Folge, worin Odonoju den ganzen Inhalt des „plan de Iguala", die Einschiffung der altspanischen Regimenter nach der Havanna, endlich die Besetzung der Hauptstadt durch Iturbide's Truppen für Spanien genehmigt. Ihn deßhalb, wie vielfach geschah, zu tadeln, scheint leichter als nachzuweisen, was an seiner Stelle etwa Besseres zu thun gewesen wäre! Am 27 September zieht Iturbide mit seinem „ejercito trigarante" triumphirend ein in Mexico. Der 5te Artikel des „plan de Jguala" gelangt sofort zur Vollziehung; eine provisorische Junta von 36, und eine Regentschaft von 5 Mitgliedern wird niedergesetzt, Iturbide ihr Präsident, zugleich Generalissimus und Großadmiral. Ein sodann berufener Nationalcongreß hält am 24 Februar 1822 die erste Sitzung. In seiner Mitte zeigen sich gleich anfangs drei sehr bestimmte Parteien, Bourbonisten, Iturbidisten und Republicaner. Schnell genug entscheidet sich die Niederlage der ersteren; denn während sie noch sehnsüchtig dem spanischen Prinzen entgegenharren, dessen Ankunft ihre Träume verwirklichen soll, haben bereits die spanischen Cortes durch Decret vom 13 Februar 1822 den Tractat von Cordoba null und nichtig erklärt. In Mexico entsteht

jetzt die Frage, ob man die constitutionelle Monarchie des „plan de Iguala", mit Substituirung einer schicklichen Person für den nicht zu erlangenden spanischen Infanten, beibehalten, oder zur Republik sich wenden wolle. Die Majorität im Congresse wie im Volke ist ganz unstreitig damals schon republicanisch; aber Prätorianer geben den Ausschlag. Am 18 Mai 1822 proclamirt die Armee ihren Generalissimus als Don Augustin I Kaiser von Mexico. Am nächsten Tage ratificirt der Congreß unter Waffengeklirre, was er gern mißbilligt, aber in Gegenwart der aufgeregten Soldateska nur vergeblich, nur mit Gefahr größern Unheils die Mißbilligung auszusprechen vermocht hätte. Indessen scheint vom ersten Augenblick an die neue Herrschaft viel Sturm zu verheißen und wenig Dauer. Schon am 26 August 1822 läßt der Kaiser vierzehn Oppositionsmitglieder des Congresses verhaften, am 30 October desselben Jahrs den ganzen Congreß militärisch auseinander jagen und den Sitzungssaal schließen. Eine provisorische Junta, vom Kaiser selbst aus seinen eifrigsten Anhängern zusammengesetzt, tritt an des Congresses Stelle. Aber der Gehässigkeit so schneller und arger Constitutionsverletzungen ist, wie groß sie auch damals war, Iturbide's Popularität nicht gewachsen. Die Hauptstadt wird zwar einstweilen noch militärisch im Zaum gehalten, aber in den Provinzen erheben die Republicaner das Haupt, im Norden unter Garza, im Süden unter Santa Anna und Victoria. Gegen sie gesendete Truppen unter Echaveria vereinigen sich mit ihnen, und am 1 Februar 1823 unterzeichnen zu Casa-Mata die Generale eine Erklärung, die Waffen nicht niederlegen zu wollen bis nach Wiederherstellung des willkürlich aufgelös'ten Congresses. Diese Erklärung findet des Bürgerstandes allgemeine Billigung in der Hauptstadt wie in

den Provinzen; aber auch die dem Kaiser noch ergebenen Truppentheile wanken: die Generale Bravo, Negrete, Guerrero und andere erklären ihren Beitritt zum Manifest von Casa-Mata. Iturbide erkennt an diesem Zeichen, daß seiner kurzen Herrschaft letzte Stunde schlug. Am 8 März 1823 restaurirt er den aufgelös'ten Congreß; am 19 übergibt er demselben seine Abdication. Der Congreß verweigert die Annahme; er wolle nicht, sagt er, im Augenblick des factischen Sturzes einer von jeher nur factisch gewesenen, alles rechtlichen und gesetzlichen Fundamentes entbehrenden Gewalt anzuerkennen scheinen, daß sie jemals mit Recht besessen und ausgeübt worden. Er bewilligt aber für Iturbide und seine Familie freien Abzug nach dem Ausland und den Genuß einer mexicanischen Pension daselbst. Iturbide schifft sich ein nach Livorno am 11 Mai 1823. Die Republik existirt jetzt factisch. Eine provisorische Regierungs-Commission, zusammengesetzt aus Victoria, Bravo und Negrete, leitet die Geschäfte. Der Congreß erklärt seine Mission beendigt; eine neue, und zwar constituirende National-Repräsentation wird gewählt und eröffnet noch im August desselben Jahrs ihre Sitzungen. Diese dauern beinahe 14 Monate. Am 4 October 1824 wird jene Constitution proclamirt, welche noch heute in Kraft besteht. Mit Lösung aller früheren Verhältnisse zu Spanien, mit Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen ihren Ehren und Vorrechten, mit Vertheilung der Gesetzgebung, Regierung und Gerechtigkeitspflege in drei Staatsgewalten, erklärt sich Mexico zur unabhängigen Föderativ-Republik, zusammengesetzt aus 19 souverainen Staaten, einem Föderalgebiet und fünf Territorien. Die 19 Staaten sind jeder bei sich und für seine inneren Angelegenheiten unabhängig; ihre gemeinschaftlichen Interessen, wie

ihre Stellung gegen das Ausland, umschlingt ein gemeinsames Band centraler Gesetzgebung und Verwaltung, welcher zugleich der Föderaldistrict und die Territorien unbedingt anheimfallen. An die Spitze der Executivgewalt tritt Guadalupe Victoria, durch verfassungsmäßige Wahl auf vier Jahre zum ersten Präsidenten der Republik bestellt.

Dritter Abschnitt: 1824 — 1828. In diesem vielfach merkwürdigen Ersten Quadriennium des jungen Freistaats sehen wir zuvörderst Don Augustin Iturbide einen übel combinirten Plan zur Rückkehr mit dem Leben büßen. Wir sehen dann die Verfassung vom 4 October 1824 allmählich aus der Theorie zur Praxis übergehen, die 19 Unionsstaaten jeder seine Particularverfassung entwerfen und publiciren, alle Räder der vielfach complicirten Maschine in Bewegung treten, nicht ohne viel Geknarre und Gekreische, nicht ohne manchen bedenklichen Stillstand, wie es die Neuheit mit sich bringt. Wir sehen ferner die ersten Verhältnisse der Republik zum Auslande sich gestalten, politisch in Englands und Hollands Anerkennung, welchen längst schon Nordamerica darin vorangegangen; staatswirthschaftlich in eröffneten Handelsverbindungen, fremden Bergwerksunternehmungen, Staatsanleihen, materiellem und geistigem Verkehr aller Art: letzterer in seiner Beziehung zum Auslande, ein, je neueres und ungewohnteres, desto wirksameres Gährungselement mexicanischer Zustände, worin unter andern auch Einwirkungen europäischer und nordamericanischer Freimaurerei jetzt eine wichtige Rolle zu spielen beginnen. Mit stets größerer Klarheit sehen wir allmählich die Factionen der Escoseses und Yorkinos hervortreten, in deren schroffem Gegensatz alle frühere politische Parteiung mit allen ihren Schat-

tirungen sich lös't. Den politischen Charakter empfangen beide Namen von ihrer Abstammung aus der englischen Maurerei des 17ten Jahrhunderts. Wie damals die Logen von der schottischen Observanz mit der Monarchie und Dynastie es hielten, die von der York'schen Regel aber mit Commonwealth und Cromwell, so finden jetzt die mexicanischen Escoseses das aristokratisch-kirchliche Princip des Wider- und Stillstandes ohne Hehl repräsentirend, monarchischer Neigungen sich leicht bezüchtiget, eben wie die Yorkinos, deren System das demokratische der Bewegung ist, als Anarchisten und Nivelleurs von den Gegnern verdächtigt. Die Escoseses wollen indessen, mit wenigen Ausnahmen, nicht eben Ferdinand oder Spanien; die große Mehrzahl will des Vaterlandes Unabhängigkeit, aber mit möglichster Versöhnung und Verschmelzung aller materieller Interessen Mexico's und Spaniens; Viele wollen sogar die Republik, aber mit vorherrschendem aristokratischem und conservativem Elemente. Die Yorkinos hingegen wollen ihre Republik mit demokratischen Institutionen, Trennung der Kirche vom Staat, Toleranz, Vermischung aller Spuren americanischer Feudalität, Beschneidung des Ueberflusses der Kirchen, Corporationen und Majorate, — Einige vielleicht agrarische Gesetze! Man kann nicht sagen, daß beide Parteien sich kasten- oder classenweise scheiden; sie recrutiren sich häufiger nur nach individueller Gesinnung; doch gehört unstreitig den Escoseses die größere Masse reinen, oder in Mischung überwiegenden europäischen Bluts, wie den Yorkinos die Mehrzahl der Indianer und besonders der Mestizen. Wissenschaftliche Bildung und Methodik, Moral, Anstand zeigt sich bei jenen häufiger, praktische Schlauheit, Thatkraft, Kühnheit, glückliche und wenig scrupulose Wahl der Mittel zum Zwecke bei diesen. Beide

Parteien sehen wir nun während dieser Periode in ihren eigenthümlichen Richtungen sich bilden und rüsten; gleichsam parallel laufend, die bestehende Regierung zwischen sich; denn diese besitzt nicht Energie genug, um über ihnen zu stehen, wenn auch außer ihnen. Schon von Anfang des Jahres 1827 an fehlt es nicht an bedenklichen Vorzeichen ernster Unruhen; selbst in einzelnen übelberechneten Ausbrüchen compromittiren sich schon berühmte Namen. Für die Zeit des verfassungsmäßigen Präsidentenwechsels im December 1828 hat man längst eine Katastrophe vorausgesagt, und sie bleibt nicht aus. Constitutionsmäßige Wahlen designiren den General Pedraza zum Präsidenten, den General Bustamante zum Vicepräsidenten der Republik für das nächste Quadriennium, und ziemlicher Einfluß scheint der Escoseses-Partei in diesen Wahlen, vorzüglich in Pedraza's strenger altspanischer Sinnesart, erworben und gesichert. Kurz vor dem bestimmten Termin der Amtsübergabe aber wird, eben gegen Pedraza, durch die Yorkinos ein Aufstand organisirt, welchem, mehr noch durch Victorias Schwäche und Halbheit als durch eigene Stärke, es gelingt, einen quasimilitärischen, eigentlicher einen Pöbelsbesitz der Hauptstadt seiner Partei zu verschaffen. In tumultuarischer Weise, bei Plünderung, Mord und Brand, wird unter nichtigen Vorwänden die Präsidentenwahl annullirt, Pedraza sein Leben durch die Flucht zu retten gezwungen, Guerrero an seiner Stelle proclamirt, der unbedeutender scheinende Bustamente als Vicepräsident belassen. Der 1 Januar 1829 trifft Alles wieder in anscheinender Ruhe und Ordnung. Durch Guerrero, ächten Yorkino, an der Spitze der Verwaltung, durch eine wiewohl schwache Majorität im neuen Congresse, durch wilden Beifall der losgelassenen Proletarier, durch sanguini-

sche Zukunftshoffnung auch bei vielen Besseren, scheint Einfluß und Herrschaft der Partei und ihres Systems gesichert.

Vierter Abschnitt; das Jahr 1829. Daß jedoch, diesen Einfluß und diese Herrschaft zu behaupten und in einer dem Gemeinwohl ersprießlichen Weise zu verwenden, Guerrero der Mann nicht sey, zeigt sich sehr bald. Tapferer Soldat, auch mit einem guten natürlichen Verstande begabt, aber unwissend und ungebildet, ohne wahre Energie des Charakters, durch seine Gutmüthigkeit leichte Beute jedes Intriganten, durch seine Neigung zu Spiel und Verschwendung der schlechtesten Gesellschaft anheimfallend, besitzt er kaum eine der Eigenschaften, welche seiner gegenwärtigen Stellung, wie dem gegenwärtigen Augenblick, unentbehrlich sind. Beide werden doppelt schwierig durch den längst auf der Insel Cuba vorbereiteten, und in diesem Jahre unter Barradas zur Ausführung kommenden spanischen Angriff. Als nicht mehr bezweifelt werden kann, daß derselbe nahe bevorstehe, läßt sich Guerrero vom Congreß mit außerordentlichen Vollmachten bekleiden, theils zur schnelleren Beschaffung der nöthigen Vertheidigungsmittel an Geld, Mannschaft und Waffen, theils zur Handhabung wirksamer Polizeimaßregeln gegen die bis jetzt im Lande verbliebenen Altspanier, deren Gegenwart unter diesen Umständen allerdings sehr gefährlich werden konnte. Es geschieht aber nichts, was und wie es geschehen sollte. Die Privatcassen der Creaturen füllen sich, der öffentliche Schatz bleibt leer. Viele Altspanier werden freilich aus dem Lande geschafft, aber in der Regel nur solche, denen es an Mitteln gebricht die Maßregel abzukaufen. Die reichsten an Besitz und Einfluß, folglich die gefährlichsten, bleiben ungestört. Als im September Barradas mit der spanischen Expeditionsarmee an den Küsten von Taumaulipas landet,

findet sich nirgends eine ihr entgegenzustellende Heeresmacht disponibel. Daß die Expedition so schnell und schmählich mißglückt, ist theils ein Beweis der inneren Unmöglichkeit des Gelingens solcher Versuche überhaupt, und der Unfähigkeit des Befehlshabers dieser Expedition im Besonderen, theils das Verdienst der Energie und Kriegsgeschicklichkeit des Generals Santa Anna. Dieser, damals Gouverneur von Veracruz, von der Centralregierung ohne alle Unterstützung gelassen, hat bei der ersten Nachricht von Barradas' Landung ein paar tausend Mann zusammengerafft, das nöthigste Geld vom Handelsstande seines Gouvernements zusammengeborgt, und den Feind am Panucofluß aufgesucht. Diesen, ihm dreifach an Zahl überlegen, überwindet er in einem kaum dreimonatlichen, mit eben so viel Kühnheit als Klugheit geführten Feldzuge, zwingt ihn zur Annahme einer schmachvollen Capitulation und zur Wiedereinschiffung nach Cuba. Es ist bereits alles geschehen und der vaterländische Boden wieder gesäubert, als erst die Armee der Regierung, unter Bustamante's Befehl sich in der Umgegend von Jalapa organisirt. Die ganze Nation ist indignirt über Guerrero's Unfähigkeit und Sorglosigkeit; sie ist zugleich enthusiasmirt für Santa Anna und dessen neuerworbenes Verdienst ums Vaterland; der Augenblick scheint gekommen, wo die Dankbarkeit seiner Mitbürger ihm Lohn gewähren wird in seines Ehrgeizes Befriedigung. Die Staaten Yucatan und Tabasco erklären sich für die Nothwendigkeit einer Revision der Verfassung, für Aufhebung der föderativen Form, für Einführung einer constitutionellen Centralregierung; sie ersuchen den General Santa Anna, sich an die Spitze einer diesem Zwecke zugewendeten Bewegung zu stellen. Allein Santa Anna wird nur compromittirt durch diesen übereilten Antrag, welcher

weder bei den übrigen Unionsstaaten, noch bei den um Tampico und Jalapa versammelten Truppen Anklang findet; vielmehr allen für den General gehegten Enthusiasmus in der Besorgniß abkühlt, er könnte Iturbide's Rolle in zweiter Auflage zu spielen beabsichtigen! Mit großer Geschicklichkeit und Schlauheit wird von den Escoseses diese augenblickliche Unpopularität des Mannes benutzt, der bis dahin für eine der kräftigsten Stützen ihrer Gegner, der Yorkinos, gegolten. Sie bewirken durch ihren Einfluß eine Verbindung unter den Befehlshabern der bei Jalapa versammelten Truppen, wodurch diese dahin zu wirken sich verpflichten, „daß Verfassung und Gesetze der Republik in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt werden mögen.“ Diesem „plan de Jalapa“ — wie die Uebereinkunft genannt wird — ertheilen sogleich die nächstbelegenen Staaten, Veracruz, Tamaulipas und Puebla, ihre unbedingte Zustimmung, den übrigen wird er schleunigst zur Erklärung zugefertigt. Die aus dem aufgestellten Grundsatze sich zunächst ergebenen Folgerungen sind klar genug. Erstlich Annullirung der ohne Zweifel gesetzwidrig stattgefundenen Präsidentenwahl Guerrero's; sodann verfassungsmäßig provisorischer Uebergang der Executivgewalt auf den Vicepräsidenten Bustamante, dessen formell gesetzliche Berechtigung auf seinen Posten keinem Zweifel unterlag. Seine Neigung zu dem Escoseses-System, seine Bereitwilligkeit, die Ministerien und sämmtliche Verwaltungsbehörden in einem dieser Partei günstigen Sinne zu reorganisiren, wird als bekannt vorausgesetzt, und nicht mit Unrecht. So sehr hält sich die Partei seiner besonderen Fügsamkeit in ihre Plane und Interessen versichert, daß sie gänzlich zu ignoriren sucht, wie consequenterweise nach dem im „plan de Jalapa“ aufgestellten Grundsatze, jetzt

vor allen Dingen Pedraza zurückgerufen und auf den ihm verfassungsmäßig erworbenen Präsidentenstuhl gesetzt werden müßte! Ueber das, was Santa Anna jetzt thun werde, ist man einen Augenblick ungewiß. Einleuchtend scheint es, daß der ganz ohne sein Zuthun entworfene und promulgirte „plan de Jalapa“ von ihm nicht gebilligt werden, weder seiner Parteiansicht zusagen, noch seinem Ehrgeiz Befriedigung verheißen kann. Auch scheint er in der That nicht abgeneigt, mit einem Truppentheil, auf dessen persönliche Ergebenheit er rechnet, eine Diversion zu Guerrero's Gunsten zu versuchen, und selbst einige seiner Handlungen und Bewegungen scheinen hinzudeuten auf einen solchen Entschluß. Indessen erkennt er für den Augenblick die Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel, und findet, daß er jung genug sey, sich günstigeren Conjuncturen aufzusparen. Er erklärt daher seine Adhäsion zum „plan de Jalapa;“ zugleich legt er aber alle seine Militär- und Civilämter nieder, und begibt sich, in den Privatstand zurücktretend, auf sein Landgut. Dieses bedeutendsten Gegners einstweilen entledigt, trägt Bustamante kein Bedenken mehr, mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen nach der Hauptstadt zu rücken, um dort auf die eine oder andere Weise seine Sache zur endlichen Entscheidung zu bringen. Diese jedoch kommt ihm schon unterwegs entgegen. Guerrero hat zwar anfangs Lust gehabt sein Waffenglück zu versuchen, und ist an der Spitze eines kleinen Heerhaufens von Mexico ausgerückt; er hat indessen bald seine Schwäche erkannt, und wie er für den Augenblick allen Rückhalt im Volke verloren: er hat daher freiwillig abgedankt, und ist, gleich Santa Anna, auf ein ihm gehöriges Landgut gegangen. Die Hauptstadt hat den „plan de Jalapa“ angenommen. Bustamante zieht im Triumph dort ein. Niemand bestreitet im ersten Augenblick

dem zu seiner Zeit vollkommen gesetzlich erwählten, und zur Verwaltung des einstweilen durch Guerrero's Abdication und Pedraza's Abwesenheit unbesetzten Präsidentenamts verfassungsmäßig berufenen Vicepräsidenten die Besitznahme der obersten Executivgewalt. Aus 17 Staaten der Union ist die Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge eingegangen; nur Yucatan und Tabasco beharren vorläufig noch in der angenommenen separatistischen Haltung. Bustamante bildet sein Ministerium im Sinne der Partei, welche ihn berufen; Alaman für die auswärtigen Angelegenheiten und des Innern, unstreitig die Seele des Ganzen, und der fähigste Mann der neuen Verwaltung, vielleicht der ganzen ans Ruder gelangten Partei: Facio für das Kriegswesen, Mangino für die Finanzen, Espinosa für die Justiz. Der Nationalcongreß eröffnet am 1 Januar 1830 seine ordentliche Sitzung dieses neuen Jahres. Durch die früher der Opposition angehörigen Mitglieder, dann durch die stets beträchtliche Zahl solcher Deputirten und Senatoren, welche unter allen Umständen das Bestehende unterstützen, endlich auch durch einige, in Folge vorangegangenen Austritts mehrerer eifriger Yorkinos stattgehabte neue Wahlen, findet sich der Regierung eine nicht unbedeutende Majorität in seiner Mitte erworben. Alles scheint Ruhe und Frieden, beinahe Eintracht und Anfang einer dauernd besseren Zeit!

So sehen wir die politische Sachlage herbeigeführt, welche im März 1830 zu Mexico bestand, zwei Jahre hindurch, in der Hauptsache, wiewohl unter mannichfachen Erschütterungen, fortdauerte, und erst gegen die Mitte des Jahrs 1832, durch den Erfolg einer durch Santa Anna dagegen erhobenen Empörung wesentlich wiederum verändert ward. Unter ihr existirten alle diejenigen Zustände, von denen im vorliegenden Werke die

Rede seyn wird. Zum klareren Verständniß derselben werde über den zweijährigen Entwickelungsgang des durch den „plan de Jalapa“ zur Herrschaft gelangten Systems noch Folgendes jetzt hinzugefügt.

Schon in der Thatsache, daß dieses System durch eine Reaction der aristokratisch-kirchlichen Partei an die Tagesordnung gebracht worden war, lagen allerdings die Keime nicht nur vielfach zu bestehenden Kampfes, sondern auch früherer oder späterer Niederlage. Denn für politische Krisen ist jede Reaction in der Regel nur ein indirectes Beförderungs- und Beschleunigungsmittel, welches, wenn es seinen Dienst gethan, wiederum bei Seite geschoben wird. Nichtsdestoweniger wäre dießmal vielleicht eine Versöhnung der allseitigen Revolutionsinteressen eben auf dem eingeschlagenen Reactionswege nicht unmöglich gewesen. Wenn die ans Ruder gelangten Escoseses die Nation zu überzeugen wußten, daß mit der Devise ihres plan de Jalapa — „constitucion y leyes“ (Verfassung und Gesetze, oder „la charte sera désormais une verité“ es ihnen wirklich Ernst war, daß sie nicht gegen die Revolution reagiren wollten, sondern nur gegen ihre Mißbräuche, nicht alten Plunder herstellen, sondern neuem den Eingang verwehren, nicht die für Mexico hereingebrochene Morgenröthe der Freiheit und Unabhängigkeit als eines mattgewordenen Revolutionstages Abendroth behandeln, nicht den religiösen Obscurantismus in Schutz nehmen, sondern die Religion, nicht den colonialen Feudalismus begünstigen, sondern nur überhaupt das Eigenthum; — wenn sie zugleich die wahren materiellen Interessen des Landes kräftig zu fördern, die Lücken bestehender Verfassung und Gesetzgebung zweckmäßig auszufüllen sich angelegen seyn ließen; — wenn sie endlich, der demokratischen Partei gegenüber, allen Anschein feind-

licher Haltung zu vermeiden, die klügsten und talentvollsten Männer derselben, die wahren Patrioten, deren sie nicht wenige zählte, in redlichem Einverständniß über Mittel und Zwecke für sich zu gewinnen suchten, zugleich aber gegen Verbrechen und Ruhestörung das Gesetz schonungslos walten ließen — es wäre ihnen vielleicht gelungen, die Revolution zu beendigen und als Begründer der ersten Phase einer stabilen Zukunft den höchsten Bürgerpreis zu verdienen. Leider geschah indessen das Alles entweder gar nicht, oder nicht in rechter Weise, wovon die meisten Capitel dieses Werks den Beweis im Einzelnen liefern werden. Es gelang ihnen nicht, der Nation Vertrauen weder auf ihre unbedingte Achtung der bestehenden Constitution, noch überhaupt auf ihren Republicanismus einzuflößen; denn aus der ersteren würde, meinte man, vor allen Dingen Pedraza's Wiederherstellung auf den Präsidentenstuhl hervorgegangen seyn; und um an den letzteren glauben zu können, waren zu viele geborne und notorische Anhänger der alten Ordnung um ihre Fahne gesammelt, und mit Gunst, ja mit Vorliebe von ihnen behandelt; zu sehr mißfiel auch den eifrigen Republicanern ihre Schmiegsamkeit in den Unterhandlungen mit dem römischen Stuhl, ihre unpolitische Kühle gegen die französische Julius-Revolution, besonders neben ihrer tiefen Trauer über den Tod Georgs IV! Viel zu auffallend war ferner ihre Befangenheit in den Interessen, nicht der Religion, sondern des Pfaffenthums, und den Gegnern um so mehr Stoff politischer Verdächtigung ihrer Handlungsweise dadurch geboten, als unter den ersten Regierungsmännern mehrere sich befanden, mit deren sehr aufgeklärter persönlicher Ansicht kirchlicher Gegenstände dieselbe keineswegs im Einklange stand. Dennoch waren es eben diese, welche in den Controversen

über Toleranz und gemischte Ehen, wovon in unserm 4ten Capitel die Rede seyn wird, dem ärgsten Pfaffengeiste ihre Stütze liehen: — den materiellen Interessen des Landes schien die Regierung allerdings zwar viele Sorgfalt zu widmen; für den Bergbau geschah Manches, und der aus dem Alaman'schen Ministerium prunkvoll hervorgegangenen Einleitungen künftigen mexicanischen Gewerbfleißes wird das geeignete Capitel unsers zweiten Bandes ausführliche Erwähnung thun. Allein man wollte nicht finden, daß die Sache am rechten Ende angegriffen werde. Es schien eitel Thorheit, Fabriken in Mexico künstlich erzwingen zu wollen, während mit geringerer Mühe und geringerem Vorschußcapital ein vortheilhafter Tauschhandel mexicanischer Producte gegen europäische Fabricate auf dem Weltmarkte eingeleitet werden kann. Viel leichter und wohlfeiler, sagten die Tadler, werde man es dahin bringen, mexicanischen Kaffee, Zucker, Baumwolle, Indigo 2c. mit west- und ostindischen auf den Märkten von London und Hamburg concurriren zu machen, als europäischer Stuhl- und Metallwaaren zu entbehren. Ueberdem geschah nichts durchgreifend Ersprießliches für die Finanzen; es war wohl nicht eine Bankerottier- und Gaunerwirthschaft wie in früheren Jahren, aber es ward doch immer von der Zukunft gezehrt. Die unverhältnißmäßig starke und großentheils unnütze Ausgabe für die Armee wurde nicht beschränkt, wie sie sollte und konnte; an Verbesserung des ganz fehlerhaften altspanischen Abgabesystems wurde kaum gedacht, und ein zu Tage gefördertes neues Douanenpolizeigesetz verspottet wegen seiner vielen Fehler und Lücken. Ueberhaupt ließ kein verständiger und consequenter Plan in der Gesetzgebung dieser Periode sich wahrnehmen; es wurde fragmentarisch gestückt und geflickt nach des Augenblicks Bedürfniß; freilich war die Zeit auch wohl

zu kurz für umfassendere legislatorische Unternehmungen; aber schon einem ersten Anfange des Anfanges hätte man Dank gewußt. Das Benehmen gegen die Yorkinos schien auch nicht überall den Regeln politischer Klugheit angemessen; man behandelte sie als feindliche Faction, und stellte sich dadurch ihnen selbst als solche gegenüber; man verschmähte es, Männer wie Havala, Santa Anna, Rocafuerte ꝛc. für sich zu gewinnen, und gab sich lieber ihren öffentlichen Kritiken und Sarkasmen oder ihren geheimen Machinationen Preis; man war übermäßig streng in einigen Fällen, schwächlich mild in andern. Und nicht einmal der eigenen Parteigenossen, ja nicht einmal der Priester, für die man so viel gethan und aufgeopfert, wußte man sich gründlich zu versichern, fand sich vielmehr von ihnen verlassen oder doch nur laulich unterstützt, als die entscheidende Krisis eintrat.

Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn der politische Zustand der Jahre 1830 – 1832 ein mannichfach bewegter und unbehaglicher war, endlich aber mit dem Sturze der Partei endigte, welche ihn hevorgerufen. Schon im Frühjahr 1830 brach der Bürgerkrieg aus im Südwesten und ward mit wechselnden Erfolgen die ganze Periode hindurch fortgeführt. Guerrero, Alvarez und der jüngere Codallas standen an der Spitze der Insurgenten; Bravo, Armijo und Barragan befehligten die Regierungstruppen gegen sie. Ende Januars 1831 ward Guerrero, in angeblich staatskluger Benutzung eines verrätherischen Schelmenstreichs, gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und wenige Tage nachher erschossen. Das Urtheil war vielleicht gerecht, aber die Vollziehung unpolitisch. Guerrero genoß einer großen Popularität und hatte Ansprüche auf des Vaterlandes Dankbarkeit; denn in dem früheren Revolutionskriege gegen Spanien war er unter

den Vertheidigern der Republik, als alle Uebrigen ihr Spiel verloren gaben, der Letzte auf dem Platze gewesen. Seine Hinrichtung entflammte die demokratische Partei zur Wuth, und ward selbst von den Gemäßigten der aristokratischen gemißbilligt; besonders die triumphirende Haltung, welche die Regierung dabei annahm, und den Abend des Tages, wo die Nachricht der vollzogenen Hinrichtung eintraf, durch festliche Militärmusik in der Alameda feiern ließ. Diese Execution und die 6 Monate früher geschehene durchaus willkürliche und gesetzwidrige Zurückweisung Pedraza's, welcher aus seiner illegalen Verbannung ins Vaterland zurückzukehren begehrte, schadete ihr sehr in der öffentlichen Meinung. — Auch in der Hauptstadt fehlte es nicht an bedenklichen politischen Aufregungen und Meutereien. Am 21 Junius 1830 ward eine Militärverschwörung zur Ermordung des Vicepräsidenten in seinem Pallaste erst eine Stunde vor dem bestimmten Ausbruche entdeckt; mehrere Theilnehmer büßten nachher auf dem Schaffot. Um dieselbe Zeit machte der Guerilla-Chef Cataños die nächste Umgegend von Mexico durch seine Streifereien unsicher; das officielle Blatt nannte ihn zwar „den Räuber Cata˜os;" aber man weiß, wie weiland Napoleons Moniteur die Schill's, Lützow's, Mina's ꝛc. mit eben diesem Namen beehrte! Im August 1831 erregte eine von den Obersten zweier in der Hauptstadt garnisonirenden Regimenter der Deputirtenkammer eingereichte Adresse große Bestürzung unter den Freunden der Regierung. Es wurde darin kräftigere Vollziehung der Gesetze gefordert, welche gegen die noch in der Republik befindlichen Altspanier seit dem Jahre 1828 bestanden; dieser Antrag aber war nicht nur ganz im Sinne der Yorkinopartei, und der dadurch der Regierung gemachte Vorwurf sehr geeignet, sie und ihr System mehr und mehr zu depopularisiren, sondern man fand

es auch höchst bedenklich, unter den Regimentern der Hauptstadt einen solchen Sinn und eine solche Einmischungslust in politische Fragen sich bilden zu sehen. Auffallend schien es dabei, daß der Eine jener beiden Obersten zugleich Flügeladjutant und persönlicher Freund des Vicepräsidenten war; woraus man schließen wollte, der Vicepräsident selbst sey jener Adresse nicht fremd gewesen, was dann wiederum zu sonderbaren Vermuthungen über eine zwischen ihm und seinem Ministerium bestehende Spaltung Anlaß gab. Indessen ging die Sache für den Augenblick ohne weitere materielle Folgen vorüber, außer daß natürlich die Oppositionspresse in einem der Regierung sehr feindseligen Geiste sie zu commentiren nicht müde ward. — Auch mit den verschiedenen Unionsstaaten befand sich das Centralgouvernement keineswegs überall in einem seine Haltung befestigenden und die öffentliche Sache fördernden Einklange. Yucatán verharrte während dieser ganzen Periode in seiner zu Ende des Jahres 1829 ausgesprochenen Lossagung von der Föderation, wenn gleich Tabasco mit Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge im Jahre 1830 dahin zurückgekehrt war. Zur gewaltsamen Bewirkung desselben Erfolges in Yucatán fehlten die Mittel, und die mehrfach angeknüpften Unterhandlungen erwiesen sich fruchtlos. In den Staaten Mechoacan, Jalisco und S. Luis Potosi waren mehrmals Aufstände mit gewaffneter Hand zu unterdrücken; theils isolirte, theils solche, die mit Guerrero's und Alvarez größerer Insurrectionsbewegung an der Westküste des Staates Mexico zusammenhingen. Auch im Staate Puebla wurden Verschwörungen angezettelt, doch vor dem Ausbruche entdeckt und beseitigt. Mit dem Staate Zacatecas gerieth die Regierung über Gegenstände der innern Verwaltung in die heftigsten Fehden, welche, wenn auch nicht zu offener Empörung führend, dennoch eine dem herr-

schenden Systeme sehr ungünstige Stimmung daselbst zurückließen. Im Staate Cohahuila y Tejas war die durch die große Zahl daselbst angesiedelter und von der Regierung mit ungünstigem Auge betrachteter nordamericanischer Einwanderer stark influenzirte öffentliche Stimmung sehr gereizt, und wurde in dieser Disposition wohl geflissentlich durch nordamericanische Einflüsterungen unterhalten. Im Staate Veracruz blieb bis zum Anfange des Jahres 1832 zwar äußerlich alles ruhig, aber verborgener Zündstoff in Menge, und daneben General Santa Anna, der zwar anscheinend aller politischen Händel überdrüssig, mit größtem Eifer sein Landgut Mangaclavo baute, dem aber niemand glauben wollte, daß er wirklich und ernstlich aus dem Gracchen ein Columella geworden sey, und von dem man wenigstens mit Bestimmtheit wußte, daß Ein Hauch von ihm hinreichen würde, das unter der Asche glimmende Feuer zu hellen Flammen anzublasen. Wie sehr diese Besorgnisse gegründet waren, zeigte sich denn auch nur allzu bald! Schon in den letzten Monaten des Jahres 1831 verkündete eine wahrhaft fieberhafte Stimmung des Publicums in und außerhalb der Hauptstadt, ein steter Wechsel beunruhigender Gerüchte über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, eine noch über den gewöhnlichen Grad gesteigerte Giftigkeit und Frechheit der Oppositionsblätter, daß irgendwo ein Ausbruch bevorstehe. Dieser erfolgte in der Nacht vom 2—3 Januar 1832 durch einen Aufstand der Garnison von Veracruz, an deren Spitze sich der General Santa Anna stellte. Die Forderung der Insurgenten beschränkte sich in ihrem ersten Aufruhrprogramm (pronunciamento) auf Entlassung des gegenwärtigen Ministeriums. Als der Vicepräsident das inconstitutionelle und unter den begleitenden Umständen verbrecherische Ansinnen wie billig mit Würde zurückwies, erklärte Santa Anna, die Waf-

sen nicht niederlegen zu wollen, bis ein neuer, aus wahren Repräsentanten der Nation zusammengesetzter Congreß das Benehmen der Regierung seit ihrer Installation in Folge des plan de Jalapa untersucht, und den Umständen nach für bessere und legalere Besetzung der höchsten Staatsämter gesorgt haben werde. Es erging zugleich eine Einladung an sämmtliche Unionsstaaten, mit ihm für diesen Zweck gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Anklang, welchen er dort fand, schien fürs erste nur gering, und die meisten Staaten bezeugten vielmehr in förmlichen, der Centralregierung eingesendeten Adressen ihre Mißbilligung des Aufruhrs. Selbst die constitutionellen Staatsbehörden des Staats Veracruz — welche nicht in der Stadt gleiches Namens, sondern in Jalapa ihren Sitz haben — hielten sich fern von demselben, und Santa Anna's Mittel fanden sich einstweilen auf Garnison und Bevölkerung der Hafenstadt und ihrer nächsten Umgebung beschränkt. Die Regierung ließ jetzt Truppen marschiren. Er ging ihnen sehr zuversichtlich entgegen, ward aber in dem blutigen Treffen bei Tolome total geschlagen, und sein ganzes Corps zersprengt; mehrere seiner ersten Officiere blieben auf dem Platze; er selbst rettete sich mit Mühe und hatte kaum 50 Mann bei sich, als er, ein Flüchtling, wieder nach Veracruz gelangte. Es ist kaum zweifelhaft, daß schnelle und energische Benutzung ihres Sieges die Regierungstruppen in den Besitz der Stadt gebracht und der Sache ein Ende gemacht haben könnte. Weit davon entfernt jedoch, nahm General Calderon eine Position rückwärts und erwartete Verhaltungsbefehle. Unterdessen war der günstige Augenblick verstrichen und sein Corps jetzt allerdings nicht stark genug, um in regelmäßigen Operationen gegen den wieder gesammelten und gefaßten Feind zu vollbringen, was in einem kecken Hand-

streich während seiner ersten Zerstreuung und Entmuthigung möglich gewesen wäre. Die Regierung mußte sich jetzt zur förmlichen Belagerung von Veracruz entschließen. Ueber den Vorbereitungen dazu vergingen drei Monate, welche Santa Anna zur Organisirung seiner Vertheidigung trefflich benutzte. Endlich begonnen, ward die Belagerung schwach und ungeschickt geführt, und bei Annäherung der ungesunden Jahrszeit erfolglos wieder aufgehoben. Santa Anna verfolgte die abziehenden Regierungstruppen, ernstliche Gefechte einstweilen vermeidend, aber durch geschickte Märsche sie allmählich zurückdrängend, und für sich Terrain gewinnend. Bald befand er sich im Besitz von Jalapa, in Communication mit den Staaten Puebla, Oajaca und Tamaulipas, an der Spitze beträchtlicher Streitkräfte; täglich fand seine Unternehmung mehr Sympathie in der Hauptstadt wie in den bedeutendsten Unionsstaaten. Wie sie noch in demselben Jahre mit Bustamante's Abdankung und völligem Umsturz der Escosesen-Herrschaft endigte, ist bekannt. Eine ausführlichere Erzählung dieser Begebenheiten gehört nicht mehr hieher, und eben so wenig ihr fernerer bis auf den heutigen Tag genommener, noch immer nichts weniger als abgeschlossener Entwicklungsgang.

So war aber der allgemeine historisch-politische Charakter eben der Zeit beschaffen, welcher die in den nachfolgenden Blättern einzeln erörterten und beleuchteten Zustände angehörig gewesen sind.

Geschrieben am 22 Julius 1835.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß
des ersten Theils.

Seite

Vorrede v

Erstes Capitel.

Allgemein statistisches und physiographisches. — Mexico als Zielpunkt europäischer Auswanderung betrachtet. Gegenwärtiger Standpunkt der Statistik und Physiographie dieses Landes. Politische Gränzen der Republik. Ungewißheit derselben gegen Centro-America und Nordamerica. Flächeninhalt der Republik. Bevölkerung. Numerisches Verhältniß der Kasten. Neue Längen- und Höhenbestimmungen. Klima. Wetterbeobachtungen. Meteore. Orcan im September 1831. Erdbeben. Vulcane. Meeresströmungen. Colonisationen in Mexico. Goazocoalco. Tejas. Californien. Tamaulipas. Einwanderung fremder Bergleute und Professionisten. Gründe für und wider. Unerläßliche Bedingungen eines glücklichen Erfolges. 3

Zweites Capitel.

Fragmente zur Specialstatistik einzelner Staaten und Territorien der Föderation, in alphabetischer Ordnung. Californien. Auszug aus dem Briefe eines dort angesiedelten Landmanns. Karawanenzug von Nueva Mexico nach Hochcalifornien in den Jahren 1829 — 1830. Chiapas. Gränzen und politische Eintheilung. Bevölkerung. Charakter der Einwohner, besonders der indianischen. Gewerbliche Verhältnisse. Chihuahua. Begränzung und politische Eintheilung. Statistik der Landgüter dieses Staats. Hydro- und Orographie desselben. Producte. Bergbau. Cohahuila y Tejas. Gränzen, politische Eintheilung und Bevölkerung. Colima. Bildungsgeschichte dieses Territoriums. Bevölkerung. Producte. Durango. Gränzen, Eintheilung, Bevölkerung, Producte. Guanajuato. Grenzen. Städte, Flecken, Dörfer und Landgüter. Bevölkerung. Landwirthschaft, Bergbau und andere Gewerbe. Jalisco. Gränzen, politische Eintheilung, Bevölkerung. Nueva Leon. Gränzen, Eintheilung, Lage der bedeutendsten Städte und Ortschaften. Bevölkerung. Viehzucht. Ackerbau. S. Luis Potosi. Gränzen, Eintheilung, Städte und bedeutendere Ortschaften, Bevölkerung, gewerbliche Verhältnisse. Mechoacan. Begränzung, politische Eintheilung, Hauptortschaften, Population. Zustand der Gewerbe. Monographie des Wunderdörfchens Coalcoman. Mexico (der Particularstaat mit der Hauptstadt Toluca). Gränzen, politische Eintheilung, Districts- und Kantons-

Seite

Hauptorte, Bevölkerung. Nueva-Mexico (Territorium) Gränzen, Bodenbeschaffenheit, Producte und Gewerbe. Oajaca. Gränzen, politische Eintheilung. Zahl der Städte, Flecken, Dörfer, Landgüter, Bergwerksreviere und Seehäfen. Landwirthschaft, Cochenille, Viehzucht, Bergbau, Manufacturalgewerbe. Handel. Puebla. Gränzen und politische Eintheilung. Population. Ackerbau und andere Gewerbe. Queretaro. Gränzen, Eintheilung, Hauptorte, Bevölkerung, Ackerbau, Manufacturen. Sinaloa und Sonora (vormals Estado del occidente). Warum gemeinschaftlich abzuhandeln? Gränzen, Eintheilung, Bevölkerung. Statistische Beschreibung der 4 Städte, 6 Flecken, 14 Bergwerksreviere, 10 Presidios, 10 Missionsbezirke, und sonst bemerkenswerthen Ortschaften. Tabasco. Gränzen, Eintheilung, Bevölkerung, gewerblicher Zustand. Tamaulipas. Gränzen und Eintheilung. Wie weit dieser Staat noch zurück ist, mit unstreitig guten Aussichten für die Zukunft. Veracruz. Begränzung dieses Staats. Klimatische Verhältnisse. Geographische Ortsbestimmungen. Indianische Alterthümer. Hydrographisches. Politische Eintheilung. Bevölkerung. Statistische Beschreibung der 4 Städte und 13 Flecken. Producte. Ackerbau. Viehzucht. Jagd und Fischerei. Fabriken und Manufakturen. Handel. Wasser- und Landcommunicationen. Yucatan. Gränzen. Bevölkerung. Ursache der Unbekanntschaft mit dieses Staates neuesten statistischen Verhältnissen. Zacatecas. Gränzen. Politische Eintheilung. Numerisches Verhältniß der Ortschaften. Ackerbau. Bergbau. Manufactural-Industrie. — Schluß mit einer kurzen Bemerkung über die Population der Hauptstadt Mexico und ihres Föderalbezirks. 50

Drittes Capitel.

Justizwesen. Dreifacher Gesichtspunkt, unter welchem dasselbe in Mexico betrachtet werden muß. I. Die durch Föderal- und Specialconstitutionen der Gesammt-Union und der einzelnen Staaten aufgestellten allgemeinen und leitenden Grundsätze. II Central-Justizwesen. Juzgados de letras, tribunales de distrito, tribunales de circuito, corte suprema de justicia. Militär- und geistliche Gerichte. Advocaten und Notarien. Urtheil des mexicanischen Justizministers über den Zustand seiner Centraljustiz im Jahre 1830. Bestätigung der Richtigkeit dieses Urtheils durch detaillirte Erörterung der damaligen Wirksamkeit aller vorerwähnten Gerichte und Corporationen. Gefängnisse und Strafanstalten der Hauptstadt. Quantitatives und qualitatives Verhältniß der darin aufbewahrten Verbrecher. Kosten der Central-Justizverwaltung. III Justizwesen in den einzelnen Staaten der Föderation. Allgemeiner Zustand desselben. Besondere Einrichtungen der Einzelnen. Chiapas. Chihuahua. Cohahuila y Tejas. Durango. Guanajuato. Jalisco. S. Luis Potosi. Mechoacan. Mexico. Nueva Leon. Oajaca. Estado del Occidente (Sinaloa und Sonora). Puebla. Queretaro. Tabasco. Tamaulipas. Veracruz. Yucatan. Zacatecas. Allgemeine Bemerkungen als Commentar des aufgestellten Gemäldes mexicanischer Justizverfassung und Rechtspflege. Unbrauchbarkeit der bestehenden Civil- und Criminalgesetze. Mangel studirter und wissenschaftlich ausgebildeter Justizpersonen. Verwirrung der Bestimmungen über Competenz der Gerichte. Erläuterung des Gesagten durch einen merkwürdigen Rechtsfall. Mißbräuche bei Anwendung des Recusationsrechts. Scandalose Verspottung der Preßgesetze. Schlechte Organisation und Unsicherheit des Depositalwesens. Schamlose richterliche Erpressungen,

Seite

Wie es einem Advocaten gelang den eifersüchtigen Ehemann seiner Geliebten, unter nichtigen Vorwänden, jahrelang einsperren zu lassen. Geist und Wirkung der mexicanischen Criminaljustiz. Actenmäßige Erzählung eines interessanten Criminalprocesses. 184

Viertes Capitel.

Kirchenwesen. Tiefe Verflechtung der Kirche in alle mexicanischen Staatsverhältnisse. Erste Gestaltung des kirchlichen Systems unmittelbar nach der Eroberung. Zustand der mexicanischen Kirche kurz vor Ausbruch der Revolution. Wie die Revolution eigentlich größtentheils kirchlichen Ursprungs war, dennoch aber, der Kirche selbst vielfach unbewußt, auf gänzliche Umstaltung derselben mit Nothwendigkeit hinwirkte. Unmittelbare Einflüsse der Revolution auf kirchliche Einkünfte und hierarchische Formen. Verhältniß zum römischen Stuhl. Angeknüpfte Negociationen. Erstes Resultat derselben in Wiederbesetzung der erledigten Bisthümer. Installation der der neuen Bischöfe. Unzufriedenheit des Publicums mit dem Ausgange der Negociation. Apologie der Regierung. Gesetz vom 9 April 1831 über Verleihung der vacanten Capitelspfründen. Ueble Wirkung dieses Gesetzes. Päpstliche Bulle zur Reformation der mexicanischen Klostergeistlichkeit. Unpopularität und Unausführbarkeit der Maßregel. Beweis, daß das Reich kirchlicher Finsterniß und Herrschaft in Mexico, wie anderwärts, unaufhaltsam dem Untergange zueilt. Mißbräuchliche und mißglückte Einmischung des erzbischöflichen Capitels in Staatspolizeisachen. Merkwürdiger Rechtsstreit über die Güter der vormaligen philippinischen Mission. Dritte Säcularfeier der wunderthätigen Erscheinung Unserer Lieben Frau zu Guadalupe. Häufigeres Vorkommen von Kirchendiebstählen und Sacrilegien. Unpopularität der Steuerfreiheit klösterlicher Besitzthümer. Oeffentliche Scandale pfäffischen Geistes und pfäffischer Lizenz und ihre Wirkungen. Wie ein in Oaxaca aufgetauchtes Beispiel des alten Inquisitionsgeistes vom Publicum aufgenommen ward. Neue mexicanische Ausgabe einer altspanischen Bibelübersetzung mit Privilegium des erzbischöflichen Capitels. Rocafuerte's Broschüre über religiöse Toleranz. Der gegen den Verfasser deßhalb eingeleitete Criminalproceß, mit seinem für Klerus und Regierung sehr verdrießlichen Ausgange. Spuren der Abnahme kirchlichen Geistes in Entvölkerung der Klöster und Seltenheit tauglicher Subjecte zur Wiederbesetzung vacanter Missionspfarreien. Eifriges Bestreben der Geistlichkeit, durch kirchlichen Pomp und Luxus den Pöbel fortwährend an ihr Banner zu fesseln. Beschreibung mexicanischer Kirchenfeste. Das Fest der Nuestra Señora de los dolores, und der h. Placida. Die Kirchweihfeste zu S. Angel und Guadalupe mit ihrer grotesken Beimischung altindianischen Heidenthums. Das Artilleriecorps begeht den Namenstag seiner Schutzpatronin, der h. Barbara. Procession, womit den Sterbenden die Sacramente gebracht werden. Procession der h. Jungfrau de los remedios. Bußprocessionen der Frauenzimmer. Procession der Leperos. Procession zur Expiation eines Sacrilegiums. Procession des Jubiläums. Frohnleichnamsfest. Osterfeier. Allerheiligenfest. Taufen und Begräbnisse. Mitwirkung der Kirche bei öffentlichen Hinrichtungen. Theilnahme der Bestien an der Feier des St. Antonstags. 277

Fünftes Capitel.

Oeffentlicher Unterricht. Allgemeine Beobachtung über Sonst und Jetzt. Unterrichtswesen der Hauptstadt. Sociedad de

Seite
primera enseñanza. Sociedad Lancasteriana. Lancastersche und gewöhnliche Elementarschulen. Privatunterricht. Schuldisciplin. Gelehrte- und Realschulen der Hauptstadt. Liceo Mejicano. Academia de idiomas. Escuela polymatica. Academia de lengua Francese. Dominikaner-Klosterschule. Colegio de S. Gregorio. Colegio de S. Juan de Lateran. Colegio de S. Ildefonso. Nacional y pontificia Universidad. Seminario conciliar. Das Protomedicat. Escuela nacional de Cirurgia. Das botanische Institut. Academia de jurisprudencia teoretica-practica. Academia de las nobles artes de S. Carlos. Escuela de mineria. Allgemeine Betrachtungen über vorstehendes Detail der zur gelehrten Bildung vorhandenen Mittel. Wissenschaftliche und Kunstsammlungen der Hauptstadt. Nationalmuseum. Oeffentliche Bibliotheken. Privatsammlungen und Portefeuilles des Grafen Penasco, des Don Francisco Fagraga, des reichen Zwiebacksbäckers, des Don Pablo de la Llave, des Hrn. Carl Uhde, der Maler Waldeck, Nebel und Rugendas. Mexicanischer Buchhandel. Gelehrte Gesellschaften. Zustand des öffentlichen Unterrichts in den einzelnen Staaten Chiapas, Chihuahua, Cohahuila y Tejas, Guanajuato, Jalisco, Nueva Leon, S. Luis Potosi, Mechoacan, Merico, Oajaca, Puebla, Sinaloa und Sonora, Tabasco, Tamaulipas, Veracruz, Yucatan, Zacatecas. 352

Sechstes Capitel.

Oeffentliche und Privatgeselligkeit. Festlichkeiten bei Eröffnung der Congreßsitzungen. Feier des Anniversars der hidalgoschen Empörung. Feier des Anniversars der Constitution. Namenstag des Präsidenten der Republik. Kunstfeuerwerke. Theater. Spanisches Schauspiel und italiänische Oper. Physikalische taschenspielerische rc. Erhibitionen. Stiergefechte. Pferde-Rennen. Oeffentliche Spaziergänge und Belustigungsorte. Alameda. Paseo de las Vigas. Paseo Bucareli. Portales. Kaffeehäuser. Börsenhalle. Oeffentliche Bälle. Fiestas de S. Augustin. Oeffentliche Kinderspiele und Feste. Privatgeselligkeit. Gastmähler. Tertulias und Privatbälle. Visitenmachen. Landpartien. Jagdbelustigungen. Spazierritte der Fremden. 415

Mexicanische Zustände

aus

den Jahren 1830 bis 1832.

Erstes Capitel.

Allgemein Statistisches und Physiographisches. — Mexico als Zielpunkt europäischer Auswanderungen betrachtet.

Es kann hier nicht die Rede davon seyn, weder eine Statistik noch eine Physiographie der Republik Mexico zu schreiben. Jene ist allerdings noch ganz ungeschrieben, wird es auch noch lange bleiben, obwohl schätzbare dahin gehörige Einzelnheiten seit 10 Jahren theils schon in's Publicum gelangten, theils in vielfachen Collectaneen sich anhäufen. Aber das Land ist zu groß, die Schwierigkeiten überall vor Ort zu gelangen sind zu groß, und dabei ist die Zeit noch zu bewegt, und die Masse gediegener wissenschaftlicher Theilnahme an solchen Gegenständen unter den Eingebornen noch zu klein, um hoffen zu dürfen, daß dergleichen Einzelheiten schnell und bald zu einem irgend vollständigen Ganzen sich gestalten. Und, wenn alle Thatsachen beisammen seyn werden, ist, sie zu ordnen und zu befruchten, dem wiedergebornen Mexico noch nicht der wahre Mann verbürgt. Weniger läßt schon jetzt die Kenntniß der allgemeinen physiographischen Verhältnisse des Landes zu wünschen übrig. Die Natur ist stabiler in ihren Einrichtungen als die Menschen in den ihrigen; was ihr ein Beobachter wie Humboldt einmal ablauschte, und dann mit der ihm eigenthümlichen Gabe combinirte und entwickelte, wird stets nicht nur die solideste Grundlage künftigen Wissens über den Gegenstand bleiben, sondern auch an sich schon als General-Uebersicht sehr befriedigend. Selbst die unzähligen Details, welche er nicht selbst gesehen, über welche auch, als er schrieb und neu auflegen ließ, noch keine sichere fremde Beobachtung existirte, welche aber jetzt die zahlreichere Verbreitung wissenschaftlicher Euro-

päer über die meisten Theile jenes gewaltigen Erdstrichs allgemach zu Tage fördert — selbst diese werden großentheils als Bestätigung seiner allgemeinen Schlüsse und selbst seiner Hypothesen sich erweisen und einreihen lassen. Einiges dieser Art wird denn auch im gegenwärtigen und folgenden Capitel seinen Platz finden.

Die politischen Gränzen der Republik — wovon wiederum die genaue Bestimmung ihrer geographischen Länge und Breite abhängt — waren im Jahre 1832 nur auf den Seeseiten fest und unbestritten, keinesweges auf den Landseiten. Mit der östlichen und südöstlichen Gränze des Golfs, der Caraibischen See, und der Hondurasbay, so wie wie mit der westlichen des stillen Meeres hat und behält es wohl seine Richtigkeit; hingegen ist die südliche Landgränze gegen die Republik Centro-America, besonders wo sie den Staat Chiapas berührt, noch nichts weniger als im Einzelnen verificirt und beiderseitig anerkannt. Unterhandlungen darüber waren seit 6 Jahren im Gange, machten aber nur langsame Fortschritte, über solche Wüsteneien aus solchen Fernen geleitet; auch hatten beide Theile unstreitig noch Wichtigeres und Dringenderes bei sich selbst zu thun. Davon aber abgesehen, schien auch die Basis des neuen Gränztractats mit Centro-America noch keinesweges ganz fest vereinbart. Wollte man das letzte Colonialverhältniß des Viceköniggreichs Neuspanien zur Generalcapitanie von Guatimala dafür annehmen, so konnte es nur noch auf Local-Regulirungen ankommen, wiewohl auch diese vielfach schwierig; denn lange Zeit hindurch war Guatimala von Mexico aus verwaltet, und, wie gewöhnlich in solchem Falle, mit den Gränzen es nicht allzugenau genommen worden. Die jetzigen mexicanischen Behörden schienen indessen nicht übel geneigt, auf einen früheren als den Colonialzustand zurückzugehn, und allerdings ist es bekannt, daß die Aztekische Oberherrschaft noch ziemlich weit über die Endpunkte von Chiapas und Oajaca hinaus in's heutige Guatimala sich hineinerstreckte. Am Ende werden beide Mächte sich wohl vertragen, und gesetzt, sie thäten es nicht, so würde, während der ersten hundert Jahre wenigstens, auch noch kein großes Unglück daraus entstehen. Bei weitem kritischer und ernsthafter steht die Sache auf der nördlichen und nordöstlichen Gränze gegen die Vereinigten Staaten von (Nord-) America, obgleich dieselbe mit größter Genauigkeit im Tractat

von Washington, geschlossen zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien am 22 Februar 1819, niedergeschrieben sich befindet. Sie wird nämlich, nach §. 3. dieses Tracts gebildet:

Oestlich durch den Sabinafluß von seinem Einfluß in den mexicanischen Meerbusen bis aufwärts zu seinem Verbindungspunkt mit dem Rothenfluße (von Natchitotches): Nördlich durch diesen Rothenfluß bis zu seiner Ankunft in 100° W. L.; von da durch eine auf diesen Punkt des besagten Flusses, aus dem Arcansasflusse perpendiculär von Norden nach Süden fallende Linie; dann durch den Arcansasfluß bis zu seiner im 42° N. L. befindlichen Quelle; von da ab aber durch eine zwischen dieser Quelle und der Küste des stillen Meeres direct auf dem besagten Parallelkreise gezogene Linie.

Die völkerrechtliche Gültigkeit dieser Gränzlinie zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien als Besitzer von Mexico würde unzweifelhaft und unbestreitbar seyn; sie wäre es also billig auch für die Vereinigten Staaten und Mexico, welches mit seiner Unabhängigkeits-Erklärung in alle, innerhalb seines Bereichs, bisher vom Mutterlande geübten Hoheitsrechte eintrat; und am wenigsten schien dieß von solchen Nachbarn in Zweifel gezogen werden zu können, welche unbedingt und ohne Reservation irgend einer Art jene Unabhängigkeit anerkannt hatten. Auch erhob sich wirklich bis zum Jahr 1828 von keiner Seite ein öffentlicher und formeller Widerspruch gegen fortdauernde Gültigkeit der vorbesagten Gränzbestimmung. Mexico hatte dazu ohnehin keinerlei Art politischer Veranlassung. Hingegen ergab sich für die Vereinigten Staaten von Nordamerica eine solche aus den seit 10 Jahren entstandenen Verhältnissen zwischen ihrem Louisiana und Arcansas einerseits und dem mexicanischen Texas andrerseits; und gleich mit dem Anfange der Jackson'schen Präsidentschaft scheint das Cabinet von Washington bedeutende Territoriums- und Handels-Erweiterungspläne an selbige geknüpft zu haben. Texas hatte angefangen sich durch nordamericanische Einwanderer, besonders aus den oben erwähnten beiden Staaten, zu bevölkern: es war vorauszusehen, daß diese Bevölkerung mit der mexicanischen Staats- und Religionsverfassung nicht lange harmoniren, daß sie streben werde sich davon loszumachen, und daß sie dann ihren natürlichen

Stützpunkt in Nordamerica suchen und finden müsse, wo alle ihre politischen Neigungen, Gewohnheiten und Ansichten zu Hause gehörten. Für diesen klar vorausgesehenen Fall war es der nordamericanischen Regierung wichtig, die Gränzfrage zwischen ihr und Mexico als noch unentschieden zu behandeln, und gegen unbedingten Uebergang der für Spanien aus dem Tractat vom 22 Febr. 1819 erworbenen Rechte auf die mexicanische Republik Zweifel zu erheben. Sie behielt dann freiere Hand, einer in Texas, als einem angeblich noch litigiosen Territorium, etwa entstehenden revolutionären Bewegung sich anzunehmen, ja selbst sie bis zur Einverleibung des Landes in ihren eigenen Staatenverband zu begünstigen. War aber Texas einmal integrirender Theil dieses Verbandes, so blieb nur noch ein sehr kleiner Schritt zu machen übrig, um demselben das linke Ufer des Rio bravo del Norte und den Besitz der ganzen Nordküste des mexicanischen Meerbusens zu gewinnen. Diese Betrachtungen scheinen es veranlaßt zu haben, daß im Jahr 1828 die nordamericanische Gesandtschaft zu Mexico instruirt ward, auf eine Gränzregulirung zwischen beiden Staaten anzutragen, und dadurch implicite zu erkennen zu geben, daß man diejenige nicht als für Mexico existirend anerkenne, welche im Tractate von 1819 sich begründet finde. Natürlich führte dieß vorläufig zu einem eben so fruchtlosen als weitläuftigen Notenwechsel über das Princip; innere Unruhen, Systems- und Regierungswechsel kamen hinzu, nordamericanische Intriguen mischten sich auch in diese, die Gemüther erbitterten sich, es kam selbst zu einem Anfange militärischer Demonstrationen, bald jedoch wieder absorbirt durch neue Empörungen im Innern; die Hauptsache kam keinen Schritt vorwärts. Daran war aber auch dem Cabinet von Washington nicht das mindeste gelegen; vielmehr lag es eben in seinem Plan, einstweilen gar keine rechtlich feststehende Gränze gegen Mexico zu haben, um, wenn in Texas die Dinge zur Reife gekommen seyn würden, leichter zu derjenigen gelangen zu können, welche seinen, erst in den letzten 10 — 12 Jahren auf diesem Punkte neu entstandenen politischen und Handelsinteressen vorzugsweise zusagt. Am endlichen Erfolg dieses, politisch gewiß sehr richtigen, wenn auch rechtlich vielleicht sehr zweideutigen Calculs ist kaum zu zweifeln. Doch darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß, nordamericanischer Seits auch andere, unter dem rechtlichen Gesichtspunkte vollkommen zulässige Mittel

zur Erreichung des politischen Hauptzwecks nicht unversucht geblieben sind. Man hat vorgeschlagen Texas käuflich zu erwerben, und es wurde die Summe von 5,000,000 Dollars als vorläufig angebotener Kaufpreis genannt, auch eine bedeutende Erhöhung derselben nicht unwahrscheinlich geglaubt, hätten nur die Mexicaner überhaupt auf den Handel sich einlassen wollen; sie wiesen ihn aber — obgleich regelmäßig in harter Finanzbedrängniß steckend — mit heroischer Verachtung zurück, und insofern können die Nordamericaner allerdings ihr politisches Gewissen über den Erfolg ziemlich beruhigt halten. Wir werden übrigens Gelegenheit haben, später nochmals auf die Sache zurückzukommen.

Diese Gränzungewißheit, über ein ungeheures Territorium sich erstreckend, würde allein schon hinreichen eine Angabe des Flächeninhalts der Republik, auch nur mit approximativer Genauigkeit, ganz unmöglich zu machen. Wollte man aber auch die südliche Landgränze als nach der alten colonialen Binnenscheidung, und die nördliche als nach den Bestimmungen des Tractats von 1819 feststehend annehmen, so würde allerdings der eine Factor des quadratischen Inhalts, die Länge der Republik mit ziemlicher Sicherheit auf etwa 540 Leguas (zu 20 auf den Grad) berechnet werden mögen aber dann würde immer die große Schwierigkeit genauer Ermittlung eines zum andern Factor tauglichen Breitedurchschnitts bleiben, denn diese Breite variirt von 45 Leguas (zwischen der Mündung des Goazocoalco und Tehuantepec) bis 340 Leguas (zwischen Rio Sabina und dem stillen Meere) und zwar mit solcher durch die Unregelmäßigkeit der Küstenformation, besonders der östlichen, bewirkten Unstetigkeit, daß wenigstens 40 — 50 ganz specielle Vermessungen der Entfernungen zwischen der Ost- und Westgränze erforderlich seyn dürften, um nur zu einem approximativ brauchbaren Resultate zu gelangen. Davon sind wir aber noch sehr weit entfernt, wenn gleich manches vorgearbeitet wurde durch geographische Bemühungen der Engländer Vetch und Glennie, des Nordamericaners Staples (jetzt mit Herausgabe neuer mexicanischer Karten beschäftigt, welche besonders für die Specialgeographie des noch so wenig gekannten Staats Chihuahua, wo der Verfasser drei Jahre lebte, von großem Verdienste sein werden), endlich unsers Landmanns Harkort, und noch einiger Anderer. Jedenfalls dürfte die Humboldt'sche Annahme eines Flächen-

inhalts von 75,000 □ Leguas (zu 20 auf den Grad) sich unter der Wirklichkeit erweisen; auch konnte dabei auf den ganzen Raum zwischen dem Rothen- und Arcansasflusse schwerlich schon Rücksicht genommen seyn. Die Mexicaner pflegten während meiner Anwesenheit, in ihren statistischen Zeitungs- und Kalender-Artikeln, 95,000 □ Leguas anzugeben, und diese Angabe mag der Wahrheit näher kommen. Zuverlässig vergeht aber noch ein halbes Jahrhundert, bis man eine Zahl zu nennen im Stande seyn wird, nur mit der mäßigen Sicherheit dabei, um nicht mehr als höchstens $\frac{1}{10}$ ihres Werthes von der absoluten Wahrheit entfernt zu bleiben.

Etwas klarer sieht man schon jetzt im gegenwärtigen Bevölkerungs-Verhältniß der Republik. Es ist bekannt, daß Humboldt im Jahre 1803 die Totalbevölkerung von Neuspanien auf 5,800,000 Seelen schätzte *), und die Differenz zwischen dieser Schätzungssumme, und der von 4,483,529 Seelen, welche der sehr mangelhafte erste officielle Census des Jahres 1793 als Resultat ergeben hatte, mit den scharfsinnigsten Gründen rechtfertigte. Die Richtigkeit seiner Vermuthung fand sich unterstützt durch das Ergebniß einer zweiten amtlichen Volkszählung im Jahr 1806, welche die Seelenzahl auf 6,500,000 brachte. Im Jahr 1823 bei Sammlung der Materialien zur zweiten Ausgabe des „Essai politique" glaubte derselbe Gelehrte sie auf 6,800,000 schätzen zu dürfen **): sodann sprach Ward im Jahre 1827 seine Ueberzeugung aus, daß sie bis auf 8,000,000 sich erhöht habe, und bei meiner Ankunft zu Mexico war der Glaube an eine sehr approximative Richtigkeit dieser Schätzung ziemlich allgemein. Zwar hat die auf officielle Veranlassung im Jahr 1831 unternommene Schätzung des Sr. Valdez nur 6,382,264 Seelen gegeben; allein der Minister des Innern, als er im Januar 1832 sie dem Congreß vorlegte, verhehlte nicht ihre vielfachen Mängel, und daß sie nahe an 700,000 Seelen zu niedrig seyn möge. Nachher hat ein amtlicher Census des Jahres 1832 eine Seelenzahl von 7,734,292 constatirt; und ich bin fest überzeugt daß man dieselbe heute (April 1835) als zwischen 8—9 Millionen betragend dreist annehmen darf, obgleich die letzten zwei Jahre durch Verheerungen der Cholera und des Bürgerkrieges dem Bevölkerungs-

*) Essai politique etc. T. I. p. 315.
**) Id. p. 319.

Wachsthum keineswegs günstig waren. Denn die letzten Zählungen, wenn auch vielleicht mit größerer Genauigkeit veranstaltet, als die beiden unter spanischer Colonialregierung vorangegangenen, litten nichts destoweniger noch beträchtlich, nicht nur an den permanenten Einflüssen welche, selbst in den bestorganisirten Staaten Europa's, das Ergebniß amtlicher Populationstabellen stets unter den wirklichen Bestand herabdrücken, sondern auch in höherm Grad als irgendwo in Europa, an den Mängeln, welche aus Geschäftsunkunde und Apathie der mit solchen Zählungen beauftragten Beamten, wie aus Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit mancher Kirchenregister hervorgehen. Daß übrigens die mexicanische Bevölkerungsprogression hinter den dafür in Europa angenommenen Regeln, und noch mehr natürlich hinter dem von Nordamerica gegebenen Beispiel ohne Beispiel, bisher so sehr weit zurückblieb, darf wohl nicht befremden, wenn man die lange nachwirkenden Folgen einer in allen Punkten restrictiven Colonialgesetzgebung und Verwaltung, und die noch heute dauernden Einflüsse der blutigen Bürgerkriege, der Proscriptionen, der pestartigen Krankheiten, des Priester-Cölibats, der zahlreichen Mönchs- und Nonnenklöster und vorzüglich auch jene in den untersten Volksclassen einheimische Verwahrlosung der Kinder im zartesten Alter erwägt. Leider wird diese letztere hier noch mehr als anderswo durch den kirchlichen Grundsatz gefördert: „daß dem neugebornen, und Notabene getauften Menschlein nichts Glücklicheres begegnen könne, als noch im Stande der Unschuld wiederum abzuscheiden, und unmittelbar in Empfang genommen zu werden von den lieben Engelein!" Gegen solche störende Einflüsse konnten die seit 10 Jahren allerdings stattgefundenen Einwanderungen aus der Fremde nur ein kaum merkliches Gegengewicht liefern. Sie waren überhaupt schon an sich numerisch unbedeutender als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, und man darf vielleicht die Zahl aller in den Jahren 1824 — 1832, mit Absicht längerer oder kürzerer Niederlassung daselbst in die ganze Republik (mit Ausnahme jedoch von Texas, wo ein anderes speciell motivirtes Verhältniß stattfand) eingewanderten Fremden auf höchstens 15,000 anschlagen. Im Jahr 1829 — freilich eins derjenigen wo, aus verschiedenen Ursachen, weniger Fremde als gewöhnlich ankamen — wurden in den betreffenden Ministerialbüreaux nur 888 Eingangspässe ausgefertigt, und 228 Ausgangspässe, so daß der Ueberschuß

angekommener Fremden über die Abgegangenen nur 660 betrug. In andern Jahren stellten allerdings außerordentliche Ursachen, z. B. die hitzigen Anfänge der auf Mexico gerichteten europäischen Bergwerkspassion, der französische Colonisationsversuch am Goazacoalco, die Pariser Julius-Revolution u. s. w. jenen Ueberschuß ungleich höher; aber dann muß man auch wieder die aus bösartigerer Einwirkung endemischer Krankheiten und aus tausend zufälligen Ursachen hervorgehende größere Sterblichkeit unter den eingewanderten Fremden gebührend in Anschlag bringen. Gewiß ist es, daß die Mexicaner selbst den schneckenartigen Fortgang ihres Bevölkerungs-Wachsthums vollkommen einsehen und als ein Uebel beklagen. Man findet sehr häufig in ihren Tagblätern Aufsätze für diesen Zweck und mannichfache, zum Theil sonderbare Vorschläge, wie dem Uebel abzuhelfen sey. Auch die gesetzgebenden Versammlungen einzelner Staaten der Föderation beschäftigen sich mit der Sache und zuweilen insofern sogar mit einigem Erfolg als wenigstens irgend ein Gesetz aus den Berathungen hervorgeht. Der Staat Tamaulipas z. B. publicirte ein solches am 24 September 1831. Es ward darin verordnet, daß künftig kein heirathsfähiger Hagestolz in den höhern Justiz- und Steuerämtern eine Anstellung finden solle; es ward ferner jedem Familienvater mit 10 ehelichen Kindern vollkommene Freiheit von allen Staats- und Communallasten zugesichert, insofern sein Vermögens-capital nicht über 1000 Piaster betrage; es ward endlich bestimmt daß Ehemänner, welche getrennt von ihren Frauen leben, wenn zum activen Kriegsdienste tauglich, vorzugsweise für denselben ausgehoben werden sollen. Dieses in einigen gleichzeitigen mexicanischen Tagsblättern hochgepriesene Gesetz, ist unstreitig ein Pinselstrich zum Sittengemälde, wie ein Beitrag zum Höhenmesser staatswirthschaftlicher Einsicht dieses Landes! Ob und wie es zur Ausführung gelangen, und was es wirken werde, darf man billig dahin gestellt seyn lassen.

Ueber den gegenwärtigen Verhältnißstand der verschiedenen Hautfarben oder Racen ist es sehr schwierig eine wohlbegründete Meinung zu äußern. Die Mexicaner, wenn man sie fragt, sind zwar sehr schnell mit der Antwort bei der Hand: „die Hälfte ihrer Population bestehe aus Weißen, die andere Hälfte größtentheils aus Ureinwohnern mit einigen Mischlingen und sehr wenigen Negern" — ja man findet dieselbe Ansicht in officiellen und halboffi-

ciellen Zeitungs- oder Kalenderartikeln ausgelegt. Nichtsdestoweniger ist sie, außer was die geringfügige Negerzahl betrifft, grundfalsch. Ganz ohne allen Zweifel bilden die Indianer die bei weitem zahlreichste Classe; dann kommen die verschiedenen Mischlinge (Mestizen, Zambos, und Mulatten aller Grade); dann erst die Weißen, endlich die Neger. Der Irrthum beruht darin, daß man nur Mischungen des ersten oder höchstens zweiten Grades als solche rechnet, die Terzeronen, Quarteronen, Quinteronen ꝛc. aber schon wieder zu den Weißen zählt, und zwar noch immer in Folge jener zur Colonialzeit so bedeutenden, durch die Revolution zwar theoretisch und rechtlich aufgehobenen, keineswegs aber schon aus den Sitten verdrängten Aristokratie des europäischen Blutes. Deßhalb, und weil jeder darauf hält allem Augenschein zum Trotz für weiß zu gelten, würde es dann auch ganz unmöglich seyn, Bevölkerungstabellen mit genauer und wahrhafter Classifikation der Hauptfarben aufgestellt zu erhalten; die Individuen würden rebellisch werden, und der Alcalde, der dabei mit mehr Pflichttreue als Höflichkeit verfahren wollte, wäre seines Lebens nicht sicher; es würde ein Spectakel seyn, als wenn man bei uns die Polizei herumschicken wollte, um Alters- oder Schönheitslisten der Frauen aufzunehmen. Auch wird die Regierung jetzt sich wohl hüten, aus einer rein physiologischen Neugierde, deren Resultat allen praktischen und politischen Werth verloren hat, dergleichen anzubefehlen; sie hat vielmehr das verfassungsmäßige Princip aufrecht zu erhalten, vermöge dessen alle ehemaligen Kasten- und Farbenprivilegien im Prädicat des „mexicanischen Bürgers" erlöschen und verschmelzen! — Humboldt theilte bekanntlich die für das Jahr 1823 von ihm angenommenen 6,800,000 Seelen folgendermaßen ein:

Indianer . . .	3,700,000
Weiße	1,230,000
Neger	10,000
Mischlinge . . .	1,860,000
	6,800,000

und diese Zahlen mögen damals vielleicht der Wahrheit ziemlich nahe gekommen seyn, obschon mit Grund vermuthet werden kann, daß auch damals die Vorliebe für rein europäische Abstammung ein beständiges Störungselement der Richtigkeit solcher Berechnung war, und manche Mestizenseele schon damals unter die Weißen sich unge-

hähtlich eingeschlichen hat. Wollte man aber gar eine Classification der jetzigen Bevölkerung von etwa 8 Millionen, auf derselben Basis und in derselben Proportion vornehmen, und folglich (mit Beseitigung der Bruchzahlen)

4,352,942 Indianer
1,447,059 Weiße
11,764 Neger
2,188,235 Mischlinge

als jetzt in der Republik gegenwärtig angeben, so dürfte man in starkem Irrthum sich befinden. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die durch die Revolution manches Druckes entledigten Indianer seitdem in einem stärkern Verhältnisse sich vermehrten; daß reines europäisches Blut seltener ist als vor 10 Jahren, theils weil die vielen vertriebenen oder ausgewanderten gachupines (europäische Spanier) durch Einwanderung aus andern europäischen Ländern schwerlich in der Zahl ersetzt wurden, theils weil die Racenkreuzung durch den politischen Zustand des Landes mehr als zuvor sich begünstigt fand; daß ferner die schon geringe Zahl reiner Neger relativ noch geringer wurde, weil überall keine neuen hinzukamen, und die schon anwesenden, der persönlichen Freiheit zurückgegeben, sich leichter mit den übrigen Einwohnern mischten; daß also endlich die Zahl der Mischlinge aller Farben in stärkerer Proportion als die oben gebrauchte sich vergrößert haben mag. Alle auf dergleichen Raisonnements gebauten Zahlen bleiben allerdings mehr oder weniger willkürlich und ungenau, doch scheint es, man entfernt sich, bei Eintheilung der jetzigen Bevölkerung von Mexico in

4,500,000 Indianer
1,000,000 Weiße
6,000 Neger und
2,494,000 Mischlinge aller Farben

nicht sehr beträchtlich von der Wirklichkeit. — Nicht selten sind hier Fälle einer ungewöhnlich langen Lebensdauer, und 90—100jährige Greise erregen wenig Aufsehen. Ja es lebte noch am 20ten Mai 1831 auf dem Landgut Sta. Cruz bei Altotongo, Cantons Jalocingo Staats Veracruz, eine Frau Namens Maria Nicolosa Mendez, welche nach dem Kirchenbuche ihr 147tes Jahr zurückgelegt hatte, mit Ausnahme ihres etwas geschwächten Gehörs noch im vollen Gebrauch aller Sinne sich befand, Baumwolle spann, nähete,

die Nadel ohne Brille einfädelte, und wenigstens einmal jede Woche eine Legua weit zu Fuß in die Messe ging. Im Canton Ucayucan desselben Staats war während des Jahrs 1830 eine Frau im 136sten Jahre ihres Alters verstorben.

Die mexicanische Physiographie verdankt der Zeitperiode von 1826—1832 eine große Menge theils ganz neuer, theils genauerer Längen- und Höhenbestimmungen. Namentlich haben die zum Theil schon oben erwähnten Herrn Vetch, Glennie, Staples, Harkort, v. Gerolt und Andere mehr, auch um diesen Zweig der Erdkunde sich bedeutende Verdienste erworben. So weit indessen die Publication der Resultate ihrer Arbeiten noch nicht erfolgt ist, muß selbige von ihrer eigenen Hand abgewartet werden, und niemand, selbst wenn er es auch vermöchte, würde ihnen darin vorzugreifen schicklicherweise sich erlauben können. Wir beschränken uns hier auf Mittheilung einiger Beobachtungen dieser Gattung, welche im Jahre 1831 durch ihre Urheber selbst zu Mexico veröffentlicht, dem größern deutschen Publicum aber, wenn der Verfasser nicht irrt, bisher noch nicht mitgetheilt wurden.

Die Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 12ten Februar 1831 gab dem gelehrten Don Tomas Roman de Moral, Professor an der Escuela de mineria zu Mexico, Gelegenheit zu einer Verification der bisherigen Längenbestimmung dieser Hauptstadt. Die dabei gebrauchten Instrumente waren ein sehr guter Dollond mit der Newton'schen Combination, und 94facher Vergrößerung; sodann ein Chronometer von Rowlands, vorher regulirt durch acht, mit einem Cary'schen Reflexionskreise genommene gekreuzte Sonnenhöhen. Vier in ihren Elementen zuverläßig gefundene Beobachtungen geben folgendes Resultat:

7	St.	30′	01″	23
7	—	29′	58″	23
7	—	30′	02″	60
7	—	29′	58″	82

mittleres Resultat 7 St. 30′ 00″ 22 als westliche Länge des Gebäudes der Bergwerksakademie zu Mexico vom Meridian des Berliner Observatoriums. Die Differenz der Meridiane von Paris und Berlin, nach den Encke'schen Ephemeriden des Jahres 1831 zu 44′ 12″ 6 angenommen, gibt die durch die französische Connaissance des tems adoptirte Humboldt'sche Län-

genbestimmung der Kathedrale zu Mexico (6 St. 45′ 42″ von Paris) 7 St. 29′ 54″ 60 W. L. von Berlin. Es ergab sich also eine scheinbare Differenz von 5″ 62 zwischen der Humboldt'schen und Moral'schen Bestimmung. Diese Differenz verschwindet aber so gut als gänzlich, wenn man erstlich den Abstand von 700 Sp. Varas zwischen beiden Beobachtungspunkten (der Kathedrale und der Bergwerksakademie) = 1″ 27 Zeit in Anschlag bringt, und zweitens sich erinnert, daß der Rest des Unterschiedes sehr füglich in der damals wenigstens noch schwankend gewesenen Distanzbestimmung zwischen den Meridianen von Berlin und Paris stecken konnte, welche in den Berliner Ephemeriden zu 44′ 12″ 6, in der Pariser Connaissance des tems aber zu 44′ 8″ angegeben worden ist. So darf man wohl annehmen, daß die Observation des Herrn Ramon del Moral, wie früher schon viele andere, nur ein Beitrag mehr war, zur Constatirung der großen Genauigkeit Humboldt'scher Beobachtungen.

Dasselbe läßt sich behaupten vom Resultat einer zweiten Observation desselben mexicanischen Gelehrten, durch welche er, auf 34, mit einem Ramsden'schen Sextanten von 1 Fuß Radius genommene Entfernungen des Mondes zur Sonne, nach der Borda'schen Methode, die Länge von Tulancingo auf 6 St. 42′ 26″ 57 westlich von Paris, und 7 St. 26′ 39″ 17 westlich von Berlin bestimmt hatte. Indem er nämlich zugleich die Distanz zwischen seinem Beobachtungspunkte zu Tulancingo und dem Humboldt'schen auf der Kathedrale zu Mexico, mittelst trigonometrischer Operationen = 50′ (Aequator) = 3′ 20 (Zeit) constatirte, ergab sich durch diese doppelte Beobachtung Mexico's westliche Länge von Paris zu 6 St. 45′ 46″ 57. Die Humboldt'sche Beobachtung gab 6 St. 45′ 42″; die kleine Differenz von 4″ 57 mag leicht in einer kleinen Ungenauigkeit der trigonometrischen Verification des Abstandes zwischen Mexico und Tulancingo ihren Grund haben.

Die geographische Lage der Stadt Oajaca (Hauptstadt des Staats gleiches Namens), ward im Jahr 1831, wenn ich nicht irre zum erstenmal, durch unsern im mexicanischen Ingenieurdienst stehenden Landsmann Hrn. Eduard Harkort, in wissenschaftlich zuverlässiger Weise bestimmt, und zwar auf 17° 3′ 15″ N. Br., 98° 20′ W. Länge von Paris, oder 96° von London.

Derselbe Beobachter hatte die von ihm für verschiedene öffentliche Zwecke im Staate Oajaca unternommenen Vermessungen, so wie mehrere durch seinen Beruf veranlaßte Reisen zwischen den Städten Oajaca und Mexico zu theils barometrischer, theils trigonometrischer Gewinnung vieler intressanter Höhenbestimmungen benützt. Ein Theil derselben ward am 31ten Januar 1832 durch die mexicanische Gouvernementszeitung el registro official publizirt, und nachstehender Auszug davon möge hier Platz finden, jedoch mit Weglassung der Angaben von relativer Höhe jedes benannten Punktes zum Punkte von Oajaca, welche, wer ein Interesse dabei hat, aus Vergleichung der Höhe beider Punkte über der Meeresfläche sich leicht ergänzen kann. Auch übergehe ich einige an der Straße von Mexico bis zur Gränze des Staats Oajaca, innerhalb der Staaten Mexico und Puebla belegene, aus früherer Höhenmessung schon constatirte Punkte.

Namen der Orte oder Punkte, sämmtlich im Staate Oajaca belegen.	Höhe ihrer Lage über'm Meeresspiegel.		
Oajaca	5,534	Castil.	Fuß.
Ufer des Rio Salado	1,255	—	—
— — Rio Grande	1,722	—	—
Cuicatlan	2,161	—	—
S. Dominguillo	2,445	—	—
Trapiche de Aroegan	3,862	—	—
Berggipfel von S. Juan del Estado	6,358	—	—
Gruben von Teojomulco	3,070	—	—
San Jaguito	6,072	—	—
Berggipfel von S. Jago	10,294	—	—
S. Felipe Zapotitlan	5,961	—	—
Yucucundo	7,545	—	—
Berggipfel von Agua Fria	9,655	—	—
S. Miguel de las Peras	7,551	—	—
Berggipfel von S. Pablo cuatro Venados	9,896	—	—
S. Pablo cuatro Venados	8,804	—	—
Berggipfel von Ixtepexi	10,068	—	—
Brücke am Rio Xio	6,027	—	—
Paradas de las Animas	8,653	—	—
Rancho del Ocote	9,984	—	—
Hacienda de Sta. Anna	5,929	—	—

Hacienda de S. Peder Nolasco . .	7,010	Cast.	Fuß.
— de Yavecia	7,031	—	—
Berggipfel de los Ocotes. . . .	10,943	—	—
Fluß Tanetze	2,225	—	—
Ort Tanetze	4,574	—	—
Talea	5,544	—	—
Amaca am Fluß Taba in Xaca . .	1,315	—	—
Villa Alta	4,074	—	—
Berggipfel von Toteotepec . . .	6,472	—	—
Sta. Maria Ocotepec . . .	8,328	—	—
Yalalag	4,204	—	—
Berggipfel von Cempoaltepec . .	12,159	—	—
— von Tanga . . .	11,303	—	—
Ruine des Pallastes von Mitla . .	5,916	—	—
Teotitlan del Valla	5,868	—	—
Fortin de Oajaca			

Wenige Dinge in der Welt sind zu gleicher Zeit vortrefflicher und abscheulicher, gesunder und verderblicher, leichter und schwieriger auf allgemeine Sätze und Durchschnittsansichten zurückzuführen, als das Klima der Republik Mexico. Die Mannichfaltigkeit desselben würde schon groß genug seyn, wenn sie auch bloß durch die 27 Breitegrade bedingt wäre, binnen welchen das Land sich ausdehnt; aber sie ist es in weit höherem Grade noch, und namentlich mit viel raschern Uebergängen, durch die geologische Construction ihrer Oberfläche. Ausgezeichnet ist diese durch die nördlich auslaufenden Ramificationen der von Guatimala in's mexicanische Gebiet eintretenden Andeskette (Sierra madre), und den gigantischen Gebirgsrücken ihres mittleren Theils; einer Hochebene, welche, beinahe in doppelter Höhe unserer schlesischen Riesenkoppe, gegen 300 Stunden in der Länge, nicht selten über 100 Stunden in der Breite, nirgends von Querthälern durchschnitten, fortzieht; wenn nicht der natürlich fruchtbarste, doch der bewohnbarste und auch bevölkertste Theil der Republik, alle ihre größten Städte tragend, und alles etwa regere Gewimmel ihrer productiven und industriellen Thätigkeit. Das Bild dieser merkwürdigen geologischen Structur, wo, dem Naturgesetz zufolge, welches eine verticale Erhebung von 3000′ einer

Breiteveränderung von 9° 45′ in der klimatischen Wirkung gleichmacht, alle erdenklichen Klima-Varietäten und Schattirungen gleichsam „Lagenweise'' übereinander geschichtet sind, wo man stellenweise in 8—10 Stunden aus der Region ewigen Schnee's in die Region ewigen Schweißes, von den ärmlichen Moosen der letzten Vegetationsgränze, in Palmen- und Tamarindenwälder gelangen kann — dieses Bild, in großartigster Allgemeinheit aufgefaßt und colorirt, und dann wieder mit gelehrtem Scharfsinn zerlegt und analysirt in seine kleinsten Züge und Bestandtheile, besitzen wir unübertroffen und unübertrefflich in Humboldts Werken. Die Natur sitzt jedem Maler mit großer Gefälligkeit; aber schleierlos, in der ganzen Glorie ihrer Schönheit und Größe läßt sie nur von dem hochbegabtesten in glücklichen Momenten sich überraschen und festhalten. Vermessenheit wäre es, solchen Gemälden dann auch nur einen Pinselstrich hinzufügen zu wollen. Gestattet und vielleicht nützlich kann indessen die treue Mitheilung einzelner sie bestätigender oder erläutender, selbsterlebter Thatsachen und selbstgemachter Beobachtungen seyn.

Was die Mexicaner unter der bei ihnen gebräuchlichen sechsfachen Eintheilung ihres Himmelsstrichs in tierra caliente, und muy caliente (heiß und sehr heiß) templada und muy templada (mild und sehr mild), fria und muy fria (kalt und sehr kalt) eigentlich verstehen, und vollends nach welchen Grundsätzen sie die praktische Anwendung handhaben, lernt man nimmermehr aus Büchern, kaum wenn Jahre lang in ihrer Mitte lebend. Ich bezweifle die Richtigkeit der Ward'schen Behauptung, daß sie keinen allgemein gültigen Begriff damit verbinden, und gewöhnlich nur ein relatives nicht ein absolutes Verhältniß durch den Ausdruck bezeichnen; denn sie sind nicht nur alle einig, daß die Gipfel der Vulcane in tierra muy fria liegen, und die Niederungen von Medellin oder Acapulco in tierra muy caliente, sondern auch in vielen andern Punkten der zwischen diesen Extremen liegenden Schattirungen. Kein Mexicaner bezweifelt die Qualität seiner Hauptstadt als tierra fria; keiner die von Jalapa oder von Cuautla Amilpas als muy templada; überhaupt sind übereinstimmende Urtheile über den Gegenstand häufiger als abweichende. Welche Merkmale sie aber denselben zum Grunde legen, ist schwer herauszufinden. Das von Humboldt angegebene mittlere Verhältniß des Thermometerstandes ist es ge-

wiß nicht, denn die Urtheile sind alt, viel älter als meteorologische Wissenschaft in diesem Lande; ja es scheint mir nicht unmöglich, daß sie alt-indianischer Abstammung sind. Ueberdem bewegen sie sich sehr häufig außerhalb jener theoretisch gezogenen Gränze, wie z. B. die übereinstimmende unnachsichtliche Qualification der Hauptstadt als tierra fria, ungeachtet ihrer Mitteltemperatur von + 17 C. Ein zuweilen vorkommendes Sinken des Thermometers unter den Gefrierpunkt gehört ebenfalls nicht wesentlich zur Begründung dieser Qualification; denn auf sehr vielen Punkten unstreitiger tierra fria kommt es niemals vor, und auch in der Hauptstadt nur höchst selten. Eben so wenig ist die Vegetation ein sicheres Merkmal. In Bezug auf einige Bodenproducte wäre eine Vegetationsbarriere zwischen tierra *fria* und *templada* allenfalls wohl aufzufinden, obgleich auch hier nicht ohne Schwierigkeit; und immer würde bemerkt werden müssen, daß die Benennung fast allenthalben früher eintritt, als irgend eine Spur der sie begründen sollenden Pflanzenwelt. Kein Mexicaner z. B. wird sich bedenken, das zwischen Toluca und Temascaltepec liegende Dorf S. Miguel de las Ranchos als tierra templada anzusprechen; dennoch ist man daselbst noch von der ganzen Vegetation der Hochebene umringt, und erst gegen 200 Fuß tiefer stößt man auf die ersten Exemplare einiger in größerer Höhe dieses Breitegrades nicht gedeihenden baumartigen Convolveln. Zwischen *tierra fria* und *caliente* würde vollends die Bestimmung einer nothwendigen Vegetationsscheide noch viel schwieriger, ja geradezu unmöglich seyn. Man hat die immer grünen Eichen bei El Encero, unfern Jalapa, als eine solche genannt; aber dieselbe Eiche findet sich in den Wäldern von Alvarado und Medellin, also in unstreitiger tierra caliente und sogar muy caliente. Zwar scheint in der Art und Weise wie die Mexicaner einige vegetabilische Nahrungsmittel als kalt oder warm bezeichnen, ein analogischer Fingerzeig zu liegen, als ob wirklich dennoch der Vegetations-Charakter ihr Urtheil über Kälte oder Wärme einer Gegend bestimmte; denn sie nennen z. B. Weizenbrod eine kalte Speise, und Gerste ein kaltes Pferdefutter, und Weizen wie Gerste gedeihn zur vollkommenen Frucht nur in tierra fria dieses Landes. Allein der Mais wächs't ebenfalls daselbst, und dieser gilt ihnen allenthalben für ein warmes Nahrungsmittel. Auch gebrauchen sie dieselbe Distinction für verschiedene Fleischsorten, welche weder mit der Vegetation etwas

zu schaffen haben, noch auch ausschließlich dem einen oder andern Klima angehören; sie nennen z. B. Kalbfleisch muy fria, und Hasenfleisch caliente, und beides so gut in den Thälern, als auf der Hochebene. Ja, was noch entscheidender ist, mir ward einst auf meine Frage: „warum sie den Genuß ihrer in Europa so beliebten Vanille vermeiden?“ geantwortet: „es demasiado *fria*;“ und doch wächst dieses Gewürz eben nur in tierra *muy caliente!* Nach allem diesem ist es mir sehr wahrscheinlich, daß jene populäre Eintheilung mexicanischer Klima-Varietäten weder auf durchschnittlichen Schattentemperaturen beruht, noch auf Typen der Pflanzenwelt, sondern auf zwei ganz andern Wahrnehmungen: erstlich auf der auf gewissen Erhöhungsstufen des Bodens über die Meeresfläche erscheinenden großen Differenz zwischen Sonnen- und Schattentemperatur, und dem daraus hervorgehenden Bedürfniß wärmerer Wohnungen; zweitens, auf dem die verschiedenen Landestheile eigenthümlich beherrschenden Krankheitscharakter. Was die erste dieser Erscheinungen betrifft, so ist sie allerdings nur bei Bestimmung des Charakters von tierra fria und templada anwendbar, bei diesen beiden aber ganz vollkommen. Man wird niemals eine Gegend zu tierra templada rechnen hören, wo die geringere Volksclasse, außerhalb der Städte in gemauerten oder Lehmhütten, gedeckt mit Schindeln oder Luftsteinen, wohnt; und umgekehrt wird niemals von tierra fria die Rede seyn, wo dieselben Wohnungen durchsichtig aus Bambus- oder Cactusstäben angelegt, und nur mit Blättern gedeckt sind. Wie genau sich diese Gränze scheide, und wie sie als klimatischer Bestimmungsgrund diene, sieht man unter andern recht klar am Dorfe S. Miguel del Soldado etwa auf der Hälfte des großen Gebirgsabhanges zwischen las Vigas und Jalapa. Dort findet man, von der Hochebene herabkommend, den Schlußpunkt der tierra *fria*, obgleich schon Feigenbäume im Freien wachsen, und selbst einzelne Granatbäume; aber alle Häuser des Dorfs sind noch von Erde oder Mauerwerk. 200 Schritte weiter, nach Herabsteigung eines kurzen aber steilen Abhanges, trifft man die ersten Rohrhütten in unbestrittener tierra *templada*, und sie dauern dann ununterbrochen bis zur Küste. Allgemein gültig für alle drei Klima-Stufen ist das Merkmal der endemischen Krankheitsformen. Wo das schwarze Erbrechen, oder das gelbe Fieber, oder

der westliche Küsten=Typhus herrschen, ist zuverläßig tierra *caliente;* wo mal de costado (Lungenentzündung) und Rheumatismen die gewöhnlichsten Krankheitsformen sind, zuverläßig tierra *fria;* wo weder jene noch diese regelmäßig und häufig vorkommen, tierra templada. Die durchgreifende Charakteristik dieser Merkmale scheint noch durch den bekannten Umstand in helleres Licht gesetzt zu werden, daß Bewohner der tierra fria, wenn zur tierra caliente hinabsteigend, den hier endemischen Krankheiten vorzugsweise ausgesetzt sind und umgekehrt die Bewohner der letzteren den eigenthümlichen Krankheitsformen der ersteren, wenn sie in dieselbe sich hinaufbegeben.

Das Klima der Hauptstadt Mexico hört man zuweilen einen ewigen Frühling nennen; dieser Ausdruck ist mir stets unpassend erschienen; vorzüglich deßhalb, weil überhaupt der wahre Zauber eines europäischen Frühlings, mit seinen Contrasten der vom Winterschlafe zu neuer Lebens=Thätigkeit erwachenden Schöpfung, mit seinen durch lange Entbehrung neu gewordenen Blumendüften, mit seinen schlagenden Nachtigallen nirgends innerhalb der Wendezirkel angetroffen werden kann. Der Contrast zwischen erstarrter und neuathmender Natur fehlt gänzlich, und der Singvogel deßgleichen. Blumen duften, Bäume belauben sich das ganze Jahr hindurch, wenn auch einige in der trockenen Jahreszeit sich entlauben. Gewiß kann man hier schwelgen in mannichfachem und nie gekanntem Naturgenuß, aber eigentliche heimische Frühlingslust — diese poetische Brockenfahrt des Herzens — wird und muß dem Europäer hier fremd bleiben. Auch steht doch wohl die gewöhnliche Mitteltemperatur eines norddeutschen Aprils und Mai's bedeutend unter der hiesigen mittleren Jahrestemperatur. Richtig aber ist's, daß in zwei Jahren meiner hiesigen Anwesenheit weder Schnee noch Eis in der Stadt selbst zu sehen war, was überhaupt nur sehr selten, und auch dann nur etwa auf den Azoteen der höchsten Gebäude, und in einer frühen Morgenstunde der Fall. Hingegen kann man wohl mitten im Sommer, bei heftigen Gewitterschauern, Dächer und Straßen weiß von Schloßen und Hagel sehen; am 17 August 1830 war so viel gefallen, daß er einige Minuten lang fußhoch in den Straßen lag, und die Pferde bis zur Hälfte ihrer Beine darin wateten. Ueberhaupt aber wird man des Schnee= und Eisanblicks keineswegs entwöhnt; denn nicht nur hat man die damit in Ewigkeit bedeckten

Vulcangipfel vor Augen, sondern es tragen auch an kalten December- und Januar-Morgen die meisten Kuppen der das Thal umschließenden Gebirge ihre weiße Nachtmütze; und man braucht dann von der Stadt aus nur etwa ein paar hundert Fuß hoch zu steigen, um einen mit dünner Eisdecke belegten Graben zu sehen. Wenn gleich nun der Thermometer in der Stadt nicht leicht unter Null sinkt, und wenn gleich auch die Hitze im Schatten niemals sehr drückend oder lästig wird — in der heißesten Zeit der Thermometer selten über 24 R. steigt, gewöhnlich unter 22 bleibt, — so ist man doch oft sehr fern von jener vollkommenen körperlichen Behaglichkeit, wie sie ein schöner europäischer Maitag gewährt, oder ein mittelwarmer Tag in hiesiger tierra templada. Man friert hier an einem December- oder Januar-Morgen oder Abend, wie zu Berlin an einem gelinden Novembertage, und der Unterschied ist nur, daß man hier nicht wie dort, zum brennenden Kamin oder Windofen flüchten kann, sondern auf dem Zimmer sitzend, in Sarapen und Mäntel sich einhüllen muß. In wärmerer Jahreszeit wiederum wird die Annehmlichkeit milder Schattentemperatur sehr verringert durch ihren Contrast mit der glühenden Sonnenhitze; man kann in einer Straße nicht von der Sonnenseite auf die Schattenseite hinübergehen, ohne etwas ähnliches zu empfinden, als wenn man bei uns, einem heißen Bade entstiegen, leicht bekleidet sich einer sehr kühlen Morgenluft aussetzt. Dabei ist die Sonnengluth der Hochebene nicht markig und lösend, wie in den Thälern, sondern brennend und ausdörrend. Endlich wirkt die rarificirte Atmosphäre dieser Hochebene unangenehm und nachtheilig auf die Lungen, und auf Starke am nachtheiligsten, während Schwächere zuweilen daran erstarken. Auf jener atmosphärischen Einwirkung beruht auch wohl hauptsächlich die hier und überhaupt in tierra fria so allgemeine Disposition des Körpers für gefährliche, gewöhnlich schnell tödtliche Lungenentzündungen. Besonders gedrückt wird die Respiration bei einem irgend ungewöhnlich hohen Barometerstande. Der höchste, den ich in der Hauptstadt erlebt, war 23,330 (castil. Zollmaßes) am 8 October 1831 gegen Abend, wobei man nicht vergessen darf, daß diese 23 330, in einer Höhe von 7400 Fuß über dem Meeresspiegel, beinahe 30 castil. Zollen an der Küste gleichkommen. Der Himmel war bedeckt, es hatte den ganzen Nachmittag gewittert und geregnet, und schon seit 14 Tagen war die ungewöhnliche Verlängerung der Regenzeit außer der

Ordnung gefunden worden. Der Barometer erhielt sich übrigens nur wenige Stunden auf diesem Standpunkt; ich glaube, hätte es länger gedauert, wäre ich einem Schlagflusse nicht entgangen, so physisch überreizt und nervös fühlte ich mich während dieser Stunden. Sonderbar ist's jedoch, daß der verhältnißmäßig gleiche Barometerstand an der Küste sehr häufig, und sogar als Durchschnitt eines ganzen Jahres vorkömmt, ohne die mindeste unangenehme Affection des menschlichen Körpers. Eine solche empfindet man auf der Hochebene auch bei einem in der trockenen Jahreszeit zuweilen wehenden, sehr scharfen und tückischen Südwinde, dessen gefährliche Einwirkung schon den alten Indianern nicht entgangen war, denn ihre Hieroglyphenschrift bezeichnete ihn durch einen Todtenkopf, und sie nennen ihn heute noch den Todeswind (viento de los muertos). So oft er regiert, haben die Aerzte goldene Zeit durch vervielfältigtes mal de costado.

Von großer Schönheit ist der Himmel und Horizont des Thals Tenochtitlan, bald in dunkelblauer Klarheit und Reinheit, bald gewitternd, mit wunderbar jagendem Wolkenschatten, Sonnenblicken, oder Sternlichtern. Herrlich machen sich die Vulcane, besonders da in dieser verdünnten Atmosphäre sie so viel näher scheinen, als wirklich der Fall ist. Zuweilen zeigen sie sich bei Sonnenuntergang mit gerötheten und vergoldeten Schneegipfeln, alles übrige mit dünnen Nebelschleiern umzogen, hinter denen das tiefe Indigoblau ihrer waldbewachsenen Abhänge lauert. Ein andermal bedarf es keiner übermäßig erregten Phantasie, um im Popocatepetl ein Titanenbild zu sehen, mit röthlichem goldverbrämtem Turban, langem Silberbart, blauem Kaftan, und ausgezacktem Wolkengürtel um den Riesenleib. Bei ganz klarem Abendhimmel über dem Thale sind dessen Gebirgsränder dann und wann mit leichten Nebeln verhüllt, aus denen nur ihre äußersten Conturen in ein unaufhörliches Wetterleuchten des ganzen Horizonts hinauftauchen. Wieder ein andermal contrastiren die aus leichten Zugwölkchen hervorblitzenden Vulcangipfel merkwürdig gegen schwarze Gewitterwolken des westlichen Horizonts; bald stehen sie, von allen Dünsten entkleidet, in voller Glorie und Hoheit unter einem Abendhimmel, den das scheidende Tagesgestirn in vermischten Tinten von Hellviolett und Ultramarin, umzogen von leichtem Rosenschimmer malt. Während der Regenzeit sind jedoch beide Vulcane zuweilen Monate lang völlig unsichtbar, wenn auch

übrigens stundenweis täglich selbst dann ein blauer Himmel über dem Thale schwebt. Im Jahr 1831 ward seit Mitte Mai der Iztaccihuatl am 1 September, und der Popocatepetl gar erst am 6 October zum erstenmale wieder gesehen. Das sonst auf der Hochebene nichts weniger als seltene optische Phänomen des Wasserspiegelbildes (mirage) habe ich zufälligerweise nur einmal, am 10 November 1830, erblickt; auch da nur von geringem Umfange, in den kleinen Raum zwischen Chapoltepec und Tacubaya begränzt, aber mit täuschendster Darstellung des apocryphischen Elements.

Die Regenzeit dauert in Mexico auf der Hochebene gewöhnlich von Mitte Mai's bis gegen Ende Septembers. Ganz trocken und himmelsklar sind in der Regel die Monate October bis März einschließlich; im April beginnt es schon zu präludiren mit einigen Gewitterschauern. Doch ist auch jene Regel keineswegs ohne Ausnahme; ich habe am 21 und 22 Januar, am 8 October und 1 November 1831, dann am 28 Januar und 10 Februar 1832 sehr heftige Regengüsse in der Hauptstadt erlebt. Die eigentliche Regenzeit darf man sich nicht in der Gestalt eines permanenten sogenannten Landregens denken. Vielmehr ist auch dann der Himmel über der Stadt und dem größten Theil des Thals gewöhnlich von Mitternacht bis nach 11 Uhr Morgens blau und klar; bloß die Gebirge, besonders die höchsten Gipfel, bleiben regelmäßig in Dünste und Wolken verhüllt. Gegen Mittag steigen dann von dorther Gewitter und Platzregen auf, gewöhnlich kurz dauernd, aber von ungeheurer Heftigkeit, in längeren oder kürzeren Zwischenräumen sich wiederholend bis 8 oder 9 Uhr Abends, zuweilen bis gegen Mitternacht. Diese ziemlich regelmäßige Distribution des Wetters würde die Morgenspazierritte, und selbst kurze Tagereisen, gar nicht hindern, wenn nicht durch die wiederholten wolkenbruchartigen Güsse alle Wege und Landstraßen fast impracticabel würden. Das Wasser verdunstet zwar unglaublich schnell in der Atmosphäre der Hochebene; nichtsdestoweniger wird der Boden erweicht bis zur Grundlosigkeit. Selbst Reitpferde und Saumthiere haben die größte Mühe sich durchzubringen; noch schlimmer ist es für die kolossalen Reisekutschen des Landes; statt der gewöhnlichen 8 Maulthiere werden dann bis 16 vorgespannt, und zuweilen Ochsen statt der Maulthiere. — Die Regenzeit des Jahres 1830 war eine der stärksten und hartnäckigsten seit Menschengedenken; zwischen dem 18 bis 20 September die Ge-

fahr einer Ueberschwemmung der Hauptstadt sehr groß, das ganze Terrain zwischen Guadalupe und den beiden Seen Tezcuco und Christobal Ein Wasserspiegel, selbst der Weg nach Guadalupe stellenweis schon ganz überströmt, und die Perspective, am nächsten Morgen vielleicht in der Mitte vieler tausend leperos und leperas zappelnd zu ertrinken, kaum erfreulicher, als eine Aussicht auf dasselbe Schicksal im offnen Weltmeere zwischen Heerden von Meerschweinen oder Hayfischen. Vom 22 September ab begann zwar das Wasser zu fallen, doch blieb noch mehrere Tage hindurch hinlängliche Besorgniß eines Durchbruchs der schmalen Erdenge, welche beide vorgenannten Seen trennt. Im Jahre 1831 war durch unterdessen vorgenommene Arbeiten an dem großen Entwässerungscanal von Huehuetoca, wovon in einem andern Capitel die Rede seyn wird, allerdings die Gefahr schon sehr vermindert; nichts destoweniger möchte die Hauptstadt gegen eine frühere oder spätere Katastrophe dieser Art schwer zu assecuriren seyn, denn eine gründliche Bewirkung des Wasserabzugs durch den besagten Canal erfordert mehr Zeit, Geld, und vielleicht auch Geschicklichkeit, als hier für's erste noch zur Disposition stehn dürfte. Uebrigens behauptet man, vielleicht nicht ganz ohne Grund, die Sache sey seit der Revolution gefährlicher geworden durch Vervielfältigung der unter der spanischen Regierung verboten gewesenen Culturen und Einhegungen auf dem Terrain zwischen den Seen und der Hauptstadt, indem dem Wasser dadurch vieler Raum unschädlicher Verbreiterung entzogen werde.

Die Regenzeit der Küsten correspondirt keinesweges nothwendig und sogar sehr selten mit der des Hochlandes, sowohl der Zeit nach als in der Quantität des gefallenen Regens. Das Jahr 1830 z. B., eins der stärksten Regenjahre auf der Hochebene, erwies zu Veracruz sich nur von mittlerer Stärke. Folgendes ist eine genaue Nachweisung der daselbst in den Jahren 1822 bis 1830 gefallenen Quantitäten:

im Jahr	1822	. .	13 Fuß	1 Zoll
—	1823	. .	15 —	8 —
—	1824	. .	10 —	7 —
—	1825	. .	20 —	6 —
—	1826	. .	5 —	4 —
10 Monate des Jahres	1827	. .	21 —	2 —

im Jahr	1828 . .	12 Fuß	2 Zoll
—	1829 . .	23 —	2 —
—	1830 . .	17 —	1 —

Die Jahre 1827 und 1829 waren die nassesten*), und 1826 das trockenste an der Ostküste seit Menschengedenken. Die stärksten Regenmassen fielen am 3 Julius 1827 mit 8 Zoll, und am 2 September 1829 mit 14½ Zoll. In dem Trockenjahre 1826 kam eine große Menge Vieh durch Wassermangel um's Leben.

Resultate einer sehr genauen, täglich dreimal zu Veracruz angestellten Witterungsbeobachtung des Jahres 1830 sind folgende gewesen:

		Cast. Zollmaß	
1) Der höchste Barometerstand des Jahres war	=	30	62
der niedrigste — — — —	=	29	95
der mittlere — — — —	=	30	20
2) Der höchste Thermometerstand (Réaumur)	=	25	04
der niedrigste — —	=	15	05
der mittlere — —	=	20	04
3) Höchster Feuchtigkeitsgrad des Hygrometers	=	18	—
— Trockenheitsgrad — —	=	25	—

Mittleres Verhalten auf dem Nullpunkt 187 mal.

4) Im ganzen Jahre hat es an 85 Tagen geregnet, und der Regenmesser für dieselben überhaupt 17 Fuß 1 Zoll nachgewiesen.

5) In der Luftbewegung waren Nord- und Südwinde vorherrschend; unter 1095 Observationen ergeben 150 eine vollständige Windstille.

6) Die Lufttemperatur erwies sich in denselben 1095 Beobachtungen:

mild	503 mal
kühl	18 —
mäßig heiß . . .	296 —
sehr heiß . . .	48 —

---

*) Wie übrigens die Regenmasse in geringen Entfernungen variirt, kann man daraus sehen, daß zu Orizaba (30 Leguas nordwestlich von Veracruz) im ganzen Jahre 1827 nur 7′ 6″ gefallen sind, während in Veracruz 21′ 2″ in 10 Monaten fielen; und im Jahr 1830 verhielt sich an beiden Orten das Resultat wie 7′ 2″: 17′ 1″.

überaus heiß . . 11 mal
stickend schwül . . 219 —

7) Der Himmel war:

völlig rein und klar . . 198 mal
klar mit Gewölk . . . 458 —
halb bezogen . . . . 238 —
ganz bezogen . . . . 297 —
in starke Nebel gehüllt . 4 —

Eine, während einmonatlichen Aufenthalts zu Orizaba (Hauptort des Cantons gleiches Namens im Staate Veracruz) vom 1—31 October 1830, mit täglich viermaliger Wiederholung gemachte gleichfalls sehr genaue meteorologische Observation hatte folgendes Ergebniß:

1) höchster Barometerstand des gedachten Monats

= (Om.) 66576 '''
niedrigster — — — = — 65964 —
mittlerer — — — = — 66270 —
oder in englischem Zollmaß . 26'', 09
in castilianisch. — . 28'', 54.

2) höchster Thermometerstand (Centig.) . . + 26°, 3
niedrigster — — . . + 14°, 1
mittlerer — — . . + 19°, 48

3) in 120 Beobachtungen zeigte sich die Atmosphäre:

20 mal ganz rein,
13 — regnerisch, einmal mit Sturm,
51 — klar mit Gewölk,
34 — ganz bezogen,
2 — stark neblig.

4) 13 Regentage brachten 5'', 95, der stärkste derselben 2'', 11 Wasser.

Unter'm 16 August 1831 ward von einem glaubwürdigen Manne aus Chihuahua nach Mexico berichtet: „es sey am 11 desselben Mts. bei ganz klarem Himmel, und ohne irgend ein bemerkbares atmopshärisches Hinderniß gewöhnlicher Reflexion ihrer Strahlen, die Sonne nach ihrem Aufgange ¾ Stunden am Horizonte gewesen, ohne ein stärkeres Licht zu versenden, als die vorhergegangene Dämmerung schon gewährt; dieselbe Erscheinung habe sich wiederholt ¾ Stunden lang vor ihrem Untergang am selbigen

Tage. In der darauf folgenden Nacht habe sodann auch der Mond, völlig sichtbar in der seinen Stadien angemessenen Gestalt, und ohne allen Dunstkreis, völlig lichtlos am klaren Himmel gestanden, und die ganze Nacht sey finster geblieben wie eine sternklare Neumonds-Nacht. Beide Phänomene, besonders aber das letztere, hätten Angst und Bestürzung unter den Einwohnern von Chihuahua verbreitet, und die Gelehrten der Hauptstadt würden sich durch Erläuterung derselben verdient machen." Die Gelehrten sind, so viel ich weiß, die Erläuterung schuldig geblieben; vielleicht war auch dieselbe — eben für einen Gelehrten, der die zu erklärende Thatsache nicht selbst beobachtet hatte — keine ganz leichte Aufgabe! Besagte Gelehrte thun immer sehr wohl daran, in solchen Fällen es zu machen, wie Fontenelle in einem ähnlichen. Er fand eines Tages seine Collegen von der Akademie der Wissenschaften in lebhafter Discussion über die der Akademie einberichtete angebliche Thatsache begriffen, daß ein gewisser Sonnenzeiger angefangen habe die Stunden unrichtig zu weisen, und es waren schon sehr sinnreiche Erklärungs-Hypothesen darüber zu Tage gefördert worden. Um seine Meinung befragt, rieth er vor allen Dingen durch eine Deputation der Akademie die Thatsache konstatiren zu lassen, und, siehe da, sie fand sich gänzlich ungegründet.

Am 14 und 15 September 1831 ward ein beträchtlicher Strich des Staats Oajaca, zwischen der Westküste und S. Miguel Sola an beiden Ufern des Rio Verde belegen, durch einen furchtbaren Orcan heimgesucht. Die Verwüstung erstreckte sich über 53 Flecken, Dörfer, Haciendas und Ranchos. Schon seit dem 11 September hatte es stark und ununterbrochen geregnet und am 14 Morgens wurden die Wassergüsse wolkenbruchartig; die Flüsse und Bäche traten aus ihren Ufern und überschwemmten mit reißender Gewalt ihre Thäler. Die steinerne Brücke bei S. Miguel Sola wurde fortgerissen, alle Kähne wurden zertrümmert oder weggeführt. Nachmittags 4 Uhr begann der Orcan aus Westen mit einer Furie, wie man sie sonst nur auf den westindischen Inseln kennt. Die stärksten Bäume wurden entwurzelt, viele Einwohner die sich vor den eindringenden Fluthen hinauf gerettet hatten, mit ihrem Umsturze erschlagen. Der Sturm riß ungeheuere Felsenstücke und ganze Berggipfel herunter; die davon stellenweise verschütteten, an anderen Orten durch das Wasser aufgerissenen Landstraßen, wurden auf lange

Zeit impracticabel. Ganze Viehheerden ertranken; vieles Vieh ging nachher noch durch Hunger verloren, denn die Gewässer hatten nicht nur alle Mais-, Baumwolle- und Nopalpflanzungen der Ebene zerstört, sondern auch ihre Weiden versandet. Die bedeutenden Salzwäschen von Tetutepec wurden gänzlich ruinirt, nicht nur durch Verderben der Vorräthe, sondern auch durch Zerreißung, Vermischung und Uebersandung des salzhaltigen Bodenreviers. Die Zahl der weggeschwemmten oder umgeworfenen Häuser und Hütten ward in officiellen Berichten auf 153 angegeben, die Zahl der während der Katastrophe umgekommenen Menschen auf 152; viel größer war die Anzahl der Beschädigten und Erkrankten, sowie der unbrauchbar gewordenen Gebäude. Im Dorfe Temascaltepec hatten die Gewässer solche Schluchten gerissen, und sämmtliche Wohnhäuser dergestalt unterminirt, daß ein Umbau des Dorfes auf eine andere Stelle unvermeidlich schien. Der ganze Schaden der betroffenen Landschaft ward über eine Million Piaster geschätzt. Der Orcan wüthete ohne eine Minute Zwischenraum von 4 Uhr Nachmittags bis 5 Uhr Morgens; dann legte sich zwar die Gewalt des Windes, aber der Regen dauerte stärker oder schwächer noch mehrere Tage, und die Gewässer, höher und höher steigend, erreichten und verheerten noch manche bis dahin verschont gebliebenen Punkte.

Erdbeben wurden während meiner zweijährigen Anwesenheit in der Hauptstadt drei verspürt, am Morgen des 17 April 1830, und in den beiden Nächten vom 18—19 Junius und vom 29—30 Julius des Jahres 1831; sämmtlich jedoch nur sogenannte temblores, nicht eigentliche tierramotos, wie sie bis jetzt überhaupt Mexico noch nicht erfahren hat — glücklich hierin vor dem so schwer und häufig damit heimgesuchten Nachbarstaate Guatimala! Am 17 April 1830 Morgens 9 Uhr, von einem Spazierritte mit einigen Freunden zurückkehrend, fanden wir eine ziemlich aufgeregte Bevölkerung in den Straßen, und unsere Erkundigung nach der Ursache ward mit „hubo temblor" (die Erde hat gebebt) beantwortet. Wirklich erfuhren wir dann von den Hausgenossen, daß den Sitzenden und Stehenden ein paar, jedoch horizontale, nicht verticale Stöße ziemlich merklich gewesen waren, daß die Gemälde an der Wand sich bewegt, und daran hängende Schlüssel zusammengeklingelt hatten. Das Volk war aus den Häusern auf die Straßen und öffentlichen Plätze gestürzt; viele, besonders Weiber, hatten auf den Knieen ge-

legen und eifrig gebetet, doch ist man der Erscheinung und vorzüglich ihres bis jetzt stets unschädlich gewesenen Verlaufs hier zu sehr gewöhnt, als daß die Aufregung groß seyn und lange anhalten könnte. Wir draußen auf unsern Pferden waren im raschen Ritte gar nichts davon gewahr geworden, nur erinnerten wir uns nachher eines Augenblicks, wo die Pferde, anscheinend ohne äußere Veranlassung, sehr gescheut und geschnoben hatten, und wahrscheinlich war dieß durch ihre theils mechanische theils instinctmäßige Wahrnehmung des Phänomens verursacht worden. — Das zweite Erdbeben habe ich gänzlich verschlafen, und da es nur in zwei kurz aufeinander folgenden sehr schwachen horizontalen Oscillationen bestand, so ist es den meisten Leuten so gegangen. Das dritte hingegen, am 30. Juli 1831, war ernsthafter. 20 Minuten nach Mitternacht noch wachend im Bette, fühlte ich mich durch einen heftigen verticalen Stoß gewiß ½ Fuß hoch emporgeworfen; zugleich ließ sich ein ganz eigenthümliches dumpfes Luftgetöse, ein das ganze Haus durchziehendes Gerassel und Geklirre aller nicht niet- und nagelfesten Gegenstände, ein arges Getrampel und Geschnaube der Pferde im Stall, und ein furchtbares Unisono-Geheul der auf den platten Hausdächern (Azoteen) Wache haltenden großen Hunde vernehmen. Ich erwartete in großer Spannung ob es dabei bewenden werde; ein zweiter Stoß hätte mich ohne Zweifel in's Freie getrieben, wenn es dann etwa nicht schon zu spät war. Doch erfolgte keine Wiederholung, auch nicht die leiseste. Ich glaube übrigens, daß ein halbes Dutzend solcher Stöße ganz Mexico aus seinen Fundamenten reißen könnte. — Man fand am nächsten Morgen mehrere Zimmerwände aus ihrer lothrechten Lage gewichen, und ein paar fußdicke Mauern von oben bis unten durchgespalten. Die Bestürzung zeigte sich dießmal größer und allgemeiner als gewöhnlich.

Von den bedeutendern mexicanischen Vulcanen waren der Iztaccihuatl, der Pico de Orizaba (Citlaltepetl) und der Nevado de Toluca auch zu meiner Zeit noch nicht bis zum höchsten Gipfel bestiegen worden, und man zweifelt billig, ob diese Besteigung überhaupt jemals möglich seyn wird. Auch ist seit Humboldt's Anwesenheit, so viel mir bekannt wurde, keine Veranlassung wahrgenommen worden, diese drei noch zu den activen Vulcanen zu rechnen. Anders verhält es sich mit dem Popo-

catepetl. Drei Jahre vor meiner Ankunft, am 19 April 1827 hatten ihn die Hrn. Glennie und Tayleur erstiegen, die Höhe des obersten Kraterrandes auf 6438 Varas = 17884 Engl. Fuß barometrisch bestimmt, und die im Jahre 1804 schon durch Hrn. v. Humboldt, von S. Nicolas de los Ranchos aus, observirte Thatsache seiner in gewissem Grade stets fortdauernden vulcanischen Geschäftigkeit auf's neue vollkommen bestätigt. Die kurze Beschreibung dieser Expedition ist zur Zeit durch die Hrn. Burkhart und Nöggerath auch dem deutschen Publicum bereits mitgetheilt worden. Ein neuerer Besteigungsversuch ward im November 1830 durch einen deutschen Künstler Hrn. N. in Gesellschaft einiger jungen Franzosen unternommen, aber mit weniger befriedigendem Erfolge. Die Reisenden stiegen, ihrer Erzählung zufolge, Abends bis zur Schneegränze hinan, bivouakirten daselbst einige Stunden, und setzten 3 Uhr Morgens ihren Marsch fort. Die bis dahin gehabten indianischen Führer waren nicht zu bewegen ferner mit ihnen zu gehen, würden auch, der obern Region völlig unkundig, nicht mehr als Wegweiser, sondern höchstens nur noch als Träger zu gebrauchen gewesen seyn. Die Indianer haben noch heute, wie zu Cortes Zeit *), Grauen vor einem bösen Gipfelspuk dieses Berges, und überschreiten nicht leicht die Punkte, von wo aus sie Schnee und Eis für die Umgegend herabschleppen. Gegen Mittag waren die Reisenden etwa bis 4—500′ unterhalb des Kegels gelangt, und fanden nun einen sehr steilen, mit Schnee und Eis bedeckten, in etwa 15füßiger Breite zwischen zwei Abgründen durchführenden Felsen zu erklimmen vor sich. Hier ist einer von ihnen ausgeglitten, und nur mit Mühe noch vor dem Sturze in die Tiefe bewahrt worden; dieß hat sie bedenklich gemacht, und sie sind umgekehrt. Rauch haben sie aus dem Krater nicht aufsteigen sehen, wohl aber starken Schwefelgeruch verspürt. Das Land unter ihnen hat einer dunkelblauen Meeresfläche geglichen, ohne Möglichkeit der Unterscheidung einzelner Gegenstände; ein Theil des Thales Tenochtitlan blieb ganz verhüllt durch tief unter den Füßen der Reisenden ziehende Wolken. Die Respiration fühlten sie sehr erschwert, wie gewöhnlich in solcher

*) Cortes Berichte an Karl V, übers. v. Koppe. Berlin 1834. S. 397—398.

Höhe; sie mußten alle 10 — 15 Schritte stillstehen, um Athem zu schöpfen. — Zwei spätere und erfolgreichere Besteigungen des Popocatepetl im Jahre 1834 werden durch einen der Theilnehmer, Herrn v. Gerolt, mit ihren jedenfalls interessanten Details und Resultaten, wahrscheinlich nächstens zur Kenntniß des Publicums gelangen.

Ueber die bisher nur sehr im Allgemeinen bekannt gewesenen früheren Eruptionen, so wie über den gegenwärtigen Zustand des sogenannten Vulcans von Tustla (eigentlich der höchste Berggipfel der Sierra San Martin, im Staat Veracruz, Departement Acuyacam, Canton und Kirchspiel S. Andreas Tustla, 4 Leguas von der Küste belegen) wurden im Jahre 1830 durch Don Jose Aurelio Garcia, früheren Alcalden von Tustla einige interessante Notizen mitgetheilt; theils auf den Grund alter Scripturen seines Municipalarchives, theils als Resultat eigener Beobachtungen. Einige Auszüge daraus sind hier vielleicht nicht unwillkommen. Zuvörderst macht der Berichterstatter es wahrscheinlich daß die älteste Eruption von welcher man bestimmte Kunde besitzt, nämlich die von 1664, keineswegs die erste war. Von dem in altindianischen Traditionen berühmt gewesenen großen Indianerdorfe Carapa, am Flusse gleiches Namens zwischen dem Vulcan und der Küste, existiren jetzt nur einige zwischen Lavageröllе zerstreute Ruinen, deren Lage wohl geeignet ist die Hypothese zu unterstützen, daß dieses Dorf in einem jenseits des Anfangs neuspanischer Geschichten liegenden Ausbruche des besagten Vulcans zu Grunde ging. Ueberdem fehlt es in der nächsten Umgegend nicht an den deutlichen Spuren noch älterer und bedeutenderer Revolutionen dieser Art. Zahlreiche kleine Landseen, von kraterartiger Form, unterirdischem Abzug, und ganz vulcanischem Ufermaterial, mögen wohl als eingesunkene Gipfel vormals feuerspeiender Berge angesprochen werden; diese Hypothese wird unterstützt durch den Namen der „verzauberten Lagunen" welchen sie im Munde des Volks seit unvordenklicher Zeit geführt haben, und durch mancherlei daran gereihte Geister- und Spukgeschichten. Die Eingebornen versichern, daß Malinsitz, eine ihrer altmythologischen Feen oder Zauberinnen, im gelben Wasser der Lagune Nextamelapam den Mais für ihre Tortillas gewaschen, und im grünen Wasser einer

anderen auf geheimnißvolle Weise sich gebadet habe. Schon oben ward bemerkt, daß vulcanische Ausbrüche in den Augen der Indianer ein böser Geisterspuk sind, und der ganze dadurch betroffene Raum als unter schlimmen Zauberbannen liegend von ihnen betrachtet wird. Was sodann die im Bereiche neuerer Geschichte vorgekommenen Eruptionen betrifft, so überzog am Morgen des 15ten Januars 1664 der Himmel sich mit Sturmwolken; unmittelbar darauf folgte ein den ganzen Horizont verfinsternder Aschenregen, und ein donnerndes Getöse, wie unablässige Artilleriesalven aus dem Innern des Berges. Die Bevölkerung der nächsten Umgegend eilte in die Kirche von S. Andres Tustla (damals ein Dorf von 824 Seelen), wo der Pfarrer geweihte Kerzen anzünden, das Miserere anstimmen, und die Gemeinde das Gelübde ablegen ließ, am nächsten Osterfest die Mysterien der Erlösung mit ungewöhnlichem Pompe celebriren zu wollen. Diesen geistlichen Anstalten glaubte man es zu verdanken, daß der Vulcan noch am selbigen Tag sich wieder beruhigte, und auch 129 Jahre nachher in völliger Ruhe verblieb. Am 22ten März 1793 erfolgte ein viel heftigerer und weit anhaltenderer Ausbruch als der erste gewesen. Der Aschen-, Stein- und Sandregen dauerte stärker oder schwächer, zuweilen aber bis zur völligen Luftverfinsterung, bis in den December desselben Jahrs. Ein zur Beobachtung des Phänomens aus Mexico im Junius abgeordneter viceköniglicher Commissarius, Don Jose Moziño, mußte unverrichteter Sache zurückkehren, weil die Besteigung des Berges im höchsten Grad lebensgefährlich war. Asche und Sand wurden dießmal bis 60 Leguas weit in der Umgegend vertrieben. Im December war der Berg wieder etwas ruhiger geworden, und blieb so bis zum Mai 1794, wo mit einer neuen Eruption ein zweiter, jedoch kleinerer Krater sich bildete. Noch in demselben Monat kam Moziño wieder, und es gelang ihm dießmal, wiewohl nicht ohne beträchtliche Gefahr, den Berg zu ersteigen. Er fand hier den alten größeren Krater blos noch rauchend; der neue kleinere aber warf unablässig, zwischen Flammen und Asche, ungeheuere glühende Steine hoch in die Luft; ein Lavastrom ergoß sich in nordöstlicher Richtung dem Meere zu; hätte er die südwestliche genommen, so war Tustla verloren. Der Berg erzitterte mit heftigem unterirdischem Getöse bei jedem Auswurf. In der Nähe der Krater war der Boden so heiß daß die Fußbede-

ckung der Beobachter sich entzündete. Aschenregen und Lavaströmung dauerte nun mit kurzen Zwischenräumen zwei Jahre hindurch. Durch das ausgeworfene vulcanische Product wurden die Wege der Umgegend gefüllt und gebessert, und der Ackerboden zu einer bisher ungekannten Fruchtbarkeit gebracht; die Weiden hingegen verdorben, und mehrere Flüsse und Bäche theils in ihrem Laufe gehemmt, theils völlig ausgetrocknet. — Fünfunddreißig Jahre nach Moziño's Besuch, am 20 Mai 1829, ward der Vulcan zum erstenmal wieder bestiegen durch Don Jose Aurelio Garcia, in Gesellschaft des Nordamericaners Baldevin und einiger Einwohner aus Tustla. Nach mühsamer Kletterung durch loses und von den Regengüssen zerrissenes Gerölle, gelangten sie gegen 11 Uhr Vormittags auf den Gipfel. An einigen Stellen desselben, und bis in eine parallele Entfernung von 500 Fuß vom Krater gewahrten sie eine sehr lebhafte Vegetation von allerlei Gras- und kurzem Strauchwerk des Landes. Der größere Krater stieß fortwährend Rauch aus, und zwar sowohl aus seiner eigentlichen Höhlung, als aus Seitenritzen seines steilen, etwa 30 Varas hohen, und 300 Varas im Umfang haltenden Randes. Die Höhlung verengert sich trichterförmig, und kann etwa nur 12 Varas tief mit dem Auge verfolgt werden. Aber selbst nur so weit hinabzusteigen ward durch Schwefeldämpfe und Hitze verwehrt; die letztere war schon in der obersten Region so stark, daß man die vom Kraterrande herabgestreckte Hand nicht darin leiden konnte. Es ist zu bedauern daß Herr Garcia und seine Begleiter nicht mit Instrumenten versehen waren, und wahrscheinlich auch der für eigentlich wissenschaftliche Beobachtungen unentbehrlichen Vorkenntnisse ermangelten.

Der in geologischer Hinsicht so merkwürdige Volcan de Jorullo im Staate Mechoacan, welcher am 29. September 1759, umringt von unzähligen kleinen flammenspeienden Kegeln, ein Schlacken- und Aschenberg von 1600' Höhe, mit Verwüstung der ganzen Umgegend aus der Erde stieg, befindet sich noch heute in demselben ruhigen und allmählich erkaltenden Zustand, worin schon im Jahr 1804 Humboldt ihn gesehn und beschrieben. Im Jahr 1830 publicirte eine mexicanische Zeitung den aus dem bischöflichen Archiv zu Valladolid entnommenen, vom 19. October 1759 datirten Bericht eines Augenzeugen der Eruption, des Pfar-

rers Ausogoroi zu Guacana. Derselbe enthält wenig Neues über die physische Thatsache; desto gründlicher schildert er dem Bischof die vom Clerus theils zur Beschwörung der empörten Natur, theils zum Seelenheil der unglücklichen Opfer des Tages, geistlich verwendete Anstrengung, so wie das große Unterstützungsbedürfniß der dem Verderben zwar entronnenen aber des Obdachs und aller nothwendigster leiblicher Nothdurft dadurch beraubten Pfarrkinder.

Schließlich sey es erlaubt einer Thatsache zu erwähnen, welche für Bestätigung oder Vervollständigung der Theorie von der großen Aequinoctialströmung im atlantischen Ocean vielleicht nicht ohne Interesse ist. Um die Mitte des Julimonats 1831 — genauere Angabe des Tages fehlte — ward bei Matamoros am Ausflusse des Rio bravo del Norte, und zwar an der Barre de la Carbonera unter 25° 2′ N. Br. und 97° 42′ W. L. eine auf dem Meer treibende wohlverchte Flasche aufgefischt. In derselben befand sich ein Papier mit folgender Nachricht: „es sey diese Flasche aus der nordamericanischen Brigg. Smyrna, Capitain Asbot, von Pernambuco nach Triest bestimmt, am 27. April 1830, drei Tage nach Abfahrt von ersterem Ort, im Angesicht von las Rocas, unter 3° 25′ S. Br. und 33° 26′ W. L. über Bord geworfen worden. Der Finder werde gebeten den Ort der Auffindung mit genauer Angabe seiner Länge und Breite demnächst öffentlich bekannt zu machen.“ — Die Flasche hat also ihren Weg vom Cap las Rocas, der Küste von Para und der ganzen Ostküste von Columbien entlang, durch die caraibische See zur Hondurasbai, und aus selbiger zurück zum mexicanischen Meerbusen bis an die Mündung des Rio Bravo, etwa 1370 Seemeilen, in nicht völlig 15 Monaten zurückgelegt. Herr von Humboldt: Voyage aux regions équinoxiales rc. I S. 136) berechnet 13 Monate als die nöthige Zeit um mittelst des bloßen Impulses der Strömungen von den canarischen Inseln nach der Küste von Carraicas (etwa 1580 Seemeilen) zu gelangen. Hiernach würde — vorausgesetzt daß die vorbesagte Flasche keine zufällige Störung ihres Progresses unterwegens erlitten — sich eine weit geringere Geschwindigkeit der Meeresströmung in der von ihr verfolgten Richtung ergeben.

Diesen allgemeinen Betrachtungen über des ganzen mexicanischen Unionsgebiets jetzige statistische und physiographische Verhältnisse findet der Verfasser zweckmäßig, unmittelbar eine Erörterung der Stellung folgen zu lassen, welchen dasselbe unter den verschiedenen Zeitpunkten jetziger europäischer Auswanderungslust einzunehmen geeignet seyn dürfte. Daß diese namentlich auch in Deutschland existire, liegt klar vor aller Augen. Man kann über die Ursachen verschiedener Meinung seyn, man kann über ihren wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß streiten, so wie, wenn etwa den letzteren annehmend, über etwanige Gegenmittel; aber die hartnäckige Thatsache selbst läßt sich nicht hinwegläugnen. Bis jetzt waren es vorzugsweise Brasilien und die Verein. Staaten von Nordamerica, wohin diese Auswanderungslust sich richtete, und über die in diesen beiden Ländern der Colonisation günstigen oder ungünstigen Verhältnisse fehlt es nicht an authentischen und befriedigenden Nachrichten. In Bezug auf Mexico, wohin doch auch schon deutsche Auswanderer zwar nur erst in isolirten und individuellen Fällen, französische aber in ganzen Massen den Blick geworfen haben, waren sie bisher noch weniger vorhanden, und ein Versuch zur Ergänzung dieses Mangels beizutragen dürfte nicht ganz verdienstlos seyn. Mexico ist allerdings nicht jenes Eldorado, welches, vor zehn Jahren zum erstenmal dem europäischen — außer spanischen — Mitgebrauch erschlossen, soviele Phantasien in Bewegung setzte; es ist aber auch nicht jener Abgrund von Elend und Schwierigkeiten wie die erbitterte Ungerechtigkeit getäuschter Hoffnungen später es nicht selten darzustellen gesucht. Mexico bedarf dabei wesentlich des Bevölkerungszuwachses aus der Fremde. Es liegt daher im Interesse seiner Regierung die Einwanderung zu begünstigen und anzulocken. Dieß wird in dem Grad eifriger geschehen, als jenes Interesse sicherer und bestimmter durch manche es noch verbergende Vorurtheile sich Bahn bricht, in demselben Grad aber dann eine genauere Kenntniß der Sachlage dem Europäer nothwendig sich erweisen.

Von dem altspanischen Colonisationssystem, wie es Fernando Cortes unmittelbar nach der Eroberung von Mexico daselbst einführte, und wie es mit einigen Modoficationen dann genau drei Jahrhunderte hindurch bestand, kann unter unserm Gesichtspunkt natürlich nicht weiter die Rede seyn. Dasselbe entsprach völlig dem allgemeinen Grundsatz des vom Mutterland in seinen Colo-

nien zu übenden Monopolbesitzes; es war nur auf spanische Einwanderer anwendbar, und ein anderer überall nicht zulässig. Dieses System fiel mit der mexicanischen Unabhängigkeitserklärung. Schon während der Versammlung des ersten Nationalcongresses im Jahr 1823, also noch vor Publication der neuen jetzt bestehenden Föderativverfassung kam der Gedanke zur Sprache die ganze cultivirte Welt zur Theilnahme an Mexico's Naturschätzen einzuladen. Vorzüglichen Erfolg versprach man sich von einer aus der Fremde herbeizuziehenden Bevölkerung des großen und reichen Landstrichs welcher zwischen den Mündungen des Goazocoalco und Chimalaga die beiden Meere trennt. Diesen beabsichtigte man bei der neuen Gebietseintheilung unter dem Namen provincia del Istmo eine selbstständig zusammenhängende politische Existenz, und durch Eröffnung eines beide Meere verbindenden Canals eine ungeheuere Wichtigkeit für den Welthandel zu geben, in welchen dann zugleich die eigenen Schätze des nach großem Maßstabe zu colonisirenden und, wenn bevölkert, zur Erzeugung eines unermeßlichen Reichthums der edelsten Producte vorzüglich geeigneten Landstrichs vortheilhaft eingreifen sollten. Wirklich waren bereits Civilcommissarien und Ingenieurofficiere ernannt die Ausführung des Plans vorzubereiten. Derselbe scheiterte jedoch, wenigstens der ursprünglichen Ausdehnung nach, an dem Umstand, daß bei der im folgenden Jahre definitiv zu Stande gekommenen und dem Verfassungsgesetz einverleibten Gebietseintheilung, die projectirte Provinz Isthmus ausfiel, und ihre Bestandtheile unter die Staaten Veracruz und Oajaca versplittert wurden. Zugleich ward der ursprüngliche Eifer für die Sache durch die aus den Berichten der Sachverständigen sich ergebenden Zweifel an relativer Möglichkeit einer auf diesem Punkte für den Welthandel herzustellenden Wasserverbindung beider Meere ungemein abgekühlt.

Nichtsdestoweniger blieb die Sache deßhalb nicht liegen, ward vielmehr durch das am 18. August 1824 publicirte Colonisationsgesetz des constituirenden Congresses unter einem allgemeinen Gesichtspunkt wieder aufgenommen. Dieses noch heute in Kraft bestehende Gesetz enthält folgende wesentliche Bestimmungen:

> „Allen im mexicanischen Gebiet sich niederlassenden Ausländern wird Sicherheit der Person und des Eigenthums zugesagt, insofern sie sich den Landgesetzen unterwerfen. Na-

tionalländereien, welche nicht im Privateigenthum weder von Individuen noch Corporationen sich befinden, können colonisirt werden; unter welchen Bedingungen es geschehen soll, hat jeder Staat der Föderation, mittelst eines möglichst bald zu erlassenden Gesetzes, innerhalb der Schranken der Verfassung und Centralgesetzgebung, für sein Gebiet zu bestimmen. Es sollen aber in der Regel keine Ländereien zur Colonisation ausgethan werden, welche nicht mindestens 20 Leguas von irgend einer Landgränze und 10 Leguas von irgend einer Meeresküste der Republik entfernt liegen; und Ausnahmen von dieser Regel kann nur das Centralgouvernement bewilligen. Binnen 4 Jahren nach Promulgation dieses Gesetzes sollen von neuanziehenden Colonisten keine öffentlichen Abgaben erhoben werden. Vor dem Jahr 1840 soll die hiedurch ertheilte allgemeine Einwanderungserlaubniß nicht wieder zurückgenommen werden, als etwa aus wichtigen Gründen, in Bezug auf Angehörige irgend einer bestimmten Nation; überhaupt reservirt sich aber die Regierung alle dabei zur Sicherheit der Föderation etwa erforderlichen polizeilichen Maßregeln. Es ist nicht zu gestatten, daß für ein Individuum mehr Grundeigenthum ausgewiesen werde, als:

an	bewässerungsfähiger Länderei	—	1 □	Legua
—	sonst ackerbarer	—	— 4	—
—	wüster Waldländerei	—	— 6	—
		überhaupt	11 □	L. Flächeninhalt.

Den neuen Ansiedlern ist verboten, ihr erworbenes Eigenthum an geistliche Stiftungen oder sonst zur todten Hand zu cediren. Den Unternehmern einer Colonisation werden ihre mit den auf eigene Kosten herübergebrachten Familien abgeschlossenen Contracte in so weit garantirt, als selbige nicht mit der bestehenden Gesetzgebung im Widerspruch sich befinden werden. Um ein nach diesem Gesetz zu erwerbendes Eigenthum sich fortdauernd zu erhalten, darf der Einwandernde nicht außerhalb des Gebiets der Republik wohnen und ansässig seyn."

Was in diesen Bestimmungen lückenhaft ist, hätte immer durch die vorbehaltenen Special-Verordnungen der einzelnen Staaten er-

gänzt werden mögen. Hingegen vermochten diese nicht ihnen den mit der Constitution zusammenhängenden Charakter ausschließlicher Anwendbarkeit auf solche Einwanderer zu benehmen, welche der römisch-katholisch-apostolischen Religion zugethan sind. Denn nur solche können in Mexico naturalisirt und dadurch zur Erwerbung von Grundeigenthum befähigt werden, weil die Constitution innerhalb der Gränzen der Republik keine andere Religion anerkennt, noch ihre Ausübung duldet. Gewiß ein wesentliches Hinderniß bedeutender Colonisationen, welche, so weit die neuere Geschichte reicht, stets und überall durch protestantische Einwanderer vorzugsweise gefördert worden sind. Dieß wird auch von verständigen Mecicanern wohl eingesehen; und wenn die in den Jahren 1827 — 1829 zur Herrschaft gelangte dem Pfaffenthum feindliche Yorkino-Partei länger am Ruder geblieben wäre, würde vielleicht ein Toleranzgesetz im Congresse vorgeschlagen und durchgegangen seyn; wenigstens haben damals Guerrero und Zavala sich vielfach in diesem Sinne geäußert. Nachher unter den Escoseses und Bustamento's mehr als billig vom Clerus influencirter Präsidentschaft war gar nicht daran zu denken; als im Jahre 1832, die Yorkinos unter Santa Anna wiederum zur Macht gelangten, fanden sie zu viel andere Geschäfte vor — und jetzt scheint vollends alle vorläufige Aussicht verschwunden, seitdem abermals eine Reaction der aristokratischen und Priesterpartei stattgefunden, und der versatile Santa Anna selbst sich ihr angeschlossen hat!

Die einzelnen Staaten der Föderation übereilten sich eben nicht mit Publication der ihnen durch das Centralgesetz überlassen gebliebenen Specialverordnungen über den Gegenstand. Doch erschien die des Staates Veracruz am 2 Mai 1827. Sie stellte namentlich die an den Ufern des Goazocoalco, zwischen der Mündung dieses Stromes und den Gränzen des Staats Oajaca belegenen Nationalländereien zur Disposition der Regierung für den Colonialzweck. Diese Verfügung war höchst angemessen, und sie wird früher oder später ihre reichen Früchte tragen, wie sehr auch der erste Ausführungsversuch, aus zufälligen weiter unten zu erörternden Ursachen mißlang. Schon der große Fernando Cortes, mit dem ihm eigenen tiefen Blick des wahren Genies, hatte in diesen von der Natur so reich ausgestatteten Goazocoalco-Ufern einen wichtigen Sammelpunkt künftigen Gewerbsfleißes und Handels gesehn,

und mehrfach sich bestrebt Niederlassungen daselbst zu gründen. Seine Versuche waren nur deßhalb erfolglos geblieben, weil der Geist der Zeit — und Cortes Nachfolger standen nicht über demselben wie er! — sich vorzugsweise dem Aufsuchen metallischer Reichthümer zuwendete, wovon in jener Gegend bis jetzt keine bedeutende Spur vorkam.

Schon seit dem Jahr 1825 hatte ein angesehenes Londoner Handlungshaus, welches unter einem Associé und Generalbevollmächtigten eine Commandite in Mexico unterhielt, eine sehr bedeutende Speculation auf partielle Colonisation der Goazocoalco-Ufer zu gründen beschlossen, viele örtliche Untersuchungen daselbst eingeleitet, und, befriedigt vom Resultat derselben, mit dem Gouvernement Unterhandlungen angeknüpft. Auf diese war man mexicanischerseits zwar bereitwillig eingegangen; indessen hatte die Nothwendigkeit vorgängiger Autorisation der Regierung des Staats von Veracruz durch ein förmliches Gesetz des Staatscongresses den Abschluß verzögert, und als jenes Gesetz endlich am 2 Mai 1827 erschienen war, wurde er durch plötzlichen Sturz des vorerwähnten Londoner Hauses gänzlich vereitelt. Bald jedoch traten andere Bewerber an dessen Stelle.

Einige Parcellen des besagten Terrains, wurden noch im Laufe desselben Jahres an Eingeborne ausgewiesen, welche sich zur Colonisation daselbst meldeten. Einige Indianerdörfer gestalteten sich schnell; ein vielversprechender Anfang künftigen Anbaues erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Männer von Kopf und Vermögen begannen sich der Sache anzunehmen. Die Conjunctur schien überaus günstig für Unternehmungen größern Maaßstabes; und auch diese sollten nicht fehlen.

Am 3 Juli 1828 ward im Namen des Staats Veracruz, durch dessen dermaligen Gouverneur Santa Anna mit einer Pariser Actiengesellschaft an deren Spitze die Herren Giordan und Laisné de Villèveque sich gestellt hatten, ein Colonisationsvertrag abgeschlossen. Der Staat überließ dieser Gesellschaft ein Terrain von 300 □ Leguas, belegen zwischen dem Indianerdorfe Morelotitlan und der Gränze des Staats Oajaca, bespült vom Goazocoalcostrom und den Flüssen Francochaga, Uspanapa und Chalchijapa. Die Gesellschaft verpflichtete sich dagegen, binnen eines Zeitraums von 3 Jahren 500 Familien, aus

wenigstens zwei verschiedenen Nationen, sämmtlich robusten Körpers, sittlichen Wandels und Rufs, arbeitsam und arbeitskräftig, dahin überzusiedeln, und durch selbige, außer dem Betriebe solcher Culturzweige die dem Lande eigenthümlich waren, auch den europäischen Seiden-, Oel- und Weinbau dahin verpflanzen zu lassen. Zugleich übernahm sie die Bedingung, das neue Etablissement unter die Direction eines (eingebornen oder naturalisirten) Mexicaners zu stellen. In Folge dessen kam einer der beiden Hauptunternehmer Hr. Giordan, sogleich nach Mexico, gewann das dortige Staatsbürgerrecht, und begab sich an den Goazocoalco, um zur Aufnahme der erwarteten Colonisten Vorkehrungen zu treffen, während sein Associé Hr. Laisné de Villevêque von Paris aus die Annahme, Ausrüstung und Absendung derselben zu betreiben hatte.

Zwei Ursachen darf man als diejenigen bezeichnen, welche hauptsächlich den später so äußerst unglücklichen Erfolg des Unternehmens herbeiführten.

Erstlich die innern Unruhen von welchen die Republik in den Jahren 1828 und 1829 heimgesucht ward, und welche der Regierung weder Zeit noch Mittel ließen sich um die Angelegenheiten der Colonie zu bekümmern. Es wurden dadurch die vorerwähnten National-Ansiedelungen theils schon im Keime wieder erstickt, theils wenigstens von einer Stufe des Gedeihens zurückgehalten, welche den europäischen Ankömmlingen einen nützlichen Anlehungspunkt gewährt haben könnte; es wurde ferner jede durch Hrn. Giordan und den ihm beigegebenen Regierungscommissär beabsichtigte Vorkehrung zum Empfange der Transporte aus Europa dadurch vereitelt; es unterblieben endlich, im Drang anderer Geschäfte, die allerwesentlichsten auf die Colonie bezüglichen Bestimmungen und Ausfertigungen, woraus, wie wir weiter unten sehen werden, eine Reihe der nachtheiligsten Mißverständnisse und Verluste hervorging.

Zweitens und hauptsächlich schadete dem Gelingen der Sache jener kurze Termin von drei Jahren binnen denen die Uebersiedelung der 500 Familien geschehen sollte, und es ist kaum begreiflich warum die Regierung des Staats Veracruz trotz aller ihr gemachten Vorstellungen mit Hartnäckigkeit hierauf bestanden hatte. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sagt die Schrift, und ein Geschäft wie dieses vertrug weniger als irgend eins die Uebereilung. Statt der vorzugsweise nothwendigen bedächtigen Auswahl tüchtiger Feldarbeiter

und Handwerker mußte in der Eile zusammengerafft und nach Havre spedirt werden, was sich eben finden ließ; es fand sich aber, der Masse nach, nichts als der Auswurf von Paris und einigen andern Städten, liederliches, faules, bankerottes Gesindel, Landläufer, Schwindler, Abenteurer aller Art, durch kein haltbares Band irgend einer Disciplin und Ordnung zusammengehalten, in nichts einig als in phantastischer Voraussicht schnell ohne Mühe zu erwerbender Reichthümer, aber eben so leicht zu entmuthigen als zu enthusiasmiren — dabei Franzosen größtentheils, und, schon als solche — wie Napoleon im Jahre 1806 zu Berlin in seiner merkwürdigen Unterredung mit Johannes von Müller sich herausließ — das zum Colonisiren untauglichste Volk der Erde. Solche Leute mußten nun abgesendet werden, ehe man nur die Nachricht erwarten konnte, ob irgend etwas für ihre Aufnahme bereitet sey; ja die ersten Schiffe mußten absegeln ehe das Verhältniß ihrer Trächtigkeit zum Fahrwasser des Goazocoalcostroms, den sie eine gute Strecke hinaufzufahren hatten, in irgend glaubwürdiger und sicherer Weise bekannt war!

Daß der Prospectus, den im Frühjahr 1829 die Societät über ihr Unternehmen publicirte, mit etwas stark aufgetragenen Farben die Reize und Schätze ihres gelobten Landes pries, darf eben nicht befremden; es ist wohl der Curialstyl solcher Ankündigungen! Schlimm war es nur, daß die Phantasie der angeworbenen Ansiedler die gerühmten Reichthümer für solche nahm, welche nur der Aufsammlung bedürften, nicht der Erwerbung im Schweiße des Angesichts; schlimmer noch, daß von den gerühmten Anstalten für Empfang und erstes Unterkommen der Colonie nachher, aus eben angedeuteten Ursachen, nicht das Mindeste sich verwirklicht fand. Etwa 250 Abenteuerer meldeten sich übrigens augenblicklich; sie empfingen Anweisungen auf Landbesitz verschiedener Größe, theils als Eigenthum auf Credit, theils gegen Erbzins, aber künftig erst nach begonnenem Anbau zahlbar; theils gegen Versprechen zu leistender Dienste bei Cultivirung des Societätseigenthums. Es schien in der That von Paris aus ein neues Feudal-Institut in jener Hemisphäre organisirt werden zu wollen, und zuverlässig haben die Minister Carls X. sympathetisch dazu geschmunzelt. Die Kosten der Ueberfahrt und der mitzunehmenden Geräthschaften zu bestreiten blieb den Ansiedlern selbst überlassen. An gu-

ten Rathschlägen ließ es Hr. Laisné de Villevêque nicht fehlen, aber diese mochten unter gegebenen Umständen an sich nicht ausreichen, wären sie auch befolgt worden.

Ende März 1829 ging der erste Transport zu Havre unter Segel. Schon diese Abfahrtzeit weissagte Unglück, denn die Ankunft auf dem Goazocoalco mußte nun mitten in die jährliche Regen und Fieberzeit fallen. Die Schiffsgesellschaft, oberwähnter Art zusammengesetzt, großentheils entschiedene Taugenichtse, und die übrigen fast ohne Ausnahme völlig unbrauchbar für ihre Bestimmung, gerieth schon unterwegens in die ärgsten Parteiungen und Zwiste, schlimmes Omen für eine Zukunft, der, selbst im glücklichsten Falle, die Eintracht unerläßliches Bedürfniß war. Aber sie sollte nicht einmal auf diese Probe gesetzt werden. An der Barre des Goazocoalco angekommen, strandete das Schiff, welches drei Fuß tiefer ging, als das Fahrwasser im dermaligen Zustande erlaubte. Die Personen retteten sich zwar, aber der größte Theil ihrer Bagage und Geräthschaften ging verloren, und der Ueberrest ward von der Douane für die Einfuhrzölle in Beschlag genommen, weil das Niederschlagungsdecret für dieselben zu expediren vergessen war! Von allen Mitteln künftiger Subsistenzerwerbung also nicht nur, sondern auch von jeglicher Nothdurft des Augenblicks entblößt, gelangten die Schiffbrüchigen zu dem kleinen Indianerdorfe Minotitlan, welches am Goazocoalco etwa 10 Leguas oberhalb seiner Mündung, aber wenigstens noch 25 Leguas unterhalb der Ostgränze des der Colonie eingeräumten Territoriums liegt. Hier hatte Giordan mit seiner Familie einen provisorischen Wohnsitz aufgeschlagen. Da ihm Menschenhände und alle sonstigen Mittel gefehlt, im Coloniegebiet den Ankömmlingen das verabredete erste Unterkommen zu bereiten, hatte er hier den ersten Colonistentransport erwartet, um mit ihnen und ihren mitgebrachten Geräthschaften dann aufwärts ziehend das Ansiedelungswerk zu beginnen. Es ist schwer zu sagen wer sich schlimmer getäuscht fand, — Giordan, als nun die Langerwarteten in der Gestalt nackter Schiffbrüchiger ankamen — oder diese Ankömmlinge, welche Alles zu ihrem Empfange bereit glaubten und nichts fanden, als Hrn. Giordan und einige elende Indianerhütten, weder für Obdach noch die nothdürftigste Nahrung ausreichend. Letztere ward für den Augenblick durch die Jagd vervollständigt; die Entbehrung des er-

stern aber, und die Nothwendigkeit nächtlicher Bivouaks unter freiem Himmel, in diesem Lande, in dieser Jahreszeit, hatte schnell bösartige Fieber zur Folge, welche die Mehrzahl der Ankömmlinge hinrafften. Der Ueberrest zerstreute sich, völlig entmuthigt. Einige wenige versuchten in indianischen Piroguen den Fluß aufwärts zu fahren, um das zu Paris ihnen verschriebene Land wenigstens mit Augen zu sehen, aber die Gewalt der Strömungen zwang sie zur Rückkehr. Die meisten suchten vagabundirend in die bevölkertern Gegenden der Staaten Veracruz, Oajaca, Puebla und Mexico, zu gelangen, wo die Einwohner sich ihnen freundlich und mildthätig erwiesen. Einige geschickte Handwerker oder sonst arbeitslustige Subjecte fanden gutes Unterkommen in den Städten oder auf Landgütern — mußten jedoch zum Theil sehr herabstimmen von der Erwartung in der sie gekommen waren, und von den Titeln die sie in dieser Erwartung sich beigelegt. Den Verfasser besuchte Einer der sich als professeur des beaux arts anmelden ließ. Befragt was er in dieser Qualität am G o a z o c o a l c o gewollt und gesucht? erwiederte er unbefangen: „Nach allen in Frankreich über dieses „Etablissement eingelaufenen Gerüchten habe er keinen Augenblick „zweifeln können, es werde daselbst in kurzer Zeit eine Universität „und Kunstakademie ersten Ranges gegründet werden!!" Der Hr. Professor war übrigens ein Pariser Stuben- und Wirthshausschild-Maler und soll nachher als Wagenlackirer auch in Mexico ein erträgliches Auskommen gefunden haben.

Wenige Monate später erschien ein zweiter Colonistentransport auf dem Goazocoalco, dem es genau wie dem ersten erging. Auch dieses Schiff strandete, weil nicht angepaßt dem Fahrwasser des Stroms und überdem eines kundigen Piloten entbehrend; auch hier ging die Ladung größtentheils verloren, und das Gerettete ward von der Douane in Beschlag genommen; die schiffbrüchigen Ankömmlinge aber waren noch schlimmer daran, als ihre Vorgänger, welche, was von Vorräthen etwa noch in Minotitlan gewesen war, völlig aufgezehrt und nichts zurückgelassen hatten, als das Gerücht ihrer Unglücksfälle zur doppelten Entmuthigung ihrer Nachfolger. Diese fanden nicht einmal Hrn. G i o r d a n mehr vor, welcher in seiner völligen Rathlosigkeit und Furcht vor Erneuerung schon allzusehr erfahrener Mißhandlungen von den durch getäuschte Hoffnung und vielfachen Unstern er-

bitterten Landsleuten sich nach Mexico geflüchtet hatte. Auch die Mannschaft dieses Transports — etwa 180 Köpfe — unterlag größtentheils den Fiebern, und die traurigen Ueberreste zerstreuten sich in's Innere.

Noch eine dritte und letzte Expedition, aber beiweitem kleiner, mit etwa nur 60 Köpfen an Bord, erschien im Februar 1830. Diese litt zwar nicht Schiffbruch, ward auch durch die unterdessen instruirte Douane nicht zur Ungebühr belästigt und hatte endlich in der gesunden Jahreszeit weniger von klimatischen Einflüssen zu leiden. Aber die Zahl dieser Ankömmlinge war zu gering für irgend einen erheblichen Colonisations-Anfang, wären sie auch — was dem größern Theile nach auch dießmal nicht der Fall war — körperlich und geistig dazu qualifizirt gewesen, wären sie auch nicht im Augenblick der Ankunft durch Kunde vom Schicksal der Vorgänger entmuthigt, durch Abwesenheit sachkundiger Rathgeber und imponirender Befehlshaber desorganisirt, und mit Aufhebung alles einträchtigen Zusammenwirkens jeder auf sich selbst zurückgewiesen worden. Einige wenige begaben sich jedoch wenigstens in die Nähe der ihnen bestimmt gewesenen Gegend, und sollen in den mexicanischen Niederlassungen zu **Morelotitlan** und **Hidalgo** erträgliches Unterkommen gefunden haben. Die Uebrigen zerstreuten sich, wie alle ihre Vorgänger. Die ganze Unternehmung war damit beendigt. Am 1. September 1831 erschien eine amtliche Bekanntmachung des französischen Consulats zu Veracruz, wonach ein Schiff auf der Rhede daselbst bereit lag, um alle etwa noch vorhandenen Interessenten derselben, welche in ihr Vaterland zurückzukehren wünschten, auf königliche Kosten dahin zurückzuführen.

Die mexicanischen Zeitungen der damaligen Periode enthalten die bittersten Ausfälle und Anschuldigungen solcher verunglückter Colonisten gegen beide Haupt-Unternehmer. Man darf sich darüber nicht wundern, weil überall

„Das Opfer wenig taugt,
Dem Opferer ein Loblied anzustimmen!“

Doch macht das Unglück leicht ungerecht, und Mitschuldige desselben am leichtesten. Daß aber die angeworbenen Colonisten selbst durch ihre Eigenschaften wie durch ihr Benehmen, einen großen Theil der sie betroffenen Schicksale verschuldet hatten, ist unzweifel-

haft. Nichtsdestoweniger mögen auch die Unternehmer, wie sehr man ihren Charakter gegen gehässige Nachreden in Schutz zu nehmen geneigt sey, von dem Vorwurfe leichtsinniger Behandlung des Gegenstandes und arger Unkenntniß und Mißachtung wesentlicher dabei zu beachtender Grundsätze und Regeln nicht freigesprochen werden. Die ganze Unternehmung ist als warnendes Muster anzusehen, wie dergleichen nicht angefangen werden muß, und eben deßhalb eine etwas ausführlichere Erörterung derselben vielleicht nicht ohne Interesse in einem Augenblick gewesen, wo so viel Aehnliches, auch von Deutschland aus, unternommen wird. Uebrigens kann das Mißlingen eines so übel geleiteten Versuchs keinesweges eine verständige Wiederholung desselben präjudiciren, und die natürliche Bestimmung der Landschaften am Goazocoalcostrom zu einer künftigen hohen Culturstufe ist keineswegs dadurch zweifelhaft geworden. Ob es indessen rathsam seyn möchte Deutsche, überhaupt nordeuropäische Speculation dahin zu richten — darüber weiter unten noch ein paar Worte.

Wichtiger, erfolgreicher — wenn gleich noch immer mannichfach gehemmt und von Schwierigkeiten verschiedener Art durchkreuzt — jedenfalls interessanter für den Auswanderungslustigen Nordeuropäer, gestaltete sich das Colonisationswesen der Provinz Tejas, integrirender Bestandtheil des Staats Cohahuila y Tejas.

Die Provinz Tejas — unter spanischer Herrschaft — nebst der ihr jetzt theilweise incorporirten Provinz Neu St. Andre — zur Intendanz S. Luis Potosi gehörig — bildet den östlichen Gränzdistrict der Republik Mexico gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerica. Sie liegt zwischen dem 27.—36.° N. B. und dem 94.—103.° W. L. v. Gr., gehört also im bei weitem größten Theile ihrer Ausdehnung einem gemäßigten Himmelsstrich an. Ihre Gränzen sind noch nichts weniger als berichtigt und werden, wie oben schon bemerkt ward, von nordamericanischer Politik wohl geflissentlich in einem Zustande formeller Ungewißheit erhalten, um dadurch künftig jene factische und materielle Besitznahme auch rechtlich zu stützen, welche durch Sitte, Sprache, Religion und Heimathsverbindung nordamericanischer Einwanderer seit etwa einem Decennium stattgefunden hat. Wirklich hört man in Nordamerica häufig die Meinung aufstellen, und mit Gründen, welche der uranfänglichen

Colonisation von Louisiana angehören, plausibel genug vertheidigen, daß ganz Tejas, einschließlich seines westlichen Gränzstroms des Rio bravo del Norte, zum dortigen Föderativgebiet gehöre. Die Mexicaner ihrerseits bewachen jede praktische Entwickelung solcher Ansicht mit äußerster Eifersucht — reiche Quelle des Mißtrauens und der Abneigung zwischen beiden Republiken, und stets thätige Hemmungs-Ursache der sonst so naturgemäßen Entwickelung wahrhaft freundnachbarlicher Verhältnisse zwischen ihnen! Im Jahre 1831 kam es so weit, daß die Regierung ein Truppencorps unter General Mino y Teran an der Südgränze von Tejas aufstellte, angeblich zum Schutz der Einwohner gegen indianische Streifereien, augenscheinlich aber gegen nordamericanische Usurpation gerichtet. Von der mehr als zweifelhaften Beschaffenheit des Rechtsgrundes der Ansprüche des Cabinets von Washington, ist oben bereits die Rede gewesen.

Tejas gehört zu den durch Klima und Boden vorzugsweise begünstigten Erdstrichen. Seine mittlere Temperatur übersteigt kaum die von Neapel und Süd-Portugal; die Küstenniederung am Golf ist zwar, wie die von Louisiana, in der nassen Jahreszeit Ueberschwemmungen und daraus sich entwickelnden Fiebern ausgesetzt, doch sind letztere in weit geringerem Grade bösartig als zu Veracruz, Tampico, oder New-Orleans. Wenige Meilen von der Küste erhebt sich das Land in gelinder und unbeträchtlicher Ansteigung zu einem gesunden Plateau, ohne alles eigentliche Gebirge, mäßig hügelig mit wasserreichen, fruchtbaren Thälern. Zehn schiffbare Ströme ergießen zwischen den Ausflüssen des Rio bravo und des Rio Mermento sich in den Golf; ihre Mündung ist zwar theilweise durch Barren belästigt, aber fast unmittelbar über denselben gewähren sie ein tiefes, klares, nicht übermäßig reißendes Fahrwasser bis hoch hinauf in's Innere. Der große, die Nordgränze von Tejas bildende, zum Missisipi sich ergießende Rothe Fluß wird schon jetzt von New-Orleans bis 50 Leguas westwärts von Natchitoches regelmäßig mit Dampfschiffen befahren. Neben den großen Strömen hat fast jedes Thal seinen für künftige Bewässerung, Mühlenanlagen oder Canalspeisung geeigneten Bach oder Waldstrom. Der bei weitem größte Theil der Provinz ist noch Urwald oder Steppe, beide durch die kräftigste Vegetation eine ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens kund gebend. Diese Wälder und Savannen, gegen

Norden und Westen noch die Jagdreviere schweifender Indianerstämme, sind bedeckt von den kostbarsten Hölzern, den herrlichsten Futtergräsern, bevölkert von Wild der mannichfachsten Art, Jaguars, Panthern, Bären, Büffeln, Hirschen, Rehen, Antilopen, schwarzen Füchsen, Bibern, Ottern — Material eines reichen Pelzhandels —, dann von ungeheueren Heerden wilder Pferde und Maulthiere, welche sehr leicht zum ergiebigen Ausfuhr-Artikel nach den Antillen gemacht werden können. Deßgleichen ist eßbares Federwild in großer Mannichfaltigkeit vorhanden, und von sehr schmackhaften Fischen wimmeln alle Gewässer. In den Küstenniederungen ist der Boden vorzugsweise für Reis und Zucker geeignet, an den Stromufern für Baumwolle und Tabak, auf dem Centralplateau für Mais, Weizen, Gerste, und alle Gewächse des gemäßigten Himmelsstrichs. Vortreffliche Pott- und Perlasche liefert das Niederbrennen der zum Anbau ausersehenen Waldstrecken, Ueberfluß an Zucker der Zucker-Ahorn allenthalben, wo etwa der Bau des Rohrs nicht vortheilhafter erschiene. — Bei diesem Reichthum natürlicher Erzeugnisse — wovon nur einige felsige Districte im Nordwesten, so wie einige morastige im äußersten Osten der Provinz sich etwa ausgenommen erweisen dürften — sind zugleich wenige Länder von der Natur besser für Bequemlichkeit und Mannichfachheit der Land- und Wassercommunicationen vorbereitet, welche Gewerbsleiß und Handel auf einer höhern Stufe dereinst begehren und bewirken wird. Schiffbare Flüsse, vortheilhafte Niveaus für Canäle, Eisenbahnen und Heerstraßen, vortreffliches Baumaterial für die letztern — alles ist im Ueberfluß vorhanden. Schon jetzt, in Abwesenheit eigentlicher Straßen, passiren seit 1826 fast jährlich einige Frachtwagenzüge aus dem Innern, ja von der Ostküste Nordamerica's, welche dortige Fabricate nach Neu-Mexico und Chihuahua führen, daselbst Kupfer dagegen eintauschen, dieses in Mexico verkaufen und mit der gelös'ten Baarschaft zur See nach Hause zurückkehren.

Während der ganzen Dauer des spanischen Colonial-Regiments war Tejas — weil der für die Spanier ausschließlich existirenden Anziehungskraft edler Metalle entbehrend — so gut als eine Einöde. Außer den im Norden und Nordwesten schwärmenden wilden Indianern vom Stamme der Comanchen, Apachen und Osagen, betrug die ganze spanische Bevölkerung noch bis zum Jahr 1803 kaum 3000 Seelen, und diese waren theils als militairische Besatzungen

in die mehr als Formalität der Landes-Occupation, denn für Civilisation jener Eingeborenen gegründeten drei Präsidios von St. Antonio de Berar, Bahia del Espiritu Santo und Nacogdach vertheilt, theils als einzelne Einwanderer aus den mericanischen Districten am rechten Ufer des Rio bravo, in der Umgegend angesiedelt. Ein im Jahr 1685 durch den Franzosen Lasale gemachter schwacher Colonisationsversuch war mißglückt und ohne Folgen geblieben, obgleich durchaus nicht gestört von der spanischen Regierung, wahrscheinlich in Unsicherheit über ihre eigene Landesgränze auf diesem Punkte. Im Jahre 1804 ward vom Mutterlande selbst ein Colonisationsproject eingeleitet, und schon lagen zu Cadir die Schiffe bereit, um 3000 Ansiedler unter dem Befehl des Generals Grimarest nach Tejas überzuführen; allein der ausbrechende Seekrieg hinderte die Abfahrt. Der zur Aufnahme des nun ausbleibenden Colonistentransports in einer der fruchtbarsten Gegenden zwischen den Strömen Rio Colorado und Rio Brazos bestimmten Ländereien, wußten sich zwei intelligente und kräftige Nordamericaner Austin und Milam mit Geschicklichkeit zu bemächtigen. Sie traten in Unterhandlung mit der spanischen Regierung, erlangten wirklich die Zusage eines Besitztitels, und begannen eifrig das Werk der Uebersiedelung einer großen Anzahl ihrer Landsleute. Indessen stellten pecuniaire Schwierigkeiten, und nachher die mericanische Revolution einem raschen Gedeihen des Unternehmens sich entgegen; Milam nahm Dienste bei den Insurgenten; Austin starb im Jahr 1820, während seine Colonie nur noch ein schwacher Anfang war, jedoch aus sehr tüchtigen Leuten zusammengesetzt und gleich beim Anfange zweckmäßig geleitet, schon einen vortrefflichen Kern künftiger Erweiterung bildete. Sein ältester Sohn, Stephan Fuller Austin, trat in die Fußtapfen des Vaters, und ihm war, unter günstigern Umständen, zu ernten vergönnt, wo dieser gesäet hatte. Im Jahr 1823 erwirkte er vom ersten National-Congresse die Bestätigung der seinem Vater von der spanischen Regierung verliehen gewesenen Rechtstitel, gründete die Stadt S. Felipe de Austin, und zog viele neue Ansiedler aus Louisiana und Arkansas herbei. Im Jahr 1830 hatte er bereits die Genugthuung seine Colonie, nach amtlicher Zählung, auf eine Bevölkerung von 4245 Köpfen angewachsen, und sie als ein schon recht tüchtiges, aus thätigen, rüstigen, im Familienleben wohlgeord-

neten Anbauern zusammengesetztes Gemeinwesen einer völlig unabhängigen, wohlhabenden und glücklichen Existenz genießen zu sehen. Früher schon und gleichzeitig hatten sich andere Niederlassungen auf verschiedenen Punkten gebildet, und mit mexicanischen, französischen, größtentheils aber nordamericanischen Ansiedlern bevölkert; die meisten derselben sind auf dem Wege des Gedeihens; ganz verunglückt ist nur diejenige, welche die Gebrüder Lallemand im Jahr 1816 unter dem Namen Champ d'asyle für verbannte oder freiwillig dem restaurirten Vaterlande entsagenden Bonapartisten zu gründen unternahmen. Man schätzt jetzt die Bevölkerung der Provinz Texas auf 45,000 Seelen, so daß sie im Laufe von zwei Decennien sich etwa verzehnfacht hat. Wenigstens $\frac{8}{10}$ dieser Bevölkerung sind Nordamericaner. Die Gesammtbevölkerung des Staats Cohahuila y Texas ward im Jahre 1832 offiziell auf 127,000 Seelen angegeben, wovon also schon $\frac{1}{3}$ etwa auf Texas kömmt.

Diese Resultate muß man erstaunenswürdig nennen, wenn man erwägt, daß ihre Hervorbringung durch die Legislation mehr gehemmt als begünstigt worden ist. Denn diese, sowohl im Centralgesetze über Colonisation vom 18 August 1824, als in dem, 4 Jahre später über denselben Gegenstand erlassenen Specialgesetze des Staats Cohahuila y Texas, hat sich einer nordamericanischen Einwanderung, theils durch Festhaltung des Princips der katholischen Staatsreligion und der Nichtduldung aller übrigen, theils durch mehrfach angeordnete ganz specielle und positive Beschränkungen vorzugsweise ungünstig erzeigt. Ersteres entsprang aus allgemeinen Verhältnissen der Regierungspolitik, wie des allgemeinen Culturzustandes der Republik; letztere wurden ganz natürlich durch die der mexicanischen Regierung von der nordamericanischen in Bezug auf Texas eingeflößte Eifersucht veranlaßt. Man gewahrte den starken Andrang nordamericanischer Ansiedler; man sah voraus, daß diese, binnen weniger Jahre, eine hinlänglich kräftige Mehrzahl in der Provinz bilden würden, um eine Losreißung vom mexicanischen Föderativbande, eine temporäre Unabhängigkeit, als Uebergangsmittel zur Anschließung an Nordamerica zu proclamiren, und, direct oder indirect von diesem ihrem eigentlichen Mutterlande unterstützt, zu vertheidigen; man hatte hiervon schon ein Vorspiel gesehen in dem sogenannten Plan de Fredonia, einer im Jahre 1826 stattgehabten Schilderhebung der nordamericanischen Partei in der Colonie

Austin, welche zwar scheiterte, weil ihre Zeit noch nicht gekommen war, aber hinlänglich zeigte, welchen Weg die öffentliche Meinung einschlage. Auch hatte es nicht an sehr klaren Andeutungen des hohen Werthes gefehlt, welchen das Cabinet von Washington der auf irgend eine Art zu bewirkenden Acquisition von Tejas beilegte; es waren, wie oben bereits erwähnt ist, Kaufanträge nordamericanischerseits gemacht, mexicanischerseits zwar abgewiesen, dadurch aber die Besorgnisse nur vermehrt worden, Nordamerica werde nun auf anderem wohlfeilerem Wege zu erwerben streben, was ihm auf dem Wege des Ankaufs verweigert worden sey. Unter diesen Umständen glaubte die mexicanische Gesetzgebung alle nordamericanische Einwanderung für die Zukunft möglichst erschweren, der schon bestehenden aber in mexicanischen Colonisten ein heilsames Gegengewicht aufzustellen zu müssen. Diese letzteren suchte man also auf alle Weise heranzuziehen; ihnen gewährte man Land- und Ackergeräthschaften unentgeldlich, sogar auf das erste Jahr eine bedeutende Geldunterstützung, während den für eigene Kosten anziehenden Nordamericanern und allen unter ihrer Firma kommenden Colonisten Schwierigkeiten aller Art gemacht, ja zuletzt die Erlaubnißscheine überall nur noch ausnahmsweise, und nicht ohne ausdrückliche Zustimmung des Centralgouvernements ertheilt werden sollten.

Indeß es geschah hier was überall geschieht, wo der Weg, den die Dinge vermöge ihrer eigenen Schwerkraft gehen, ein anderer ist, als welchen die Regierungsweisheit vorgeschrieben! Die gewünschten mexicanischen Colonisten fanden sich nur sparsam ein, und die Wenigen großentheils unbrauchbar; überdem standen die ihnen gemachten Versprechungen mehr auf dem Papier, als daß sie in die Wirklichkeit getreten wären. Hingegen ging die Einwanderung aus Nordamerica ihren Gang fort, trotz aller gesetzlichen Hindernisse, welche gleichfalls mehr vom todten Buchstaben an sich hatten, als von praktischer Handhabung. Das mochte zum Theil in der stets regen und wachsamen Eifersucht der einzelnen Staaten gegen das Centralgouvernement begründet seyn, zum Theil in der Lauigkeit der großentheils schon aus Nordamericanern bestehenden Localbehörden der Provinz Tejas bei Ausführung anti-nordamericanischer Maßregeln; besonders seit General Teran von der ihm übertragenen militärischen Beaufsichtigung der Sache durch den wieder ausbrechenden Bürgerkrieg bald zu andern Geschäften abgerufen

worden war. Es ist demnach kaum einem Zweifel unterworfen, daß die nordamericanische Bevölkerung von Tejas mit reißender Schnelligkeit wachsen, demnächst aber, sich stark genug fühlend, ihren Sitten und Neigungen gemäß, mit Tejas selbst zu ihrem Ursprunge zurückkehren wird. Mexico wird sich freilich dagegen sträuben, aber vergeblich, denn seine politische Ehe mit Tejas ist schon jetzt nicht mehr naturgemäß; auch die europäischen Seemächte werden es wahrscheinlich nicht gern sehen, daß Nordamerica so festen Fuß am Rio bravo fasse und die ganze Nordküste des Golfs beherrsche; ob sie aber das nicht gern Gesehene auch werden verhindern können, ist eine andere Frage!

Was sonst von neueren Colonisationsbestrebungen in der Republik Mexico zu sagen wäre, beschränkt sich wesentlich auf Folgendes:

Die noch sehr unbevölkerte, mit vielen Vorzügen des Klima's und Bodens reich ausgestattete, zum Handel mit der ganzen americanischen Westküste, wie mit Australien und China günstig belegene californische Halbinsel hat die Regierung für eine Verbrechercolonie ausersehen, und jährlich gehen mehrere Schiffe voll Sträflinge dahin ab. Dem Staate Nueva Leon war ein gleiches Geschenk zugedacht; derselbe hat aber protestirt, und es ist unterblieben.

Der Staat Tamaulipas decretirte im October 1830 eine Reihe neuer Ansiedelungen an seiner äußersten Nordwestgränze, um gegen die nicht seltenen räuberischen Streifereien der wilden Comanches und Apaches-Mescaleros sich eine Schutzwehr zu bilden. Es war dabei bloß die Rede von eingeborenen Familien, welche sich dahin versetzen zu lassen durch angebotene Vortheile geneigt gemacht werden sollten. Ob und welchen Fortgang die Sache gehabt habe, ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Sodann darf man, wo von Mexico die Rede ist, eine seit der ersten Eroberung daselbst im Gebrauch gewesene, und stets noch fortschreitende Colonisations-Art, wenn auch ihre gründliche Abhandlung nicht hieher gehört, doch wenigstens nicht ganz unberührt lassen, nämlich diejenige, welche für Zwecke des Bergbaues geschieht. Vielleicht haben drei Viertheile aller mexicanischen Städte und Dörfer, mittelbar oder unmittelbar, diesen Anfang genommen, wenn auch ihre Fortdauer und Erweiterung nachher zum Theil auf andern Verhältnissen beruhte.

Endlich mag noch erwähnt werden, daß unter dem Ministerium Alaman eine Art von Colonisation für andere gewerbliche Zwecke, namentlich feine Baumwollen- und Wollenweberei und Maschinenbau in der Absicht unternommen wurde, diese Industriezweige in der Republik einzuführen oder zu vervollkommnen, um sich dadurch vom Auslande unabhängiger zu machen. Wirklich kamen einige hundert Arbeiter in den Jahren 1830 — 31, aus Nordamerica und Frankreich verschrieben, zu Mexico an, von wo aus sie auf verschiedene für die von ihnen zu stiftenden Etablissements ausersehene Punkte der Staaten Mexico, Puebla, Queretaro und Guanajuato vertheilt wurden. Die Sache war gut gemeint, und kostete viel Geld, was bei längerer beharrlicher Fortsetzung sich am Ende vielleicht verzinset hätte. Aber das Ministerium Alaman und sein ganzes System überlebten nicht das Jahr 1832, und wahrscheinlich sind jene kleinen Gewerbscolonien, wenigstens der ursprünglichen Form nach, mit ihm zu Grabe getragen.

Aus allem bisher Gesagten scheint sich kürzlich etwa Folgendes zu ergeben: Das der mexicanischen Verfassung bis jetzt — und, nach den neuesten erfolgreichen Reactionen der Priesterpartei zu schließen, wahrscheinlich noch auf lange Zeit — wesentlich inhärirende Princip der religiösen Intoleranz, verbunden mit dem Grundsatze, daß nur geborene oder naturalisirte Mexicaner, folglich jedenfalls nur Katholiken, weil alle Andern der Naturalisation unfähig sind, Grundeigenthum daselbst besitzen dürfen, wird protestantischen oder sonst katholischen Auswanderern aller Länder ein Grund seyn, ihre Plane nicht auf diese Republik zu richten. Wenn die Nordamericaner in Tejas sich nicht daran gekehrt haben, so war es wohl in Voraussicht künftiger Losreißung dieser Provinz vom mexicanischen Staatenverbande. Aber auch außerdem sind Mexico's fortdauernden inneren Verwickelungen, mit den daraus stets hervorgehenden, nicht nur Regierungs- und Systemswechseln, sondern auch Präoccupationen aller administrativen Thätigkeit für wichtigere Zwecke des Augenblicks, wenig geeignet, selbst katholischen Einwanderern aus der Fremde, jenes Vertrauen und jenes Sicherheitsgefühl einzuflößen, welches wenigstens bei größeren, ohne förmlichen Contract mit der Regierung dort gar nicht zu bewerkstelligenden Colonisations-Unternehmungen zu ihrem Gedeihen unerläßlich ist.

Weitläuftige, durch mancherlei Eigenschaften zu solchen Unternehmungen einladende Landstriche sind zwar allerdings überflüssig vorhanden; namentlich und vorzugsweise am Goazocoalco, in Tejas, und in Californien; aber das Klima der Stromniederungen des ganzen Isthmus zwischen der Goazocoalco-Mündung und Tehuantepec ist dem Nordeuropäer so unerträglich und gefahrdrohend, daß er sich schwerlich dort jemals behaglich fühlen kann; jedenfalls dürften die ersten Ansiedler dieser Urwälder und üppigen Wüsteneien, wenn auch in Masse, wenn auch wohl qualificirt und ausgerüstet, wenn auch überhaupt unter günstigen Umständen ankommend, in ihren ersten mit einer gewaltigen Natur zu bestehenden Anbaukämpfen furchtbar gezehntet, ja vielleicht gefünftet und geviertet werden. — Für Tejas existirt diese Bedenklichkeit allerdings in weit geringerm Grade, aber es ist kaum abzusehen, was Fremde — mit Ausnahme der Nordamericaner, welche ein gewissermaßen heimathliches und volksthümliches Interesse an der Sache haben — bewegen kann, vorzugsweise in einem Lande zu siedeln, welches, mächtiger Streit- und Eifersuchtspunkt zwischen den V. St. von Mexico und Nordamerica, früher oder später ganz unfehlbar der Schauplatz heftiger politischer Conflicte zwischen beiden werden muß, mit allen daraus hervorgehenden, jeder neuen Ansiedelung so verderblichen Folgen äußern Kriegs wie innerer Anarchie und Zwietracht. — Californiens Colonisation durch europäische Einwanderer wird stets ganz speciell die Weite und Beschwerlichkeit der Wege gegen sich haben, auf welchen man dahin gelangen kann. Ueber den Wasserweg um's Cap Horn genügt es zu bemerken, daß derselbe — wenn gleich bei mächtig erweiterter Schifffahrtskunde unserer Tage nicht mehr ein Schreckbild ungewöhnlicher Gefahren, wie noch vor wenigen Decennien — dennoch schon durch die darauf zu verwendende Zeit für ein mit Auswanderern befrachtetes Fahrzeug stets eine eben so bedenkliche als kostspielige Unternehmung bleibt. Der an sich vielleicht vorzüglichere Weg über Veracruz, dann zu Lande über Mexico, Valladolid, Guadalajara nach St. Blas oder Mozatlan zur Wiedereinschiffung nach der Halbinsel, würde in seinem Landabschnitte, bei gegenwärtiger Beschaffenheit mexicanischer Reise- und Transportanstalten, für eine mit allen nothwendigen Geräthschaften des künftigen Anbaues wandernde Colonie jeglichen Geschlechts und Alters große, vielleicht theilweise unübersteigliche Schwierigkeiten darbieten; er würde überdem noch

kostbarer als jener seyn, und einen bedeutenden Theil des der Colonie etwa zu Gebote stehenden Capitals nutzlos absorbiren.

Unter allen diesen Umständen kann man deutschen Auswanderern, welche in größeren Zügen und Vereinen nach landwirthschaftlicher Ansiedelung in der Fremde streben, die Republik Mexico als Zielpunkt zu empfehlen schwerlich geneigt seyn. Für sie ist daselbst wenig Hoffnung eines ganz befriedigenden Erfolgs, und jedenfalls eine solche in allen Verhältnissen der westlichen Staaten Nordamerica's ungleich sicherer begründet. Für einzelne auswanderungslustige Personen oder Familien kann die Sache sich anders gestalten. Wenn der Religionspunkt sie nicht genirt, wenn sie einiges Capital besitzen, mit viel Thätigkeit, Ausdauer und Resignation, wird die Gelegenheit eines vortheilhaften landwirthschaftlichen Etablissements ihnen auch in Mexico nicht fehlen. Sie werden unstreitig nicht in die Urwälder ziehen und in Urbarmachung wüster Staatsländereien sich versuchen; aber sie werden, sobald durch Naturalisation bürgerlich befähigt, unter tausend schon bewohnten, für Anbau und Absatz vortheilhaft belegenen Gegenden die Wahl haben, sich selbst einen Rancho — ein Gütchen mexicanischer Art, nach deutschem Maßstabe aber oft schon ein höchst bedeutendes Gut — eigenthümlich oder auf Erbzins zu erwerben. In allen, auch den bevölkertesten und fruchtbarsten Districten finden sich jene großen, ja ungeheuern Landgüter (haciendas) von 20, 30 und mehreren Leguas im Umfange, deren Eigenthümer aus Mangel an Menschenhänden nicht den zehnten, vielleicht nicht den zwanzigsten Theil in Cultur setzen können, und von den weiten, jetzt einzig als Wald- und Weidegrund für wilde Pferde, Maulthiere und Rinder benutzten Strecken des fruchtbarsten Landes einen fleißigen Anbauer größere oder kleinere Parzellen auf billige Bedingung zu überlassen gern geneigt sind. Der Verfasser hat während seines Aufenthalts in der Republik mehrere Etablissements dieser Art gründen, und zum Theil schon ihre Stifter auf der entschiedenen Bahn soliden Wohlstandes gesehen; und er mag es sich nicht versagen, als ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Gattung unsern wackern Landsmann, Herrn C. Sartorius zu nennen, auf Rancho del Mirador, unfern Huatusco, zwischen Veracruz und Cordoba. Derselbe hat binnen kaum fünf Jahren, auf die beschriebene Art mit relativ geringen Geldmitteln, sich eine höchst wünschenswerthe landwirthschaftliche Existenz geschaffen,

mit verhältnißmäßig schon ausgedehnten und lohnenden Pflanzungen an Mais, Zucker, Kaffee und Tabak, und mit guter Viehzucht theils nach deutscher, theils nach dortiger Landessitte betrieben. Aber sein Fleiß und seine Ausdauer in Schwierigkeiten waren auch exemplarisch, und tüchtig steht ihm dabei seine ehrenwerthe, gleichfalls deutsche Hausfrau zur Seite. Uebrigens ist für das Gedeihen aller solcher Unternehmungen des Unternehmers eigenes sachkundiges Auge und eigene arbeitsfeste Hand unerläßlich; dergleichen, als Speculant, durch Stellvertreter oder Miethlinge betreiben zu lassen, führt in der Regel zum gänzlichen Verderben.

Auch für einzelne geschickte Techniker und Professionisten (ungerechnet der hieher nicht gehörigen kaufmännischen Etablissements) können größere mexicanische Städte oder Bergwerksreviere einen vortheilhaften, selbst zu Wohlhabenheit und Reichthum führenden Niederlassungspunkt darbieten. Bergwerksverständige, mit solidem Engagement bei einer der verschiedenen europäischen Compagnien finden gewöhnlich ihre Privatrechnung, wenn es auch mißlich um die Rechnung der Principale aussieht; doch kann man ihnen nicht rathen aufs Gerathewohl hinzugehen, wenigstens nicht ohne gute Empfehlungen und die Mittel einstweiliger Subsistenz auf eigene Kosten. Geschickte Aerzte, wenn zugleich Chirurgen und Geburtshelfer, wenn dabei katholischer Religion und der spanischen Sprache wenigstens leidlich kundig, mögen, vielleicht in der Hauptstadt selbst, zuverlässig aber in irgend einer bedeutendern Provinzialstadt des Innern sehr schnell auf bedeutende und lucrative Praxis rechnen. Die von ihnen beim Medicinalcollegium zu bestehende Staatsprüfung kann für keinen in Europa wissenschaftlich gebildeten Arzt von abschreckender Bedeutung seyn; überdem sind die 70 — 80 Piaster Gebühren wohl die Hauptsache dabei. Einige Dickhäutigkeit gegen Anzapfung und Aerger von Seite der mexicanischen Facultätscollegen ist ihnen allerdings zu empfehlen; doch bedürfen sie derselben vielleicht in Deutschland nicht weniger! — Geschickte Portrait- und Landschaftsmaler mögen sich leicht wenigstens so viel erwerben, um auf fremde Kosten die interessante Reise gemacht zu haben, und reiche Skizzen-Portefeuilles nach der Heimath zurück zu bringen. — Von Handwerkern hat der Verf. vorzüglich Schneider, Sattler, Tischler, Zimmerleute, Uhrmacher, Goldarbeiter und Haarkräusler prosperiren gesehen. Aber bei ihnen, wie bei allen Fremden, welche ein soge-

nanntes Glück in Mexico zu suchen gesonnen sind, ist es, mehr noch wie anderswo, unerläßliche Bedingung, nicht nur auf dem Erwerb, sondern auch auf Zusammenhaltung des Erworbenen sich zu verstehen. Wer nicht fest gewappnet sich fühlt gegen die dort unglaublich lockenden Versuchungen des von der Nation leidenschaftlich getriebenen Hazardspiels; gegen die, mehr noch den Beutel, als das Herz in Anspruch nehmenden Verführungskünste der Frauen; gegen mannichfache Verlockungen kostspieliger Sinnen- oder Eitelkeits-Genüsse — der bleibe lieber in der Heimath, und nähre sich so knapp und redlich als er kann! ja er darbe oder bettle lieber in der Heimath — denn zuverlässig würde es auch in Mexico, und unter ungünstigern Umständen, sein Loos seyn!

Zweites Capitel.

Fragmente zur Specialstatistik einzelner Staaten und Territorien der Föderation, in alphabetischer Oordnung.

Californien (Territorium.)

Einige nicht uninteressante Notizen über den nördlichen noch sehr wenig gekannten Theil dieses herrlichen Landstrichs verdankt der Verfasser einem geistreichen deutschen Landsmann, welcher bald nach seiner Ankunft zu Mexico im Frühjahr 1830 eine Reise dorthin antrat, nachher sich daselbst ansiedelte, leider aber schon im dritten Jahre einer Krankheit unterlag, gewiß zum wesentlichen Verlust für europäische Kenntniß des von ihm gewählten neuen Vaterlandes und europäische Verbindung mit demselben. Der Brief, woraus hier ein Auszug folgt, war am 20. November 1830 zu Sta. Clara in Hochcalifornien geschrieben.

„Unsere Seereise von S. Blas nach St. Diego hat 34 Tage gedauert; sie war im Ganzen angenehm und durchaus ohne Fährlichkeiten, ermüdend jedoch durch ihre Langsamkeit. Denn den größten Theil des Jahrs hindurch rechtfertigt das stille Meer seinen Namen durch regelmäßige und vollständige Windstille von Abends 7 bis Nachmittags 2 Uhr, und der dann aufspringende Wind ist auch nicht viel mehr als eine Mütze voll, wie es die

Matrosen nennen. Große Schaaren von Wallfischen waren uns während der ganzen Reise im Gesicht; sie mögen gute Nahrung hier finden, denn bis in die Gegend des Cap. Lucas blieb unser Schiff von so ungeheueren Massen verschiedener Fischgeschlechter umringt, daß man sie mit Eimern am Bord schöpfen konnte; die stärksten etwa von der Größe mäßiger Karpfen, aber wenig schmackhaft. Ganz in der Nähe beobachteten wir den Kampf zweier kolossaler Schwertfische, stärker als die größten mir je zu Gesicht gekommenen Exemplare des Riesenhay's. Mit fürchterlicher Heftigkeit durchbohrte der eine seinen Gegner; beide verschwanden dann augenblicklich, aber die Stelle wo man sie zuletzt gesehen, färbte sich blutig in weitem Umkreis. Am 21. Julius erreichten wir St. Diego; der Hafen ist vortrefflich, der Ort unbedeutend. Nach fünftägigem Aufenthalt stachen wir wieder in See, und wärfen am 31. Juli Anker in Puerto de S. Pedro; es ist aber ein offener Ankerplatz der gar nicht den Namen eines Hafens verdient; die Küste ist hier völlig unbewohnt; 7 Leguas landeinwärts liegt das Dorf Pueblo de los Angeles mit etwa tausend weißen Einwohnern. Am 6. August ward die Seereise fortgesetzt nach Sta. Barbara wo wir am 9. eintrafen. Reizend, und nicht unähnlich einem der vielgepriesenen Prospecte im Lago de Como, ist vom Meer aus die Ansicht der auf einem Hügel liegenden Mission von Sta. Barbara mit dem Fort darüber; die Kirche eine großartig regelmäßige Structur von schönen Colonnaden umgeben. Die hiesigen Indianer sind ein schöner Menschenstamm, fast dunkelbraun, hohen und kräftigen Wuchses. Am 18. August wieder abgesegelt, liefen wir am 23. zu S. Carlos de Monterey ein, Hauptstadt der Provinz und Sitz ihres Generalcommandanten. Die Küste ist hier flach und unansehnlich; doch bildet hohes tannenbewachsenes Waldgebirge einen malerischen Hintergrund. Von hier aus ward die Reise nach S. Franzisco, über die Missionen von Soledad, S. Juan Bautista, und Sta. Clara zu Land fortgesetzt. Auf jeder Mission erhielten wir frische Pferde, und zwar nicht nur in Mehrzahl zum Wechseln unterweges, sondern sogar unentgeldlich — ein Beweis mehr der überhaupt unbegränzten, freilich aber auch noch nicht eben häufig auf die Probe gestellten Gastfreundlichkeit der guten Padres. Die hiesigen Pferde sind ein kräftiger, leichtfüßiger, unermüdlicher Schlag, denen in den

Pampas von Buenos Ayres vergleichbar. Sie weiden frei in der Wildniß; täglich werden so viele eingefangen, als man für die nächsten 24 oder 48 Stunden nöthig zu haben glaubt, während welcher sie dann, ohne alles Futter, gesattelt und gezäumt zum augenblicklichen Gebrauch bereit stehen. Sie kennen keinen andern Gang als gestreckten Galopp; man legt ganz bequem 16 Leguas (9 preußische Postmeilen) in 4 Stunden mit ihnen zurück, und sie halten es oft länger aus als der Reiter, wenigstens der europäische. — Die ehrwürdigen Padres auf den Missionen sind gutmüthige Altspanier; man fühlt sich bald sehr behaglich mit ihnen, und zuverlässig sind sie die beste Gesellschaft welche man möglicherweise hier finden kann. Jedenfalls haben sie und ihre Vorgänger sich große Verdienste um Californien erworben, schöne fruchttragende Oasen in der Wildniß geschaffen, herrliche Gebäude aufgeführt, und eine große Zahl kupferartiger, eichelnfressender Halbthiere der Wälder zu Christen, Ackerbauern und Handwerkern umgeschaffen. Es ist wunderbar, wie weit sie es gebracht haben fast ohne alle Beihülfe des Staats. Dieser sollte ihnen dankbar seyn, ist's aber nicht; vielmehr sind sie täglichen Plackereien ausgesetzt, wozu ihre Eigenschaft als Spanier den Vorwand gibt — ihre Opposition gegen manche Erpressungen habsüchtiger Militärcommandanten aber den wahren Grund. — Ich finde hier eine Bemerkung bestätigt, die auch Humboldt auf seiner Reise am Orinocostrom gemacht und historisch erläutert hat, daß nämlich der im spanischen America reisende Deutsche von den Einwohnern vorzugsweise als Bergwerksverständiger oder als Arzt in Anspruch genommen wird; alle Welt sollte ich curiren, und habe wirklich Wunder gethan mit einigen einfachen Hausmitteln. Sie klagten sehr über den gänzlichen Mangel an ärztlicher Hülfe — felices sua si bona nôrint! — Der Weg von Mission zu Mission führt durch große Ebenen hin und wieder mit Eichenwald bewachsen. In den die Ebenen begränzenden Gebirgen hausen Wölfe, Füchse und Bären ohne Zahl. Die hiesigen Einwohner gehören wohl zu den kühnsten Bärenjägern der Welt, wie die hiesigen Bären zu den wildesten und stärksten Exemplaren ihrer Gattung. Gewöhnlich begeben sich zwei Jäger zusammen auf den Fang, zu Pferde, ohne andere Waffe als den Lasso. Das Unthier erwartet sie, auf den Hintertatzen aufgerichtet, furchtlos, mit bedenklichem Gebrumm. Einer sprengt dann darauf los und sucht in gestrecktem Vorbeijagen ihm die

Schlinge seines Lasso um den Hals oder eine Tatze zu werfen. Mißglückt es, so hat er auch den Bären, der den schnellsten Pferden es im Laufe gleichthut, gleich hinter sich, und ist in großer Gefahr, wenn nicht sein Camerad mit glücklicherem Schlingenwurf ihn rettet. Hat aber der erste Wurf gefaßt, so wird der Bär durch das rennende Pferd, an dessen Sattelknopf das andere Ende des Lasso befestigt ist, in der ersten Ueberraschung umgerissen, und im Fortschleifen auf der Erde gewürgt, wobei das Thier so lange als möglich die dämpfende Wirkung der Schlinge mit zwischengestreckter Vordertatze zu hemmen sucht. Findet es, so fortgeschleift, einen Baum in seinem Bereich, so umklammert es denselben mit einer Tatze, und packt mit der andern so gewaltig in den straffen Lasso daß der unvermuthete Ruck gewöhnlich das Pferd sich rücklings überschlagen macht. Pferd und Reiter sind jetzt die Beute des augenblicklich in ein paar gewaltigen Sätzen auf sie stürzenden Bären, wenn nicht der andere Jäger durch einen zweiten glücklichen Wurf die Bestie aufhält, und dem ersten Zeit verschafft, das Pferd wieder in die Höhe und in Lauf zu bringen. Dann aber schleifen beide den Bären zwischen sich hin und her bis er völlig erwürgt ist. Immer ist die Sache gefährlich genug, besonders wenn etwa dem angegriffenen Thier sein Ehegespons unvermuthet zu Hülfe kommt. Die Leute reden aber hier davon wie von einem lustigen Stück Gymnastik, und setzen einen Ehrenpunkt darein, durchaus keine Schuß=, Hieb= oder Stichwaffen dabei zu führen; das Messer dessen sie bedürfen, den erlegten Feind abzustreifen, kann kaum für eine solche gelten. Mit Vergnügen verkaufen sie dann auf dem Wahlplatz für eine Flasche Branntwein das Bärenfell, welches nachher 15—30 Piaster in Mexico gilt. Aber auch außer der Bärenjagd ist für Freunde des edlen Waidwerks hier reichlich gesorgt. Wölfe und Füchse in ungeheueren Massen, Rehe, Hasen und Kaninchen seltener, eben wegen der Ueberzahl jener ihrer Feinde. Wölfe und Füchse werden mehr mit vergifteter Aesung getödtet als in eigentlicher Jagd erlegt; 1500—2000 Fuchsbälge nicht selten aus Einem Missionsbezirk in Einem Winter verkauft. Von Federvieh sieht man besonders in der nassen Jahreszeit ungeheuere Schwärme wilder Gänse, Enten und Kraniche die dann überschwemmten Ebenen bedecken, letztere vorzüglich angelockt durch die Körner der in großer Menge

hier wild wachsenden Senfpflanze. In den Gehölzen findet man sehr große und schöne weißköpfige Adler, Kuttengeyer oder Zopiloten (vultur papa), wilde Truthühner, Papageyen und Araras, größer als unter heißeren Himmelsstrichen, aber weniger farbenprächtig.“

„Hochcalifornien ist zwischen St. Diego und St. Franzisco, auf eine Länge von etwa 200 Leguas in 21 Missionen getheilt, mit einer Gesammtbevölkerung von etwa 24,000 Seelen, worunter 4000 Weiße. Die Stückzahl des wildschweifenden Rindviehs wird auf 200,000 angegeben. Das Klima ist wunderbar schön und mild, der Winter nur die um Mitte Octobers hier beginnende Regenzeit einiger Monate; zuweilen frisch genug, doch selten so sehr, daß in den Ebenen ein Bedürfniß künstlich erwärmter Wohnung sich fühlbar machte. Die Gebirgskämme freilich bedecken sich dann mit Schnee. Die weißen Creolen sind hier ein schöner, tüchtiger, biederer Menschenschlag, sehr wohl aussehend in ihrer altspanischen Tracht mit dem langen Haar in einer Flechte. Die Männer liegen fast beständig auf den Pferden als Jäger und Hirten. Die Weiber sind hübsch von Gesicht, sehr schön gebaut von Körper, weißer als die mexicanischen Creolinnen, von herrlichem in Flechten und Zöpfe gewundenem Haarwuchs, sehr züchtig in Kleidung und Sitte, häuslich und arbeitsam. Die christlichen und gezähmten Indianer (Indios mansos) leben im Wesentlichen noch immer wie vormals, trotz Constitution und Erklärung der Menschenrechte, als eine Art geistlicher Leibeigener, oder wenigstens als ewiger Vormundschaft bedürftiger Kinder, unter dem Regiment der Pater Missionarien. Sie besorgen den Ackerbau und alle Handwerksarbeiten in jeder Mission. Die „Padres“ verwalten ihr Vermögen, sorgen für ihre Bekleidung, und vertheilen ihnen regelmäßig die nöthigen Lebensmittel. Unter den landwirthschaftlichen Beschäftigungen dieser Missionen nimmt der Weinbau eine bedeutende Stelle ein. Der hiesige Wein ist, ungeachtet einer noch sehr mangelhaften und nachlässigen Behandlung des Erdreichs, der Rebe, der Traube und des Mostes, nicht nur trinkbar, sondern gut, auf mehreren Punkten den besseren Sorten unsers deutschen Uhrbleicherts vergleichbar. Er müßte vortrefflich werden bei sorgfältigerer Behandlung. Jetzt ist man, wie gesagt, noch sehr darin zurück; das Erdreich wird

nicht gehörig aufgelockert, die Reben sind schlecht geschnitten, und kriechen ungepfählt und ungestützt am Boden; die Traubengährung geschieht in offenen Gefäßen; keine Sortenclassification, weder der Trauben noch des Mostes, auf der Kelter. Ich habe mich bemüht dem Pater Missionarius zu S. Juan Bautista, welcher starken Weinbau treibt, etwas von unserer rheinischen Weisheit dieses Faches beizubringen; er hat mir sehr aufmerksam zugehört, und wird, glaube ich, Nutzen davon ziehen. — Jeden Sonntag wird in der Missionskirche ein musicalisches Hochamt aufgeführt, und das kupferrothe Orchester und Sängerchor fungirt gar nicht übel. Die hiesigen Indianer besitzen ein ausgezeichnetes musikalisches Talent, und haben mehrere Saiten- und Blasinstrumente ganz erträglich behandeln gelernt. Einen Marsch oder Walzer, den man ihnen vorpfeift, spielen sie gleich nach dem Gehör. Es macht einen sonderbaren Eindruck, manchen populairen Melodien der alten Welt, wie „pescator dell' onda", oder „Mädchen, ich komm' mit der Zither", oder „Mich fliehen alle Freuden", ja ganzen Operouvertüren hier in der Wildniß zu begegnen! Uebrigens hat eine beinahe 300jährige Gewohnheit und Zucht diesen Indianern eine geheime Sehnsucht nach Freiheit und schweifendem Müssiggang ihrer Wälder und Berge noch nicht zu nehmen vermocht; sie entlaufen häufig dem Missionszwange, und besonders die Neophyten, die, welche man als Kinder ihren wilden Stämmen geraubt, getauft, und unter dem Schalle des Missionsglöckleins großgezogen hat, sind kaum zu halten. Die an den Gränzen der Missionen in ziemlicher, jedoch statistisch schwer zu constatirender Anzahl schwärmenden, heidnischen und wilden Indianer (Indios bravos) sind schöngewachsene Menschen, schwärzlichbrauner Hautfarbe, mit langem schwarzem, glattem, frei um die Schultern wallendem Haupthaar; sie gehen im Winter wie im Sommer, völlig nackend, beide Geschlechter, mit Ausnahme einer sehr oberflächlichen Bedeckung der Schaamtheile; sie haben keine Waffen als Bogen und Pfeile, leben von Jagd, Fischfang, Grassamen und Eicheln; ihr größter Leckerbissen ist Pferdefleisch; sie überfallen daher nicht selten die schweifenden Gestüte der Missionsbezirke, treiben in ihre Berge und Schluchten was sie fortbringen können, und thun sich gütlich. Doch beginnen sie schon auch zum Reiten sich der Pferde zu bedienen, und zwar einzeln mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit. Hauptsächlich sind sie aber sehr flinke

und unermüdliche Fußgänger und Läufer; zur Uebung ihrer Jugend in dieser Gymnastik werden zuweilen Wettrennen über die steilsten Gebirge und Felsspitzen angestellt. Ihre Wohnungen sind Schilfhütten in Zuckerhutsform. Den weißen Creolen sind sie sehr aufsätzig, weil mit Stolz und Verachtung von ihnen behandelt, und hart oft heimgesucht in den Streifzügen (entradas), welche die Missionarien, theils zur Züchtigung für begangene Diebstähle, theils zur Gewinnung christlicher Neophyten gegen sie veranstalten. Reisenden Europäern hingegen erweisen sie sich freundlich und gastfrei. Ihre Weiber halten die eheliche Treue, überlassen sich aber Fremden ganz gern mit Erlaubniß ihrer Ehemänner, welche für ein buntes Tuch oder ein Nößel Branntwein ohne Schwierigkeit zu erlangen ist. Ihre Ruhe- und Mußestunden nach Jagd oder Wanderung füllen sie aus mit Erzählungen, Gesang und Tanz. Unter den Erzählungen ist eine Art Lockmann'scher oder Aesopischer Fabel bemerkenswerth, worin die Thiere redend eingeführt werden, und der Fuchs eine Hauptrolle spielt. Ihre näselnden monotonen Gesänge sind gewöhnlich mit einer Art von Gesellschaftsspiel verbunden, wobei sie sich paarweise gegenüber sitzen, und wechselseitig errathen müssen was der Gegenpart in der Hand hält. Ihre Gesten wie die Rhythmen des begleitenden Gesanges haben einen auffallend orientalischen, namentlich jüdischen Charakter; man glaubt in eine Synagoge versetzt zu seyn. Unter ihren Tanzbelustigungen steht der Kriegstanz voran; scheußlich, doch sehr regelmäßig, bemalt vom Kopf bis zu den Füßen, drehen sich die Männer mit wüthend herausforderndem Gebärdenspiel; singend tanzen die Weiber hinterher, jene befeuernd und ermuthigend. — Unmäßig sind die Demonstrationen des Schmerzes bei der Bestattungsfeierlichkeit ihrer Todten; gräßliches Weibergeheul erfüllt die Luft; selbst die Männer sieht man handvollweise das Haupthaar sich ausraufen und den Bart; was von fahrender Habe in der Sterbehütte sich vorfindet, wird zerschlagen und zertrümmert." — So weit die eigenen Beobachtungen dieses Freundes.

Zwischen den 7. November 1829 und 25. April 1830 hat zum erstenmal eine directe Handelscommunication zwischen Neu Mexico und Hochcalifornien stattgefunden, und zwar theilweise durch Gegenden welche vorher noch niemals ein europäischer Fuß betrat. Die kleine Karavane, welche diesen Zug unternahm, bestand

ursprünglich am 7 November 1829 bei ihrem Abgange von dem Dorfe Abiqui in Nueva=Mexico am rechten Ufer des Schweineflusses (Rio de los puercos) belegen, aus 31 Köpfen unter der Anführung eines gewissen Don Antonio Armijo, vermehrte sich aber binnen der ersten 8 Reisetage durch hinzustoßende Bewohner verschiedener passirter Dörfer des Territoriums von Nueva=Mexico beinah um das Doppelte. Außer ihren Reitthieren hatten sie einige dreißig Saumthiere bei sich, beladen mit den zum Absatz in den hochcalifornischen Missionen bestimmten Producten und theils einheimischen, theils nordamericanischen Fabricaten. Die Reise ward von Abiqui aus in nordwestlicher Richtung angetreten. Ungemein zu bedauern ist es, daß nicht ein einziger wissenschaftlich gebildeter und mit den nöthigen Instrumenten versehener Mann sich bei der Karavane befand, um zuverlässige geographische, astronomische oder naturhistorische Resultate zu gewinnen. Der Anführer Armijo hat zwar ein Tagebuch über die Reise geführt, welches nach seiner Rückkehr durch den Gouverneur zu Sta. Fé der Centralregierung eingesendet wurde, und wovon eine Abschrift dem Verfasser vorliegt. Allein die darin enthaltenen Bestimmungen der genommenen Richtung und Benennungen der Plätze wo man gerastet oder verweilt hat, sind so durchaus willkührlich, und die hinzugefügten Bemerkungen so spärlich, daß eine ausführliche Mittheilung des Tagebuchs ohne alles wissenschaftliche Interesse seyn dürfte. Der Verfasser beschränkt sich daher auf folgende Auszüge.

Auf welchen Punkten die Karavane den Rio bravo del Norte, und dann die Schluchten der Sierra Madre überschritt, ist nicht deutlich angegeben, jedoch wahrscheinlich, daß es zwischen dem 36—37sten Grad N. B. geschah, und der Weg dann in den Thälern des Rio Nabajos, auf dem linken Ufer desselben, bis zu dem durch seinen Zusammenfluß mit dem Rio Jaquesila sich bildenden, und demnächst in den californischen Meerbusen sich ergießenden Rio Colorado fortgesetzt ward. Diesen Theil der Reise vollendete die Karavane in 28 Tagen vom 7 November bis 5 December; sie glaubt ein Drittel Zeit mehr gebraucht zu haben, als der Weg, wäre die Gegend erst genauer bekannt, erfordern dürfte. Mehreremale wurden kleine Trupps wilder, schweifender Indianer angetroffen, drei vom Stamme der Nabajoes, deren

Einer sich bereden ließ, eine gute Strecke weit ihnen als Wegweiser zu dienen, wofür sie 11 Stück ihrer abgetriebenen und nicht weiter fortzubringenden Thiere ihm zum Geschenk machten. Einige Individuen eines unbekannten Stammes zeigten sich mit Vögelknochen durch ihre Nasenlöcher gezogen, andere mit vierstreifigen Strickschleudern bewaffnet, die sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu handhaben wußten. Alle diese waren nackend bis auf ein schmales Schurzfell um die Lenden; sie schienen keine festen Wohnsitze zu haben, bloß Jagdreviere, keinen Ackerbau; sie entflohen größtentheils beim Anblick der Karavane; die aber, welche Stand hielten, erwiesen sich friedlich und freundlich. Näher am Rio Colorado wohnen die Stämme der Ayotes, Payuches und Talarenos, bei denen schon einige, dem wiewohl seltenen, Verkehr mit der hochcalifornischen Mission entlehnten Civilisationsanfänge hervortraten — Schilfhütten, einige Spuren von Ackerbau, Pferdegebrauch zum Reiten, etwas vollständigere Kleidung von Wildhäuten, Fellen und Vogelbälgen. Der Rio Colorado ward auf dem Punkte wo die Reisenden ihn erreichten etwa 4000 Fuß breit befunden und am 6 Dezember, watend und schwimmend, ohne sonderliche Schwierigkeit überschritten. Die Ufer sind hier steil und felsig; an einer glatten Felsenwand fand sich eine sehr unleserlich gewordene Inschrift, von der sich nur eben noch erkennen ließ, daß sie in castilianischer Sprache gewesen. Die Reisenden erfuhren später, daß sie von spanischen Missionarien herrühre, welche vor etwa 150 Jahren, auf einer Entdeckungs- und Bekehrungswanderung von Osten nach Westen hier über den Strom gesetzt, jedoch nach kurzem Verweilen auf dem linken Ufer ihn wieder repassirt hatten. Die Stelle wird seitdem in den Missionen el vado de los padres (die Paterfurth) genannt. Die Reise der Karavane vom Rio Colorado, bis zu den äußersten östlichen Gränzen des christlichen und angebauten Theils von Hochcalifornien im Missionsbezirk von Sta. Barbara, obwohl in gerader Richtung kaum ⅙ der bereits zurückgelegten Entfernung betragend, und der europäischen Civilisation mit jedem Schritte näher rückend, dauerte dennoch länger, und war von größern Gefahren und Beschwerden begleitet, als die ganze bisherige. Man verirrte sich häufig, mußte vor undurchdringlichen Morästen und Waldungen wieder umkehren, und dann Tage lang an den Flüssen auf- und abwärts ziehen, um einen die Hinder-

nisse umgehenden Pfad zu ermitteln. Auch erwiesen sich die Indianer, wiewohl es nicht zu eigentlichen Gefechten mit ihnen kam, je näher den Missionsbezirken, desto scheuer und unfreundlicher. Die Reisenden litten dadurch großen Mangel an Lebensmitteln, und waren genöthigt mehrere ihrer Pferde und Maulthiere zu schlachten. Auf einigen Punkten glaubten sie zu Tage streichende Adern edler Metalle zu bemerken: doch war kein Bergwerksverständiger unter ihnen mit hinreichender mineralogischer Kenntniß zur Constatirung der Thatsache. Erst am 17 Januar 1830 wurden die Missionsgränzen erreicht im Bezirk von Sta. Barbara; am 31. desselben Monats die Mission St. Gabriel, letztes Ziel der Reise. Nach Bewerkstelligung des Verkaufs der mitgebrachten Waaren, trennte sich die Gesellschaft; ein Theil zog nach Sonora, die übrigen begaben sich ungefähr auf demselben Wege, den sie gekommen waren, nach Nueva Mexico zurück. Am 1 März aus St. Gabriel aufgebrochen, trafen sie schon am 20 April zu Xemey ein, auf dem rechten Ufer des Rio bravo del Norte, etwa 20 Leguas westlich von Sta. Fé gelegen. Sie machten also die Rückreise in 56 Tagen, während die Hinreise 85 gekostet hatte; so geschickt waren sie schon geworden in Vermeidung der Umwege und Beseitigung der Hindernisse. Auch hatte, einige durch die Indios Nabajoes erlittenen Diebstähle abgerechnet, kein Unfall den heimkehrenden Zug gestört. —

Der Staat Chiapas.

Oestlich begränzt durch die Staaten Tabasco und Yucatan, nördlich durch Veracruz und Oajaca, westlich und südlich durch Veracruz und die Republik Centro-America, ist er eingetheit in 4 Departements, 9 Cantons (partidos) und 91 Ortschaften. Die Bevölkerung ward durch ein officielles Tableau vom 10 Februar 1831 in folgender Art nachgewiesen:

Das Departement des Centrums, mit Einem Canton gleiches Namens, und 12 Ortschaften (worunter die Hauptstädte St. Christobal und Chamula) zählte in 10 jener Ortschaften (von zweien waren die Listen nicht eingegangen) 29,128 Seelen.

Das Departement des Südens:		
im Canton Llanos mit 10 Ortschaften	26,102	Seelen
— — Ocosingo mit 11 Ortschaften wovon aber 2 ihre Listen nicht eingesandt	11,680	—
— — Tuxtla mit 17 Ortschaften	19,292	—
Das Departement des Westens:		
im Canton Ystocomitán mit 17 Ortschaften, eigentlich aber nur für 6, indem aus 11 Ortschaften die Listen fehlten .	5,422	—
— — Tonala von 3 Ortschaften .	5,041	—
— — Palenque von 4 Ortsch. .	3,771	—
Das Departement des Nordens.		
im Canton Tila mit 6 Ortsch. . . .	9,472	—
— — Simojovel mit 12 Ortsch.	8,867	—
überhaupt . .	118,775	Seelen

worunter 26,336 contributionspflichtige Familienhäupter mit 39,504 Piastern directer Steuerzahlung. Die 15 Ortschaften, deren Listen gefehlt haben, sind nur mäßigen Umfangs und können höchstens auf eine Gesammtbevölkerung von 8000 Seelen angeschlagen werden, wodurch die Totalseelenzahl auf 126,775 sich erhöhen würde. Nach dem allgemeinen Grundsatze, daß Volkszählungen in der Regel unter der wahren Volkszahl bleiben, möchte man geneigt seyn die runde Summe von 130,000 Seelen anzunehmen. Nichtsdestoweniger findet in einer, beim Schlusse des Jahrs 1832 publicirten Nachweisung des Census der ganzen Republik Mexico, Chiapas sich nur mit 96,000 Seelen aufgeführt. Beide Angaben sind wahrscheinlich unrichtig; doch scheint die erstere höhere der Wahrheit näher zu kommen. Die bisherigen Elemente der Bevölkerungslisten, die Kirchenbücher, sind seit der Revolution in vielen Pfarreien, besonders den vacanten, sehr unvollständig und lückenhaft geführt worden; auch die Contributionslisten sind nichts weniger als genau, und, da sie nur die steuerpflichtigen Individuen enthalten, jedenfalls eine sehr unvollkommene Basis willkürlicher Berechnungen der Gesammtseelenzahl. Das statistische Büreau, welches nach einem Unionsgesetze vom 11 April 1827 in allen Staaten der Föderation errichtet werden soll, war in Chiapas, beim

Unvermögen der Staatskasse die erforderlichen Kosten zu bestreiten, für's erste noch ein frommer Wunsch geblieben. Dieses Unvermögen war in der That, wie im zweiten Theile dieses Werks bei Beleuchtung des mexicanischen Finanzwesens näher erörtert werden soll, sehr groß; und die Hoffnung eines besseren Zustandes ziemlich entfernt, insofern wenigstens Moralität, Fleiß und Gewerbsamkeit eines Volks mit Recht überall als Basis blühender Finanzen gelten. Hören wir die über diese drei Punkte abgelegten, gewiß unverdächtigen Geständnisse des Staatsgouverneurs von Chiapas, Don José Ignacio Gutierrez, in seinem Rechenschaftsberichte vom 10 Februar 1831.

„Die moralische Führung unserer Landsleute," sagt Hr. Gutierrez, „hat ihre lobenswerthen Seiten. Im Allgemeinen herrscht Religiosität und gute Sitte; es hat sich viel erhalten von der einfachen Lebensweise der Vorfahren, und jene Sittenverderberin, jene Afterphilosophie des Jahrhunderts, hat weniger als in vielen andern Gegenden America's unter uns Eingang gefunden. Frägt man aber nach solchen Eigenschaften und Tugenden, welche den wahren Republicaner bezeichnen, welche das unentbehrliche Fundament aller wahren und dauernden bürgerlichen Freiheit sind, so lautet die Antwort minder befriedigend. Noch steckt die Knechtschaft, die Herabwürdigung in uns, zu welcher die Spanier uns verdammten; erst die kommenden Generationen werden davon erlös't seyn, und auch nur insofern als wir für guten Unterricht und gute Gesetze sorgen. Einstweilen schweben wir gleichsam in der Luft zwischen Sklaverei und Freiheit, Naturzustand und Civilisation, die Nachtheile von beiden Systemen empfindend, die Vortheile von keinem. Die mit unserer Vergangenheit zusammenhängenden, mit unserer Gegenwart und Zukunft unverträglichsten Nationallaster sind Faulheit und Trunkliebe. Schon unter der Masse unserer weißen und gemischten Creolen (ladinos) ist keine sonderliche Arbeitslust zu spüren; die meisten Männer gefallen sich im Müßiggange, während die Last aller häuslichen Nothdurft und Brodgewinnung größtentheils auf den armen Weibern ruht. Man gewahrt das deutlich, wenn für irgend einen öffentlichen Zweck das Gemeinwesen einer Anzahl männlicher Arme bedarf; sie sind für Geld nicht aufzutreiben; der Reiz des Müßigganges überwiegt jeden Reiz der Gewinnsucht. Und nun vollends die Indianer! Von jeher ha-

ben diese nicht mehr Arbeit geleistet, als die Sorge für einfachsten thierischen Lebensbedarf — so leicht gewonnen in unserm glücklichen Klima — oder harter Frohnzwang ihnen abpreßte. Des letzteren durch die Revolution enthoben, würden sie gar nicht mehr arbeiten, wüßten nicht ihre ehemaligen Gutsherren an die Stelle des ihnen entzogenen Feudalzwanges, die bürgerliche und gerichtliche Nöthigung zu setzen, welche daraus hervorgeht, daß sie in ihren Schnapsbuden und Kramladen geistige Getränke und allerlei Flittertand, dem die großen Kinder nicht zu widerstehen vermögen, ihnen auf Credit ablassen, welcher demnächst, bei Ermangelung aller andern Zahlungsmittel, durch ihrer Hände Arbeit wiederum getilgt werden muß. Bei dieser Verfahrungsweise werden die Indianer nicht fleißiger und regsamer, weder im eigenen Interesse noch in dem ihrer Dienstherren; sie leisten immer noch nur Zwangsarbeit, wenn auch unter einer andern Form; und materiell hat sich wenig für sie geändert in dem ehemaligen herabwürdigenden Verhältniß persönlicher Abhängigkeit und Dienstbarkeit; aber ihre moralische Lage wird offenbar dadurch verschlimmert, daß in Folge des gutsherrlichen Interesses sie stets auf der Kreide der gutsherrlichen Schenken zu erhalten, ihre angeborene Neigung zu geistigen Getränken sich täglich verstärkt, und im Trunk alle etwa in ihnen liegenden Veredelungskeime täglich mehr verloren gehen. Was soll und kann der Staat dabei thun? den Fleiß durch Strafgesetze erzwingen, wie in Hayti? die Trunkenheit bestrafen? die Branntweinfabrication und den Branntweinschank einschränken? Alle solche Maßregeln — der vielen dagegen aufstoßenden theoretischen Zweifel gar nicht zu gedenken — würden in der Ausführung auf unglaubliche Schwierigkeiten stoßen, rechtlicher, constitutioneller und finanzieller Art. Unterdessen ist es klar daß bei der gegenwärtigen Sachlage Handel, Gewerbe und Ackerbau unter uns in der traurigsten Lage sich befinden müssen. Unser Handel beschränkt sich in der Einfuhr auf einige über Tabasco und aus Guatemala, größtentheils als Contrebande eingehenden ausländischen Zeuge und Gewebe; in der Ausfuhr auf etwas Indigo von Tonalá, etwas in Oajaca gesuchten Tabak von Simojovel, einiges nach Oajaca und Guatemala gehendes Rindvieh, etwas eben dahin versendeten Branntwein aus den Brennereien von Comitán, einige Steppdecken, baumwollene

Socken, Matten, und anderes Gewebe aus Comitan und St. Bartolomé; alles ist sehr geringer Quantität und mittelmäßiger Qualität. Unser Hauptgewerbe ist die Viehzucht, aber ganz im alterthümlich südamericanischen Styl getrieben, ohne irgend eine Idee von Milchwirthschaft, Butter- oder Käsebereitung. Unser Ackerbau beschränkt sich auf den nothwendigsten Consumtionsbedarf an Mais, Cacao, Zucker, Gartenfrüchten, Tabak rc. und den obenerwähnten wenigen und schlechten Indigo von Tonalá; unsere Manufactur auf die vorgenannten spärlichen und wenig werthvollen Ausfuhrartikel. Bergbau treiben wir gar nicht, obgleich die Anwesenheit reicher Adern edler Metalle auf mehreren Punkten des Staatsgebiets kaum zweifelhaft ist. — Um von dem gänzlichen Verfalle sich zu überzeugen, in welchem alle unsere landwirthschaftlichen und sonstigen Gewerbe darniederliegen, braucht man nur einen Blick auf unsere Alkabala- und Zehentregister zu werfen. Wirklich ist der in beiden nachgewiesene Betrag kaum nennenswerth." —

Der Staat Chihuahua.

Gränzen. Oestlich der Staat Cohahuila y Tejas; nördlich das Territorium von Nueva Mexico; westlich die Staaten Sonora und Sinaloa; südlich der Staat Durango.

Chihuahua's Bevölkerung ward im Jahr 1831, auf den Grund der letzten im Jahre 1825 abgehaltenen amtlichen Zählung, und nach den eilf Cantonen, in welche damals der Staat eingetheilt war, folgendergestalt angegeben:

Der C.	Chihuahua	mit 4	Gemeinden	.	13,528	Seelen,
—	Cosihuioichi	— 7	—	.	9,818	—
—	Parral	— 3	—	.	9,900	—
—	Allende	— 3	—	.	18,667	—
—	Pasos	— 3	—	.	8,544	—
—	Papigochi	— 5	—	.	11,340	—
—	S. Geronimo	— 2	—	.	14,221	—
—	Topocohues	— 1	—	.	4,638	—
—	S. Buenaventura	1	—	.	5,946	—
—	Tepehuanes	— 1	—	.	13,466	—
—	Batopilas	— 1	—	.	8,260	—

11 Cantons mit 31 Gemeinden und 118,328 Seelen.

Die vier größten Gemeinden sind:

Allende	mit	11,093	Seelen,
S. Pablo	—	9,350	—
Chihuahua		9,250	—
Parral	—	9,000	—

Die vier kleinsten:

Cerro Prieto	mit	966	Seelen,
Carichin	—	964	—
Temosachi	—	956	—
S. Franzisco del Oro		900	—

Die Cantonal- und Municipal-Eintheilung ist seitdem verändert, und die Zahl der Cantone und Municipalitäten vermehrt worden. Auch hat der Census vom Jahr 1832 eine Totalseelenzahl von 166,000 ergeben, also in den 7 Jahren seit 1825 einen Zuwachs von 47,672 Seelen, ungefähr 6 Prozent, was der Wahrheit ziemlich nahe kommen mag, denn Cultur und Wohlstand dieses Staats ist offenbar im Steigen begriffen.

Folgende Tabelle gewährt eine authentische Uebersicht der in Chihuahua belegenen größeren Landgüter (haciendas) und zugleich des Umfangs der darauf getriebenen Viehzucht, soweit hierüber sichere Nachrichten zu erlangen waren.

Darauf befinden sich:

Namen des Landguts.	Pferde.	Stück Rindvieh.	Ziegen, Schafe u. Schweine.
1 Aaroyo Seco . . .	600	1000	2000
2 Agua Nueva . . .	2000	4000	40,000
3 Agostadero . . .	—	—	—
4 Bebicora	1000	6000	8000
5 Boaza	—	—	—
6 Bachiniba	—	1000	—
7 Borboya	—	—	—
8 Babzequillo . . .	4000	3000	20,000
9 Cienega de los Padres	600	4000	—
10 Corral de Piedra . .	1000	2000	—
11 Carmen	1500	1000	4000
12 Chorreras	300	500	1000
13 Corralejo	—	—	—
14 Concepcion . . .	1000	500	30,000

Namen des Landguts.	Pferde.	Stück Rindvieh.	Ziegen, Schafe u. Schweine.
15 Caias Grandes	1000	4000	4000
16 Dolores	2000	4000	2000
17 Encinillas	2500	3000	40,000
18 El Picacho	1000	3000	—
19 El Sauz	—	—	—
20 Fresno	—	—	—
21 Jabonero	—	—	—
22 Los Sauces	1500	3000	—
23 La Nariz	500	2000	—
24 La Boca	400	1000	6000
25 La Laguna	1000	3000	4000
26 La Estancia	500	1000	2000
27 Mapula	—	—	—
28 Malanoche	1000	2000	—
29 Noria	500	—	—
30 Novoa	—	4000	20,000
31 Punta del Agua	2500	2000	20,000
32 Quemada	1000	2000	—
33 Rubio	800	5000	2000
34 Ramada	1000	—	—
35 Rio Florido	—	500	10,000
36 Piedras Verdes	1000	1000	2000
37 Sitio	600	5000	3000
38 S. Miguel I.	1500	9000	20,000
Sombreretillo	3500	—	—
S. Miguel II.	—	8000	20,000
Sta. Clara	2000	2000	4000
Salayces	500	—	—
Sapien	—	—	—
S. Miguel III.	—	2000	—
S. Lucas	500	5000	2000
S. Lorenzo	1000	—	8000
S. Diego	1500	—	3000
Sta. Cruz de Valerio	1500	—	—
S. Christobal	—	—	—

Namen der Landgüter.	Pferde.	Stück Rindvieh.	Ziegen, Schafe u. Schweine.
50 Tres Hermanos . . .	—	8000	—
51 Talantes	1500	—	—
52 Tierra Blanca . .	—	1000	1000
53 Tabalcapa	300	1000	1000
54 Tarreco	300	4000	4000
55 Zanja	1000	4000	—
56 Ramos	4000	15,000	8000

Unter diesen 56 Landgütern sind also 39 mit überhaupt 49,000 Stück Pferden; 38 mit überhaupt 128,100 Stück Rindvieh; 29 mit 284,000 Stück Ziegen, Schafen und Schweinen. Berechnet man für diejenigen Landgüter, deren wirkliche Viehzahl nicht bekannt ist, dieselbe durchschnittlich nach gleichem Verhältniß, so ergeben sich für alle 56 Landgüter überhaupt 70,358 Pferde, 188,778 Stück Rindvieh, 548,413 Ziegen, Schafe und Schweine; für jedes dieser Landgüter durchschnittlich 1256 Pferde, 3371 Stück Rindvieh, 18,900 Ziegen, Schafe und Schweine. Viehzucht ist das Hauptproduct dieser Landgüter. Eigentliche Ackerwirthschaft wird nur auf denjenigen getrieben, welche, wie Hacienda de Encillinas, de Rio Florido und einige zum Majorat des großen Cortes gehörigen, unmittelbar an den größeren Strömen oder den von kleineren Flüssen gebildeten Landseen liegen.

Durch nachstehende den Staat Chihuahua betreffende hydrographische und orographische Notizen dürften einige Lücken unserer bisherigen geographischen Handbücher ergänzt werden.

Siebenzehn Flüsse von einiger Bedeutung durchströmen ihn auf kürzern oder längern Strecken, und zwar

1) Rio grande del Norte. Er entspringt aus der Sierra Madre unter 40° N. B. und 110° W. L. v. P. in dem nördlichsten, zwischen Mexico und den V. St. von Nordamerica streitigen Theil des Territoriums von Nueva-Mexico. Dieses seiner ganzen Länge nach in südlicher Richtung durchströmend, tritt er, dieselbe Richtung verfolgend, in den Staat Chihuahua über dessen nördlichste Gränze, vereinigt sich unter 30° N. B. und 107° W. L. mit dem sehr wasserreichen Rio Conchos, führt nachher den Namen Rio

Bravo del Norte, wendet sich östlich nach den Staaten Cohahuila=Tejas und Tamaulipas, und fällt bei Matamoros in den mexicanischen Meerbusen.

2) Rio de Conchos entspringt aus der Sierra Madre im südwestlichen Theile des Staats unter 28° N. B., beschreibt fast einen Bogen in nordöstlicher Richtung, und vereinigt sich mit dem vorbenannten bei Presidio del Norte.

3) Rio de Batopilas entspringt aus Doppelquellen zwischen Loreto und S. Joaquin in der Sierra Madre, berührt in seinem Laufe westwärts den Flecken Batopilas, durchströmt den Staat Sonora, und ergießt sich als Rio Fuerte in den californischen Meerbusen.

4) Rio Gila entspringt unter 32° N. B. aus der Sierra Madre hart an der nordwestlichsten Gränze des Staats, von wo er sich westlich wendet, um endlich zugleich mit dem Rio Colorado in die nördlichste Spitze des californischen Meerbusens einzumünden.

5) Rio Florido entspringt im Staate Durango unfern dessen Nordgränze, etwa unter 27° N. B. strömt dann nordwärts bis zur Vereinigung mit dem Rio de Conchos zwischen Sta. Eulalia und Sta. Rita.

6) Rio de Janos
7) — Casas Grandes
8) — S. Buenaventura
9) — del Carmen
10) — de Chihuahua
11) — de Sta. Isabel
12) — de Pasesiochi
13) — de Tomochi
14) — de Mulatas
15) — de Chinipas
16) — del Parral
17) — de S. Pedro

} theils direct oder indirect, zum Stromgebiet des Rio Bravo del Norte gehörig, theils Landseen mit unterirdischem Abzuge bildend; sämmtlich benannt nach Ortschaften und Landgütern, an denen sie entweder entspringen oder vorüberfließen.

Die im Staatsgebiete befindlichen Landseen sind:

1) Laguna de Sta. Maria, gebildet durch die darin zusammenströmenden Flüßchen Janos und de Casas grandes.

2) Laguna de Guzman, gebildet durch das Flüßchen de Sta. Buenaventura.

3) Laguna de Patos (Entenpfütze), gebildet durch das Flüßchen del Carmen.

4) Laguna de Encinillas, auf dem Gebiet der Hacienda gleiches Namens, Sammelpunkt verschiedener kleiner Bäche der Umgegend.

5) Laguna de Castilla, gebildet durch die Bäche St. Diego, del Monte Nepabechi und einige andere.

Alle diese Lagunen sind von mäßigem Umfang, aber fischreich, und wegen des beständigen Zuflusses sehr brauchbar für Bewässerung ihrer Umgegend.

Die Sierra Madre bildet von ihrem Austritt aus dem nördlichen Theile des Staats Durango bis zu ihrem Eintritt in den südlichen Theil des Territoriums von Nueva Mexico gleichsam die westliche Wand des Staats Chihuahua, eine auf dieser Strecke vorzugsweise romantische Gebirgswildniß, voll der großartigsten Naturschönheiten und Naturschrecken. Ihre Abdachung ist niedriger und flacher auf der östlichen, höher und steiler auf der westlichen Seite. Das Innere ihrer Schluchten, Kessel und Thäler ist auf den meisten Punkten noch völlig unbekannt, zum Theil von wilden heidnischen Indianern bewohnt, welche wenig oder gar nicht mit ihren christlichen Nachbarn in Berührung kommen. Besonders zahlreich halten sie sich in den Tiefen und wilden Schluchten von Tararecua und Santa Sinforosa, jenem Theile des Gebirges angehörig, welcher in alten spanischen Missionsberichten unter dem Namen La Tarahumara alta vorkömmt, und durch seine Naturwunder und Schrecknisse zu den abenteuerlichsten Erzählungen und Fabeleien der guten Mönche Veranlassung gegeben hat.

Aus dem an das Ministerium des Innern im Mai 1831 erstatteten und von diesem durch sein Amtsblatt veröffentlichten Bericht eines einsichtsvollen Landwirths im Staate Chihuahua, entnimmt der Verfasser nachstehende weniger bekannte, zur Productionsstatistik dieses Staates gehörige Thatsachen.

Von der Viehzucht war schon oben die Rede. Sie würde weniger bedeutend seyn, wenn es nicht an Händen fehlte zur Bearbeitung des ihr im Uebermaße überlassenen großentheils sehr culturfähigen Bodens; sie würde in ihrem jetzigen Zustande wiederum lohnender seyn, wäre der Absatz ihrer Erzeugnisse nach auswärts

weniger schwierig. Der Durchschnittspreis eines ausgewachsenen Stücks Rindvieh auf den eigenen Märkten wird zu 10 Piastern angegeben.

Der Feldbau beschäftigt sich (zwischen April und October, da der Winter hier zuweilen schon ziemlich streng ist) mit Mais, Weizen, Gerste und Frijoles für das innere Bedürfniß. Der Gartenbau erzeugt Erbsen, Bohnen, Linsen, Anis, Kümmel, Senf, Coriander, Safran, Knoblauch, Zwiebeln, Sellery, Porre, Kürbisse, Gurken, Melonen, Wassermelonen (von ungewöhnlicher Größe, 25 — 30 Pfd. schwer), Salat, Kopfkohl, Rüben 2c. Die Baumgärten liefern Pfirsiche, Aprikosen, Quitten, Feigen, Pflaumen, Maulbeeren, Nüsse, süße Castanien und Aepfel. Letztere sollen von ganz vorzüglicher Qualität seyn. Man redet von alten mehr als hundertjährige Bäumen auf dem Gute Bachiniba, welche jährlich jeder viele Maulthierladungen Früchte liefern, dem köstlichsten Franzobste vergleichbar. Ebenso wird ein Maronenbaum in dem alten und berühmten Garten de los Alvisteguis zu Parral angeführt, als bemerkbar durch seine ungewöhnliche Größe und Fruchtbarkeit; er soll, da die süße Castanie, hier selten und sehr beliebt, über 20 Piaster das Tausend im Innern des Staats bezahlt wird, seinem Eigenthümer eine jährliche Rente von 800 — 1000 P. gewähren. Die Zapote, Chirimoya, Citrone, Olive und andere Fruchtarten des wärmern Himmelsstrichs findet man hier nicht, obgleich strichweise noch die Baumwollenstaude fortkommt, und sogar wildwachsender Indigo hin und wieder angetroffen wird. Auch der Orangenbaum findet sich in einzelnen Privatgärten; aber die Frucht ist schlecht. Ein merkwürdiges und diesem Staate in vorzüglicher Qualität eigenthümliches Product ist die sogenannte Lechuguilla, eine Bastard-Aloe, aus deren faserichten Herzzoll die Eingebornen Matten und Stricke bereiten, wie die Indianer der südlichern Hochebene aus den Blättern der Agave Americana.— Von großer Bedeutung könnte für Chihuahua der Weinbau werden, welchem das Klima außerordentlich zusagt. Schon jetzt wird er in der Umgegend der Stadt Paso del Norte lebhaft und mit großem Erfolge betrieben; es beschäftigen sich 8000 Menschen damit, und ich habe das Product selbst von Europäern einem guten Languedocweine vergleichen hören. Es wird davon ausgeführt nach Sonora und Nueva Mexico. Auch in den Umgegenden von Aldama und Allende, und auf noch vie-

len andern Punkten des Staats findet man Weinberge, wiewohl weniger gut gehalten, und von geringerem Ertrage.

Sehr berühmt und ergiebig waren im vorigen Jahrhundert die reichen Silber-, Gold- und Kupferbergwerke von Batapilas, Sta. Eulalia und Sta. Rita. Die beiden ersteren sind seitdem ganz eingegangen; zu Sta. Rita wird aber fortwährend noch goldhaltiges Kupfer in ziemlichen Quantitäten gewonnen, und mit großem Vortheil im rohen Zustand auf den Markt von Mexico gebracht. Der Goldgehalt ist nicht eben sehr bedeutend; d ieQualität des Kupfers aber gehört zu den besten der Welt. Die jetzigen Eigenthümer der Gruben sind Nordamericaner; sie werden als Fremde, ihres Gewinnes halber, von den Eingebornen sehr beneidet und angefeindet, besonders da sie ihrem Interesse angemessener finden ihr Product roh geschmolzen zu exportiren, und es nicht, wie die früheren Besitzer thaten, auf eigenen Kupferhütten verarbeiten zu lassen.

Staat von Cohahuila y Tejas.

Die Regierung dieses im Osten und Norden mit den Vereinigten Staaten von Nordamerica und mit Nueva Mexico, im Westen mit Chihuahua und Durango, im Süden mit Durango und Nueva Leon gränzenden Staats publicirte am 2 Januar 1831 ihre officielle Populationstabelle.

Dieselbe erstreckte sich über die nach benannten 23 Ortschaften, mit den nebenstehenden Angaben:

Namen der Ortschaften.	Seelenzahl		Zahl der verheiratheten		Zahl der verwittweten	
	Männl.	Weibl.	Männer	Weiber.	Männ.	Weib.
1. Leona Vicario (Hauptstadt)	9887	10,358	2845	2845	456	502
2. Villalongie	1504	1649	850	875	65	126
3. Capellania	1843	1723	615	594	38	52
4. Parras	7619	8975	2742	2742	855	882
5. Viesca y Bustamente .	1644	933	667	667	106	170
6. Monetova	1913	1767	579	572	224	156
7. S. Fr. y S. Mig. de Aguayo	939	1508	159	159	28	56
8. S. Buenaventura . .	1448	1554	602	714	55	50
9. Nadadores	897	659	371	355	47	97
10. Cienegas	925	1944	301	305	18	78
11. Abasoto	771	781	192	249	15	43
12. Candela	1594	695	396	396	35	38
13. Sta. Rosa	1152	1179	380	382	75	194
14. Guerrero	1030	1224	155	155	14	67
15. Rosas	1484	1479	328	272	21	164
16. Nava	939	887	95	95	10	5
17. Gigeas	268	280	35	35	10	20
18. Morelos	465	383	93	93	43	28
19. Allende	358	305	112	112	7	50
20. Bejar	276	380	247	262	32	131
21. Goliad	788	701	143	151	11	23
22. Austin	2453	1775	481	381	45	33
23. Nacoyadoches	311	355	100	100	30	26
	40,488	41,497	12,488	12,511	2240	2991
dazu die weibliche . .	41,497					
Totalseelenzahl . .	81,985					

Diese Tabelle war schon deßhalb unvollständig, weil sie nicht alle Ortschaften des Staats umfaßte, indem aus mehreren, zum Theil bedeutenden, die Speciallisten nicht zur rechten Zeit hatten erlangt werden können. Außerdem ist es wahrscheinlich daß selbst in den aufgeführten Ortschaften mehrere seit 1826 neueingewanderte nordamericanische Colonisten bei Aufnahme dieser amtlichen Tabelle unregistrirt geblieben sind, weil ihre Niederlassung eigentlich ungesetzlich war. — Daß die Zahl der Ehefrauen die Zahl der Ehemänner übersteigt, mag seine Ursache darin haben, daß einige Ehemänner auf gefährlichen Jagden und Reisen verschollen waren, jedoch ohne Gewißheit ihres Todes, und also ohne formelle Berechtigung ihrer Weiber zum Wittwenstande. Aber unverhältnißmäßig groß ist überhaupt die Zahl der Verheiratheten zur Totalseelenzahl, von welcher jene beinahe ⅓ ausmacht; und als nothwendige Folge

ist die Zahl der durchschnittlich auf jedes Ehepaar fallenden Kinder unverhältnißmäßig klein. Ich habe aus einer andern Liste mich überzeugt, daß die Zahl aller Kinder beider Geschlechter unter 15 Jahren damals 43,700 betrug, was kaum 1⅓ Kind auf jede Ehe gäbe.

Eine neue im Herbste des Jahres 1832 amtlich veranstaltete, und mit größerer Genauigkeit, wenigstens mit vollständigerer Berührung aller Ortschaften des Staats ausgeführte Zählung hat eine Totalseelenzahl von 127,000 ergeben, welche der Wahrheit sehr nahe kommen mag.

Von einigen besondern statistischen Verhältnissen der einen integrirenden Theil dieses Staats ausmachenden Provinz Tejas, ward schon im vorigen Capitel gehandelt.

Colima (Territorium.)

Dieser kleine aber interessante Bezirk hatte, im Revolutionskrieg einer anderen Fahne folgend, sich von Guadalajara (Jalisco), dessen Intendantschaft er unter spanischer Verwaltung einverleibt war, losgesagt, und wünschte auch nachher nicht dahin zurückzukehren. Bei der republicanischen Organisation suchte er erst, aber vergeblich, an Mechoacan sich anzuschließen; machte dann eben so vergebliche Anträge auf eine fernere Dismembration von Jalisco, mit dessen südlichsten Cantonen er einen eigenen Bundesstaat zu bilden begehrte; ließ endlich sich gefallen, da er für sich allein als Staat anerkannt zu werden nicht bedeutend genug war, als sogenanntes „Territorium," gleich Tlascala, beiden Californien und Nueva Mexico, unter unmittelbarer Aufsicht der Centralverwaltung der Republik zu stehen. In neuester Zeit, nachdem die Leidenschaften alter Parteiung sich abgekühlt, war wieder die Rede von seiner Incorporation bei Jalisco, was unstreitig am zweckmäßigsten seyn würde; indessen hatte vorläufig noch für dergleichen Aenderung des einmal feststehenden Organismus die Zeit zu unruhig und bewegt geschienen.

Dieses nur einen Flächeninhalt weniger Quadratmeilen besitzende Territorium Colima gränzt östlich und nördlich an Jalisco, westlich deßgleichen und westsüdwestlich an das stille Meer, südlich an Mechoacan. Die Bevölkerung ward im Jahr 1832 officiell auf 40,000 Seelen angegeben. Die bedeutendsten Orte sind die

Stadt Colima mit 15,000, und der Flecken Almoloyan mit 4,000 Einwohnern. Der Rest der Seelenzahl ist in einigen Dörfern, größeren und kleineren Landgütern vertheilt. Boden und Klima sind vortrefflich. Das Salz, die Baumwolle, der Tabak und Cacao von Colima werden zu den vorzüglichsten der Republik gerechnet. Bergbau auf Eisen war kürzlich angefangen, das Erz in großen Massen und ungemein reichhaltig vorhanden. Der Hafen Manzanillos, 17 Leguas westlich von der Hauptstadt, am stillen Meere belegen, würde mit geringen Kosten zu einem der besten, vielleicht nächst Acapulco zum besten der Republik gemacht werden können.

Der Staat Durango

gränzt östlich an Nueva Leon und Cohahuila, nördlich an Chihuahua, westlich an Sinaloa, südlich an Zacatecas und Jalisco. Er ist eingetheilt in die 11 Cantone Durango, Nombre de Dios, St. Juan del Rio, Cinco Señores, Mapimi, Oro, Papazquiaro, Tamasula und Guarizamey. Die Gesammtbevölkerung ward im Jahr 1829 officiell auf 73,381 männliche, 75,740 weibliche, überhaupt 149,121 Seelen angegeben. Man hielt jedoch diese Angabe für tief unter der Wirklichkeit, und glaubte gegen das Ende des Jahres 1832, nahe an 250,000 Seelen annehmen zu dürfen. Die Hauptstadt Durango mit 26,000 Einwohnern hat starken Handelsverkehr im Innern. Hauptproducte sind Vieh und Metalle; die dortige Maulthierzucht ist die edelste der ganzen Republik. Der Bergbau hat viel von seiner alten Ausdehnung und Ergiebigkeit eingebüßt. Ein neuer Versuch zum Betriebe großer Eisenschmelzereien schien anfangs glänzende Resultate zu versprechen, die später nicht in Erfüllung gingen. Es ward nicht recht klar, ob klimatische Einflüsse dem Schmelzprocesse schadeten, oder ob die Technik mangelhaft gewesen.

Der Staat Guanajuato.

Eins der kleinsten, aber bevölkertesten und reichsten selbstständigen Glieder der Föderation; begränzt durch die Staaten Quere-

taro gen Osten, S. Luis Potosi gen Norden, Jalisco gen Westen, Mechoacan gen Süden. Die Hauptstadt Sta. Fé de Guanajuato zählt jetzt wieder über 50,000 Einwohner, und war vor der Revolution, deren erste Anfänge und Opfer vorzugsweise auf ihr lasteten, bei weitem volkreicher gewesen. Humboldt berechnete im Jahr 1803 ihre Einwohnerzahl (einschließlich ihrer Weichbilds-Ortschaften Marfil und Sta. Anna und ihres eigenen Bergwerkdistrictes) auf 70,600. Außerdem besitzt der Staat 6 Städte jede von mehr als 15,000 Seelen (Celaya, Salvatierra, S. Miguel el Grande, Leon, S. Felipe, Salamanca), und 37 kleinere Flecken und Dörfer. Die Zahl seiner Kirchspiele ist = 33, und die der darin belegenen Landgüter und Grubenwerke = 448.

Man hat in den letzten Jahren sich viele Mühe gegeben die jetzige Bevölkerung des ganzen Staates auf einer erträglichen Basis festzustellen. Humboldt schätzte sie im Jahr 1803 auf 517,300. Eine Zählung im Jahr 1825 ergab nur 416,106. Dieses Resultat war zwar höchst wahrscheinlich unter der Wirklichkeit, wie bei den meisten Volkszählungen, besonders in diesem Lande, wo das Volk vor ihnen flieht, wie vor einer Pest neuer Conscriptions- oder Steuerbeschwerden, doch ist es gewiß, daß seit Plünderung der Hauptstadt im Jahr 1810, und der daraus erfolgten Einstellung der bedeutendsten Grubenarbeiten, die mit diesen in nothwendigem Verhältnisse stehende Population sich sehr bedeutend vermindert haben mußte; und wenn man dem Zählungsproducte des Jahrs 1825 beinahe $\frac{1}{10}$ seines Werths als Rectification seiner Minus-Irrthümer zusetzend, die Bevölkerung jenes Jahrs auf 450,000 Seelen annimmt, wird man sich nicht sehr weit von der Wahrheit entfernen. Im Jahr 1830 sollte eine neue Zählung stattfinden, kam aber nicht zu Stande. Dagegen ließ die Regierung aus den seit 1825 wieder mit ziemlicher Ordnung geführten Kirchenbüchern des ganzen Staats Extracte fertigen, welche folgende Resultate gaben: In den 5 Jahren zwischen 1825 und 1830 waren:

	geboren	
Knaben	Mädchen	überhaupt
73,495	71,260	144,755
davon die Gestorbenen . . .		73,730
Ueberschuß der Geborenen oder fünfjähriger Bevölkerungszuwachs		71,025

g e s t o r b e n				
Männlichen Geschlechts.		Weiblichen Geschlechts.		überhaupt
Kinder.	Erwachsene.	Kinder.	Erwachsene.	
21,935	14,240	21,535	16,020	73,730

Im Jahr 1825 war die Bevölkerung angenommen zu . . . . 450,000 Seelen

Zuwachs seitdem . . 71,025 —

Muthmaßliche Bevölkerung im Jahr 1830 ausschließlich der seit 1825 eingewanderten Fremden . . . . . . 521,025 Seelen.

Bei einer Probe dieses Calculs nach der Methode welche Humboldt im Jahr 1803 anwendete um zu dem seinigen zu gelangen, und wobei er von der Annahme ausging, daß in der Hauptstadt Guanajuato jährlich Eine Geburt auf jede 15 Seelen stattfinde, und im übrigen Staat Eine auf jede 17, findet man folgendes Resultat:

Zahl der Geburten beider Geschlechter für das Jahr 1829

in der Hauptstadt . . . 2805 × 15 = 42,075

im übrigen Theil des Staats 26,146 × 17 = 444,482

überhaupt . . . 486,557

also 34,468 Seelen weniger. Man könnte sich geneigt finden lassen diese letztere Berechnung für die richtigere zu halten, hätte nicht der nachher im Jahr 1832 zu Stande gekommene neue Census 643,000 Seelen ergeben. Da man nun, nach allgemeinen Grundsätzen, Ursache hat auch diese Zahl eher unter als über der Wirklichkeit anzunehmen, und sie demnach beide vorstehende Berechnungs-Resultate, das erste um 121,975, das letztere gar um 155,764 Seelen übersteigt; da zugleich diese Differenz weder durch den zwischen den Jahren 1830 — 32 durch Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle wiederum stattgehabten, noch durch den aus Einwanderungen der letzten sieben Jahre bewirkten Populationszuwachs ausgeglichen erachtet werden mag, so scheint ziemlich klar: erstlich daß die obenerwähnte Bevölkerungsschätzung des Jahres 1825 um mehr als 25,000 Seelen zu niedrig ausgefallen ist; zweitens daß die Humboldtschen Proportionalzahlen der jährlichen Geburten und der Gesammtbevölkerung von Guanajuato im Jahre 1803 vielleicht richtig gewesen seyn können, schwerlich aber jetzt noch richtig sind; wie denn überhaupt auch eine lange Dauer der Richtigkeit solcher Proportionen außer der Natur der Sache liegt, und selbige

vielmehr sich ändern müssen mit jeder wesentlichen dem physischen und moralischen Zustand eines Landes überkommenden Veränderung.

Ueber Landwirthschaft, Bergbau und andere Gewerbe des Staats entnehmen wir einer officiellen Darstellung vom 30. August 1830 die nachstehenden Notizen.

Die Landwirthschaft wird darin so vernachlässigt geschildert daß nur die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und Klima's ihre Producte für die wesentlichsten Lebensbedürfnisse der Staatsbewohner ausreichend machen könne. Gänzliche Abwesenheit aller dahin gehörigen theoretischen Kenntnisse, lächerliche Stabilität aller vor dreihundert Jahren mit den Conuistadoren eingewanderten Instrumente und Methoden des Ackerbaus wird bitter gerügt. Die Ansichten der Landwirthe über bedenklichen Einfluß der Sonnen- und Mondfinsternisse auf ihre Operationen sind, versichert man, noch dieselben wie vor Galiläi's Zeit. Wenn diese Unwissenheit und hartnäckige Beharrlichkeit auf alterthümlichen unvollkommenen Verfahrungsweisen und Werkzeugen es unmöglich gemacht hat, daß die Landwirthschaft fortschritt, ist sie zugleich seit 30 Jahren durch äußere Veranlassungen sogar hinter ihren früheren Standpunkt zurückgeworfen worden. Den ersten Stoß versetzte ihr die Maßregel des Friedensfürsten im Jahre 1804, wodurch die Einziehung einer gewissen Classe geistlicher Capitalien verordnet ward, um bei dem Amortisationsfonds des Mutterlandes angelegt zu werden. Diese Capitalien waren größtentheils bis dahin auf ländliche Hypotheken ausgethan; ihre Kündigung erschütterte den Credit und verminderte das Betriebscapitel der Grundbesitzer. Nachher kam der Revolutionskrieg, besonders in seiner ersten und wildesten Epoche vorzugsweise eben in Guanajuato und anderen Landestheilen des sogenannten Bario wüthend. Zehnjährige Verwüstung traf die Landgüter; Wohn- und Wirthschaftsgebäude wurden niedergebrannt, die Vorräthe aufgezehrt, die Viehheerden geschlachtet oder fortgetrieben, die Männer und Jünglinge der ackerbauenden Classe griffen zum Schwert unter der einen oder der anderen Fahne; Greise, Schwache, Weiber, Kinder suchten Schutz in Festungen oder Gebirgen; der Pflug kam überall fast gänzlich zum Stillstand. Als dann der Sturm ausgeraſt hatte, und die Ueberbleibsel der Grundbesitzer sich wieder um die Ruinen ihrer zerstörten Habe sammelten, fehlte es durchaus an Capitalien zur Wiederherstellung des erlittenen

Schadens, und dieser Mangel hat forterifirt seitdem, und ist täglich fühlbarer geworden in seinen Wirkungen; außerdem erlagen sie unter den zehnjährigen Zinsrückständen ihrer Passiva, die ihre Gläubiger jetzt forderten, unbekümmert um den eben so langen Einkünftestillstand der Schuldner. Unter solchen Umständen konnte überhaupt nur das unabweislichste Nahrungsbedürfniß, und einige — der Landwirthschaft niemals fehlende — günstige Rückwirkung des wieder auflebenden Bergbaus die Sache einigermaßen wieder in den Gang bringen. Das jährliche Durchschnittsproduct davon in den 5 Jahren 1824 — 1828 incl. — berechnet nach den Zehntregistern des ganzen Staats, aus welchen man den durchschnittlichen Jahresertrag sämmtlicher Zehnten dieses Quinquenniums ermittelte, und denselben dann mit 10 multiplicirte, hat sich folgendermaßen gestellt:

	Fanegas.	Arrobas.	Stück.
Mais	742510	—	—
Frijoles	24210	—	—
Weizen	35613	—	—
Gerste	8000	—	—
Erbsen	16800	—	—
Chile	—	45520	—
Saffran	—	990	—
Pferdefohlen	—	—	2310
Maulthierfohlen	—	—	210
Kälber	—	—	2880
Schaflämmer	—	—	56160
Ziegenlämmer	—	—	79970
Ferkel	—	—	2511

und es wird dieses Jahresproduct auf den localen Geldwerth von 1,794,287 Piastern angeschlagen. Man sieht beim ersten Anblick, daß es weit entfernt einen Ueberschuß über das nothwendigste Consumtionsbedürfniß einer Bevölkerung von ungefähr 600,000 Seelen zu gewähren, dasselbe bei weitem noch nicht zu denken im Stande ist. So kommen z. B. von den in Einem Jahre gewonnenen 827133 Fanegas sämmtlicher im Staat gebauter Mehl- und Hülsenfrüchte nicht volle 1⅓ Fanegas auf den Kopf! die producirte Quantität mag zwar — wegen einzelner nicht ausbleibender Zehnten-Defrauden — allerdings etwas größer gewesen seyn, als eine auf die

Zehntregister basirte Berechnung sie erscheinen läßt; aber so groß kann die Differenz nicht seyn um den Abstand des Products vom nothwendigsten Consumtionsbedürfniß der Bevölkerung dadurch ausgleichen zu erachten. Man ersieht aus alten Municipalregistern der Stadt Guanajuato und ihres Weichbildes vom Jahre 1806, daß dieselbe allein bei einer Bevölkerung von nicht völlig 80000 Seelen (Humboldt hatte im Jahre 1803 sie auf 70,600 geschätzt) in jenem Jahre 500,000 Fanegas Mais verzehrt hat, also ⅗ der im Jahr 1828 innerhalb des ganzen Staats producirten Maisquantität. — Uebrigens muß man allerdings den oben erwähnten Erzeugnissen der Landwirthschaft noch einige dem Zehnten nicht unterworfene Gegenstände hinzufügen, z. B. Gartengewächse in großer Mannichfaltigkeit, etwas Zuckerrohr in den südlichen Niederungen des Staats, etwas weniges aber gutes Olivenöl in der Umgegend von Cocsillo und S. Miguel de Leon, etwas unächte Cochenille in den Gebirgen von Xichu, einige Anfänge von Weinbau zwischen Salvatierra und Sta. Cruz, etwas Baumwolle in den Niederungen bei Acámbero, herrliche Maulbeerbäume in der Umgegend von Apaséo, Aufmunterung künftigen Seidenbaus. Der bei Dolores Hidalgo getriebene Weinbau ist mehr eine politische als statistische Merkwürdigkeit. Der Pfarrer Hidalgo hatte diese Weinberge angelegt, und der vom Vicekönig, im Interesse des spanischen Weinhandels gegebene Befehl ihrer Zerstörung führte, als schreiende Thatsache der vom Mutterlande geübten Unterdrückung, den zu Dolores beginnenden Ausbruch der Revolution des Jahres 1810 herbei. — Klima und Boden sind, wie schon bemerkt, herrlich, und stellenweise den Bau der meisten tropischen, wie fast überall ein sehr üppiges Fortkommen aller europäischen Gewächse begünstigend. Nur ist einigen Districten der Hochebene ihr Wasser kärglich zugemessen, und die Transportschwierigkeiten im Innern lassen fürs erste noch nicht daran denken, daß der Ackerbau zu einer Bedeutsamkeit sich erheben werde, deren Erzeugniß über nothwendiges Localbedürfniß hinausgehe.

Das wichtigste Gewerbe des Staats Guanajuato ist unstreitig der Bergbau. Von den um die Mitte des 18ten Jahrhunderts, zur blühendsten Zeit der spanischen Herrschaft, im ganzen Vicekönigreich Neu-Spanien durchschnittlich jedes Jahr in Gold und Silber ausgeprägten 28 Millionen Piaster, lieferten die Berg-

werke von Guanajuato beinahe den vierten Theil! Einige derselben waren schon bald nach der ersten Eroberung in Betrieb genommen worden, ohne in den ersten 200 Jahren eine sehr beträchtliche Ausbeute zu gewähren. Erst mit Anfang des vorigen Jahrhunderts erschien diese in wahrhaft kolossaler Gestalt auf den berühmten Gruben Valenciana, Rayas, Mellado, Cata, Sirena, Tepeyacac, Villalpando, besonders den beiden erstgenannten, welche an Reichthum und Unerschöpflichkeit ihrer edlen Metalle kaum in der ganzen Welt ihres Gleichen fanden. Als der Revolutionskrieg ausbrach standen sie noch in vollem Flor, erhielten sich auch durch ihre eigenthümliche Kraft, während der ersten drei Jahre desselben, und trotz aller von ihm ausgehenden Störungen noch in einem, wenn auch beschränkten Fortgang; ihre Silberproduction blieb noch immer sehr bedeutend. Seit dem Jahr 1813 aber fanden sich die Erzvorräthe aufgeräumt; neue zu gewinnen fehlten Hände und Geld, es fehlte an Quecksilber, Magistral, Salz und andern nothwendigen Betriebsmitteln, an Capital sie neu anzuschaffen, an Zugänglichkeit der Orte von wo sie bezogen werden mußten. Die Bergleute mußten Soldaten werden, die Grubeneigenthümer waren unerhörten Erpressungen ausgesetzt, Maschinen und Hüttenwerke den Verwüstungen der Streiftruppen beider Parteien. Unterbrechungen der Arbeit wurden unvermeidlich, und kein Gewerbszweig erträgt sie weniger als das Bergwesen, wo beim mindesten Stillstand der Maschinen die Gewässer das Werk überwältigen, und dadurch beim Wiederbeginnen die Kosten sich vermehrt finden, und die Ausbeute vermindert. So ging in den 10 Jahren 1813—22 alles den Krebsgang, und erst in den beiden nächstfolgenden begann unter dem Schutze eines relativen Ruhestandes wieder einige Thätigkeit aufzuleben, welche bald durch Erscheinung sehr reicher Anbrüche auf der Grube Maravillas sich belohnt und gespornt fand. Bald darauf erschienen die brittischen Bergwerkscompagnien mit ihren reichen Mitteln, und nun gerieth alles lebhafter als je in Bewegung, wenn gleich fürs erste noch weit entfernt von den Erfolgen des vorigen Jahrhunderts; — denn auf den alten Gruben, wie auf den neu eröffneten, mußte, weil auf jenen die Wässer gestiegen und die Maschinen verschwunden waren, fast in gleichem Grade von vorne angefangen werden. Doch hat die Ausbeute schon wieder betragen:

im Jahre	Mark Silber zu 12 Denaren.	Castellanos Gold zu 24 Karat.	Werth in Piastern.
1827	80,994	26,201	1,310,150
1828	173,582	39,060	2,534,362
1829	252,240	49,049	3,542,424
in diesen 3 J.	506,816	114,310	7,386,936

womit freilich in der Totalität noch keinesweges die Unkosten derselben drei Jahre sich gedeckt, wohl aber nicht ungegründete Hoffnungen für die Zukunft sich angeregt fanden.

Alle übrigen Gewerbe im Staate Guanajuato waren von jeher mehr oder weniger an sein Bergwerkswesen geknüpft, standen und fielen mit demselben. Die Zeit seiner höchsten Blüthe war auch die der ihrigen; nachher vernichtete die Revolution sie fast gänzlich; sie sind seitdem wieder aufgelebt, zwar unter dem Druck der eben seitdem auch eingetretenen Concurrenz des europäischen Gewerbfleißes, doch immer bedeutender als auf vielen anderen Punkten der Republik. Allerdings findet man in S. Miguel Leon, Acambero, Irapuato nicht mehr die feinen Tuchwebereien des vorigen Jahrhunderts; aber eine gröbere Wollenweberei in Frießen, Flanellen, Bett-, Tisch- und Altardecken, Mantelzeugen ꝛc. Baumwollenweberei, besonders der bunten Rebozos, und der groben weißen Kattune; sehr künstliche Arbeiten in genarbtem und gepreßtem Leder mit Pelzwerk und kostbarer Stickerei besetzt; sehr gute Hutmacherei, ordinaire und feine Töpferwaaren, Cigarrenfabrication, Schießpulverbereitung, Wagenfabrication und Kunsttischlerei, beschäftigen viel Hände. Von 22 Municipalitäten, in welche der Staat getheilt ist, sind nur zwei ganz ohne alle Gewerbsamkeit im einen oder andern der genannten Zweige. Doch ist alles dabei gebrauchte Handwerkszeug noch im unvollkommensten alterthümlichen Zustande. Das Gouvernement hat 9 Webestühle nach europäischen Mustern anfertigen lassen; sie fanden aber keinen Eingang unter den Eingeborenen. — Zu bemerken ist noch die sehr feine Gold- und Silberarbeit, welche in der Hauptstadt Guanajuato verfertigt wird; besonders eine in Europa ganz unbekannte Art derselben, nämlich die Formung sehr hübscher Figuren, ja ganzer Gruppen und historischer Compositionen aus dem weichen knetbaren Silber-Amalgam, wie es noch aufs innigste mit dem Quecksilber verbunden vom Amalgamirwerke kommt. Gehörig erhitzt entweicht dann das Quecksilber in

Dampfgestalt und das Bildwerk bleibt in reinem Silber völlig gehärtet zurück.

Der Staat Jalisco.

Er gränzt nördlich an die Staaten Durango und Sinaloa; östlich an Zacatecas und Guanajuato, südlich an Mechoacan; westlich an das stille Meer. Seine größte Länge von Süden nach Norden beträgt 118, seine größte Breite von Westen nach Osten 100 Leguas; sein Flächeninhalt wird ungefähr doppelt so groß als der des Königreichs Portugal geschätzt. Er ist gegenwärtig eingetheilt in die 8 Cantone: Guadalajara, Lagos, Barca, Sayula, Etpatlan, Autlan, Tepic und Colotlan, mit 8 größeren Städten und Flecken, 322 kleineren Ortschaften, 387 Haciendas und 2534 Ranchos. Der Complexus des Staats ist, bei der republicanischen Föderativ-Organisation des Landes mit wenigen Ausnahmen derselbe geblieben, den er als vicekönigliche Intendantschaft Guadalajara hatte. Jene Ausnahmen betreffen die Stadt Aquas calientes welche jetzt zum Staate Zacatecas gehört, obgleich auf den meisten Karten noch irrthümlich innerhalb der Gränze von Jalisco angegeben; dann das Gebiet von Colima von dessen sonderbarem politischem Separatistenverhältniß schon oben unter seiner eigenen Rubrik die Rede war. — Die Bevölkerung der alten Intendantschaft Guadalajara ward im Jahr 1802 von Humboldt, wahrscheinlich sehr richtig, auf 630,500 Seelen angegeben, und es muß auf einem Irrthum beruhen, wenn Ward (Th. II. S. 357 seines Werks über Mexico) annimmt sie habe damals gegen 800,000 betragen. Im Jahr 1827 ward sie auf 656,000 Seelen geschätzt; der natürliche Bevölkerungszuwachs hatte also in 25 Jahren die Lücken des Verlusts von Colima und Aquascalientes ausgefüllt, mit einem Ueberschuß von 26000 Seelen. Dieser Zuwachs ist seitdem noch im Steigen gewesen. Dem Verfasser liegt eine officielle Populationsliste des Jahres 1829 vor, wonach für 7 Cantone (aus dem 8ten waren die Extracte der Kirchenbücher nicht eingegangen) die Ueberzahl der in diesem Jahre Geborenen über die Gestorbenen = 8037 beträgt. Für dasselbe Jahr wurde die Zah der im Staate neu eingewanderten Familien auf 320 angegeben, also auch etwa 1600 Seelen; so daß auf den fehlenden Canton ana-

logisch 1000 Seelen mehr Geborner angenommen, eine Jahres-Progression von 10,000 Seelen herauskommt, und dadurch die Richtigkeit des neuesten im Jahr 1832 abgehaltenen Census sehr wahrscheinlich wird, welcher die Totalbevölkerung des Staats auf 680,000 Seelen feststellt. Am merklichsten hat sich die Bevölkerung der Hauptstadt Guadalajara in den letzten 30 Jahren gesteigert. Humboldt berechnete sie im Jahr 1802 auf nur 19,500 Seelen. Ward (a. a. O.) behauptet, daß sie im Jahre 1823 = 46,804 betragen habe, und seitdem bis 1827 auf beinahe 60,000 Seelen gestiegen sey. Diese beiden letztern Angaben sind jedoch jedenfalls übertrieben. Die Zählung von 1832 ergab 46,500 Seelen, und diese mehr als Verdoppelung der Seelenzahl binnen 30 Jahren, worunter 12 Revolutions- und Kriegsjahre, gehört schon zu den statistischen Seltenheiten.

Der Staat Nueva-Leon

gränzt östlich mit dem Staat Tamaulipas, nördlich mit Cohahuila und Tejas, westlich mit demselben und Durango, südlich mit Zacatecas und S. Luis.

Er ist eingetheilt in die fünf Cantons:

1. Monterey mit 7 Districten.
2. Cadereita Ximenes mit 5 Districten.
3. Monte Morelos mit 3 —
4. Linares mit 5 —
5. Villa Aldama mit 5 —

Die Cantons- und Districts-Hauptorte sind folgende:

Monterey (Hauptstadt), Entfernung von Mexico 220 Leguas.

Salinas Victorias (Flecken), 10 Leguas nördlich von Monterey.

Absalo (Ortschaft), 10 Leguas nordwestlich von M.

San Nicolas Hidalgo (Flecken), in ganz gleicher Richtung und fast gleicher Lage mit dem vorigen.

Pesqueria Grande (Ortschaft).

Sta. Catarina (Ortschaft), 4 Leguas westlich von M.

Guajuco (Ortschaft), 10 Leguas ostsüdöstlich von M.
Cadereita Ximenes (Stadt), 10 Leguas östlich von M.
Marie (Flecken), 12 Leguas nordnordöstlich von M.
Cerralro (Flecken), 30 Leguas nordwärts von M.
Aqualequas (Flecken), 37 Leguas nördlich von M.
Santa Maria de los Aldamas (Flecken), 48 Leguas ostwärts von M.
Monte Morelos (Stadt), 25 Leguas südöstlich von M.
Mota (Ortschaft), 35 Leguas südöstlich von M.
China (Ortschaft), 38 Leguas ostsüdöstlich von M.
Linares (Stadt), 40 Leguas südöstlich von M.
Galeana (Flecken), 45 Leguas südlich von M.
Hualahuises (Flecken), 40 Leguas südöstlich von M.
Rio Blanco (Ortschaft) 60 Leguas von M. in derselben Richtung.
Concepcion (Ortschaft), in gleicher Richtung und Entfernung von M.
Villa Aldama (Flecken), 28 Leguas nordwärts von M.
Valecillo (Bergwerksrevier), 26 Leg. nordnordöstl. von M.
Sabinas (deßgl.), 24 Leg. von M. in gleicher Richtung.
Lampazos (Flecken), 42 Leguas nordwärts von M.
Tlascala (Ortschaft), 30 Leg. von M. in gleicher Richtung.

Nach den Kirchenlisten betrug im Laufe des Jahres 1829, innerhalb des ganzen Staats, die Zahl der

neugetrauten Ehepaare	594
der neugebornen Kinder beider Geschlechter	4729
der Gestorbenen jedes Alters und Geschlechts	3135
also Ueberschuß der Gebornen	1594.

Fernere Kirchenlisten des Jahres 1830 ergeben:

Trauungen	590
Geburten	3975
Todesfälle	3905
also Ueberschuß der Gebornen	70.

Nach einem in den ersten Monaten des Jahres 1830 abgehaltenen Census befanden sich im ganzen Staate 95,224 Seelen. Darunter

1) dem Civilstande nach:

Unverheirathete männlichen Geschlechts	.	27,171
— weiblichen Geschlechts .	.	26,423
Ehemänner	.	17,470
Ehefrauen	.	17,414
Wittwer	.	3,114
Wittwen	.	3,632
		95,224

2) der Beschäftigung nach:

6096 Ackerleute.
1051 Viehzüchter.
2508 Handwerker.
24 Bergleute.
11981 Taglöhner.
300 Kaufleute.
8 Advocaten.
4 Aerzte.
1 Apotheker.
61 Geistliche.

Vorstehende Zahlen veränderten sich nach einem amtlichen Census des Jahres 1831 wie folgt:

Die Totalseelenzahl war gestiegen auf 95,946. Darunter:

Unverheirathete männlichen Geschlechts	.	28,954
— weiblichen Geschlechts .	.	25,100
Ehemänner	.	17,358
Ehefrauen	.	17,381
Wittwer	.	3,049
Wittwen	.	4,104
		95,946

Bezüglich auf Stand und Gewerbe hatte sich gegen das vorige Jahr die Zahl

der Ackerleute um . .	183	vermehrt
— Viehzüchter um .	435	deßgl.
— Handwerker um .	187	vermindert
— Taglöhner um . .	1305	deßgl.
— Kaufleute um . .	28	deßgl.
— Advocaten um . .	1	deßgl.
— Aerzte um . . .	1	vermehrt
— Geistlichen um . .	3	deßgl.

Bergleute und Apotheker waren unverändert geblieben; dagegen 209 professionelle Maulthiertreiber oder Frachtführer (arrieros) neu bemerkt.

Die neueste Zählung vom Jahre 1832 hat die Totalseelenzahl des Staats auf 113,419 Seelen gebracht. Der beträchtlichen Differenz gegen den vorjährigen Census kann augenscheinlich kein gleicher Bevölkerungszuwachs zum Grunde liegen, wohl aber eine größere Genauigkeit der Operation.

Den Viehstand des Staats findet man in einer amtlichen Nachweisung vom 4 März 1830 angegeben auf:

50,844	Pferde
11,664	Maulthiere
76,092	Stück Rindvieh (ganado mayor)
830,651	Schafe, Ziegen und Schweine (ganado menor)
überhaupt 969,251	Stück Vieh

mit Declaration ihres Gesammtgeldwerths zu 1,362,323 Pesos, wobei der durchschnittliche Localpreis von

6	Pesos für ein	Pferd
12	— — —	Maulthier
4	— — —	Stück Rindvieh

4 Realen für ein Schaf, eine Ziege, oder ein Schwein zum Grunde gelegt worden ist.

In einer ferneren Nachweisung vom 3 Februar 1831 wurden angegeben:

44,602	Pferde, also . . .	6242	weniger
11,732	Maulthiere, also . .	68	mehr
74,527	Stück Rindvieh, also	1565	weniger
847,144	Stück Schafe, Ziegen und Schweine, also	16493	mehr.

Die vorzüglichsten Gegenstände des im Staate getriebenen Ackerbau's sind Mais, Frijoles (Faselbohnen) und Zucker. Die davon im Jahr 1830 gewonnenen Quantitäten wurden amtlich angegeben auf

120,604	Fanegas	Mais
5,681	—	Frijoles
185,868	Arrobas	Rohzucker.

Der Localdurchschnittspreis wird dabei auf 1 Peso für die Fanega Mais, 3 Pesos für die Fanega Frijoles und 4 Realen für die Arrobe Zucker angegeben. Die letztere Angabe muß aber auf einem

Irrthum beruhen; denn dieser Preis würde über die Hälfte niedriger seyn, als er in irgend einer zuckerbauenden Gegend der mexicanischen Republik gleichzeitig angetroffen ward.

Auf den Bergwerken von Cerralvo und Valecillo wurde zwar gearbeitet, aber schwach, und zur Zeit noch ohne lohnende Ausbeute.

Der sonstige Gewerbsfleiß des Staats, mit Ausnahme der gemeinsten und unentbehrlichsten Handwerke war völlig null, und selbst die geringe, zur spanischen Zeit auf einigen Punkten angetroffene grobe Baumwoll-Weberei seit der Revolution verschwunden.

Der Staat S. Luis Potosi

umfaßt nur einen kleinen Theil der ehemaligen spanischen Intendantschaft gleiches Namens, welche, eine der größten des Vicekönigreichs, außerdem noch über die heutigen Staaten Nueva-Leon, Cohahuila-Tejas und den größten Theil von Tamaulipas, überhaupt einen Flächeninhalt von 27,821 □ Meilen mit 334,900 Einwohnern sich erstreckte. Er ist gegenwärtig im Osten durch den Staat Tamaulipas, im Süden durch Guanajuato und Queretaro, im Westen durch Zacatecas, im Norden durch Nueva-Leon begränzt, und in 4 Departements, mit 10 Cantons (partidos) und 52 Gemeinden (municipalidades) folgendermaßen eingetheilt:

I. Departement von S. Luis.

1. Canton S. Luis.

a) Stadt S. Luis Potosi, Residenz der Staatsbehörden mit den 6 Vorstädten Montesillo, S. Sebastian, Santjago, S. Miguelito, Tlaxcala und Taquisquiapam, und einer Bevölkerung von 36,853 Seelen, wovon 19,055 auf die eigentliche Stadt kommen, und 17,798 auf die Vorstädte. Im Jahr 1802 schätzte Humboldt die Einwohnerzahl nur auf 12,000.

b) Flecken Cerro de S. Pedro, 5 Leguas östlich der Hauptstadt auf 3 Hügeln belegen, mit 5252 Seelen.

c) Flecken Pozos, 3 Leguas östlich von der Hauptstadt in der Ebene, mit 7234 Seelen.

d) Flecken Soledad, 1 Leguas östlich von der Hauptstadt in der Ebene. Seelenzahl 5634.

e) Flecken S. Juan de Guadalupe, ¼ Legua südlich von der Hauptstadt in der Ebene. Seelenzahl 725.

f) Flecken S. Miguel Mesquitic, 5 Leguas westlich von der Hauptstadt im Gebirge. 9750 Seelen.

2. Canton Sta. Maria del Rio.

a) Sta. Maria del Rio, 14 Leguas südlich von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 14,407 Einwohner.

b) Flecken S. Francisco, 10 Leguas südlich von der Hauptstadt in der Ebene, mit 14,408 Seelen.

c) Flecken Tierrannueva, 22 Leguas südöstlich von der Hauptstadt im Gebirge. 6182 Seelen.

3. Canton Guadalcazar.

a) Guadalcazar, 25 Leguas östlich von der Hauptstadt in einem engen Gebirgsthale. 7623 Einwohner.

b) Flecken Armadillo, 10 Leguas östlich von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 12,321 Einwohner.

c) Flecken S. Nicolas Tolentino, 12 Leguas östlich von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 7618 Seelen.

d) Flecken S. Juan de los Cerritos, 30 Leguas östlich von der Hptstdt. auf einem Bergrücken. 8631 Seelen.

II. Departement von Rioverde.

1. Canton Rioverde.

a) Rioverde, 34 Leguas östlich von der Hauptstadt in der Ebene. Einwohnerzahl 22,728.

b) Stadt Fernandez, 33 Leguas östlich von der Hauptstadt in der Ebene. 3566 Seelen.

c) Flecken Divino Pastora, 28 Leguas östlich von der Hauptstadt in der Ebene. 1175 Seelen.

d) Flecken Nuevo Gamotes, 50 Leguas östlich von der Hauptstadt im Gebirge. 2975 Seelen.

e) Flecken Lagunillas, 51 Leguas östlich von der Hauptstadt am Abhang eines Berges. 2134 Einwohner.

2. Canton del Maiz.

a) Stadt del Maiz, 50 Leguas östlich von der Hauptstadt im Gebirge. 14,005 Einwohner.

b) Flecken Alaquines, 50 Leguas östlich von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 4776 Einwohner.

c) Flecken S. Jose del Valle, 150 Leguas östlich von der Hauptstadt im Gebirge. 2596 Seelen.

d) Flecken S. Nicolas de los Montes, 62 Leg. östl. von der Hauptstadt in einem Gebirgsthale. 966 Seelen.

e) Flecken Palma, 57 Leg. östl. von der Hauptstadt im Gebirge. Einwohnerzahl 2314.

III. Departement Tancanhuitz.

1. Canton Tancanhuitz.

a) Tancanhuitz, 100 Leg. östl. von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 2173 Seelen.

b) Huehuetlan, 90 Leg. nördl. von der Hptstdt. auf einem Berge. Seelenzahl 2673.

c) Flecken Xilitla, 118 Leg. östl. von der Hptstdt. auf einem Berge. 2371 Einwohner.

d) Flecken Axtla, 116 Leg. östl. von der Hptstdt. in der Ebene. 771 Seelen.

e) Flecken Tamasunchale, 128 Leguas nördlich von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 5562 Seelen.

f) Flecken S. Martin, 117 Leg. östl. von der Hptstdt. in einer Bergschlucht. 2235 Einwohner.

g) Flecken Tampamolon, 120 Leg. östl. von der Hptstdt. auf einem Bergrücken. 1617 Seelen.

h) Flecken Coxcatlan, 110 Leg. östlich von der Hptstdt. im Gebirge. 2233 Einwohner.

i) Flecken S. Antonio, 110 Leg. östl. von der Hptstdt. in einer Bergschlucht. 1192 Seelen.

2. Canton de Valles.

a) Stadt de Valles, 80 Leguas östlich von der Hauptstadt in der Ebene. 3529 Seelen.

b) Flecken Aquirmon, 90 Leg. nördl. von der Hauptstadt zwischen zwei Bergrücken. Seelenzahl 1941.

c) Flecken Tanlajas, 108 Leguas westl. von der Hptstdt. im Gebirge. 1153 Einwohner.

d) Flecken Tancuayalab, 100 Leg. nordöstlich von der Hptstdt. in der Ebene. 637 Seelen.

e) Flecken Tamuin, 95 Leg. östl. von der Hptstdt. in der Ebene. Seelenzahl 1027.

IV. Departement del Venado.

1. Canton Venado.

a) Venado, 25 Leguas nördlich von der Hauptstadt in einer Bergschlucht. 7915 Einwohner.

b) Flecken Hedionda, 20 Leg. nördl. von der Hptstdt. an einem Bergabhange. Seelenzahl 4027.

c) Flecken Charcas, 30 Leg. nördl. von der Hptstdt. in einer Bergschlucht. 16,047 Seelen.

2. Canton Catorce.

a) Catorce, 50 Leg. nördl. von der Hptstdt. zwischen vier Bergen. 12,165 Einwohner.

b) Flecken Matehuala, 50 Leg. nördl. von der Hptstdt. am Gebirgsabhange. 16,270 Seelen.

c) Flecken Cedral, 56 Leg. nördl. von der Hptstdt. in der Ebene. Seelenzahl 5281.

3. Canton Ojocaliente.

a) Ojocaliente, 42 Leg. südöstlich von der Hptstdt. in der Ebene. 5897 Einwohner.

b) Flecken Ramos, 38 Leg. nördlich von der Hptstdt. auf einem Bergrücken. 2260 Seelen.

c) Flecken Salinas, 30 Leg. westl. von der Hptstdt. in der Ebene. 4712 Einwohner.

Der Verf. gibt vorstehende Notizen so authentisch als sie zu erlangen waren, aus einem officiellen Berichte des Staatsgouverneurs vom 7 Februar 1829 gezogen. Er möchte jedoch nicht überall für die Richtigkeit einstehen, weder einiger offenbar zu beträchtlich angegebener Entfernungen, noch der Bevölkerungszahlen, welche wahrscheinlich — und zwar dießmal gegen die allgemeine Regel zu hoch — großentheils unrichtig notirt sind. Die daraus hervorgehende Totalseelenzahl des Staats ist = 298,230, und jedenfalls übertrieben, obgleich der Gouverneur selbst sie noch für zu niedrig hält, und die Meinung ausspricht, sie könne dreist auf 300,000 Seelen angenommen werden. Für unsere Vermuthung spricht indessen die in der Statistik des mexicanischen Kalenders von 1832 aufge-

nommene Zahl von nur 192,000 Seelen, welche, wenn vielleicht auch nicht auf neuerer richtigerer Zählung beruhend, doch als Ausdruck einer begründeten Meinung des Centralgouvernements betrachtet werden darf, welche, da diesem die abweichende Meinung des Staatsgouverneurs von S. Luis hinlänglich bekannt war, um nicht ohne sehr gewichtige Gründe von ihr sich zu entfernen, gewiß Berücksichtigung verdient. Freilich bleibt zu verwundern, wie ein so beträchtlicher Irrthum um mehr als ⅓ der ganzen Summe früher hat möglich sein können. Auch ist nicht zu läugnen, daß eine starke Bevölkerungsprogression in diesem Staate stattfindet, stärker als in den meisten andern. Die dem Verf. vorliegenden Kirchenbücher-Extracte aus drei Departementen für die ersten 6 Monate des Jahres 1829 ergeben einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 6127 Seelen; man könnte ihn also, einige Stetigkeit des Verhältnisses vorausgesetzt, für alle 4 Departements und das ganze Jahr, auf 14—15,000 Seelen annehmen, was allerdings eine sehr beträchtliche Progression wäre, und über 5 Procent der amtlich angegebenen Bevölkerung betragen würde — zur Verdoppelung derselben binnen 20 Jahren mehr als hinreichend.

Eine Uebersicht der Productionsverhältnisse des Staats S. Luis befindet sich bei dem mehrerwähnten Gouvernementsberichte vom 7 Februar 1829, und wir entnehmen daraus, als einen interessanten Blick in dieselbe gewährend und zu mancherlei statistischen Vergleichungen aufregend, die nachstehenden wesentlichsten Resultate.

1) Die Zahl der im Jahr 1828 cultivirten Ländereien ward, einschließlich der Brachfelder zu 2099 F., auf 17329 Fanegas angegeben. (Die Fanega, als Landmaaß ist etwa = 1⅓ kleinem Berliner Morgen). Es ist jedoch wahrscheinlich, daß diese Angabe bedeutend unter der Wirklichkeit blieb. Der Ackerbau beschäftigt sich vorzugsweise mit Mais, Weizen, Gerste und Hülsenfrüchten; doch wird auch etwas weniges Zucker und Reis gebaut. Auf einigen Punkten findet man Weinberge, und es wird ein ganz erträgliches Product, in geringer Quantität, und bloß zum Hausbedarf gekeltert.

2) Die Bodenrente von den unter den Pflug genommenen Ländereien variirt von 2 Realen zu 12 Pesos für die Fanega; doch könnten 5 Pesos ziemlich als Mittelzahl angenommen werden.

3) Die Beträchtlichkeit der im Staate getriebenen Viehzucht kann, bei ermangelnder authentischer Kenntniß der ganzen Stückzahl, aus folgender officieller Angabe der durch die im Jahr 1828, in Folge ungewöhnlichen Wassermangels, erzeugte Viehseuche entstandenen Verluste geschlossen werden. — Es waren nämlich dabei zu Grunde gegangen

9391	Pferde,
2217	Maulthiere,
1783	Esel,
18,912	Stück Rindvieh,
166,249	Schafe und Ziegen,
986	Schweine

überhaupt 199,538 Stück Vieh. Der Gesammtgeldwerth des Verlustes ward mäßig auf eine halbe Million Pesos angeschlagen.

4) Die Rente der Viehzüchtereien (haciendas de ganado) variirte zwischen 4 und 25 Pesos von 100 Stück.

5) Mit Seidenwürmerzucht war ein kleiner Anfang gemacht, und die Bienenzucht, mit nicht unbedeutendem Wachsgewinn, im Vorschreiten.

6) Mehrere Arten von Agaven und Cactus wurden zur Gewinnung gegohrener Getränke aus ihren Früchten in ziemlichen Massen gebaut.

7) Unter den Waldbäumen ist die rothe Ceder in vorzüglicher Menge, cupressus disticha in ungewöhnlicher Stärke vorhanden. Eine Waldstaude, von den Eingeborenen Chijol genannt, liefert ein Holz, welches zur Verfertigung musikalischer Blasinstrumente ganz vorzüglich geeignet, und, naturhistorisch, durch eine ganz ungewöhnliche Neigung zur Petrification im trocknen Zustande merkwürdig seyn soll.

8) Der mineralische Reichthum des Landes ist unbestritten, nicht nur in edlen Metallen, sondern auch in kostbaren Farbenarten, Zinnober, Gips, Kalk, Töpfererde, Amianth rc.; der Bergbau aber aus Mangel an Betriebscapital fast auf Null herabgesunken; das ehemals durch reiche Ausbeute so berühmte Revier von Catorce, zwar durch eine englische Gesellschaft wieder in Arbeit genommen, aber ohne wesent-

lichen Erfolg. Trotz der mit ungeheuern Kosten und Schwierigkeiten hingeschafften Dampfmaschine, hatte man die in den Hauptgängen aufgestauten Wasser nicht zu gewältigen vermocht.

9) Ueberhaupt steht der Gewerbsfleiß des Staats auf einer sehr niedern Stufe, obgleich die Anstelligkeit der Einwohner für manche Zweige desselben gerühmt wird, und auch in einigen, größtentheils zum Hausbedarf, von ihnen artig gefertigten Metall-, Töpfer-, Glas-, Leder- und Webstuhl-Arbeiten sich gut erprobt. Vor der Revolution existirten mehrere nicht unbedeutende Wollen- und Baumwollenmanufacturen, waren aber seitdem völlig eingegangen, und in der That auch zur Concurrenz mit den nun auf den Markt kommenden nordamericanischen, englischen, französischen und deutschen Geweben ganz unfähig.

Der Staat Mechoacan

gränzt nördlich an die Staaten Guanajuato und Querétaro, westlich an den Staat Jalisco, südlich an's stille Meer, östlich an den Staat Mexico.

Er ist eingetheilt in die 4 Departemente:

1) Des Nordens (Norte) mit den 14 Municipalitäten Morelia (sonst Valladolid, Hauptstadt), Paztcuaro, Erongaricuaro, Cocupao, Zinzugan, Cuneco, Zacapo, Sta. Clara, Huaniquéo, Cuitzco, Chucandiro, Huango, Charo, Tiripitio.

2) Des Ostens (Oriente) mit den 15 Municipalitäten Zitacuaro, Irimbo, Zuzupuato, Tuspan, Anganguéo, Maravatio, Tajimaroa, Zinapucuaro, Acarco, Indaparapeo, Tarimbaro, Huetamo, Pungarabato, Coyuca, Tlalpujagua.

3) Des Südens (Sur) mit den 11 Municipalitäten Uruapan, Pavangaricutiro, Taretan, Ario, Turicato, Tacámbaro, Paracho, Nahuazten, Apeztingan, Tancitaro und Coalcomán.

4) Des Westens (Poniente) mit den 22 Municipalitäten

Zamora, Jacona, Tanhancicuaro, Guarachita, Jahuayo, Jstlán, Tangamandápio mit Jaripo, Puruandiro, Angamacutiro, Panindicuaro, Piedad, Yurécuaro, Tanhuato, Ecuandureo, Tlazazalca, Chilchote, Purépero, Penjamillo, Xiguilpan, Reyes, Tinguindin und Cotija.

Unter den genannten Orten sind 9 mit einer Bevölkerung über 10,000 Seelen: nämlich Morelia mit 19,174, Huaniguéo mit 11,697, Tiripitio mit 11,525, Huetamo mit 10,576, Ario mit 13,338, Tacámbaro mit 11,839, Zahuayo mit 10,744, Puruándiro mit 15,490 Seelen.

Die am 7 August 1829 und am 7 August 1830 durch den Staatsgouverneur dem Staatscongreß erstatteten Berichte, erwähnen

1) eine vorhandene Seelenzahl

im Depart.	Norte	von . . .	103,101,
—	Oriente	— . . .	99,296,
—	Sur	— . . .	72,398,
—	Poniente	— . . .	147,677
		überhaupt	422,472 Seelen,

für deren Richtigkeit jedoch nicht eingestanden werden mag, theils weil die Speciallisten, aus denen die Tabelle zusammengesetzt ward, größtentheils zwar im Jahr 1828, einige jedoch auch schon in den Jahren 1826 und 1827 aufgenommen wurden; theils weil der mexicanische Kalender für 1832 — wahrscheinlich nur in sehr willkürlicher Schätzung — die bedeutend geringere Zahl von 285,000 angibt. Jedenfalls scheint die erstere der Wahrheit ungleich näher als die letztere zu stehen;

2) eine im Jahr 1828 stattgefundene Zahl von

		neugeschlossenen Ehen,	Geburten und	Sterbefällen.
im Depart. Norte	von	1207	5804	2765
— Oriente	—	1511	5264	3078
— Sur	—	921	3924	2442
— Poniente	—	1306	7398	3044
überhaupt		4945	22,390	11,329

was für jenes Jahr und für den ganzen Staat einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle = 11,061 Seelen, mithin eine ganz beträchtliche Bevölkerungsprogression bekundet.

Im Jahr 1830 ward für den Zweck besserer Aufklärung aller statistischen Verhältnisse des Staats, namentlich auch für Aufnahme einer brauchbaren Charte desselben, eine Commission niedergesetzt, mit Bewilligung von vorläufig 13,000 Piastern für Gehalte, Diäten, Reisekosten, Instrumente u. s. w. — von den Resultaten hatte im Jahr 1832 noch eben nichts verlautet.

Ackerbau, Industrie und die meisten Zweige des materiellen Wohls befanden sich um diese Zeit in keinem beneidenswerthen Zustande. „Seit 19 Jahren" — sagt der Staatsgouverneur Don Mariano Macedo in einem seiner Amtsberichte — „sind wir fast erlegen unter allen unausgesetzt sich gefolgten Erschütterungen. Unser Ackerbau beschränkt sich auf Gewinnung des nothwendigsten Lebensbedarfs, und gelangt selbst dazu nur unter unsäglichen Schwierigkeiten, so leicht und reichlich auch unser fruchtbarer Boden gibt, was man ihm abfordert. Auch fehlt es eben nicht an Händen; die welche wir besitzen, würden vollkommen hinreichen, nach bestrittener Nothdurft noch einen beträchtlichen Productenvorrath zur Ausfuhr zu erzielen. Aber Ruhe fehlt, und Sicherheit und Capital; vor allem fehlen Wege und Communicationsmittel, besonders im Norden und Nordosten für den Markt von Guanajuato, welcher sonst dem Absatz unsers Ueberflusses so sehr zusagen würde." —

Was aber unter günstigeren Conjuncturen aus dem herrlichen Lande werden kann, davon liefern einzelne Punkte desselben hinreichenden Beweis. Die folgenden specialstatistischen Notizen über das Dorf Coalcoman entlehne ich einer schwerlich schon jemals nach Europa gelangten Monographie, welche Don Pedro Gutierrez de Salcedo im August 1827 zu Morelia (Valladolid) dem Druck übergab. Die Wahrheit der darin enthaltenen Thatsachen ward durch Certificate des Ortspfarrers, Ortsrichters, und dreier angesehener Ortseingesessenen bescheinigt.

St. Jago Coalcoman liegt in einem Thale der Sierra Madre, welches 3 Leguas lang und eine breit von Südwesten nach Nordwesten sich ausdehnt, im departemento del Sur, 65 Leguas von dessen Hauptort Uruapan, und 20 Leguas vom Gestade des stillen Meeres. Im Jahr 1822 war es noch ein kleiner, zu einer andern Gemeinde gehöriger Weiler von 66 Seelen; vier Jahre später zählte es schon 1071 Einwohner, ausgezeichnet durch Thätigkeit und Wohlstand; im Jahr 1829 ward es zum Rang einer selbst-

ständigen Gemeinde erhoben und sogar Hauptort seines Cantons. Dies schnelle Emporkommen verdankte es zwei trefflichen Männern, dem Ortspfarrer und dem Gutsbesitzer Don Bartolomé Avila. Durch den wirksamen geistlichen Einfluß des ersteren unterstützt, unternahm es dieser letztere, die viele Meilen rundum im Gebirge einzeln zerstreuten Indianerfamilien hieher in einen gemeinschaftlichen Centralpunkt zu versammeln; er gab ihnen Ackerwerkzeuge, Einsaat, Unterricht, ließ es sich viel Geld und Mühe kosten, ward der Vater und Patriarch dieses neuen Familienvereins. Außerordentlich von der Natur begünstigt ist die Lage des Orts. An einem Gränzpunkte der tierra fria des Gebirges und der tierra caliente der Ebenen gelegen, genießt er aller Vorzüge der tierra templada, worin bekanntlich die der tropischen und südeuropäischen Himmelsstriche sich vereinigen, während zugleich die Gebirgsabhänge auch für alle nordeuropäische Culturarten empfänglich sind. Die Flüsse Aztala, Maruata, Agamila und Chichuqua bewässern das Thal, außerdem viele kleine ihrem Gebiet angehörige Waldbäche. Der bedeutendste Fluß ist der Aztala; er entspringt aus einer Höhle 2 Leguas südwestlich vom Orte, nimmt später die übrigen in sich auf, und dann noch mehrere, bis er zwischen Cachan und Chocola sich in's stille Meer ergießt. An der nächst gelegenen Küste sind Punkte, die sich trefflich zu Hafenanlagen eignen würden, besonders die Bucht von S. Telino, hufeisenförmig von Bergen umschlossen, welche gegen alle Nord- und Ostsürme Sicherheit gewähren, mit hinlänglicher Wassertiefe für die größten Schiffe und gutem Ankergrund. Die spanische Regierung unterhielt hier eine Wache gegen den Schleichhandel, zu dessen Betrieb kleine Fahrzeuge häufig sich einfanden. — Das Thierreich im Gebiete von Coalcoman ist ungemein kräftig und mannichfaltig; Ueberfluß von Rehen und Hirschen im Gebirg, auch die Jagd des Jaguar lohnend durch vorzügliche Felle. Alle Hausthiere sind von ungewöhnlicher Größe und Stärke; dreijährige Stiere zu 600 Pfd. Gewicht, einjährige Hammel, von denen man 24 Pfd. Talg, zweijährige Schweine, von denen man 160—180 Pfd. Schmalz gewinnt, zählen nicht eben zu den Seltenheiten. Die Färsen wurden schon im zweiten Jahre tragend. Die Gewässer sind ungemein fischreich, besonders Kahlkopf und Forelle in großen Massen und trefflicher Qualität vorhanden; am nächsten Meeresstrande findet sich die mexicani-

sche Purpurschnecke, in Glanz und Dauer der von ihr gewonnenen Farbe der alten Tyrischen nichts nachgebend; auch die Perlenmuschel, doch nicht in vorzüglicher Art und Menge. Zahllose Bienenschwärme in den Wäldern liefern Honig und Wachs die Fülle. Die Vegetation vereinigt, wie schon gesagt, die Producte aller Himmelsstriche. Weizen, Gerste und Maguey gedeihen auf den hochgelegenen Aeckern der Feldmark, während Zuckerrohr, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Cacao, Vanille im Thal, und Mais allenthalben. Letzterer giebt bei ganz roher Bestellung das 450ste, bei einiger Sorgfalt und Pflege das 7—800ste Korn; das Zuckerrohr bleibt 16—18 Jahre schnittbar; der erste Schnitt vom Chile ist ¼ Elle lang, und kann bis 12 mal wiederholt werden. Fabelhaft erscheinen die von einzelnen Obststämmen gelieferten Früchtemassen, besonders von den einheimischen Cocospalmen, Pisangs, Mandelbäumen; aber auch die mit europäischen Birnsorten gemachten Versuche sind gut gelungen. In den Wäldern kostbare Nutz- besonders Tischlerhölzer; von einigen ist die Maser (wie der Verf. aus eigener Ansicht schöner Exemplare in der reichen Sammlung des gelehrten Don Pablo de la Llave zu Mexico sich überzeugt hat) an Vielfarbigkeit, Glanz, und beinahe an Härte, den edelsten geschliffenen Achat- und Jaspisarten vergleichbar. Ueberfluß an Farbhölzern, Kopal, Gummis, Harzen, Medicinalpflanzen aller Art. Das Steinreich bietet große Mannichfaltigkeit edler und unedler Metalle im Gebirge; Spuren von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn und Quecksilber, deren Bauwürdigkeit freilich noch nicht constatirt ist; vorzüglich aber Eisenerze aller Art in unerschöpflichen Massen; auch gediegener Stahl (hier coronilla genannt), dem künstlichen deutschen Stahl, wenn auch nicht dem englischen, an Güte vergleichbar. Salz wird im Ueberfluß an der Meeresküste gewonnen. — Man sieht, es fehlt hier an keiner Naturgabe, wodurch einer thätigen, unter guter Leitung einträchtig zusammenwirkenden Bevölkerung die Erreichung einer hohen Stufe bürgerlicher Wohlfahrt verbürgt werden mochte. Leider hatte die bis zum Jahr 1828 so schön und rasch aufblühende Colonie in den nächstfolgenden Jahren bürgerlicher Unruhen einige schwere Prüfungen zu bestehen; ja sie ward durch wiederholte Besuche von Streifcorps der südlichen Insurgenten an den Rand des Untergangs gebracht. Diese bürgerlichen Unruhen bilden immer die Kehrseite alles Urtheils über

Zweckmäßigkeit der Niederlassung in südamericanischen Paradiesgärten!

Von dem Bergbau des Staats Mechoacan, besonders von dem für Deutschland vorzugsweise interessanten Revier Anganguео, welches dem deutsch-americanischen Bergwerksverein gehört, und bei verständigem Benehmen und beharrlicher Ausdauer der Theilhaber sehr befriedigende Resultate verheißt, wird an einem andern Ort ausführlicher die Rede seyn.

Der Staat Mexico

gränzt nördlich mit Queretaro, westlich mit Mechoacan, südlich ans stille Meer, östlich an Puebla.

Seine politische Eintheilung in 8 Präfecturen oder Districte, und die Populationsstatistik jedes Einzelnen derselben ergibt sich aus nachstehender amtlich mitgetheilter Uebersicht.

I. Der District Acapulco mit den 4 Cantons Acapulco, Tecpan, Chilapa und Tixtla, und 13 Municipalitäten zählte zu Anfang des Jahres 1830 eine Bevölkerung von 76941 Seelen. Eine sorgfältige Einsicht der Kirchenbücher ergab für das nächst vorhergegangene Jahr das Verhältniß der neugeschlossenen Ehen, Geburten und Todesfälle zur Gesammtbevölkerung wie folgt. Auf 100 Seelen der letzteren betrugen die Trauungen $1^{31}/_{100}$, die Geburten $5^{95}/_{100}$, die Todesfälle $3^{52}/_{100}$. Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen = $2^{43}/_{100}$ Procent der Gesammtbevölkerung.

II. Der District Cuernavaca mit den 3 Cantons Cuernavaca, Ciudad Morelos (Cuautla Amilpas), und Xonacatepec mit 17 Municipalitäten. Totalseelenzahl im Jahr 1830 = 90,052. In selbigen betrugen im Jahr 1829

die Trauungen	$1,^{49}/_{100}$ Procent
die Geburten	$6,^{38}/_{100}$
die Todesfälle	$5,^{18}/_{100}$
Ueberschuß der Geborenen . .	$1,^{20}/_{100}$

III. Der District Tlalpam mit den 7 Cantons Tlalpam,

Chalco, Tezcuco, Teotihuacan, Zumpango, Tlalenpantla, Cuautitlan, und 49 Municipalitäten. Totalseelenzahl = 210,831. Für die 4 erstgenannten Cantons (von den 3 letzgenannten hatte die Ermittelung aus den Kirchenbüchern nicht stattgefunden) betrug auf jedes Hundert ihrer Einwohnerzahl von 148,543 Seelen im Jahr 1829

die Zahl der Trauungen . . . . . $1^{20}/_{100}$
— — — Geburten . . . . . $5^{47}/_{100}$
— — — Todesfälle . . . . . $2^{99}/_{100}$
Ueberschuß der Geborenen . . . . $2^{48}/_{100}$

IV. Der District Huejutla, mit den 4 Cantons Huejutla, Mextitlan, Zacualtipan, Yahualica, und 21 Municipalitäten. Totalseelenzahl im Anfange des Jahres 1830 71,774. Zu derselben stand im Jahr vorher das Procentverhältniß:

der Trauungen . . . . $1^{43}/_{100}$
— Geburten . . . . . . $6^{62}/_{100}$
— Todesfälle . . . . $3^{51}/_{100}$
Ueberschuß der Geborenen . $3^{11}/_{100}$ p. c. von der Gesammtbev.

V. Der District Tasco mit den 7 Cantons Tasco, Axuchitlan, Teloloapan, Texupilco, Sultepec, Temascaltepec, Zacualpan, und 18 Municipalitäten. Totalzahl im Jahr 1830 147,095. Procentverhältniß zu selbiger im Jahr 1829

der Trauungen . . . . $1^{48}/_{100}$
— Geburten . . . . . . $6\ ^{9}/_{100}$
— Todesfälle . . . . $3^{98}/_{100}$
Ueberschuß der Geborenen . $2^{11}/_{100}$ Prct. von der Gesammtbev.

VI. Der District Tula mit den 6 Cantons Tula, Huichapan, Actopan, Xilotepec, Ixmiquilpan, Zimapan und 25 Municipalitäten. Totalseelenzahl im Jahr 1830 172,319, zu selbiger stand aus dem Jahr 1829 das Procentverhältniß

der Trauungen . . . . $1^{43}/_{100}$
— Geburten . . . . $6^{50}/_{100}$
— Todesfälle . . . . $3^{41}/_{100}$
des Ueberschusses der Geborenen . . $3\ ^{9}/_{100}$

VII. Der District Toluca mit den 4 Cantonen Toluca, Ixtlahuaca, Tenango, Tenancingo, und 25 Municipalitäten. Totalseelenzahl im Jahr 1830 192,166. Zu selbiger stand aus dem Jahr 1829 das Procentverhältniß

der Trauungen . . . . $1^{57}/_{100}$
— Geburten . . . . $6^{40}/_{100}$
— Todesfälle . . . . $3^{88}/_{100}$
des Ueberschusses der Geborenen . . $2^{52}/_{100}$

VIII. Der District Tulancingo mit den 3 Cantons Tulancingo, Pachuca, Apam und 15 Municipalitäten. Totalseelenzahl im J. 1830 88,881. Zu derselben stand aus dem Jahre 1829 das Procentverhältniß

der Trauungen . . . . $1^{8}/_{100}$
— Geburten . . . . $6^{36}/_{100}$
— Todesfälle . . . . $2^{96}/_{100}$
des Ueberschusses der Geborenen . . $3^{40}/_{100}$

Recapitulation.

Distrikte.	Zahl ihrer Cantons.	Zahl ihrer Municipalitäten.	Seelenzahl im Januar 1830.	Procentverhältnisse zur Seelenzahl. der Trauungen.	der Geburten.	der Todesfälle.	des einjährigen Ueberschusses der Geburten über die Todesfälle.
I. Acapulco	4	13	76,941	1,31	5,95	3,52	2,43
II. Cuernavaca . . .	3	17	90,052	1,45	6,38	5,18	1,20
III. Tlalpam . . .	7	49	210,831	1,20	5,17	2,99	2,18*)
IV. Huejutla . . .	4	21	71,774	1,42	6,62	3,51	3,11
V. Tasco	7	18	147,095	1,48	6,09	3,98	2,11
VI. Tula	6	25	172,319	1,43	6,50	3,41	3,09
VII. Toluca	4	25	192,260	1,57	6,40	3,88	2,52
VIII. Tulancingo . .	3	15	88,881	1,08	6,56	2,96	3,40
Summe und resp. Mittelzahl der Procentsätze	58	183	1,050,153 Mittelzahl.	1,36	6,22	3,68	2,54

*) Für diesen District haben, wie schon oben bemerkt ward, die vier Procentverhältnisse nur von 4 seiner 7 Cantons ermittelt werden können.

Vorstehende Angaben beruhen auf fleißigen und gediegenen Untersuchungen des gelehrten Don Tomas Ramon del Moral, Professor der mathematischen und physikalischen Wissenschaften an der Bergwerksakademie zu Mexico, welcher mit dem Entwurf einer Karte und Statistik des Staats Mexico seit dem Jahre 1826 vom Gouvernement beauftragt, keine Mühe sparte alle irgend zu einer solchen Arbeit vorhandenen Materialien zusammenzubringen, und wirklich bis auf die erwähnten 3 Cantons des Districts Tlalpam, im Jahr 1830 dieselbe bereits ziemlich vollendet hatte. Es ist wahrscheinlich daß seine Populationstabellen — wobei natürlich die Hauptstadt Mexico und ihr Föderalbezirk, als nicht integrirende Bestandtheile des Particularstaats Mexico, ausgeschlossen blieb — der Wahrheit so nahe kommen als unter gegebenen Umständen irgend erwartet werden mag. Der Staat Mexico enthält darnach beinahe den 8ten Theil der Bevölkerung der ganzen Republik, und eine Verdoppelung seiner Seelenzahl — den im Jahr 1829, welches eher durch ungünstige als günstige Verhältnisse und Einflüsse sich auszeichnete, wahrgenommenen Populationszuwachs als ungefähr constant vorausgesetzt — ist binnen etwa 30 Jahren möglich.

Nueva-Mexico (Territorium).

Gränzen: östlich Tejas und die V. St. von Nordamerica, nördlich die letzteren und die Ostspitze von Hochcalifornien, westlich Sonora, südlich Chihuahua. Die Gesammtbevölkerung ward im Jahr 1832 auf 52,300 Seelen angegeben. Die bedeutendsten und volkreichsten Ortschaften sind Sta. Fe, Taos und Abuquerque; bald wird ihnen auch Abiquiri beigezählt werden können, wenn die kürzlich in der Umgegend eröffneten Kupferbergwerke den Fortgang gewinnen, welchen sie zu versprechen scheinen. Der Boden ist größtentheils einem vielseitigen Anbau zusagend, wiewohl an vielen Stellen sehr wasserarm; auch das Klima nicht durchaus ungünstig obgleich viel kälter, als nach den Breitegraden worunter das Land liegt man vermuthen sollte. Bis jetzt fehlt es übrigens an Händen, an Thätigkeit, an Communication, um mehr als Gewinnung des nothwendigsten Be-

dürfnisses der schwachen, auf einer Oberfläche von wenigstens 5700 □ Leguas zerstreuten Einwohnerzahl erwarten zu können. Mehren sich dereinst Bevölkerung und Arbeitslust, so werden die jetzt bestehenden Communicationshindernisse und Absatzschwierigkeiten verschwinden. Die wilden Indianer, welche jetzt den übrigens comparativ guten, und selbst für leichtes Fuhrwerk prakticablen Landweg zwischen Sta. Fe und Chihuahua stellenweise sehr unsicher machen, werden gezähmt oder zurückgedrängt werden; die Landcommunication mit Californien wird sich erleichtern und befestigen nach dem bereits glücklich damit gemachten, oben ausführlicher erwähnten Anfang. Die Schiffbarmachung des Rio Grande (bravo del Norte), wenigstens auf seiner Strecke von Sta. Fe abwärts und für kleine Fahrzeuge, besonders für Flösse, würde nach neueren darüber angestellten Untersuchungen keineswegs so schwierig seyn, als man bisher geglaubt hat. Unter den vegetabilischen freien Bodenerzeugnissen ist eine in großer Menge wachsende Art wilden Hanfs bemerkenswerth, welcher den durch nordeuropäische Cultur erzogenen an Güte bei weitem übertrifft, und künftig einer nützlichen Spinnerei und Weberei zur breiten Basis dienen kann. Unter den im Mineralreich kürzlich gemachten Entdeckungen, von denen ein achtungswerther Einwohner von Sta. Fe, Don Melquiades Antonio Ortega, in einem ausführlichen an das Ministerium des Innern gerichteten Berichte vom 12 August 1831 Nachricht gab, scheint besonders eine, unfern des in südöstlicher Richtung von Sta. Fe belegenen Dorfes Jemes, aufgefundene, dem Anschein nach reiche und ein Product vorzüglicher Qualität enthaltende Steinkohlen-Ader für die Zukunft der Provinz wichtig, wie für ihre Gegenwart eine bei Abiquiri entdeckte und auch sogleich in Bau genommene Kupfer-Mine. Die hier gewonnenen Erze schienen den berühmten von Sta. Rita im Staate Chihuahua, sowohl in Schmelzbarkeit als in Ductilität des Hüttenproducts, sich gleichzustellen. Schon war sehr preiswürdiges Küchengeschier daraus verfertigt worden, und die Besitzer der Mine erwarteten nur von auswärts eine Ergänzung ihres schwachen Betriebscapitals, um die Sache mehr ins Große zu treiben. — Die überwiegende Beschäftigung der Einwohner ist bis jetzt noch der Viehzucht und der Jagd zugewendet — ei-

gentlich nur der Jagd, denn auch der größere Theil der sogenannten Hausthiere schwärmt hier wild in den Wäldern. Außerdem geben Büffel, Bären, Füchse, Damwild, und vorzüglich sehr zahlreiche Fluß- und Landseeottern, deren schöne Pelze, zwar nicht wie die der californischen Meerottern mit 60 — 80, aber doch mit 30 — 40 Pesos das Stück auf dem Markte von Mexico bezahlt werden, dem Jäger reichliche Beschäftigung. Man klagte aber über mißbräuchlichen Betrieb besonders der Otternjagd, welche bei weitem mehr Thiere tödtet, als der noch beschränkte Absatz Pelze begehrt, und die kostbare Gattung ganz auszurotten droht. Zur Bereitung der Damwild-, Büffel- und Ochsenhäute sind kürzlich einige Gerbereien angelegt worden, noch von ziemlich unvollkommener Technik, aber immer ein Anfang. Im Jahr 1831 hatte sich ein Franzose in Sta. Fé niedergelassen, welcher, associirt mit einigen Eingebornen, und der europäischen Vervollkommnung der Gerberei kundig, das Gewerbe mehr in's Große und für den Handel zu treiben beabsichtigte.

Der Staat Oajaca.

Gränzen: Oestlich der Staat Veracruz, nördlich und westlich der Staat Puebla, südlich das stille Meer und die Republik Centro-America. Größte Länge 115 Leguas; größte Breite 72½, Umfang 322 Leguas; Flächeninhalt 8337½ □ Leguas.

Er ist eingetheilt in 8 Departemente.

Centro mit den 4 Cantonen Oajaca, Etla, Zimatlan und Tlalcolula.

Zoochila mit den 3 Cantonen Choapan, Yalalag und Yxtlan.

Teotitlan el Camino mit den 2 Cantons Teotitlan und Teutila.

Teposcolula mit den 3 Cantons Teposcolula, Nochistlan und Tlaxiaco.

Huajapam mit den beiden Cantons Huajapam und Justlahuaca.

Jamiltepec mit den beiden Cantons Jamiltepec und Juquila.

Ejutla mit den drei Cantons Miahuatlán, Ocotlan und Pohutla.

Tehuantepec, mit den 3 Cantons Tehuantepec, Quinchapa und Lachixila.

Diese 8 Departemente und 22 Cantone enthalten überhaupt:

1 Stadt (die Hauptstadt Oajaca mit etwa 30,000 Seelen)

8 Flecken (villas)

913 Dörfer

137 größere Landgüter (haciendas)

235 kleinere desgl. (ranchos)

3 Bergwerksreviere mit 53 im wirklichen Betrieb stehenden Gruben und 8 Amalgamirwerken.

6 Meereshafen, Rheden und Buchten.

Ueber die wahre Seelenzahl des Staats war man neuerdings sehr in Ungewißheit. Humboldt hatte im Jahr 1803 die Gesammtbevölkerung der (in ihrem Umfange mit dem heutigen Staate identischen) Intendanz Oajaca auf 534,800 Seelen angegeben. Eine im Jahr 1820 — augenscheinlich mit großer Flüchtigkeit — gemachte Zählung ergab nur 420,157, und wurde bei Einführung der republicanischen Constitution des Jahres 1824 als Basis der Bestimmung gebraucht, wie viele Deputirte der Staat Oajaca in den Nationalcongreß zu senden habe. In den Jahren 1827 und 1828 fand sich Don José Maria Murquia mit Einsammlung statistischer Notizen von der Regierung beauftragt. Seine ihr vorgelegte Arbeit — in manchen Punkten lobenswerth — schien aber in Bezug auf die Bevölkerung, welche darin zu 457,504 Seelen angenommen ward ziemlich unzuverlässig durch Lückenhaftigkeit der gebrauchten Quellen, und Willkür bei den Ergänzungsversuchen solcher Lücken durch Analogien und Schlüsse. Es existirt überall kein Grund anzunehmen, daß die Bevölkerung seit 1803 den Krebsgang, und zwar einen so bedeutenden gegangen sey. Am 2 März 1830 ward sodann durch Decret des Congresses ein neuer General-Census verordnet, mit sorgfältiger Instruction über die dabei zu beobachtende, eine möglichste Annäherung an absolute Richtigkeit des Resultats sicherstellende Verfahrungsweise. Die

Publication dieses Resultats war noch nicht erfolgt als der Verfasser im April 1832 Mexico verließ; sie scheint jedoch gegen Ende desselben Jahres stattgefunden zu haben und bei den Angaben der kleinen Statistik des mexicanischen Kalenders für 1833 benutzt worden zu seyn, worin wir die Totalseelenzahl des Staats Oajaca auf 693,000 festgestellt finden. Man darf sich geneigt erklären diese Zahl der Wahrheit näher zu halten, als die beiden zwischen ihrem Datum und dem Datum der Humboldt'schen Angabe in der Mitte liegenden. Sie stimmt auch ziemlich zu den über das Progressionsgesetz der mexicanischen Bevölkerung von demselben Gelehrten entwickelten allgemeinen Ansichten.

Folgende Notizen über den gewerblichen Zustand des Staats Oajaca entnehmen wir theils der vorerwähnten statistischen Arbeit des Don José Maria Murguia, theils einem amtlichen Berichte, welcher durch den Vice-Gouverneur Don José Lopez de Ortigoza unterm 2 Julius 1831 dem Staatscongreß erstattet ward.

Der eigentliche Ackerbau erzeugt die gewöhnlichen vegetabilischen Lebensmittel kaum in hinreichender Quantität für das eigene Bedürfniß des Staats, ohne allen Ueberfluß zur Ausfuhr; vielmehr werden jährlich noch gegen 12,000 Centner Weizenmehl von Puebla eingeführt. Der zur Zeit der spanischen Herrschaft ziemlich bedeutend gewesene Baumwollenbau hatte seitdem in demselben Grade nachgelassen, in welchem seit der Revolution und der mit ihr zulässig gewordenen Einfuhr fremder Baumwollenwaaren, die innere Baumwollenmanufactur, mithin auch die innere Nachfrage des rohen Stoffes geschwächt worden war. Mit letzterem auf europäischen Märkten zu concurriren erlaubte zur Zeit noch keineswegs der schlechte Zustand der Communication mit dem mexicanischen Meerbusen. Die Baumwolle aus den südlichen Departements von Oajaca würde bei der Einschiffung zu Veracruz schon viel theuerer gekommen seyn, als die von Neu-Orleans auf dem Markte zu London; der, vorzüglich durch Unvollkommenheit der Reinigungsmethoden, schlechteren Qualität gar nicht zu gedenken. So ist denn jetzt in den, mit diesem Culturzweige sich beschäftigenden drei Departements von Tehuantepec, Zoochila und Jamiltepec das jährliche Product roher Baumwolle von jährlich 200,000 Arrobas (= 5,000,000 Pfd.), die es zur Zeit der spanischen Herrschaft

betrug, auf kaum 55,000 Arrobas gesunken. — Aehnlichen Verfall hat der Indigobau erlitten. Die Qualität des Indigo von Tehuantepec, Jamiltepec und Huajuapam ist vorzüglich, kaum der des Indigo von Guatimala nachstehend, und er wächs't wild in der Umgegend von Jamiltepec, so wie auch im Depart. Huajuapam eine Bastardart desselben, welche die Einwohner Muicle nennen, und die davon gewonnene blaue Farbe an Glanz und Schönheit, aber nicht an Dauer, dem ächten Indigo gleichstellen. Mangel des Absatzes hat diese Production jetzt auf ein Minimum herabdrückt. — In den Departements Zoochila und Jamiltepec wird etwas Kaffee von vorzüglicher Qualität gebaut; hin und wieder auch etwas Cacao und Vanille; doch kömmt vom ersteren der größte Theil des beträchtlichen innern Bedarfs von auswärts, und letztere kann auf dem Markte zu Veracruz mit dem Producte der Küstenniederungen nicht Preis halten. Zuckerrohr wird in den Thälern der meisten Departements hinreichend für die innere Consumtion gebaut, und 68 Zuckermühlen beschäftigen sich mit der Bereitung. Den für die mexicanische Diät so unentbehrlichen Chile erbaut man gleichfalls für die Consumtion ausreichend. Eine Menge kostbarer, als freie Naturgabe gedeihender Producte des Pflanzenreichs, an Gummis, Harzen, Medicinalpflanzen (namentlich auch eine mittelmäßige Chinarinde und eine ganz vorzügliche Sassaparille) Nutz- und Farbehölzern aller Art, harret nur der Nachfrage und eines Marktes, um eine reiche Erwerbsquelle zu werden.

Von den beiden, in gewerblicher Hinsicht, gleichsam zwischen den vegetabilischen und animalischen Productionen die Mitte haltenden Artikeln, Seide und Cochenille (grana fina) war der erstere bis jetzt nur noch von sehr geringer Bedeutung, fast nur in einigen Familien des Departements Huajuapam betrieben, obgleich sowohl der Maulbeerbaum als sein Insect ganz vorzüglich hier gedeihen, und auch auf einer Eichenart in der Umgegend von Acayucan und Muapan eine Species der Seidenraupe angetroffen wird, deren Gespinnst an Feinheit dem ächten wenig nachgiebt, nur etwas schwieriger in der Behandlung ist. Im Jahr 1831 wurden übrigens auf Kosten des Staats einige junge Leute nach der unter dem Schutz des Centralgouvernements zu Cuyoacan bei Mexico errichteten Seidenzucht-Schule abgesendet, um alle Vortheile dieses Culturzweiges dort gründlich zu erlernen, und mit

Kenntniß der Sache auch Interesse dafür bei der Rückkehr unter den Landleuten zu verbreiten. Hingegen ist der Anbau des Nopal-Cactus und die Zucht des darauf brütenden Cochenille-Insects noch jetzt, wie seit uralter Zeit der Hauptgewerbszweig und das davon gewonnene Product ein sehr bedeutender Ausfuhrartikel dieses Staats. Nachstehende, aus officiellen Registern gezogene Tabelle gibt eine Uebersicht sowohl dieser Bedeutsamkeit an sich, als auch ihres comparativen Verhältnisses in den letzten drei Decennien des vorigen, und den ersten drei des laufenden Jahrhunderts

I. In den Jahren	wurden gewonnen Cochenille	zum Localpreise von Piastern
1770 — 1777 incl.	8,164,238 Pfd.	22,238,893
1778 — 1787 —	7,911,812 —	16,452,162
1788 — 1797 —	4,513,512 —	8,136,267
1798 — —	512,325 —	1,152,731
1799 — —	452,675 —	1,103,395
Also in den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts .	21,554,562 —	49,083,448

II. In den Jahren	wurden Cochenille gewonnen	zum Localpreise von Piastern
1800 — 1807 incl.	2,904,162 Pfd.	8,273,053
1808 — 1817 —	3,383,764 —	11,861,338
1808 — 1828 — (jedoch mit Ausschluß des J. 1820 von welchem die Listen fehlen.)	4,034,049 —	9,974,933
1829 — 1830 —	899,300 —	1,436,335
Also in den ersten 30 Jahren des laufenden Jahrhunderts .	11,221,275 —	31,545,659

Man sieht hieraus, daß in der letzten 30jährigen Periode gegen die vorletzte, die Quantität der erzeigten Cochenille sich um beinahe die Hälfte vermindert, hingegen der Localpreis um etwa $^1/_6$ gehoben hatte. Denn die in den letzten drei Decennien producirten 11,221,275 Pfund würden, nach den Preisen der vorletzten 30 Jahre nur 25,542,368 Piaster werth gewesen seyn; sie haben aber 31,545,659 Piaster gegolten. Dieser Umstand beweis't daß die Nachfrage nach dem Artikel auf europäischen Märkten, obgleich unstreitig nicht mehr so stark als im vorigen Jahrhundert, wo die Scharlachfarbe mehr als jetzt beliebt war, dennoch bei weitem nicht

gleich der Production, um die Hälfte sich vermindert hatte. Den Productionsausfall erklären zur Genüge die seit 1810 stattgefundenen Bürgerkriege, in welchen das Volk vielfach von der Arbeit abgehalten, und manche Nopalpflanzung gänzlich verwüstet wurde. Dergleichen stellt sich dann so schnell nicht wieder her, und deßhalb schon hatte auch seit 1824 die Production ihren älteren bedeutenderen Standpunkt noch nicht zurückgewinnen können. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß sie überhaupt nicht wieder dahin gelangen wird, theils wegen der vorbemerkten allgemeinen Verminderung der Nachfrage nach dem Artikel, theils wegen kaum zu bezweifelnder Resultate seitdem gemachter südeuropäischer und nordafrikanischer Anfänge in der Cochenillezucht. — Mehreres über die mexicanische Ausfuhr dieses Artikels versparen wir auf das mit dem mexicanischen Handel unter einem allgemeineren Gesichtspunkte sich beschäftigende Capitel im zweiten Theile dieses Werks.

Der Viehstand im Staate Oajaca, mit Ausnahme des in den Listen unerwähnt gebliebenen Schweineviehs, wurde angegeben auf

	44,106	Pferde
	18,438	Maulthiere
	10,426	Esel
	171,518	Stück Rindvieh
	261,103	Stück Schafvieh
	158,009	Stück Ziegenvieh
Total	663,600	Stück.

Den Capitalwerth dieses Viehstandes schätzte man, nach geringsten Localpreisen auf 3,332,757 Piaster, und die davon bezogene Jahresrente auf 408,150 Piaster. Der Verfasser gesteht aber, daß beide Schätzungen ihm sehr übertrieben vorkommen.

Der Bergbau des Staats war bis zum Jahre 1787 nur von sehr geringer Bedeutung, ja so gut als null gewesen. Dann hatte er plötzlich einen ziemlichen Aufschwung genommen. Die Register von 1787 — 1826 ergeben ein vierzigjähriges Product von 4820 Mark 7 Unzen, 15 Adarmen Gold, und 544,257 Mark, 3 Unzen 5 Ad. Silber, und es ist wahrscheinlich daß die wirkliche Ausbeute, bei vielfacher heimlicher Verschleppung noch viel größer war. In den 5 Jahren 1826 — 1830 betrug das registrirte Pro-

duct nur 95 Mark 3 Unz. 4 Ad. Gold, und 21701 Mark 1 Unz. 3 Ad. Silber; im Jahre 1828 die Zahl der eröffneten Gruben:

auf Gold	. . .	16	(wovon jedoch 10 augenblicklich nicht im Betriebe.)
— Silber	. . .	42	
— Blei	. . . .	3	
— Kupfer	. . .	2	
überhaupt	. .	63,	

die Zahl der darauf beschäftigten Arbeiter 700, und der dabei verwendeten Pferde und Maulthiere 450. Es schien jedoch neuerdings diesem Gewerbszweige eine Erweiterung bevorzustehen; denn in den 17 Monaten vom 1 Januar 1830 — Julius 1831 hatten 64 neue Muthungen (denuncios) stattgefunden, theils auf den Grund ganz neuer Schürfung, theils auch auf alte verlassene Gruben bezüglich.

Alle Manufacturgewerbe im engern Sinne beschränken sich jetzt auf das gröbere Consumtionsbedürfniß im Innern. Die zur altspanischen Zeit ziemlich ausgebreitet gewesene Baumwollenweberei gerieth erst durch den Bürgerkrieg in Stockung, und konnte nachher nicht wieder aufkommen vor Concurrenz der wohlfeileren und besseren Waare des Auslandes. Sie liefert jetzt nur noch einige ganz grobe weiße Cattune (mantas) höchstens 50 — 60,000 Stück zu 3½ — 4 Ellen.

Was den Handel des Staats betrifft, so empfängt derselbe vom Auslande den nöthigen Bedarf an seidenen, baumwollenen, wollenen und leinenen Geweben, Quincallerie, Glas, Eisen, Stahl, Wachs, Papier, etwas Wein, und etwa jährlich 5000 Barils europäischer Branntweine; außerdem Cacao aus Guyaquil und Maracaibo; aus Staaten der mexicanischen Föderation aber Mehl, Seife, Töpferwaaren, Pferde und Maulthiere. Er liefert dafür dem Auslande seine Cochenille und eine geringe Quantität Vanille, jedoch nicht direct, sondern über den Zwischenmarkt von Veracruz; ferner den Nachbarstaaten etwas weniges Indigo, Bley, Salz und grobe Cattune. Im Innern wird sowohl mit Landesproducten, als mit den vom Auslande bezogenen Waaren ein ziemlich lebhafter Verkehr getrieben. Die jährliche Consumtion der Hauptstadt Oajaca wird angegeben auf

16004 Fanegas Mais
1471 — Frijoles
133,379 Arrobas Weizenmehl

2,508 Stück Ochsen
45,625 Stück Hammel, Schaf- und Ziegenlämmer.

Wege und Communicationen aller Art befanden im Jahre 1830 sich noch im traurigsten Zustande. „Kaum wage ich" — sagt der Staatsgouverneur in einem den Gegenstand betreffenden dem Congresse erstatteten Bericht — „von Landstraßen zu reden wo ich nichts sehe, als enge und gefahrvolle Maulthierpfade an steilen Felswänden neben Abgründen sich drängend oder an Flüssen, die man zehnmal täglich ohne Brücken und Fähren überschreiten muß, oder zur trockenen Jahreszeit die mit Felsblöcken gespikten Betten der Flüsse und Waldströme selbst." — In der That so sind die Landstraßen in Oajaca wie — etwa einen Theil der Hochebene abgerechnet — im größten Theile der Republik! Hier schien man indessen im Begriff etwas zu ihrer Besserung zu thun; wenigstens wurde viel davon geredet und geschrieben; auch war wirklich zur Herstellung einer Fahrstraßenverbindung (worunter man jedoch vorläufig noch keine Chausseen sich denken muß) zwischen dem mexicanischen Meerbusen und dem stillen Meer, von Veracruz über Oajaca nach Tehuantepec, eine Communication mit der Regierung von Veracruz, und eine Actienunterzeichnung zur Ausführung des dazu von einigen sachkundigen Fremden gelieferten Plans in beiden Staaten eröffnet worden. Auch sollte an die Communication im Innern des Staates Hand gelegt, und den Gemeinden, welche es bedürften, Unterstützung oder Vorschuß aus Staatscassen für Zwecke ihrer Communalstraßenbesserung gereicht werden. Ein altes Sprüchwort sagt indessen — es sey weit von der Lippe zum Becher; und es möchte auch in diesem Falle Recht behalten!

Der Staat Puebla.

Gränzen. Oestlich und nordöstlich der Staat Veracruz und der mexicanische Meerbusen, letzterer auf eine Strecke von ungefähr 20 Leguas (offenbar eine schlechte, der Verbesserung bedürftige, auch häufig schon dazu empfohlene Gränzbestimmung, weil sie den Staat Veracruz zerreißt, und mit einigen seiner nördlichen Districte außer directer Berührung bringt); nördlich der Staat Queretaro; nordwestlich und westlich der Staat Mexico; südwestlich

8 *

und südlich das stille Meer und der Staat Oajaca. Die größte Länge beträgt 118, die größte Breite 50 Leguas, der ungefähre Flächeninhalt 2696 □ Leguas. Er ist eingetheilt in 7 Präfecturen, mit 25 Districten oder Cantons, 5 Städten und Flecken, 126 Kirchspielen, 590 Dörfern, 412 Haciendas und 857 Ranchos. Von den 7 Präfecturen waren, zur großen Beschwerde der Verwaltung, im Jahre 1830 erst 4 besetzt, weil es für die übrigen an Besoldungsfonds fehlte. Das Areal des Staats ist übrigens mit dem der vormaligen Intendanz Puebla (wie letztere kurz vor der Revolution bestand, wo schon der Canton Cuautla=Amilpas davon abgenommen und zur Intendanz Mexico gelegt, dagegen die ihr gehörigen Cantons Tlalpa und Iqualapa nach Puebla hinübergenommen waren) identisch, ausgenommen jedoch die durch die Constitution geschehene Aussonderung der Stadt Tlascala und ihres Gebiets, als ein zur unmittelbaren Verwaltung des Centralgouvernements der Republik gehöriges s. g. Territorium.

Ueber die wahre Bevölkerung des Staats war man in den Jahren 1830—32 noch keinesweges im Klaren, und der Gouverneur in seinem Rechenschaftsbericht vom 10. August 1830 äußerte sich ziemlich verdrießlich über die seinen statistischen Bemühungen in diesem Fache, wie in den meisten andern, noch immer entgegenstehenden Schwierigkeiten. Er war nicht einmal im Stande gewesen vollständige und brauchbare Kirchenlisten für das Jahr 1829 zusammenzubringen; nur von 8 Cantons unter 25 waren sie eingegangen, und auch diese noch lückenhaft genug; indessen ergab sie für jene 8 Cantons ein Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 3081 Seelen. Unter der spanischen Regierung hatte ein im Jahre 1793 abgehaltener Census der Intendantschaft 508,028 Seelen gefunden, und Humboldt schätzte im Jahre 1803 die Bevölkerung derselben auf 813,300. Von beiden Zahlen muß man, um sie für eine Beurtheilung späterer Populationsverhältnisse des Staats Puebla als Basis gebrauchen zu können, die Bevölkerung des Gebiets von Tlascala abziehen, und zwar von der erstern mit 59,177, von der letztern mit 65,000 Seelen. Es bleiben demnach

für das Jahr 1793 — 448,851 } Seelen.
— — — 1803 — 748,300 }

Im Jahre 1825 ward eine Zählung der Einwohner veranstaltet um die Deputirtenzahl festzustellen, welche der neue Staat in den

Generalcongreß zu senden habe, und jene Zählung ergab 584,358 Seelen. Einen Theil der daraus anscheinend hervorgehenden Bevölkerungseinbuße gegen das Jahr 1803 konnte man allerdings auf Rechnung der vorhergegangenen bürgerlichen Unruhen, und einer in den Jahren 1824—25 geherrschten sehr bösartigen Blatternepidemie setzen; aber ein großer Theil der wirklich noch vorhandenen Einwohner war zuverlässig auch ungezählt geblieben, und man darf ihn nach allgemeinen Grundsätzen, auf ⅙ der ganzen angegebenen Summe, also die Totalbevölkerung des Staats Puebla im Jahre 1825 auf etwa 682,000 Seelen schätzen. Wenn nun jetzt der mexicanische Kalender des Jahres 1833 in seinem statistischen Theile unzweifelhaft nach den Resultaten eines neuen, seit 1830 vorbereiteten, und im Herbste 1832 beendigten Census, 954,000 Seelen angegeben hat, so scheint das im ersten Augenblick allerdings sehr viel, und ein solcher Bevölkerungszuwachs als aus der letzten und vorletzten Zahl sich ergeben würde, ist jedenfalls binnen der kurzen Periode von 8 Jahren für ganz unmöglich zu halten. Wenn man aber die Humboldt'sche Schätzung vom Jahre 1803 zum Grunde legt, seitdem — wozu man durch die bekannt gewordenen Kirchenlisten mehrerer Cantone sich wohl berechtigt halten darf — eine Bevölkerungsprogression gewöhnlicher Jahre von 9000 Seelen annimmt, und für die ungewöhnliche Sterblichkeit einzelner Revolutions- und Epidemiejahre 60—70000 Seelen in Abzug bringt, so erreicht man fast das im mexicanischen Kalender für 1833 aufgenommene Product des jüngsten Census, und mag geneigt seyn dasselbe als der Wahrheit sehr nahe kommend zu betrachten. Es versteht sich, daß alsdann die aus der Zählung von 1825 hervorgegangene Seelenzahl, selbst nach Zusatz des rectificirenden Sechstels noch weit unter der Wirklichkeit gewesen seyn muß.

Der Staat Puebla, theils aus breiter Hochebene, theils aus Thälern und Niederungen zusammengesetzt, und seinem ganzen Umfange nach in Zona torrida belegen, ist geschickt zum Anbau der Producte aller Himmelsstriche; in ihm gedeihen die europäischen Cerealien nicht weniger als Zucker, Kaffee und Baumwolle. Sein Weizen sucht in Schwere, Weiße, Feinheit und relativer Quantität der nahrhaften Substanz vielleicht auf der ganzen Erde seines Gleichen. Unter der spanischen Herrschaft wurde die Insel Cuba theilweise mit Weizenmehl von Puebla verproviantirt, freilich nur

unter Monopolschutz und zu sehr theuern Preisen. Existirten aber Canäle oder Eisenbahnen zwischen Puebla und der Küste des Golfs, so ist es nicht dem mindesten Zweifel unterworfen daß es in ganz Westindien und Brasilien mit dem nordamericanischen und europäischen vortheilhaft concurriren würde. Jetzt freilich, wo der Transport auf den Rücken der Maulthiere geschehen muß, und der nach Veracruz gelieferte Centner Mehl Frachtunkosten von 4—5 Piastern zu tragen hat, bleibt die Ausfuhr auf einige Nachbarstaaten beschränkt, und ist selbst da, je näher sie der Küste liegen, desto mehr des absoluten und streng gehandhabten Einfuhrverbots nordamericanischer Mehlsorten bedürftig. Dasselbe gilt von andern Producten. Unter denen des Mineralreichs sind Salz und Marmor ausgezeichnet, letzterer in ganz vorzüglicher Qualität und Mannichfaltigkeit; die kolossalen Structuren der Kathedrale von Puebla enthalten davon eine bewundernswürdige Musterkarte; Bergbau auf edle Metalle wird nirgends in einigem Umfange getrieben. Der Gewerbfleiß der Pueblaner war in einigen Artikeln zur spanischen Zeit nicht unbedeutend; grobe und mittelfeine Wollen- und Baumwollenwaren, Seife, Hüte, Fayence wurden viel und vorzüglich gut gefertigt, die beiden letztern Artikel sogar in starken Quantitäten nach Peru ausgeführt. Seit der Revolution ist besonders die Wollen- und Baumwollenweberei durch ausländische Concurrenz fast gänzlich erstickt worden; sie liefert nur noch einige ganz gemeine Artikel und befriedigt selbst in diesen nicht das heimische Bedürfniß. Im Jahre 1830 schien die Sache durch Zusammentritt einer s. g. sociedad patriotica para el fomento de las artes industriales, Tochter-Institut der großen mexicanischen für gleiche Zwecke unter den Auspicien des Ministers Alaman gestifteten Gesellschaft, einen neuen Impuls erhalten zu sollen; es ist aber sehr zu besorgen daß Tochter und Mutter nachher in den Sturz des Pflegevaters verwickelt wurden, und überhaupt die Zeit noch sehr fern, wo auf irgend einem Punkte der mexicanischen Republik auch nur ein Analogon dessen geschaffen werden kann, was man einen Manufacturstaat im europäischen Sinne nennt. Hierüber mehr an einem andern Orte. — In demselben Jahre fand eine Art öffentlicher Ausstellung verschiedener Proben zum erstenmal versuchter Kunst- und Industriearbeiten statt, welche ein patriotischer Beförderer dieses Zweiges der Nationalwohlfahrt, Don Jose Manzo, größtentheils auf eigene

Kosten, unter seiner Leitung durch Pueblaner hatte anfertigen lassen, um zu zeigen was sie vermöchten, wenn sie nur wollen — woran überhaupt kein Zweifel ist — und es liegt gewiß nicht an Mangel technischen Talents und Anstelligkeit der Mexicaner, wenn Mexico kein Fabrikstaat wird. Unter jenen Proben befanden sich Fensterglas, gefärbte Baumwolle, Gußeisen, gold- und silberplattirtes Kupfer, Teppiche, Steindrucke und Kupferstiche — Einiges für erste Versuche ganz erträglich gerathen.

Der Staat Queretaro.

Gränzen. Oestlich und nordöstlich der Staat Veracruz; nördlich und nordwestlich die Staaten S. Luis Potosi und Zacatecas; westlich und südwestlich die Staaten Guanajuato und Mechoacan; südlich und südöstlich die Staaten Mexico und Puebla.

Dieser Staat bildete zur Zeit der spanischen Herrschaft einen integrirenden und zwar den nördlichsten Theil der Intendantschaft Mexico. Durch die Constitution des Jahres 1824 wurden ihre 3 Cantons Queretaro, S. Juan del Rio und Cadereita unter seinem Namen zu einer selbstständigen Existenz vereinigt. Der neue Staat wurde dann in folgende 6 Districte und 20 Municipalitäten getheilt:

1. Amealco, mit den Municipalitäten Amealco und Humilpa.
2. Cadereita, mit dem Hauptorte gleiches Namens und Real del Doctar.
3. S. Tolimam, mit den Municipalitäten Tolimam, S. Francisco Tolimanejo, S. Maria Peñamillera, und S. Miguel Tolimam.
4. S. Juan del Rio, mit dem Hauptorte gleiches Namens und Tesquisquiepam.
5. Queretaro mit der Hauptstadt gleiches Namens und den Municipalitäten S. Francisco Galileo, S. Peder de la Cañada und Sta. Rosa.
6. Xalpan mit den Municipalitaten Xalpan, S. Jose de los Amoles, S. Pedro de Escanela, Landa Arroya Seco und Nuestra Señora de Guada-

lupe Ahuacatlan. — Diesem Districte sollten auch noch die Ortschaften Pacula und Jiliapan einverleibt werden, wenn sie, was bei Abfassung der Constitution ungewiß geblieben war, dem Staate zufallen würden. Dieß ist nachher aber nicht geschehen, sondern sie gehören jetzt zum Staate Veracruz.

Die Bevölkerung des Staats ward im Jahre 1826 von Ward auf 200,000 Seelen geschätzt; der Census von 1830 ergab nur 114,437, eine Summe die jedenfalls bedeutend unter der Wirklichkeit war, und mindestens das grundsätzliche Sechstel als Rectificationszusatz vertrug. Aber selbst die mit diesem Sechstel herauskommenden 133,509 scheinen noch nicht zu reichen; denn die kleine Statistik des Kalenders von 1833 gibt, wahrscheinlich nach den Resultaten des Census von 1832, die Zahl 280,000. Es fehlt an Daten zur Ausgleichung dieser Differenzen, und die letztgedachte Summe mag vielleicht zu hoch seyn. Es ist zu glauben, daß die Ward'sche Schätzung jetzt der Wahrheit ziemlich nahe kommt. — Die Population der Hauptstadt Queretaro ward von Humboldt im Jahre 1803 auf 35,000 Seelen angegeben; ein Census im Jahre 1825 ergab 32,000; der neueste von 1832, nur 30,000.

Der Staat ist wesentlich Agriculturstaat mit Ausnahme des Districts Cadereita welcher ziemlich lebhaften Bergbau auf Gold und Silber treibt, in den Grubenrevieren El Doctor, Macrei und S. Christoval, und in der Hauptstadt Queretaro welche der bedeutendste Manufacturplatz der ganzen Republik ist. Der Ackerbau erzeugt auf vielen großen und kleinen Landgütern mehr Weizen, Mais, Frijoles, Gemüse, Früchte und Vieh, als im Innern consumirt werden mag, und es wird davon in die Nachbarstaaten, besonders nach Guanajuato, nicht unbedeutend ausgeführt. In den Thälern gedeihen natürlich noch die meisten tropischen Gewächse; doch ist die Kraft des Ackerbaus dem Boden und Klima der Hochebene und den von beiden abhängigen Productionen zugewendet. — Die Manufactural-Industrie der Hauptstadt beschäftigt sich vorzugsweise mit Weberei grober wollener Tücher. Sie war sehr bedeutend zur Zeit der spanischen Herrschaft; man zählte damals viele Etablissements wo 30 und mehrere Stühle im Gang waren. Seit die Revolution fremden Wollenwaaren den Markt eröffnete, mußte das nothwendig anders werden; Fabrication und Absatz haben sehr

abgenommen; doch hat die Central-Regirung einen Kern davon durch abgeschlossene Tuchlieferungscontracte für die Linientruppen — freilich mit großen Kosten — zu erhalten sich bemüht; außerdem sorgte sie durch Herbeiziehung europäischer Weber und Maschinen für Gelegenheit zu Unterricht und Methodenverbesserung, um dereinstige Concurrenz mit europäischen Fabriken möglich zu machen. Bis zum Ende des Jahres 1832 hatte diese Sorgfalt freilich nur erst noch wenig Früchte getragen, und in den dann gefolgten bürgerlichen Unruhen mögen leicht auch die wenigen wieder untergegangen seyn. Die für die Armen angefertigten grünen, gelben und rothen Tücher von Queretaro — in der That sehr grobe und in jeder Beziehung mittelmäßige, den jetzigen preußischen Commistüchern in Güte bei weitem nachstehend — wurden an Ort und Stelle mit 1⅓—3 Piaster (2—4 Rthl. pr. Cour.) pro vara (27³⁄₁₆ Prct. kürzer als die Berliner Elle) bezahlt! Die zu diesen Fabricaten gebrauchte Wolle ist sämmtlich einheimische; die beste kommt von einigen großen Landgütern des Staats selbst, wird lana de Chinchorro genannt, und zu Queretaro mit 3 Piastern 6 Realen (5 Rthl. pr. Cour.) für die Arroba (25 Pfd.) bezahlt. Geringere Sorten kommen aus den Staaten S. Luis Potosi und Zacatecas, und kosten, inclus. Transport, nur 2—3 Piaster (2 Rthl. 20 Sgr. — 4 Rthl. pr. Cour.) die Arroba.

Die Staaten Sinaloa und Sonora

werden hier billig zusammengefaßt, weil erst seit dem 13 October 1830 sie jeder für sich selbstständig bestehen, und die dadurch entstandene Modification ihrer statistischen Verhältnisse dem Verf. angewendeter Mühe ungeachtet — es ist überhaupt in dem vormals spanischen America eine schwierige Sache um Gewinnung erträglicher statistischer Materialien — nicht mehr genau bekannt geworden ist. Unter der spanischen Herrschaft bildeten beide die Intendantschaft Sonora, abgetheilt in die 3 Provinzen Sinaloa, Ostimuri und Sonora. Nach der Revolution wurden sie durch die Constitution des Jahres 1824 in dieser Gemeinschaft belassen, empfingen den Namen Estado del Occidente, und bildeten zusammen unter diesem Namen, bis zum 13 October 1830, einen der 19 Bundesstaaten der Republik.

Dieser Estado del Occidente lag zwischen 22½—39° N. B. und 106½ — 117° W. L. v. P. Seine größte Ausdehnung betrug in der Länge 340 Leguas, variirte in der Breite zwischen 50 und 128 Leguas; der Flächeninhalt ward auf 20,000 □ Leguas geschätzt. Er gränzte östlich an das Territorium von Nueva Mexico und die Staaten Chihuahua und Durango, von allen dreien durch die westlichsten Ausläufer der Sierra Madre geschieden; nördlich und westlich an Hochcalifornien und den californischen Meerbusen; südwestlich und südlich an das stille Meer und den Staat Jalisco. Seine politische Eintheilung ward durch Gesetz vom 2 November 1825 in 5 Departemente und 14 Cantons (partidos) mit 66 Municipalitäten erster, zweiter und dritter Classe folgendermaßen geordnet.

1. Departement Arispe, mit den Cantons Arispe, Oposura und Altar.
2. Dep. Horcasitas mit den Cantons Horcasitas, Ostimuri und Pitic.
3. Dep. del Fuerte mit den Cantons Fuerte, Alamos und Sinaloa.
4. Dep. Culiacan mit den Cantons Culiacán und Cosalá.
5. Dep. S. Sebastian mit den Cantons Sebastian, Rosario und S. Ignacio de Piastla.

Ueber die Bevölkerung des Staats ein vollkommen begründetes Urtheil zu fällen, war bis zum Jahre 1830 noch ganz unmöglich gewesen. Die Regierung hatte sich viele Mühe gegeben dahin führende einigermaßen zuverlässige Data zu gewinnen; es war ihr aber nur in den größeren Städten und Flecken gelungen, weniger auf dem platten Lande, und gar nicht in den weitläuftigen Missionsbezirken des Nordens und in Bezug auf die daselbst halb ansäßigen, halb wandernden Indianerhorden. Mit einiger Zuverlässigkeit wußte man nur, daß die Zahl der bewohnten Orte, an Städten, Flecken, Dörfern, Weilern und Landgütern 542 betrug, worunter 4 von 5—8000, 8 von 2—3000, 38 von 300—1000 Seelen, die übrigen 492 mit einer Bevölkerung unter 300 Seelen, wobei jedoch die noch nicht zum Christenthum bekehrten und an feste Wohnsitze gefesselten Indianer überall nicht mitgerechnet sind. Die Hrn. Riesgo und Valdez, in ihrer im Jahre 1828 zu Guadalajara gedruckten (selbst zu Mexico, wo der Verf. nur mit Mühe ein Exem-

plar erlangte, schon sehr selten gewordenen) Memoria estadistica del Estado de Occidente, glauben die Totalseelenzahl auf wenigstens 200,000, vielleicht auf 230,000 annehmen zu dürfen, und diese Annahme mag ziemlich richtig seyn. Die kleine Statistik des mexicanischen Kalenders für 1833 giebt sogar 253,000. Gewiß ist's, daß Humboldt's Angabe im Jahre 1803 (121,400) jetzt bei weitem nicht mehr ausreicht, obgleich darin die neuesten von ihm namhaft gemachten wenigen Städte und Flecken stärker bevölkert erscheinen, als sie jetzt wirklich sind, z. B.

Arispe	nach Humboldt mit	7600	Seelen hat jetzt kaum	3000
Sonora	— — —	6400	— — — —	2000
Culiacán	— — —	10800	— — — —	7000
Sinaloa	— — —	9500	— — — —	3000
Fuerte	— — —	7900	— — — —	3000
Alamos	— — —	7900	— — — —	5000

Dagegen waren aber andere wieder im Jahre 1803 noch kleine Dörfer, welche seitdem volkreiche Städte und Flecken geworden sind; Pitic z. B., welches Humboldt noch nicht der Erwähnung würdig fand, hat jetzt über 8000 Seelen; der Canton Ostimuri mit den dazu gehörigen Bergwerksrevieren zählt jetzt wenigstens 25,000 Seelen; Rosario hatte von 5600 sich auf beinahe 7000 Seelen gehoben; vorzüglich aber hatten die verschiedenen Indianerstämme, besonders die Yaquis, Mayos, Opatas, Seris, Jemas, Cocomaricopas, Apachas, Papagos, Pimas u. a. m. in den letzten Kriegen eine ihnen früher gar nicht zugetraute Menschenzahl entwickelt; die Yaquis allein konnte man mit Sicherheit auf 12,000 Seelen schätzen, die Pimas, Apaches und Seris auf nicht viel weniger, die Mayos auf mehr als das Doppelte. Die rein indianische Bevölkerung mag etwa ⅗ des Ganzen betragen, und der ganz weißen an Zahl ungefähr gleich seyn — dann etwa ⅕ Mestizen.

Folgende den deutschen Geographen und Statistikern bisher wenig bekannt gewesene Einzelheiten entnehmen wir der oben erwähnten Memoria ꝛc.

Der Estado del Occidente enthielt

I. Die vier Städte (ciudades):

1) Alamos, Hauptstadt und Regierungssitz mit 5000 Seelen, liegt unter 17 N. B. und 111° 5′ W. L. v. P.; in einer trau-

tigen Gegend zwischen Bergschluchten eingeklemmt, doch wohl gebaut, mit einem geräumigen Marktplatz, einer prächtigen Hauptkirche, einer Alameda (öffentlichen Spaziergange). Die Straßen größtentheils gepflastert. Der Cantonsbezirk zählt 4 Ortschaften, und mehrere Schmelz- und Amalgamirhütten. Es wird hier starker Bergbau getrieben; aus den sehr goldhaltigen Gruben von S. José de los Mulatos verkauft man 25 Pfd. Erz für 15—200 Piaster; das hiesige Gold ist beinahe ganz rein, keines unter 23 Karat.

2) Arispe unter 30° 5′ N. B. 111° W. L., zur spanische Zeit Hauptstadt der Provinz Sonora, und Residenz des Intendanten, jetzt nur noch Departements- und Cantonshauptort. Klein aber wohl gebaut; jetzige Einwohnerzahl kaum 3000. Zum Cantonsbezirk gehören 11 Ortschaften. Der zur spanischen Zeit stark betriebene Bergbau ist fast gänzlich eingestellt, dagegen werden bei fruchtbarem Boden und reichlichem Wasser, Feld- und Gartenbau und Viehzucht jetzt eifriger als sonst betrieben. Die Feldflur der Stadt liefert einen durchschnittlichen Jahresertrag von 25,000 Fanegas Mais, und der Obstreichthum dortiger Gärten an vortrefflichen Weintrauben, Granatäpfeln, Pfirsichen, Aprikosen, Birnen ist berühmt. 8000 Stück Vieh gehören den Bürgern, deren Gewerbfleiß übrigens hier, wie fast überall in diesem Staate, auf das nothwendigste Bedürfniß an Maurer-, Zimmer-, Schmiede-, Sattler- und Schusterarbeit beschränkt ist.

3) Culiacan unter 24° 40′ N. B. 109 W. L., Departements- und Cantonshauptort mit 7000 Einwohnern, in einer fruchtbaren von 2 Flüssen benetzten Ebene belegen, schön gebaut, breite rechtwinkliche Straßen, ein geräumiger mit Säulenhallen umgebener Marktplatz, aber, als Ausnahme von der Regel, eine schlecht gebaute und schlecht gehaltene Kirche, obwol bischöfliche Kathedrale. Das weibliche Geschlecht steht hier im Ruf besonderer Schönheit und Anmuth. Ackerbau und etwas Productenhandel beschäftigen die Einwohner, unter denen man einige vermögende Capitalisten zählt. Zum Cantonsbezirk gehören 57 Dörfer, Weiler und Landgüter.

4) Asilo del Rosario, unter 23° 15′ N. B. 108° 25′ W. L., früher nur Hauptort eines Bergwerksreviers, seit 1825 Can-

tonshauptort, seit 1827 mit städtischen Rechten ausgestattet. Bevölkerung 7000 Seelen. Sehr günstig für den Handel gelegen, bei geringer Entfernung vom Hafen Mazatlán. Fruchtbare wohl bewässerte Feldflur, warmes aber im Herbst sehr ungesundes Klima. Ueberfluß an Mais und trefflichen Früchten, besonders Orangen und Wassermelonen. Die Stadt ist eng und altfränkisch gebaut. Die Einwohner, ein lustiges, geselliges, den Fremden ungemein gastfreundliches Völklein, treiben Handel, Acker- und Bergbau. Unter den Handwerkern sind einige Gold- und Silberschmiede durch Geschicklichkeit ausgezeichnet.

II. Die sechs Flecken (villas):

1) Pitic, Cantonshauptort mit 8000 Seelen und darüber, unstreitig der im stärksten Aufschwunge zu Ausdehnung und Wohlstand begriffene Ort des Staats. Er darf nicht verwechselt werden mit der Ortschaft gleiches Namens am Aszensionsflusse, und liegt 45 Leguas nördlich vom Hafen Guaimas, etwa unter 29° 18 N. B. und 111° W. L. v. Gr. Der hiesige Handel wird durch die Nähe des Hafens Guaymas, eben so wie der von Rosario durch die von Mazatlan begünstigt; außerdem guter Ackerbau und Viehzucht; die Feldflur gibt eine durchschnittliche Jahresernte von 10,000 F. Mais, außer vielen Gemüsen und Früchten. Es wird guter Wein gekeltert, guter Branntwein fabricirt, und der Viehstand beträgt über 20,000 Stück. Das Klima ist heiß und gesund; die Straßen unregelmäßig angelegt aber mit hübschen Gebäuden.

2) El Fuerte unter 26° 40′ N. B. und 110° 30′ W. L. v. P. klein, unansehnlich, sehr heruntergekommen, kaum noch 3000 Einwohner; begünstigt durch Lage und Klima, aber ohne alle Betriebsamkeit.

3) Horcasitas unter 29° 15′ N. B. und 112° 30′ W. L. Departements- und Cantonshauptort, mit 2500 Einwohnern. Der Canton ist fruchtbar, treibt starken Weizenbau, erzeugt vortreffliche Gemüse und Früchte, erzieht vieles und schönes Vieh auf 7 Haciendas und 13 Ranchos, gewinnt etwas Gold, Silber und Kupfer auf den Gruben von Antunes und S. José de Gracia.

4) S. Sebastian (auf allen mir bekannten Karten fehlend, zwischen Mazatlan und Rosario, 7 Leguas vom ersteren, 18 vom letzteren belegen), Departements- und Cantonshauptort, in einer sehr fruchtbaren und wohlbewässerten Gegend, klein, aber wohlgebaut. Seelenzahl 2300. Die meisten Einwohner sind Ackerleute und Viehzüchter; die jährliche Maisernte wird in guten Jahren auf 30,000 F. geschätzt; besonders vieles und gutes Rindvieh gezogen. Eine etwa 2 Leguas von der Stadt entfernte Grube liefert Magistral zum Gebrauch der Hüttenwerke von Panuco, Charcas und Juntas. Die Einwohner treiben, außer den nöthigsten gemeinen Handwerken, auch etwas weniges Baumwollenweberei. Der Canton enthält 23 Ortschaften.

5) Sinaloa unter 25° 45′ N. B. 110° 15′ W. L., Cantonshauptort, sehr unregelmäßig gebaut auf mehreren Hügeln, hat 2400 Einwohner, eine fruchtbare wasserreiche Umgegend mit starkem Ackerbau von Mais, Frijoles und Gemüsen. Starke Rindvieh- und Pferdezucht auf 35 innerhalb des Cantons belegenen Ranchos. In den Wäldern großer Reichthum an vorzüglichen Nutzhölzern (Cedern, Fichten, Sabinen), Färbestoffen (wilder Bastard-Indigo, Bastardnopal mit grana silvestre, Brasilienholz ꝛc.), Medicinalpflanzen, Balsame und Gummis aller Art.

6) S. José de Guaimas unter 27° 30′ N. B. 114° W. L., mit 5000 Seelen, und 350 in dem gleichfalls dahin eingepfarrten Hafen S. Fernando de Guaimas, wo die Zollbehörde ihren Sitz hat, und dessen Küstenhandel jährlich bedeutender wird. Im Jahre 1826—27 betrugen die dort erhobenen Zölle nur 42,585 Piaster, sind aber seitdem sehr ansehnlich gestiegen, wovon an einem andern Orte die Rede seyn wird. Mit jenem Handel und etwas Ackerbau und Viehzucht beschäftigen sich sämmtliche Einwohner des Kirchspiels. Das Klima ist ziemlich heiß aber gesund.

III. Die 14 Minerales (vor der Revolution Reales genannt, d. h. Bergwerksreviere, deren Hauptorte weder ciudades — Städte — noch villas — Flecken — sind) Cosala, Copela, S. Ildefonso Cinneguilla, Baroyeca, S. Antonio de la Huerta, El Aguage, Panuco, Bacubirito, la Aduana, Hai-

gama, la Trinidad, S. Xavier, S. Francisco und Sta. Cruz. Von diesen sind die meisten, obwol fast alle unter Umständen bauwürdig, aus Mangel an Betriebscapital oder Händen, augenblicklich verlassen, oder doch nur schwach und auf den Raub gebaut. Bemerkenswerth durch regelmäßigen und gewinnreichen gegenwärtigen Betrieb sind nur folgende:

1) Cosala unter 24° 30′ n. B. und 109° 10′ w. L. v. P., in einem kleinen Thale zwischen rauhen Gebirgen gelegen, Cantonshauptort, mit 3000 Einwohner. Der Canton enthält, außer 32 Ackerbau- und Viehzucht treibenden kleinen Ortschaften und Landgütern (haciendas de beneficio) Hüttenwerke zur Amalgamirung oder Schmelzung der gewonnenen Gold- und Silbererze), nämlich:

   2 vorzüglich eingerichtete mit vielen Roß- und Stampfmühlen auf dem reichen Grubenbezirk Guadalupe;
   2 mit 19 Schaufelmühlen (tahonas de enchara) und einem Stampfwerk mit 5 Stampfen auf dem Grubenbezirk Abas;
   1 mit 6 Mühlen auf Sangrelinda;
   1 mit 8 Mühlen, und einem Schmelzofen auf Rio de Vivorilla;
   2 mit 4 Mühlen auf Cienega;
   1 mit 17 Mühlen auf S. José de las Bocas;
   2 mit 2 Mühlen und 2 Schmelzöfen auf den Gruben im eigenen Weichbilde von Cosalá.

Unter den vorbenannten Grubenbezirken ist der von Guadalupe, Eigenthum der Familie Iriarte, vielleicht einer der reichsten der Welt durch eine bis jetzt unerschöpflich scheinende Goldader von ansehnlicher Mächtigkeit. Noch seltener vielleicht ist in der Welt die hier geübte Mäßigkeit und Ruhe in Einsackung und Gebrauch unermeßlicher und völlig disponibler Reichthümer. Im Jahre 1825 ward dem Besitzer von einer englischen Compagnie für Erlaubniß dreijähriger Bearbeitung seiner Grube eine Million Piaster geboten. Er dankte, mit der Versicherung, daß er kein Gold brauche und, wenn er es jemals brauchen möchte, binnen 3 Monaten mit Leichtigkeit das Doppelte selbst aus der Grube fördern könne. Wirklich läßt er nur so viele Wochen im Jahre

arbeiten, als gesetzlich nöthig ist, sie vor dem Verfall in den Zustand formeller Herrenlosigkeit und vor fremden „denuncios“ zu sichern, erlaubt dann aber auch nicht wöchentlich über 100 Pfd. Gold (etwa im Werth von 32,000 Piaster) zu fördern. Und da er kein sonstiges Geschäft irgend einer Art im Großen betreibt, keine Speculationen macht, auch, außer zuweilen gegen Kirchen, Priester, Gevattern, oder in Anwandlung besonderer Laune, nicht eben freigebig ist, und einfach wie der geringste Ranchero lebt, wozu der Ertrag dreier ihm gehöriger, durch seine Söhne verwalteter Kram- und Schnapsladen (tiendas) schon im Ueberflusse die Mittel gewährt, so ist jene mäßige Förderung hinreichend, ihn in ungebrauchtem Golde zu ersticken, wovon er regelmäßig einen Werth von mehr als einer Million Piaster todt im Hause liegen hat. Man ist neugierig zu sehen, wie es dereinst seine Erben treiben werden.

2. Copala unter 24° N. B. und 108° 25′ W. L. kleines Bergdorf mit etwa 12000 Einwohner. Es gehören zu diesem Revier 8 Grubenbezirke, 2 kleine Ackerdörfer und 26 Ranchos. Von den 8 Grubenbezirken Copala, Panuco, Charcas, Sombrero, S. Antonio, Coacyol, Juetas und Piramide, mit den 11 Hüttenwerken Sombrero, S. Antonio, Arrona, Guadalupe, Sta. Rosa, S. Nicolas, Sta. Gertrudis, Cagigales, Martines, S. Rafael und Tula, — sämmtlich früher in sehr reicher Ausbeute, jetzt größtentheils, wenn auch nicht erschöpft, doch verlassen und verfallen — waren im Jahr 1830 eigentlich nur einige Gruben des Bezirks Sombrero in regelmäßigem Betriebe.

3. S. Ildefonso Cinneguilla unter 30° 30′ N. B. und 114° 15′ W. L. in einer öden unfruchtbaren, wasserarmen Landschaft belegen, mit 5 Grubenbezirken und 10 Ranchos. Von den ersteren werden Llanos, Sta. Rosa und Cajon noch mit dem meisten Vortheil und einiger Regelmäßigkeit betrieben. Uebrigens ist der Boden des ganzen Districts mehr oder weniger goldhaltig, und ein großer Theil der Bevölkerung von etwa 1800

Seelen lebt davon ihm die Körnlein und Stäublein abzusieben und abzuwaschen.

4. Baroyeca im Departement Ostimuri, unter 27° 32′ N. B. und 110° 15′ W. L. v. Gr. in einem Gebirgsthal; bedeutendster Ort des Cantons Ostimuri, mit beinahe 2000 Einwohnern. Der active Bergbau ist hier jetzt auf einige alte, nicht in sonderlichem Zustand befindlichen Gruben beschränkt, und nur mit Einem Hüttenwerk betrieben. Zum Gemeindebezirk des Orts gehören 22 Weiler, Haciendas und Ranchos. Der Ackerbau ist unbedeutend bei geringer Fruchtbarkeit des Bodens; das Hauptproduct besteht in Mais, Wassermelonen und Kürbiß.

5. El Aguage unter 28° 55′ N. B. und 112° 45′ W. L. v. P. zwischen Pitic und Guaimas, 14 Leguas von ersterem Ort belegen, mit etwa 1500 Seelen. Der hier auf 3 Gruben, von denen eine vorzüglich silberreich, mit einem Hüttenwerk von mehreren Stampfmühlen eifrig betriebene Bergbau hatte in den Jahren 1824 — 26 während eines Aufstandes der Yaqui-Indianer ziemlich gestockt, mit 1827 aber wieder begonnen, doch schwächer als zuvor aus Mangel an Händen, Geld und Quecksilber.

Das Product des auf vorstehend genannten 5 Revieren, so wie auf den Gruben der Städte Alamas, Arispe und Rosario und des Fleckens Sebastian im Jahr 1828 effectiv betriebenen Bergbaues ward auf 2000,000 Piaster geschätzt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in beiden Staaten, besonders aber in dem von Sonora, dem mexicanischen Bergbau eine reiche Zukunft aufgeht, daß wahrscheinlich kein anderer solche Massen jungfräulicher, der lüsternen Menschenhand noch unberührt gebliebener Metallschätze im Schoße seines Bodens birgt.

IV. Die nachfolgenden 10 Presidios, (befestigte Ortschaften mit Militärbesatzung):

1. Mazatlan, unter 23° 15′ N. B. 109° 15′ W. L. v. P. 9 Leguas vom Seehafen gleiches Namens, dessen Behörden und Geschäfte dort ihren Sitz haben, und mit welchem es durch den für leichte Fahrzeuge schiffbaren Fluß gleiches Namens communicirt. Die Bevölkerung beträgt gegen 3000 Seelen, und ist ungeachtet der ungesunden und durch unerträg-

liche Insectenplage verdrießlichen Lage, bei stark wachsendem Handelsverkehr seewärts in merklicher Zunahme begriffen. Die im Finanzjahr vom 1. Juli 1826 bis 30. Juni 1827 von ankommenden Schiffen und Waaren erhobenen Zollgebühren betrugen 344,947 Piaster, und sind seitdem beträchtlich höher gegangen. Die Garnison besteht aus einer Schwadron Reiterei und und einem Artillerie-Detaschement mit 2 alten kleinen Feldstücken; letzteres versieht den Dienst am Hafen, dessen Befestigung aber so gut als null ist. Man ging damit um, eine neue Hafenstadt unmittelbar an der Küste zu gründen, und die Ausführung des sehr zweckmäßigen Projects ist vielleicht nicht ganz fern. Zur Municipalität und Pfarrei von Mazatlan gehören 9 Weiler und Landgüter.

2. Fronteras unter 31° 8′ N. B. 109° 15′ W. L. mit 2 Dörfern und 10 Landgütern in seinem Municipalbezirk, und 1500 Einwohnern. Die Besatzung besteht aus einer Infanteriecompagnie von 100 Köpfen.

3. Sta. Cruz unter 32° 15′ N. B. 111° 54′ W. L. mit gemauerten Wällen, und derselben Besatzung wie Fronteras. 2 Dörfer und 5 Landgüter gehören zum Gemeindebezirk. Bevölkerung gegen 1000 Seelen.

4. Tuscon unter 33° N. B. 112° 54′ W. L. nördlichstes Presidio von Sonora. Befestigung mit Besatzung wie oben. Nur ein kleines Dorf gehört zum Bezirke.

5. Sta. Gertrudis del Altar, unter 31° 6′ N. B. und 114° W. L. Cantonshauptort. Besatzung wie oben. Bevölkerung 1400 Seelen. Zum Canton gehören 7 Dörfer mit etwa 2000 Seelen, außerdem eine Hacienda und 10 Ranchos. Viele wilde Indianer schwärmen in der Nähe, halten aber ziemlich gute Nachbarschaft.

6. Buenavista, am Yaqui Fluß unter 27° 52′ N. B. 112 W. L. Besatzung 64 Mann Fußvolk mit 6 Officieren. Der Gemeindebezirk außerhalb der Wälle war im letzten Yaqui-Tumult zur Wüstenei geworden.

7. Horcasitas und Pitic (s. oben unter den Villas). Beide sind befestigt; eine Garnison von derselben Stärke, wie die

von Buenavista, wechselt zwischen beiden Orten, blieb aber in der neuesten Zeit fast beständig zu Pitic.

8. Bacoachi unter 30° 45′ N. B. 110° 36′ W. L. Besetzt durch eine Infanteriecompagnie von 84 Köpfen mit 3 Officieren. 10 Ranchos gehören zum Gemeindebezirk.

9. Bavispe unter 30° 42′ N. B. 110° W. L. Dieselbe Besatzung wie vorstehend. Zum Municipalitätsbezirk gehören 8 Dörfer und 9 kleinere und größere Landgüter. Alle treiben guten Ackerbau und Viehzucht; in Barispe selbst ward sogar ein kleiner Industrie-Anfang in etwas Gerberei und Seifensiederei bemerkbar.

10. Tubac unter 32° 5′ N. B. 113° W. L. Besatzung wie in den beiden vorigen. Zum Gemeindebezirk gehören 1 Dorf und einige Ranchos. Die Einwohner sind armselig, den Räubereien der wilden Apaches-Indianer sehr ausgesetzt. Der Boden ist sehr goldhaltig, und ihn zu waschen und zu sieben eine Hauptbeschäftigung.

V. Missionsbezirke. Mit dieser Benennung — unter welcher freilich wohl sämmtliche successive Gränzorte, wenn sie nicht gleich Anfangs Presidios waren, ihren Ursprung genommen haben — existiren gegenwärtig noch in Sonora:

1. Aribechi in der Pimeria Alta mit dem Dörflein Ponida und 5 Ranchos. Bevölkerung 1500 Seelen.

2. Bacadeguachi in der Pimeria Baja, mit 4 Dörfern und 10 Ranchos; gehört zum Canton Oposura. Die Einwohner, größtentheils gezähmte Indianer vom Stamme der Opatas, treiben guten Ackerbau und Viehzucht. Doch ist der District ziemlich wasserarm.

3. Sta. Maria de Baceoac in der Primeria Baja, 4 Leguas vom Presidio Bavispe: treibt starke Mescalbrennerei.

4. Oquitoa unter 31° 9′ N. B. 114° 25′ W. L. v. P. mit dem Indianerdorfe Ati. Vortreffliche Rind- und Pferdezucht.

5. Soquaripa in der Pimeria Baja mit dem Dorfe S. Tomas, von lauter Indianern bewohnt, in armseligem Zustande.

6. Saric unter 31° 27 N. B. 113° 9′ W. L. deßgleichen; sehr heimgesucht durch Räubereien der Apaches.
7. S. Pedro de la Conquista in der Pimeria Baja, am rechten Ufer des Ascensionsflusses unfern Pitic, bewohnt von gezähmten sehr armseligen Seris-Indianern.
8. S. Ignacio Caburic unter 31° 3′ N. B. 111° 39′ W. L. mit 3 Dörfern und 11 Ranchos. Fruchtbarer Boden. Der europäische Flachs wächst hier wild. Stellenweise Goldstaub und Goldkörner.
9. Tabutana unter 31° 21′ N. B. 113° 33′ W. L. mit dem Dorf Sta. Teresa, gehört zum Canton Altar. Arm durch häufige Heimsuchung der räuberischen Apachen.
10. Ures unter 31° N. B. 144° 3′ W. L. mit dem Indianerdorf Sta. Rosalia, 14 Haciendas und Ranchos, und einer Gesammtbevölkerung von 2000 Seelen. Treibt starken Ackerbau und Viehzucht. Der Boden ist reich an Spuren edler Metalle; aber in dieser Hinsicht noch jungfräulich.

VI. Unter allen übrigen bisher nicht genannten Ortschaften, welche weder Städte noch Flecken, noch Bergwerksreviere, noch Presidios, noch Missionsbezirke sind, verdienen nur etwa die folgenden noch eine besondere Erwähnung:

Banamichi unter 30° N. B. 111° 5′ W. L. v. P. Pfarrdorf mit Municipalitätsrechten dritter Classe, und 300 Einwohnern, wovon ⅔ reine Indianer vom Opatastamme. Zum Bezirk gehören zwei andere Dörfer und mehrere Ranchos.

Badiraguato, großes Pfarrdorf und Municipalität 3. Classe, etwa 28 Leguas nördlich von Culiacán, am Eingang der Gebirgspässe von Taraumara gelegen. Zu diesem Pfarrbezirk gehören 6 Dörfer und 74 Ranchos. Die Einwohner treiben Ackerbau und Viehzucht. Einige verlassene Silbergruben, besonders die von S. Xavier de Alisós sollen bauwürdig seyn.

Babiacora unter 29° 45′ N. B. 111° 15′ W. L. Pfarr- und Municipalitätsort wie der vorige, mit 600 Einwohnern. Der Pfarrbezirk umschließt drei andere Dörfer und 9 Landgüter und Gehöfte mit einer Bevölkerung von 1400 Seelen, wovon ⅔ Opata-Indianer.

Batuc unter 29° 21′ N. B. 111° 15′ W. L. Pfarrdorf mit

2 Filialdörfern und mehreren Ranchos. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Raubbau einiger verlassener Bergwerke.

Caborca unter 30° 51′ N. B. 114° 30′ W. L. mit den dazu gehörigen Dörfern Pitic und Bisanig. Alle drei enthalten etwa 600 Einwohner, welche von Ackerbau, Viehzucht, Salzbereitung an einer Bucht des californischen Meerbusens, und Raubbau verlassener Gold- und Silbergruben sich nähren.

Cacalotlán, Pfarrdorf am Chelefluß 4 Leguas von Rosario, mit 4 Filialdörfern, 6 großen Landgütern und mehreren kleinen Gehöften. Die nicht sehr zahlreichen Einwohner sind gute Ackerbauer und Viehzüchter.

Conitaca, Municipalität dritter Classe, etwa 14 Leguas südlich von Cosala mit 300 Einwohnern; der dazu gehörige Gemeindebezirk enthält aber gegen 3000 Seelen. Die darin befindlichen alten, jetzt verlassenen Gold- und Silbergruben von Ibonia und Sta. Rosa stehen im Rufe fortdauernder Bauwürdigkeit.

Chametla unter 22° 9′ N. B. 108° 30′ W. L. zwischen Rosario und der Küste des stillen Merres, 2 Leguas von letzterer, in einer schönen und ungemein fruchtbaren Gegend gelegen. Die Einwohner, welche man im Ort selbst auf 600, in den dazu gehörigen Dörfern, Weilern und Landgütern aber auf 3900 schätzt, treiben ausgedehnte Viehzucht, Fischerei, Salzgewinnung, und ansehnlichen Handel mit diesen Producten nach den Staaten Jalisco, Zacatecas, Durango, Chihuahua und Mexico.

Escuinapa unter 23° N. B. 108° 15′ W. L., Pfarrdorf, hart an der Gränze des Staats Jalisco mit 15 Weilern und Landgütern. Der Weiler Panzacola ist berühmt durch seinen Hummerfang.

Guasare im Canton Sinaloa, mit einem Pfarr- und Municipalitätsbezirk von beinahe 5000 Seelen; berühmt durch ein wunderthätiges Gnadenbild der h. Jungfrau, wohin am 1. October jedes Jahres die gläubige Andacht in großen Schaaren wallfahrtet.

Imala 10 Leguas östlich von Culiacán, Municipalität 3

Classe, mit 500 Ortseinwohnern und 10 dahin gehörigen Weilern und Gehöften; baut viel Mais und Zuckerrohr.

Matape unter 29° 15′ N. B. 111° W. L. Pfarrdorf mit mehreren Filialen, früher im Besitz der Jesuiten; treibt vorzügliche Rindvieh- und Pferdezucht.

Mocorito Pfarrdorf von 4—500 Seelen zwischen Culiacan und Sinaloa, näher am letztern Orte, mit vielen dazu gehörigen Landgütern und Gehöften, auf denen ein Käse bereitet wird den man für den besten in der ganzen Republik hält. Die Kirche war gleichfalls von den Jesuiten erbaut.

Onabas unter 28° N. B. 111° 50′ W. L. armes Pfarrdorf mit einigen Filial-Weilern und Gehöften, deren Einwohner, größtentheils von den Stämmen der Pima- und Opata-Indianer, wegen ihrer Faulheit, Priesterunterthänigkeit und dazu wohl passenden Abneigung gegen die neue republicanische Ordnung der Dinge berüchtigt sind.

Oposura unter 29° 30′ N. B. 108° 40′ W. L. v. Gr. Hauptort des Cantons gleiches Namens, mit 2000 Ortseinwohnern, und einer Parochie von überhaupt beinahe 5000 Seelen, wozu 3 große Filialdörfer und 21 größere und kleinere Landgüter gehören. Die Einwohner sind fleißig und wohlhabend, bauen viel Weizen, Mais, Zucker und Hülsenfrüchte, erziehen vortreffliche Pferde, Maulthiere und Ochsen. Der Boden ist reich an noch jungfräulichen Gold- und Silberadern. Die vormals berühmten Bergwerke von S. Juan, Nacosari und Lampazo sind gegenwärtig verlassen, oder doch nur auf Raub von der Umgegend ausgebeutet. Am Hauptort existirt sogar — große Seltenheit in diesem Staate — eine förmliche Manufactur, und zwar von wollenen Zarapen, ein nationales Kleidungsstück halb Decke, halb Mantel, dem südamericanischen „Poncho" in Gebrauch und Nutzen entsprechend.

Quilá Pfarrdorf und Municipalität 3ter Classe am Tabalafluß (nicht Jabela) 19 Leguas südwärts von Culiacán belegen; fehlt auf den meisten Karten, und hat auf anderen, z. B. der Ward'schen, auch der Arrowsmith'schen, eine ganz unrichtige Lage erhalten. Es gehören dazu 5 Filialdörfer und mehrere Gehöfte.

S. Ignacio Piastla, Hauptort des Cantons gleiches Namens im Departement S. Sebastian; fehlt bis jetzt auf allen mir bekannten Karten, obgleich bedeutender als viele darauf sorgfältig verzeichnete Orte. Der Parochialbezirk umfaßt 4 Filialdörfer, 15 Landgüter und Gehöfte mit einer Gesammtbevölkerung von 4000 Seelen. Viehzucht und Ackerbau werden eifrig getrieben, namentlich wird auch vieler und guter Zucker gewonnen.

Tepahui, Pfarrdorf mit 600 größtentheils indianischen Seelen, auf der alten Provincialgränze zwischen Sinaloa und Sonora gelegen. Zur Kirche gehören 3 Filialdörfer und 11 Gehöfte. Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner.

Neben der vorgedachten statistischen Monographie der HH. Riesgo und Valdes, ist es die im Jahre 1829 zu London bei Colburn und Bentley, unter dem Titel „Travels in the interior of Mexico“ herausgekommene Reisebeschreibung des Hrn. W. A. Hardy, Lieutenants in der englischen Marine, welche die neusten, zuverlässigsten und mannichfach interessantesten Nachrichten über statistische, politische und gesellschaftliche Verhältnisse von Sinaloa und Sonora liefert; besonders auch über Zustände der theils jenseits der äußersten östlichen Missionsgränzen zwischen ihnen und der Sierra Madre schweifenden, theils das noch sehr unbekannte Land auf dem rechten Ufer des Gilaflusses behauptenden, theils auf der Inselgruppe von Tiburan seßhaften wilden Indianer.

Die oben erwähnte Trennung des seit 1824 bestandenen Estado interior del Occidente in die beiden unabhängigen Föderativstaaten Sinaloa und Sonora wurde, auf Antrag seines gesetzgebenden Körpers, durch Decret des Generalcongresses der Republik vom 13 October 1830 feierlich ausgesprochen. Ein zweites organisches Decret vom 16 desselben Monats verfügte sodann, daß von den 5 Departements des alten Staats Occidente die drei Departements S. Sebastian, Culiacán und El Fuerte den neuen Staat Sinaloa bilden sollten, die beiden Departements Arispe und Horcasitas aber den neuen Staat Sonora, vorbehaltlich ihrer beiderseitigen Uebereinkunft zur detaillirten Gränzregulirung auf dieser Basis. Es ist wahrscheinlich, daß Sinaloa bei dieser Theilung über Sonora ein absolutes Bevölkerungs-Uebergewicht

von etwa 1/5 der Totalseelenzahl des bisherigen Staats Occidente empfing, und ein noch viel bedeutenderes relatives durch höhere Civilisation seiner Bewohner und größeren Reichthum seines Bodens. — Zu provisorischen Hauptstädten der neuen Staaten wurden Culiacán für Sinaloa und Pitic für Sonora auserseh en.

Der Staat Tabasco

war zur Zeit der spanischen Herrschaft ein integrirender Theil der Intendantschaft Veracruz. Nach der Revolution erhob ihn die Föderalconstitution von 1824 zum selbstständigen Bundesstaat mit folgenden Gränzen: Oestlich der Staat Yucatan; nördlich der mexicanische Meerbusen, westlich der Staat Veracruz; Südlich der Staat Chiapas.

Tabasco ist eingetheilt in drei Departements mit 9 Cantonen:

1. Departement Villa Hermosa mit der Staatshauptstadt gleiches Namens, den Cantonen Villahermosa, Usumacinta, und Nacayuca, und 22 Ortschaften.
2. Departement de la Sierra mit den Cantons Teapa, Tacotalba und Jalapa und 10 Ortschaften:
3. Departement Chontalpa mit den Cantons Macuspana, Cunduacán und Jalpa und 16 Ortschaften.

Die Bevölkerung ward durch einen officiellen Census im Jahre 1826 zu nachstehendem Betrage ermittelt:

1. im Dep. Villahermosa			
a) Canton Villahermosa	2103 Familien		
b) — Usumacinta	440 —		
c) — Nacayuca .	1354 —		
		3897 Familien	
2. im Depart. la Sierra.			
a) Canton Teapa . .	1116 Familien		
b) — Tacotalpa .	1088 —		
c) — Jalapa . .	871 —		
		3075 —	
	überhaupt . .	6972 Familien	

Transport . . 6972 Familien

3. im Depart. Chontalpa.

a) Canton	Macuspana	998	Familien
b) —	Cunduacán	2252	—
c) —	Jalpa . .	1396	—
		4646	—

überhaupt . . 11,618 Familien

was, die Familie zu 5 Personen gerechnet, eine Totalseelenzahl = 58090 ergab. Im Jahre 1827 berichtete der im Staate angestellte Generalcommissair des Central-Zollwesens, man könne dreist 60,000 annehmen, und ich bin geneigt auch diese Zahl für zu gering zu halten, denn es ist kein Grund vorhanden, warum die principmäßige Rectification mexicanischer Volkszählungen durch Hinzufügung eines Sechstels der gefundenen Hauptsumme in Tabasco weniger als anderswo anwendbar seyn sollte. Dann aber würden schon im Jahre 1826 = 67771 Seelen vorhanden, gewesen seyn. Am 1 August 1831 übergab der Staatsgouverneur dem Congresse einen Extract der Kirchenbücher des Jahrs 1830 von acht Cantons (die des neunten hatten gefehlt) mit folgenden Resultaten.

Geburten.	Todesfälle.	Mehr geboren als gestorben.
2394	1631	673

Fügt man für den fehlenden 9ten Canton die analoge Durchschnittssumme von 96 hinzu, so ergibt sich für den ganzen Staat im Jahre 1830 ein Bevölkerungszuwachs von 858 Seelen. Diesen sechsfach genommen für die 6 Jahre 1827 — 1832 incl., und das Product mit 5148 der für 1826 oben angenommenen Summe von 67771 hinzugefügt, erscheint die Schätzung der Gesammtbevölkerung des Staats im Jahre 1832 auf 72,919 Seelen ziemlich gerechtfertigt. Die kleine Statistik des mexicanischen Kalenders für 1833 giebt jedoch 82,000 Seelen; ist diese Zahl die richtigere, so muß man glauben, daß der Census von 1826 eine noch stärkere Rectification als die von uns angewendete vertragen hätte.

Der Gewerbsfleiß des Staats Tabasco hat einen ziemlich bedeutenden, durch alle Vortheile des guten Bodens und der reichlichen Bewässerung im tropischen Klima begünstigten Ackerbau, und die zur Consumtion oder Ausfuhr nothwendige erste Verarbeitung seiner rohen Producte zum Hauptgegenstande; Manufacturen gibt

es gar nicht, kaum die dem nothwendigsten Bedürfniß entsprechenden Handwerker; — der Producten-Ausfuhrhandel ist nur erst von geringer Bedeutung, beschränkt auf Farbehölzer seewärts, etwas Cacao, Kaffee, Piment, und eingemachte Früchte nach dem Innern der Republik. Den Ackerbau hat die Regierung seit dem Jahre 1826 durch eine agrarische Gesetzgebung zu heben gesucht, insofern zweckmäßig als eine Feststellung der durch die Revolution vielfach ungewiß gewordenen Bodeneigenthumsrechte, und eine Hingabe vieler Gemeinheiten und Staatsländereien in den Privatbesitz dabei beabsichtigt ward; was später zuverlässig gute Früchte tragen mag, wenn dereinst Eröffnung neuer Wege überseeischen Productenabsatzes zum erweiterten Besitzthum auch einen erhöhten Arbeitsreiz gefügt haben wird. Am 1 August 1831 ward nachstehende amtliche Tabelle bekannt, aus welcher, wie unbestimmt und mangelhaft sie auch sey, wenigstens von einigen Zweigen des dortigen Agriculturgewerbes eine ungefähre Uebersicht gewonnen werden mag.

Im Canton	Zahl der ländlichen Besitzungen mit					
	Cacaopflanzungen.	Zuckerpflanzungen.	Kaffeepflanzungen.	Pimentpflanzungen.	Färbeholzschlag.	Hornviehzucht.
Villa Hermosa	223	51	—	2	11	37
Nacayuca	—	50	—	—	—	7
Usumacinta	2	11	—	—	7	11
Tacotalpa	31	15	—	—	—	3
Teapa	200	64	—	—	—	4
Jalapa	68	78	—	—	—	22
Macuspana	56	298	—	—	7	51
Cunduacan	528	5	2	—	—	13
Jalpa	215	35	8	3	—	24
überhaupt	1323	605	10	5	25	172

Der Staat Tamaulipas

war, zur Zeit der spanischen Herrschaft, die zur Intendantschaft S. Luis Potosi, als Anfang des Reyno de Nueva Leon gehörige Provinz oder Colonie Nueva Santander. Seit 1824 selbstständig integrirender Theil der mexicanischen Föderation geworden, wird er gegenwärtig begränzt, im Osten durch den mexi-

canischen Meerbusen, im Norden und Nordwesten durch den Staat Cohahuila y Tejas, im Westen durch die Staaten Nueva Leon und S. Luis Potosi, im Süden durch die Staaten Veracruz und Querétaro. Seine Länge reicht vom 22 — 28 Grade N. Br., seine Breite variirt zwischen 12 und 55 Leguas. Er ist eingetheilt in 3 Departements und 11 Cantone; seine Bevölkerung gehört noch zu den dünnsten der Republik; sie ward im Jahre 1824 nicht über 80,000 Seelen geschätzt; der mexicanische Kalender für 1833 giebt 166,824; eins von beiden ist nothwendig falsch — vielleicht liegt die Wahrheit ziemlich in der Mitte. Von allen Staaten der Union ist Tamaulipas in seiner Statistik noch am weitsten zurück. Selbst die Centralregierung befand sich ohne alle dahin gehörigen Kenntnisse und Nachrichten. Ueberhaupt schien dieser Staat noch ziemlich weit entfernt von demjenigen Punkte der Civilisation und des Wohlstandes, auf welchen durch seine Lage am Golf, durch seine Nähe an den südwestlichsten Stapelplätzen des Handels der Vereinigten Staaten von Nordamerica, durch den Besitz der Mündungen des einzigen großen, und mehrerer kleinen mexicanischen Ströme (Rio Bravo del Norte, Rio Panuco, Rio de las Rueces, Rio Sabinas), endlich durch den Besitz der drei, nächst Veracruz, mercantilisch wichtigsten Osthäfen der Republik (Tampico de Tamaulipas, Sotola Marina, und Matamoros) er für eine frühere oder spätere Zukunft unstreitig sehr gegründete Ansprüche hat.

Tlascala (Territorium.)

Die Stadt und das Gebiet von Tlascala, mit einer Bevölkerung von ungefähr 66,000 Seelen, war zur spanischen Zeit ein Bestandtheil der Intendantschaft Puebla; sie hätte es nach der Revolution auch von dem daraus gebildeten Staat Puebla werden sollen, dessen Gebiet sie ganz einschließt. Indessen scheinen die bekannten Privilegien, welche die Tlascalaner, für den bei der Eroberung Mecico's geleisteten Beistand, von den Spaniern empfangen hatten, verbunden mit einer seit längerer Zeit zwischen Tlascala und Puebla bestandenen Eifersucht, ein Hinderniß dieser zweckmäßigen Vereinigung geworden zu seyn. Die gedachten Vorrechte hatten durch Mexico's allgemeine Emancipation ihre Bedeutung verloren;

denn, was vormals Privilegium, war theils gemeines Recht der Republik geworden, theils mit demselben constitutionsmäßig nicht ferner verträglich. — Die Tlascalaner glaubten, daß ihnen dafür eine Art von Entschädigung gebühre, und reclamirten als solche die politische Selbstständigkeit. Indessen war ihr Gebiet nicht volkreich genug einen eigenen Staat zu bilden; sie ließen sich daher gefallen provisorisch als sogenanntes Territorium zur Disposition der Centralregierung zu verbleiben, bis die Zukunft etwa eine andere Einrichtung möglich mache. Es ist sehr wahrscheinlich, daß früher oder später dennoch die Vereinigung mit dem Staate Puebla stattfinde, von welchem Tlascala jetzt eine Enclave ist, wie früher vom Reiche des Moctezuma.

Der Staat Veracruz

ist aus der vormaligen Intendantschaft gleiches Namens gebildet, nach Abzug des jetzigen Staatsgebiets von Tabasco, und mit Hinzufügung eines südlichen Theils der vormals zur Intendantschaft S. Luis Potosi gehörigen sogenannten Colonie Neu-Santander. Er gränzt östlich und südöstlich mit dem Golf von Mexico, und den Staaten Tabasco und Chiapas; nördlich mit dem Staate Puebla, insofern durch denselben seine Verbindung mit seinem eigenen nördlichsten Theile auf einer kurzen Strecke unterbrochen wird, und demnächst mit den Staaten Querétaro und Tamaulipas; westlich mit Querétaro, Puebla und Oajaca; südlich mit Oajaca und der Republik Centro-America.

Das Klima des Staats gehört in seinen Niederungen zu den wärmsten des Erdballs, wird jedoch an der Küste durch die häufigen Nordwinde sehr gemildert. Der mittlere Thermometerstand des Jahres 1830 (welches keinesweges zu den heißen gehörte) war in der Stadt Veracruz + 77' 14" F.. Eine vom 15 November — 20 Dezember desselben Jahres zu Misantla mit großer Genauigkeit angestellte, täglich 10mal wiederholte Thermometerbeobachtung ergab:

einen absolut höchsten Stand		von + 25 R.
— —	niedrigsten Stand	— + 6 —
— durchschnittlichen Stand	.	— + 15' 9" R.

Eine deßgleichen in der Stadt Orizaba für das ganze Jahr 1830 ergab einen durchschnittlichen Stand von + 21 C. In demselben Jahre betrug die Masse des ebendaselbst gefallenen Regens 24 Zoll. Im Dorfe Coatepec, Departements und Cantons Jalapa, war während desselben Jahres der höchste Thermometerstand = 80 und der niedrigste = 48 F.; die Masse des gefallenen Regens betrug 62 Zoll. — Uebrigens sind innerhalb des Staats bekanntlich, nach Verschiedenheit der Erhebung einzelner Punkte über der Meeresfläche, alle klimatischen Abstufungen (muy caliente, caliente, muy templado, templado, templatido, frio, muy frio, nieve perpetuo, jedes einzelne dann wieder durch den Beisatz humido oder seco differentiirt) anzutreffen. Caliente ist der vorherrschende Charakter in den Departements Veracruz und Acayuacam, wo es nur selten zu templado kommt, und niemals zu frio; templado herrscht vor in den Departements Orizaba und Jalapa, jedoch mit häufigerer Umkehr zu frio als zu caliente. — Die vom klimatischen Einfluß abhängigen endemischen Krankheiten, vorzüglich das schwarze Erbrechen (vomito prieto) hatten in den Jahren 1830 — 1832 sich ungewöhnlich mild erwiesen, woran indessen auch verbesserte Gesundheitspolizei und Curart ihren Antheil haben mochte. In der Wurzel der Schlingpflanze huaco oder guaco glaubte man kürzlich ein Specificum gegen das Vomito entdeckt zu haben. Uebrigens hat diese Krankheit seit der Revolution und dem dadurch vermehrten Verkehr mit den ihr vorzugsweise unterworfenen Europäern, auch über solche Küstenpunkte des Staats sich verbreitet, wo sie zur Zeit der spanischen Herrschaft völlig unbekannt war.

Folgende geographische Ortsbestimmungen sind in den letzten Jahren neu festgestellt worden, auf den Grund astronomischer oder trigonometischer Beobachtungen und Messungen:

Stadt Orizaba unter 18° 50′ 52″ N. B. und 2° 1′ 42″ Oestl. L. von Mexico.

Flecken Panuco unter 22° 4′ N. B. und 98° 49′ W. L. von Greenwich.

Flecken Tampico unter 22° 6′ N. B. 98° 28′ W. L.

Pueblo viejo de Tempico unter 22° 12′ N. B. 98° 30′ W. L.

Dorf Ozuluama unter 21° 40′ N. B. 98° 26′ W. L.
— Tantima unter 22° 32′ N. B. 98° 23′ W. L.
— S. Catalina Chontla unter 21° 34′ N. B. 98° 25′ W. L.
— Tantoyuca unter 21° 17′ N. B. 98° 30′ W. L.
— Chiconamel unter 21° 6′ N. B. 98° 56′ W. L.
— Tempoal unter 21° 35′ N. B. 98° 53′ W. L.

Auf einem waldbewachsenen Hügel in der Nähe des Dorfs S. Francisco de Colipa im Canton Misantla hatte man kürzlich einige altindianische Ruinen entdeckt; die eine schien einem ehemaligen verschanzten Waffenplatze anzugehören, andere von Gräbern herzurühren. Vielleicht sind es Spuren der, nach alter Tradition der Eingeborenen, lange vor der Conquista in dieser Nachbarschaft gestandenen, aber schon zu Cortes Zeit verschwunden gewesenen großen Indianerdörfer Gueguetepec und Cuacoatlan.

Von der schon bei Humboldt erwähnten, merkwürdigen altindianischen Structur in den Urwäldern des Cantons Papantla hat im Jahre 1831 der geschickte deutsche Architect und Zeichner Hr. Nebel an Ort und Stelle Risse und Zeichnungen angefertigt, welche er, mit mehreren interessanten Früchten seiner Kunstreise nächstens dem Publicum mitzutheilen gedenkt.

Merkwürdig sind die in der „serrania del cofre" unfern Perote, Cantons Jalancingo gefundenen, sehr bedeutenden, noch nicht hinlänglich untersuchten Ruinen zweier altindianischer, wahrscheinlich vor Cortes Zeit zerstörter Dörfer, deren Plätze die Umwohner jetzt mit dem Namen Pueblo viejo und Jorse bezeichnen. Das erstere kann, nach Umfang und Distribution der Ruinen zu schließen, gegen 1000 Häuser enthalten haben, deren Ueberreste ein sehr solides Mauerwerk und einen vortrefflichen wasserdichten Mörtel zeigen. In der Mitte befand sich ein kolossales Gebäude mit einer Ringmauer 1½ Varas dick. Das zweite war ungefähr nur halb so groß. Daselbst wurden ganz kürzlich interessante Fragmente einer alten Bildsäule entdeckt und an die Cantonsbehörde abgeliefert. Es ist die in Marmor gehauene Figur eines vom Gürtel aufwärts nackten Weibes, welche einen großen Vogel fest umschlungen hält, von besserer Arbeit als man bisher noch an altindianischen Sculpturwerken angetroffen. Kopf und Unterextremitäten fehlen; auch der Vogel ist zu sehr verstümmelt um seine Art

zu bestimmen. Der Cantonspräfect von Jalancingo sagt in seinem Bericht an die Regierung, „es würde sich aus den Fragmenten, ohne ihnen Gewalt anzuthun, eine von Jupiter-Schwan geliebkoste Leda ergänzen lassen.“ — Im Gebiete der Rancheria de Mescatelco desselben Cantons existiren gleichfalls Ruinen einer uralten indianischen Stadt von beträchtlichem Umfang. Einige noch über der Erde befindliche Reste von Gemäuer sind aus Quadersteinen sehr kunstgerecht gefügt, und mehrere ausgemauerte unterirdische Gewölbe noch sehr gut erhalten. Man hat viele indianische Götzenbilder und Hausgeräthschaften daraus zu Tage gefördert, aber sie noch nicht eigentlich bis auf den Grund untersucht.

Die Küste des Staats Veracruz, obgleich nur durch wenig mehr als vier Breitegrade sich erstreckend, hat dennoch durch die Krümmungen welche sie beschreibt eine Länge von 125 Leguas. Sie ist durch Beschwerlichkeit und Unsicherheit der Zugänge und Ankerplätze längst berüchtigt, Veracruz selbst bekanntlich ein sehr schlechter und gefährlicher Hafen, ja überhaupt kaum ein Hafen zu nennen. Die Ankerplätze zu Alvarado, Boca del Rio, Antigua, Juan Angel, Tuspan, Chucalacas und Tampico, sind an sich so übel nicht; aber sämmtlich bei ihren Eingängen durch Felsenriffe (Barren) gesperrt, welche zwar bei Alvarado und Tampico zur Fluthzeit von beladenen Handelsbriggs mittlerer Größe passirt werden mögen, bei den fünf übrigen aber nur von kleinen Lichterfahrzeugen, Schaluppen und Booten, und zuweilen auch das nur in der Regenzeit.

Die Bäche unterscheidet man in arroyos de agua permanente und arroyos de lluvias; nur die ersteren — der Zahl nach bei weitem geringeren — strömen aus wirklichen und nachhaltigen Quellen; die letzteren bilden vorübergehend während der Regenzeit das in den Gebirgsschluchten sich sammelnde Himmelswasser; man kann denken, zu welcher Gewalt und Wildheit sie bisweilen in einem Lande anschwellen, wo ein einziger Platzregen nicht selten dessen ganze Oberfläche mit 5—6 Zoll Wassermasse binnen wenigen Stunden überschüttet. — Die Flüsse könnte man hier in Erd- und Meerflüsse eintheilen; denn es gibt einige welche auf keinem nachweislichen Wege zum Meere gelangen, sondern in tiefen unterirdischen Abgründen spurlos verschwinden. Im Dorfe Mistla, und unfern des Dorfes Teshuacan, beide im Departement und Canton Orizaba, existiren solche flußverschlingende Abgründe, der letztere von

solcher Tiefe, daß man mit einer Senklinie von 600 Klaftern noch keinen Grund gefunden hat. — Die Flüsse, welche direct in den das Staatsgebiet bespülenden Theil des mexicanischen Meerbusens sich ergießen, sind folgende:

1) Rio Blanco, in seinem untern Theile zuweilen auch Rio de Alvarado genannt, entspringt aus der Sierra Madre bei Aculzingo, Departements Orizaba, durchströmt die Cantons Orizaba, Cordova und Veracruz, verstärkt sich unterwegs durch Aufnahme des Cezetillo, Juan de Diosca, Jeguchalapa, Palatlec, Tequefolapa, Chicomapa, S. Antonio, Rio Saco, Chiquihuito, Alejo, Mitlat, Zapote und Amatos; fällt bei Alvarado durch die Lagune in den Golf.

2) Rio de S. Juan, oder Tecomate, entspringt unfern Tacomaltepec, aus den Gebirgen von Villa Alta im Staat Oajaca, empfängt zahlreiche doch an sich unbedeutende Affluentien, bildet zwei Bifurcationen, die eine westlich, die andere östlich von Tlacotalpam; der Hauptstrom der letztern erhält dann den Namen Tecomate, vereinigt sich mit dem Cosamaloapam und del Paso, bildet die großen Lagunen Tequiapa und Embarcadero, gewinnt endlich als Ausmündung, 3 Leguas südwestlich von Alvarado, die mit dem Golf direct zusammenhängende Laguna del madero.

3) Rio de Jamapa, oder de Medellin, entspringt aus der Sierra Madre nicht weit vom Fuß des Orizaba, durchströmt in seinem Laufe von Westen nach Osten, viele Bäche aufnehmend, die Feldmarken von S. Antonio Huatusco, Calcahualco, Ishuatlan, Tepatlasco, Temascal und Medellin, nimmt unterhalb dieses letztern Ortes noch den aus den Gebirgen östlich von Cordova kommenden Fluß Cotastla auf, und ergießt sich bei'm Dörfchen Boca del Rio in den Golf.

4) Rio de Goazocoalcos, entspringt aus dem unfern der Südgränze des Staats belegenen Mires-Gebirge, vereinigt sich bei Fabrica del Passo, südlich von Acayucam mit dem aus den Gebirgen von Carisa im Staate Oa-

jaca kommenden Flusse del Paso, und fällt 7 Leguas unterhalb des Dorfes Minotitlán in den Golf.

5) Rio de Tancochapa, entspringt in der Sierra de Chontales, Departements Acayucam, Cantons Guimanguillo, vereinigt sich nach Aufnahme vieler Waldbäche mit dem Zanapafluß, und ergießt sich, 8 Leguas südlich von der Mündung des Goazocoalcos, in den Golf.

6) Rio de Antigua. Die Topographie seiner Quellen ist nicht ganz genau bekannt; doch sind sie zuverlässig in der Sierra Madre zwischen dem Cofre und Orizaba zu suchen. Durch wenige größtentheils von Süden kommende Affluentien vergrößert, berührt er auf seinem östlichen Laufe die Ortschaften Xicochimalco, Xalcomulco, Puente nacional und Antigua, wo er sich über die Barre gleiches Namens in den Golf ergießt.

7) Die Flüßchen Actopan, Chuchalacas, S. Juan Angel und S. Carlos müssen gemeinschaftlich in ihrem natürlichen Zusammenhange betrachtet werden. Der Actopan und Chuchalacas entspringen beide aus den Vorgebirgen des Cofre de Perote; parallel in einer Entfernung von 6—12 Leguas von Westen nach Osten laufend, berühren sie, jener die Feldmarken von Jalapa, Almalonga, Juchipe und Actopan, dieser das Dorf el Encero; jener empfängt seine Affluentien nordwärts, dieser südwärts, worunter das Flüßchen, welches man bei Plan del Rio auf der Straße von Veracruz nach Jalapa auf der Brücke passirt, welcher, galanter Weise, der Name puente *de la reyna* bis heute noch gelassen ward, während ihr Gemahl puente *del rey*, seit der Revolution in puente *nacional* umgetauft wurde. Der Actopanfluß theilt sich dann, unterhalb der Ortschaft gleiches Namens und etwa 5 Leguas von der Küste, in zwei ungleiche Arme, deren schwächerer die bisherige Richtung von W. nach O. beibehält, den Namen S. Juan Angel annimmt, und bei der Ortschaft gleiches Namens in den Golf fällt. Der stärkere Arm des Actopan wendet sich, nach der Bifurcation, fast im rechten Winkel von N. nach S., bis er auf den

Chuchalacas trifft, mit diesem vereinigt wieder die Richtung von W. nach O. annimmt und unter dem Namen Rio S. Carlos bei'm Dorfe gleiches Namens sich in den Golf ergießt, wo indessen die Barre an seiner Mündung gewöhnlich noch Barra de Chuchalacas genannt wird.

8) Rio de Misantla, entspringt im Canton gleiches Namens, empfängt einige unbedeutende Affluentien, und fällt über Barra de las Palmas in den Golf.

9) Rio del Palmar entspringt ebendaselbst, fällt in den Golf über Barra Nueva de Nautla.

10) Rio de Nautla entspringt im Canton Jalancingo, durchströmt einen Theil des Cantons Papantla, wo er streckenweise Rio Tlapacoyan heißt; das letzte Stadium seines Laufes ist parallel mit dem des Rio del Palmar, und er mündet aus im Golf bei'm Dorfe Nautla.

11) Die Flüßchen Maguilmanapa und Yeguascalco entspringen beide im Canton Misantla, und fallen unfern des Dorfs Colipa in den Golf.

12) Rio de Tenistepec empfängt seinen Namen erst von dem Orte gleiches Namens, wo, gebildet in Papantla aus dem Zusammenfluß zweier Waldbäche, er sich in den Golf ergießt.

13) Rio de Jajalpam, auch Rio Grande und Rio de Tecoluta genannt, entspringt im Gebirge bei Jalapa, empfängt in seinem Lauf von W. nach O., außer mehreren namenlosen Waldbächen, die Flüsse Chichilietla (welcher früher den Jalpam aufgenommen), und Tehuantepec (der früher schon mit dem Jutepec sich vereinigt), und fällt bei Tecoluta in den Meerbusen.

14) Rio de Cazones entspringt, wie der vorige, in den Gebirgen von Jalapa, und zwar in der Sierra de Huanchinango; ergießt sich in den Golf unfern des kleinen Weilers Boca de Cazones.

15) Rio de Tampico, gebildet bei'm Dorfe Panuco durch Zusammenfluß des Rio Panuco, welcher im Staate S. Luis Potosi, und des Rio Tula, welcher im Staate Mexico seinen Ursprung genommen. Der Zusammenfluß findet statt unter einem fast vollständigen rechten Winkel, in-

dem der Panucofluß aus Westen, der Tulafluß aus Süden heranströmt. Der aus beiden neugebildete Tampicofluß behält die östliche Richtung des Panuco, und erweitert sich oberhalb Altamira zur Lagune von Tampico, aus welcher er nahe bei seiner Mündung wieder hervortritt, und über die Barre bei'm Flecken Tampico (nicht zu verwechseln mit der zum Staat Tamaulipas gehörigen Stadt gleiches Namens) sich in den Golf ergießt.

Von den vorbenannten Flüssen sind Nr. 15, 14, 13, 6, 5, 4, 3, 2 und 1, oberhalb der Barre an ihrer Mündung, und von 3—10 Leguas aufwärts, tief genug um Seeschiffe, d. h. Handelsbriggs bis 500 Tonnen Trächtigkeit aufzunehmen. Allein das Einlaufen wird durch die Barren an der Mündung den Seeschiffen theils ganz unmöglich gemacht, theils nur zur Fluthzeit oder sonst bei ungewöhnlich hohem Wasserstande gestattet. Die Flüsse unter Nr. 7—12 tragen nur indianische Kähne, diese aber, besonders zur nassen Jahrszeit ziemlich weit stromaufwärts. Von Brücken, ist — mit Ausnahme der Prachtstructur über den Antiguafluß — nur hin und wieder etwa im ersten Stadium ihres Laufs die Rede. Man kann denken wie beschwerlich und gefährlich der Landweg von Veracruz nach Tampico dadurch wird, daß man auf demselben genöthigt ist, eilf Ströme (einschließlich des zum Staate Puebla gehörigen Tuspanflusses) auf kleinen Indianerkähnen, Pferde und Maulthiere nebenherschwimmend, zu passiren.

Der Staat Veracruz ist auch reich an Landseen (lagunas), welche alle sehr fischreich sind, und zum Theil der inneren Handelscommunication, durch ihre Verbindung mit schiffbaren Flußgebieten, mancherlei Vortheil gewähren. Mit Uebergehung vieler kleiner (der einzige Canton Huimanguillo z. B. enthält sieben) sind als die bedeutendsten, oder als aus irgend einem anderen Grunde interessant, folgende zu bemerken:

1) Laguna de Alijoyuca, im Canton Orizaba bei'm Dorfe S. Juan Nopales oder el Ingenio. Sie hat etwa 1 Legua im Umfange, wird gespeis't durch Quellen auf ihrem Grunde, entleert sich durch einen von ihr entsendeten, demnächst in den Rio Blanco fallenden, folglich die Lagune mit dem Meere verbindenden Bach. Ihr Wasser ist schwefelhaltig und medicinalkräftig, was auf eine Verbindung

ihrer Quellen mit der Tiefe des Kraters vom Pic de Orizaba hinzudeuten scheint.

2) Lagunilla de Tenango, nahe bei der vorigen, viel kleiner, aber topographisch und antiquarisch merkwürdig. Denn sie liegt mitten im dicken Wald auf dem höchsten Gipfel des sehr steilen, beinahe unzugänglichen Berges Tenango, ist also wahrscheinlich ein alter Krater desselben. Ohne Zweifel hatte der Ort in alter Indianerzeit eine gottesdienstliche Bestimmung, denn es werden zuweilen Götzenbilder und Tempel-Utensilien verschiedener Art vom Grunde des Wassers heraufgebracht.

3. Laguna de Catemaco, bei'm Dorfe gleiches Namens im Canton S. Andres Tustla, Departements Acayucam. Sie hat 10 Leguas im Umfange, ist 90 Fuß tief, ringsum von Bergen umgeben, welche sämmtlich den Charakter ausgebrannter Vulcane tragen, wahrscheinlich also auch sie selbst das Product irgend einer vulcanischen Erschütterung, vielleicht derselben, in welcher, nach uralter indianischer Localtradition, mehrere volkreiche Indianerdörfer dieser Gegend spurlos verschwanden. An den Ufern werden gleichfalls wie bei der vorigen, viele Alterthümer gefunden.

4) Die acht Lagunen von Alvarado, und zwar namentlich:

a. Laguna de Tegiapa.
b. — del Embarcadero.
c. — del Madero, welche aus Zusammenfluß von a b entsteht.
d. Laguna Camaronera.
e. — Culata.
f. — de Acula.
g. — de Miel.
h. — de Maria Cizamba.

Eigentlich sind jedoch diese alle keine eigentlichen Landseen, sondern hängen, theils als Flußerweiterungen, theils mittelst natürlicher Canäle mit dem Meer zusammen. Das Letztere gilt auch von der

5) Laguna de Mandingo zwischen Alvarado und Medellin, welche ein enger, natürlicher Canal mit dem Golf verbindet.

Der Ausgangspunkt dieses Canals trifft mit der Mündung des Medellinflusses zusammen. Diese Lagune war es, an welcher Cortes sein geliebtes, nach dem Namen der eigenen Vaterstadt benanntes Medellin zum zweitenmale gründete, und aus der günstigen Lage zu sehr sanguinischen Hoffnungen für dessen künftigen Handelsflor sich berechtigt glaubte. *) Diese sind freilich nicht in Erfüllung gegangen; auch liegt das heutige Medellin nicht mehr auf der damals von Cortes bestimmten Stelle an der Lagune, sondern am linken Ufer des Rio Jamapa, etwa 3 Leguas oberhalb seiner Ausmündung in den Golf bei dem Stranddorfe Boca del Rio.

6) Die Lagunen von Tampico, und zwar

a. Die große Lagune von Tamiahua, 10 Leguas lang, 8 Leguas breit, in ihrer ganzen Länge durch eine schmale Nehrung vom Golf geschieden, durch einen von ihrer Südspitze ausgehenden breiten, natürlichen Canal von 6 Leguas Länge aber in zwei Verzweigungen, direct über Barra de Tamiahua, und mittelbar durch Einmündung in den dahin sich ergießenden, zum Ostküstengebiet des Staates Puebla gehörigen Rio Tuspan, mit jenem Golf verbunden. Von zwei in der Lagune befindlichen Inseln ist die größte, Isla Juana Ramirez, 6 Leguas lang und 1 Legua breit, von ihrem Besitzer als hacienda de ganado mayor, zu einer vortheilhaften Hornviehzucht eingerichtet.

b. Die kleinere, schon oben erwähnte, durch den Fluß Tampico, 3 Leguas oberhalb seiner Mündung gebildete Lagune, etwa 4 Leguas lang und 3 breit. Ihre Ufer sind der classische Boden von Cortes persönlichen Eroberungszügen gegen die Panuco-Indianer im Jahre 1524. **)

Was die politische Eintheilung des Staates betrifft, so ist derselbe nach dem fortwährend in Kraft bestehenden Gesetze vom 26 Mai 1825 aus 4 Departements, 12 Cantons, 103 Municipali-

---

*) Fernando Cortes Berichte an Kaiser Karl V &c., S. 475.
**) A. a. O. S. 421.

täten (ayuntamientos), 1370 Ortschaften, einschließlich der größeren und kleineren Landgüter, zusammengesetzt.

1) Departement Orizaba mit den 3 Cantons:

a. Orizaba, worin die Hauptstadt gleiches Namens, der Flecken Songolica, 27 Dörfer, 6 Haciendas (große Landgüter), 50 Ranchos (kleine desgl.).

b. Cordoba, worin die Hauptstadt gleiches Namens, die beiden Flecken S. Juan Coscomatepec und S. Antonio Huatusco, 20 Dörfer, 28 Haciendas, 237 Ranchos.

c. Cosamaloapam mit 8 Dörfern, 5 Haciendas und 41 Ranchos.

2) Departement Veracruz mit den 4 Cantons:

a. Veracruz, worin die Staatshauptstadt gleiches Namens, die beiden Flecken Alvarado und Medellin, 21 Haciendas mit 149 Hatos (Viehzüchtereien) und 600 Ranchos.

b. Misantla mit 4 Dörfern, 2 Haciendas und 34 Ranchos.

c. Papantla mit 13 Dörfern, der großen (dem General Guadalupe Victoria gehörigen) Hacienda de Lorios, und 7 Ranchos.

d. Tampico, worin die beiden Flecken Tampico und Panuco, 7 Dörfer, 39 Haciendas, 41 Ranchos.

3) Departement Acayucam mit den 3 Cantons.

a. Acayucam, worin die beiden Flecken S. Martin Acayucam und S. Juan Oluta, 19 Dörfer und Weiler, 12 Haciendas mit 27 Hatos und 11 Ranchos.

b. Huimanguillo mit 21 Dörfern und Weilern, 1 Hacienda und 19 Ranchos.

c. S. Andres Tuſtla, worin die beiden Flecken S. Andres und S. Jago Tuſtla, 2 Dörfer, 1 Hacienda mit 34 Hatos und 8 Ranchos.

4) Departement Jalapa mit 2 Cantons:

a. Jalapa, worin die Hauptstadt gleiches Namens, 31 Dörfer, 14 Haciendas, 16 Ranchos.

b. Jalancingo mit den Flecken Perote und Jalancingo, 5 Dörfern, 7 Haciendas, 33 Ranches.

Abgesehen von der großen Inconvenienz, welche für den ganzen Staat Veracruz daraus hervorgegangen ist, daß man in sein Küstengebiet am mexicanischen Meerbusen einen Theil des Staates Puebla eingeschoben, und dadurch die unmittelbare innere Verbindung der Hauptstadt und ihres Cantons mit dem Canton Tampico unterbrochen hat — sind auch bei der vorerörterten Departements- und Cantonseintheilung große Fehler begangen, deren nachtheilige Folgen sich vielfach spüren lassen, deren Abhülfe aber jetzt schwieriger ist, als von Haus aus ihre Vermeidung gewesen seyn würde. Namentlich ist der Canton Misantla sehr ungehörig zum Departement Veracruz gelegt, und fast eben so ungehörig der von Cosamaloapam zum Departement Orizaba; ersterer würde zweckmäßiger nach Jalapa gelegt werden, von wo sein Hauptort auf geradem Wege nur 22 Leguas entfernt ist, 37 Leguas aber von Veracruz, und überdem gewöhnlich, weil der von 14 Flüssen ohne Brücken durchschnittene gerade Weg stets sehr beschwerlich und nicht selten ganz unpassirbar ist, seine Communication mit Veracruz über Jalapa, also in einer Entfernung von 45 Leguas suchen muß. Der Canton Cosamaloapam hingegen dürfte sowohl wegen seiner geographischen Lage, als wegen seiner meisten inneren statistischen Verhältnisse ungleich besser beim Departement Veracruz als bei Orizaba sich befinden.

Aus den mit besonderem Fleiß und einem der absoluten Wahrheit näher kommenden Erfolg, als bis jetzt irgend ein anderer Staat der mexicanischen Union erreicht haben dürfte, aufgenommenen Bevölkerungslisten des Jahres 1831 ergaben sich folgende Hauptresultate. Es befanden sich:

1) Im Departement Orizaba

Canton	Orizaba	46,991	Seelen
—	Cordova	24,521	—
—	Cosamaloapam	9,828	—
			81,340 Seelen.

2) Im Departement Veracruz

Canton	Veracruz	24,556	—
—	Misantla	5,109	—

Canton Papantla	8,504 Seelen		
— Tampico	23,377 —		
		61,546	—
3) Im Departement Acayucam			
Canton Acayucam	20,421 —		
— Huimanguillo	4,738 —		
— Tustla	18,019 —		
Colonie Goazocoalcos	626 —		
		43,804	—
4) Im Departement Jalapa			
Canton Jalapa	42,704 —		
— Jalancingo	15,862 —		
		58,566	—
Totalseelenzahl des Staats		245,566	—

Im Jahre 1826 hatte der Census 242,658 ergeben, und hienach die Bevölkerung des Staats in den letzten 5 Jahren um 2598 Seelen sich vermehrt — wenig genug, und kaum ⅕ Proc. für das Jahr. Im Königreich Preußen betrug während derselben fünfjährigen Periode von 1826 — 31 die jährliche Bevölkerungsvermehrung etwa 3¾ Proc. von der Gesammtpopulation.

Als ein Argument für die Richtigkeit jener geringen Bevölkerungsprogression im Staate Veracruz inserire ich nachstehend einen authentischen Extract aus den Kirchenbüchern der acht Cantone der Departements Orizaba, Acayucam und Jalapa für das Jahr 1830. Aus denen der 4 Cantons des Departements Veracruz habe ich dieselbe Nachweisung mir leider nicht verschaffen können. Es sind aber während des Jahres 1830

	geboren	gestorben	mehr geboren	mehr gestorben
1) im Canton Orizaba	2462	2788	—	326
2) — — Cordova	1465	1542	—	87
3) — — Cosamaloapan	593	492	101	—
4) — — Acayucam	1251	985	266	—
5) — — Huimanguillo	325	156	169	—
6) — — Tustla	1101	792	309	—
7) — — Jalapa	2560	2439	121	—
8) — — Jalancingo	1180	969	211	—
			1177	403
			403	
			774	

Die Zahl der Geborenen überwog also die der Gestorbenen in diesen 3 Departements um 774 oder um etwas über $\frac{2}{5}$ Proc. ihrer Gesammtbevölkerung von 183,710 Seelen. Es ist wahrscheinlich, daß im vierten Departement (Veracruz), welches eben die ungesundesten Küstenplätze (Alvarado, Veracruz, Tampico ꝛc.) in sich schließt, mehr Todesfälle wie Geburten vorkamen, und zwar in noch stärkerem Verhältniß, als im Departement Orizaba, wodurch dann der Gesammtüberschuß der Geborenen vielleicht auf wenig über $\frac{1}{5}$ Proc. für den ganzen Staat im Jahre 1830 sich vermindern dürfte; und dieses Jahr war das gesündeste der vorgedachten fünfjährigen Periode.

Ueber das Verhältniß der Einwohner nach Kaste und Ursprung wäre Folgendes beizubringen:

Im Kanton Veracruz lebten im Jahre 1831:

23,799	Mexicaner (reine Creolen, reine Indianer, einige wenige reine Neger und viele Mischlinge aus den drei Racen).
114	Havaneser.
294	Altspanier.
349	sonstige Fremde.
24,556.	

Von der Bevölkerung des Cantons Misantla sind $\frac{9}{10}$ rein indianisch, ein gutmüthiges, friedliches Völklein, lustig, Musik und Tanz liebend. Unter sich gebrauchen sie ausschließlich ihre eigenthümliche Muttersprache, die Totonakische, verstehen jedoch größtentheils auch Spanisch. Unendlich ist ihre Vorliebe für die Heimath, und zwar im engsten Sinne des väterlichen Heerds, was unstreitig ein Civilisationshinderniß. — Im Canton Papantla leben, mit Ausnahme der fast ganz creolischen Einwohner des Dorfes Tecoluta, und etwa eines Viertheils der Bevölkerung des Hauptorts, lauter reine Indianer. Sie leben in altväterlicher Weise größtentheils von Vegetabilien, Mais, Frijoles, Chile, Früchten, nur selten etwas Wildpret. Heiterer Gemüthsart, sind sie sehr ihren volksthümlichen Tänzen zugethan, deren einer heute noch der Moctezuma-Tanz heißt. Sie beharren, auch unter dem Schutze gegenwärtiger Freiheit, noch bei jener mißtrauischen Gewohnheit früherer Knechtschaft, etwa erspartes Geld zu vergraben, und treiben die Heimlichkeit so weit, daß es in der Regel auch für

die Erben verloren bleibt. — Im Departement Acayucam werden die reinen Indianer auf 33,000, also etwa ¾ der ganzen Seelenzahl des Departements angegeben, schwache Ueberreste jener dickgedrängten Bevölkerung, welche, bei Cortes Ankunft, das Gebiet des Kaziken von Goazocoalcos enthielt, welche aber theils schon in der ersten Eoberung und Colonisation furchtbar gezehntet, theils später zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts durch Blatternepidemien und Auswanderungen nach Chiapas und Tehuantepec, wobei sich die Dörfer dutzendweise leerten, ungemein vermindert, endlich durch die allgemeine Wirkung des Systems spanischer Colonialherrschaft fast gänzlich aufgerieben, und was physisch überdauerte, moralisch dergestalt entwürdigt und verknechtet ward, daß lange Zeit dazu gehören mag, bis diese Menschen einen richtigen Begriff von der empfangenen Freiheit erwerben, und in irgend einer ihnen frommenden Richtung zum Gebrauche derselben sich angeregt fühlen werden. — In den Departements Orizaba und Jalapa sind die weißen Creolen und die Mestizen der Seelenzahl nach überwiegend. — Im Hafen von Veracruz waren während des Jahres 1830, einer officiellen Liste zufolge, ausländische Einwanderer oder Reisende, ihren Weg nach dem Innern fortsetzend, in nachstehendem Verhältniß angekommen:

Bürger der Verein. Staaten von Nordamerica	53
Columbier	2
Centro-Americaner	5
Westindier	9
Engländer	75
Franzosen	99
Preußen	12
Sachsen	1
Andere Deutsche	38
Portugiesen	2
Italiener	13
Schweizer	7
Ungarn	1
Savoyarden	1
Unbekannten Vaterlands	59
Ueberhaupt	377

Das Verhältniß der Bevölkerung zur Bodenfläche des ganzen Staats betreffend, kommen, da diese letztere, in einer freilich nicht überall geometrisch begründeten, aber doch wohl der Wahrheit ziemlich nahe kommenden Schätzung, auf 4141 □ Leguas (zu 25 auf den Grad) angenommen wird, 59¼ auf die □ Legua. Im Departement Veracruz stellt sich das Verhältniß folgendermaßen. Es hat

					auf der □ Legua
der Canton	Veracruz auf	460 □ L.	24,556	Seelen	53⅗
— —	Misantla —	153 —	5109	—	33⅓
— —	Papantla —	140 —	8504	—	60¾
— —	Tampico —	893 —	23,377	—	26⅙
also das ganze Departement		1646 —	61,546	—	37⅜

Wäre der ganze Staat nur in demselben Verhältniß zu seiner Bodenfläche bevölkert, so würde er nur 154,837 Einwohner haben statt 245,256, die er wirklich besitzt. Die Differenz zum Nachtheil des Departements Veracruz und zu Gunsten der drei übrigen beruht theils auf dem bedeutenden, für die Bevölkerung verlorenen Areal der im ersteren befindlichen großen Lagunen, theils auf der größeren Bevölkerungsdichtigkeit in der gesunderen und wirthbarern tierra templada der beiden Departements Orizaba und Jalapa.

Ungewöhnliche Beispiele langer Lebensdauer liefert das Dorf Cosoliacaque Cantons Acayucam. Im Jahre 1831 befanden sich daselbst, unter einer Bevölkerung von 1595 Seelen, 40 Personen, deren zusammengezählten Lebensjahre 3407 betrugen, also durchschnittlich für jede 85 und ebendaselbst war im Jahre 1830 eine Frau Martin im 136sten Jahr ihres Lebens verstorben.

Ueber Populationsverhältnisse der im Staate Veracruz gelegenen 4 Städte (ciudades) und 13 Flecken (villas) im Jahr 1830 gibt ein amtlicher Gouvernementsbericht die folgenden Notizen:

A. Städte:

1) Orizaba, Hauptstadt des Departements und Cantons gleiches Namens, Sitz der Departementalpräfectur und eines Gerichts erster Instanz, einer Municipalität erster Classe mit 4 Alcalden, 12 Regidoren und 2 Syndicos, einer Section des patriotischen Vereins der Vaterlandsfreunde, mit einer Pfarrei und drei Klöstern mit 12 Kirchen und Capellen,

und zwei Hospitälern, zählte 15,386 Einwohner, worunter 6114 männliche und 9272 weibliche. Dieß große Mißverhältniß beider Geschlechter kann aus den Folgen der Revolutionskriege kaum erklärt werden; es ist wahrscheinlich, daß viele in ihren Geschäften abwesende Männer ungezählt blieben, und also die Totalseelenzahl stärker ist. Die Zahl der Geburten 1830 betrug nach den Kirchenbüchern = 549; die Zahl der Todesfälle = 588.

2) Cordova Hauptstadt des Cantons gleiches Namens, besitzt einen Cantonspräfecten, ein Gericht erster Instanz, eine Municipalität erster Classe mit 3 Alcalden, 9 Regidoren, 1 Syndicus, eine Pfarrei und ein Kloster mit 8 Kirchen und Capellen, drei Hospitäler; endlich ein durch Decret des Generalcongresses dem in der Revolution bewiesenen Patriotismus ihrer Einwohner errichtetes Monument in Pyramidenform mit landesüblich pomphaften Inschriften. Seelenzahl 6098, worunter 2021 erwachsene Männer, 2390 erwachsene Weiber, 1687 Kinder beiderlei Geschlechts. Die Kirchenbücher für 1830 ergeben 340 Geburten, und 420 Todesfälle.

3) Veracruz (seit der Revolution mit dem Beinamen „la éroica“ officiell belehnt, statt „rica“, wie sie früher hieß) Hauptstadt des Staats, Departements, und Cantons gleiches Namens, mit Präfectur, Municipalität erster Classe, Pfarr- und mehreren andern Kirchen und Capellen, vier sehr sparsam bevölkerten Klöstern, 3 Hospitälern, einem Kirchhofe (dem ersten der ganzen Republik, worauf Todte außerhalb der Kirchen begraben wurden), und der Festung S. Juan de Uloa. Seelenzahl 6828 in der eigentlichen Stadt, 687 in den Vorstädten oder Weichbildsdörfern Positos, Boticaria und Verga, überhaupt 7515 wovon 3636 männlich, 3879 weiblich. Bei'm Ausbruche der Revolution hatte die Stadt gegen 1700 Ew.; Humboldt im Jahre 1803 gab ihr 16,000 ausschließlich der Garnison und Hafen-Mannschaft. Es ist merkwürdig ihre Verzehrungslisten in Fleisch und Mehl aus dem letztgedachten und dem Jahre 1830 mit einander zu vergleichen. Es wurden consumirt:

Im Jahre 1803.

1) an Fleisch.

a. 9371 Stück Rindvieh, durchschnittlich zu 300 Pfd. Gewicht, = 175 Pfd. auf den Kopf der Bevölkerung von 16,000 Seelen.

b. 13,929 St. Schaafvieh, durchschnittlich zu 30 Pfd. = 26 Pfd. auf den Kopf der Bevölkerung: von beiden Sorten jährlich 201 Pfd. auf den Kopf, oder **täglich** für eine Familie von 5 Pers. $2^{375}/_{365}$ Pfd. ungerechnet etwanige Consumtion von Schweinefleisch, Geflügel, Wild, Fischen ꝛc.

2) an Mehl:

11,115 Tercios zu 200 Pfd. = $138^{15}/_{16}$ Pfd. jährlich auf den Kopf, oder für eine Familie von 5 Personen täglich $1^{2}/_{9}$ Pfd. ungerechnet Gemüse, Früchte ꝛc.

Im Jahre 1830.

1) an Fleisch:

a. 4186 Stück Rindvieh, durchschnittlich zu 300 Pfd. Gewicht, oder 167 $^{795}/_{7515}$ auf den Kopf der Bevölkerung von 7515 Seelen.

b. 2007 Stück Schaafvieh, durchschnittlich zu 30 Pfd. Gewicht oder $8^{90}/_{7515}$ Pfd. auf den Kopf. von beiden Sorten jährlich $175^{885}/_{7515}$ Pfd. auf den Kopf, oder für eine Familie von 5 Personen **täglich** $2^{145}/_{365}$ Pf.

2) an Mehl:

8034 Tercios zu 200 Pfd. = $213^{6}/_{7}$ Pfd. für den Kopf, oder für eine Familie von 5 Personen täglich $2^{9}/_{10}$ Pfd.

woraus hervorgeht, daß die Veracrusaner im Jahre 1830 jeder etwa $^{1}/_{3}$ Pfd. Fleisch **weniger**, aber dagegen 1 Pf. Mehl **mehr** verzehrten als im Jahr 1803.

4) **Jalapa.** Hauptstadt des Departements und Cantons gleiches Namens, Sitz des Staatscongresses, der obersten Staatsverwaltung, und des höchsten Gerichtshofes, mit 4 Kirchen, 1 Kloster und mehreren Capellen, 2 Hospitälern; Seelenzahl 4540 männlich, 6088 weiblich, überhaupt 10,628. Die Consumtion der Stadt ward nach den Marktlisten im Jahre 1830 angegeben auf:

10,000	Fanegas	Mais.
2,400	Cargas (ad 400 Pfd.)	Weizenmehl.
100	—	Cacao.

80 Cargas Erbsen.
3,600 Arrobes (ad 25 Pfd.) Zucker.
2,560 — Reis.
630 — Speiseöl.
480 — Chile.
800 Baril Wein.
2,375 — Branntwein.
2,000 Stück Rindvieh.
2,200 — Hammel.
1,300 — Schweine.

Gemüse, Früchte, Geflügel, Wild ꝛc. ungerechnet.

B. Flecken.

1) Songolica, im Departement und Canton Orizaba, mit Municipalität zweiter Classe, Parochie, und drei Kirchen. Seelenzahl 2626 männlich, 2817 weiblich, überhaupt 5443.

2) Coscomatepec, im Canton Cordova, mit Municipalität 2ter Classe, 2 Kirchen, und 4046 Einwohnern. Die Kirchenbücher des Jahrs 1830 zeigten 257 Geburten und 268 Todesfälle.

3) Huatusco, desselben Cantons, mit Municipalität 2ter Classe, einer Pfarrkirche, und einer Capelle. Seelenzahl 4490. Im Jahre 1830, 317 Geburten, 197 Todesfälle.

4) Alvarado, im Departement und Canton Veracruz. Municipalität 2ter Classe, Parochie, Seehafen, Seelenzahl 1116 männlich, 1257 weiblich, überhaupt 2373.

5) Medellin ebendaselbst, mit Municipalität 3ter Classe, Pfarrkirche und einer in der schönen Jahreszeit stark besuchten Flußbade-Anstalt. Seelenzahl 187 männlich, 146 weiblich, überhaupt 333.

6) Tampico, Hauptstadt des Cantons gleiches Namens, mit Municipalität 3ter Classe, und einer Kirche, zählt 1026 männliche, 930 weibliche, überhaupt 1956 Einwohner.

7) Panuco im Canton Tampico, mit Municipalität 3ter Classe, 2 Kirchen, 980 männlichen, 1199 weiblichen Einwohnern, überhaupt 2179 Seelen.

8) Acayucam, Hauptort des Departements und Cantons

gleiches Namens, hat seinen Präfecten, sein Tribunal erster Instanz, seine Municipalität 2ter Classe, seine Pfarrkirche. Seelenzahl 868 männlich, 1034 weiblich, überhaupt 1902.

9) Oluta ebendaselbst, Filial von Acayucam, 319 männliche, 340 weibliche, überhaupt 659 Einwohnern.

10) St. Andres Tustla, Hauptort des Cantons gleiches Namens in Dep. Acayucam, mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrkirche. Seelenzahl 8014.

11) St. Jago Tustla im selbigen Canton, mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrkirche, und 5650 Einwohnern.

12) Perote im Canton Jalancingo Departements Jalapa, mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrei, 4 Kirchen, einer Festung, und 3355 Einwohnern. Die Kirchenbücher des Jahrs 1830 zeigten 221 Geburten, 135 Sterbefälle. Die Consumtion von Perote, und seinem Municipalbezirk betrug im Jahre 1830 = 1500 tercios (300,000 Pfd.) Weizenmehl, 34 Ochsen, 2019 Hammel, 1095 Schweine.

13) Jalincingo Hauptort des Cantons gleiches Namens, mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrey, 4 Kirchen, 3704 Einwohnern. Im Jahre 1830, 229 Geburten, und 184 Todesfälle. Dieser Flecken mit seinem Municipalbezirk consumirte im Jahre 1830, 220 tercios (44,000 Pfd.) Waizenmehl, 80 Ochsen, 400 Schafe, 80 Schweine. Die Quantität des verzehrten Mais, welcher die vegetabilische Hauptnahrung ausmacht ist hier wie bei Perote unbekannt, so wie die consumirten Gemüse, Früchte, Fische, Wild ꝛc.

Es finden sich also die Einwohner des Staates Veracruz folgendermaßen vertheilt:

in den Städten	39,627	Seelen
in den Flecken	44,104	—
in den Dörfern, Weilern, Landgütern	161,525	—
	245,256	Seelen

Die geographisch-topographischen und daraus hervorgehenden klimatischen Verhältnisse des Staats bürgen für die unendliche Manichfaltigkeit seiner natürlichen Erzeugnisse. Was tropische Sonne in fruchtbarer Begattung mit tropischem Naß zu erzielen vermag, was nur gedeiht in der milden Temperatur gemäßigter Zonen, wie

sie Bergabhänge und Hochebenen gleichsam naturkünstlerisch hier den fernen Originalen nachschaffen — ja was, als letzte Vegetationsgränze, an den kalten Hauch naher, ewiger Schneefelder gebaut ist, umbraus't vom tobenden Nordsturm — alles findet sich hier zusammen in den Niederungen der Küste, in den Urwäldern von Acayucam und Papantla, auf den Hügeln von Orizaba, Cordova und Jalapa, in der obern Region der Riesenkuppen des Muttergebirges. Die vierfüßigen europäischen Hausthiere aller Art gedeihen vortrefflich in den ungeheuren Waldgehägen der großen Landgüter. Wild irren in Wäldern und Gebirgen Conguar, Jaguar, Coyote, Tapir, Bisamschwein, Ameisenbär, Brüllaffe, Nasua, Armadill, verschiedenes Dammwild, das rothweiße gefleckte Reh der tropischen Savannen, kolossale Schlangen, je schöner desto gefährlicher, die größten 10 Ellen lang und 1 Fuß dick im Walde bei S. Juan de los Nogales im Canton Orizaba, die giftigsten im Canton Misantla, besonders eine, von den Eingebornen „Nauyaque" genannt, deren Biß fast augenblicklich tödtet. In den Lagunen von Alvarado wird das Manati ziemlich häufig und in starken Exemplaren angetroffen. Von den gefiederten Geschlechtern findet man in den Felsengruppen des Hochgebirges viele Adler, Falken und Kuttengeyer; in den Wäldern der tierra templada und caliente eine unendliche Mannichfaltigkeit farbenprächtiger Papageyen, Arras, Pfefferfräße, Calandria's, Coas, Cardinäle, Colibris ꝛc.; auf den Lagunen und Sümpfen zahlreiche Varietäten der Reiher-, Enten- und Möven-Geschlechter. Vortreffliches Hausgeflügel überall; jede Indianerhütte hat ihre kleine Zucht, und neben Hühnern und Truthühnern werden zuweilen auch Fasanen, Papagayen und Arras für den Markt gemästet. Nur seine Sangvögel muß der Europäer hier entbehren lernen. Die Insectenwelt ist überreich ausgestattet für Augenweide, Nutzen und Plage der Menschen. Das Auge ergötzt sich an Gestalt und Farbenpracht der Tag- und Nachtfalter und Käfer verschiedenster Art; ein Abendspaziergang auf Waldwiesen, während das sie umgränzende Gebüsch im Feuer zahlloser Leuchtkäfer glüht, den dunkelblauen Himmel mit goldenen Sternen über sich, gehört zu den reizendsten Naturgenüssen. Dem Nutzen der Kirche und Küche sind die Bienen in großen Schwärmen dienstbar, theils wild in Waldbäumen bauend, besonders im Canton Misantla, theils mit Fleiß gezüchtet, beson-

ders im Departement Orizaba, wo allein die Hauptstadt 500 Standkörbe hält. Der Seidenwurm bietet sein nützliches Gespinnst wenigstens bereitwillig dar auf verschiedenen Punkten, wenn auch nur erst noch wenig Gebrauch davon gemacht wird; denn die vielen und prächtigen Maulbeerbäume im Canton Orizaba werden vorzugsweise bis jetzt zu Brennholz benutzt. Aber auch das menschenquälende Ungeziefer ist in classischer Gestalt vorhanden. Nicht nur daß man die europäischen Gattungen hier wiederfindet, größer, gewaltiger, hungriger; diese sind doch noch billiger als die eingebornen Peiniger, Scorpione, Taranteln, Moskitos, Zancudos, Sandfliegen, Niguas, Garapatos (der americanische Holzbock). Auch die Ameisen werden in einigen Gegenden, besonders des Cantons Misantla, nicht bloß zur Unbequemlichkeit, sondern zur verheerenden Landplage, und im Departement Acayucam treiben es namentlich die Termiten sehr arg, hier, wie anderswo, besonders auch arge Papierfeinde, und dadurch, weil man noch kein Mittel gefunden hat Archive, Registraturen und Bibliotheken auf die Dauer gegen sie zu schützen, ein unstreitiges Civilisationshinderniß. Und wahre juste-milieu-Termiten sind es; sie fressen feudales Pergament des Mittelalters wie papierne Constitutionen der neueren und neuesten Zeit! — Daß die dem Staatsgebiet entsprechende Küste des mexicanischen Meerbusens, daß die dahin sich ergießenden Flüsse, daß die Lagunen im Innern von zahlreichen Fisch- und Schaalthiergeschlechtern bevölkert sind, versteht sich von selbst. Die am meisten vorkommenden Fischarten setze ich hieher, und zwar mit den ihnen von den Eingebornen beigelegten spanisch-mexicanischen Namen, unter denen freilich mehrere sind, die deutsch oder systematisch näher zu bezeichnen ich weder ichthyologische-, noch Sprachkenntniß genug besitze: robalo blanco (eine Art Kabliau), tacamachin (deßgleichen, aber in Flüssen lebend und zur Laichzeit das Meer suchend), jolote, juile, chucumite, mojarra, bobo, hostion, huevina, anguilla (Aal), pargo, huechinango, islama, trucha (Forelle), huapote, lebrancha, sabalo (Alfa, Maifisch), curbina, sargo (Geißbrassen), bagre (dem Wels sehr ähnlich), bocáchica, jurel, gulápago u. s. w. Außer den vorstehenden, welche sämmtlich eßbar und zum Theil äußerst fein- und wohlschmeckend sind, finden sich noch folgende, von den Einwohnern als pesces feroces y insalubres (ungesunde oder

ungenießbare Raubfische) bezeichnet: taburon, capada, manta, raya, maroneca, corunda, alciron, tonina, tintorero, chucho u. s. w. Hummer von außerordentlicher Größe werden in den mit dem Meere zusammenhängenden Lagunen von Alvarado gefangen, besonders in der camaronera, welche davon ihren Namen hat. Köstliche Austern finden sich auf vielen Punkten der Küste; ich habe sie weder in Paris, noch in Antwerpen und London vortrefflicher gegessen, als eines Morgens in dem Stranddörfchen Boca del Rio, an der Ausmündung des Jamapa oder Medellinflusses.

Das Pflanzenreich liefert in vorzüglicher Güte Kaffee, Zucker, Mais, Reis, Frijoles, Weizen und Gerste (diese jedoch nur in den höher gelegenen Districten), Chile (rother Piment), Ingwer, schwarzen Pfeffer, Yuca (dulcis und amara), Vanille, Medicinalkräuter, Gummis und Balsame, Baumwolle, Früchte der mannichfachsten Art, besonders köstliche süße Orangen, Limonien, Bananen, Chirimoyas, Grenadilles, Zarotes, Ananas, Wassermelonen und Granatäpfel; strichweise in den kühleren Gegenden auch Pfirsiche und Aepfel, aber den europäischen nicht an Wohlgeschmack gleich; endlich Bau- und Nutzhölzer der vorzüglichsten Art. Der beste Kaffee wächs't im Canton Cordova, der beste Tabak im Canton Orizaba; bei sorgfältiger Pflege und Sortirung ist jener dem Surinamischen, dieser dem besten Natchitoches, ja den guten Havañasorten an Güte vergleichbar. Zucker wird fast überall gebaut, wiewol noch nicht zur Ausfuhr. Von der Faselbohne (frijol) findet man eine merkwürdige staudenartige Species mit sehr wohlschmeckender Frucht im Canton Misautla. Ebendaselbst wächst die beste Vanille, und überhaupt wohl der größere Theil derjenigen, welche in den europäischen Handel kommt. Die Baumwollencultur ist vorzugsweise einheimisch im Canton Cosamaloapam des Departements Orizaba, und in einigen Districten des Departements Acayucam. Unter den Medicinalpflanzen nehmen die berühmte „purga" (convolvulus Jalapa) und Sarßaparille den ersten Rang ein; letztere wächst in so ungeheueren Massen an den Ufern einiger kleinen Flüsse, daß, wie behauptet wird, ihre Heilkräfte dem Wasser derselben in gesteigertem Grade sich mittheilen. Es wäre interessant für die Homöopathie, diese Thatsache näher zu constatiren. Auch die obenerwähnte, als Specificum gegen das Vomito neuerdings gepriesene Guacowurzel ist einheimisch in den Wäldern bei Alvarado und Acayucam. —

Ausgezeichnete Nutzhölzer findet man überall; am berühmtesten sind die Cedern am Rio Obispo, Cantons Cosamaloapam, das Ebenholz aus dem Canton Tampico, der Sassafraß im Departement Acayucam, die „mangles prietos“ aus der Umgegend von Alvarado, — letztere unvergleichlich zum Gebrauch für unterirdisches Pfahlwerk, weil es unter der Erde, statt zu faulen, hart wie Eisen wird. Und welche Pracht der Waldbäume an den Ufern des Jamapaflusses in der Umgegend von Medellin! welche Riesenexemplare von Tamarindus Indica, Dracaena Drago, Cassia fistularia, Carolinea insignis, Liriodendrum tulipiferum, Bombyx pentaëdron, Cocos nucifera, besonders von einem Baume, dessen Systemsnamen ich nicht kenne, den aber die Mexicaner bald Amate, bald Hyragua nennen. Stämme, deren einer, ausgehöhlt, zur Pirogue wird, 40 Fuß lang, 3½ Fuß breit, geräumig genug um ein paar Dutzend Indianer zu fassen, sind hier keine Seltenheit.

Am wenigsten glänzend ist wohl das Mineralreich bestellt. Nennenswerthe Bergwerke sind innerhalb des ganzen Staats eigentlich nicht vorhanden. Denn von den acht Gruben, welche im Jahre 1826 die „compañia Mejicana“ in den ungeheueren durch Romantik ihrer Lage berühmten Schluchten bei Zomalahuacàn, Cantons Jalancingo, auf Kupfer und Gold eröffnete, sind sechs schon längst wieder eingegangen, und 2 fristeten im Jahre 1831 mit einer schwachen Kupferausbeute nur noch kümmerlich ihr Daseyn. Erwiesen scheint übrigens, traditionell und durch viele materielle Spuren, daß in uralter Indianerzeit eine bedeutende Kupfer- und Goldschmelzerei in diesen Schluchten stattgefunden. Auch sind ganz unstreitig beide Metalle noch jetzt vorhanden, vielleicht selbst in bauwürdigen Quantitäten, und die compañia Mejicana war nur unglücklich in der Wahl ihrer Orte gewesen. Die Quantität des von den Einwohnern der Umgegend, mittelst oberflächlichen Raubbau's, jährlich gewonnenen, zum Theil goldhaltigen Kupfers wurde in einem amtlichen Berichte des Präfecten von Jalancingo vom 1. April 1831 auf 2000 Centner geschätzt. Außerdem sollen im Cerro de Culebras, Cantons Misantla, Metalle stecken, doch weiß es niemand mit Gewißheit. Auch behauptet man, daß in der Umgegend von Yeocatla, desselben Cantons, die alten Indianer Gold gegraben haben, und heute noch einige Familien im erblichen Besitz der Kunde des Ortes sich befinden, wo es gegraben ward, unverbrüchlich aber das Ge-

heimniß wahren. Bei der Hacienda de los Almagres im Departement und Canton Acayucam sind starke aber bis jetzt jungfräulich verbliebene Lagen eines sehr eisen- und alaunhaltigen Okers. In den Gebirgen des Cantons S. Andreas Tustla wurden einige Spuren armer Silbererze bis jetzt nicht bauwürdig erachtet; lohnender würden vielleicht ebendaselbst befindliche große Lager von Kalkstein, Mühl- und Schleifsteinen bei vermehrter Bevölkerung und verbesserten Ausfuhrwegen sich erweisen. — Von den vor einigen Jahren angeblich am Cofre de Perote gefundenen, jetzt im Nationalmuseum zu Mexico aufbewahrten Diamanten wird noch an einem andern Orte die Rede seyn. Das für den Gebrauch des Staats nöthige Salz liefert die Seeküste. Unter vielen vortrefflichen Kalklagern wird vorzüglich dasjenige gerühmt, durch welches der Rio Tonto, Departements Orizaba sein Bett sich gewühlt hat. Sein Gestein wird gebraucht in den bedeutenden Brennereien von Tlacotalpam, Cosamaloapam und Chacaltianquitz, und das Product soll dem feinsten Meermuschelkalk nicht nachstehen. Gute Ziegelerde und vortrefflicher Töpferthon ist häufig, besonders in den Departements Orizaba und Jalapa. — Unter mehreren im Staatsgebiet befindlichen Mineralwassern erregten bisher einige Aufmerksamkeit die warmen Bäder von Atotonilco bei Calcahualco im Canton Cordova, Schwefel, Salpeter und Kohlensäure führend (gleichsam flüssiges Schießpulver), bereits durch wirksame Heilkraft in nervösen und rheumatischen Zuständen erprobt; ferner eine starke schwefel- und eisenhaltige kalte Quelle bei Hacienda de los Almagres im Canton Acayucam; endlich die warmen Quellen bei Altotonga im Canton Jalancingo, deren chemischen Gehalt man bis jetzt zwar nicht kennt, ihn aber heilkräftig für den kranken Körper vermuthet, weil er nachtheilig auf den gesunden einwirkt, und sogar störend auf die Vegetation der Umgegend.

Der Ackerbau folgt hier, wie überall, den Progressen der Bevölkerung. Der angebauten Ländereien sind noch sehr wenige im Verhältniß zur großen Zahl derjenigen, die es, und zwar mit reichstem Erfolge seyn könnten. Am sichtbarsten sind Fortschritte im Canton Orizaba, und zwar vorzugsweise in Feldmark und nächster Nachbarschaft der Hauptstadt gleiches Namens und des Fleckens Sangolica, wo die Bevölkerungszunahme eine bedeutende Parzellirung des Grundeigenthums, besonders auch durch Theilung der

sogenannten tierras concejiles y municipales (früheres Corporationseigenthum der Gemeinden) herbeigeführt hat, und im Gefolge derselben neue Anlagen und Unternehmungen aller Art entstehen. Es hat sich dadurch schon eine ganz neue Generation von Grundbesitzern gebildet, und glorreich bewährt, schon jetzt nach Verlauf weniger Jahre, sich die mächtige Wirkung der in nützlicher Richtung angeregten Privatinteressen auf den öffentlichen Wohlstand. Jene Gemeinheitstheilungen wurden erst in der streng gesetzlichen Form durchgeführt, mit Herstellung jedes Theilnehmers als unumschränkten Eigenthümers seines empfangenen Looses; dann folgten neue Theilungen nach Convenienz und freier Uebereinkunft der Interessenten und Nachbaren unter sich. Durch Ausgleichungen und Privatverträge wurden jetzt viele kleine Grundbesitzthümer vergrößert, und große verkleinert. Des Einschreitens der Gesetzgebung hatte es nur bedurft, um diese Ländereien aus der todten Hand der Corporation zu bringen; alles übrige vollbrachte ein verständiger Speculationsgeist der Individuen. Schon jetzt zeigt sich sehr augenscheinlich der Einfluß davon auf Wohlfeilheit erster Lebensbedürfnisse, Erweiterung und Verschönerung der Wohnungen, Wohlbefinden der niederen Volksclassen; schon sieht man Wechselwirthschaften mancher Art entstehen, verschiedenartige Jahrsernten demselben Boden mehrfach entlocken, neue Bewässerungsanstalten, wo es nöthig ist, einrichten; schon projectirt man neue Anlagen von Maulbeer-, Olivenpflanzungen und Weinbergen; die Zuckerpflanzungen haben sich vermehrt, der Mais übersteigt das heimische Bedürfniß, die Obstcultur schreitet vor. Leider ist es noch nicht überall so. In den übrigen Districten des Cantons Orizaba, wie in den beiden andern Cantonen desselben Departements, hat theils noch nicht ein Bevölkerungszuwachs die Parzellirungen und Gemeinheitstheilungen im gleichen Grade gebieterisch verlangt; theils sind innere Unruhen, Eigensinn der Gemeinden, Ungeschicklichkeit der Municipalbeamten ihnen hemmend in den Weg getreten. Dazu kömmt eine der Production nachtheilige Wahl und Vertheilung der öffentlichen Abgaben, welche fast alle auf dem Bruttoertrage lasten, nicht auf dem Reinertrage. Der Canton Cordova genießt aller möglichen Naturbegünstigungen zur Begründung eines ausgezeichneten Ackerbau's; aber die fruchtbarsten Ländereien, einer wahrhaften Gartencultur fähig, sieht man als Wüsten da liegen oder Sümpfe. Zum Theil

hat dabei unstreitig für den Augenblick die Aufhebung der Frohndienste mitgewirkt, und die Schwierigkeit ihres schnellen Ersatzes für das Bedürfniß großer Landgüter in nicht sehr volkreicher Gegend. Wie denn überhaupt nicht geläugnet werden mag, daß die von der Revolution geschaffenen neuen Interessen, im ersten Aufschwunge nur auf Kosten der älteren prosperiren, unter denen hier der Ackerbau eine ausgezeichnete Stelle einnahm. Es haben daher in diesen Districten die Zuckerpflanzungen seitdem sich bedeutend vermindert; die Kaffeepflanzungen — deren Product, obwohl vortrefflich, doch im Innern, wo das Getränk nicht volksthümlich, wenig gesucht ist, und bei überseeischer Ausfuhr, wie neuere Versuche gezeigt haben, wegen hoher Cultur- und Frachtkosten mit dem westindischen schwer concurriren kann — sind fast auf nichts herabgesunken. Tabak ist allerdings fortwährend ein Hauptartikel, allein das bestehende Regierungssystem macht, daß er häufig mit Schaden, und nie mit großem Vortheil gebaut wird, weil die Regie contractmäßig vorschreibt, wo und wie gebaut werden soll, und jede Verbesserung, wenn abweichend von der Vorschrift, als Contravention behandelt! Es ist übrigens ganz unzweifelhaft, daß der Tabak von Orizaba und Cordova, bei Freiheit des Anbau's und verständiger Behandlung der Blätter, ein höchst glänzender Ausfuhrartikel für den europäischen Markt werden könnte. — Im Canton Cosamaloapam war stets und ist auch noch Baumwollencultur die Hauptsache; aber die Quantität des Products hat neuerlich ungemein abgenommen, in demselben Verhältniß ungefähr, in welchem, seit die Einfuhr fremder Baumwollenwaaren gestattet ist, die Fabrication und folglich die Nachfrage des rohen Stoffes im Innern der Republik sich verminderte. Zum überseeischen Ausfuhrartikel kann die hiesige Baumwolle für's erste aber noch weniger, als der Tabak werden; man versteht nicht sie gehörig zu reinigen, die Frachten sind zu theuer, und die Qualität ist an sich nicht über der Mittelmäßigkeit. Im Jahr 1810 waren mit einer Reinigungsmaschine Versuche angestellt worden. Schlecht construirt, entsprach sie nicht der Erwartung; seitdem ist nicht weiter die Rede davon gewesen, und alle Baumwolle ungereinigt aus den Landgütern versendet worden. — Eine rural-topographische Merkwürdigkeit ist in diesem Canton das Dorf Sochiapa in der Sierra de Choapam (an den Gränzen des Staats Oajaca) mit 342 Einwohnern, in einer so durchaus felsigen

und unfruchtbaren Gegend gebaut, daß die nächsten tragbaren Aecker ihrer Feldflur, auf welchen sie den unentbehrlichsten Bedarf an Mais und Baumwolle gewinnen, 6—8 Leguas weit vom Dorfe entfernt sind!

Was das Departement Veracruz betrifft, so besteht im Canton gleiches Namens an der Küste der Boden größtentheils aus tiefem ganz unfruchtbarem Flugsande; 3—4 Stunden landeinwärts verbessert er sich allmählich, wird endlich überall wo Wasser, natürlich oder künstlich, gewährt ist, von der üppigsten Fruchtbarkeit, und erzeugt im Ueberfluß alle Früchte der tierra caliente. Die dennoch verhältnißmäßig sehr unbedeutende jährliche Production des Acker-bau's wird hier angeschlagen auf 23,000 Fanegas Mais, 4500 F. Frijoles, 3600 Arrobas Reis, 150 Arrob. Sesamkörner, 17,500 Arrob. Baumwolle, etwas weniges Manioc, Zucker und Kaffee; ungerechnet Gemüse und Früchte, deren jährlichen Consumtionswerth man auf 53,000 Piaster schätzt. Cacao und Vanille wächst wild in den Wäldern. — Der Ackerbau des Cantons Misantla und Papantla beschränkt sich auf das unentbehrlichste eigene Bedürfniß ihrer Einwohner. Kaum ist der Pflug im Gebrauch; man brennt den Boden ab, bearbeitet ihn sehr oberflächlich mit Spaten und Hacke durch Menschenhand und gewinnt drei bis vier Jahresernten. Gegenstände des Ackerbaues sind Mais, Reis, Frijoles, Pataten, Manioc, Chile, etwas Baumwolle, einige Früchte. Einsammlung, Verpackung und Versendung der im größten Ueberfluß wild wachsenden Vanille ist ein Hauptgeschäft, und die einzige Quelle baaren Geldes. — Die Einwohner des Cantons Tampico sind mehr Viehzüchter, als Ackerbauer; kaum um die äußerste Nothdurft an Mais, Gemüsen, Früchten, Zucker und Chile bemühen sie ihren überreichen Boden.

Noch größer und üppiger aber gestaltet sich dieses Bodens freiwillige Fruchtbarkeit im Departement Acayucam. Vier auch fünf Maisernten im Jahre sind hier die Regel, was sich schon daraus ergibt, daß jede derselben ihren besonderen Namen führt: Tornamil, Tapachole, Temporal, Tepete und Etepil im Canton Tustla, anders in den andern. Man begreift nicht, wie hier die Leute es anfangen um Hungers zu sterben; dennoch ist die Thatsache nicht ganz selten, häufiger wie in Norwegen oder Lappland. Eine mißglückte Maisernte kann sie für einzelne Districte herbeiführen, weil

niemand über den Augenblick hinaus sorgt, auch der Nachbar nicht, mit dem überdieß vielleicht die Communication schwierig. In sieben Dörfern des Cantons Acayucam, wird seit 236 Jahren unausgesetzt etwas Baumwolle zur Ausfuhr nach Veracruz gebaut, und zwar betrug im Jahr 1830, welches hinsichtlich der geernteten Quantität, als ein Mitteljahr betrachtet werden konnte, nach den Alcabala-Registern die producirte Quantität

im Dorfe		Ishuatlan	500	Arrobas (zu 25 Pfd.)
—	—	Moloacan	942	—
—	—	Oteapan	500	—
—	—	Cosoliacaque	252	—
—	—	Jaltipan	2450	—
—	—	Soconusco	1500	—
—	—	Tejistepec	1400	

überhaupt — 7544 Arrobas oder 943 Tercios, jeden zu 8 A. gerechnet*). Bei Erwähnung dieser Thatsache in seinem amtlichen Bericht vom 28. März 1831 machte der Präfect von Acayucam folgende für die Sittenschilderung dieser Indianer interessante Bemerkung: — „Der Preis dieser Baumwolle war vor der Revolution fast ohne Schwanken = ½ Real (2 ggr.) p. Pfd. Er ist seit 1820 bedeutend, ja zuweilen auf das drei- ja vierfache gestiegen. Den Mittelpreis eines Reals p. Pfd. angenommen, haben die im Jahr 1830 nach Veracruz geschaften 943 Tercios einen Geldwerth von 23,575 Piastern gehabt, und die Einwohner jener 7 Dörfer seit 10 Jahren eine jährliche Rente ungefähr dieses Betrages bezogen, vorher aber seit mehr als zwei Jahrhunderten wenigstens die Hälfte derselben. Sie haben also hier für ihre Baumwolle in den letzten 10 Jahren 235,750 Piaster erhalten und in den nächstvorhergegangenen 226 Jahren 2,666,862 Piaster. Diese Zahlen können natürlich auf Genauigkgit keinen Anspruch machen; immer aber ist es klar, daß seit 236 Jahren eine relativ sehr bedeutende Geldsumme jenen Dörfern aus ihrer Baumwollencultur zu Theil wurde. Es frägt sich jetzt wo dieses Geld geblieben sey? In dem Zustand der Indianer, welche es bezogen, hat sich seit Jahrhunderten nicht das

*) Der Tercio ist = der Hälfte einer Maulthierladung (carga) zu 400 Pfd., und entspricht dem jedesmal auf jeder Einen Seite des Lastthiers befestigten Gewichte.

Mindeste verändert; ihre Kost besteht nach wie vor, lediglich aus den einfachsten selbstgewonnenen Erzeugnissen; ihre spärliche Kleidung weben ihre Weiber aus selbstgezogener Baumwolle; selbst ihre Trunkliebe befriedigen sie größtentheils mit Maisgebräu (chica) der eigenen Haushaltung; keiner scheint wohlhabender als der andere; keiner läßt baares Geld sehen. Was machen sie damit? vergraben sie es?" — Ich glaube, daß ein großer Theil des Erlöses von jeher gleich nach dem Verkauf zu Veracruz vertrunken und verspielt, ein anderer aber zur Steuerzahlung verwendet ward. Einiges mag allerdings auch hier vergraben werden, wie in den Cantons Misantla und Papantla. Es ist aber dieses Sachverhältniß, besonders aus der letzten zehnjährigen Periode, ein neuer Beweis, wie unnütz der Erwerb ist neben geistiger und bürgerlicher Unterdrückung, und wie hartnäckig und langdauernd die Folgen derselben auch noch im verbesserten bürgerlichen Zustande sich empfinden lassen.

Der Ackerbau des Departements Jalapa genießt dieselbe und mehr klimatische Begünstigung, wie der des Departements Orizaba; mehr Varietät der Temperatur und des Bodens, weil jenes Deprt. auch schon über einen Theil der Hochebene sich erstreckt; vorzüglich aber in seinen Districten mittlerer Höhe (3 — 4000 Fuß) über der Meeresfläche größere und fast ununterbrochene Feuchtigkeit, Mutter eines unendlichen Vegetationsluxus. Es werden hier ungefähr dieselben Gegenstände gebaut, wie im Dept. Orizaba, jedoch mit Ausnahme des Tabaks, dessen Cultur aber keineswegs durch klimatisches oder Boden-Verhältniß, sondern nur durch Regieverbot sich ausgeschlossen findet. Folgendes ist eine aus officiellen Berichten des Jahres 1831 entnommene Nachweisung der damals jüngsten Agriculturverhältnisse des Cantons Jalancingo, welcher, mehr noch als der Canton Jalapa, alle Varietäten und Wechsel von Boden und Klima der Thäler und der Hochebene in sich vereinigt. Zur Erläuterung des dabei gebrauchten in Europa, und selbst in Spanien, wenig bekannten Landmaßes Pegujal bemerkte ich, daß ein Pegujal Weizen-Acker 5⅓ Fanega Einsaat erfordert, und in seiner Oberfläche ungefähr 7 Berliner kleine Morgen hält. Es wurden nun im Canton Jalancingo für das Jahr 1830 bestellt:

mit Weizen	19	Pegujales
— Gerste	171	—

mit Mais	. . . .	4103	Pegujales
— Frijoles	. . . .	667	—
— Wicken	. . . .	6	—
— Kartoffeln	. . .	2	—
— Reiß	. . . . .	589	—
— Chile	. . . . .	229	—
— Zuckerrohr	. . .	235	—

außerdem besaß der Canton in demselben Jahr 11,000 tragbare Kaffeebäume, 56,000 Magunystämme, 48,721 Obstbäume verschiedener Sorten; Gemüsegärten, Melonenbeete rc. ungerechnet.

Der mittlere Ertrag einer Ernte wurde bei dem Weizen auf das 20ste Korn geschätzt, bei der Gerste auf das 27ste, bei'm Mais auf das 140ste, bei Kartoffeln auf das 50ste, bei'm Chile auf das 1200ste, bei Frijoles auf das 40ste, bei Reis das 90ste, bei'm Zuckerrohr auf 127 Ctr. rohen Safts vom Pegujal.

An Culturkosten (ausschließlich Bodenrente, Steuern und allgemeine Haushaltskosten) rechnete man

bei'm Weizen auf 1 carga (400 Pfd.) Aussaat —	80	Piaster.
bei der Gerste — — — — — —	20	—
bei Kartoffeln — — — — — —	20	—
bei'm Mais auf 1 Fanega Aussaat	144	—
bei'm Chile auf 1 Almud Aussaat	70	—
bei'm Frijol auf 1 Fanega Aussaat	120	—
bei'm Zucker auf 1 Pegujal	300.	—

Der Cantonsmarktpreis stand im Jahr 1830 auf

2½	Piaster	für 100 Pfd.	Weizen
6	Realen	— — —	Gerste
2	Realen	— — —	Weizen- oder Gerstenstroh
6	Realen	— — —	Kartoffeln
3	Piaster	— — —	Mais
12	Piaster	— — —	Chile
4	—	— — —	Frijoles
8	—	— — —	Zucker.

Man darf diese Verhältnisse für den Ackerbau sehr günstig finden. Bei sicherem Absatz auf erträglichen Wegen, Fleiß und Wirthschaftlichkeit müßten die Grundbesitzer unter ihrem Einfluß reich werden. Da sie es demnach, der Mehrzahl nach, keinesweges

sind, so mögen wohl jene Voraussetzungen ganz oder theilweise unbestätigt bleiben.

Der Viehstand des Staats Veracruz im Jahr 1830 an Pferden, Maulthieren, Rind-, Schaf- und Ziegenvieh (ohne Schweine) ergibt sich aus der nachstehenden Tabelle, worin jedoch der Canton Jalapa fehlt, über welchen es mir nicht gelungen ist authentische Nachrichten in dieser Hinsicht zu erhalten. Es besaß:

I. Das Departement Orizaba.

	Pferde.	Maulthiere.	Esel.	St. Rindvieh.	Ziegen.	Schafe.
1. im Cant. Orizaba	1803	849	714	6,259	2371	2687
2. — — Cordova	3543	2617	246	17,547	—	—
3. — — Cosamaloapa	8767	381	113	35,122	—	—
überhaupt	13,913	3887	1073	58,928	2371	2687

II. Das Departement Veracruz.

	Pferde.	Maulthiere.	Esel.	St. Rindvieh.	Ziegen.	Schafe.
1. im Cant. Veracruz	4500	—	—	47310	—	—
2. — — Misantla	405	127	25	2148	—	51
3. — — Papantla	230	600	31	1500	—	—
4. — — Tampico	12640	2325	1142	87838	—	—
überhaupt	20775	3052	1198	138,796	—	51

III. Das Departement Acayucam.

1. im Cant. Acayucam	12126	594	230	73659	—	—
2. — — Huimanguillo	691	27	—	8240	—	—
3. — — Tustla	795	698	—	7690	4013	—
überhaupt	13612	1419	230	89569	4013	—

IV. Das Departement Jalapa.

1. Canton Jalapa fehlt:

2. im Cant. Jalancingo	1021	1058	609	3762	11296	32587.

Macht für den ganzen Staat, weniger des Cantons Jalapa: —

49321 Pferde
9396 Maulthiere
3110 Esel
291055 Stück Rindvieh.
17680 Ziegen
35325 Schafe.

Ueber die im Staat Veracruz anzunehmenden Durchschnittspreise der verschiedenen Viehsorten fehlt es an sichern Notizen; indessen scheint angenommen werden zu können, daß sie — schon we-

gen größerer Leichtigkeit die animalischen Producte seewärts auszuführen — hier höher angenommen werden müssen, als weiter oben im Innern der Republik, z. B. im Staat Nueva-Leon wo sie, wie schon an einem andern Ort erwähnt ward, auf 6 Piaster für 1 Pferd, 12 Piaster für 1 Maulthier, 4 Piaster für ein Stück Rindvieh, 4 Realen für 1 Schaf oder eine Ziege sich stellen. Aber selbst nur diese hier wahrscheinlich zu geringe Taxe zum Grund gelegt, würde doch der vorstehende, und zwar nicht einmal vollständig verzeichnete Viehstand des Staats Veracruz nur an Pferden, Maulthieren, Rindvieh, Ziegen und Schafen, das sehr bedeutende Capital von 1,599,400 spanischen Piastern repräsentiren.

Jagd und Fischerei werden als nicht unbedeutende Gewerbe getrieben; die Jagd für Hausküchenbedarf, Wildpretversorgung einiger städtischen Märkte, vorzüglich aber zur Gewinnung von Jaguarfellen, welche die Cantons Misantla und Papantla, und das Deprt. Acayucam, aber strichweise auch Orizaba und Jalapa, in Menge und ausgezeichneter Größe und Schönheit liefern. Der Preis variirt an Ort und Stelle von 2 zu 6 Piastern; in der Hauptstadt Merico schon von 8 zu 15 ja 20. Gegenstände der Fischerei sind alle obengenannten See- und Flußfische, Hummer, Austern &c. Robalo blanco und Tacamachin werden gesalzen und getrocknet versendet, beide schmackhafter, als der Stockfisch und Laberdan von Neufundland. Von ersterem, der in der See aufgesucht werden muß, werden jährlich etwa nur 7 — 8000 Pfd. gefangen, von letzterem gegen 300,000 Pfd. Dieser (der Tacamachin) ist halb Fluß- halb Seefisch; im Februar bis April begibt er sich stromabwärts um im Meer zu laichen; im Julius bis September kehrt er zu den Flüssen zurück. Die Fangzeit ist in 4 regelmäßige Perioden getheilt, von denen die sommerliche den besten, die herbstliche den meisten Fisch liefert; jene verunglückt indessen nicht selten ganz bei sehr heftiger Regenzeit. Ein Theil des Fanges kommt grün auf den Markt von Veracruz. Hier werden jedoch außerdem auch die frischen" mojarras, hostiones, pargos und huachinangos sehr geschätzt und verdienen es. Der Erlös aus frischen Fischen auf diesem Markte soll jährlich über 12000 Piaster betragen. Beliebt sind auch Jolote, Juile und Chucumite, aber hauptsächlich nur wegen ihres Rogens, den die Feinschmecker mit 3 — 4 Realen das Pfund bezahlen, während man 25 Pfund ihres Fleisches für 4 — 5 Realen im Ueberfluß

haben kann. Auch von der Lisa (einer Flußschildkröte, welche im November meerwärts geht, werden eigentlich nur die Eier geachtet; aber diese werden auch mit 2 — 3 Realen das Stück bezahlt; vom frischen Fleisch kauft man 25 Pfd. für 8 Realen. Die Fluß- und Lagunenfischerei wird von den Anwohnern dieser Gewässer betrieben; bloß den Ertrag derjenigen, welche auf der Laguna Camaronera stattfindet, kann man auf jährlich 5000 Piaster anschlagen. Seefischerei treibt bis jetzt nur eine Art von Fischergilde zu Veracruz, mit sieben Fahrzeugen, welche, wenn kein Nordsturm es hindert, täglich für diesen Zweck auslaufen, abwechselnd auch dem Cabotagehandel mit Alvarado, Antigua, Tuspan, Tampico &c. als Frachtschiffe dienen und 15 — 16000 Piaster jährlich verdienen.

Von Fabriken und Manufacturen in irgend einem höhern Sinn ist bis jetzt noch nirgends die Rede. Etwas Baumwollenweberei zum Hausgebrauch und für die Nachbaren, auf grobe weiße Cattune (mantas) und Tücher beschränkt, findet man ziemlich überall. Früher wurde davon auch in Nachbarstaaten exportirt, was jetzt zu den sehr seltenen Ausnahmen gehört. Einigermaßen fabrikartig wird die Sache nur noch in den Städten Orizaba und Veracruz und dem Canton Jalancingo betrieben, von resp. 29, 32, und 23 Cattunwebern (tejedores de mantas.) Hingegen ist die Zuckerfabrication und Rumbrennerei im Aufschwung begriffen; jene verbessert sich durch allmähliche Substituirung der metallenen Cylinder in den Zuckermühlen für die hölzernen, und der Wasserkraft für die Pferde- oder Maulthierkraft; 50 Zuckermühlen (trapiches) sind im Departement Orizaba; etwas weniger im Dept. Jalapa; die Indianer in den Cantons Misantla und Papantla bereiten sich ihren Hausbedarf an Syrup auf hölzernen Handmühlen. Die Rumbrennereien, deren 25 sich im Departement Orizaba, 8 im Departement Veracruz, und 19 im Canton Jalacingo befinden, gewinnen durch steigende Kenntniß ausländischer Fertigkeiten und Erfahrungen. An einigen Orten macht auch die Cyder- und Essigbrauerei Fortschritte; deßgleichen die Wachsbleicherei. Von Seidengewinnung zeigte sich ein kleiner Anfang, welcher bedeutender geworden seyn könnte, wäre nicht bald nachher wieder der Bürgerkrieg zwischen ihn und der Regierung aufmunternde Bestrebung getreten. Kohlenbrennerei und Holzfällerei beschäftigt viele Hände besonders im Departement Orizaba; deßgleichen grobe Korb- und Hutflechterei aus Binsen, Stroh

und Palmblättern; erstere ebendaselbst, letztere im Canton Tampico. Backsteinöfen und Kalkbrennereien sind genug für das heimische Bedürfniß, 10 im Dept. Orizaba, 12 im Canton Veracruz, letztere mit einem jährlichen Verdienst von 20,000 Piastern. 2 Metallgießereien zu Cordova beschäftigen sich mit Fabrication der Cylinder für die Zuckermühlen. 17 Seifensiedereien existiren zu Orizaba, Songolica, Veracruz, Misantla und Puebla viejo de Tampico, außerdem auch einige zu Jalapa. Die den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen dienenden Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Töpfer, Gerber, Sattler, Hutmacher, Schneider, Schuster, Bäcker 2c. sind vorzugsweise in den Städten und Flecken angesiedelt, doch auch in Dörfern des platten Landes. Ihre Zahl beträgt 660 im Canton Orizaba, 861 im Canton Veracruz, 31 im Canton Misantla, 41 im Canton Papantla, 243 im Canton Jalancingo. Folgendes ist eine amtlich aufgenommene Classification der erwachsenen männlichen Bevölkerung (ausschließlich jedoch der beim stehenden Heere dienenden Personen) in den zwei Cantons Veracruz und Misantla, nach den verschiedenen von ihr betriebenen Gewerben und Beschäftigungen:

I. Im Canton Veracruz:

21	Priester.
10	Schulmeister.
237	Beamte.
767	Kaufleute und Krämer.
13	Aerzte.
11	Apotheker.
7	Advocaten.
3	Notarien.
893	Fabricanten und Handwerker.
3759	Ackerleute.
19	Fischer.
114	Kahnschiffer.
3222	Taglöhner.
872	Domestiken.

II. Im Canton Misantla:

1	Priester.
2	Beamte.
4	Schulmeister.

1 Bader.
7 Krämer.
1283 Ackerleute.
6 Fischer.
1 Schiffer.
31 Handwerker.
20 Viehhirten.

Wenn vom Handel des Staats Veracruz die Rede ist, so muß sorgfältig unterschieden werden zwischen dem überseeischen, welcher, aus den drei ihm gesetzlich eröffneten Häfen (puertos habilitados) Veracruz, Alvarado und Tampico betrieben, in seiner Aus= wie Einfuhr mehr oder weniger der ganzen Republik angehört, und dem Landhandel, welcher theils im Innern des Staates selbst, theils zwischen ihm und seinen Nachbarstaaten sich bewegt. Der erstere wird am passenden Ort unter einem allgemeineren Gesichtspunkt ausführlich abgehandelt werden; hier stehe nur die Bemerkung, daß der Hafen von Veracruz für jetzt so gut als im ausschließlichen Besitz desselben sich befindet, Alvarado nur provisorisch, als jener durch politische Verhältnisse gesperrt war, sein Stellvertreter gewesen, das größere überseeische Geschäft von Tampico aber längst an die Stadt gleiches Namens im Staate Tamaulipas (Tampico de Tamaulipas) übergegangen ist, und in den beiden letztgedachten Seehäfen regelmäßig jetzt nur ein sehr unbedeutender Cabotageverkehr stattfindet. Der Landhandel theilt sich wiederum in das bedeutende Transitogeschäft für überseeische Waaren nach dem Innern, so wie für die Retouren aus dem Innern nach der Küste, und in den Handel mit den eigenen Erzeugnissen des Staates und deren etwanigen Austausch gegen Erzeugnisse der Nachbarstaaten. Von jenem wird gleichfalls bei einer andern Gelegenheit passender geredet werden. Dieser ist für jetzt noch sehr unbedeutend. Es fehlt an zuverlässigen Materialien für Darstellung seines Umfangs in irgend genauen Zahlen; doch darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das ganze darin umlaufende Capital nicht über eine Million Piaster beträgt. Der Verbrauch des Staates in europäischen und nordamericanischen Waaren dürfte etwa zur Hälfte dieser Summe sich belaufen. Gewiß kann sein Productenhandel nach innen und außen dereinst noch viel bedeutender werden. Aber dazu gehört bürgerliche Ruhe, Reform des be=

stehenden Abgabesystems, mit Aufhebung der Regalien und der Alcabala, bessere Justizpflege, ein brauchbarer Handelscoder, besonders Herstellung schnellerer und bequemerer Communication zu Wasser und zu Lande. Diese letztgedachte Maßregel wird von der Natur hier eigentlich mehr, als in allen Staaten der Union begünstigt; namentlich besitzt keiner so viele innerhalb seines Gebiets zum Meere ausmündende und auf nicht unbedeutenden Strecken aufwärts schiffbare Flüsse. So kann man z. B. schon jetzt — freilich nur mit indianischen Kähnen — von der Küste aus dem Rio Blanco und seinem Nebenflusse Lletitla aufwärts, bis in die Gegend von Songolica gelangen; mittelst der die Lagune Teguiapa bildenden Flüsse Cosamaloapam und Tecomate und ihren höher gelegenen Affluentien auf der einen Seite bis S. Andres Tustla, ja bis nahe an Villalta im Staate Oojaca, und auf der andern Seite bis Playa Vicente, Tustepec, Otatitlan und Soyoltepec; den Jamapafluß und seine Affluentien aufwärts, bis in die Gegenden von Huatusco und la Punta u. s. w. Aus solchen natürlichen Elementen, dereinst bei steigendem Wohlstand und wachsender Bevölkerung des Staats durch die Kunst erweitert und geregelt, kann ein dem Handel sehr günstiger Schifffahrtszustand hervorgehen. Freilich wird für Communication mit dem nordwestlichsten Theile des Staates, so wie mit der Hauptstadt und überhaupt dem Innern der Republik die Cordillera stets ein zu Wasser gar nicht, und selbst zu Lande nur schwer zu überwindender Punkt bleiben, und hier, wie in ganz Merico, sind die sogenannten Landstraßen gewiß noch sehr mangelhaft, häufig nur enge Maulthierpfade, im glücklichsten Falle willkürliche Raumbenutzung in breiter Ebene über Stock und Block. Die große Straße von Veracruz über Jalapa nach Perote, welche auf Kosten des Handelsstandes zu Veracruz im Jahre 1803 begonnen, streckenweise mit einem Kostenaufwande von 2,700,000 Piastern vollendet, im Jahre 1811 aber wieder liegen gelassen, und während der Revolution fast gänzlich verdorben ward, ist jetzt, etwa mit Ausnahme der gleich anfangs sehr solid gearbeiteten Chaussee zwischen Jalapa und las Vigas ein für Fuhrwerk sehr schlimmes und gefährliches Stück Arbeit, und wenn die von einigen Nordamericanern entreprenirten vierräderigen Diligencen nichtsdestoweniger sie im Galopp passiren, so ist das etwas, wovon man in Europa gar keinen Begriff hat, was

nur nordamericanische Wagehälse fertig bringen, und was auch selten ohne irgend ein Unglück abgeht. Uebrigens war in den Jahren 1830 — 32 allerdings Einiges geschehen, nicht nur um diese Straße stellenweise zu verbessern, sondern auch einige andere zu eröffnen oder fahrbar zu machen; namentlich eine von Veracruz über Orizaba nach Puebla, eine von Jalapa nach Huatusco, eine von Songolica nach Mastiopam, eine von Atzacan nach Cordova. Fortschritte lassen auch in diesem Zweige der hiesigen Staatsverwaltung sich nicht läugnen; daß sie langsam sind, liegt tief in der Natur der Sache, und ist vielleicht nur um so besser.

Der Staat Yucatan

entspricht genau dem Umfange der altspanischen Intendantschaft Merida. Die ihn bildende Halbinsel gränzt östlich an das Antillenmeer, nördlich an den mexicanischen Meerbusen, westlich an die Staaten Tabasco und Chiapas, südlich an die Republik Central America und die Hondurasbai. Humboldt berechnete im Jahre 1803 ihren Flächeninhalt auf 5977 □Leguas, ihre Bevölkerung auf 456,800 Seelen. Letztere ward im mexicanischen Kalender für 1833 zu 630,000 angegeben. Sind beide Zahlen, eine jede zu ihrer Zeit, ungefähr richtig gewesen, so würde daraus die an sich keineswegs unwahrscheinliche jährliche Bevölkerungsprogression von 1¼ Proc. hervorgehen. Uebrigens bin ich außer Stand, authentische Data zur Specialstatistik von Yucatan aus den Jahren 1830 — 32 beizubringen, weil während dieser Zeit und meines ganzen Aufenthalts zu Mexico dieser Staat sich im Insurrectionszustande gegen die Centralregierung befand, folglich die Communicationen unterbrochen waren, und namentlich von einer Correspondenz mit dortigen Behörden über dergleichen Gegenstände gar nicht die Rede seyn konnte. Aelteres aber wäre nur aus frühern Schriftstellern abzuschreiben, und wird zweckmäßiger bei ihnen nachgelesen.

Der Staat Zacatecas

enthält die altspanische Intendantschaft gleiches Namens, mit einer Oberfläche von 2355 □Leguas. Er gränzt östlich an den Staat

S. Luis Potosi; nördlich an die Staaten Durango und Nueva-Leon, westlich an Jalisco, südlich an Guanajuato. Sein Particularverfassungsgesetz vom 1 Januar 1825 theilt ihn in die eilf Cantons Zacatecas, Aguascalientes, Sombrerete, Jerez, Tlaltenango, Fresnillo, Juchipila, Nieves, Villanueva, Pinos, Mazapil. Diese 11 Cantone enthalten 42 Ortschaften, worunter

1) drei Städte (Ciudades):
   a. Zacatecas mit 21,423 Seelen.
   b. Aguascalientes mit 32,396 S.
   c. Sombrerete mit 14,988 S;
2) fünf Flecken (Villas):
   a. Calvillo mit 8819 S.
   b. Fresnillo mit 8019 S.
   c. Jerez mit 14,383 S.
   d. Tlaltenango mit 7035 S.
   e. Villanueva mit 8115 S.
3) Vierunddreißig Dörfer, Weiler und Bergwerksreviere, 139 große Landgüter (Haciendas), 562 dazu gehörige kleine Colonistengüter und 683 unabhängige Ranchos, alles mit einer Bevölkerung von 174,866 Seelen.

Die Gasammtseelenzahl des ganzen Staates ist 290,044, worunter 14,787 Ackerleute, 506 Fabricanten, 6773 Handwerker, 6289 Bergleute, 1219 Kaufleute und Krämer, 23 Advocaten, 9 Notarien, 154 Säculargeistliche, 333 Mönche und Nonnen, 18 Aerzte, Chirurgen und Apotheker, 171 Schulmeister, 79 Studenten, 35,308 Taglöhner. Alle diese Zahlen beruhen auf dem officiellen Census des Jahres 1830, dessen haarscharfe Genauigkeit zwar nicht verbürgt, wohl aber behauptet werden mag, daß er von allen in dieser Beziehung bisher vorhanden gewesenen Anhaltspunkten der zuverlässigste ist.

Eine in bedeutendem Grade stattfindende Progression der Bevölkerung läßt sich nachweisen durch folgenden getreuen Auszug der Kirchenbücher aller Cantone für das Jahr 1830.

Namen des Cantons.	Zahl d. stattgefundenen Geburten.		Zahl d. stattgehabten Todesfälle.	
	männliche.	weibliche.	männliche.	weibliche.
Zacatecas	1972	1835	1364	1260
Aguascalientes	3067	3065	1540	1587

Namen des Cantons.	Zahl d. stattgefundenen Geburten.		Zahl d. stattgehabten Todesfälle.	
	männliche.	weibliche.	männliche.	weibliche.
Sombrerete	1012	960	570	631
Jerez	1285	1166	553	634
Tlaltenango	1485	1440	580	532
Fresnillo	1224	1305	431	437
Juchipila	1271	1245	460	499
Nieves	731	655	322	333
Villanueva	1365	1349	628	502
Pinas	1120	1122	474	439
Mazapil	177	214	90	102
Ueberhaupt	14,709	14,086	7012	6846

von beiden Geschlechtern 28,795 geboren, 13,858 gestorben; mehr geboren als gestorben 14,937, was für das Jahr 1830 einen Bevölkerungszuwachs von etwas über 5 Proc. ergibt, durch dessen ungewöhnliche Stärke man sich versucht fühlen möchte, die Totalseelenzahl des Staates bedeutend höher zu glauben, als der Census desselben Jahres sie ermittelt hat.

Ueber die Quantität der hauptsächlichsten während des Jahres 1829 im Staate, jedoch mit Ausschluß des Cantons Pinas, von welchem die Nachrichten nicht eingegangen waren, gewonnenen Ackerproducte gibt nachstehende amtliche Tabelle Aufschluß:

Im Canton	wurden zur Einsaat verwendet				wurden geerntet			
	Mais. Fanegas	Frijoles. Fanegas	Weizen. Cargas 400 Pfd.	Chile. Almocigo	Mais. Fanegas.	Frijoles. Fanegas	Weizen. Cargas	Chile. Arrobas
Zacatecas	721	89	21	200	31,682	806	452	234
Aguascalientes . . .	6625	1015	204	5543	188,111	8841	1836	1583
Sombrerete	1119	297	18	23	49,959	1851	569	240
Jerez	3243	579	125	5659	55,091	2978	1473	4293
Tlaltenango	2859	634	31	426	75,365	5355	215	111
Fresnillo	1708	575	115	905	13,318	1976	2519	655
Juchipila	2263	181	8	60	68,576	1736	80	56
Nieves	822	526	311	983	47,008	3242	5551	952
Villanueva	496	287	69	1019	88,879	2412	829	1510
Pinas	—	—	—	—	—	—	—	—
Mazapil	179	6	—	—	5391	80	—	—
Ueberhaupt in 10 Cantonen .	20,006	5987	932	13215	631,126	29,260	11247	12701

Hiernach war der durchschnittliche Ertrag:
vom Mais nicht voll das 33ste Korn
— Frijoles — — — 8te —
— Weizen — — — 13te — *)
allerdings sehr gering für die Verhältnisse dieses Landes, und offenbar auch nur durch den in einigen Cantonen augenscheinlich stattgefundenen Mißwachs so tief herabgedrückt; wogegen wir sehen, wie im Canton Villanueva der Mais das 179ste Korn gegeben hat, was zwar auch nicht besonders viel, doch einer mittleren Fruchtbarkeit entspricht; und im Canton Zacatecas der Weizen das 21ste, ein Resultat, welches denen der fruchtbarsten zum Weizenbau geeigneten Landstriche dieser Republik gleichkommt. Ein dem allgemeinen Gedeihen des Ackerbaues im Staate Zacatecas entgegenstehendes natürliches Hinderniß ist in der periodisch, wenigstens in 5 Jahren Einmal, stattfindenden Wiederkehr vollständigen oder partiellen Mißwachses durch Dürre gegeben. Die ersten Lebensbedürfnisse, nur durch kostbare Zufuhr aus andern Staaten zu decken, steigen dann auf unmäßige, der landbauenden Mittelclasse fast unerschwingliche Preise, während dieselbe Mittelclasse in den reichen Jahren für Spottpreise losschlagen muß, wobei sie die frühere Einbuße nicht zurückempfängt, und doch auch nicht im Stand ist, durch Aufspeicherung eine künftige zu vermeiden. Die Folgen jener dürren Himmelsjahre durch künstliche Bewässerung zu vermeiden, ist bis jetzt nur wenigen großen und reichen Gutsbesitzern gelungen; die Natur kommt wenig dabei zu Hülfe; der Boden ist, wenigstens in seiner Oberfläche, wasserarm: kein einziger größerer Fluß, nur sparsame Quellen und Bäche. Zur Herstellung einer stetigen künstlichen Bewässerung in Dürrjahren wäre die vervielfältigte Anlegung ungeheurer, in den nassen Jahren mit Wolkenwasser sich füllender Cisternen, oder auch, an den geeigneten Orten, artesischer Brunnen oder wenigstens kostbarer Aquäducte zur Auffangung und Leitung der wenigen, jetzt schon zu Tage streichenden Bergwasser

---

*) Von Chile kann der Ertrag hier nicht berechnet werden, weil dem Verfasser das Körnergewicht des Almocigo (ein Bündel trockener Samenstauden bestimmten Inhalts) und also sein Verhältniß zur geernteten Arrobenzahl unbekannt gebieben ist.

nothwendig, wozu es aber, alles Silberreichthums dieses Staates ungeachtet, ihm dennoch für's erste noch an Capital gebricht.

Dieser eben erwähnte Reichthum, der unterirdische, wird stets sein bedeutendster seyn; wirklich ist er unermeßlich, relativ größer vielleicht als auf irgend einem Punkte der neuen Welt; wenigstens ward die periodische Ausbeute der veta negra de Sombrerete selbst von den berühmtesten peruanischen Gruben nicht erreicht, geschweige übertroffen; sie gewährte in den ersten 6 Monaten ihrer stärksten Bonanza den Eigenthümern einen reinen Gewinnüberschuß von 4 Mill. Piastern. Die ganze Quantität der seit dritthalb Jahrhunderten innerhalb dieses Staatsgebiets zu Tage geförderten Silbermassen ist staunenswerth, wenn man die Mangelhaftigkeit und Aermlichkeit der dafür angewendeten Mittel in Erwägung zieht. Ohne zweckmäßige Maschinerie zur Wasserbewältigung, mit sehr unvollkommner Grubenarbeit und noch unvollkommneren Beneficiirungsmethoden hat die altspanische Intendanz Zacatecas, ungerechnet die Resultate zwischen 1555, wo die ersten Bergwerke daselbst eröffnet wurden, und dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, in den 200 Jahren von 1610 — 1810 einen Silberwerth von mindestens 670,000,000 Piaster producirt. In den 15 Jahren von 1811 — 1825 incl. betrug die Ausbeute 30,659,518 Piaster. In den zwei Jahren vom 1 December 1828 bis zum 30 November 1830 betrug sie 204,607 Mark, 7 Unzen Schmelzsilber, und 810,801 Mark 3 Unzen Amalgamationssilber, zusammen einen Werth von 11,169,488, also von 5,584,744 Piastern für jedes einzelne dieser beiden Jahre. Hiervon wurden in beiden Jahren zusammen 9,534,763 Piaster wirklich in der Münze zu Zacatecas ausgeprägt, der Rest theils in Barren ausgeführt, theils zu Silbergeschirr &c. verarbeitet. Es wird dadurch ein bedeutender in dieser Production neuerdings gewonnener Aufschwung nachgewiesen, denn der durchschnittliche Jahresertrag der Periode von 1610 — 1810 war nur = 3,350,000, und von 1811 — 1825 gar nur 2,043,967 Piaster. Zu jener Vermehrung hat vorzüglich die seit 1825 mit Capital, Intelligenz und Technik stattgefundene starke brittische Betheiligung an den Unternehmungen der compañia unida Mejicana den Impuls gegeben, und, seit im Jahre 1828 die Gruben von Veta Grande in Bonanza kamen, ausnahmsweise von allen übrigen zahlreichen in Mexico gemachten europäischen Unternehmungen gleicher Art, schon

als glückliche und gegenwärtig lohnende Speculation sich erwiesen. Auf sofortigen Genuß bedeutender Dividenden haben freilich die englischen Actieninhaber verzichtet, indem sie die Verwendung des größten Theils vom Ueberschusse auf Veta Grande zur Förderung der Arbeiten auf den Gruben von Bolaños (im Staate Jalisco) durch Stimmenmehrheit beschlossen. Ob auch diese Speculation in gleichem Grade gelingen werde oder nicht, steht noch bei der Unterirdischen guter oder böser Laune.

Manufactur=Industrie hat Zacatecas von jeher nur wenig gehabt. Capital und Hände wendeten sich stets vorzugsweise auf Acker= und Bergbau. Im Jahre 1830 ward zu Jerez eine Fabrik baumwollener und seidener Rebozos*) angelegt, wozu man geschickte Arbeiter aus Toluca und Temascaltepec (Staat Mexico) herüber kommen ließ. Die damalige Staatsregierung war überhaupt lebhaft in die den Manufactural=Interessen günstigen Ideen und Plane des Ministers Don Lucas Alaman eingegangen; eine ihrer Entwickelung günstigere und dauerhaftere Zeit hätte vielleicht Manches zur Reife gebracht. — Der Handel des Staats beschränkt sich auf den Austausch seines Silbers theils gegen Ackerbauproducte der Nachbarstaaten in Zeiten eigener Noth, theils gegen ausländische Manufacturwaaren. Die Messe zu Aguascalientes ist unter diesem letztern Gesichtspunkte wichtig, und überhaupt die bedeutendste der Republik. Wir werden noch bei einer andern Gelegenheit ausführlicher auf dieselbe zurückkommen.

Es bliebe zum Schlusse dieses Capitels etwa noch übrig, Neueres und Neustes über statistische Verhältnisse der Hauptstadt Mexico und des sie umgebenden Föderaldistricts beizubringen. Indessen sind über den älteren Zustand jener Hauptstadt durch Humboldt, über den neuern durch Ward, Poinsett, Hardy, Lyon, Bullok und mehrere Andere bereits so ausführliche Nachrichten ins Publicum gekommen, daß eine abermalige vollständige

*) Rebozos sind bunte Tücher in länglicher Shawlform, anmuthig drapirt über Kopf und Schultern; ein wesentlicher Theil der weiblichen Nationaltracht, und in ungeheuerer Menge verbraucht. Von ihrer sehr merkwürdigen Fabricationsmethode wird an einem andern Orte die Rede seyn.

Schilderung desselben großentheils auf Wiederholungen und Abschreiberei hinauslaufen dürfte. Einzelne dieser Rubrik angehörige eigene Bemerkungen und Beobachtungen des Verfassers werden aber in späteren Capiteln ihren schicklichen Platz finden. Hier also nur Folgendes: Die Bevölkerung der Hauptstadt mit ihren Vorstädten, von Humboldt im Jahre 1803 auf 137,000 Seelen geschätzt, war im Jahre 1832 auf 170,000 Seelen gestiegen. Der dazu gehörige Föderalbezirk liegt innerhalb des auf zwei Durchmessern von 4 Leguas um die Hauptstadt gezogenen Kreises, und ist gänzlich aus dem Gebiete des Particularstaats Mexico entnommen. Seine Bevölkerung betrug, außer den 170,000 Einwohnern der Hauptstadt, im Jahre 1832 sehr nahe an 180,000 Seelen. Die bedeutendsten ihm angehörigen Ortschaften sind Guadalupe, Tacuba, Acapusalco, Chapoltepec, Tacubaya, Santa Fé, Mizcoaqui, St. Angel, Mexicalcingo.

Drittes Capitel.

Justizwesen.

Die Justizverfassung der Föderativ-Republik Mexico kann nur unter drei verschiedenen Gesichtspunkten richtig aufgefaßt werden.

Erstlich hat man gewisse allgemeine und leitende Grundsätze zu betrachten, welche bei der Justizverwaltung, für das ganze Föderativ-Gebiet gültig, durch die Centralverfassung festgestellt worden sind.

Zweitens kömmt die Centralgerichtsbarkeit zur Frage, welche erstlich das aus der Hauptstadt, dem sie umgebenden Föderaldistrict und den der Centralverwaltung anheimfallenden sogenannten territorios (Tlascala, Colima, Californien und Neu-Mexico) bestehende Centralgebiet in allen seinen Justizverhältnissen zum Gegenstande hat, sodann aber auch für solche Rechtssachen, bei denen ein föderatives Gesammtinteresse vorwaltet, über alle Theile der Republik sich erstreckt.

Drittens die auf ihren individuellen Constitutionen und Gesetzen beruhende Justizeinrichtung der einzelnen zum Föderativver-

bunde gehörenden souverainen Staaten, für alle sie individuell berührenden Rechtssachen.

Von den in dieser dreifachen Beziehung während des hier zu beleuchtenden Zeitabschnittes von 1830 — 1832 obgewalteten Zuständen wollen wir suchen, ein wenigstens insofern möglichst klares Bild zu entwerfen, als überhaupt irgend eine Verwirrung sich klar machen läßt. Denn daß die allgemeine Verwirrung dieser Zustände gränzenlos war, wird schwerlich ein urtheilsfähiger Augenzeuge derselben in Abrede stellen.

I. Allgemeine leitende Grundsätze.

Als solche waren für die Justizverwaltung nicht nur des Centralgebiets, sondern allgemein verbindlich auch für alle einzelnen Staaten der Föderation, bei der ihnen in Folge ihrer constitutionsmäßigen Souverainetätsrechte übrigens anheimgestellt bleibenden Anordnung ihrer Gerechtigkeitspflege, durch die Centralconstitution vom 4 October 1824 folgende namhaft gemacht worden:

1) In jedem Staate der Föderation wird den gerichtlichen Acten, Registern und Proceduren jedes andern Staats derselben Föderation voller Glauben beigemessen.
2) Die Strafe der Ehrlosigkeit trifft nur den Verbrecher persönlich, welcher sie etwa nach den Gesetzen verwirkt hat.
3) Die Strafe der Güterconfiscation ist für immer verboten.
4) Specialgerichte (juicios por comision) sind verboten.
5) Kein Gesetz hat rückwirkende Kraft, oder darf mit solcher erlassen werden.
6) Alle Tortur, welcher Art sie sey, ist unbedingt verboten.
7) Niemand kann außer auf halben Beweis oder Indicien verhaftet, und auf letztere allein niemals über 60 Stunden in Haft gehalten werden.
8) Haussuchungen sind verboten, außer in den vom Gesetz bestimmten Fällen und Formen.
9) In Criminalsachen darf niemand über seine eigenen Handlungen zum Eide gelassen werden.
10) Geistlichkeit und Militair bleiben ihrer eigenen Gerichtsbarkeit unterworfen.
11) Niemand kann des Rechts beraubt werden seine Processe,

gleichviel in welchem Stadium, durch gemeinschaftlich mit der Gegenpartei erwählte Schiedsrichter schlichten zu lassen.

12) Injurienprocesse sollen, ohne Beurkundung vorangegangenen Sühneversuchs, von den Gerichten gar nicht angenommen werden.

Sämmtliche vorstehende Grundsätze finden sich nun auch in den das Justizwesen betreffenden Capiteln der Particularverfassungen sämmtlicher einzelner Bundesstaaten wiederholt. Von manchen sind sie aber durch besondere Bestimmungen vermehrt, welche dann natürlich nur innerhalb des Staatsgebiets oder der Staatsgebiete gelten, von dessen oder deren gesetzgebender Gewalt sie angenommen wurden.

So hat der Staat Chiapas die den erweislichen Armen unentgeldlich zu administrirende Justiz zum constitutionellen Fundamentalprincip erhoben.

Chiapas, Chihuahua, Mechoacan, Tejas, Durango und Guanajuato bevorworten ausdrücklich in ihren Particular-Verfassungsurkunden, daß dem Richteramte nur nach dem Gesetz zu richten und seinen Spruch zu vollziehen zustehe, keineswegs aber das Gesetz zu interpretiren, oder gar als unanwendbar zu suspendiren.

Chiapas, Chihuahua, Tejas, Guanajuato und Durango verordnen, daß keine Processe mehr, als drei Instanzen, Nullitäts-Recurse aber nur gegen ein executorisches Endurtheil zulässig, und niemals dieselben Richter in verschiedenen Instanzen derselben Sache stimmfähig seyn sollen.

Durch die Constitutionen von Chihuahua, Tejas, Durango, Mexico und Mechoacan wird von vorn herein die Verantwortlichkeit der Richter für ihre Amtshandlungen ausgesprochen.

Chihuahua, Puebla und Queretaro haben es nöthig gefunden die Geistlichkeit von Bekleidung besoldeter Richterämter ausdrücklich auszuschließen.

Der Grundsatz, daß keine Verwaltungsbehörde in die dem Gerichte ausschließlich zustehende Rechtspflege sich einmischen darf, findet sich in den Verfassungsurkunden von Mechoacan, Guanajuato, Mexico, Chihuahua und Tejas.

Daß alle Staatsbürger nach denselben Gesetzen gerichtet werden sollen, haben Tejas, Durango und Guanajuato; daß die Gesetze über Formation des Processes dieselben für den ganzen

Staat seyn sollen, haben Mexico und Oajaca ausdrücklich zu bevorworten für gut gefunden.

Durango verbietet seinen Richtern jede Einleitung eines Criminalverfahrens auf geheime Denunciation. Guanajuato stellt dieselbe Regel auf, ermächtigt jedoch die Gerichte zu Ausnahmen, nach ihrem eigenen pflichtmäßigen Ermessen.

Mexico und Guanajuato fügen der allgemeinen Abschaffung aller Tortur noch das Verbot hinzu, Versprechungen als Entdeckungsmittel eines Geständnisses in Criminalfällen zu gebrauchen.

Ueber eine möglichst humane und zweckmäßige Behandlung der Gefangenen; über Zulässigkeit der Bürgschaft bei allen geringern Verbrechern; über die dem Gefangenen, mit Vorbehalt aller zur Sicherung des etwanigen Geldpunkts im künftigen Urtheile nöthigen Maaßregeln, zu belassende freie Vermögens-Disposition; endlich über Entfernung aller unnöthigen Qual und Schande aus den Criminalstrafen, und über Vermeidung gefährlicher Uebereilung bei Fällung und Vollstreckung der Todesurtheile, haben mehrere Staaten, namentlich Chihuahua, Tejas, Durango, Guanajuato, Mexico, Oajaca, Yucatan und Nueva-Léon Grundsätze gleich in ihren Constitutionen ausgesprochen.

Unter den vorgenannten Bestimmungen sind nicht wenige, die man sich wundern muß in den Verfassungsurkunden anzutreffen, und nicht in den Gesetzbüchern, wo sie unstreitig mehr an ihrem Platze seyn dürften. Aber die zu den Grundsätzen einer freien Verfassung passenden Gesetzbücher existiren leider noch nicht. Einstweilen hat man geglaubt, wenigstens einige leitende Merkmale für die künftigen Redactoren derselben aufstellen zu müssen — wiederum leider! — aber nicht vielmehr dadurch bewirkt, als die Schwierigkeiten erträglicher Anwendung der bestehenden alten Civil- und Criminalgesetze zu häufen, und das große Uebel ihrer Unterwürfigkeit mit dem neuen politischen Zustande der Dinge fühlbarer zu machen, ohne es deßhalb seiner Abhülfe näher zu rücken.

II. Central-Justizwesen.

Die dem Centralverbande der Republik angehörige, unter unmittelbarer Aufsicht des Justiz-Ministeriums stehende, und sogar ausschließlich den Wirkungskreis desselben bildende Gerechtig-

keitspflege hat den dreifachen Zweck: erstlich vollständiger Besorgung aller richterlichen Functionen für die Bewohner des der Centralverwaltung unmittelbar untergeordneten Föderalgebiets und der bis jetzt weder selbstständige Staaten bildenden, noch andern Staaten einverleibten sogenannten Territorien; zweitens einer von der Particularjustiz der einzelnen Staaten unabhängigen Rechtspflege in bürgerlichen und das allgemeine Föderationsinteresse berührenden Angelegenheiten, auf welchem Punkte der Republik sie auch vorkommen mögen; drittens der Handhabung des Rechts in contentiosen Centralregierungssachen sowohl, als in den zwischen den einzelnen Staaten der Föderation vorkommenden Streitigkeiten. Ihre Organe sind die gewöhnlichen Untergerichte erster Instanz (juzgados de letras), die Districtgerichte, die tribunales de circuito, und der oberste Justizhof (corte suprema de justicia).

1) Juzgados de letras. Sie sind besetzt mit einem studirten und besoldeten Richter, der mexicanischer Staatsbürger und wenigstens 25 Jahre alt, von der Regierung auf Vorschlag des höchsten Tribunals ernannt wird. Sie sollen für den Föderalbezirk sowohl als die Territorien in hinreichender Anzahl vorhanden, und daselbst mit Verwaltung der ganzen Civil- und Criminaljustiz, so weit sie nicht durch besondere Gesetze eximirt und vor ein anderes Forum gewiesen ward, in erster Instanz beauftragt seyn. Jedem ist ein besoldeter Executor beigegeben, und ein qualificirter Notarius (escribano) als Actuarius gegen einen Sportelantheil zu gebrauchen gestattet.

2) Districtsgerichte. Der Theorie nach soll die ganze Republik, unabhängig von ihrer Eintheilung in souveraine Staaten, in Districte eingetheilt seyn, und jeder derselben ein eigenes, der Gesammtföderation verpflichtetes, von ihr besoldetes, und ausschließlich zur Instruirung und Entscheidung solcher Civilprocesse, welche das Gesammtinteresse der Föderation berühren, bestimmtes Untergericht erhalten. Dieses ist besetzt mit einem studirten und besoldeten Richter, welcher mexicanischer Staatsbürger und wenigstens 25 Jahre alt seyn muß. Er wird von der Regierung ernannt, aus drei jedesmal vom obersten Justizhofe präsentirten Candidaten, und erkennt in einziger Instanz, ohne Appellation in allen vorbenannten Sachen unter 500 Piaster; in erster Instanz, wenn ihr Werth über diese Summe steigt.

3) Tribunales de circuito (Bezirksgerichte). Eben so, wie für

den eben erwähnten Zweck in Districte, wird sodann die ganze Republik in größere Bezirke (circuitos) abgetheilt, und in jedem derselben ein solches Tribunal, auf gemeinsame Föderationskosten und nur von der Centralregierung abhängig, niedergesetzt. Ihre Zahl war in der Constitution nicht festgesetzt, auch hinsichtlich des Umfangs ihrer resp. Rayons, ihrer Competenz- und Jurisdictionsbefugnisse nähere gesetzliche Bestimmung vorbehalten, welche bis zum Jahr 1832 noch keinesweges vollständig erschienen, und bis dahin das ganze Institut nur erst ein ziemlich lückenhaftes Provisorium war. Diese Tribunale sollen collegialisch organisirt, mit einem studirten Richter, einem studirten Fiscal und zwei Hülfsrichtern besetzt seyn. Die Regierung ernennt dieses Personal aus den, für jede Stelle in dreifacher Zahl vom Oberjustizhofe präsentirten Candidaten, welche mexicanische Staatsbürger und wenigstens 30 Jahre alt seyn müssen. Es ist diesen Gerichten die zweite Instanz für alle bei den Districtsgerichten abgeurtheilten Sachen, insofern sie einen Werth von 500 Piastern übersteigen und also appellabel sind, beigelegt; außerdem sollen sie als erste Instanz in allen zum Centralressort gehörigen Admiralitäts-, Consulats-, Prisen- und Contrebandesachen, wie auch über die auf hoher See, oder gegen die Gesammtföderation der Vereinigten Staaten begangenen Verbrechen erkennen, insofern nicht etwa dem Angeklagten, vermöge seines Ranges, der privilegirte Gerichtsstand vor der corte suprema gleich in erster Instanz gebührt. Die Circuitstribunale in der Hauptstadt und in den Territorien sollen zugleich die ordentliche zweite Instanz bilden, wohin in gewöhnlichen bürgerlichen Sachen von den Untergerichten erster Instanz (juzgados de letras) appellirt wird.

4) Corte suprema de justicia. Dieser oberste Justizhof der Föderation ist ursprünglich zusammengesetzt aus einem Fiscal und eilf Richtern, deren Zahl jedoch nach Gutfinden des Congresses vermehrt werden kann. Die Geschäfte werden theils in Plenarsitzungen betrieben, theils in drei Sectionen, welche für die geeigneten Fälle einen vollständigen Instanzenzug gewähren. Um hier Fiscal oder Richter zu seyn, muß man die gehörige Rechtskenntniß besitzen, 35 Jahre alt, und nicht nur im Besitze der staatsbürgerlichen Rechte, sondern auch geborner Mexicaner, oder wenigstens aus einem Theile America's gebürtig seyn, welcher vor 1810 unter spanischer Herrschaft gestanden und nachher seine Unabhängigkeit erlangt hat. Die

Mitglieder werden auf Lebenszeit ernannt, und können nur aus gesetzlich bestimmten Ursachen ihre Stellen verlieren. Für jede Vacanz präsentirt jeder Staat der Föderation einen Candidaten; aus diesen wählt die Deputirtenkammer des Generalcongresses nach Stimmenmehrheit. Das neuerwählte Mitglied leistet den Eid auf treue und gesetzmäßige Erfüllung aller seinem Amte durch die Nation auferlegten Verbindlichkeiten. Die gesetzlichen Attributionen dieses Gerichtshofes sind folgende:

1) Ueber alle Untergerichte, Notarien, Advocaten, überhaupt das ganze Justizwesen der Hauptstadt, des Föderalbezirks und der Territorien (nicht der einzelnen Staaten) die Oberaufsicht zu führen, zu den dabei vorkommenden Vacanzen zu präsentiren, die Candidaten zu prüfen, betreffende Certificate zu ertheilen u. s. w.

2) In Bezug auf alle in contentiosis etwa ergehenden päpstlichen Bullen das vom Generalcongreß zu ertheilende oder zu versagende Placet zu begutachten.

3) In höherer Instanz, und zwar in zweiter oder dritter, oder in beiden, zu erkennen über alle von den Untergerichten ordnungsmäßig dahin gelangenden Appellations-, Nullitäts-, Revisions- und Confirmationssachen, sowohl bürgerliche als criminelle.

4) In erster, zweiter und dritter Instanz Recht zu sprechen:

a) in allen zwischen zwei oder mehreren Staaten der Föderation, oder zwischen einem dieser Staaten und Privatpersonen des andern, sich ergebenden contentiosis;

b) in allen aus Verträgen oder Negociationen der Centralregierung oder ihrer Agenten hervorgehenden Proceßsachen;

c) in allen Competenzstreitigkeiten der Gerichtshöfe zweier oder mehrerer Staaten der Föderation;

d) in allen gegen den Präsidenten oder Vicepräsidenten der Republik, gegen Deputirte oder Senatoren des Generalcongresses, gegen Staatsgouverneure oder Ministerstaatssecretaire, in Bezug auf ihre Amtsführung und auf den Grund irgend eines Artikels der Föderalconstitution anhängig zu machenden Klagesachen;

e) in allen Civil= und Criminalsachen diplomatischer Agenten und Consuln der Republik;

f) über alle eigentlich den Circuitstribunalen in erster Instanz zugewiesenen Sachen, insofern sie aus irgend einem Grunde daselbst nicht zur Verhandlung kommen konnten;

g) in allen nicht gesetzlich ausgenommenen und etwa einem Kriegsgerichte zu überweisenden Anklagen auf Hochverrath, Beleidigung der Republik, Constitutionsverletzung, Amtsvergehen der von der Centralregierung ressortirenden Finanz= und Justizbeamten. Die unter einer der obigen Kategorie vorkommenden Preßvergehen werden, auf Betrieb eines der beiden für diesen Zweck angestellten fiscales de imprenta, mit Zuziehung zweier Juries abgeurtheilt, von denen die erste (primer jurado) nur über Zulässigkeit der Anklage, die zweite (gran jurado) über Schuld oder Unschuld des Angeklagten erkennt.

Würde sich der Fall ereignen, daß gegen die corte suprema selbst, oder eines ihrer Mitglieder, eine Anklage stattfände, so wäre dieselbe vor einem durch die Constitution vorgesehenen außerordentlichen Tribunal zu erledigen, für dessen Besetzung die Deputirtenkammer des Generalcongresses alle zwei Jahre 24 Individuen ernennt, aus diesen aber in jedem einzelnen vorkommenden Falle mindestens 4 und höchstens 12 auswählt, und für denselben mit der collegialisch auszuübenden richterlichen Function sie bekleidet, wobei einer aus ihrer Mitte die Rechte und Pflichten des Fiscals wahrzunehmen hat.

Die Militair= und geistlichen Diöcesangerichte blieben vorläufig ganz in altspanischer Form organisirt. Erstere genießen stets der Hülfe eines rechtsverständigen Beisitzers (asesor letrado), welcher über alle vorkommenden juristischen Bedenken sein motivirtes Gutachten (dictamen) schriftlich abzugeben hat. Die Kriegsgerichte, und das ihre Sprüche bestätigende oder reformirende Generalcommando sind zwar an dasselbe nicht unbedingt gebunden übernehmen aber, insoweit sie davon abweichen, persönliche Verantwortung. Einige schwere und schnell wirksamer Repressivmaßregeln vorzugsweise bedürftige Verbrechen, z. B. Straßenraub in bewaffneten Banden,

wurden, auch wenn von bürgerlichen Personen begangen, dem kriegsrechtlichen Verfahren durch besondere Gesetze überwiesen.

Die Corporationen der Sachwalter (abogados) und der Notarien (escribanos) — welche letztere zugleich gegen Mitgenuß der Sporteln den Actuardienst bei den Gerichten versahen — waren gleichfalls im Ganzen noch in altspanischer Art, in förmlichen Collegien mit Rectoren, Vice=Rectoren, Räthen und Synodalen organisirt geblieben. Die Escribanos unterschieden sich in publicos und nacionales oder numerarios; erstere waren diejenigen, welche, noch aus der Zeit der spanischen Herrschaft stammend, ihre Privilegien vom Staate gekauft hatten, und daher ungeschmälerten Fortgenuß derselben, besonders des darin begriffenen ausschließlichen Rechts, offene Schreibstuben zu halten und bei den durch die Sporteln einträglicheren Civilprocessen als gerichtliche Actuarien zu fungiren, in Anspruch nahmen. Da indessen ihre Zahl nicht mehr für das Bedürfniß des Publicums ausreichte, und man doch ungern durch ihre Ergänzung auf dem altherkömmlichen Wege das unzweckmäßige System des Aemterverkaufs fortsetzen wollte, so war man darauf verfallen, Hülfs= oder Supernumerarnotare zu bestellen, welche man nacionales nannte, ihnen eine gültige Privatpraxis, jedoch ohne offene Schreibstube, gestattete, und das weniger einträgliche Actuariat bei den Criminalverhandlungen der Gerichte größtentheils durch sie versehen ließ.

Entsteht nun die Frage, wie das vorstehend in leichten Umrissen dargestellte, aus der Constitution des Jahres 1824 hervorgegangene Centraljustizwesen der Republik seitdem in sechsjähriger Praxis sich gestaltet hatte? so sey es zuvörderst erlaubt, hier die eigenen Worte des Justizministers anzuführen, mit welchen derselbe den am 22 März 1830 über sein Departement im Generalcongresse erstatteten Rechenschaftsbericht einleitend eröffnete.

„Die Stimme des Publicums und eine traurige Erfahrung" — sagt Hr. Espinosa — „beweisen zur Genüge, daß die Justiz bei uns noch lange nicht ist, was sie seyn sollte. — Von allen Seiten hört man Kritik, Tadel, Klagen, gewöhnlich nur durch allzu wahre Thatsachen unterstützt. Vorzüglich gelten sie der Criminaljustiz, wenn gleich auch das Verfahren in Civilsachen keinesweges durch seine Totalergebnisse befriedigt. Aber wahrhaft gräulich sind die aus dem mangelhaften Zustande jener erstern hervorgehenden Unordnun-

gen. Die Räuber circuliren frei, noch mit der Beute in den Händen, noch mit dem blutigen Dolche; man kennt sie, man nennt sie, sie wandeln frecher Stirn unter uns; und so groß ist der Schrecken den sie einflößen, daß niemand sie anzuklagen, niemand gegen sie zu zeugen wagt. Die Justizbehörden, wenn befragt über die Ursachen solcher Unkräftigkeit des Gesetzes, schieben sie mit Recht auf die Fehler der Proceßordnung, den Mangel tüchtiger und ausreichender Subalternorgane, endlich geradezu auf die Mißachtung, worein die Justiz bei dem Publicum gefallen. Auch einige constitutionnelle Bestimmungen klagen sie an. Es sey unmöglich, sagen sie, binnen der 60 Stunden, welche die Verfassungsurkunde nur gestatte, um eine verfügte Haft zu rechtfertigen und fortdauern zu lassen, die dazu nöthigen Beweise zu erlangen; also müßten die meisten Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt werden, bei noch so begründeter moralischer Ueberzeugung von ihrer Schuld. Auch haben die Richter zu viele Geschäfte, ihre Zahl ist viel zu gering, und es fehlt an aller Aushülfe. Sie können den Civilprocessen nicht vorkommen, welche ihre Zeit gut lohnen; wie mag man erwarten, daß sie viel verwenden von dieser Zeit auf mühsame und unfruchtbare Criminalrechtspflege? Dabei die Gefängnisse schlecht und unsicher, fast Bürgschaft gewährend, daß der sorgfältigst eingeleitete Proceß früher oder später durch die Flucht des Verbrechers zur ganz vergeblichen Arbeit werde gemacht werden. Und wenn es so in der Hauptstadt, im Föderalbezirke stehe, was solle man von den Territorien erwarten, besonders von den entfernteren, von Californien, von Nueva-Mexico! Bis dorthin ist selbst die unvollkommene Justizorganisation, wie sie die Constitution vorschreibt, noch kaum in rohen Umrissen gedrungen. Untergerichte in irgend gehöriger Zahl, irgend tüchtig besetzt, existiren weder dort, noch sind sie, ohne ungeheuern Kostenaufwand abseiten der Centralregierung, ja kaum mit diesem in Ländern zu schaffen, wo es wenig oder gar keine Rechtsgelehrten gibt, weil die fetten Civilprocesse selten, hingegen die Verbrechen desto häufiger. Und dann die ungeheure Entfernung dieser Territorien von der Hauptstadt, dem Sitz ihrer Appellationsinstanz, ihrer Justizoberaufsicht, wo zwischen dem erlittenen Unrecht und der Möglichkeit einer Abhülfe, hin und zurück 6—800 Wegstunden liegen! In der That darf man sich nicht verbergen, daß diese entfernteren Territorien factisch so gut als völlig rechtlos sind." —

Daß diese allgemeinen Klagen des Chefs der mexicanischen Justiz nicht übertrieben waren, wird — gar nicht zu gedenken, daß er sein eigenes Departement über die Gebühr zu verunglimpfen kein sonderliches Interesse haben konnte — aus folgenden streng factischen und actenmäßigen Erörterungen sich ergeben.

Die Untergerichte erster Instanz waren für die Hauptstadt und den sie umgebenden Föderalbezirk allerdings constitutionsmäßig im Gange; jedes mit einem studirten und besoldeten Richter besetzt, der ein paar Escribanos als Actuare in Civil- und Criminalsachen, und außerdem seinen Executor zur Disposition hatte. Allein die Zahl dieser Gerichte war schlechterdings unzureichend — nur sechs für eine Bevölkerung von 200,000 Seelen, zur Bestreitung der ganzen Civil- und Criminaljustizpflege, während allein die Zahl der schwebenden Criminalprocesse auf 3 für das Tausend der Seelenzahl berechnet werden konnte. Das machte jährlich hundert (100) Criminalfälle im Durchschnitt für jeden jueze letrado; wahrlich genug, um, wenn ordnungsmäßig betrieben, seine ganze Zeit auszufüllen! Da er nun aber zugleich in allen Civilsachen seines Bezirks Recht sprechen sollte, und diese, der Sporteln wegen, gewiß vorzugsweise betrieb, so folgte daraus mit Nothwendigkeit, daß der größere Theil der Criminalprocesse liegen blieb, oder über die Gebühr verschleppt, oder mit einer die öffentliche Sicherheit gefährdenden Leichtfertigkeit expedirt wurde. Außerdem waren mehrere dieser Richter noch als Auditeurs (asesores letrados) bei den Kriegsgerichten beschäftigt. Es wäre physisch unmöglich gewesen ihrer Arbeit vorzukommen, selbst bei dem besten Willen, und dieser war sehr häufig mehr zu wünschen, als zu loben. Dazu kam noch die arge Zeitversplitterung durch unaufhörliche Competenzzwiste bei großer Unvollständigkeit der hierbei leitenden Grundsätze und topographischen Eintheilungen; dann große Ungewißheit in den Gränzen der polizeilichen und criminalrichterlichen Gewalt, woraus, wie aus der Eifersucht auf das den Municipalbehörden zustehende Sühneverfahren, welches ihre besten Procеßernten zuweilen im Keime zu ersticken drohte, unaufhörliche Conflicte mit den Alcalden erwuchsen. Zuweilen traf es sich auch wohl, daß ein juez letrado selbst zum Alcalden gewählt ward, was ihn dann nicht nur mit neuen Geschäften zum Nachtheile der gerichtlichen belud, sondern auch innerhalb seiner amtlichen Sphäre eine noch größere Verwirrung aller Gränzen der polizeilichen und richterlichen

Gewalt zur unausbleiblichen Folge hatte. Der Justizminister erklärte im Congresse, daß er außer Stande sey, eine auch nur erträgliche Justizpflege erster Instanz für die Hauptstadt und den Föderalbezirk zu verbürgen, wenn man nicht die Zahl der Unterrichter von 6 auf 24 erhöhe, und von diesen acht mit 2000 Piaster Besoldung jeden ausschließlich für die Criminal-, 16 aber mit 1500 P. jeden ausschließlich für die Civilsachen bestimme. Man gab ihm vollkommen Recht; die Ausführung blieb aber in den Schwierigkeiten des Budgets hängen! — Noch bei weitem schlimmer stand die Sache in den Territorien, besonders in Californien und Nueva-Mexico. Hier war es eine platte Unmöglichkeit gewesen, Untergerichte mit studirten Rechtsgelehrten zu besetzen, denn einheimische existirten gar nicht; und auch in der Hauptstadt oder den Staaten der Union war kein solcher Ueberfluß daran, daß Bereitwillige sich gefunden hätten zur Versetzung in solche Wildniß. Die ganze untere Gerichtsinstanz blieb also dort in den Händen unwissender Alcalden, von denen die meisten nicht lesen und schreiben konnten. Ganz Nueva-Mexico mit einer auf beiläufig 2000 □ Meilen zerstreuten Bevölkerung von 52,000 Seelen hat nur einen einzigen studirten Richter, den zu Sta. Fé angestellten juez del distrito; also, wenn dieser unfähig oder seine Stelle vacant ist, gar keinen. An ihn gehen alle Appellationen von der Alcalden Willkür, und, wenn er nicht helfen kann oder will, muß der nächste Rechtsschutz bei dem juicio de circuito zu Parrol im Staate Chihuahua, oder bei der corte suprema zu Mexico, 400 Leguas weit gesucht werden. In Californien ungefähr derselbe gerichtliche Naturzustand, und die juezes de distrito und de circuito zu S. Carlos Monterey, mit dem Fiscal des letztern, gewöhnlich die einzigen Rechtsverständigen des Landes. Aber auch im territorio de Colima stand es deßhalb nicht viel besser, daß hier für einen verhältnißmäßig sehr geringen Flächenraum und eine Bevölkerung von kaum ein Paar tausend Seelen wirklich ein in aller Form organisirtes Untergericht zu Stande gekommen war. Folgende zu meiner Zeit daselbst vorgefallene Thatsache wird es beweisen, wenn anders wahr ist, daß an seinen Früchten man den Baum erkennt. Im Jahr 1830 war in diesem Territorio ein in seinen Handelsgeschäften mit einer Baarschaft von 2000 Piastern reisender Franzose von 8 Räubern angefallen worden. Er hatte sich tapfer gewehrt, einen Räuber niedergeschossen, einen andern schwer verwundet, wurde

jedoch überwältigt, geknebelt und ausgeraubt; er würde ohne Zweifel auch ermordet worden seyn, hätte nicht die Annäherung anderer Reisenden die Räuber verscheucht, welche mit ihrer Beute die Flucht nahmen, den verwundeten Cameraden zurücklassend. Diesen nahm die Justiz von Colima in Empfang, nachdem der Reisende die gehörige Anzeige gemacht hatte. Er fühlte sich sehr schwach, glaubte zu sterben, verlangte die Sacramente, beichtete und gestand auch dem Richter nicht nur das eigene Verbrechen, sondern auch die Namen der Mitschuldigen, welche sodann größtentheils eingezogen, auch 14—1500 Piaster noch bei ihnen vorgefunden und zum gerichtlichen Depositum genommen wurden; der Proceß ging dann seinen Gang. Unterdessen genas der verwundete Räuber, und widerrief nicht nur sein Geständniß, sondern klagte jetzt seinerseits den Franzosen an als Räuber und Mörder. Es ist kaum glaublich, aber nichtsdestoweniger wahr, daß er nebst seinen Genossen hierauf in Freiheit gesetzt, der Franzose aber eingezogen und ihm der Proceß gemacht wurde, mit Zulassung der Räuber als Zeugen gegen ihn! Er würde ohne allen Zweifel verurtheilt und hingerichtet worden seyn, hätte nicht diplomatische Intervention ihn gerettet. Doch vermochte auch diese nur seine Freiheit ihm wieder zu verschaffen, nicht aber sein ad depositum genommenes Geld, wovon er niemals einen Piaster wiedergesehen hat!

Die oben erwähnten juzgados de distrito, und juzgados de circuito, mit der Bestimmung, Organe der Centraljustiz in allen die Gesammt-Föderation interessirenden Rechtshändeln auf allen Punkten der Republik zu seyn, waren allerdings durch ein Gesetz vom 20 Mai 1826, der Form nach, constitutionsmäßig organisirt. Es befanden sich 20 Districts-Richter vertheilt auf den Punkten von Veracruz, St. Juan Bautista (im Staate Tabasco), Campeche, St. Christobal (im Staate Chiapas), Oajaca, Puebla, Morelia (sonst Valladolid), Queretaro, St. Luis Potosi, Guanajuato, Guadalajara, Zacatecas, Durango, Chihuahua, Monterey (im St. Nueva Leon), Bejar (im Staate Tejas) Geaimas (im Staat Sinaloa), Sote la Marina (im Staate Tamaulipas), St. Carlos Monterey (in Californien), Sta. Fé (in Nueva Mexico). In der Hauptstadt selbst und für den Föderalbezirk war die Stelle einstweilen noch vacant geblieben.

Iuzgados de circuito, mit Richter, Fiscal und zwei Hülfsrichtern waren bestellt:

zu Merico für den Föderalbezirk, den Particularstaat gleiches Namens, und das Territorium von Tlascala:

in Guanajuato für die Staaten Guanajuato, Mechoacan, Queretaro, St. Luis Potosi, und das Territorium von Colima;

in Merida für die Staaten Chiapas, Tabasco und Yucatan;

in Puebla für die Staaten Puebla, Veracruz und Oajaca;

in Guadalajara für die Staaten Jalisco und Zacatecas;

in Rosario für die Staaten Sonora, Sinaloa, und das Territorium beider Californien;

in Monterey für die Staaten Nueva Leon, Tamaulipas, Cohahuila und Tejas;

in Parrol für die Staaten Durango, Chihuahua, und das Territorinm Nueva-Merico.

Indessen fand der Geschäftsgang beider Classen dieser Föderationstribunale, durch große Lücken in den oberwähnten Organisationsbestimmungen vom 20 Mai 1826, auf höchst unerfreuliche Weise sich erschwert und gehemmt. Bei jedem Schritt entstanden Zweifel, wurden Fragen aufgestellt und Instructionen erbeten; bis diese eingehen konnten, blieben dann die Sachen liegen, und oft konnten sie sogar nicht eingehen, weil es sich um Bestimmungen handelte, zu welchen die Executivgewalt nicht autorisirt war, da sie zu den Attributen der gesetzgebenden Gewalt gehörten; ja es gab deren, welche selbst diese zu ertheilen bedenklich finden mußte, weil sie mit unantastbaren Grundsätzen der Constitution zusammenhingen, von deren etwa nöthiger Modification erst künftig bei einer allgemeinen Verfassungsrevision die Rede seyn konnte. Bis dahin war es aber noch lange, und unterdessen mehrten und vergrößerten sich die Uebel, wie Schneelawinen wechselnd. Auch war die bisher installirte Zahl jener Tribunale unzureichend, und ihre Rayonsbestimmung großentheils fehlerhaft; allein einer Vermehrung der ersteren traten die damit verbundenen sehr bedeutenden Kosten entgegen, und einer Verbesserung

der letztern die großen, fürs erste noch schwer zu beseitigenden Mängel der Landesstatistik. Auch die Besetzung der Richterstellen ließ noch viel zu wünschen übrig; bei Insuffienz der Gehalte hatte man nicht allenthalben so rechts- und geschäftserfahrene Männer für sie zu gewinnen gewußt, als sie durchaus erforderten; namentlich steckten noch Unstudirte unter den Hülfsrichtern der juzgados de circuito. Bei den Districtsgerichten machte sich der Mangel eigener Fiscale ungemein fühlbar; die Fiscale der Circuitsgerichte sollten gesetzlich auch bei jenen aushelfen; wie war das aber möglich in den nicht seltenen Fällen, wo der Sitz beider Gerichte in weiten Entfernungen von einander lag; und welch' ein Uebelstand war es jedenfalls, wenn derselbe Fiscal in zwei auf einander folgenden Instanzen agirte! Endlich befand sich die Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen über Verantwortlichkeit aller dieser Gerichte für die von ihnen ausgehenden Urtheilssprüche in größter Verwirrung. So lange man unstudirte Richter anstellte, war es unmöglich dieselben wegen juristischer Versehen und Irrthümer zur strengen Rechenschaft zu ziehen; die Zeit aber, wo man eine hinreichende Masse tüchtiger Rechtsgelehrten zur Disposition haben werde, schien noch ziemlich entfernt. Einstweilen war der Sache, im Interesse der Parteien, nur durch Vervielfältigung der Nullitäts-Recurse abzuhelfen, die aber wieder manchfaches Bedenken gegen sich hatte. Der Justizminister versuchte es, durch ein im Frühjahr 1830 dem Generalcongreß vorgelegtes Gesetzesproject allen vorerwähnten Mängeln, so weit es im Einklang mit der Constitution geschehen konnte, eine wenigstens provisorische Abhülfe bereiten zu lassen. Allein der Versuch scheiterte, theils an Meinungsverschiedenheit der Kammern über einige wichtige Punkte, theils an der bei gegenwärtiger Finanzlage der Republik unerschwinglichen Kostspieligkeit der Ausführung. Wenigstens befand sich im Jahr 1832 die Sache noch ungefähr auf dem alten Fleck; und seitdem hat sie schwerlich gefördert werden können inmitten erneuerten Bürgerkrieges und manchfach sich kreuzender anarchischer Bestrebungen.

Der oberste Central-Justizhof (corte suprema) war in der Hauptstadt vollständig nach den Bestimmungen der Verfassung organisirt, und seine Thätigkeit im Ganzen lobenswerth zu nennen. Er führte seine Geschäfte unter einem Präsidenten, mit 9 ordentlichen Mitgliedern in 3 Abtheilungen (salas), welche in den geeigne-

ten Fällen als Plenum zusammentraten. Das Parquet war mit einem Generalfiscal und seinen zwei Gehülfen besetzt. Jede Abtheilung hatte ihr eigenes Secretariat mit 5 Expedienten und Schreibern, und einem Thürsteher. Vier Advocaten wurden für unentgeltliche Wahrnehmung der Armensachen besoldet. Die Expeditionen dieses Gerichts erreichten im ganzen Jahre 1830 die Gesammt-Nummernzahl 2775, worunter 1585 Decrete, Resolute und Urtheile in Proceßsachen, 120 zu der über die Untergerichte ausgeübten Oberaufsicht gehörige Ausfertigungen, und 1070 verschiedenartige Correspondenz-Nummern. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1831 waren daselbst anhängig, einschließlich der aus dem vorigen Jahr übertragenen Reste:

1) Criminalprocesse	424
davon wurden abgemacht . . .	267
blieben am Ende des Semesters . .	157
2) Civilprocesse.	625
davon abgemacht	381
blieben pendent am Ende des Semesters	244.

Man klagte indessen auch hier über Unzulänglichkeit des Personals, und wie es scheint mit Recht; denn nach vorstehender Tabelle kamen in 6 Monaten auf jedes der 9 ordentlichen Mitglieder 72 bis zum Endurtheil erledigte Criminal- und Civilprocesse, von denen bei einem Obergerichte, wo wenige Bagatellsachen vorkommen, allerdings behauptet werden mag, daß sie einem fleißigen Arbeiter hinreichende Beschäftigung gewährten. Wenn nun 401 Sachen dabei nicht erledigt werden konnten, und außerdem noch zahlreiche Oberaufsichts-, Begutachtungs- und sonstige Ressortgeschäfte erledigt werden mußten, so konnte eine Vermehrung des Personals ohne Zweifel gerecht und wünschenswerth sich darstellen. Der Justizminister hatte sie auch dem Congreß vorgeschlagen, aber man hatte kein Geld. Die Gewalt (das Budget des Kriegs-departements) kostete so enorme Summen, daß am Recht gespart und geknickert werden mußte!

Wenigstens eben so dringend erschien die Nothwendigkeit gesetzlicher Begränzung mancher Lücken, welche die Verfassung in den Competenzbestimmungen dieses höchsten Gerichtshofes gelassen hatte. Ein davon während meiner Anwesenheit vorgekommenes eclatantes Beispiel mag hier um so eher etwas ausführlicher erzählt werden,

als es überhaupt in damalige Regierungs-, Justiz- und Sittenzustände der Republik manchfache Blicke gewährt.

Im November 1831 hatte ein Drucker zu Guadalajara (Hauptstadt des Staats Jalisco) ein heftiges Pamphlet gegen die Centralregierung, und namentlich gegen den in ihrem Namen daselbst die Föderationstruppen commandirenden General Inclan, dessen öffentliches und Privatleben hart darin mitgenommen ward, ins Publicum gebracht. Der General, statt die competente Civilbehörde des Staats Jalisco zur gesetzlichen Ahndung dieses Proceßfrevels aufzufordern, ließ den Drucker militärisch arretiren, und erklärte laut seine Absicht, ihn ohne weitere Proceßform am nächsten Morgen erschießen zu lassen. Wirklich ward der Mann sofort in die Armensündercapelle gebracht, und dem Priester zur Vorbereitung auf sein nahes Ende übergeben. Die Stadt gerieth darob in die äußerste Bewegung; es gab eben überhaupt viel politischen Zwiespalt daselbst; die Centralregierung war im Ganzen wenig beliebt, der General persönlich aber auf das äußerste verhaßt; nur die Anwesenheit eines starken Truppencorps unter seinen Befehlen hinderte einen gewaltsamen Ausbruch. Der zu Guadalajara residirende Gouverneur des Staats Jalisco schrieb an den General, ersuchte um augenblickliche Auskunft über die den verhafteten Drucker betreffenden umlaufenden Gerüchte, verlangte die Gestellung desselben vor seine ordentliche Obrigkeit, und warnte in starken Ausdrücken vor Autoritäts-Mißbrauch. Als er nach einer Stunde noch ohne Antwort geblieben war, schrieb er abermals, und stärker in demselben Sinn, sendete aber zugleich auch eine officielle Note an das Officierscorps der Garnison, worin er dasselbe aufforderte dem General, wenn er es in dieser Sache zum Aeußersten treiben würde, den Gehorsam zu versagen, und sich nicht zu Mitschuldigen einer so gesetzwidrigen Handlung zu machen. Jetzt erließ General Inclan ein Schreiben an den Gouverneur, worin er über die Hauptsache leicht hinwegging, nur im Allgemeinen sein angebliches Recht, und daß er niemandem als der Centralregierung von seinen Handlungen Rechenschaft schuldig sey, behauptete, dagegen aber den Gouverneur, wegen seiner Note an das Officierscorps als Rebellen und Meuterer behandelte, ihm mit strengster Verantwortung drohte und zu verstehen gab, daß er nöthigenfalls auch gegen ihn die Rechte der Centralregierung und seines Generalcommando's geltend zu ma-

chen wissen werde. Jetzt hielt der Gouverneur seine Person und die Würde seines hohen Amtes in Guadalajara nicht mehr sicher; er verließ daher mit den höheren Civilbehörden die Stadt, und begab sich nach Lagos, welches er zum interimistischen Regierungssitz erklärte. Beide Theile sendeten sodann ihre Berichte und Beschwerden nach Mexico. Hier ward vorläufig die Ablösung des Generals durch einen sofort nach Guadalajara abgesendeten Stabsofficier verfügt, mit dem Befehl für Inclan, nach der Hauptstadt zu kommen und von seinem Benehmen Rechenschaft zu legen; zugleich empfing der Gouverneur eine scharfe Mißbilligung des seinigen. Es schien anfangs, die Sache werde nicht so ruhig abgehen, sondern vielleicht ein neues Stückchen Bürgerkrieg sich daraus entwickeln; denn weder Inclan bezeugte sonderliche Lust sein Commando abzugeben, noch der Gouverneur den empfangenen Verweis einzustecken; doch schlichtete sich am Ende alles durch die Klugheit des dem ersteren gesandten Nachfolgers, und der General begab sich, nachdem er seine Truppen ihm übergeben, auf den Weg nach Mexico, wo man erwartete ihn augenblicklich verhaftet und vor Gericht gestellt zu sehen. Diese Erwartung ward indessen getäuscht; denn es ergab sich, daß kein Gericht existirte, welches über seine Amtshandlungen als commandirender General Recht zu sprechen competent gewesen wäre. Das im Jahr 1812 von den spanischen Cortes decretirte tribunal de guerra y marina war in Mexico niemals zur Ausführung gekommen; ebenso wenig ein vom ersten constituirenden Congreß an dessen Stelle projectirtes tribunal de capitanias generales; bei Aufzählung der zur Jurisdiction der corte suprema gehörigen höheren Staatsbeamten in der Verfassungs-Urkunde waren aber die commandirenden Generale ausdrücklich zu erwähnen vergessen worden; und alles nicht in dem betreffenden Titel jener Urkunde ausdrücklich Erwähnte lag außerhalb der gesetzlichen Attributionen dieses Gerichtshofes. So hatte denn ein commandirender General allerdings Dienstvorgesetzte im Präsidenten der Republik und im Kriegsminister; diese konnten auch in Disciplinarsachen gegen ihn verfügen; sie waren aber keine richterliche Behörde, und deßhalb auch ihrerseits völlig incompetent, sobald es sich um peinliche Anklage und Bestrafung handelte. Kurz, es fand sich, daß eine solche in vorliegendem Fall auf keine Weise gesetzlich einzuleiten war. Die Regierung ließ sich das ganz gern gefallen, da sie den General In-

clan als einen ihrer eifrigsten und unbedingtesten Anhänger schätzte, auch wahrscheinlich gegen den einem insolenten Pamphletisten eingejagten Schrecken nicht ganz viel zu erinnern hatte. Doch brachte sie des Decorums wegen die Sache im Congreß zur Sprache, und trug auf Maßregeln an zur Ausfüllung dieser sonderbaren Lücke in der Gesetzgebung. In der That meinten verständige Leute, das eben erlebte Beispiel sey frappant genug gewesen, um dieselbe dringend anzurathen, besonders da dergleichen oder Aehnliches auch an andern Orten nicht ganz selten sich begab; wie denn kurz vorher z. B. ein anderer commandirender General zu Puebla den Oberbürgermeister (alcalde mayor) und die ganze Municipalität hatte arretiren lassen, weil im schlechten Straßenpflaster sein Wagen gebrochen war! Nichtsdestoweniger blieb vorläufig alles beim Alten, und namentlich General Inclan unangeklagt und ungestraft.

Das Advocaten- und Notarienwesen der Centralgerechtigkeitspflege befand sich auch im Jahr 1832 noch auf demselben altspanischen Fuß, wo die Revolution und die Constitution von 1824 es gelassen hatte. Indessen erhob sich gegen manche daran klebende Mißbräuche und Inconvenienzen die öffentliche Stimme lauter und lauter. Vorzüglich ward das Institut der Notarien (Escribanos) einer gründlichen Reform und schärferen Beaufsichtigung höchst bedürftig erklärt. Man rügte, daß die noch im käuflichen Besitz ihrer Privilegien befindlichen Escribanos publicos mit Verkauf oder Cessionen derselben an unqualificirte unzuverlässige Personen arges Unwesen trieben, ohne daß der Staat sich sonderlich darum kümmere, und über die Befähigung der Nachfolger für diesen Beruf sich im Interesse des Publicums vergewissere. Man tadelte auch, daß die Escribanos nacionales, da ihnen wegen des Monopols der publicos keine feste öffentliche Schreibstube zu halten gestattet sey, dadurch in eine ihrem Beruf nachtheilige Art nomadischer Existenz geriethen, und die wichtigsten Urkunden von Ort zu Ort mit sich herumschleppend, deren Sicherheit und die daran hängenden Interessen des Publicums gefährdeten, besonders da die ihnen eigentlich durch das Gesetz auferlegte Verbindlichkeit, alle Originale ihrer Urkunden im Municipal-Archiv zu deponiren und nur Copien davon bei sich zu behalten, sehr selten erfüllt, auch die Erfüllung ihnen kaum angemuthet werden konnte, indem sie dadurch der einträglichen Extracts- und Vidimationsgebühren verlustig ge-

gangen seyn würden. Auch brachte man viele Mängel des Criminalproceßwesens damit in Zusammenhang, daß die nacionales, wiederum durch ein schon oben erwähntes Privelegium der publicos auf die uneinträglichen Criminal-Actuariate beschränkt, diesen fast ganz unentgeltlich einen großen Theil ihrer Zeit zu widmen gezwungen würden, und sie folglich mit einer auf den Gang der Criminalsachen nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleibenden Lässigkeit und Widerwilligkeit betrieben. Es war daher vielfach die Rede davon, mit Aufhebung aller Privilegien der escribanos publicos und namentlich auch der Käuflichkeit und willkürlichen Uebertragbarkeit ihrer Stellen, die nacionales auf völlig gleichen Fuß mit ihnen zu stellen. Da dieß aber gerechterweise nicht geschehen konnte, ohne jene für ihre ausgelegten Kaufgelder zu entschädigen, so scheiterte der gute Vorsatz abermals am Finanzpunkt. — Unter den Advocaten der Hauptstadt befanden sich einige durch gediegene Rechtskunde, Fleiß, Treue und Uneigennützigkeit sehr ausgezeichnete Männer. Hr. Molinos del Campo z. B. würde im cultivirtesten Land der Welt diesem seinem Stande Ehre machen. Freilich waren dieß die Ausnahmen, und ein in spanischer Schule des Schlendrians, der Rechtssophisterei und Blutegelei groß gewachsener und vollgesogener Troß war die Regel. Zu jenen ehrenvollen Ausnahmen gehörte auch der in den Jahren 1830—32 fungirende Justizminister Don Jose Ignacio Espinosa, und diese Gerechtigkeit ward selbst von den Tagblättern der Opposition ihm nicht versagt; nur pflegten sie böslich hinzuzufügen, daß aus einem vortrefflichen Advocaten ein sehr mittelmäßiger Justizminister geworden sey. Sie ließen ihn auch hart darüber an, daß er einen Theil seiner vorherigen Praxis, Consultationen in wichtigen Sachen, noch als Minister fortsetze! — Unstreitig ein Mißbrauch und des Princips wegen tadelnswerth, selbst wenn sonder Gefährde in der Hand des rechtschaffenen und ehrenwerthen Individuums. — Uebrigens war in der Hauptstadt und dem Föderalbezirk gewiß kein Mangel, weder an Advocaten, noch an Notarien; das Adreßbuch für 1831 wies 312 der ersteren nach und 49 der letzteren. Desto kärglicher war es damit in den Territorien bestellt: in Tlascala waren 2 Notarien, in Colima nur Einer; in ganz Californien und Nueva-Mexico nicht ein einziger.

Bei der durch die Constitution dringend empfohlenen und wahr-

lich auch höchst nothwendigen Verbesserung des Gefängnißwesens und der Strafanstalten war die Centraljustiz der einzelnen Staaten mit gutem Beispiele vorangegangen. Im Jahre 1831 wurde das große Gebäude der sogenannten Acordada — in spanischer Zeit der Sitz des Criminalgerichtshofes und eines Zuchthauses, nachher als Militärcaserne verwendet — zur großen Central-Gefangnenanstalt, welche bis dahin in einem Flügel des Nationalpalastes eng, unbequem und ungesund angebracht gewesen war, mit einem Kostenaufwande von 60,000 Piastern zweckmäßig eingerichtet. Es war dabei auf Sicherheit, Gesundheit, Abwesenheit alles nicht durch den Freiheitsverlust nothwendig bedingten körperlichen Leidens, Trennung der Geschlechter und verschiedener Verbrecherclassen rc., wie auch auf Möglichkeit nützlicher Beschäftigung der Gefangenen und Bequemlichkeit der Verhörslocale, gehörige Rücksicht genommen; es ward auch eine Anstalt nach Art der Pariser Morgue, zur Ausstellung aufgefundener unbekannter Leichname, damit verbunden, welche bis dahin in wahrhaft ärgerlicher Weise auf öffentlicher Straße vor den Thoren des Nationalpalastes stattgefunden hatte. Die zur Detention oder leichter öffentlicher Arbeit (nicht Festungsarbeit) verurtheilten Strafgefangenen wurden gleichfalls hier in abgesonderten Räumen aufbewahrt. Ihre Zahl betrug 2?6 im Herbste des Jahres 1831. Für Beschäftigung der Gefangenen war schon seit zwei Jahren selbst in dem alten, unbequemen Local etwas geschehen, aber bloß als Privatunternehmung des Alcayden (Kerkermeisters), ohne gesetzliche Sanction, und dadurch, wie durch die Mängel des Raumes, manchfach noch gehemmt. Die Regierung beabsichtigte jetzt diese wohlthätige Einrichtung im neuen Local nach größerem Maßstab und unter unmittelbarem Schutz des Gesetzes fortsetzen zu lassen. Am 15 October 1831 geschah die Uebersiedelung der Gefangenen aus dem alten Palastgefängniß in das neue Acordada-Local, und es war damit ein unstreitig lobenswerther, bedeutender Vorschritt zur Reform bisheriger Justizmängel und Mißbräuche geschehen. Die Opposition freilich, welche selten es über sich gewinnen konnte, der Regierung irgend ein unbedingtes Lob zu spenden, klagte über die Geldverschwendung, mit welcher man bei dieser Einrichtung verfahren sey, die in dem zur Disposition stehenden ehemaligen Inquisitionsgebäude für die Hälfte der Kosten hätte beschafft werden mögen; — ob eben so zweckmäßig?

stand jedoch sehr dahin. — In gewissen, gewöhnlich vierteljährlichen Zwischenräumen ließ die Corte suprema durch ihre Commissarien eine Visitation des Centralgefängnisses vornehmen, wobei sämmtliche Unterrichter des Föderaldistricts, sämmtliche Armenadvocaten, 4 Alcalden und 2 Regidoren der Hauptstadt assistiren sollten, was jedoch nicht immer wirklich geschah. Es sollte dabei die Zahl der jedesmaligen Gefangenen, die Legalität ihres Arrestes, der Fortgang ihres Processes und die Untadeligkeit ihrer Behandlung constatirt werden; die Resultate wurden dann öffentlich bekannt gemacht. Wir lassen hier vier solche Quartallisten des Jahres 1831 als einen nicht uninteressanten Beitrag zur mexicanischen Sittengeschichte nebeneinander folgen.

Es wurden im Centralgefängniß zu Mexico als für den Zweck noch schwebender Criminaluntersuchung verhaftet nachgewiesen:

Am 26 März 1831.		Am 20 Mai 1831.		Am 15 Septbr. 1831.		Am 29 Decbr. 1831.	
Wegen Mord	26	Wegen Mord	67	Wegen Mord	101	Wegen Mord	98
— Straßenraub	14	— Straßenraub	11	— Straßenraub	16	— Straßenraub	8
— Kirchenraub	1	— Kirchenraub	1	— Diebstahl	256	— Diebstahl	245
— Diebstahl	207	— Diebstahl	234	— blutiger Schlägerei	125	— blutiger Schlägerei	184
— blutiger Schlägerei	162	— blutiger Schlägerei	125	— anderer —	22	— Nothzucht	11
— unblutiger —	90	— anderer —	74	— Nothzucht	12	— Sodomie	1
— Nothzucht	5	— Nothzucht	6	— Sodomie	1	— Bigamie	2
— Blutschande	1	— Bigamie	1	— Ehebruch	11	— Ehebruch	14
— Bigamie	1	— Ehebruch	10	— Hurerei	5	— Hurerei	3
— Ehebruch	2	— Hurerei	13	— Kuppelei	3	— Kuppelei	2
— Hurerei	9	— Falschmünzerei	2	— Betrug und Fälschung	10	— Falschmünzerei	2
— Kuppelei	4	— Betrug und Fälschung	5	— Preßvergehen	1	— Betrug und Fälschung	11
— Falschmünzerei	2	— Amtsuntreue	27	— Entweich. a. e. Strafanstalt	20	— Entweich. a. e. Strafanstalt	7
— Betrug und Fälschung	5	— Preßvergehen	1	— unerlaubt. Waffenführung	46	— unerlaubt. Waffenführung	30
— Amtsuntreue	2	— Entweich. a. e. Strafanstalt	14	— Bagatellen	9	— Bagatellen	6
— Preßvergehen	2	— unerlaubt. Waffenführung	60				
— Mißhandlung d. Eltern	1	— Bagatellen	26				
— Entweich. a. e. Strafanstalt	13						
	597		651		636		624

Die Mittelzahl des Jahres betrug also 627. Einer mir vorgelegenen officiellen Liste zufolge hatte zur spanischen Zeit, während der 107jährigen Periode von 1703 — 1809 die Gesammtzahl aller noch in Untersuchung befindlichen Criminalgefangenen der Hauptstadt 62,900 betragen, was nur eine Jahresmittelzahl von 387 ergab. — Für die Polizeigefangenen existirten übrigens besondere, nicht eben zweckmäßig eingerichtete und gehaltene Locale im Municipalitätsgebäude. — Als Strafanstalten für die von der Centraljustiz verurtheilten Verbrecher wurden, insofern nur von Einsperrung und leichter öffentlicher Arbeit die Rede war, die schon oben erwähnten abgesonderten Räume der Acordada verwendet, wo es aber eine Verurtheilung zu schwerer Festungsarbeit galt, die Presidios von S. Carlos Monterey in Californien und Veracruz. Die californische Anstalt war in einer zweckmäßigen Reorganisation begriffen, wobei man die Einrichtung der englischen Verbrechercolonien zum Muster zu nehmen schien. Die dahin bestimmten Verbrecher durften auch ihre Weiber und Kinder mitnehmen, und man suchte ihre Behandlung während der Strafzeit darnach einzurichten, daß sie nach Ablauf derselben nützliche Colonisten und Staatsbürger geworden seyn möchten. Nur die schwersten Verbrecher wurden nach Veracruz gesendet; denn die Bestimmung dahin galt für Bewohner der Hochebene, welche dem dort klimatischen schwarzen Erbrechen vorzugsweise zum Opfer fallen, fast einem Todesurtheil gleich. Daher suchten denn auch die Sträflinge auf dem Transport dorthin auf jede Weise zu entkommen, was ihnen, bei Sorglosigkeit oder gar Connivenz der Escorten, nur allzuoft gelang, und dann gerade die ärgsten Bösewichte wieder über das Land verstreute, mit Vergeblichmachung aller auf ihren Proceß verwendeten Mühen.

Es bleibt noch übrig, von den jährlichen Kosten einen Begriff zu geben, welche die bisher erörterte Central-Justizverwaltung der gesammten Republik verursachte. Die Ausgabenrechenschaft des Finanzministeriums für das Etatsjahr vom 1 Julius 1830 bis 30 Junius 1831 enthielt folgende hierauf bezügliche Positionen:

Für das Justizministerium . .	33,082	P.	7	R.
— die Corte suprema de Justicia	67,353	—	2	—
— — Jueces de Letras . . .	29,347	—	6	—
— — Jueces de Circuito . .	6,957	—	4	—
— — bei ihnen angestellten Fiscale	5,376	—	3	—

Für die Jueces de Distrito . . .	18,056 P.	5 R.
— Asesores (rechtsverständige Rathgeber unstudirter Richter) .	7,004 —	2 —
Ueberhaupt	167,178 P.	5 R.

worunter natürlich die von den Parteien gezahlten Gerichts- und Advocaturgebühren nicht begriffen sind.

III. Justizwesen in den einzelnen Staaten der Föderation.

Wie jeder einzelne mexicanische Staat überhaupt in allen seinen durch die Föderalconstitution nicht namentlich aufgenommenen, und, als die Gesammtföderation interessirend, der Centralverwaltung überwiesenen Angelegenheiten völlig souveraine Gewalt übt, so auch in seinem Justizwesen, insofern dasselbe nicht unter eine der vorstehend erörterten Kategorien fällt, welche, der Centraljustiz angehörig, durch ihre Organe besorgt werden. Die Ordnung der richterlichen Gewalt bildet demnach ihr eigenes Capitel in der Verfassungsurkunde jedes Particularstaates. Allgemeiner Grundsatz ist, daß das Recht im Namen des souverainen Volks dieses Staates innerhalb seiner Gränzen gesprochen, und kein Staatsbürger als Beklagter vor dem Tribunal eines andern Staats, oder selbst der Föderation Recht zu nehmen genöthigt werden kann, es sey denn in Bezug auf auswärtiges Besitzthum; oder als auswärts ergriffener Verbrecher, oder in den das Föderativinteresse berührenden, von der Generalconstitution ausdrücklich vorgesehenen Fällen. Die Art und Weise nun, wie jeder Staat bei sich die richterliche Gewalt ausüben läßt, variirt sehr nach den verschiedenen Particularverfassungen. Für die erste Instanz in Civil- und Criminalsachen sind bei den meisten Cantonsrichter bestellt (jueces de partido), wo möglich studirte; und insofern dergleichen nicht überall zu haben, unterstützt durch departementsweise niedergesetzte Asesores letrados; Rechtsverständige, deren Beruf es ist, den unstudirten Richtern ihres Bezirks, auf Einsendung der Acten in schwierigen Fällen, ihr Gutachten über gesetzliche Entscheidung der Sachen zu ertheilen. In bürgerlichen Bagatell- und Correctionssachen findet gewöhnlich vom Urtheil der Cantonsrichter keine Appellation statt; zuweilen sind selbige auch lediglich zum Verwaltungsressort der Gemeinde- oder

Cantonsalcalden verwiesen, welche überdieß allenthalben, wo sie auch ohne alle Jurisdiction in Rechtssachen sich befinden, doch ein Sühne- oder Schiedsrichteramt zu verwalten haben, dessen Operationen häufig jedem civilprocessualischen Verfahren selbst unfreiwillig vorangegangen seyn müssen. — In andern Staaten wiederum wird dieß Sühnamt durch eigene Friedensrichter (juezes de paz) versehen, welche zugleich in geringeren Civilsachen unter 100 Piaster Werth als erste Instanz, zuweilen sogar inappellabel erkennen, während die wichtigern dem Juez de partido anheimfallen. In einigen Staaten sind, statt der Cantonsgerichte, Departementsgerichte erster Instanz, in noch andern sind dieselben ganz in den Händen der Gemeinde- oder Cantons-Alcalden, bald mit, bald ohne Beistand von Asesores letrados oder Juezes del hecho (Geschwornen). Als höchstes Obergericht haben alle Staaten ein mehr oder weniger nach dem Muster der corte suprema zu Mexico eingerichtetes Tribunal mit drei Sectionen, welches bei den meisten auch die von den Untergerichten dahin gelangenden Appellationen in zweiter und dritter Instanz erledigt, außerdem aber, in Bezug auf den Staat, dieselben Aufsichts- und Jurisdictionshandlungen, wie der mexicanische Gerichtshof in Bezug auf die Gesammtföderation verrichtet. In einigen Staaten stehen indessen zwischen ihnen und den Untergerichten auch noch besondere Tribunale zweiter und selbst dritter Instanz; Einem Staate (Veracruz) ist durch seine Particularverfassung sogar ein eigener Justizminister, und zwar mit eigenthümlichen richterlichen Functionen zugestanden. — Das zur Bekleidung einer Richterstelle erforderliche Alter variirt zwischen 25 und 35 Jahren; die studirten und besoldeten Richter waren größtentheils auf Lebenszeit, zuweilen aber auch nur auf 5 Jahre angestellt; die Ernennung geschah von der Staatsregierung auf Vorschlag des höchstens Tribunals. Die nun auch mit richterlicher Gewalt bekleideten Alcalden waren natürlich vom Volke gewählt, und immer nur auf bestimmte, zum Theil kurze Zeitfristen. Die Kosten der Justiz in den einzelnen Staaten waren sehr ungleich; während der Particularstaat Mexico 128,842 Piaster darauf verwendete, finden sich auf dem Finanz-Etat des Staates Nueva-Leon nur 7500 Piaster dafür ausgeworfen.

Wenden wir uns jetzt von diesem allgemeinen Skizzenbilde zu einer genauern Beleuchtung des nicht nur auf dem geduldigen Pa-

pier der respect. Verfassungsurkunden, sondern in Wirklichkeit und Praxis bestandenen Zustandes der Gerechtigkeitspflege in den einzelnen Staaten während des Zeitraums von 1830 — 32. Wir folgen dabei am zweckmäßigsten der alphabetischen Ordnung.

Im Staate Chiapas war nach der vom Gouverneur Pineyro am 10 Febr. 1831 amtlich abgelegten Rechenschaft jener Zustand allerdings nichts weniger als befriedigend und erfreulich. Die erste gerichtliche Instanz sollte hier von studirten und besoldeten Cantonsrichtern (Juezes de partido) gehandhabt werden. Bei Entwurf dieses Verfassungsartikels hatte man jedoch gleich vorausgesehen, daß es unmöglich seyn werde, die zur Ausführung desselben nöthige Juristenzahl aufzutreiben, und daher zur Unterstützung der nothwendigerweise vielfach zu ernennenden unstudirten Richter, oder vielmehr der an der Stelle förmlicher Juezes de partido mit Verwaltung der Untergerichte zu beauftragenden gewöhnlichen Alcalden, für jedes Departement einen besondern asesor letrado, d. h. einen Rechtsverständigen bestimmt, dessen Gutachten die unstudirten Richter des Departements in allen wichtigern und schwierigern Fällen einholen und sich darnach richten würden. Allein auch dieß, wenn gleich unvollkommene, doch einige Sicherheit eines nicht absolut willkürlichen und rechtswidrigen Verfahrens unwissender Unterrichter darbietende Correctiv hatte, theils wegen Mangel an Juristen, theils wegen beschränkter Geldmittel des Staats, nicht vollständig zur Ausführung gelangen können; sondern man hatte die Maßregel auf Anstellung eines einzigen asesor general für den ganzen Staat beschränkt, welcher nun für alle unstudirten Unterrichter desselben — über $^6/_8$ der ganzen Zahl — das juristische Orakel und der Wegweiser auf unbekannten Rechtspfaden seyn sollte. Dieser Beamte ward belobt wegen seiner im Jahre 1830 bewiesenen Thätigkeit; und wirklich wies er nach: 82 Endurtheile erster Instanz in 116 ihm vorgelegenen Criminal- und 84 in 94 Civilprocessen begutachtet zu haben. Dieß konnte jedoch nicht hindern, daß nicht der bei weitem größere Theil, besonders der Criminalsachen, entweder ganz unerörtert geblieben, oder ganz willkürlich und mangelhaft behandelt, oder auch durch die Flucht der Verbrecher aus den elenden, übelverwahrten Gefängnissen auf kürzestem Wege entschieden worden war. Der Gouverneur klagte bitter über die Schlaffheit und Unwirksamkeit der Criminalrechtspflege, über die unverhältnißmäßig große

Verbrecherzahl, gegen die sehr geringe der statuirten Exempel! Er gestand aber zugleich, daß selbst die beste Justiz einer vollen Wirksamkeit in dieser Hinsicht entbehren würde, so lange nicht die Sittlichkeit des Volkes durch bessere Jugendbildung veredelt, besonders aber der so sehr eingerissenen Trunkliebe, theils auf diesem Wege, theils durch polizeiliche Maßregeln kräftiger entgegengewirkt werde; denn über $^3/_5$ aller begangenen Verbrechen erzeuge der Rausch! Dabei bedarf es kaum der Erwähnung, wie völlig unzureichend bei einer Bevölkerung von etwa 120,000 Seelen, vertheilt in 9 Cantone, auf einer Oberfläche ungefähr so groß wie das Königreich Bayern, bei großer Schwierigkeit der Communicationen und Mangelhaftigkeit der Communicationsanstalten jener einzige Rechtsverständige, asesor general, sich erweisen mußte, durch sein Gutachten und seine Einwirkung die untergerichtlichen Proceduren der ganz unwissenden Alcalden im rechtlichen Wege zu halten! — Die zweite und dritte Instanz in allen Proceßsachen war sodann dem in der Hauptstadt S. Christobal, nach den gewöhnlichen Grundsätzen errichteten und in drei Sectionen operirenden obersten Gerichtshofe beigelegt, aber auch dessen Organisation bisher noch so wesentlich mangelhaft geblieben, daß nicht einmal die etatsmäßige Fiscalstelle bei demselben hatte besetzt werden können, weil noch kein dafür taugliches Individuum im ganzen Staate aufzufinden gewesen war! Die für das Jahr 1830 nachgewiesene Thätigkeit dieses Tribunals, hatte sich beschränkt auf 82 in allgemeinen Oberaufsichtssachen, und 123 in processualischen Angelegenheiten expedirte Nummern; unter den letztern befanden sich 11 Civil- und 37 Criminalendurtheile. Es ist nicht zu läugnen, daß der obenerwähnte asesor general verhältnißmäßig fleißiger zu sein schien, als die drei Herren Obertribunalsrichter. Die Gesammtkosten des Justizwesens waren für das Jahr 1830 mit 10,926 Piastern auf das Staatsbudget gebracht.

Ueber den wirklichen Zustand der Sache im Staate Chihuahua — wo die Justizorganisation übrigens mit geringen Ausnahmen ebenso, wie in Chiapas verfassungsmäßig decretirt war — ist es dem Verf. nicht gelungen, sich detaillirte und authentische Nachrichten zu verschaffen.

Im Staate Cohahuila y Tejas waren die Untergerichte wie in Chiapas organisirt, größtentheils aber noch vorläufig mit unbesoldeten und unstudirten Municipalrichtern besetzt, und nicht

einmal, wie dort, auf den Beistand irgend eines asesor letrado verwiesen. Nichtsdestoweniger schien die Sache hier besser, als in Chiapas zu gehen, wahrscheinlich weil die aufgeklärtere und gesittetere Bevölkerung größtentheils aus nordamericanischen Uebersiedlern bestand, welche schon aus ihrem Vaterlande lebhafteren Sinn und größeres Geschick für alle Verzweigungen eines bürgerlichen Gemeinwesens mitgebracht hatten. Auch findet man schon in der Particular-Verfassungsurkunde dieses Staats manche Andeutung regeren Trachtens nach einer wahrhaft republicanischen Entwickelung der Justizformen und Grundsätze. Es wird daselbst Oeffentlichkeit der Criminalproceßverhandlungen nach beendigter Instruction, und möglichst baldige Einführung des Jury-Instituts bevorwortet. — Der in der Hauptstadt Leona Vicario niedergesetzte oberste Gerichtshof des Staats entsprach, einem Gouvernementsberichte vom 2 Januar 1831 zufolge, allen billigerweise unter vorwaltenden Umständen an ihn zu machenden Forderungen. Die jährliche Staatsausgabe für das Justizwesen war vorläufig auf 9536 Piaster beschränkt.

Aus Durango — wo die ursprüngliche Justizverfassung gleichfalls viel Aehnlichkeit mit der von Chiapas hatte — fehlen dem Verf. ebenso, wie aus Chihuahua, speciellere Nachrichten über den von ihr genommenen Entwickelungsgang. Doch mag bemerkt werden, daß dieser Staat im October 1831 sich genöthigt fand, ein Gesetz zu erlassen, wodurch zur Aburtheilung von Straßenräubern, und andern in Banden von vier oder mehreren Köpfen betroffenem Raubgesindel das kriegsrechtliche Verfahren angeordnet ward. Nicht vor die Militairgerichte indessen sollten diese Verbrecher gestellt werden, sondern vor bürgerliche, zum Verfahren nach der kürzeren und rascheren militairischen Form autorisirte Specialgerichte, präsidirt von einem Mitgliede des obersten Justizhofes, zusammengesetzt aus studirten Unterrichtern oder asesores, und ein solcher auch das Fiscalamt dabei wahrnehmend. Jeder Alcalde, in dessen Bezirk eines der erwähnten Verbrechen begangen ward, sollte den Verbrecher verhaften, den Thatbestand möglichst constatiren, binnen 24 Stunden aber die Sache an das Specialgericht abgeben. Diesem war bei der ferneren Verhandlung, wie schon bemerkt, die kriegsrechtliche Form im Allgemeinen vorgeschrieben, jedoch überlassen, nach Anträgen des Fiscals dieselbe in einzelnen Punkten zu modificiren. Die Defension des Angeklagten sollte, bei Vermeidung der Nullität

des ganzen Verfahrens durch einen recipirten Advocaten, oder jedenfalls mindestens durch einen Rechtsverständigen geführt, und Recusationen der Richter sollten seinerseits zwar zugelassen werden, jedoch nur, wenn unterstützt von hinlänglichen Gründen, über deren Erheblichkeit das Gericht sofort summarisch zu entscheiden hatte. Das nach Grundsätzen des gemeinen Rechts zu fällende Urtheil ging an eine Section des obersten Staatsjustizhofs, um es binnen 3 Tagen zu bestätigen, zu verändern, oder zu verwerfen. Im erstern Falle sollte unverzüglich die Vollstreckung erfolgen, im zweiten und dritten die Sache einer andern Section desselben Justizhofs überwiesen, und daselbst definitiv entschieden werden. — Specialgerichte sind allerdings ein Uebel in jedem Staate; für die mexicanische Regierung waren sie in thesi sogar verfassungswidrig, in hypothesi aber, auf solche Fälle angewendet, zuverlässig nur das geringere Uebel!

In Guanajuato sind constitutionsmäßig die vom Volke gewählten und jährlich wechselnden Bürgermeister oder Schulzen (Alcalden) zugleich die Richter ihrer Gemeinden in erster Instanz, folglich in der Mehrzahl unstudirte Leute, auf vielen Dörfern kaum des Lesens und Schreibens kundig, gewiß die allerwenigsten in dem Grade, welchen das Richteramt billig voraussetzt. In der Verfassungsurkunde war die Rede davon, ihnen in ihren resp. Gemeinden juezes del hecho beizugesellen, eine Art von Geschwornen, welche über den Thatbestand der vorkommenden Sachen urtheilen sollten. Dieß gedieh jedoch nirgends zur Ausführung; statt dessen wurden später einzelne besoldete asesores letrados bezirksweise angestellt, bei denen die rechtsunkundigen Unterrichter sich Raths erholen konnten. Im Jahr 1829 hatten jene, unter 867 ihnen zum Gutachten eingereichten Civilsachen, über 398 ihr Gutachten wirklich abgegeben, und deren Beendigung in erster Instanz dadurch bewirkt. In demselben Jahre waren vom obersten Gerichtshofe in der Hauptstadt aus 236 ihm vorgelegenen Criminalsachen 204, und aus 31 Civilprocessen 3 definitiv abgeurtheilt worden. In seinem Amtsberichte vom 30 August 1830 erklärte der Staatsgouverneur sich im Allgemeinen zufrieden mit der Gerechtigkeitspflege seines Staats, und klagte hauptsächlich nur über den elenden Zustand der Gefängnisse und den Mangel eigener Strafanstalten. Letzterem abzuhelfen, brachte er die Einrichtung eines presidio auf der im Landsee Yruriapundaro belegenen Insel del Fuerte in Vorschlag; ob der=

selbe seitdem ausgeführt wurde, ist dem Verf. unbekannt. — Die jährlichen Justizverwaltungskosten dieses Staats betrugen 23,692 Piaster.

Im Staate Jalisco (Guadalajara) findet sich durch die Verfassungsurkunde folgende Einrichtung des Justizwesens vorgeschrieben. Jede Gemeinde bekömmt wenigstens ein Tribunal erster Instanz unter Vorsitz des Alcalden mit zwei Gemeindegliedern besetzt, und so viele Tribunale, als Alcalden, wenn sie, wie in den größeren Städten der Fall ist, deren mehrere für ihre verschiedenen Bezirke hat. In Criminalfällen sollen Geschworene (juezes del hecho) diesen Untergerichten zur Seite stehen. Für jeden Canton wird dann ein besoldeter asesor letrado angestellt, bei welchem die unjuristischen Alcalden sich Raths erholen. In der Hauptstadt Guadalajara wird ein tribunal supremo in drei Sectionen, als zweite und dritte Instanz, und mit den gewöhnlichen Oberaufsichtsrechten eingerichtet; wenn gegen dieses Gericht selbst Klagen vorkommen, sollen sie vor einer durch den Congreß zu ernennenden Specialcommission e... rt und geschlichtet werden. Die Tribunalsrichter und asesores letr... dos werden von der Regierung, auf Vorschlag der Senatskammer des Congresses, jedesmal auf 4 Jahre ernannt, können aber nach Ablauf derselben, immer für den gleichen Zeitraum, wieder im Amte bestätigt werden. Zu ihrer persönlichen Qualification genügt, außer der nöthigen Rechtskenntniß, das active Staatsbürgerrecht und ein Alter von 25 Jahren.

Diese von der Constitutionsurkunde vorgeschriebene Justizorganisation war denn auch mit einigen Modificationen wirklich ins Leben getreten. Zu diesen gehörte die Weglassung der einstweilen noch unpraktisch gefundenen Geschworenen, und die Entbindung des höchsten Gerichtshofes von allem Criminalrichteramte, welches an die asesores letrados und, wie wir weiter unten sehen werden, für einige ausgenommene Fälle an Specialgerichte zur definitiven Handhabung überging. Nichtsdestoweniger konnte in den Jahren 1830—32 hier der Zustand der Gerechtigkeitspflege keineswegs ein erfreulicher genannt werden. Die Criminalsachen wurden in gräulicher Weise verschleppt; die Delinquenten saßen Jahre lang, und dann endigte ihre Haft gewöhnlich damit, daß sie davon liefen. Die Gerichte erster Instanz trieben den ärgsten Mißbrauch mit willkürlich dictirten und verwendeten Geldstrafen. Man nannte sie öffentlich

Kramläden, wo die Erlaubniß zu den größten Zügellosigkeiten gekauft werden konnte durch Opfer zum Besten der Municipalcasse, oder des Alcaldenbeutels. Ihre von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern publicirten Straflisten enthielten davon empörende Beispiele. Bald wurde ein gesetzlich mit Festungsstrafe belegtes Verbrechen durch eine kleine Geldbuße abgemacht, bald eine ganz unschuldige Handlung, ja Gesinnung, mit demselben Maße ganz willkürlich gemessen. Es kam vor, daß der Alcalde zu Jamaim einen Entführer mit einer Geldstrafe von 1 P. 6 Realen, und einen Ehebrecher mit 3 Realen laufen ließ, der Alcalde zu Acatic aber einen jungen Burschen como enamorado (weil er verliebter Natur sey) zu 1 Piaster Strafe verurtheilte! Auch das Gefängnißwesen des Staats lag tief im Argen. Die gewöhnlichen Behälter für die in Untersuchung befindlichen Gefangenen enge, verpestete, leicht zu durchbrechende Räume; keine Absonderung nach Geschlecht oder Classen, und die Festhaltung der Gefangenen nur durch barbarische Fesselung oder specielle Bewachung möglich. Besonders ward aber in amtlichen Berichten die Strafanstalt im Presidio de Mescala als ein Abgrund von Elend, Unordnung und Willkür geschildert. In scheußlichen Löchern lagen die 490 Baugefangenen, ohne Arbeit, dem Müßiggang und jedem Laster wie jeglicher Willkür ihrer Aufseher preisgegeben. Und nicht einmal sicher aufbewahrt waren sie, sondern Complotte und Ausbrüche an der Tagesordnung; die Aufseher keinen Augenblick ihres Lebens sicher, dabei der auf Mindestforderung gelieferte Unterhalt äußerst karg und schlecht, zugleich jedoch unmäßig theuer, weil man die Arbeitskraft der Leute völlig unbenutzt ließ. — Unter solchen Umständen mag nicht befremden, was man in einem von dem Staatsgouverneur Don Jose Ignacio Herrera unter'm 1 Februar 1831 an seinen Congreß erstatteten Berichte lies't. „Kein Jalisker", heißt es darin, „kein Jalisker von gesundem Menschenverstande kann den heillosen Zustand unserer Justiz verkennen. Täglich zeigt sich greller die Absurdität unserer veralteten Gesetzgebung, und in der That ist es zu bewundern, wie ein republicanischer Staat mit diesem römisch-gothischen Gesetzes-Chaos, dem, zum Uebermaß der Verwirrung, unsere freisinnigen Institutionen aufgeklecks't wurden, auch nur bis jetzt sich hat erhalten können. Die Legislatur hat es nicht an allerlei palliativen Besserungsversuchen fehlen lassen, aber alle sind vergeblich gewesen, und

die Uebel nur immer größer geworden. Es ist auch nicht dieser oder jener Punkt, der uns drückt; unsere ganze Gesetzgebung ist es, in ihrer gränzenlosen Complication und Verwirrung. Ehe wir nicht ganz neue Civil- und Criminalgesetzbücher und Proceßordnungen bekommen, steht uns nicht zu helfen. Darauf wird denn allerdings auch schon hingearbeitet, und viel Material ist bereits beisammen; aber ein Ziel endlicher Vollendung scheint noch ferne genug!"

Gewiß muß man, wie unten noch unter einem allgemeinen Gesichtspunkte näher erörtert werden soll, in dieser Bezeichnung des wahren und Hauptübels dem Berichterstatter vollkommen beipflichten. Auch ließ sich für eine tüchtige Cur desselben viel Hoffnung schöpfen, als man erfuhr, daß einer der ausgezeichnetsten Juristen und Staatsmänner Mexico's, Don Juan de Dios Cañedo, Deputirter im Generalcongresse, die Ausarbeitung der Entwürfe übernommen habe. Indessen ward er bald darauf als Gesandter der Republik nach Peru und Chile versendet, von wo aus er schwerlich viel Theilnahme mehr dem Geschäfte widmen konnte, und nun sah es im Staate Jalisco unstreitig mißlicher um dasselbe aus. Denn in manchen von diesem Staat eben jetzt publicirten Gesetzen lag viel Stoff zu Zweifeln an seiner Fähigkeit, die große Aufgabe der Ausarbeitung neuer Gesetzbücher in befriedigender Weise zu lösen. Es ist schon der Mühe werth, davon hier einige Proben zu geben.

Unterm 4 März 1831 erschien zu Guadalajara ein Gesetz über die gegen Mörder und Straßenräuber zu beobachtende Proceßform. Wenn gleich überhandnehmendes Raubwesen in neuester Zeit außerordentliche Maßregeln dagegen rechtfertigen konnte, wie wir dergleichen schon oben im Staate Durango erwähnten, so war doch hier offenbar noch ein politischer Nebenzweck dabei verfolgt worden. Eine Ramification des Bürgerkrieges im Süden hatte sich nach Jalisco gezogen, und man wünschte, in wirksamer Begegnung derselben, mancher lästigen Formen des gewöhnlichen Criminalprocesses überhoben zu seyn. Daher hieß es denn gleich im ersten Artikel des besagten Gesetzes: „daß auch Conspiration und unerlaubte Waffenführung nach den darin aufgestellten Grundsätzen behandelt werden sollten." Uebrigens wurden hier nicht, wie zu Durango, eigene Specialgerichte niedergesetzt, sondern nur die gewöhnlichen Untergerichte zur Behandlung solcher Sachen nach einer höchst summarischen Proceßform autorisirt, über welche zu wachen, eigene aus-

drücklich für diesen Zweck von der Regierung zu ernennende Fiscale ihnen beigeordnet werden sollten. Je ausgedehnter die Vollmacht dieser Fiscale durch das Gesetz bestimmt ward, und je entscheidender danach ihr Einfluß auf das Schicksal angeklagter Individuen sich gestalten mußte, desto befremdender fand man es, Rechts- und Gesetzkunde nicht unter den bei ihrer Wahl zu berücksichtigenden Eigenschaften genannt zu sehen! Das Gesetz verlangt nur, sie sollen active Staatsbürger seyn, von unbescholtenem Ruf, und lesen und schreiben können! Dieselben Eigenschaften werden von den für die Angeklagten zu bestellenden Defensoren gefordert. Zu den sonst merkwürdigsten Bestimmungen dieses curiosen Gesetzes gehören folgende: Jeder, den die öffentliche Stimme als Räuber, Mörder, Conspirator ꝛc. bezeichnet, kann, auch ohne speciell ihn inculpirende Indicien, verhaftet werden, um über seinen Lebenswandel zu inquiriren. Ergeben sich dabei hinreichende Anzeigen eines bestimmten von ihm begangenen Verbrechens, so wird über dieses ihm der Proceß gemacht; im entgegengesetzten Falle muß aber der Verhaftete wenigstens durch sechs vollgültige Zeugen (testigos cabales) seinen schuldlosen Wandel beweisen: vermag er das nicht, so ist, auch ohne irgend ein speciell ihm angeschuldigtes Verbrechen, und ohne weitere Form des Processes, das Gericht befugt ihn unter die Soldaten zu stecken oder, wenn dazu untauglich, auf 6 Monate zum Festungsbau zu verurtheilen!! Wird aber ein förmlicher Proceß eingeleitet, so soll der Fiscal sorgen, daß derselbe, unter Beseitigung aller nicht durchaus wesentlichen Formen, möglichst rasch beendigt werde. Ueber die Eigenschaften der gegen den Angeklagten zulässigen Zeugen wird nichts gesagt; Defensionalzeugen sollen aber nicht nur im gewöhnlichen Sinne omni exceptione majores, sondern auch mit besonderen Probitätscertificaten ihrer Polizeibehörde versehen seyn, und ungewissenhafte Aussteller solcher Certificate mit zweijähriger Festungsstrafe belegt werden. Die Strafbestimmung gegen überführte Angeklagte erfolgt nach gemeinem Recht; gegen Hehler geraubten Guts oder verdächtiger Personen kann sie bis auf 6 Jahre Festung geschärft werden. Die in solchen Sachen gefällten Urtheilssprüche erster Instanz wurden dem obersten Gerichtshofe vorgelegt, um binnen 3 Tagen von ihm definitiv bestätigt, aufgehoben, oder modificirt zu werden. Am Schluß ist noch verordnet, daß alle Criminalsachen, bei denen, auch nur als Incidentpunkt, von einem der vorgenannten

Verbrechen die Rede entsteht, nach den Bestimmungen dieses Gesetzes behandelt werden sollen. Gegen Gerichtspersonen, welche pflichtwidrig bei solchen Processen verfahren würden, ist 2—5jährige Festungsstrafe angedroht.

Noch merkwürdiger war ein, drei Wochen später, am 25 März 1831 publicirter Nachtrag desselben Gesetzes, folgenden wesentlichen Inhalts:

1) Säufer, Spieler von Profession, schlechte Ehemänner, Faullenzer, und Leute, die kein rechtmäßiges Erwerbsmittel ihres Unterhalts angeben können, sollen verhaftet, und entweder unter die Soldaten gesteckt, oder auf 4 Jahre als Baugefangene nach Mescala geschickt werden.

2) Ueber Anwendbarkeit der Bestimmung dieses Gesetzes auf einzelne Inculpaten soll eine in jeder Gemeinde aus Municipalbeamten und Bürgern für diesen Zweck zusammenzusetzende Junta entscheiden, und ein officieller Defensor dabei das Interesse der Unschuld wahrnehmen. Das, nach einer sehr summarischen Procedur, von der Junta mit absoluter Stimmenmehrheit gefällte Urtheil ist inappellabel; der Verurtheilte wird sofort zur Disposition der Regierung gestellt, welche es vollziehen läßt.

Ein halbofficieller Artikel im Journal der Centralregierung bemerkte bei Erwähnung dieses Gesetzes: „Dasselbe sey ungemein energisch; wenn gut und redlich ausgeführt, werde es aber allerdings wohlthätig und gemeinnützlich sich erweisen können.“

Die Kosten des Justizwesens waren im Finanzbudget des Staats Jalisco für das Jahr 1831 auf 43,950 Piaster festgestellt.

Die Verfassungsurkunde des Staats S. Luis Potosi hatte die Gerichtsbarkeit erster Instanz den Alcalden übertragen; bezirksweise angeordnete asesores letrados sollten ihnen als Rathgeber zur Seite stehen. Ein oberster Justizhof in der Hauptstadt ward als Appellationsinstanz und Oberaufsichtsbehörde sämmtlicher Untergerichte vorgeschrieben. Diese seit 1825 ins Leben getretene Einrichtung hatte sich in den nächsten sechs Jahren leidlich erwiesen. Man klagte allerdings über Mangel eigentlicher Rechtskenntniß beim untergerichtlichen Verfahren; denn auch die asesores letrados, denselben einigermaßen zu ergänzen bestimmt, hatten wegen Spärlich-

keit qualificirter Subjecte nur in sehr ungenügender Zahl angestellt werden können. Doch ging es. Das tribunal supremo in der Hauptstadt S. Luis bestand aus einem Fiscal, drei studirten und besoldeten Richtern, und 20 unbesoldeten, in der Regel auch unstudirten, jährlich von der Municipalität neugewählten Hülfsrichtern (cojuezes). Es operirte wie gewöhnlich in drei Sectionen für die Proceßsachen, und für die Oberaufsichtssachen als Plenum. Man lobte seine Thätigkeit, und zwar schien dieselbe hier wie bei den Untergerichten — ehrenwerthe Ausnahmen von sonstiger Regel — vorzugsweise der Criminaljustiz zugewendet. Denn während im Jahr 1829 im ganzen Staate von 98 pendenten Civilprocessen nur 8 definitiv abgeurtheilt wurden, hatte allein das höchste Tribunal von 293 vorgelegenen Criminalprocessen mit 402 Angeklagten, 250 mit 320 Angeklagten zur definitiven Entscheidung gebracht. Im selbigen Jahr ergab die Gefängnißliste der Hauptstadt eine Zahl von 1486 Criminal- und Polizei-Gefangenen, wovon beim Jahresschlusse noch 204 in Haft verblieben. Die Hauptklage war auch in diesem Staate weniger gegen Ungeschicklichkeit oder üblen Willen der Richter, als gegen den Gräuel der altspanischen chaotischen Gesetzgebung gerichtet, inmitten welcher auch der beste Richter das Recht nicht wirksam zu wahren vermochte. Neue Gesetzbücher und Proceßordnungen wurden auch hier für unerläßlich erklärt, nicht ohne Scheu vor der bedenklichen herkulischen Arbeit. Und leider muß man hinzufügen, daß auch in diesem Staate kein besonderer Grad legislatorischer Weisheit bis jetzt in den daselbst bezüglich auf Rechtspflege erlassenen organischen Gesetzen sich offenbarte. Ein solches erschien z. B. im Sommer 1831, in den wichtigsten Punkten, in solchen, die eben der schnellsten und gründlichsten Reform bedurft hätten, auf die bestehende Gesetzgebung hinweisend, deren Forterxistenz eben die Quelle alles Unheils war, und die besten, unter Bedingung ihrer Berücksichtigung den Richtern ertheilten Vorschriften völlig unnütz machte, weil aus dem allgemeinen Labyrinth bestehender Gesetze für jede Meinung ungefähr formell zulässige Entscheidungsgründe beigeschafft werden konnten. Man vermißte ferner alle richtigen Begriffe über Classification und gegenseitiges Verhältniß von Verbrechen und Strafen; man ward nichts weniger als befriedigt durch die Schärfe einiger gegebenen Definitionen, und für einige Fälle, wo sie durchaus unentbehrlich waren, sah man sich ganz ver-

geblich nach ihnen um. Einige positive Bestimmungen außerdem ließen sich schwer in Einklang bringen mit allgemeinen Rechtsgrundsätzen. So war unter andern dem Angeklagten zwar gestattet, seinen Richter erster Instanz aus gültigen Gründen zu perhorresciren, nicht aber den asesor letrado, bei welchem derselbe sein Urtheil schöpfen mußte. Bei Feststellung der Grundsätze über Gültigkeit der Zeugnisse ward zwischen Defensional- und Anklagezeugen ein Unterschied gemacht, keineswegs geeignet zwischen dem Interesse des Staats und des Angeklagten die Wage gleich zu halten. In Bezug auf Verwundungen ward ein sonderbarer Werth darauf gelegt, ob selbige mit scharfen oder stumpfen Werkzeugen zugefügt worden, und unbedingt für den ersten Fall die criminelle, für den letztern die nur correctionelle Behandlung des Thäters vorgeschrieben. Solche und ähnliche Bestimmungen der Gesetzgeber von S. Luis Potosi machten es Manchem zweifelhaft, ob sie der schwierigen Arbeit einer Abfassung ganz neuer Gesetzbücher und Proceßordnungen für's erste schon gewachsen seyn dürften. — Das Gefängnißwesen dieses Staats war nicht besser bestellt, als in den meisten übrigen; das Centralgefängniß in der Hauptstadt zwar comparativ erträglich, aber die Gemeindekerker der übrigen Städte und Ortschaften kleine, elende, ungesicherte Hütten, mit höchstens zwei Abtheilungen, aus denen sich fortzumachen nichts den Verbrecher hinderte, wenn er nicht etwa freiwillig zu bleiben für gut fand. — Die Justizverwaltungskosten des Staats waren für das Jahr 1830 mit 32,554 Piastern auf den Finanz-Etat gebracht.

Die Verfassungs-Urkunde des Staats Mechoacan legt seinen Alcalden ein doppeltes Richteramt bei, einmal als Präsidenten der Municipal-Sühngerichte, mit den zu Schiedsrichtern gewählten Obmännern (hombres buenos) besetzt; dann als wirkliche Richter erster Instanz, wozu in jedem Canton dessen Oberalcalde (alcalde mayor) bestimmt ist. Eine gewisse Zahl von asesores letrados bezirksweise vertheilt, sollte ihrer Rechtsunwissenheit zu Hülfe kommen. In der Hauptstadt Morelia (Valladolid) sollte ein Tribunal zweiter Instanz (tribunal superior), besetzt mit drei Richtern und einem Fiscal, außerdem noch der gewöhnliche Gerichtshof (tribunal supremo) als dritte Instanz und Oberaufsichtsbehörde der gesammten Staatsjustiz installirt werden. Diese Organisation kam auch wirklich zur Ausführung.

Wie sich, nachdem sie fünf Jahre bestanden, der Staat dabei befand, ersehen wir am deutlichsten aus nachstehendem Fragmemt des von Don Mariano Macedo, Staatsgouverneurs von Mechoacan, 7 August 1829 seinem Congreß erstatteten Jahresberichte.

„Mit untauglichen Gesetzen, mit Richtern erster Instanz, die zum Theil weder lesen noch schreiben können und zu ihrer Belehrung an asesores letrados verwiesen sind, welche größtentheils nur auf dem Papier der Verfassungs-Urkunde stehen, in der Wirklichkeit aber weder existiren noch existiren können, weil kaum zur Besetzung der Obergerichte die erforderliche Juristenzahl aufzutreiben ist — was soll man da von der Justiz erwarten, unter einem durch dreihundertjährige Unwissenheit, Sittenverderbniß und Unterdrückung entarteten Volke? Jene Alcalden-Richter, ohne alle Kenntniß, ohne guten Willen, jährlich erneuert, und täglich während dieses Jahres die Amtsbürde verwünschend, die sie ihren Privatgeschäften, ihrem Broderwerb entzieht — was werden, was können sie leisten? Dabei fehlt es ihnen an Subalternen, an starker Hand, an Gefängnissen; ihre juristischen Rathgeber sind im glücklichsten Fall, nämlich wenn überhaupt dergleichen für sie existiren, viele Meilen weit entfernt; dennoch will man sie, gleich rechtsverständigen, besoldeten Richtern, die das Amt gesucht haben, verantwortlich machen! Mit den Gerichten zweiter und dritter Instanz geht es allerdings besser; aber nur allzuhäufig sind sie nicht vollständig besetzt, weil es an Rechtsgelehrten fehlt, und ihre ganze Thätigkeit ist unzureichend durch den Wust formloser und fehlerhafter Acten, der von ihren Untergerichten an sie gelangt, sich durchzuarbeiten, oder die dort vorkommenden Vernachlässigungen, Versäumnisse und Nullitäten zu verbessern. Unter diesen Umständen werden die Civilprocesse immer seltener, weil ihre Beendigung unabsehbar; und gewiß ist diese Seltenheit, wenn aus solcher Ursache entspringend, ein öffentliches Unglück. Aber auch die Criminalprocesse werden seltener, obgleich die Verbrechen sich mehren; die Alcalden suchen das Meiste, ja das Aergste correctionell abzumachen, um nur leichter und schneller davon zu

kommen. Die Gefängnisse befinden sich in einem Zustande, der unserer Civilisation zur höchsten Schande gereicht; verpestete Lasterschulen sind sie, nicht Bürgen der öffentlichen Sicherheit. In dieser Lage der Sachen können einzelne gute Gesetze, wie wir sie über gewisse Competenzfragen, über das Sportelwesen, über sämmtliche Behandlung einiger Criminalfälle, Verbesserung der Gefängnisse, das Armen-Recht in Proceßsachen, Stiftung eigener Actuariate bei den Untergerichten rc., theils kürzlich erhalten, theils nächstens zu erwarten haben, nur sehr wenig helfen, wenn sie auch ausgeführt würden; überhaupt aber kann nichts uns helfen, als totale Reform unserer alten Gesetzbücher, welche durchaus nicht im Einklange mit unserer neuen Verfassung stehen, und wenn sie auch an sich und zu ihrer Zeit gut gewesen, jetzt schon deßhalb verderblich wirken müssen, weil jede Verweisung auf sie nothwendig durch die Clausel — en quanto no se opongan al systema *) — bedingt wird. Diese Clausel ist eine Quelle der ärgsten Mißbräuche, der gräulichsten Willkür. Denn jeder Alcalde pflegt sein eigenes „System" zu haben, und sehr geneigt zu seyn dasselbe mit dem in der Clausel gemeinten allgemeinen Systeme zu verwechseln, oder zu identificiren!"

Am 7 August 1831 berichtetete der Staatsgouverneur Don Ignacio Dominguez, „die Justiz befinde sich ungefähr noch in demselben Zustand, wie ihn sein Vorgänger (Macedo) im Jahr 1829 geschildert; nur sey die Nothwendigkeit endlicher durchgreifender Reformen seitdem noch ungleich dringender und unabweisbarer geworden."

Die Justizverwaltungskosten standen auf dem mechoacanschen Staatsbudget zu 24,500 Piastern ausgeworfen, und zwar mit 12,400 für das Tribunal zweiter Instanz und 12,100 für den obersten Gerichtshof. Hieraus ging hervor, daß besoldete asesores letrados zur Unterstützung der unstudirten Unterrichter damals gar nicht vorhanden waren, also höchst wahrscheinlich gar keine, insofern nicht etwa ein Winkeladvocat gegen einen Sportelantheil den Alcalden beiräthig zu seyn sich willig finden

*) „So weit sie dem heutigen System nicht widerstreiten."

ließ, vielleicht aber dadurch nur das Uebel ärger machte, und, durch seine Gesetzeskunde den Parteien gefährlicher ward als der Herr Schulze oder Bürgermeister durch seine Unwissenheit! Wenn übrigens die Gerichtshöfe zweiter und dritter Instanz beinahe gleich in den auf sie verwendeten Kosten standen, so schien dagegen in ihrer Thätigkeit ein großer Unterschied zu seyn. Wenigstens gab eine im Jahr 1831 eingesehene Liste der von beiden in 6 Monaten gelieferten Expeditionen für jenen die Nummerzahl 1815, für diesen nur 204.

Im Bundesstaate Mexico hatte die Verfassungs-Urkunde Cantonsgerichte (juicios del partido), Districtsgerichte (j. del distrito) und ein Staatsgericht (j. del estado) für die erste, zweite und dritte Instanz verordnet, jedes mit einem besoldeten und studirten Richter besetzt, welchen in der zweiten und dritten Instanz aber für jeden einzelnen Civilfall „asociados" (eine Art Obmänner), von den Parteien gemeinschaftlich gewählt, beigegeben werden sollten, deren Gutachten, ohne daran gebunden zu seyn, sie zu vernehmen hatten. Außerdem ein tribunal supremo in der Hauptstadt Toluca, nach gewöhnlicher Art in Sectionen organisirt, die eximirten durch die Constitution ihm ausdrücklich zugewiesenen Sachen in drei Instanzen, außerdem die von den Untergerichten dahin gelangenden Nullitäts-Recurse zu entscheiden, und über das gesammte Justizwesen des Staats die Oberaufsicht zu führen. Diese ganze Einrichtung existirte mit ihren meisten wesentlichen Bestandtheilen auch noch im Frühjahr 1832. 40 studirte Cantonsrichter, mit resp. 2000 und 1500 Piastern jährlicher Besoldung, verwalteten die Untergerichte erster Instanz. Sie wurden belobt wegen eines im Jahr 1831 bewiesenen rühmlichen Fleißes, und wenn man fand, daß sie zu viele Zeit in Competenzstreitigkeiten unter einander verloren, so ward das weniger ihnen, als einer nicht hinlänglich scharfen und vollständigen Abgränzung ihrer Cantone zur Last gelegt. — Statt der für die zweite und dritte Instanz verordneten juzgados de distrito und del estado hatte man einen einzigen, denselben Zweck in verschiedenen Sectionen verfolgenden Gerichtshof unter dem Namen audiencia eingeführt, besetzt mit 6 Richtern und einem Fiscal. Die Zahl seiner Expeditions-Nummern im Jahr 1831 betrug 8551 in Criminal-, und 2442 in Civilsachen. Dadurch waren von 528

Criminalprocessen 398 definitiv abgeurtheilt, 56 aber zur Vervollständigung an die Untergerichte zurückgesendet worden, so daß nur 74 einstweilen noch ganz unerledigt blieben; von 496 Civilprocessen waren am Jahresschluß 77 abgemacht, und 419 noch pendent. — Der gleichfalls mit einem Fiscal und 6 Richtern besetzte höchste Justizhof hatte, insofern Expeditions-Nummern einen richtigen Maßstab liefern, sich weniger thätig erwiesen; denn er hatte deren überhaupt nur 4821 absolvirt, worunter 220 Endurtheile. — Der Zustand der Gefängnisse ließ, wenn auch besser als in vielen andern Mitstaaten, doch noch viel zu wünschen übrig; daß es ihnen an Festigkeit und Sicherheit gebrach, zeigt sich in der Thatsache, daß während des Jahres 1831 nicht weniger als 229 Gefangene davon gelaufen waren, wovon man nur 10 wiederum eingefangen hatte. — Das Justizbudget des Staats für das Etatsjahr vom October 1830 bis dahin 1831 war in nachstehenden Positionen aufgestellt:

I. Für den höchsten Justizhof (tribunal supremo)			
6 Richter und 1 Fiscal ad 3500 P.	24,500	Piaster	
2 Secretäre ad 2000 . .	4,000	—	
6 Canzleibeamten ad 1000 666 und 500	4,332	—	
2 Unterdiener ad 500 . .	1,000	—	
Bureaukosten	80	—	
			33,912 Piaster.
II. für das Gericht 2. und 3. Instanz (audiencia)			
6 Richter und 1 Fiscal ad 3000 P.	21,000	P.	
2 Relatoren ad 1250 und 950	2,200	—	
9 Canzleibeamte ad 1000, 600 und 350	7,350	—	
2 Canzleidiener ad 600 . .	1,200	—	
2 Armenadvocaten ad 600 .	1,200	—	
Bureaukosten	50	—	
			33,000 P.
III. für 40 Unterrichter (2 ad 2000, die übrigen ad 1500 P.			61,500 P.

III.	für 40 Unterrichter (2 zu 2000, die übrigen zu 1500)	61,500	—
IV.	Zuschuß zu den Municipalausgaben der Gefangenen-Unterhaltung	200	—
V.	Justiz-Executionskosten	200	—
	überhaupt	128,812	Piaster.

Wenn solchergestalt von allen die mexicanische Republik bildenden einzelnen Staaten der Bundesstaat Mexico seine Justiz sich am meisten kosten ließ, so läßt sich zugleich auch nicht läugnen, daß hier verhältnißmäßig mehr als anderswo mit dem verwendeten Geld ausgerichtet ward, und kräftiger als irgendwo ein ächter und wirksamer Justizreformgeist in den Handlungen der Regierung und des gesetzgebenden Körpers sich bethätigte. Am 11 October 1830 erschien zu Toluca ein recht zweckmäßig gefaßtes transitorisches Gesetz zur vorläufigen Abkürzung der Processe, Beseitigung unnützer Formen und Spitzfindigkeiten, Ausgleichung mehrerer Widersprüche der altspanischen Gesetzgebung, Beschränkung des Sportelunfugs rc. — jedoch nur als Anfang und Einleitung wirklicher Anstalten für Entwurf und Einführung neuer Gesetzbücher und Proceßordnungen, mit deren Ausarbeitung nach einem vom Licenziaten Heredia entworfenen und im Congreß angenommenen ausführlichen Plan eine aus geschickten und verdienten Männern zusammengesetzte Commission im Mai 1831 beauftragt ward. Heredia hatte seinen Plan im Wesentlichen auf denjenigen basirt, welchen die spanischen Cortes im Jahre 1822 adoptirten. Seine Arbeit fand vielen Beifall im Publicum; nur ward hie und da gewünscht, er möchte mehr Rücksicht auf manche damals bei der Majorität in den spanischen Cortes durchgefallene Vorschläge und Bemerkungen der Minorität genommen haben. Zwischen diesem Anfang und der Beendigung des großen Werks lag allerdings noch eine weite Kluft; doch durfte man sich des Anfangs freuen. Es ward auch ziemlich allgemein angenommen, daß die Hoffnung, es vollendet zu sehen, im Staate Mexico besser begründet sey als in den meisten übrigen Bundesstaaten; daß aber, einmal dort vollendet, es vom größten Einfluß seyn werde auf Erleichterung und Beschleunigung ähnlicher Erfolge in allen übrigen Theilen der Republik.

Die Verfassungsurkunde des Staates Nueva Leon legt die erste Gerichtsinstanz in die Hände der Alcalden, und es ward gleichzeitig sogar mittelst eines organischen Gesetzes verordnet, daß ihre Erkenntnisse in allen Streitsachen unter 100 Piaster Werth inapellabel seyn sollten. Als zweite und dritte Instanz für die gewöhnlichen, als erste, zweite und dritte für die eximirten Sachen, und als Justiz-Oberaufsichtsbehörde war ein höchster Justizhof unter dem Namen Audiencia in der Hauptstadt Monterey bestimmt, und seine Besetzung mit drei studirten Richtern und einem Fiscal, so wie seine Geschäftsorganisation in drei Sectionen, nach der auch in den meisten andern Staaten gewöhnlichen Weise vorgeschrieben.

Diese constitutionelle Einrichtung war im Jahre 1830 seit 5 Jahren im vollen Gange gewesen, mit einigen successiv hinzugetretenen Modificationen. So hatte man z. B. einen studirten Asesor general zur juristischen Rathgebung für sämmtliche Alcalden des ganzen Staats angestellt. Man hatte ferner dem höchsten Tribunal, damit nicht in den verschiedenen Sectionen jede Instanz in der Hand eines einzelnen Richters sich befinde, eine gewisse Zahl von conjueces legos (unstudirte Hülfsrichter, eigentlich aber nur nothwendige Obmänner oder Gutachter) beigesellt. Man hatte sodann die Verfügung getroffen, daß die bei diesem Tribunal eingehenden Sporteln nicht, wie gewöhnlich, unter die Richter und Escribanos vertheilt, sondern der Staatscasse berechnet und zur Bestreitung der allgemeinen Justizkosten mit verwendet werden sollten. Man hatte endlich zur Beseitigung der aus Artikel 151 der Föderalconstitution vom 6 October 1824 für eine wirksame Criminaljustiz sich ergebenden Hindernisse denselben dahin authentisch zu interpretiren auf sich genommen, daß die sechzigstündige Frist, nach deren Ablauf ein auf Indicien Verhafteter freigelassen werden soll, wenn sich bis dahin noch kein Anfang eines Beweises gegen ihn ergeben hat, nicht laufe, während irgend ein äußeres Hinderniß der Beendigung einer ersten summarischen Untersuchung sich entgegenstelle, und von solchen, den Lauf der Frist suspendirenden Hindernissen ward sogar die Unfähigkeit des inquirirenden Richters nicht ausgeschlossen, nur mit Vorbehalt seiner Verantwortlichkeit, insofern er nicht zeitig Rath und Hülfe gesucht hätte!! Der allgemeine Zustand, der nach solchen Grundsätzen organisirten Rechtspflege ward nun in einem

Amtsberichte des Staatsgouverneurs, Don Joaquin Garcia, vom 4 März 1830, nicht eben als schlecht und unwürdig, doch als ein solcher geschildert, der leider noch viel zu wünschen übrig lasse! Besonders ungenügend hatte sich die Institution der conjueces legos beim Obertribunal erwiesen. Wenn vorhanden, halfen sie nichts wegen ihrer Unwissenheit und Geschäftsunkunde; wenn aber nicht vorhanden — was sehr häufig der Fall war, weil es fast immer an irgend qualificirten und zur Uebernahme der unbesoldeten Last willigen Subjecten fehlte — schadete ihre Abwesenheit unendlich, weil die Richter, denen das Gesetz den Gebrauch ihres Beistandes zur Pflicht machte, nun einen Vorwand bekamen, die Sachen liegen zu lassen. — Der Gouverneur trug darauf an, diese conjueces legos ganz abzuschaffen, statt ihrer aber das Obertribunal mit zwei studirten und besoldeten Hülfsrichtern zu vermehren. Indessen scheint es, daß ökonomische Bedenken der Genehmigung dieses Antrages im Wege standen; man begnügte sich daher, die legale Nothwendigkeit der Zuziehung jener Laien-Hülfsrichter bei den Entscheidungen des Gerichts auf die Fälle zu beschränken, wo ihre Stellen wirklich besetzt waren, und dadurch wenigstens den oberwähnten Verschleppungsvorwand dem Tribunal abzuschneiden. Die Zahl der im Jahre 1829 abgemachten Rechtssachen ward folgendergestalt angegeben:

1) Durch den Asesor general 61 Civil- und 68 Criminalprocesse in der Untergerichtsinstanz. Wie viele bei ihm pendent geblieben waren, blieb unerwähnt.
2) Durch die Audiencia als obersten Justizhof 54 Civil- und Criminalprocesse mittelst definitiver, 31 mittelst interlocutorischer Sentenz. Ueberhaupt hatten 219 Sachen zur Bearbeitung vorgelegen, wovon also 134 am Jahresschlusse noch ganz unerledigt.

Von den Gefängnissen ward eingestanden, daß sie, fast ohne Ausnahme, sich im erbärmlichsten Zustande befanden, unsicher, schmutzig, ungesund, in jeder Hinsicht unzweckmäßig. Aber es fehlte durchaus an hinreichenden Municipal- und Staatsfonds, um eine nahe Verbesserung auch nur hoffen zu dürfen. — Auf dem Justiz-Etat standen 7500 Piaster, wovon 1500 zur Besoldung des Asesor general, 6000 für den höchsten Justizhof. Die bei demselben der Staatscasse verrechneten Sporteln hatten 1122 Piaster be-

tragen. — Der nächstfolgende Jahresbericht desselben Staatsgouverneurs vom 3 Februar 1831 bestätigte größtentheils den Inhalt des frühern. Doch ward dießmal schwerer Klagen erwähnt, welche über Unwissenheit und rechtswidriges Benehmen der Alcalden bei Ausübung ihrer richterlichen Functionen von allen Seiten einliefen; besonders in den inappellabeln Civilsachen verführen sie, hieß es, mit frevelhafter Willkür und Parteilichkeit, und die schwersten Criminalfälle sehe man sie nicht selten aus Faulheit oder noch schlimmeren Motiven correctionell behandeln. — Die Zahl abgemachter Rechtssachen im Jahre 1830 hatte betragen:

1) beim Asesor general 84 Civil- und 74 Criminalsachen.
2) Bei der Audiencia 52 definitiv abgeurtheilte Civil- und Criminalsachen und 32 durch interlocutorisches Decret an die Untergerichte remittirte. Von den überhaupt zur Bearbeitung vorgelegenen 260 Sachen fand der Jahresschluß 176 ruhend oder wenigstens unbeendigt. Die berechneten Sporteln hatten 1024 Piaster betragen, also durchschnittlich etwas über 12 Piaster für jede abgemachte Sache, was nicht eben unmäßig erscheint.

Dem Staate Oajaca verlieh seine Constitutionsurkunde besoldete Unterrichter erster Instanz, für jeden Canton Einen, und alle 5 Jahre zu erneuern. Ein oberster Gerichtshof in der Hauptstadt war mit der zweiten und dritten Instanz beauftragt, und mit den übrigen auch in andern Staaten gewöhnlichen Attributionen einer solchen höchsten Justiz- und Aufsichtsbehörde ausgestattet. Er operirte in zwei Sectionen und als Plenum. Diese Einrichtung ward in den Jahren 1830 — 32 schon nichts weniger als genügend gefunden. Die Unterrichter kosteten viel Geld, und leisteten wenig, weil größtentheils unstudirte und ganz unfähige Subjecte, durch deren Dummheiten, Gesetzwidrigkeiten und Nullitäten das Obergericht sich kaum durchzuarbeiten vermochte. Ein Gesetz vom 29 September 1831 verfügte daher die Anstellung von drei Asesores letrados, bezirksweise angestellt, zur Rathgebung und Leitung der unstudirten Richter ihrer resp. Bezirke bestimmt, und aus den diesen dafür zu machenden Gehaltsabzügen besoldet. Sie sollten vorzugsweise aus dem Advocatenstande genommen werden, dann aber ihre Advocatur aufgeben, unter welcher Bedingung jedoch nur wenige eine solche Stelle angenommen haben dürften. Eine aus-

führliche Geschäftsinstruction ward für sie entworfen, und ihnen unter Anderm zur Pflicht gemacht, auf die von den Untergerichten ihnen einzusendenden Acten für Incidentpunkte binnen 6, und in der Hauptsache binnen 12 Tagen ihre Gutachten abzugeben. Verschleppungen über diesen Termin hinaus sollten dem Obergerichte zur Remedur und Bestrafung angezeigt werden. Schon ein Jahr früher war unterm 17 August 1830 eine neue Sporteltaxe für die Untergerichte publicirt worden, woraus folgender Auszug auch diesen Zweig der dortigen Justizeinrichtung in näheres Licht setzen wird; es soll liquidirt werden dürfen:

	Pesos.	Realen.*)	
Für jeden gewöhnlichen Bescheid	—	4	
— jedes schriftlich ausgefertigte Urtheil, es sey definitiv oder interlocutorisch	2	—	
— ein mündliches Urtheil . . .	1	—	
— Insinuationsgebühr . . .	2	4	
— Aufnahme einer Zeugenaussage	—	—	
— ein articulirtes Verhör . . .	1	—	
Bei Besichtigung am Orte . .	1	4	für die erste Stunde, und 4 R. mehr für jede folgende.
Außerhalb des Ortes	4 und	4	mehr für jede hin und zurück zu machende Legua.
Für das Durchlesen der Acten .	2	—	wenn nicht über 50 Folien, und 1 Peso für jede 50 mehr.
— öffentliche Verkäufe	1	—	ohne die Ausrufergebühr zu 1 Real jedesmal.
Für Extracte, Vidimationen und sonstige gewöhnl. Urkunden (ausschließlich der Schreibgebühr zu ½ Real für die Seite von 26 Zeilen)	2	—	

*) Der Real ist ungefähr = 5 Sgr. und der Peso oder Piaster = 1 Rthlr. 10 Sgr. pr. Courant.

	Pesos.	Realen.	
Für größere Urkunden, als Testamente, Codicille, Contracte :c.	6	—	
für Aufsuchen und Nachschlagen von Acten	—	2	wenn der Jahrgang richtig angegeben, aber sonst 4 Real. für jeden vergeblich nachzuschlagenden Jahrgang.

Welche Mißbräuche früher beim Sportuliren getrieben waren, sieht man aus einem Artikel dieser neuen Taxordnung, welcher „die sonst üblich gewesene willkürliche Verdoppelung und Verdreifachung der gesetzlichen Gebühr bei wichtigern Gegenständen" für die Zukunft verbietet! — Bei dem höchsten Justizhofe zu Oajaca waren im Jahre 1830 anhängig gewesen:

	Criminal-	und	Civilprocesse.
	214		74
davon entschieden	135 —	—	29 —
pendent geblieben	79 —	—	45 —

Um das Gefängnißwesen stand es sehr betrübt. Nicht nur waren die Gebäude so verfallen, daß man die verschiedenen Municipalitäten zur Bewirkung nur der nothwendigsten Reparatur außer Stand erklärte, wenn ihnen nicht die Regierung mit einem Zuschuß von 14 — 15,000 Piastern zu Hülfe komme; sondern es war auch nicht einmal die Subsistenz der Gefangenen in irgend einer regelmäßigen Weise gesichert, sondern beruhte, insofern sie nicht aus eigenen Mitteln dafür sorgten, bloß auf Almosen. Im Jahre 1831 ward der Antrag gemacht, ein regelmäßiges, tägliches Alimentationsquantum von 1½ Realen auf den Kopf aus Municipal- oder Staatsfonds für sie auszuwerfen; allein man fand große Schwierigkeit, das Geld dazu beizuschaffen. Mit diesem schlechten Zustande der Gefängisse hielt die ganze Criminalrechtspflege ungefähr gleichen Schritt. 785 Personen waren im J. 1830 zur Criminaluntersuchung gezogen worden, davon jedoch nur 369 verhaftet, die übrigen, mit Ausnahme einiger wenigen gegen Bürgschaft Freigelassenen, auf flüchtigem Fuße. Man berechnete, daß innerhalb des Staates während der sieben Jahre von 1824 — 31 über 2000 Mordthaten stattgefunden hatten; dennoch waren in demselben Zeit-

raume nur drei Hinrichtungen vollzogen worden. Die Regierung räumte in officiellen Schriften die Thatsache ein, und suchte sie theils mit der Philanthropie des Jahrhunderts, theils mit der andern angeblichen Thatsache zu rechtfertigen, daß von jenen 2000 Mördern 1997 im Rausche oder sonst in einem Augenblicke leidenschaftlicher Aufwallung ihre Verbrechen begingen, welches man daher unmöglich nach der ganzen Strenge des Gesetzes habe behandeln können; doch sey kein wirklich Schuldiger ganz ungestraft geblieben. Es ist merkwürdig, wie tolerant die Mexicaner gegen alles sind, was „en un momento de ecsaltacion" wirklich oder angeblich geschieht; ich habe mit dieser Phrase das Benehmen eines Cavalleriedetaschements entschuldigen hören, welches den ihm zur Escorte anvertrauten Geld- und Waarentransport geplündert hatte. So begab es sich auch im Jahre 1829 zu Zimatlán, Staats Oajaca, daß in einem Tumulte sieben Menschen erschlagen wurden, und unter ihnen der Ortsrichter; die Mörder gingen über Jahr und Tag frei und unangefochten umher; erst im Jahre 1831, auf ausdrücklichen Befehl aus der Hauptstadt, wurden Einige derselben verhaftet, jedoch so öffentlich bemitleidet und entschuldigt, daß man ziemlich sicher seyn konnte, es werde ihnen wenig oder nichts geschehen. — Zur Redaction neuer Gesetzbücher war allerdings schon ein Anfang gemacht, und es wurde zuweilen viel davon gesprochen; aber ein Ende dieses Anfangs in weiter Ferne abzusehen, hätte ungewöhnlich gute Augen erfordert! — Die Gesammtausgaben des Staats Oajaca für seine Justizverwaltung wurden im Jahre 1831 auf 46,000 P. geschätzt; den ganz genauen Budgetansatz habe ich nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Estado del Occidente. Die ursprüngliche Verfassung dieses — seit dem Jahre 1831 in die beiden unabhängigen Staaten Sonora und Sinaloa getheilten — Staats besagt, daß an jedem Cantonshauptorte ein Gericht erster Instanz seyn, und der jedesmalige Ober-Alcalde (Alcalde mayor) daselbst als Richter demselben vorstehen soll. Die Gemeinde-Alcalden seines Cantons sind dann in den richterlichen Functionen eben so wie in den administrativen seine Organe, haben für ihn die Klagaufnahme in Civil-, den ersten Angriff in Criminalsachen, verrichten als seine Delegaten Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, und erkennen außerdem selbstständig in Bagatellsachen. In dem

Hauptorte jedes Departements sollte dann ein Asesor letrado angestellt seyn, um den Ober-Alcalden aller dazu gehörigen Cantons als rechtsverständiger Rathgeber bei ihren Richtersprüchen zu dienen; dieselben sollten zugleich, jeder selbstständig für sein Departement, die erste Instanz in allen etwa gegen die Alcalden selbst vorkommenden Klagsachen bilden. In der Hauptstadt sollte ein mit 9 Richtern und einem Fiscal besetzter, sectionsweise und als Plenum operirender oberster Justizhof, als zweite und dritte Instanz in den gewöhnlichen, durch alle drei Instanzen in den eximirten Sachen Recht sprechen, außerdem, wie überall, die Justizoberaufsicht führen. — Was nun aus diesen den Umständen nach ganz erträglichen constitutionellen Anordnungen während der 5 Jahre bis 1830 wirklich sich gestaltet hatte, war, nach Angabe sehr competenter Urtheiler, nichts weniger als erbaulich. Die ganze Untergerichtsbarkeit ward als ein Unwesen von Willkür und Rohheit geschildert, ausschließlich in den Händen der zu seiner gesetzmäßigen Verwaltung völlig unqualificirten Alcalden befindlich; denn die beabsichtigten Anstellungen von Asesores letrados in den Departementshauptorten hatten theils wegen Aermlichkeit der Staatsfinanzen, theils wegen gänzlicher Unmöglichkeit die dazu nöthigen Juristen aufzutreiben, unterbleiben müssen. — Die Gefängnisse zeichneten sich aus durch Unsicherheit, Schmutz und üble Einrichtung, was viel sagen will in diesem Lande! Dabei waren die meisten Gemeinden zu arm, um nur für den Unterhalt der Gefangenen zu sorgen; in vielen war der Alcalde genöthigt, diejenigen aus seinem eigenen Beutel zu verpflegen, die er etwa hatte einstecken lassen; und zuverlässig war dieß nicht geeignet, ihn für eine recht durchgreifende Criminalrechtspflege zu begeistern! Auch wurden wirklich die meisten Verbrechen straflos begangen, und die öffentliche Unsicherheit hatte den höchsten Grad erreicht. Der höchste Justizhof in der Hauptstadt war auch niemals vollzählig besetzt, überhaupt aber, selbst seine Vollzähligkeit, selbst Eifer und Geschicklichkeit bei seinen Mitgliedern vorausgesetzt, ließ von ihm allein sich wenig fordern oder erwarten bei so trostlosem Zustande seiner Untergerichte!

Welchen Einfluß die im Sommer 1831 erfolgte Decomposition des Staats Occidente mittelst Erhebung seiner Bestandtheile Sonora und Sinoloa zu zwei unabhängigen Bundesstaaten auf ihr Justizwesen ausübte, konnte der Verfasser nicht mehr gründlich

in Erfahrung bringen, hat aber Ursache zu vermuthen, daß einstweilen ziemlich alles beim Alten blieb. Wenigstens bewies der publicirte Besoldungsetat des neuen Staates Sinaloa, auf welchem nur die Kosten für das höchste Tribunal mit 7265 Piastern unter Justizrubrik ausgeworfen waren, und sonst gar nichts, daß man den ganzen Scandal der unbesoldeten, unstudirten, und jedes rechtsverständigen Beistandes beraubten Unterrichter für's erste noch fortdauern zu lassen gemüssigt oder gezwungen gewesen war.

Die Verfassungsurkunde des Staats Puebla enthielt ziemlich abweichende, deßhalb aber nicht überall bessere Grundlinien seiner Justizorganisation. Die erste Instanz war auch hier den Alcalden anvertraut, unterstützt durch hie und da anzustellende rechtsverständige jueces de paz (Friedensrichter), wie sie sehr uneigentlich hießen, denn sie sollten bloß als gewöhnliche asesores letrados fungiren, ohne alle eigene Gerichtsbarkeit. Dagegen wurden vier Obergerichte in der Hauptstadt angeordnet, ein Gericht zweiter Instanz, ein Gericht dritter Instanz — diese beiden jedes nur mit Einem studirten Richter besetzt — ein tribunal superior mit drei Richtern und einem Fiscal für die eximirten Sachen und als Aufsichtsbehörde; endlich ein sonderbares, auch nur mit Einem Richter besetztes tribunal de inspeccion, welches erkennen soll über die etwa gegen das tribunal superior vorkommenden Beschwerden!! — Hören wir jetzt, was aus dieser sonderbaren Einrichtung, nach eigenem Urtheil der Staatsregierung, binnen 5 Jahren geworden war. „Traurig," sagt Don Pedro de Azéné y Zolvidas — Verfasser des am 10 August 1830 im Congreß verlesenen Gubernial-Rechenschaftsbericht — „traurig ist der aus ursprünglich mangelhafter Organisation hervorgegangene, im Verlauf der bürgerlichen Unruhe verschlimmerte, und bei der bestehenden Gesetzverwirrung ganz unheilbare Zustand unsers Justizwesens. Die Alcalden als Richter sind ein großes Uebel; diese für solchen Beruf ganz unfähigen Personen lassen die meisten und wichtigsten Sachen ganz liegen, und das ist beinahe der glücklichste Fall; denn wenn sie sich damit befassen, verderben sie die meisten von vornherein so gründlich, daß keine höhere Instanz sie wieder in den richtigen Weg zu leiten vermag. Die wenigen wirklich angestellten jueces de paz erliegen unter der Last der an sie gelangenden Anfragen und Acten; sie werden um so unmuthiger dabei, als sie schlecht

oder gar nicht bezahlt sind. Der Richter zweiter Instanz ist gleichfalls ganz außer Stande den auf ihn eindringenden Geschäften vorzukommen, hingegen geht der Richter dritter Instanz fast müßig, und auch das tribunal superior hat so gut als gar nichts zu thun. Mit studirten Männern besetzte und ordentlich bezahlte Untergerichte sind eine unabweisbare Nothwendigkeit. Demnächst würde es vielleicht zweckmäßig seyn, entweder das Tribunal zweiter Instanz durch einen zweiten Richter zu verstärken, oder es mit dem Gericht dritter Instanz und dem tribunal superior, wie in andern Staaten geschehn, zusammenzulegen, und in den verschiedenen Sectionen dieses dann gut besetzten Obergerichts die nöthigen Instanzenzüge zu ordnen. Jetzt geht alles drüber und drunter, der Unfug strafloser Verbrecher wächs't täglich; die schlecht verwahrten Gefängnisse halten sie nicht, und die Alcalden freuen sich ihrer los zu seyn. Auch fehlt es den Gemeinden an allen Mitteln, bessere Gefängnisse herzustellen, und selbst der Unterhalt der Gefangenen ist an den meisten Orten auf Almosen der öffentlichen Mildthätigkeit angewiesen!" — Nach dieser düstern, aber nur allzu treuen Schilderung ist es angenehm, einer bald nachher durch die in der Hauptstadt Puebla de los Angelos eingerichtete, für dieses Land musterhaft zu nennende Strafarbeitsanstalt erfolgten partiellen Verbesserung des geschilderten Zustandes zu erwähnen. Die Stiftung dieser Anstalt war von der Municipalität der besagten Hauptstadt ausgegangen, und am 1 December ihr Reglement von der Staatsregierung bestätigt worden. In einem wohlverwahrten, comparativ reinlichen und zweckmäßig abgetheilten Local wurden die Sträflinge vorläufig mit Reinigung und Spinnen von Baumwolle beschäftigt, vorbehaltlich künftiger Einführung mannichfaltigerer und productiverer Gewerbszweige. Die Baumwolle ward von der Municipalität geliefert und über Abnahme des Gespinnstes mit einem Fabricanten contrahirt. Die tägliche Arbeitszeit dauert Morgens von 6 — 12, Nachmittags von 3 — 6 Uhr. Beide Geschlechter arbeiten in abgesonderten Räumen; aus den Sträflingen selbst werden die zuverlässigsten als Aufseher der übrigen bestellt. Der regelmäßige Zwang zur Arbeit besteht darin, daß, wer sie verweigert, auch nicht zu essen bekommt; doch können Faule und Widerspenstige auf Verordnung des Alcalden auch körperlich gezüchtigt werden. Gefangene, welche ihren Unterhalt aus eignen Mit-

teln bestreiten können, werden nicht eben gezwungen zu spinnen, doch aber auch zu irgend einer Beschäftigung ihrer Wahl während der Arbeitsstunden angehalten. Jeder, der ein Handwerk versteht, kann dasselbe treiben, statt der Spinnerei. Das Nettoproduct aller in der Anstalt gelieferten Arbeit wird vorab zum Unterhalt der Gefangenen verwendet; Ueberschüsse sollen theilweise ihnen als Taschengeld zu kleinen Bedürfnissen verabfolgt, größtentheils aber bis zu ihrer Entlassung für sie aufbewahrt werden. Früher, wo die Beschäftigung der Sträflinge sich auf Gassenreinigung und andere öffentliche Arbeiten beschränkte, war ein jährlicher Zuschuß von wenigstens 2000 Piastern zu ihrem Unterhalt aus der Municipalitätscasse erforderlich gewesen. Dasselbe Arbeitssystem sollte auch bei den Untersuchungsgefangenen zur Anwendung kommen, jedoch bloß für die presos (die unter wirklicher Criminalanklage stehenden), nicht für die detenidos (die aus bloßen Verdachtsgründen oder wegen leichter Polizeivergehn Verhafteten).

Das Justizwesen des Staats Queretaro findet sich äußerst freigebig in seiner Verfassungsurkunde bedacht. Die Untergerichte sollten durch unstudirte Friedensrichter in den Gemeinden, und studirte Richter erster Instanz in den Cantons-Hauptorten versehen werden; die Friedensrichter hauptsächlich das Sühnegericht pflegen, aber auch in förmlichen Rechtssachen unter 100 Piaster werth, und zwar inappellabel; die Cantonsrichter als erste Instanz in allen nicht ausdrücklich eximirten und der Jurisdiction des höchsten Justizhofes anheimfallenden Rechtshändeln über 100 P. Werth, und sogar ohne Appellation in denjenigen, deren Gegenstand einen Werth von 500 Piastern nicht übersteigt!! In der Hauptstadt wurde sodann ein Tribunal für die zweite, eins für die dritte Instanz und ein tribunal supremo für die eximirten Sachen und für die Oberaufsicht angeordnet. Ersteres sollte mit drei Richtern und einem Fiscal, das zweite mit einem Richter, mehreren Beisitzern und einem Fiscal besetzt seyn, für beide ein gemeinschaftlicher, permanent angestellter und besoldeter Actuar (statt der gewöhnlichen wechselnden Escribanos) den Dienst versehen. Das tribunal supremo war aus drei Richtern und einem Fiscal componirt für drei Sectionen und Plenum. In Criminalfällen sollte sogleich das Geschwornen-Institut ins Leben treten, später auch für Civilfälle. Die Verfassung bevorwortete ausdrücklich, daß Geist-

liche und Beamte unfähig seyn sollten als Geschworene zu fungiren. — Diese ganze constitutionsmäßig projectirte Einrichtung gedieh nur sehr unvollständig zur Ausführung; das Jury-Institut vorläufig gar nicht; wie denn überhaupt aus mehrfachen, auf mehreren Punkten der Republik damit gemachten Experimenten sich zu ergeben schien, daß es ihrer allgemeinen Bildungsstufe noch keineswegs zusage. Aber auch im Uebrigen blieb Manches auf dem Papier; es fehlte an Geld und an qualificirten Subjecten zur jedesmaligen vollständigen und genügenden Besetzung der Unter- und Obergerichtsstellen. In demselben Verhältniß aber, als vorzüglich jene in ungeschickten oder zweideutigen Händen sich befanden, mußte die ihnen verliehene Facultät inappellabeler Urtheilssprüche bis zum Werthe von 500 Piastern bedenklicher sich erweisen. Doch gehörte im Ganzen der Staat Queretaro noch immer zu denjenigen, über dessen Gerechtigkeitspflege die wenigsten Klagen nach außen hin laut wurden.

Dem Staate Tabasco bestimmte seine Verfassung collegialisch organisirte und mit studirten Personen besetzte Untergerichte in allen Departements-Hauptorten, also überhaupt 3 an der Zahl: außerdem in der Hauptstadt zwei in gleicher Art organisirte Gerichtshöfe für die zweite und dritte Instanz, und endlich ein tribunal supremo für die gewöhnlichen Zwecke. Diese Bestimmungen ließen sich von vorn herein nicht durchführen wegen des Mangels studirter Rechtsverständiger; und es war deßhalb schon im Jahre 1828 beinahe ein förmlicher Stillstand aller Gerechtigkeitspflege eingetreten, namentlich auch das tribunal supremo völlig außer Activität gerathen. Um vorläufig diesem letzten Uebelstand abzuhelfen, verordnete ein Staatsgesetz vom 6 October desselben Jahres die Besetzung dieses Tribunals mit unstudirten Richtern, insofern andere nicht zu haben wären. Dieselbe Maßregel wurde durch ein ferneres Gesetz vom 11 Januar 1831 auch auf das Gericht zweiter Instanz ausgedehnt; außerdem aber noch die Aufhebung der constitutionellen, mit studirten Juristen zu besetzenden drei Departemental-Untergerichte beschlossen, mit Bestimmung, daß statt dessen 9 Cantonsgerichte erster Instanz, besetzt mit unstudirten Richtern, eingeführt, und diese zur Ergänzung ihrer Rechtsunwissenheit eines für den ganzen Staat zu bestellenden asesor general letrado als

Rathgebers sich bedienen sollten! Nun fand sich aber, daß der einzige zu diesem Posten befähigte Rechtsgelehrte im ganzen Staate schon mit dem Richteramte beim Tribunale dritter Instanz bekleidet war. Ihm die asesoria general dazu zu geben, schien unmöglich, sowohl wegen der dabei zu cumulirenden Geschäftsmasse, als wegen der Bedenklichkeit ihn in der höhern Instanz erkennen zu lassen, wo das Urtheil erster Instanz auf den Grund seines Gutachtens erlassen seyn würde. Da indessen der asesor general vorzugsweise unentbehrlich gefunden wurde, so beschloß man, jenen einzigen disponiblen Juristen in diesem Posten anzustellen, und das durch seinen Abgang verwais'te Tribunal dritter Instanz vorläufig ebenfalls, gleich den übrigen, mit unstudirten Richtern zu besetzen! Der Staatsgouverneur Don Jose Robirosa versicherte sehr naiv in seinem am 1 August 1831 dem Congreß über den Gegenstand erstatteten Berichte: „man müsse schon aus der Noth eine Tugend machen; denn wolle man auf studirte Juristen für die Richterstellen warten, so könnten nur auf lange Zeit alle Gerichtshöfe geschlossen werden." Wenn nun aber zugleich derselbe Gouverneur mit vielem Pathos dem Congresse die dringende Nothwendigkeit ans Herz legte, „durch Abfassung neuer Gesetzbücher und Proceßordnungen aus dem gräßlichen Labyrinth gegenwärtiger Gesetzverwirrung den Staat zu retten, und eine allgemeine Reform aller Zweige des Justizwesens möglich zu machen," so war durch alle vorerwähnten Umstände ziemlich die Besorgniß gerechtfertigt, es möchte das wohl lange, sehr lange Zeit noch, ein frommer Wunsch bleiben!

Im Staate Tamaulipas fand in jeder Gemeinde der Alcalde sich durch die Constitution autorisirt, neben den Polizei- und Verwaltungsgeschäften auch gerichtliche Entscheidungen zu erlassen, und zwar in Criminalsachen bis zu einer gewissen durch künftiges Gesetz zu bestimmenden Gränze, in Civilsachen präventiv mit den eigentlichen Untergerichten, insofern nicht künftige Gesetzgebung diese allein competent erklären werde. Man begreift, welcher Spielraum der administrativen und persönlichen Willkür mit jener Bestimmung eröffnet wurde! In jedem Departements-Hauptorte sollte dann ein förmliches Gericht erster Instanz installirt werden, nach Umständen mit einem oder mehreren, wo möglich studirten Richtern besetzt. Insofern jedoch diese Qualification nicht

überall zu haben seyn möchte, war von vorn herein erlaubt, auch unstudirte Richter anzustellen, mit Vorbehalt ihnen durch einen oder mehrere asesores letrados zu Hülfe zu kommen. Dieß geschah denn auch nachher, und, dem Vernehmen nach, ist die untere Instanz in diesem Staate wenigstens nicht schlechter, als in den meisten andern bestellt gewesen. Die zweite und dritte Instanz war dem tribunal supremo in der Hauptstadt, neben den übrigen gewöhnlichen Leistungen einer solchen Behörde übergeben. Dasselbe sollte in drei Sectionen operiren, die erste und zweite jede mit einem studirten Richter und zwei unstudirten Hülfsrichtern, die dritte mit drei studirten Richtern besetzt. Ein Fiscal für alle. Das Institut der Jury sollte baldmöglichst, sowohl in Criminal- als Civilsachen, bei den Untergerichten wie beim tribunal supremo eingeführt werden. Indessen war es bis zum Jahre 1832 noch nicht geschehen, wurde auch noch nicht als nahe bevorstehend erwartet.

Im Staate Veracruz war die aus der Constitution des Jahres 1824 hervorgegangene Justizorganisation nur von sehr kurzer Dauer gewesen. Sie zeichnete sich aus durch die ganz abweichende Bestimmung, daß sie die zweite und dritte Instanz in gewöhnlichen Proceßsachen, alle drei Instanzen der eximirten, und die ganze Justizoberaufsicht, kurz den ganzen Wirkungskreis einer corte suprema, einem einzigen Mann überwies, welcher ein studirter Rechtsgelehrter seyn, alle von einem Staatsgouverneur constitutionsmäßig geforderten Eigenschaften besitzen, den Titel Justizminister führen, und sein Amt auf Lebenszeit übertragen erhalten sollte. Außer ihm dann nur noch Untergerichte erster Instanz, in jedem Canton Eins mit studirten Richtern besetzt. Allein schon ein Gesetz vom 17 Junius 1825 hob diese Untergerichte wieder auf, legte die ganze Gerichtsbarkeit erster Instanz in die Hand der Alcalden, und verordnete asesores letrados zu ihrer Unterstützung. Für die zweite und dritte Instanz blieb der sogenannte Justizminister, jedoch mit der Modification, daß für jede einzelne Civilsache ihm 4 von den Parteien zu wählende conjueces (Hülfsrichter) beigegeben werden sollten. Diese Einrichtung hatte bis zum Ende des Jahrs 1830 gedauert, und man war im Publicum ziemlich zufrieden damit gewesen, besonders mit der Criminaljustiz, welche in den 5 Jahren 336 condemnatorische Urtheile gefällt, und nur wenige Sachen liegen gelassen hatte, insofern der Schuldigen habhaft zu werden mög-

lich gewesen war. Darauf stellte aber ein Gesetz vom 15 December 1830 nicht nur jueces letrados als Unterrichter wieder her, sondern änderte auch den höhern Instanzenzug dahin ab, daß künftig zwei eigene Tribunale, jedes aber nur mit einem einzelnen Richter ohne conjueces besetzt, die zweite und dritte Instanz besorgen, dem sogenannten Justizminister dagegen die eigenthümlichsten Functionen eines tribunal supremo verbleiben sollten. Durch diese Aenderung waren die Justizkosten von 24,248 auf 30,147 Piaster jährlich erhöht worden, und das Publicum wollte sich nicht überzeugen, daß mit dieser Mehrausgabe ein verhältnißmäßiger Justizgewinn erkauft worden sey. Man bemerkte, daß im Jahre 1831 nur 10 Criminal-Endurtheile gefällt wurden, während die Durchschnittszahl der nächstvorhergehenden 5 Jahre = 66 gewesen war. Dabei wurden alle Gefängnisse überfüllt, und die Unterhaltungskosten der Gefangenen auf das Vier- und Fünffache erhöht: sie sollten im Jahre 1831 16,499 Piaster betragen, und man rechnete, daß sie im nächsten Jahre noch um 4 — 5000 P. sich steigern würden. Aus einem officiellen Berichte des Stadtraths zu Veracruz vom 12 October 1831 ergab sich, daß seit einem Jahre die tägliche Durchschnittszahl der im dortigen Criminalgefängniß verwahrten Angeklagten sich von 70 auf 127 vermehrt hatte. Darüber, so wie über die mit Langsamkeit der Criminalprocesse augenblicklich wieder gewachsene öffentliche Unsicherheit schrien nun die Municipalitäten gewaltig; und da man nicht behaupten konnte, daß die einzelnen Richter es an Fleiß oder Berufstreue fehlen ließen, so ward natürlich dem Systeme die Schuld beigemessen. Auch über den Mangel fester Taxen und Grundsätze im Sportelwesen der Civilprocesse klagte man sehr. Es begab sich um diese Zeit ein merkwürdiges Beispiel der verderblichen Wirkungen dieses Mangels, welches die Tagblätter vielfach commentirten. Für eine beim Gericht erster Instanz zu Veracruz eingeklagte Schuldforderung waren zwei Boutiquen (tiendas) als Specialhypothek bestellt gewesen. Nach zweijährigem Verfahren war es zum öffentlichen Verkaufe der Hypothek gekommen, welcher 821 Piaster aufbrachte. Davon nahm die Zollverwaltung für eine privilegirte Forderung 173 P. vorweg, und das Gericht liquidirte 624 P. Kosten, so daß 24 P. für den Hypothekengläubiger übrig blieben!! — Der Congreß verfiel jetzt auf ein neues Project. Die Civiljustiz sollte gänzlich von der Crimi-

naljustiz getrennt, erstere in die Hände der Alcalden gelegt, letztere zum ausschließlichen Beruf der jueces letrados gemacht, für die zweite und dritte Instanz aber sollten collegialisch organisirte Gerichtshöfe niedergesetzt werden. Dieses Project fand indeß starken Widerspruch theils in den Kammern selbst, theils bei der Executiv-Gewalt des Staats. Es war noch in lebhafter Discussion begriffen, als der neue Bürgerkrieg des Jahres 1832 ausbrach, und alle Aussicht auf Verbesserung innerer Zustände vorläufig einem Staate abschnitt, welcher vorzugsweise dessen Wiege und Schauplatz war. — Die Einrichtung der Gefangenenanstalten konnte im Jahre 1831 leidlich genannt werden, nachdem ein Decret vom 25 Julius 1830 ernsthafte Maßregeln zur Verbesserung der Locale eingeleitet, und die bisher sehr willkürlich und grausam gebrauchte Anfesselung der Gefangenen theils dadurch unnöthig gemacht, theils auch ausdrücklich auf gewisse Fälle und Grundsätze beschränkt hatte. Jeder Cantonshauptort besaß ein ziemlich festes und comparativ zweckmäßig eingerichtetes Gefängniß; für die abgeurtheilten Strafgefangenen diente das presidio zu Veracruz. Als aber Santa Anna die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, und besonders nach dem für ihn ungünstigen Treffen von Tolome, welches seine regulairen Streitkräfte beinahe vernichtete, öffneten sich die Kerker, um sie wieder zu ergänzen!

Für den Staat Yucatan waren durch seine Verfassungs-Urkunde in jeder Gemeinde ein Sühnegericht mit hombres buenos (Schiedsmänner) unter Vorsitz des Alcalden, dann für jeden Cantonshauptort ein Richter erster Instanz und endlich in der Hauptstadt zwei besetzte Gerichte für die zweite und dritte Instanz verordnet. Wie daselbst die Sache in der Ausführung sich gestaltete, ist dem Verfasser unbekannt geblieben, weil während seiner ganzen Anwesenheit in Mexico, dieser Staat sich im Insurrectionszustande gegen die Centralregierung befand, und dadurch alle Communication fast gänzlich abgeschnitten war.

Dem Staate Zacatecas bestimmte seine Constitution vorläufig in jeder Gemeinde ein von ihrem Alcalden präsidirtes Gericht erster Instanz, mit Vorbehalt der Einführung förmlicher von studirten Richtern versehener Untergerichte in den Cantonshauptorten, sobald irgend die Umstände es erlauben würden. In

der Hauptstadt ein tribunal supremo, mit einem Fiscal und wenigstens drei alle 6 Jahre zu erneuernden Richtern besetzt, in drei Sectionen verfahrend, deren erste und zweite als zweite und dritte Instanz in allen von den Untergerichten dahin gelangenden Civil- und Criminalsachen, so wie als erste und zweite Instanz in den eximirten Sachen Recht sprechen, die dritte aber theils die 3te Instanz der eximirten Sachen besorgen, theils alle Competenzstreitigkeiten und Nullitäts-Recurse entscheiden, das Plenum endlich die Justiz-Oberaufsicht handhaben soll. Für Fälle, wo dieses höchste Tribunal selbst Beklagter, oder Nullitätsbeschuldigter wäre, soll einem eigenen durch den Congreß zu ernennenden Spezialgerichte die Entscheidung übertragen werden. Merkwürdig lautet in der Verfassungs-Urkunde eine Aeußerung über das Institut der Geschworenen. „Wenn erst" — sagt der constituirende Congreß — „unsere Civilisation noch weiter vorgeschritten, unsere Gesetze vereinfacht, unsere Sitten verbessert seyn werden, dann wird es Zeit seyn mit Einführung der Jury sich zu beschäftigen." Schwerlich war dieser Zeitpunkt als nahe bevorstehend anzunehmen! Uebrigens hatte bis zum Jahr 1831 jene constitutionsmäßig vorgeschriebene Justizorganisation nur wenig Abänderungen erfahren, woraus jedoch nicht geschlossen werden darf, es habe der dadurch bestimmte Gang der Sachen zur allgemeinen Zufriedenheit sich bewährt. Im Gegentheil wollte der Staatsgouverneur, Don Francisco, Garcia denselben keineswegs loben in seinem am 2ten Januar 1831 den Kammern vorgelegten Jahresbericht. Die endliche, bis jetzt noch immer verschoben gebliebene Besetzung der Untergerichte mit studirten, tüchtigen Richtern erschien täglich dringender. Besonders zeigte sich die Criminalrechtspflege mangelhaft. Das Raubgesindel nahm entsetzlich überhand, Gensdarmen und Polizeibeamte bewirkten viele Verhaftungen, aber die Richter ließen gewöhnlich ihre Arrestanten wieder laufen, welche dann an Häschern und Denuncianten blutige Rache zu nehmen pflegten; Mordthaten dieser Art waren an der Tagesordnung. Die Gefängnisse für die noch in der Processirung begriffenen Angeklagten, befanden sich im schlechtesten Zustande. Dagegen hatte über Errichtung einer eigenen zweckmäßig organisirten Anstalt zur Aufbewahrung verurtheilter Strafgefangener, welche bis jetzt nach Californien oder Veracruz transportirt worden

waren, der Congreß unterm 8ten November 1830 einen sehr verständigen Beschluß gefaßt. Die Anstalt sollte mit allen Rücksichten auf Gesundheit und moralische Besserung der Sträflinge eingerichtet, namentlich auch mit eigenen Geistlichen und Schullehrern versehen, und eine nützliche Beschäftigungsweise der Gefangenen in einem dem Staate gehörigen Bergwerke veranlaßt werden. Leider schien nur die Ausführung noch im weiten Felde. — Die Thätigkeit des tribunal supremo in Aburtheilung schwebender Processe war nur sehr mäßig gewesen, was großentheils aber an dem schlechten Zustande liegen mochte, worin die unwissenden Unterrichter sie einreichten. Von 816 vorgelegenen Civilsachen waren im Jahr 1830 nur 66, und von 3017 Criminalsachen nur 956 definitiv beendigt worden. Die Sehnsucht nach neuen Gesetzbüchern war auch hier allgemein und stark begründet wie überall, und wirklich vom Congreß eine Commission bereits ernannt, sich mit den Vorarbeiten dazu zu beschäftigen. Indessen sprachen einzelne in dieser Zeit erschienene Gesetze nicht eben für den einem solchen Unternehmen wünschenswerthen Grad legislatorischer Fähigkeit und Weisheit! So z. B. wurden durch eine Verordnung vom 13ten März eigene Vagabundengerichte constituirt, aus Justiz- und Municipalbeamten zusammengesetzt. Von ihnen sollte jedes Individuum, welches nicht durch fünf gültige, hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit vorher genau zu prüfende Zeugen sein fixes Domicil und seinen rechtlichen Broderwerb nachweisen könne, als Vagabund zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden; dieses Erkenntniß sollte inappellabel seyn, und die demselben vorangehende Procedur nicht über 8 Tage dauern. Habituelle Schmuggler sollten als Vagabunden behandelt werden!! — Der Justizetat des Staats hatte im Jahr 1830 mit einer Ausgabe von 85,739 Piastern abgeschlossen. Dieselbe erschien übermäßig, weil bloß auf das tribunal supremo verwendet, da die Untergerichte in ihrer jetzigen fehlerhaften Beschaffenheit dem Staate gar nichts kosteten.

Als Commentarien einzelner Punkte der vorstehenden Darstellung mexicanischen Justizwesens, sowohl der Gesammtföderation, als der einzelnen Staaten, mögen noch folgende Bemerkungen hier Platz finden.

Alle wahrhafte Reform der Gerechtigkeitspflege dieser Republik ist unmöglich, und alle einzeln dafür zu ergreifenden Maßregeln

werden nur ein wenig ersprießliches Stück= und Flickwerk seyn und bleiben, so lange sie noch, wie bisher, durch altspanische Civil= und Criminalgesetzbücher regiert wird. Mit und unter ihnen kann die gesellschaftliche Ordnung in der durch die Revolution nun einmal unwiderruflich angegebenen Richtung sich nimmermehr entwickeln. Schon ein großer Uebelstand ist es, daß diese Gesetze in ihrem barbarischen Canzleistyl dem heutigen mexicanischen Volke ungefähr noch ebenso unzugänglich und unverständlich sind, als den Indianern des 16ten Jahrhunderts es die päpstlichen Bullen waren, die man ihnen vorlas, um von Spaniens Eigenthumsrecht an ihren Personen und Gütern sie zu überzeugen; daß aber nichtsdestoweniger bei der großen Seltenheit studirter Richter in der untern Instanz, der größte Theil des Volks, namentlich jeder zu einer Alcaldenstelle wählbare Bürger sie verstehen und kennen, und vorkommenden Falls richtig anzuwenden im Stande seyn soll. Ganz abgesehen aber von Sprache und Styl, ist die Masse der sämmtlich noch gesetzkräftigen Fueros Partidos, Recopilaciones, Nuevas, Novisimas, Reales cedulas, Reales ordenes u. s. w. und die Disharmonien sowohl ihrer eigenen buchstäblichen Verordnungen als — besonders seit nun auch die Gesetze der Republik hinzukommen — der ihnen zum Grunde liegenden Systeme so ungeheuer, daß, um zu wissen, was im einzelnen Falle Rechtens ist, das Studium eines ganzen Lebens nicht hinreicht. Wüßte man es aber, so wäre dennoch die Verwendung nichts weniger als verbürgt, theils wegen Unvereinbarkeit des gesetzlichen Willens mit der factisch bestehenden Ordnung der Dinge, theils wegen Mannichfaltigkeit der durch ein Chaos von Widersprüchen und Controversen gegen sie dargebotenen Schlupfwinkel. Selbst wenn alle Richterstühle mit ausgezeichneten Juristen besetzt wären, würde unter diesen Umständen die Justizpflege ein Reich der Willkür seyn — wieviel mehr jetzt, wo wenigstens $\frac{9}{10}$ derselben durch Laien nicht nur, sondern großentheils durch ganz ungebildetes Pöbelvolk verwaltet sind! Es ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß $\frac{3}{4}$ aller mexicanischen Processe jetzt nach subjectiv richterlicher Ansicht entschieden werden, nicht nach objectiv=gesetzlicher, entweder weil der Richter diese gar nicht kennt, oder weil er sie zu umgehen bequem und thunlich findet. Die bändereichen altspanischen Gesetzbücher sind das Flickwerks=Product von beinahe 20 Jahrhunderten; sie sind des verschiedenartigsten Ur=

sprungs nach Zeit, System und Regierungsform, ein Quodlibet von Wahrheit und Irrthum, Großartigkeit und Engherzigkeit, römischer Legislation und Barbarei des Mittelalters, Gothischem und Arabischem, Christlichem und Mohamedanischem, Einfluß moderner Zeit, und unablässigem Ankampf gegen denselben. Sie enthalten ein solches Gemisch guter und schlechter, klarer und ganz unverständlicher Bestimmungen, monarchisch-väterlicher, und feudalistisch-aristokratisch-priesterlicher Grundsätze, despotischer und liberaler, obscurantischer und philosophischer Tendenzen, daß es kaum eine Meinung gibt, welche nicht im einzelnen Falle daraus vertheidigt werden könnte, zumal seit mitten in jenes Chaos die Föderativ-Republik sich hineingesetzt hat, mit Preßfreiheit, Oeffentlichkeit, Aufklärung, Reform und allen Ideen des Jahrhunderts. Es ist gar nicht zu läugnen, daß für Spanien selbst, und selbst unter dem Regiment des vollkommensten Absolutismus der verschiedenen Restaurationsperioden Ferdinands VII, der Wirrwarr seiner bestehenden Gesetzgebung ein unermeßliches Uebel war; wieviel mehr nun in Mexico, wo sie jeden Augenblick mit Grundsätzen der republicanischen Verfassung, mit proclamirten Menschen- und Bürgerrechten in Conflict geräth! Alle verständigen Mexicaner sind einig über die Nothwendigkeit der Ausarbeitung neuer und nationaler Civil- und Criminalgesetzbücher, um aus dem bürgerlichen Recht endlich die mit der neuen Ordnung nicht mehr verträglichen Feudalgespenster zu bannen, aus dem peinlichen die Willkür und Roheit seines absolutistischen Ursprungs. Doch die Sache hat ihre großen Schwierigkeiten. Es fehlt an Männern, die solcher Arbeit gewachsen, und, wenn sie am Ende sich fänden, fehlt es hauptsächlich an Einigkeit der Parteien über die zu befolgenden Grundsätze, an Dauer des politischen Uebergewichts der einen oder andern Partei, endlich an der für solche legislative Operationen ganz unerläßlichen bürgerlichen Ruhe und Ordnung. Außerdem liegt eine bedeutende Schwierigkeit im Föderativ-System. Niemals würden die einzelnen souverainen Staaten ein allgemeines Gesetzbuch sich aufdringen lassen, und in der That wäre auch, ein solches zweckmäßig und so vielen Localverschiedenheiten wohl angepaßt zu entwerfen, keine kleine Aufgabe. Daß einige Staaten bereits mit der Sache sich zu beschäftigen anfingen, haben wir oben gesehen, aber auch mit wie schwachen, in wie weite Ferne noch entrücktem Erfolg! Es gab auch me-

ricanische Savignys, welche die Meinung geltend zu machen suchten, „ihre Zeit sey nicht reif und habe keinen Beruf zur Gesetzgebung.“ Doch überwog die Zahl derjenigen, welche dafür hielten, es besitze eben jede Zeit die nöthige Reife und den eigenthümlichen Beruf zur gesetzlichen Regelung ihrer eigenen Verhältnisse! Ein zu Puebla erscheinendes Tagblatt la Egide de la ley ließ sich am 12ten März 1831 sehr verständig über diesen Gegenstand in folgender Weise vernehmen. „Es ist schon gut, könnte man sagen, daß wir mit Revision unserer alten Gesetzgebung, mit Projecten einer neuen uns beschäftigen; aber haben wir auch schon die nöthigen Vorstudien gemacht, um Ersprießliches in dieser Hinsicht zu leisten? Werden unsere neuen Gesetzbücher nicht ungleich besser ausfallen, wenn wir etwa noch 20 Jahre uns Zeit damit lassen? Wo existirt jetzt unter uns der Solon, der gewachsen wäre so großem Werke? Dieß und Aehnliches, was man täglich hört, ist eben so schwach gedacht als gesagt; vorzüglich ist es schwächer, als die uns drängende Nothwendigkeit. Allerdings, der Mann dessen es bedürfte eine ganz neue Gesetzgebung von vorn herein zu erfinden, möchte nicht nur unter uns selten seyn, sondern auch in Nordamerica, in Europa, unter den cultivirtesten Völkern aller Zeiten und aller Himmelsstriche. Aber ist davon jetzt die Rede? Nein, wir sollen ja nur sichten, ordnen, anpassen. Immer wäre es möglich, daß auch dazu 20 Jahre mehr uns klüger und geschickter machen könnten; aber wenn der Grund etwas taugte, so wäre niemals ein Gesetzbuch gemacht worden, oder eine Constitution. Wer so ängstlich auf die rechte Zeit warten wollte, würde jenem Franzosen gleichen, der nackt durch die Straßen ging, aber ein Stück Tuch auf dem Kopfe trug, um sich Kleider machen zu lassen wenn die neueste Mode erschienen seyn würde!“ —

In der That, wenn man in irgend eine nähere Untersuchung dessen eingeht, was in Mexico die bestehende Gesetzgebung heißt, hat man große Mühe zu begreifen, wie auch nur eine kurze Zeit hindurch irgend ein erträglicher Grad socialer Ordnung daneben hat behauptet werden mögen. Des eigentlich in Kraft und Anwendung Bestehenden ist so wenig, daß es kaum der Mühe lohnt, aus dem ungeheueren Wust es hervorzusuchen. Die zahlreichen Bände der alten „partidos und recopilaciones“ sind durch die

neueren und neuesten, durch die Sammlungen königlicher Handbefehle, dann durch die Decrete der Cortes, endlich durch die mexicanische Constitution und die daraus hervorgegangene Gesetzgebung längst so gut als völlig außer Gebrauch gekommen; aber auch in den neueren Sammlungen, welche täglich in den Gerichtshöfen angeführt werden, wird man kaum ein Gesetz antreffen, welches nicht entweder im directen Widerspruch mit einem andern steht, oder für Verhältnisse gegeben ward, die nicht mehr existiren, oder von sinnentstellenden Redactionsfehlern wimmelt. Manche leiden auch an unheilbaren inneren Nullitäten, besonders solche vicekönigliche Mandate und Decrete, in denen ein Gesetz aufgehoben oder von dessen Wirkung für gewisse Fälle dispensirt wird, ohne daß dem Vicekönig dazu eine gesetzliche Befugniß beiwohnte. Nichtsdestoweniger sind solche apokryphische Producte statthalterischer Willkür integrirende Theile des Wustes geblieben, welchen man „die bestehende Gesetzgebung" nennt. Gründet nun ein Richter seine Entscheidung auf eines derselben, so geht in der obern Instanz über dessen Gültigkeit der Streit los, wird nach langer Advocatenbelustigung bis zum Antrag auf authentische Interpretation des Congresses getrieben, und hier gewöhnlich auf künftige allgemeine Bestimmungen oder neue Gesetzbücher vertagt! Uebrigens ist man auch selbst mit den neuesten Gesetzen republicanischen Ursprungs häufig nicht besser versorgt, denn sie wurden größtentheils weit mehr für irgend ein gebieterisches Bedürfniß revolutionairer Momente, als für die Ruhe eines dauernden Zustandes erlassen; auch tragen sie noch mehr oder weniger den Stempel ihrer Urheber, welche in der Regel durch ganz andere Eigenschaften, als diejenigen, deren der weise Gesetzgeber bedarf im Revolutionsstrudel zur Macht aufgetaucht waren. Besonders fühlbar zeigen sich alle diese Mängel in den Criminalgesetzen; die alten sind grausam und schmachvoll, weil aus der Barbarei des Mittelalters stammend; die neueren sind mit Blut geschrieben, weil in der leidenschaftlichen Aufregung des Parteihasses und Bürgerkrieges gegeben; jene bezeichnen ein sklavisches Verhältniß, diese ein feindliches, beide gleich unangemessen für das wirklich Bestehende; und dennoch soll dieses nach ihnen beurtheilt und gerichtet werden. Man kann keiner Gerichtssitzung beiwohnen, ohne dergleichen Inconsequenzen, bald in empörender, bald in lächerlicher Weise, grell hervortreten zu sehen.

Ich erinnere mich eines Falles, wo wegen eines beabsichtigten aber nicht zur Ausführung gekommenen Angriffs auf die Person des Vicepräsidenten der Republik, das öffentliche Ministerium auf Todesstrafe antrug, und den Antrag auf ein altspanisches Hochverrathsgesetz begründete. Der Defensor verlas darauf einen andern Paragraphen desselben Gesetzes, wonach es gleichfalls als Hochverrath behandelt und mit dem Tod bestraft werden soll, „wenn jemand der Gemahlin, Tochter, oder Schwester des Königs einen Kuß gegeben hätte.“ Er fragte dann die Richter, ob sie dieses Gesetz anzuwenden den Muth haben würden, wenn der Gemahlin, Tochter oder Schwester eines verehrlichen Vicepräsidenten der Republik dergleichen süße Unbill widerfahren wäre? — Es begegnete täglich einem mexicanischen Richter, durch dergleichen naseweise Appellationen an gesunden Menschenverstand und menschliches Gefühl seinen amtlichen Respect vor „der bestehenden Gesetzgebung“ ad absurdum geführt zu sehen.

Kaum aber gibt es ein schlimmeres Gebrechen des bürgerlichen Zustandes, als wenn der Richter in einzelnen Fällen sich zum Gesetzgeber aufzuwerfen nicht nur versucht, sondern geradezu gezwungen, und durch Rechtskenntniß in gleichem Grad als durch Rechtsunwissenheit dabei gerechtfertigt wird. In dieser Lage befinden sich die spanischen Richter, und in weit höherem Grade die mexicanischen. In der Mitte zahlloser Widersprüche und Unpaßlichkeiten der ihnen zur Norm ihes Verfahrens vorliegenden positiven Gesetze, stehen sie jeden Augenblick wie fahrende Ritter an Kreuzwegen, und machen es dann auch wie diese, welche ihrem Rosse den Zügel ließen. Das richterliche Roß aber ist im glücklichsten Fall ein dunkler naturrechtlicher Instinct; im minder glücklichen die aus Motiven des Eigennutzes oder Vorurtheils sich entwickelnde persönliche Neigung oder Ansicht. In welchem Grade diese vorherrsche bei den mexicanischen Urthelssprüchen würde sich zeigen, wenn man den Richtern zur Pflicht machte, ihre Sentenzen mit Entscheidungsgründen auszustatten, was jetzt ihrer Willkür überlassen bleibt. Die altspanischen Gesetze verlangen es nicht und können es consequenterweise nicht verlangen; denn im System des Absolutismus gilt der Richterspruch für eine Emanation des absoluten königlichen Willens, und bei diesem nach Gründen zu fragen, stände ja zunächst dem Hochverrath! In der Republik, wie in

der constitutionellen oder gemäßigten Monarchie, ist es freilich anders, und man hat vielfach schon in mexicanischen Congressen die Nothwendigkeit einer dem veränderten Zustand entsprechenden Bestimmung zur Sprache gebracht. Eine interessante und geistreich geführte Debatte begab sich über den Gegenstand im März 1831 bei'm Congresse des Staats Querétaro. Es war merkwürdig, wie die Redner jetzt um die Wette Montesquieu und Bentham citirten, wo, vor zwanzig Jahren noch, höchstens auf Febrero, Colon, Hevia und dergleichen altspanische Juris-prudenz-Häuptlinge eine Berufung zulässig gewesen wäre!

Ein anderes sehr gewichtiges und nicht schnell zu beseitigendes Hinderniß wirksam durchgreifender mexicanischer Justizreform lag in dem für das bestehende Bedürfniß ganz unverhältnißmäßig großen Mangel an studirten, wissenschaftlich ausgebildeter Rechtsgelehrten. Von den Ursachen desselben wird weiter unten in dem Capitel die Rede seyn, welches mit dem Zustande des öffentlichen Unterrichts sich zu beschäftigen hat. Hier haben wir es nur mit der Thatsache und ihren Wirkungen zu thun. Mit Ausnahme der Hauptstadt und einiger der größern Städte, in welchen nach dem Sprüchwort — wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler — die kleine Masse der Juristen, und zwar hier allerdings zuweilen bis zur Ueberfüllung sich zusammengedrängt hielt, hätte man fast überall mit der Laterne des Diogenes sie suchen mögen. Viele und einträgliche Richterstellen, deren Besetzung durch studirte Subjecte die Verfassung kategorisch vorschrieb, mußten Jahre lang unbesetzt bleiben, weil trotz beständiger Aufforderung in der Zeitung, und bei ziemlicher Gewißheit, daß es mit Qualification und Prüfung nicht allzugenau werde genommen werden, die drei Candidaten nicht zusammenzutreiben waren, welche der höchste Justizhof irgendeines Particularstaats seiner Regierung zur Auswahl verfassungsmäßig präsentiren mußte — ja häufig nicht ein Einziger! Daß es nicht selten eben so ging bei Besetzung vacanter asesorias letradas; daß die meisten Staaten bei'm besten Willen, rechtsverständige Unterrichter zu haben, dennoch darauf verzichten und die ganze erste Rechtsinstanz in der Municipalhand lassen mußten; daß endlich an vielen Orten eine irgend zureichende Auswahl qualificirter Advocaten, Notarien und Actuarien nicht vorhanden war, und zuweilen gar keine —

alles dieß ist weiter oben schon hinreichend erörtert und nachgewiesen worden. Zuweilen hörte man die Frage discutiren, ob, bei einer so schlechten verworrenen, und mit Widersprüchen angefüllten Gesetzgebung, wie die mexicanische es ist, nicht am Ende unstudirte, ganz unjuristische Richter, schlichte Leute, welche völlig unwissend in den Bestimmungen des positiven Gesetzes und unbekümmert um selbige, bloß ihren gesunden Menschenverstand bei der Entscheidung walten lassen, nützlicher und wohlthätiger sich erweisen möchten als pfiffige Rabulisten und Leguleien, welche den ganzen Werth des durch eine solche Gesetzgebung der Chicane eröffneten Spielraums zu schätzen wissen? Bei'm ersten Anblick der Sache scheint die bejahende Antwort sehr nahe zu liegen. Man muß jedoch erwägen, daß selbst die billigste und vernünftigste Entscheidung des Unterrichters, wenn dem positiven Gesetz entgegen, in der oberen Instanz reformirt werden, und folglich die untere ganz vergeblich durchlaufen seyn wird; daß ferner auf der Gesittungsstufe dieses Landes, gegen Einen schlichten, verständigen, wohlmeinenden und berufseifrigen Alcalden zuverlässig vier existiren, welche aus Rücksichten des Privatvortheils oder Nepotismus ihre Entscheidungen zu treffen, und dadurch für die unwillkommene aufgedrungene Amtsbürde einigermaßen sich zu entschädigen geneigt sind; daß endlich dem studirten und besoldeten Richter, wie böswillig und verdorben er sey, wenigstens der Zaum persönlicher Verantwortlichkeit angelegt werden kann, nicht aber dem Alcalden, welcher die Gesetze zu kennen nicht verpflichtet, nicht auf seinen Wunsch in's Amt gekommen, für dessen Lasten nicht entschädigt, und einer bestimmt unlautern Absicht irgend eines seiner verkehrten Rechtsurtheile gewiß nur höchst selten zu überführen ist. In der That kommen bei der gerichtlichen Amtsführung unstudirter Alcalden nur allzuhäufig Justizgräuel vor, welche von rechtsverständigen Richtern — wenn nicht aus Tugend, doch aus Verantwortlichkeitsscheu — nimmer gewagt werden würden; Sportelexcesse aller Art, Justizverweigerung, Erkenntnisse in eigener Sache, peinliche Behandlung correctioneller Fälle und umgekehrt, Gebrauch unangemessener oder verbotener Strafmittel, Zulassung ungültiger Zeugen, irreparable Verwahrlosung eines Criminalfalls durch versäumte oder mangelhafte Constatirung des Thatbestandes u. dgl. m.

Unter solchen Umständen war es dem Justizminister nicht zu verargen, wenn zuweilen die in öffentlichen Blättern unaufhörlich an ihn gerichteten Klagen, Vorwürfe und Sarkasmen über eine schlechte Gerechtigkeitspflege, deren Hauptursachen zu entfernen vorläufig gar nicht in seiner Macht stand, ihn unwirsch und höchst verdrießlich machten. Er pflegte dann sich zu vertheidigen, wie der Dichter den französischen Karl VII gegen seine Tadler auffahren läßt —

„Kann ich Armeen (studirte Richter) aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld (ein Codex) in der flachen Hand?"

Auch verwies er dann auf künftige Gesetzbücher, künftige Wirkungen eines verbesserten öffentlichen Unterrichts, künftigen Juristenflor, künftige goldene Zeit republicanischer Tugend und Sitte, unendliche Kategorien einer glücksschwangeren Zukunft! Nur wollten freilich der lebenden Generation solche Verheißungen wie Wechsel bedünken, über deren Verfallzeit sie füglich hinwegsterben konnte.

Und wahrlich auch dem Publicum war nicht zu verargen, wenn es in der Gegenwart durch die bestehenden Justizmängel und Justizmißbräuche sich unbehaglicher fühlte, als durch Hoffnung auf das Glück der Enkel ausgeglichen werden mochte; wenn es, die Unmöglichkeit einer schnell zu bewirkenden Generalreform anerkennend, nichtsdestoweniger auf Palliative und Specialverbesserungen mancher Art drang, und diese nicht allemal und absolut durch jene bedingt glauben wollte. In der That fehlte es auch in den zwei Jahren, wovon hier die Rede ist, nicht an mancherlei dahin zielenden Initiativen, Entwürfen und Discussionen, sowohl bei der Centrallegislatur, als in den einzelnen Staaten. Von einigen daraus, mehr oder minder glücklich, hervorgegangenen Gesetzen ist oben schon die Rede gewesen. Das meiste blieb jedoch in der Schwebe. Aufmerksamkeit, Zeit, und Kraft der Regierung war durch Politik, Militair- und Finanzwesen allzusehr noch in Anspruch genommen.

Höchst nöthig erschien die endliche Erlassung des schon in Art. 145 der Constitution verheißenen Gesetzes zur Feststellung allgemeiner Grundsätze über Glaubwürdigkeit gerichtlicher, überhaupt öffentlicher Urkunden, worin bis jetzt eine gränzenlose Verwirrung die wichtigsten Privat- und öffentlichen Verhältnisse gefährdete. Eben so nöthig eine neue Entscheidung über die bisher nur höchst lückenhaft fest-

gestellte Competenz, sowohl der Gerichte unter einander, als in ihrem Verhältniß zu den Administrationsbehörden. Wie die Sache jetzt lag, war sie eine Quelle endloser Chicanen und Unstatthaftigkeiten, und wer irgend ein Interesse hatte, einen Proceß in die Länge zu ziehen, bedurfte dazu nur einer guten Kenntniß der verworrenen altspanischen Gesetze, aus denen heraus jede Competenz verdächtig gemacht und angefochten werden konnte. Dem nächsten Justizhofe war zwar eine bestimmte Frist gesetzt, binnen welcher er die an ihn gelangenden Competenzfragen in letzter Instanz entscheiden mußte; aber ehe sie successiv an ihn gelangten, konnte unterwegs das objectum litis aufgezehrt seyn; und nachher trat häufig irgend eine Complication hinzu, welche nur durch die gesetzgebende Gewalt erledigt werden konnte, was auch eben nicht rasch ging! Am schlimmsten, und natürlich aus der alten Civilgesetzgebung gar nicht, aus dem neuen Staatsrechte aber nur in seltenen Fällen lösbar, waren die Competenzfragen, wenn sie das Verhältniß verschiedener Bundesstaaten unter einander zum Gegenstande hatten, oder auch die Gränzen kirchlicher und bürgerlicher Jurisdiction. Einen merkwürdigen, buchstäblich zum Justizmord ausgearteten hieher gehörigen Fall, welcher sich während meiner Anwesenheit begab, wird man hier vielleicht nicht ohne Interesse etwas ausführlicher vernehmen.

Don Francisco J., Guts- und Bergwerkbesitzer zu Cósala im Staate Sinaloa, namentlich Eigenthümer jener überreichen Guadalupe-Mine, welche ihn zum reichsten Privatmanne der Erde machen würde, wenn er den mindesten Werth darauf legte es zu seyn; ein Mann vom sonderbarsten Charakter, über den zuerst Ward (Bd. II, S. 324, der 2. Orig. Ausg. seines Werkes über Mexico) viele interessante Data in's Publicum brachte, und von dem, besonders aber von seinen merkwürdigen Besitzthümern auch unsererseits im 2. Cap. dieses Werks bereits die Rede war — dieser Don Francisco J. hatte neben mehreren Söhnen auch eine hübsche Tochter. In diese Tochter — ob freilich mehr in ihre Mienen oder des Vaters Minen bleibt dahin gestellt — verliebte sich im Jahr 1829 Mr. Sch...., ein junger Engländer, welcher in der Gegend Geschäfte, für Betreibung derselben zu Cósala sein Hauptquartier aufgeschlagen, und auch im J...schen Hause Zutritt erhalten hatte. Er gewann des Mädchens Gegenliebe, und beide wurden einig sich zu heirathen. Aber wie? An Einwilligung des

gegen alles Fremde feindlich gesinnten Vaters war nicht zu denken; Entführung mißlich und, wenn auch gelungen, wahrscheinlich mit Verlust der Erbschaft verbunden; das Paar erdachte daher eine andere Auskunft. Bei einem Besuche im J...schen Hause stellte sich Mr. Sch...., als werde er plötzlich von heftigen Krämpfen befallen, und fühle sich sterbend; er verlangte eiligst nach dem Ortspfarrer mit den Sterbesacramenten; sobald dieser aber eintrat, sprang er gesund vom Lager auf, wo er bisher in angeblichen Schmerzen sich gekrümmt hatte, nahm die Tochter des Hauses bei der Hand, trat mit ihr vor den Pfarrer, und, ehe dieser sich besinnen konnte, hatten Beide, vor ihm und zwei durch den Usurpator der Bräutigamsrolle mitgebrachten Zeugen, die kanonische Declaration, sich gegenseitig als Eheleute halten zu wollen, abgegeben, und waren Mann und Frau nach kanonischen Gesetzen. Das Erstaunen, die Wuth des Vaters ist begreiflich, und zu verwundern, daß er nicht an Beiden blutige Rache nahm. Indessen begnügte er sich sofort zu erklären, daß geistliche wie weltliche Justiz gegen solchen schändlichen Betrug ihm Recht zu schaffen wissen werde; die Tochter schickte er in's Kloster zur Sequestration bis nach ausgemachter Sache; den anmaßlichen Schwiegersohn übergab er dem Criminalgerichte, ihm als Verführer, Betrüger und Verspotter der heil. Sacramente den Proceß zu machen; bei'm erzbischöflichen Capitel zu Mexico kam er ein, um Annullirung des widerrechtlich geknüpften Ehebandes. Als die Nachricht nach Mexico gelangte, interessirte sich die englische Gesandtschaft natürlich sehr lebhaft für die bedenkliche Lage ihres Landsmannes, der am Ende nichts Schlimmeres gethan hatte, als was in England durch Excursionen nach Gretnagreen ganz gesetzmäßig und straflos, mit gleicher Wirkung, wenn auch in etwas anderer Form, alle Tage gethan werden mag. Vor allen Dingen schien es nöthig, ihn aus dem Bereiche der durch den erbitterten Schwiegervater stark influencirten Behörden von Sinaloa zu retten, und es ward vorläufig durchgesetzt, daß die erzbischöflichen Capitularen ihn reclamirten, weil seine persönliche Vernehmung in dem angebrachten Eheproceß unerläßlich sey. Mr. Sch.... wurde nun unter guter Bedeckung nach Mexico transportirt, hier im Centralgefängnisse eingesperrt, und der geistliche Proceß nahm seinen Anfang, schritt aber sehr langsam vorwärts. Das erzbischöfliche Capitel fand die in Antrag gebrachte Auflösung des nach strengem

kanonischem Recht unstreitig gültigen Ehebandes ohne päpstliche Dazwischenkunft bedenklich, diese letztere aber unthunlich bei damals noch nicht wieder angeknüpften Verhältnissen der mexicanischen Kirche zum römischen Stuhl. Das Gericht zu Sinaloa verlangte unterdessen die Rücklieferung des Arrestanten, um ihm den Criminalproceß zu machen. Seine Gönner und Freunde wußten aber das Verlangen durch einen aus der Luft gegriffenen Competenzzweifel zu eludiren, das geistliche Gericht für denselben zu interessiren, und diese Vorfrage zur Entscheidung an den höchsten Centraljustizhof zu bringen. Nach zwei Jahren war dieselbe noch nicht erfolgt. Unterdessen hatte Sinaloa's Trennung von Sonora stattgefunden, und Don Francisco J. war zum Gouverneur des neuen Staats gewählt worden, unstreitig ein Grund mehr für die englische Partei, sich der Auslieferung ihres Landsmannes zu widersetzen, und deßhalb, vorläufig wenigstens, den Competenzproceß in der Schwebe zu erhalten. Der neue Staatsgouverneur, höchst verdrießlich über diese Zögerungen, kam im October 1831 persönlich nach Mexico, und zwar in Gesellschaft seiner Tochter, die er aus dem Kloster zurückgenommen und, gut oder böse, dahin vermocht hatte dem Geliebten zu entsagen, sich als getäuschtes Opfer seiner Verführungskünste zu bekennen, und gegen ihn mit dem Vater gemeinschaftliche Sache zu machen. Zugleich hatte er mehrere mit goldenen und silbernen Argumenten beladene Maulthiere mitgebracht, und deßhalb von 40 wohl berittenen und bewaffneten Knechten sich escortiren lassen. Unstreitig hoffte er auch, daß die unterdessen stattgefundene Aussöhnung der Republik mit Rom, und eine wirksame Intercession des neuen Bischofs von Puebla seiner Sache förderlich seyn werde. Er blieb mehrere Monate in Mexico, und man sah ihn viel an öffentlichen Orten. Bei einem Besuche im Nationalmuseum wunderte er sich sehr, eine ungeheuere Stufe gediegenen Goldes aus seiner Mine Guadalupe, 342 Unzen schwer, nicht vorzufinden, da er sie doch im Jahre 1828 der damaligen Regierung für das Museum eingesendet habe. Es erwies sich nachher, daß sie wirklich niemals diese Bestimmung erreicht hatte, und der todte Guerrero, an den J. sie adressirt haben wollte, ward nun von den Escoseses noch im Grabe verdächtigt sie verspielt zu haben! Uebrigens half weder des Gouverneurs Anwesenheit, noch sein mitgebrachter Argumentenvorrath zur Beschleunigung des Processes; das Gegengewicht der eng-

lischen Diplomatik war wohl zu stark, doch auch wieder nicht stark genug um dem unglücklichen Landsmann die Freiheit zu verschaffen. Mr. Sch... blieb noch ein drittes Jahr hindurch verhaftet; im vierten Jahre ward er, während eines von den Gefangenen angezettelten Tumults, in seinem Kerker ermordet. Vielen wollte bedünken, daß nicht bloßer Zufall gewaltet habe über dieser blutigen That!

Laute Klagen hörte man führen über den unerträglichen Mißbrauch, welcher mit dem Rechte der Parteien, diesen oder jenen Richter, und zwar ohne Angabe und summarische Justification hinlänglicher Gründe, zu perhorresciren, zur Verschleppung der Processe von den Advocaten getrieben ward. Im Generalcongresse wie bei der Legislatur mehrerer Particularstaaten lagen, bis in's Jahr 1832 jedoch ohne Resultat, Projecte vor zur gesetzlichen Remedur dieses Unfugs; unstreitig war derselbe sehr groß. Die wichtigsten Processe auf diese Weise zu verewigen, ward der Partei, welche zu unterliegen fürchtete, sehr leicht. Charakteristisch war es, den Justizminister, als er am 25 November 1831 eins der erwähnten Projecte in die Kammern brachte, in öffentlicher Sitzung sagen zu hören: „er glaube, daß besoldete Richter zuweilen selbst absichtliche Veranlassung gäben perhorrescirt zu werden, um, bei ruhig fortlaufender Besoldung, einer schwierigen Arbeit überhoben zu seyn!" Uebrigens wollte man den eingebrachten Gesetzesentwurf keineswegs loben. Von Justification plausibler Recusationsgründe war gar nicht darin die Rede, sondern nur den Recusationen eine gewisse numerische Gränze zu setzen vorgeschlagen. Bei einem Districtsgerichte des Föderalbezirks z. B., welches mit einem Richter und drei Hülfsrichtern besetzt war, sollte der Richter perhorrescirt werden können, auch der erste Hülfsrichter, auch noch der zweite; der dritte aber unter allen Umständen abseiten der Parteien irrecusabel seyn, und, wenn er etwa aus irgend einem anderen Grunde nicht fungiren könnte, durch den (perhorrescirten) Richter ein gleichfalls irrecusabler Stellvertreter, damit auf keinen Fall der Proceß ganz liegen bleibe, für ihn designirt werden!

Völlig unzulänglich, ja als wahrer Skandal, erwies sich die mexicanische Preßgesetzgebung dadurch, daß wegen aller Preßvergehen die Anklage nur bei ganz anonymen Schriften gegen den Verleger und Drucker, sobald aber ein Verfasser sich nannte, allein

gegen diesen stattfand, ohne alle Rücksicht, ob er wirklich der Verfasser war oder nicht, ja ob er möglicherweise es seyn konnte! Natürlich führte dieß dahin, daß der die Feder führende Preßfrevler sich irgend einen armen Schlucker, gewöhnlich Kerls aus der Hefe des Volks, die weder lesen noch schreiben konnten, miethete, um den Namen zu den einer Anklage unterliegenden Aufsätzen herzugeben, dann aber den Proceß zu bestehen und die Strafe zu erdulden. Es gab solche Miethlinge in Mexico, welche aus diesem Geschäft ihre förmliche Brodgewinnung machten, freilich das gewonnene Brod im Gefängniß verzehrten, aber hier locker und im bequemsten Müßiggange lebten, auch, wenn es ihnen zu viel ward, gewöhnlich keine große Schwierigkeit fanden davon zu laufen. Hierdurch ward nicht nur der Zweck aller gegen Preßfrevel gerichteten Strafgesetze gänzlich vereitelt, sondern auch die ganze Justiz in dieser Angelegenheit zum öffentlichen Gespötte. Man kann denken wie lächerlich es dem Publicum erschien, wenn als Verfasser eines strafwürdigen, aber mit viel Geist und Eleganz des Styls geschriebenen Journalartikels ein Eulalio Fierolobo oder José Camarena (zwei stets bereitwillige Stellvertreter dieser Art) dem Gerichte vorgeführt wurden, halbnackte schmutzige Bursche, deren mögliche Literaturkenntniß nicht über ein Paternoster oder Ave Maria hinausging; und nun der Fiscal gravitätisch gegen sie procedirte, und der Defensor ihre patriotische Gesinnung und Hingebung pries, und der Richter sie als Schriftsteller mit der vollen Ueberzeugung verurtheilte, daß sie weder lesen noch schreiben, noch das Geschriebene verstehen konnten! Nach der Verurtheilung pflegten sie dann demüthige Bitten an die injuriirten Staatsbehörden zu richten, mit Versicherung wie sie — völlig unschuldig an den straffälligen Aufsätzen — nur durch ihre Armuth sich hätten verleiten lassen, für einige Piaster den Namen dazu herzuleihen; und zur Vervollständigung des Possenspiels ließen dann die Minister solche Bekenntnisse in den Zeitungen abdrucken! — Es wurden während meiner Anwesenheit Initiativen in den Congreß gebracht, durch eine zweckmäßigere Gesetzgebung solchem Skandal zu steuern; indessen verzögerte sich die Entscheidung, und die bei'm Mißbrauch der Presse interessirte Opposition schrie Zeter schon über den Versuch seiner Abschneidung, und schilderte die Minister als tyrannische Ungeheuer, welche den Gedanken und das Wort wieder in altspanische Fesseln zu schlagen beabsichtigten!

Zu den bösartigsten Gebrechen des mexicanischen Justizwesens gehört sodann die Unsicherheit gerichtlicher Depositen, und die allgemeine nur zu wohl begründete Scheu vor jeder eine Hinterlegung oder Sequestration herbeiführenden Maßregel. Es ist unglaublich, welche vortheilhafte Vergleiche die leichtsinnigsten Bankerottirer mit ihren Gläubigern zu treffen im Stande sind, bloß durch die diesen Gläubigern beiwohnende Ueberzeugung, daß die ganze noch vorhandene Masse Null für Null aufgehen wird, wenn sie es auf gerichtliche Einschreitung ankommen lassen. Ich habe eine solche Creditorenversammlung erlebt, wo der Advocat des Gemeinschuldners, zur Unterstützung sehr übertriebener im Namen seines Clienten gemachter Anträge, für den Fall, daß selbige verworfen werden würden, jenes Resultat mit offenherziger Bestimmtheit voraussagte, und alle anwesenden Rechtsgelehrten dieser Voraussetzung achselzuckend beipflichteten. Wirklich kam noch am selbigen Tage ein Vergleich zu Stande, worin beinahe ein Viertel der ganzen Masse, obgleich sie kaum 60 Procent der gesammten Forderungen deckte, dem Cridarius abgetreten ward, bloß für seine Einwilligung die Gerichte aus dem Spiel zu lassen! Ein andermal habe ich erlebt, daß die von Gerichtswegen eingeleitete Liquidation und Theilung einer Verlassenschaft von 7000 Piastern im zweiten Jahre bereits 1500 Piaster Kosten verursacht hatte, und noch keineswegs beendigt war, obgleich durchaus keine zweifelhafte Rechtspunkte oder Prioritätsfragen dabei zur Erörterung kamen. So groß ist das allgemeine Mißtrauen gegen Rettbarkeit irgend eines in die Löwenhöhle des gerichtlichen Depositums sich verirrenden Objects, daß man fast sicher seyn kann in ganz gewöhnlichen Schuldfällen, bei vollkommener Richtigkeit der Schuld und Solvenz des Schuldners, einen unbilligen Nachlaß von seinem Gläubiger zu erzwingen, wenn man ihm droht sich verklagen zu lassen, dann über irgend einen frivolen Einwand Erkenntniß zu verlangen, und einstweilen durch Zahlung ad depositum judiciale sich zu liberiren! In den von auswärtigen Staaten mit Mexico abzuschließenden Verträgen sollte billig, beim dermaligen Zustande dieses Zweiges der Gerechtigkeitspflege, darauf gesehen werden, die Verlassenschaften der dort sterbenden Unterthanen jener Staaten dem ordentlichen Justizgange ganz zu entziehen, und ihre Gestellung zur alleinigen Disposition der resp. Consuln zu bedingen; bloße Mitwirkung derselben ist bei weitem nicht hinreichend. Ich bin Zeuge

des Verdrußes gewesen, welchen das F . . . sche Generalconsulat bei seinen Bemühungen erfuhr, eine solche einmal in gerichtlichen Gewahrsam genommene Masse einigermaßen conservirt, oder auch nur die mindeste Sicherheit dafür zu erhalten. Der Richter in dessen Obhut sie sich befand, wucherte ganz notorisch damit, und es ließ sich voraussehen, daß er sie ganz durchbringen werde. Der vom Consul abgegangene Justizminister erließ allerdings einen Befehl zur angemessenen Sicherheitsbestellung; als aber der Richter nicht gehorchte, und der Consul nun ferner auf Zwangsmaßregeln gegen ihn antrug, behauptete der Minister d a z u nicht befugt zu seyn, und verwies die Sache an das Obergericht, wo sie liegen blieb. Schwerlich werden die europäischen Interessenten viel von dieser Verlassenschaft gesehen haben. — Merkwürdig waren auch die Resultate einer im Jahre 1829 durch ein Untergericht des Staats Mexico verfügten Beschlagnahme eines durch seine Jurisdiction transportirten, von der Hauptstadt aus zur Ergänzung des Wochenlohns einer Silbergrube gesendeten Sacks mit 1000 Piastern. Sie geschah unter dem Vorwand eines Verdachts, daß falsche Münze in dem Sack sey, die man in Circulation zu bringen beabsichtige. Als nach 6 Tagen der Eigenthümer bei der mexicanischen Oberbehörde sich legitimirt, und den Befehl zur Rückgabe des Geldes erwirkt hatte, fand sich, daß der Sack verschwunden war. Der Hr. Richter hatte den Inhalt in einer fröhlichen Nacht am Montetisch verspielt! Er wurde nun zwar suspendirt und zur Verantwortung gezogen; man hat aber nicht vernommen, daß Sonderliches dabei herauskam, und vorzüglich ist dem Eigenthümer sein Verlust völlig unersetzt geblieben.

Ueberhaupt erlebte man zuweilen Dinge, wie sie bei unsern vaterländischen Gerichtshöfen seit langer Zeit Gottlob schon unerhört sind. Aus eigener genauer Bekanntschaft mit vielen Rechtshändeln, welche die Dirigenten fremder Bergwerksvereine vor mexicanischen Gerichten auszufechten hatten, kann der Verfasser die Thatsache anführen, daß fast regelmäßig, kurz vor Publication des Urtheils, ein Billet des erkennenden Richters einlief, worin derselbe, natürlich ohne der schwebenden Sache im mindesten zu erwähnen, um ein bald größeres, bald kleineres persönliches Darlehen ersuchte; und nicht leicht wagte man es abzuschlagen! Zuweilen wurden auch solche Darlehen in Form von Vorschüssen auf künftige Sportelliquidation erbeten und

gegeben, und bei einem von der ....schen Agentschaft gegen einen einheimischen Bergwerksbesitzer über ein Object von 13,000 Piastern in erster Instanz geführten Processe, wo diese Vorschüsse successiv auf 300 Piaster angewachsen waren, begab es sich, daß zwei Tage vor dem Publicationstermin des Urtheils der Richter von der Agentschaft eine schriftliche Erklärung verlangte, ob sie wirklich gesonnen sey, diese Kleinigkeit von den zu liquidirenden Gebühren abzuziehen? Es wurden ihm darauf seine Vorschußquittungen ungesäumt zurückgesendet, und nun erfolgte am dritten Tage ein vollkommen günstiges Urtheil. Dieses war zwar zugleich nur vollkommen gerecht; wer aber den Gang der Sache in diesem Lande, und die Leichtigkeit kannte, womit hier aus dem Wirrwar „bestehender Gesetze" in derselben Sache das condemnatorische, wie das absolutorische Urtheil leidlich gerechtfertigt werden mag, der fand, es habe die Agentschaft sehr klüglich gehandelt, sich durch das Bewußtseyn gerechter Sache nicht zu einer abschlägigen Antwort verleiten zu lassen.

Einen merkwürdigen Justizfrevel — den schlimmsten vergleichbar, welche im Dunkel altfranzösischer Bastillen einst gebrütet wurden — zog im Jahre 1830 ein Zufall ans Licht. Schon im Jahre 1821 hatte der Advocat G.... mit der hübschen, jungen Frau seines Schneiders einen Liebeshandel gehabt, der Ehemann aber die Sache gemerkt und übel vermerkt, die Frau geprügelt und den Advocaten zum Hause hinausgeworfen. Dieser hing ihm nun einen Criminalproceß an, bewirkte seine Verhaftung, und wußte durch Chicane und persönlichen Einfluß 9 Jahre lang die Sache unentschieden, und den Unglücklichen im Kerker zu erhalten. Während dieser Zeit lebte er mit der Frau im skandalosesten Concubinat, und verzehrte mit ihr den größten Theil des eheherrlichen Vermögens. Es ist die Frage, ob sein Schlachtopfer jemals wieder zum Vorschein kam, wäre er nicht im Frühjahr 1830 als eifriger Yorkino und unruhiger Kopf von der neuen Regierung des Landes verwiesen worden. Mit seiner Entfernung erst endete sein persönlicher Einfluß auf die Sache, und mit diesem die Sequestration des armen Schneiders. Es ist diese Geschichte merkwürdig in doppelter Beziehung. Erstlich als neuer starker Beweis der gänzlichen Unmacht constitutioneller Formen gegen ein schlechtes Criminal- und Civilrecht und verdorbene Sitten; denn es ist nicht möglich, die persönliche Freiheit des Bürgers eifersüchtiger zu bewachen, als durch die mexicani-

sche Verfassungsurkunde es geschieht; und dennoch war unter ihrer Herrschaft, in der Hauptstadt, unter den Augen aller höchsten Gewalten des Staats, ein solcher Fall möglich. Zweitens ist es auch merkwürdig, wie sich hier die allgemeine historische Erfahrung bestätigte, daß durch eine Revolution, welche den Staat aus der absoluten Form in die republicanische umgestaltet, der Advocatenstand die hohe Aristokratie zu beerben, und beide in mehr als einer Hinsicht die Rollen zu wechseln pflegen. Den Mann einsperren zu lassen, um ungestört bei der Frau zu schlafen, ist in verdorbenen Feudalmonarchien ein Höflingsprivilegium; in der Republik bringt nur der Advocat es fertig!

Wie schlecht im ganzen Umfange der Republik es um die Criminalrechtspflege bestellt war, und wie dadurch die Zahl der Verbrecher, besonders der Mörder und Straßenräuber sich vermehrte, ist schon oben vielfach und genügend nachgewiesen worden. Während der Anwesenheit des Verfassers rechnete man jährlich allein in der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgegend über 300 Mordthaten und über 1000 ohne tödtlichen Erfolg gegebene Messerstiche, wovon jedoch $^9/_{10}$ nicht in räuberischer Absicht, überhaupt nicht premeditirt, sondern nur Kinder des Rausches, der leidenschaftlichen Aufwallung, der Eifersucht, der ehelichen Unzufriedenheit waren. Dergleichen — wenn nicht überall mit Stillschweigen übergangen oder durch die Flucht der Thäter aller Untersuchnng entzogen — pflegte sehr gelinde behandelt zu werden. Ueberhaupt zeigte sich die criminalistische Praxis in demselben Grade mild und sparsam in Vergießung „de la preciosa sangre Mejicana“ (des kostbaren mexicanischen Blutes) wie es bei solchen Gelegenheiten hieß, als das Gesetz eigentlich barbarisch und mit Blut geschrieben war. Im Laufe des Jahres 1831 wurden im ganzen Gebiete der Republik nur 13 Hinrichtungen vollzogen. Die Tagblätter spotteten oder ereiferten sich unablässig über die Gemüthsruhe, mit welcher Justiz und Polizei der gesteigerten öffentlichen Unsicherheit zusähen. Als am 9ten Mai 1831 der Chef der städtischen Polizei zu Mexico selbst um 18,000 Piaster durch Einbruch bestohlen worden war, erinnerte ein witziger Kopf an den Ausspruch jenes Philosophen, welcher es tadelt, daß die Männer den Weibern nachlaufen, indem, wenn jene nur stille säßen, diese schon zu ihnen kommen würden, eben wie jetzt die Diebe zu der sich um sie nicht kümmernden Polizei! — Unter den während des Ver-

fassers Anwesenheit vorgekommenen Straßenraubsfällen war der merkwürdigste derjenige, welcher die Plünderung eines englischen Geldtransports bei Tizayuca im Januar 1831 zum Gegenstand hatte. Nachstehende actenmäßige Erzählung desselben und der durch ihn veranlaßten Criminalprocedur wird, als lebendige Exemplification vieles bisher Gesagten, und als anschauliche Darstellung mexicanischer Untersuchungs-Formen, nicht unzweckmäßig dieses Capitel beschließen.

H. A. Mackietosh, Secretair des englischen Bergwerks-Vereins von Real del Monte, Führer eines von Mexico aus dahin bestimmten Geldtransports von 14,200 Piastern, war am 28. Januar 1831 früh Morgens noch vor der Dämmerung aus Ozumbilla seinem ersten Nachtquartier aufgebrochen *). Der das Geld enthaltende Karren wurde durch 14 berittene und bewaffnete Männer escortirt, worunter 5 Engländer, die übrigen Mexicaner. Bald nach dem Aufbruch begegnete der Zug einem unbekannten Arriero (Maulthierfrachtführer), welcher angab von einer zwischen Ozumbilla und Tizayuca postirten Straßenräuberbande gegen 100 Mann stark, ausgeplündert worden zu seyn. Mackietosh, obwohl er diesen Bericht vernommen, blieb nichtsdestoweniger im Marsch; als jedoch kurz darauf ein zweiter begegnender und von ihm ausgefragter Arriero die Aussage des ersten wenigstens dahin bestätigte, auch seinerseits 30—40 sehr verdächtige Personen wahrgenommen zu haben, ließ der englische Führer Halt machen, bis es völlig hell geworden war; rückte dann aber wieder vor, und gelangte unangefochten nach Tizayuca. Hier ersuchte er den daselbst postirten Lieutenant der berittenen Landmiliz (civicos) Don Mariano Estrado, um Verstärkung seiner Escorte, die ihm auch willig gewährt ward. Der Lieutenant ließ 9 Mann aufsitzen, an deren Spitze er persönlich den Zug begleitete. Kaum war derselbe etwa um eine halbe Legua jenseits des Ortes gelangt, als gegen 60 berittene Räuber aus Gebüschen zum Vorschein kamen, cavalleriemäßig uniformirt mit gelben und grünen Mänteln; zwischen ihnen auch viele Bewaffnete zu Fuß. Die berittenen Räuber ver-

*) Ozumbilla liegt etwa 6 Leguas nördlich von Mexico, auf dem östlichen Ufer des Christobalsees, an der Heerstraße nach Pachuca.

theilten sich in kleine Trups, und begannen sogleich auf die Escorte des Transports zu feuern, worauf die 9 Milizen von Tizayuca alsbald Reißaus nahmen; ihr Officier aber blieb, das Pistol in der Hand, neben dem Karren halten, um welchen, theilweise durch ihn gedeckt, sich auch der Rest der ursprünglichen Escorte sammelte, zum äußersten Widerstand entschlossen; doch vergeblich. Ein wüthender Angriff der in der Zahl so sehr überlegenen Räuber entschied schnell den Kampf. Von der Escorte blieben der brave Milizen-Lieutenant, noch ein anderer Mexicaner, und ein Engländer todt, 9 andere verwundet auf dem Platze, von denen später noch zwei an ihren Wunden starben. Die Räuber ihrerseits hatten gleichfalls 3 Todte und mehrere Verwundete; sie bemächtigten sich der oberwähnten Geldsumme, so wie eines Theiles der den Besiegten gehörigen Pferde, Waffen und Kleidungsstüke, und zerstreuten sich dann vereinzelt oder in kleinen Trupps, nach verschiedenen Richtungen. Eine dieser Abtheilungen, aus 5 Mann bestehend, erregte am selbigen Nachmittag, bei der hacienda de Salinas auf dem Weg nach Otumba vorüberziehend, den Verdacht des Verwalters dieses Landguts. Derselbe stieg mit 5 Knechten zu Pferde, setzte ihnen nach, erreichte sie in der Gegend von Cerro Gordo, und es entspann sich ein blutiges Gefecht, worin von den Verfolgern Einer, von den Verfolgten zwei auf dem Platze blieben. Die übrigen drei Räuber entflohen, mußten aber einen Theil ihrer gemachten Beute, namentlich 5 Pferde, eine Flinte, ein paar Pistolen, zwei Säbel, und viele den Engländern abgenommenen Kleidungsstücke im Stiche lassen.

Sobald das Gerücht des skandalosen Vorfalls nach der Hauptstadt gelangt war, ertheilte der commandirende General, zu dessen Ressort solche nach den bestehenden Gesetzen kriegsrechtlich zu verfolgende Verbrechen gehörten, dem Hauptmann D. Mariano Matamoros Befehl „augenblicklich eine summarische Constatirung der Thatsache zu beginnen, und alle Maßregeln einzuleiten, welche zur Entdeckung der Räuber und, mittelst ihrer exemplarischen Bestrafung, zur Ehrenrettung des mexicanischen Namens und der mexicanischen Justiz zu führen geeignet seyn möchten.“ Derselbe ward zugleich angewiesen von drei zu drei Tagen über die Lage der Sache zu berichten.

Seinerseits entwickelte ebenmäßig das Civil-Gouvernement des

Föderaldistricts den größten Eifer für Auskundschaftung und Festmachung der Verbrecher; auch ward seine Thätigkeit schon nach wenigen Tagen mit einem Anfange glücklichen Erfolges gekrönt. Der Gensdarmerie-Sergeant Blas Mendoza, geleitet durch die in Ausübung seines polizeilichen Dienstes gesammelte Erfahrung und Personenkenntniß, begab sich am 2ten Februar um 1 Uhr Nachmittags in die Wohnung des Francisco Ortega genannt el Pollo, und versicherte ihn, wohl zu wissen, daß er bei der Expedition betheiligt gewesen sey. Ortega läugnete anfangs; stärker durch Mendoza gedrängt, gab er am Ende zu, wirklich dabei gewesen zu seyn. Seinen Antheil an der Beute, sagte er, habe Juan Aguilar in Verwahrung genommen; der Catarino el Chino werde aber noch am selbigen Nachmittage kommen ihm 50 Piaster zu bringen; und diese ständen dem Sergeanten zu Dienste, wenn er reinen Mund halten und sie unangefochten lassen wollte. Mendoza gab sich das Ansehen auf dieses Anerbieten einzugehen, und verlangte nur, daß Chino augenblicklich geholt werden möge, weil er nicht Zeit habe sich lange aufzuhalten.

Angekommen im Hause des Ortega und durch diesen von demjenigen unterrichtet, was zwischen ihm und dem Sergeanten vorgefallen war, erzählte el Chino den ganzen Vorgang umständlich und mit größter Freimüthigkeit, erklärte sodann, nach einigem Hin- und Herreden, zur Auszahlung der 50 Piaster als Lohn für Mendoza's Stillschweigen sich bereit, ging mit ihm und Ortega nach dem Pulque-Laden des Inez-Perez, lies das Geld bringen, und zahlte es dem Sergeanten. Dieser gab jetzt einer von ihm in der Nähe versteckt gehaltenen Patrouille seiner Leute das verabredete Zeichen, verhaftete mit ihrer Hülfe die beiden Raubgenossen, und ließ sie vorläufig nach der Gensdarmerie-Caserne in sichere Verwahrung bringen. Durch eine gleichzeitig in Ortega's Wohnung von ihm angeordnete Haussuchung kam man in den Besitz von 4 Briefen, welcher diese an verschiedene Individuen zu Celaya und Queretaro geschrieben, aber noch nicht abgesendet hatte. Er erzählte darin den Raub als Augenzeuge, versicherte, „sie hätten den Engländern tüchtig eins ausgewischt, und ihren ganzen Geldtransport erbeutet; es sey scharf dabei hergegangen, und viele Leute seyen auf dem Platze geblieben; sie hätten mit blankem Waidmesser (á punto de machete) angegriffen und höchst ehrenhaft die Sache ausgefoch-

ten; ihrerseits wären Pachito el Costeño und Villa Gomez unter den Todten; ihm selbst und dem Tarelo sey noch am selbigen Nachmittage lebhaft nachgesetzt worden; wenn Juan Aguilar etwa in dortige Gegend komme, möge man ihm sagen, Ortega bedanke sich, daß er ihm seinen Beuteantheil und seine Lanze mitgenommen! Und man möge suchen, ihm wieder zu beidem zu helfen." Außerdem noch viele andere Details über denselben Gegenstand.

Man hatte nun für die fernere Untersuchung eine ziemliche Basis gewonnen. Schon bis zum 6ten Februar ward eine bedeutende Anzahl verdächtiger Personen aufgehoben und zur Disposition des commandirenden Generals gestellt. Dieser verordnete, zur Beschleunigung der dem Publicum schuldigen Genugthuung, vorzugsweise die sechs Inculpaten Ortega, Chino, Antonio Barrera, Andres Barrera, Tarelo und Ricarté zu processiren, vor das Kriegsgericht zu stellen und abzuurtheilen. Nachstehendes ist ein getreuer Auszug der bei diesem Proceß verhandelten Acten.

Franzisco Ortega, genannt el Pollo, 29 Jahre alt, gebürtig aus Celaya (Staats Guanaruato) verheirathet, Schuhmacher von Profession, Soldat im 2ten Linien Infanterie-Regiment, von welchem er fünfmal desertirte, jetzt verhaftet am 2ten Februar und am 6ten desselben Monats zur Disposition der Generalcommandantur gestellt, ließ sich folgendermaßen vernehmen: Vier Tage vor dem Raubzuge habe Juan Aguilar ihn ersucht, ihm seine Lanze zu leihen, deren er dringend bedürfe, und hinzugesetzt, sie müßten sich recht bald wiedersehen. Er habe darauf die Lanze verabfolgt, und am 27ten Januar Nachmittags 4 Uhr von Aguilar durch Antonio Lopez die Einladung erhalten, sich zu ihm zu verfügen; er sey dann zu Pferde gestiegen und nach Peralvillo geritten, wo er den Aguilar zu treffen gehofft; indessen habe er nur den Camarilla getroffen, welcher ihm gesagt, daß Aguilar schon voraus sey. Indem er nun viele bewaffnete Leute, in kleinen Trupps zu drei und drei vorüberziehen gesehen, habe er den Camarilla gefragt, ob die alle dabei seyn würden, was dieser bejahet, und hinzugefügt, die beiden Barreras und Chavez wären auch schon voraus, und sie müßten sich gleichfalls tummeln; denn es sey darauf abgesehen, einen englischen Karren aufzufangen, worauf viel

Geld sich befinden solle; Zacualco sey der Sammelplatz. Er habe indessen den Camarilla allein seines Weges ziehen lassen, nachher jedoch zu drei andern sich gesellt, mit denen er desselben Weges fortgezogen; keineswegs aber in der Absicht, selbst am Raube theilzunehmen, sondern später anzukommen, und, wenn alles gut abgelaufen, zu sehen, ob man ihm nicht vielleicht irgend etwas schenken werde. Sie wären nun die ganze Nacht geritten, und gegen die Morgendämmerung in der Umgegend von Tizayuca angelangt; da sie hier keinen ihrer Cameraden getroffen, hätten sie den Streich mißlungen geglaubt und die Rückkehr nach Mexico beschlossen, jedoch einzeln und allmählich, um keinen Verdacht zu erregen. Er sey darauf Sonnabends um 7 Uhr Morgens in der Hauptstadt angekommen, bloß von Lopez begleitet; am 3 Februar um 8 Uhr Morgens sey Catarino el Chino zu ihm in's Haus getreten, habe ihm umständlich alles erzählt, wie es bei der Beraubung hergegangen, und Nachmittags wieder zu kommen versprochen; an demselben Nachmittag habe der Sergeant Mendoza sich eingestellt, mit welchem sich ergab, was oben bereits erzählt wurde.

Wenn nun gleich, wie man gesehen hat, Ortega durchaus in Abrede stellte, bei dem Raube persönlich betheiligt gewesen zu seyn, so recognoscirte er nichtsdestoweniger die am Tage seiner Verhaftung in seinem Hause gefundenen Briefe als von seiner Hand geschrieben und unterzeichnet; räumte auch ein, daß er sie an ihre resp. Adressen abzusenden im Begriffe gestanden habe. Es sind zwar nachher die Originale dieser Briefe — man weiß nicht wie, wahrscheinlich aber böslicherweise, worüber eine besondere Untersuchung eingeleitet ist — aus den Acten verschwunden, doch existirt eine durch den Actuar aufgenommene glaubhafte Certification ihres wesentlichen Inhalts, welche der Inculpat später als richtig und mit den Originalen übereinstimmend gleichfalls anerkannt hat.

Von einer Concubine Ortega's und zwei andern in demselben Hause wohnenden Zeugen ward ausgesagt: am Donnerstag Nachmittags 27 Januar sey Ortega, mit Pistolen und Säbel bewaffnet, fortgeritten und erst Sonnabends 29 Morgens gegen 7 Uhr, in Begleitung des Tarelo heimgekehrt; letzterer habe einen Scheckenfuchs, mit einem weißen Fleck im Gesicht, geritten. Das Signalement dieses Pferdes stimmte zu dem eines andern,

welches in der Nacht vom 27 — 28 Januar einem Wagen des D. Atanasio Rosas aus Guadalupe zu Zacualco ausgespannt und gestohlen worden war. Nach Aussage der Zeugen war Tarelo mit einem breiten Waidmesser bewaffnet, welches nebst dem Pferde er im Hause zurückließ. Während er daselbst Kaffee trank, will die Concubine gehört haben, daß Ortega zu ihm sagte: „Mensch! wir wären ja thörig! wollen sie uns etwas geben, so nehmen wir es.“ Ferner deponirte dieselbe Concubine, daß Ortega später ihr gesagt, „er sey, von Aguilar verführt, allerdings auf den Raub mit ausgegangen, habe sich aber mit Tarelo im Walde versteckt gehalten, wo er deutlich die während des Angriffs gefallenen Schüsse vernommen“ — und einer der andern Zeugen wollte diese Aeußerung gleichfalls theilweise mit angehört haben. Ortega aber und Tarelo läugneten standhaft sowohl was jener zu seiner Concubine, als was sie unter sich gesprochen haben sollten. Letztere, mit beiden confrontirt, beharrte jedoch auf ihrer Aussage. Der Sergeant Mendoza hatte in seinem Verhaftungsbericht angeführt, daß Ortega ihm seine persönliche Anwesenheit bei dem Ueberfall eingestanden habe; und obwohl bei der Confrontation Ortega es ihm ins Gesicht läugnete, bestätigte er dennoch die Wahrheit seiner Versicherung.

Im articulirten Verhör (confesion con cargas) blieb Inquisit dabei, keinen persönlichen Antheil am Raube gehabt zu haben. Den Inhalt seiner Briefe erklärte er aus den von Chino über die Expedition empfangenen Mittheilungen, und auf die Frage, warum er überall diese Briefe geschrieben? antwortete er: „er habe seine Correspondenten zu überreden gewünscht, daß er bei Gelde sey, um sie bereitwilliger zu stimmen, seiner zweiten in Querétaro wohnhaften Concubine für seine Rechnung einen Vorschuß zu machen, dessen sie eben bedurfte; und von seiner beim Raube mit Tarelo gehaltenen Cameradschaft habe er nur geredet, um zu zeigen, daß er es mit tapfern Leuten halte.“ Diese Erläuterung paßte indessen wenig zu seiner und Tarelo's früheren Behauptung, sich gegenseitig, als sie einander bei der Rückkehr nach Mexico, nahe bei dieser Stadt, zum erstenmal getroffen, völlig unbekannt gewesen zu seyn, und auch dann keine Unterhaltung mit einander geführt zu haben. Denn wäre dieß richtig, wie konnte Ortega

wissen, daß Tarelo ein Mann sey, durch dessen Cameradschaft er in den Augen seiner Freunde gewinnen werde?

Vor dem Kriegsgericht und bei seiner Vertheidigung hat übrigens Inquisit lediglich seinen früheren Aussagen und Behauptungen inhärirt.

Catarino Jaime el Chino, gebürtig aus S. Jose Casas viejas, 30 Jahre alt, Schlächter von Profession, verhaftet am 2 Februar und vor Gericht gestellt am 6, deponirt wie folgt: Am 27 Januar um Mittagszeit, als er mit Hilario el Charro durch das Katharinengäßchen gegangen, sey er dem Chaparrito mit zwei Unbekannten begegnet, deren Kleidung er beschrieb. Es habe sich ein Gespräch zwischen ihnen entsponnen, in dessen Verlauf die Verabredung getroffen worden sey, an dem Ueberfall Theil zu nehmen. Chaparrito habe die Disposition dergestalt entworfen, daß sie sämmtlich an selbigem Tage gegen Abend in kleinen Trupps ohne Aufsehen aus Mexico wegreiten, kurz jenseits Guadelupe aber sich vereinigen sollten. Er sey darauf wirklich besagten Abends zur Barriere von Peralville hinausgeritten, und schon gleich außerhalb derselben mit Hilario el Charro zusammengetroffen; beide zusammen hätten sich dann nach den Hügeln (von Tepeyecac) begeben, daselbst etwa 20 Männer beisammen gefunden, bis gegen 9 Uhr sich stillgehalten, und dann sich nach Tizayuca in Marsch gesetzt. Sie wären die ganze Nacht durch geritten, und hätten um die Morgendämmerung an einem Hügel Halt gemacht, um hier den Transport zu erwarten. Sobald sie desselben ansichtig geworden, habe Chaparrito Ordre gegeben, darauf loszustürzen, und also sey es geschehen; sie hätten das Geld geraubt, und zwei Engländer wären todt auf dem Platze geblieben; er (Chino) habe einen Piastersack (talega) genommen, und ihn, wie jeder den seinigen, am Sattelknopfe befestigt; darauf hätten sie sich zerstreut, aber etwa 2 Leguas weiter sich wieder vereinigt, und alles Geld in eine Masse zusammengeworfen, worauf Chaparrito die ordentliche Theilung vorgenommen. Auf des Deponenten Antheil wären etwa 170 Piaster gefallen, wovon er nachher 120 dem Schenkwirth Ignez Perez zu Mexico in Verwahrung gegeben. Nach der Theilung sey jeder seines eigenen Weges gezogen, und Deponent nach Mexico zurückgekehrt. Am Lichtmeßtage Nachmittags sey er zu Ortega ins Haus gegangen,

habe daselbst den Mendoza getroffen, und nun alles übrige, wie schon vorhin erzählt, sich begeben. Deponent fügte noch hinzu, daß er an diesem Nachmittage durch Mendoza verwundet worden sey.

Dieser Angeklagte, welcher solchergestalt sein Verbrechen ohne Rückhalt eingestanden, und außerdem freiwillig erklärt hatte, seit längerer Zeit schon aus Diebstahl und Raub eine Lebensgewohnheit und Brodgewinnung gemacht zu haben, verweigerte nachher im articulirten Verhör mit größter Halsstarrigkeit jede Antwort auf die ihm vorgelegten Fragen. Zugleich wußte er, während des ganzen Laufes der Untersuchung und noch in der Armensündercapelle bald mit schlauer Umgehung, bald mit stolzer Zurückweisung, jede Aeußerung zu vermeiden, die zur Entdeckung neuer Mitschuldiger oder zur Ueberführung der schon bekannten hätte dienen können. Den Chaparrito, den einzigen, welcher von ihm genannt und gravirt worden war, hatte er augenscheinlich unter fingirtem Namen aufgeführt. „Wenn Cameraden durch ihn ins Unglück geriethen,“ sagte er mehr als einmal, „würde das ein ewiger Schandfleck auf seinem stets behaupteten Charakter eines braven und rechtschaffenen Mannes seyn.“ Am Tage der Schlußverhandlung vor dem Kriegsgerichte wiederholte er sein früheres Bekenntniß eigener Schuld mit größter Bestimmtheit und Festigkeit, erklärte auch, daß er nichts zu seiner Vertheidigung hinzuzufügen habe. Bei Publication des Todesurtheils zeigte er die größte Fassung, schalt heftig einen Mitverurtheilten wegen seines feigen unmännlichen Benehmens, und machte einem andern bittere Vorwürfe, in Bezug auf Mitschuldige mehr ausgesagt zu haben, als er verantworten könne. Etwa eine Stunde vor der Hinrichtung schien es, als ob er noch etwas auf dem Herzen habe. Der Richter, dem es gemeldet ward, begab sich mit dem Actuar in die Armensündercapelle, und suchte ihm über Mitschuldige noch einige Aeußerungen abzugewinnen. Chino bat ihn aber, sich keine Mühe zu geben, und fügte hinzu: „was er zu sagen gewünscht habe, sey nur, daß die beiden Barrera's unschuldig hingerichtet würden, sie wären zuverlässig nicht beim Raube gewesen, da er sie nicht gesehen habe.“

Antonio Barrera, gebürtig aus Celaya, 34 Jahre alt, ledigen Standes, Schmuggler von Profession, war von der Polizei

des Föderaldistricts verhaftet, und gleichfalls am 6 Februar dem Gericht übergeben worden. Befragt, was er am Abend des 27 und den ganzen 28 Januar hindurch getrieben, an welchen Orten er sich aufgehalten und mit welchen Personen er verkehrt habe? behauptete er, damals am Schnupfen gelitten und die besagten Tage und Nächte in seinem Hause zugebracht und geschlafen zu haben; beschrieb sehr genau alles, was er angeblich vorgenommen, und nannte 12 Zeugen, mit welchen er an verschiedenen Orten und aus bestimmten detaillirt von ihm angegebenen Gründen verkehrt haben wollte. Diese Zeugen, vorgefordert und befragt, läugneten aber theils gänzlich die Richtigkeit der auf sie bezogenen Thatsachen, und gaben sogar Gründe an, warum sie durchaus nicht richtig seyn konnten, theils behaupteten sie, derselben nicht mehr sich zu erinnern. Der Inquisit Francisco Ortega versicherte von Camarilla gehört zu haben, daß beide Barreras in Gesellschaft des Chavez beim Raube gegenwärtig gewesen; es sey aber dieser Chavez nicht der verhaftete und in Untersuchung befindliche, sondern ein anderer gleiches Namens.

Die Beischläferin des Andres Barrera, welche jedoch mit beiden Brüdern lebte, sagte aus: „Donnerstags Nachmittag 27 Januar gegen 6 Uhr seyen Andres und Antonio zu Pferde gestiegen und fortgeritten; letzterer habe eine Flinte, ein paar Pistolen und einen Degen besessen, und beide hätten, wie sie sich zu erinnern glaube, diese Waffen unter sich vertheilt. Auf ihre an Andres gerichtete Frage, wann er heimzukehren gedenke, habe derselbe erwiedert, vielleicht am Sonnabend, und wirklich sey es etwa gegen Mittag desselben Tages also geschehen. Nachdem sie ihre Pferde abgesattelt, sey Andres schlafen gegangen, Antonio aber aus dem Hause, sie glaube zum Mittagessen.“ Befragt, ob sie die Gebrüder Barrera mit irgend einer Arbeit zur Gewinnung ihres Lebensunterhalts beschäftigt gesehen habe? antwortete sie: „in der ganzen Zeit, die sie mit ihnen verlebt, habe sie niemals gesehen, daß sie gearbeitet; vielmehr hätten sie stets sich müßig umhergetrieben, und all ihre Habe sey allmählich in's Leihhaus gewandert. Zuweilen habe sie in der That sie sagen gehört, sie müßten ausgehen, um Tabak zu holen (einzuschwärzen), niemals aber dergleichen wirklich bei ihnen gesehen; doch glaube

sie jetzt, daß ihre Abwesenheit am 27—29 Januar wohl ein solches Tabakgeschäft zum Grunde gehabt haben könne."

Die Beischläferin des Caterino el Chino erklärte: „Sonnabends 29. Januar etwa um Mittag — also zur Zeit wo Chino, seinem eigenen Geständnisse zufolge, von der Expedition zurückkehrte — sey sie im Pulque-Laden des Vasquez am Peñol (eine halbe Stunde vor Mexico) gewesen, als sie ihren Zuhälter, den Chino, in vollem Galopp ankommen gesehen, begleitet von einem Manne, dessen Kleidung, wie das Signalement des Pferdes, sie umständlich beschrieb; beide wären eingetreten und hätten Pulque gefordert; indessen habe dem Chino ihre Anwesenheit unbequem geschienen, und sie hätten sich bald wieder entfernt, den Weg nach der Stadt einschlagend; den Mann, welcher damals in ihres Zuhälters Gesellschaft sich befunden, habe sie später in der Gensdarmerie-Kaserne und im Gefängnisse unter den Verhafteten wiedergesehen." Als man von Gerichts wegen ihr mehrere Abtheilungen Gefangener, aus solchen, die wegen des Raubes bei Tizayuca verhaftet waren und aus andern gemischt, vorführen ließ, griff sie sofort den Antonio Barrera heraus, und versicherte, dieser sey es gewesen, der ihren Zuhälter zur erwähnten Stunde begleitet.

Außer der Anklage, bei dem jetzt in Frage stehenden Straßenraube mitgewirkt zu haben, lastete auf beiden Barreras noch dringender Verdacht anderer schwerer Verbrechen. Erstlich sollten sie, in Gesellschaft mehrerer Spießgesellen, die Urheber des meuchelmörderischen Ueberfalls gewesen seyn, welchen am 12 December 1829 der geistliche Diaconus D. Jose Tenario in der Gasse de los siete principes erlitten hatte. Von dem Verletzten und drei Zeugen war ausgesagt worden, sie hätten an einer Straßenecke sich versteckt gehalten, und einen Kundschafter ausgestellt, sie von der Annäherung des Paters zu benachrichtigen; als dieser gekommen, sey Antonio Barrera zu Pferde, ein Pistol in der Hand, auf ihn losgesprengt, habe ihm erst einen Peitschenhieb in's Gesicht versetzt, dann das Pistol auf ihn losgedrückt, dessen Kugel ihm durch die Brust gegangen; als er darauf zu den Füßen des Pferdes niedergesunken, sey Andres Barrera, gleichfalls beritten und bewaffnet, hinzugekommen, und habe auch sein jedoch versagendes Pistol auf ihn abgedrückt. Antonio habe darauf

zum Waidmesser gegriffen und damit dem Halbtodten noch mehrere Hiebe und Stiche über den Kopf, in's Gesicht und auf den Arm versetzt. Glücklicherweise habe der herbeigeeilte Kutscher des Don Franc. Arteago ihn noch aus den Händen der Bösewichter gerettet, welche dann die Flucht genommen. — Der Pater lag lange Zeit hoffnungslos an seinen Wunden darnieder, genaß zwar endlich, bleibt aber paralytisch für seine Lebenszeit. — Zweitens wollte man die besagten Gebrüder als Mitglieder einer Räuberbande erkannt haben, welche im Jahre 1823 einen nächtlichen Ueberfall zu Xochimilco ausgeführt, und sogar gegen aufgebotene Truppen mit größter Frechheit sich zur Wehre gesetzt hatte.

Im articulirten Verhör beharrte Inquisit Antonio Barrera dabei, seine Anwesenheit beim Straßenraube zu Tizayuca durchaus zu läugnen. Er wiederholte die frühere Demonstration seines angeblichen alibi, und ließ sich nicht dadurch irren, daß sämmtliche Zeugen, auf die er sich berufen hatte, ihre dieselbe entkräftenden Aussagen ihm in's Gesicht erneuerten. Seine Beischläferin sowohl als die des Chino bestätigten bei der Confrontation ihre früheren Depositionen. Doch ließ letztere sich später verleiten die ihrige unter dem Vorwande zu widerrufen, daß sie durch den Fiscal erzwungen worden sey. Inquisit suchte hierauf eine Perhorrescenz desselben Fiscals zu begründen; indessen ergab die über diesen Incidentpunkt angestellte summarische Untersuchung, daß jenes Weibsbild einer argen Verleumdung durch ihr Vorgeben sich schuldig gemacht, und nur auf fremde Verleitung im Interesse der Angeklagten sich derselben erfrecht hatte.

Ueber Barrera's Schuld bei Verwundung des Paters Tenorio ward voller Zeugenbeweis zu den Acten gebracht, und endlich auch des Inquisiten eigenes Geständniß erlangt. Er suchte sich mit Gründen persönlicher Feindschaft gegen den besagten Pater zu entschuldigen.

Am Raubversuch zu Xochimilco und der dabei den Truppen geleisteten Gegenwehr läugnete Inquisit zwar alle Theilnahme, indessen ward dieselbe durch 10 Zeugen erwiesen, worunter 3 Augenzeugen; die übrigen zeugten zwar nur von Hörensagen, ihre Aussagen bewiesen aber wenigstens die Notorietät der Sache unter allen Einwohnern von Xochimilco. Es erwies sich vollständig bei der

Gelegenheit, daß seit langen Jahren schon beide Gebrüder durch die öffentliche Meinung als Raubgesindel bezeichnet worden waren.

Vor dem Kriegsgericht benahm sich Antonio mit großer Frechheit gegen den Fiscal. Seine Vertheidigung brachte nichts Neues von Erheblichkeit zum Vorschein.

Andres Barrera, gebürtig aus Celaya, 30 Jahre alt, unverheirathet, seines Gewerbes ein Maulthierfrachtführer, war dem Gericht am 6 Februar durch die Polizei des Föderaldistricts übergeben worden. Befragt über Aufenthalt und Beschäftigung am 17 — 29 Januar, behauptete er, wie sein Bruder, diese Tage zu Hause, und die Nächte in seinem Bette zugebracht zu haben. Wie bei'm Bruder aber läugneten die zum Beweise des alibi von ihm aufgerufenen Zeugen theils gänzlich die Thatsachen ab, welche sie bestätigen sollten, theils wenigstens alle Erinnerung derselben.

Für die Anwesenheit dieses Inculpaten bei'm Raube von Tizayuca streiten — mit einiger Ausnahme der nicht ihn, sondern allein seinen Bruder berührenden Aussage der Beischläferin des Chino — dieselben Argumente, welche schon im Processe des Antonio erwähnt wurden. — An der Mißhandlung des Pater Tenorio läugnete er jede Theilnahme und behauptete — jedoch ohne es zu beweisen — daß er zu jener Zeit gar nicht in Mexico anwesend gewesen sey; die Zeugen hielten aber einstimmig und beharrlich ihm das Gegentheil vor. — In Xochimilco wollte er anfangs auch nicht zugegen gewesen seyn, und überhaupt ganz und gar nichts von der Sache wissen, in der Confrontation mit den Zeugen ward er jedoch am Ende dahin gebracht einzuräumen, er sey in jener Nacht mit seinem Bruder im Orte gewesen. Daß er aber, wie die Zeugen aussagten, Waffen, und namentlich einen Carabiner geführt, stellte er fortwährend in Abrede, läugnete auch das von ihnen erwähnte, und selbst von seinem Bruder zugestandene Flintenfeuer gehört zu haben. — Vor dem Kriegsgerichte wiederholte er bloß seine frühern schon actenmäßig gewordenen Aussagen.

Pedro Gutierrez Tarelo, gebürtig aus Orizaba, 36 Jahre alt, ledig, Schmuggler von Profession, war ebenfalls am 6 Februar durch die Gouvernementspolizei dem Gerichte überliefert worden. Auf die Fragen über seinen Aufenthalt und

Verkehr zwischen dem 27—29 Januar versicherte er, „den ganzen Donnerstag 27 zu Hause gewesen zu seyn; am Freitag aber sey er nach Llanos de S. Lazaro gegangen, einer von seinem Schwager José Maria Carranza zu bringenden Ladung Tabak entgegen (es war dieser sein Schwager schon seit October v. J. aus Mexico entfernt, ohne daß man seitdem die mindeste Nachricht von ihm erhalten). Er habe die ganze Freitags-Nacht in jenen Waidegehegen (potreros) zugebracht, stets den Tabak erwartend; und Sonnabend Morgens gegen 6 Uhr sey er wieder nach Hause gekehrt. Diese ganze Expedition habe er zu Fuße abgemacht, weil er kein Pferd besitze; niemand habe ihn begleitet und er mit niemandem gesprochen, ja niemanden gesehen, so wie auch er von niemanden gesehen worden. Einen Schuster (den Ortega) habe er in diesen Tagen gar nicht besucht, und auch nirgends Kaffee getrunken, eben so wenig irgend Jemandem ein Pferd, ein Waidmesser, oder sonst irgend etwas aufzubewahren gegeben. Er kenne weder den Juan Aguilar, noch den Ortega Pollo. Noch niemals habe er im Verhaft gesessen; auch sey er erst vor wenigen Monaten nach der Hauptstadt gekommen, wo er folglich auch keine Bekanntschaften irgend einer Art besitze.“

Nun glaubte man sich durch die Untersuchung bereits hinlänglich aufgeklärt, daß Tarelo, in Ortega's Gesellschaft, bewaffnet mit einem breiten Waidmesser, und einen Fuchsschecken mit weißem Gesichtsflecken reitend am 29 Januar nach Ortega's Hause gekommen sey, daselbst Kaffee getrunken, über den Raub von Tizayuca allerlei Gespräche geführt, endlich Waidmesser und Pferd — welches letztere, wie oben schon erwähnt, dem Atanasio Rosas in der Nacht des 27 zu Tizayuca gestohlen worden war, und nach Ortega's Verhaftung durch einen bekannten Räuber Gerardo Arriago wiederum aus dessen Stalle entwendet wurde — dort in Verwahrung gelassen habe. Bemüht die Widersprüche zwischen diesen Thatsachen und seinen Aussagen zu versöhnen, verstrickte sich Inquisit beim articulirten Verhör in ein solches Lügennetz, daß daraus Verdachtgründe gegen ihn hervorgingen, stark genug in ihrer Gesammtheit, um wenigstens die Anwendung einer schweren außerordentlichen Strafe gesetzlich zu rechtfertigen. Daher verurtheilte das Kriegsgericht diesen Inquisiten, nachdem er bei der Schlußverhandlung nur seine früheren Angaben wiederholt hatte, ohne sie wahr-

scheinlicher zu machen, zu achtjähriger Festungsarbeit, womit er sich vollkommen zufrieden bezeigte, und ohne weitere Berufung das Urtheil die Rechtskraft beschreiten ließ.

Juan Ricarte, gebürtig aus Mexico, 29 Jahre alt, ledig, Steinmetz von Profession, war ebenfalls am 6 Februar durch die Gouvernementspolizei dem Gerichte zur Verfügung gestellt worden. Er erklärte zuvörderst von der ersten Compagnie des Regiments Nr. 11 desertirt zu seyn. Die Tage des 27 und 28 Januars wollte er ruhig in der Werkstatt des Carlos Ricarte gearbeitet, und die Nächte in seinem Hause geschlafen haben. Zur Bestätigung dieser Angaben ließ er sieben Zeugen laden, deren Mehrzahl auch in der That sie bestätigte. Dagegen stritten nun wieder gleichförmige Aussagen zweier Zeugen, welche ihn, am Nachmittage des 27 Januars, in Gesellschaft eines Unbekannten, durch Guadalupe auf dem Wege nach Zacoalco reitend gesehen haben wollten. Der Inculpat läugnete hartnäckig, während des ganzen Processes, die Richtigkeit dieser Angaben, behauptete seine eben am besagten Nachmittag ununterbrochen stattgefundene Anwesenheit in obenerwähnter Werkstatt, und ward in dieser Behauptung durch seine Defensionalzeugen beharrlich unterstützt. Confrontirt mit den Anklagezeugen perhorrescirte er sie, weil zwischen ihm und ihnen Gründe persönlicher Feindschaft obwalteten, wovon freilich die Zeugen nichts wissen wollten. Unter diesen allerdings zweifelhaften Umständen fand das Kriegsgericht sich veranlaßt, den Juan Ricarte in dieser Sache frei zu sprechen. Jedoch ward er seinem Regimente zurückgesendet, um daselbst für seine Desertion nach den Gesetzen behandelt zu werden.

Was aber die vier erstgenannten Delinquenten betrifft, so erkannte das Kriegsgericht, nach sorgfältiger Erwägung aller Resultate des Processes und seiner zu 469 Folien angewachsenen Acten, so wie nach Anhörung der Defensoren in ihrer Vertheidigung der Angeklagten, und des Fiscals in seinen Schlußanträgen, einstimmig auf geschärfte Todesstrafe gegen Franzisco Ortega el Pollo, Catarino Jaime el Chino, Antonio Barrera und Andres Barrera. Die Schärfung der in Kriegsrechtsfällen üblichen Todesstrafe durch die Kugel bestand darin, daß nach der Hinrichtung ihre Köpfe aufgepfählt und — wie die C. C. C. sagt —

„Andern, zum abschewlichen Exempel“ öffentlich ausgestellt werden sollten, und zwar die des **Ortega** und **Chino** bei **Tizayuca**, am Ort des begangenen Raubes; die der beiden **Barreras** am Eingange des **Marktfleckens Xochimilco**.

Dieses Erkenntniß ward vom commandirenden General des Föderaldistricts, nach eingeholtem Gutachten des ihm beigeordneten rechtsverständigen Auditeurs (asesor letrado), in allen Punkten bestätigt, und am 30 Mai 1831, also gerade vier Monate nach Eröffnung des Processes, zu Mexico vollzogen. **Ortega** und **Chino** bekannten kurz vor der Hinrichtung sich noch als alleinige Urheber eines vor etwa 6 Monaten zwischen der Hauptstadt und dem Flecken **St. Angel** begangenen Straßenraubes, wobei sie 400 Piaster und 3 Pferde erbeutet hatten. Ein als dieser That sehr verdächtig verhaftetes Individuum erhielt dadurch seine Freiheit zurück.

Daß man aus der großen Masse von Individuen, welche successiv als muthmaßliche Theilnehmer am Straßenraube von **Tizayuca** verhaftet wurden, vorläufig **jene sechs** zu einer summarischen Processirung und Aburtheilung herausgriff, ward wohl hauptsächlich durch **politische** Gründe bestimmt. Der englische Gesandte, welchen und seine Nation die Regierung bei allen Gelegenheiten vorzugsweise zu berücksichtigen und bei guter Laune zu erhalten wünschte, hatte sehr laut und ernstlich gesprochen; überhaupt waren die Interessen des fremden Bergwerksbau's in Mexico — dem Lande selbst vielleicht noch wichtiger und gewinnversprechender als den Actionairen — durch eine Gewaltthat dieser Art auf das bedenklichste compromittirt; die Regierung fand also nöthig, so schnell als möglich durch einige statuirte Exempel wenigstens zu zeigen, daß sie alles thue, was von ihr abhänge, dem fremden Eigenthum Schutz zu sichern, und dergleichen grobe Verletzungen desselben bei ihren eigenen Landsleuten streng zu ahnden. Natürlich war jedoch die Untersuchung in dieser Sache mit Hinrichtung der erwähnten Individuen noch keinesweges beendigt; nur ward sie jetzt mit der dem Lande gewöhnlichen Langsamkeit und Methodik fortgesetzt, mit geringerem Drang auf erhebliche Resultate und fernere strengere Strafexempel, nachdem man einmal den Ansprüchen der vindicta publica genügt, und das Geschrei der Engländer beschwichtigt zu haben glaubte. Sieben Monate nach der erwähnten Execution erließ unter'm 17 Dezember 1831 der kriegsrechtliche Untersuchungsrichter eine offene

Ladung an sämmtliche bis dahin bekannt gewordene, aber noch nicht verhaftete Theilnehmer des fraglichen Straßenraubes, deren wesentlichen Inhalt wir hier folgen lassen, als charakteristisch für Wesen und Form der mexicanischen Justizpflege:

„Ich, Mariano Matamoros :c. füge zu wissen:

Da die nachbenannten Individuen, Susanno Camarilla, Antonio Lopez, Gregorio Chavez, Hilario el Charro u. s. w. (folgen noch 35 andere Namen) sich aus dieser Hauptstadt entfernt halten, obgleich verwickelt in die mir übertragene Untersuchung wegen des gegen einen englischen Geldtransport am 28 Januar d. J. bei Tizayuca begangenen Straßenraubes; so habe ich, in Ausübung des für solche Fälle von der Nation den Officieren ihrer Armee gesetzlich übertragenen Rechtes, die besagten Verbrecher (delincuentes) hierdurch öffentlich heischen und laden, und entweder das Gefängniß der Acordada oder, außerhalb desselben, jede competente Obrigkeit ihnen anweisen wollen, um binnen 30 Tagen von heute an gerechnet, sich daselbst zu gestellen, und ihre Entschuldigungen und Vertheidigungsmittel anzugeben, widrigenfalls die Untersuchung fortgesetzt, und, ohne weitere Heischung oder Ladung, über das schwer verpönte Verbrechen, welches sie zur Flucht veranlaßt hat, kriegsgerichtlich gegen sie in contumaciam (en rebaldia) erkannt werden wird, was Rechtens. Hieran geschieht der Wille unserer höchsten Regierung*), und soll gegenwärtige Ladung gedruckt und gehörig verbreitet werden, auf daß derselben Folge möge geleistet werden können.

Gegeben Mexico, den 17 December 1831 :c."

Schwerlich war zu erwarten, daß irgend einer der flüchtigen Straßenritter dieser Aufforderung freiwillig entsprechen dürfte; und eigentliche Steckbriefe mit Signalement, und Befehligung der Obrigkeiten zu ihrer unfreiwilligen Beischaffung wurden, wenigstens öffentlich, nicht erlassen. Wirklich vernahm man auch während des Verf. noch viermonatlicher Anwesenheit im Lande weiter

*) Wie unpassend wird diese in Justizsachen doppelt verletzende, absolutistisch-feudalistische Formel des Mittelalters — dieses „car tel est notre plaisir" — in einer Republik beibehalten!

nichts über ferneren Fortgang des Processes, und in den gleich nachher gefolgten bürgerlichen Unruhen wird derselbe wahrscheinlich definitiv ertränkt worden seyn!

Daß übrigens bei der rascheren und ernstlicheren Expedition seines ersten Acts die Politik größeren Einfluß als die Justiz gehabt, indem aus Rücksichten, welche der erstern angehörten, man um jeden Preis einige Opfer bluten zu lassen wünschte, ergibt sich vorzüglich aus der Hinrichtung der beiden Gebrüder Barrera, welche, wie man nach Einsicht der Acten, und mit einiger Kenntniß des allgemeinen Ganges mexicanischer Criminaljustiz sicher behaupten mag, ohne ein solches mitwirkendes Motiv schwerlich erfolgt seyn dürfte. Bezüglich auf den Raub bei Tizayuca lieferten die Acten gegen Antonio Barrera bei weitem noch keinen halben Beweis, und gegen seinen Bruder Andres kaum überhaupt irgend einen Schatten des Beweises. Augenscheinlich war selbst Antonio weniger gravirt als Tarelo, gegen welchen nur eine außerordentliche Freiheitsstrafe erkannt worden ist. Auch affectirte man, nicht wegen dieses Verbrechens beide Brüder zum Tode zu verurtheilen, sondern wegen Theilnahme an dem älteren Raubversuch zu Xochimilco; denn die Aufpflanzung ihrer Köpfe ward am letzten Orte, und nicht zu Tizayuca verordnet. Allein auch über ihre Betheiligung beim Attentat von Xochimilco war der Beweis keineswegs so vollständig geführt, daß Anwendung der poena ordinaria gesetzlich gerechtfertigt hätte erscheinen können. Was endlich die Mißhandlung des Pater Tenorio betrifft, so war Antonio derselben allerdings überwiesen und geständig, keineswegs aber Andres; und in keinem Falle konnte, da Tenorio nicht an seinen Wunden gestorben war, nach mexicanischen Gesetzen ein Todesurtheil hier rechtlich gegründet seyn. Es ist demnach höchst wahrscheinlich, daß beide Barreras mit längerer oder kürzerer Festungsstrafe abgekommen wären, hätte die Politik nicht gesagt: „oportet aliquem pro populo mori!“ Jedenfalls darf man zugeben, daß sehr übel berüchtigte und für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abkömmliche Subjecte zu Sühnböcken auserkieset worden waren!

Viertes Capitel.

Kirchenwesen.

Die Kirche ist fortwährend in alle Verhältnisse der Republik Mexico so tief und wesentlich verflochten, daß ein klares Bild ihrer gegenwärtigen Lage demjenigen unentbehrlich wird, welcher überhaupt von dieses neuen Freistaats politischer und sittlicher, durch die Revolution erfahrenen Umgestaltung eine richtige Anschauung zu gewinnen wünscht. Im Allgemeinen sind die Revolutionen des vormals spanischen America's merkwürdig ausgezeichnet durch die dabei von der Kirche übernommene Rolle. Keineswegs ward hier durch sie, wie anderswo, das reine starre Stabilitäts- oder Conservativ-Princip repräsentirt; vielmehr ging ganz eigentlich von ihr die ganze Bewegung aus, und wurde unter ihrem Schutz und Einflusse bis auf einen gewissen Punkt geleitet und vollendet; zugleich aber war es eben doch eine Beimischung des wesentlich conservativen Kirchengeistes, welche über diesen Punkt nur mit großer Schwierigkeit hinaus zu kommen gestattete, wiewohl er am Ende ohne Zweifel nicht nur bedeutend überschritten ward, sondern noch viel weiter künftig überschritten werden wird. Welche eigenthümliche Folgen aus diesem Sachverhältniß und mit demselben sich entwickelt haben müssen, liegt klar genug zu Tage. Die Jahre 1830 — 1832, von welchen hier vorzugsweise die Rede ist, waren ungemein reich an solchen Entwickelungen, und es scheint nützlich sie etwas umständlicher darzustellen. Vorher jedoch einen kurzen einleitenden Rückblick auf ältere Verhältnisse.

Die Uranfänge der christlich-mexicanischen Kirche in den Jahren 1520 — 1525 waren bekanntlich militärischer Form und Art. Das geistliche Personal, welches Cortes bei sich hatte, beschränkte sich auf den Pater Pedro Melgarejo de Urrea und einige succesiv hinzugekommene, hinsichtlich ihrer canonischen Vocation ziemlich zweideutige Caplane und Hülfspriester. Dieser Diminutiv-Klerus bestritt kaum die geistlichen Bedürfnisse der Spanier; das sogenannte Bekehrungswerk der Indianer blieb einstweilen ein Attribut des Generalstabes, mit großer politischer Schlauheit vom Heerführer gehandhabt, mit Feuer und Schwert durch

die Soldaten, zuweilen nach seinem Gebot, häufiger wider seinen Willen, unterstützt. Auch in das provisorische Lehreramt theilten sich die Lanzenknechte: wir sehen Einzelne derselben bei den in Masse christianisirten indianischen Völkerstämmen als Katecheten förmlich installirt; was sie zu lehren wußten — Kniebeugung, Bekreuzigung, Abkugelung des Rosenkranzes — war auch vollkommen hinreichend für Lehrlinge, die ihre Sprache nicht verstanden, aber desto besser ihre Gesten und ihre Pantomimik!

Sobald indessen nach Eroberung und Zerstörung der Hauptstadt Tenochtitlán, und Unterwerfung mehrerer entfernterer Völkerstämme in den Gebieten von Oaxaca und Mechoacan, an den Ufern des Panuco und Goazocoalco, die Herrschaft der Eroberer einigermaßen für den Augenblick gewonnen schien, gedachte Cortes der Nothwendigkeit ihrer soliden und dauernden Begründung durch ein moralisches Band, welches, Besiegte und Sieger verknüpfend, die Lücken physischer Gewalt im Interesse der letzteren auszufüllen geeignet sey. Als ein solches konnte, dem Zeitgeist wie der Politik gemäß, nur eine vollständigere Hinüberführung der Urbewohner zum Christenthum und zu christlichen Sitten sich darstellen, höchstens über die für diesen Zweck zu gebrauchenden Mittel eine Meinungsverschiedenheit stattfinden. Wie Cortes die Sache ansah, und welche Rathschläge er seinem kaiserlichen Gebieter in dieser Hinsicht ertheilen zu müssen glaubte, ergibt sich aus dem 22sten Capitel seines Berichtes vom 15 October 1524 *), welches hier theilweise wörtlich einzuschalten ich der Versuchung nicht widerstehen kann. Denn es ist ganz unstreitig eins der merkwürdigsten von der Geschichte aufbehaltenen Documente genialer Laienansicht der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche des beginnenden 16ten Jahrhunderts.

„Jedesmal" — sagt Cortes — „wenn ich Ew. Geheiligten „Majestät geschrieben, habe ich auch der Neigung erwähnt, welche „bei einigen Eingebornen dieser Lande existirt, sich zu unserm heili„gen katholischen Glauben zu bekehren, und Christen zu werden: „auch habe ich Ew. kaiserl. Majestät bereits bitten lassen, die „Herübersendung geistlicher Personen von gutem und exemplarischem „Lebenswandel anzubefehlen. Und weil bis jetzt nur sehr wenige

*) Fernando Cortes Berichte an Kaiser Carl V. u. m. S. 487. f. f. der Koppeschen Uebersetzung.

„gekommen sind, oder so gut als gar keine, und sie dennoch ganz „gewiß den größten Nutzen stiften würden, so bringe ich es wiederum „Ew. Hoheit in Erinnerung, und bitte die deßhalb nöthigen Be„fehle in aller Kürze zu erlassen, weil dadurch unserm Herrn und „Heilande großer Dienst geschehen, und der Wunsch erfüllt werden „wird, welchen Ew. Hoheit in dieser Beziehung hegen muß, als „der Katholische. Wenn übrigens früher durch die Procurato„ren Quiñones und Davila, die Municipalräthe von Neu„spanien und ich Ew. Maj. bitten ließen zu befehlen, daß für Bi„schöfe und andere Prälaten zur Verwaltung der geistlichen Aemter „und des Gottesdienstes hier gesorgt werde, und selbiges damals „uns zweckmäßig schien; so sind wir jetzt, nach reiferer Ueberle„gung, der Meinung geworden, daß Ew. Geh. Maj. in andere „Art verfügen könne, um eine schnellere Bekehrung der hiesigen „Eingebornen, zugleich mit Möglichkeit ihres Unterrichts in den „Sachen unsers heiligen katholischen Glaubens zu fördern: und die „m. E. in diesem Falle zu beobachtende Verfahrungsweise ist, daß „Ew. Maj. befehle viele religiöse (Mönche und Missionarien), wie „bereits gesagt, hieher zu senden, und zwar recht feuereifrige „für das Ziel der Bekehrung dieser Heiden; selbige müßten, Pro„vinzenweise, hier in geistlichen Häusern und Klöstern versammelt „werden, und zwar an den Orten, wo es uns hier angemessen „schiene; es müßten alsdann Zehnten eingeführt werden, um daraus „ihren Hausbau und Unterhalt zu bestreiten, was übrig bliebe aber „für Kirchen und Kirchenschmuck in den von den Spaniern bewohn„ten Dörfern, und die dabei dienende Pfarrgeistlichkeit zu verwen„den; diese Zehnten müssen eingesammelt werden durch die „Beamten Ew. Majestät, welche Rechnung und Rechenschaft „davon zu legen, und besagten Kirchen und Klöstern ihre Noth„durft daraus zu verabreichen hätten, wozu der Ertrag nicht nur „auskömmlich seyn, sondern ein Ziemliches noch übrig bleiben würde, „dessen sich Ew. Maj. alsdann bedienen möchte. Ew. „Hoheit würde alsdann bloß Se. Heiligkeit zu bitten haben, den„selben die Zehnten für solchen Zweck zu überlassen, mit Auseinan„dersetzung des unserm Gott und Herrn durch Bekehrung dieses „Volks zu erzeigenden Dienstes; zugleich aber der Unmöglichkeit, „solches anders als auf diesem Wege zu bewerkstelligen. Denn, „bekommen wir Bischöfe und andere Prälaten, so werden diese nicht

„ermangeln der, zur Strafe unserer Sünden, heutiges Tages von „ihnen angenommenen Gewohnheit zu folgen, wonach sie über die „Kirchengüter disponiren, das heißt, selbige in Pomp und andern „Lastern verschwenden, und Majorate errichten für ihre Söhne „oder Vettern; und es wäre dabei noch ein anderer großer Uebel„stand: denn auch die hiesigen Eingebornen hatten, zu ihrer Zeit, „ihre geistlichen in ihren Gebräuchen und Ceremonien erfahrenen „Personen, welche in Ehrbarkeit und Keuschheit so eingezogen leben „mußten, daß irgend eine davon sich kundgebende Abweichung mit „Todesstrafe belegt ward. Und wenn sie nun jetzt unsere kirchlichen „Angelegenheiten und unsern Gottesdienst in der Gewalt jener Ca„nonici und anderer Würdenträger sähen, und erführen, daß diese „die Diener Gottes wären, und sie alle jene Laster und Profa„nitäten üben sehen, welche sie heutigen Tages wirklich üben in „den jenseitigen Königreichen, so würden sie verleitet werden un„sern Glauben geringe zu schätzen und für ein Possenspiel zu hal„ten; und dieß würde von so schlimmem Einflusse seyn, daß ich „nicht glaube, es würde irgend eine Predigt dagegen helfen, die „man ihnen halten könnte. Und da nun hierauf so viel beruht; da „es die Hauptabsicht Ew. Maj. ist und seyn muß, daß diese Hei„den bekehrt werden, und wir, die wir hier in Dero königlichem „Namen residiren, selbige zu befolgen und, schon als Christen, „besondere Sorge dafür zu tragen verpflichtet sind, so habe ich „in dieser Sache Ew. kaiserl. Maj. meinen Rath ertheilen und „meine Meinung sagen zu müssen geglaubt: und Ew. Maj. wolle „dieselbe von dero getreuem Unterthane und Vasallen anzuneh„men geruhen, als welcher, wie ich mit allen Kräften des Lei„bes strebe und streben werde Ew. Maj. Königreiche und Herr„lichkeiten in diesem Welttheile zu erweitern, und Dero könig„lichen Ruhm und große Macht unter diesen Heiden zu verkünden, „also auch ich mit der Seele streben muß, daß Ew. Hoheit unter „denselben die Aussaat unseres Glaubens verordne, weil dadurch „die Seeligkeit des ewigen Lebens verdient werden wird. Weil „übrigens, wenn keine Bischöfe hier sind, es schwierig werden „dürfte für die Ordinationen, für die Weihe der Kirchen, der „Kirchengeräthschaften, des heiligen Oels und Salböls und an„derer Sachen Hülfe anderwärts zu finden, so würde Ew. Maj. „gleichzeitig Se. Heiligkeit bitten müssen die nöthige Vollmacht zu

„ertheilen, und als Subdelegaten des heiligen Stuhls in hiesi-
„gen Landen die beiden Vornehmsten der hieher zu sendenden Religio-
„sen zu ernennen, Einen von der Regel des heil. Franziscus
„und den andern von der des heil. Dominicus, mit so aus-
„gedehnter Vollmacht als irgend von Ew. Maj. zu bewirken ist:
„denn da diese Lande vom Sitze der römischen Kirche so weit ent-
„fernt liegen, und wie darin, jetzt und künftig, wohnende Christen
„dadurch von den Mitteln der Gewissensberuhigung so weit getrennt,
„dennoch aber als Menschen der Sünde so sehr unterworfen sind,
„so ist es nothwendig, daß Se. Heiligkeit für uns ein Uebriges
„thue durch Bewilligung sehr ausgedehnter Vollmachten für obge-
„dachte Personen, und zwar für solche, die wirklich jedesmal ihren
„Wohnsitz hier haben werden, sey es nun der herauszusendende
„General oder Provinzial der erwähnten resp. Orden." —

Ein kirchlicher Organisationsplan, wie der vorstehende, basirt auf frommes Missionswerk, Abwesenheit hierarchischen Pompes, Unabhängigkeit vom hohen Klerus des Mutterlandes, bei geringer, und fast nur nomineller Abhängigkeit vom römischen Stuhle, endlich und vorzüglich auf freie Disposition des Staates über die Temporalien der neuen Colonialkirche, hätte Carl V. persönlich ganz wohl behagen mögen, besonders indem er so naiv durch eben jene Laster und Gebrechen des höheren europäischen Klerus motivirt ward, deren Verfechtung gegen die kühnen Angriffe der Reformation eben damals dem römischen Kaiser genug zu schaffen machte! Vollkommen begreiflich ist's indessen nichtsdestoweniger, daß der Plan unausgeführt blieb; ihm standen die Interessen der spanischen Prälatur allzu schroff gegenüber, und auch Rom's — freilich nachher getäuschte — Hoffnung auf großen Gewinn und Einfluß in der neuen Welt waren ihm keineswegs günstig. Es nahm daher eine Organisation des mexicanischen Kirchenregiments nach spanischem Muster sehr bald ihren Anfang; im Jahre 1527, wurde der Franziscaner-Mönch Juan de Zumarrega erster Bischof von Mexico, in demselben Jahre gingen 40 Dominicaner und 40 Franziscaner aus Spanien ab, um die ersten Klöster dieser Hauptstadt zu bevölkern. In 280jähriger Entwickelung und Verfolgung hatte demnächst das angenommene System bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts, und kurz vor dem Anfange der Revolution zu den folgenden statistischen Resultaten geführt.

Das Vicekönigreich Neuspanien war eingetheilt in die neun Diöcesen:

			Pfarreien	Piaster Einkünfte.
Erzbisthum	Mexico	mit	344	130,000
Bisthum	Puebla	—	241	110,000
—	Mechoacan	—	116	100,000
—	Oaxaca	—	140	18,000
—	Guadalaxara	—	120	90,000
—	Yucatán	—	85	20,000
—	Durango	—	46	35,000
—	Monterey (Nueva Leon)	—	51	30,000
—	Sonora	—	30	6,000

Bei diesen bischöflichen Sitzen befanden sich 185 Canonicate und sonstige geistliche Pfründen fundirt.

Die 1073 Pfarreien wurden bedient von 2300 Pfarrern und Capellanen, theils Welt- theils Ordensgeistlichen. Ihre Einkünfte beruhten größtentheils auf Gebühren und Communalabgaben, zum Theil von übermäßiger Höhe, wodurch die Pfarrer unpopulair wurden, und doch häufig an der Nothdurft Mangel litten. An den geistlichen Zehnten und Capitalzinsen hatten sie keinen Antheil.

Die Zahl der Klöster war 206, worunter 149 Mönchs- und 57 Nonnenklöster. Erstere waren mit 1931 Mönchen besetzt, und besaßen ein Capitalvermögen von 3,050,578 Piastern; die Bevölkerung der letzteren ward auf 1962 Nonnen geschätzt, und ihr Capitalvermögen auf 5,000,000 Piaster; letzteres jedenfalls zu gering. man blieb vielleicht nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn man zu Anfange dieses Jahrhunderts die Zahl der Ordensgeistlichkeit beider Geschlechter auf 3800 annahm, mit einem Capital von 9 bis 10 Millionen Piaster, ungerechnet natürlich den damals ungemein ergiebigen Almosenertrag; — die Zahl sämtlicher Klerikal-Personen, einschließlich der Laienbrüder und niederen Kirchendiener, konnte gegen 10,000 betragen.

Der Jahres-Ertrag sämmtlicher geistlicher Zehnten kam im Jahre 1810 sehr nahe an 2,000,000 Piaster.

Sechs Collegia propagandae fidei zählten 329 Collegiaten und 60 exponirte Missionaire. Außerdem waren noch 96 bischöfliche Missionen, theils zum Erzbisthum Mexico, theils zu

den Bisthümern Mechoacan, Durango, Monterey (Nueva-Leon) und Sonora gehörig, im Innern des Reichs zerstreut.

Das verhältnißmäßig unbeträchtliche Grundvermögen der gesammten mexicanischen Kirche überstieg zu keiner Zeit einen Werth von 3,000,000 Piaster; hingegen ward ihr Capitalvermögen (einschließlich der milden Stiftungen) im Jahre 1802 auf 44,500,000 Piaster, wahrscheinlich noch bedeutend unter seinem Werth, angeschlagen; ihr Inventarium an geistlichen Gebäuden, Kirchengefäßen, Heiligenschmuck, Gemälden, Meßgewändern ꝛc. aber auf 96,000,000 Piaster.

In diesem glänzenden äußeren Verhältniß der besagten Kirche ward durch die zwanzig Revolutionsjahre von 1810—1830 eine größere Veränderung hervorgebracht als die notorische Abwesenheit aller antikirchlichen und antipriesterlichen Tendenzen bei jener Revolution vermuthen lassen möchte. Es ist diese Erscheinung eine der merkwürdigsten historischen Thatsachen zur Erläuterung jener geheimen Kräfte, durch die der Zeitgeist jede wichtige Erscheinung innerhalb seines Bereichs aus einer ursprünglichen ihm etwa abgewendeten Richtung in die seinige hinüber zu reißen vermag. Priester waren es, welche unter dem Panier der heiligen Jungfrau von Guadalupe die erste Insurrection von 1810 anstifteten, und kräftig genug betrieben, daß sie, wenn gleich mehreremale anscheinend unterdrückt, doch stets unter der Asche fortglimmen, und endlich eine breite Basis werden konnte für Iturbide's politisch entscheidende Unternehmung. Zuverlässig dachten jene Priester nicht an Gefährdung oder Untergrabung der Kirche, ihres eigenthümlichen Elementes; zuverlässig ward von ihnen das Banner der Heiligen nicht entfaltet, um eine Reihefolge von Begebenheiten herbeizuführen, denen der Unglaube an die Wunderkraft desselben Banners zum Schlußstein dienen wird. Sie waren es nur müde geworden, sich, als Creolen, bei'm Mitgenuß kirchlicher Ehren und Vortheile durch die Altspanier in den Hintergrund gedrängt zu sehen; sie wollten nur das Recht sich erkämpfen, nach ihrer Reihe als Prälaten an der reichen Tafel mitzusitzen, auf deren spärlichen Brockenabhub als hungernde Pfarrer sie jetzt durch des Mutterlandes Ungerechtigkeit und Hoffahrt sich verwiesen fanden. Sie glaubten, wohl nicht mit Unrecht, solche Forderung im ächt evangelischen und kirchlichen Geist erheben zu können; nichtsdesto-

weniger waren sie nur Werkzeuge in desselben höhern Geschicks Hand, welches seit beinahe einem Jahrhundert, bald raschern bald langsamern, immer aber steten und unwandelbaren Ganges, über die Trümmer des europäischen Mittelalters eine neue Zeit für beide Welten heraufzuführen sich zur Aufgabe gestellt hat. So ward denn freilich erreicht, was sie wollten, aber auch noch ungleich mehr und Vieles darunter was sie unstreitig nicht gewollt. Es ward — wenn auch nicht für sie, die ein früher Märtyrertod hinraffte — doch für ihre Landsleute jene unbillig versagte Gleichheit im Mitgenuß des Kirchenguts siegreich erkämpft, aber im Kampfe zugleich das ganze alte Kirchengebäude in seinen Fundamenten erschüttert; und diese Erschütterung währt fort und fort, und sie wird nicht ablassen, und kein Zauber wird sie beschwören, bis die Zeit erfüllet ist. Denn wir haben zwar nicht in Mexico, wie einst in Frankreich, die entfesselte Volkswuth unmittelbar gegen die Kirche und ihre Diener toben gesehen; wie grausam und schonungslos übrigens der Bürgerkrieg geführt ward, hat er auch nicht Ein Beispiel geplünderten Kirchenguts geliefert, und die größten Schätze, wenn unter des Glaubens Schutz, blieben sicher und unangetastet in der Mitte der wildesten Insurgentenhorden, an den blutigsten Tagen erstürmter Städte. Aber der Krieg verwüstete das Laieneigenthum und zerstörte für den Augenblick die von ihm abfließenden Quellen kirchlicher Reichthümer; der Sieg zeugte nicht nur die Unabhängigkeit, sondern auch die Republik; die Republik gebahr Preßfreiheit, und offenen Verkehr mit Europa's geistigen Schätzen, und verbesserten Jugendunterricht. Gegen diese Kämpen vermag kein noch so kompactes Gebäude veralteter Mißbräuche es auf die Dauer auszuhalten. Insoweit die römisch-spanische Kirche ein solches ist, wird sie unter ihren Streichen in Mexico zusammenstürzen wie anderswo. Die nächstfolgenden Blätter werden den Beweis führen, daß sie sich auf dem besten Wege dahin befindet. Hoffen wir, daß die von Ward *) erzählte merkwürdige Aeußerung eines mexicanischen Geistlichen über seine Gemeinde — „son muy buenos Catolicos, pero muy malos Cristianos" — in fünfzig Jahren gerade umgekehrt lauten wird!

Die während der 20 Jahre von 1810—1830 im äußeren Zu-

*) Mexico by H. G. Ward Esq. Vol. I. p. 250 ed. 2.

stande der mexicanischen Kirche vorgegangenen Veränderungen sind nun aber kürzlich folgende;

Die Zahl der Pfarreien hatte sich erhöht auf 1122, und die der sie bedienenden Weltgeistlichen auf 3228. Nur 525 Pfarreien hatten aber ihre eigenthümlichen Pfarrer; alle übrigen standen unter interimistischer Verwaltung.

Die Zahl der Klöster war zwar auch um 6 Mönchsconvente und einen Nonnenconvent vermehrt worden, aber die Zahl ihrer Einwohner, besonders der Mönche, hatte sich vermindert. Unter 155 Mannsklöstern waren nur noch 47 in denen über 12, und 39 in denen weniger als 5 Mönche sich befanden. Die Zahl neuabgelegter Gelübde hatte in den fünf Jahren von 1822—1827 kaum den vierten Theil derjenigen betragen, welche vor der Revolution als jährliche Durchschnittszahl angenommen ward. Die Totalsumme aller Mönche betrug nur noch 1726, die der Nonnen (ohne Pensionairinnen und Laienschwestern) 1905. Das klösterliche Capitalvermögen schätzte man im Jahre 1827 zwar immer noch auf 9—10 Millionen Piaster; allein es steckten darunter 3—4 Millionen, welche kurz vor der Revolution durch eine Finanzoperation des Friedensfürsten, zur Central-Amortisationscasse der königlichen Vales nach Madrid gezogen worden waren, und deren Conservation für ihre eigenthümliche Bestimmung unter vorwaltenden Umständen jetzt mehr als zweifelhaft erscheinen muß.

Das kirchliche Capital-Vermögen, einschließlich der milden Stiftungen, vor 1810 auf 44½ Millionen Piaster angeschlagen — hatte sich in den nächsten 20 Jahren beinahe auf die Hälfte vermindert. In einer halbofficiellen Kalenderstatistik des Jahres 1833 ward es zwar noch auf 35,000,000 angegeben; allein darunter stecken augenscheinlich nicht nur die Capitalien des erst seit der Revolution zum Gebiete der Republik gelegten Bisthums Chiapas, sondern auch die in Spanien, von denen die Republik schwerlich jemals etwas wiedersehen möchte. Eine so eträchtliche Verminderung erklärt sich sattsam eben aus der oben erwähnten kurz vor der Revolution eingetretenen Gewaltmaßregel des Friedensfürsten, theils aus den nachher während des Bürgerkrieges entstandenen Verschlechterungen einländischer Hypotheken, Administrations-Provisorien u. drgl. Selbst von den dabei

noch etwa conservirt gebliebenen 26—27 Millionen waren in der Kriegszeit die Zinsen nur sehr unregelmäßig und unvollständig eingegangen, und die Versuche ihrer nachträglichen Beitreibung scheiterten vielfältig am materiellen Unvermögen oder auch am übeln Willen der Schuldner. Prompte Berichtigung kirchlicher Forderungen ward längst nicht mehr, wie vor zwanzig Jahren, für eine Resolutiv = Bedingung der Hoffnungen ewiger Seligkeit gehalten! Sodann blieb es nicht ohne Einfluß, daß über Grundsätze und Thatsachen der geistlichen Verwaltung milder Stiftungen, zwischen der republicanischen Regierung und ihrem Klerus Streitigkeiten sich zu entspinnen begannen, welche dem früheren Verhältniß der Geistlichen und Secular = Gewalt unter spanischer Herrschaft größtentheils fremd geblieben waren.

Auch die Zehnterhebung hatte sich bedeutend verschlechtert, theils durch die im Gefolge des Bürgerkrieges unvermeidlichen Störungen des Landbau's theils durch immer mehr einreißende Abneigung und Widerspenstigkeit der Pflichtigen. In der Diöcese Mechoacan brachte sie für das Jahr 1827 nur 200,000 Piaster, kaum die Hälfte eines durchschnittlichen Ertrages der letzten 10 Jahre vor der Revolution. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die übrigen Diöcesen eine Ertragsverminderung in gleichem Verhältniß erfuhren. Viel mochte dazu eine seit 1826 von den meisten Staaten der Föderation ergriffene, und vom Generalcongresse wenigstens nicht reprobirte, unstreitig rechtsbegründete und wohlthätige Reform = Maßregel beitragen, wodurch den Domcapiteln ihre bisher in allen Zehntsachen — mißbräuchlich als Kläger und Richter in Einer Person — geübte geistliche Gerichtsbarkeit entzogen, und auf die höchste Instanz der ordentlichen Civilgerichte übertragen worden war.

Allgemein nachtheiligen und verwirrenden Einfluß übten auf die meisten geistlichen Angelegenheiten die unvermeidlichen Folgen der durch die Revolution herbeigeführten Unterbrechung aller bis dahin gewöhnlichen Verbindung der mexicanischen Kirche mit der spanischen sowohl als mit dem römischen Stuhl. Es wurden dadurch alle inneren Angelegenheiten des regulären Klerus in einen Zustand vollkommener Anarchie versetzt. Dieselben waren früher von Spanien aus durch die resp. Ordensgenerale geleitet worden; dieses Verhältniß hatte mit der Unabhängigkeits = Erklärung

natürlich aufgehoben werden müssen, und ein anderes war ihm bis zum Jahre 1830 noch nicht legal substituirt worden, was auch seine Schwierigkeit hatte. Es war freilich mehrmals im Congreß die Rede davon gewesen, eigene mexicanische Ordensgenerale und Provinziale zu ernennen, allein die Maßregel, wenn ohne Beistimmung des römischen Stuhls ergriffen, schien zu gewaltsam, und ward daher lieber auf ein künftiges, durch ihre voreilige Adoptirung nur zu erschwerendes Concordat mit Rom hinausgeschoben; wir werden weiter unten sehen, was im Jahre 1831 an ihre Stelle trat. Unterdessen aber wuchs die legalerweise uncontrollirbare Unordnung im Innern der Klosterverwaltungen, so wie im Dienste zahlreicher von klösterlichen expositis versehener Pfarreien, über alles Maß hinaus. Zahlreiche Beschwerden wurden im Congresse des Jahres 1830 aus den nördlichen Missionsbezirken, besonders aus Nueva-Mexico vernommen, wo die früher aus den Klöstern anderer Staaten gelieferten und stets frisch nachgesendeten Seelsorge-Mittel allmählich ganz ausgingen, oder doch gänzlich unzureichend sich erwiesen. Man klagte nicht nur über die daraus entstehende geistliche Verwahrlosung von 52,000, auf einer ungeheueren Oberfläche zerstreuten Christenseelen, sondern auch über die durch Unterbrechung des Missionswesens herbeigeführte gefährliche Verwilderung der den Staat östlich, nördlich und westlich begränzenden unabhängigen Indianerstämme, welche, seit langer Zeit aller geistlichen Sorge und Obhut beraubt, das früher ihnen mit Erfolg gepredigte Christenthum schon gänzlich wieder vergessen hätten, und zu allen Gebräuchen und Vorurtheilen ihres alten, sie den Christen feindlich gegenüberstellenden Heidenthums zurückkehrten. — Schlimmer noch stand es um die weltgeistliche Ordnung. Von den 10 Bischofssitzen der mexicanischen Kirche (einschließlich des seit 1824 neu hinzugekommenen von Chiapas) waren bis zum Jahre 1829 successiv acht vacant geworden; der erzbischöfliche zu Mexico durch Emigration, die übrigen durch den Tod ihrer Inhaber. Gleichzeitig waren 86 bischöfliche Capital-Pfründen erledigt und in einigen Domcapiteln kaum die zur Verwaltung während der Sedisvacanz erforderliche Capitularenzahl mehr vorhanden. Natürlich blieben nun alle kirchlichen Geschäfte liegen, welche, wie Ordinationen, Firmelungen ꝛc. nur vom Bischof verrichtet werden können, oder wie z. B. die Dispensationen gewisser Art, wenigstens durch seine Hand gehen müssen.

Der Staat bezog einstweilen die Gehalte der vacanten Stellen, bis 400,000 Piaster jährlich; aber dieß konnte ihn nicht für die allgemeine Unzufriedenheit entschädigen, welche die Unterbrechung so mancher wesentlichen Seelsorge und kanonischen Ordnung über alle Classen der Gesellschaft verbreitete. Dennoch war es ungemein schwierig, der Sache abzuhelfen. Zwar konnten die Mexicaner es nicht zweifelhaft finden, daß die Regierung der Republik in das Präsentationsrecht der spanischen Krone eingetreten sey; aber dieß Recht mußte vom Papste anerkannt werden, von dem uralten Schirmvogt legitimer Interessen wie verjährter Mißbräuche, und gegen den Einspruch Spaniens, welches damals zu Rom unter die geliebtesten Söhne in Christo wiederum gezählt ward — da lag der Knoten, der schwer zu lösende, und gefährlich zu zerhauende! Einen der mexicanischen Unabhängigkeit entschieden feindlichen Sinn hatte die römische Curie in ihrer famosen Encyklica des Jahres 1824, und mehreren spätern Bullen und Breven sehr unverhohlen ausgesprochen, und mehrere gelegentliche Anknüpfungsversuche eines bessern Verständnisses hatten sich völlig vergeblich erwiesen. Schon seit dem Jahre 1826 war Don Pedro Vasquez, Domcapitular von Puebla, ein gewandter und einsichtsvoller Mann, nach Europa gesendet worden, das Terrain zu sondiren; er hatte jedoch anfangs ausdrücklichen Befehl gehabt, jede direct compromittirende eigentliche Unterhandlung vorerst noch zu vermeiden, auch nicht nach Italien zu gehen, sondern sich in Brüssel aufzuhalten, und von dort aus, im Einverständnisse mit dem Gesandten der Republik am brittischen Hofe, durch Correspondenz zu betreiben. Am 13 October 1827 ermächtigte der Generalcongreß, gestützt auf den 50sten Constitutionsartikel die Regierung zur Anknüpfung einer förmlichen Concordatsnegociation mit dem römischen Stuhl, und überließ ihr die Instruction und Accreditirung des damit zu beauftragenden Bevollmächtigten. Als wesentliche für Mexico zu erlangende Concordatspuncte waren darin bestimmt: 1) die päpstliche Anerkennung des geistlichen Patronatrechts der Republik, in demselben Umfange wie selbiges vormals von der Krone Spaniens geübt worden; 2) die Bestätigung der bisher von mexicanischen Bischöfen genossenen Dispensationsfacultäten, wenn auch nur temporär, mindestens doch für einen Zeitraum von 20 Jahren; 3) die Vereinigung des (bis jetzt unter dem Metropoliten von Guatimala

gestandenen) Bisthums Chiapas mit dem erzbischöflichen Sprengel von Mexico, und Ausdehnung des mexicanischen Patronatsrechts auf dasselbe; 4) die Anordnung einer, den Institutionen der Republik in gleichem Grade, als den Particularverfassungen der betreffenden geistlichen Orden anzupassenden Oberbehörde für den mexicanischen clerus *regularis*. — Unterdessen schien es der damaligen Regierung unter dem Präsidenten Guadelupe Victoria noch nicht an der Zeit, von der durch dieses Decret ihr ertheilten Negociationsvollmacht Gebrauch zu machen; wie gemäßigt die Bedingungen eines abzuschließenden Concordats vom Congresse gestellt worden waren, mochte man doch besorgen, selbst diese im Vatican gegen spanischen Einfluß nicht durchsetzen zu können, und durch eine vergebliche Negociation nur das Uebel schlimmer, den Bruch unheilbarer zu machen. Als jedoch gegen Ende des Jahrs 1828 Guerrero zur Präsidentschaft gelangte, und unter ihm zum Ministerium des Cultus Herrera, ein in ultramontanischen Künsten und Verhältnissen wohl erfahrner, und einiger persönlicher Gunst bei der römischen Curie sich schmeichelnder Mann; als gleichzeitig Leo XII Pius VIII auf dem päpstlichen Stuhle Platz gemacht hatte; als endlich die Krankheit und das herannahende Ende des Don Antonio Perez, Bischofs von Puebla, die mexicanische Episcopalkirche mit völliger Verwaisung, und völlig rathlos daraus sprießender Verwirrung bedrohte, — da entschloß sich die Regierung, das Wagstück zu beginnen. Vasquez wurde zur Unterhandlung in Rom bevollmächtigt, und mit dem am 7 April 1829 aus Veracruz segelnden Paquetboote seine Instruction nach Marseille expedirt, wohin er schon seit einigen Monaten, unter Gesundheitsvorwänden, eigentlich aber um Italien näher zu seyn, und erforderlichen Falls mit minderem Aufsehen dahin gelangen zu können, sich begeben hatte. Es verging nun noch einige Zeit, bis er die aus Rom nöthigen Pässe und Zusicherungen eines die Würde seiner Regierung nicht allzu sehr compromittirenden Empfanges erhalten konnte. Dann begab er sich auf seinen Posten und begann seine Mission vorerst in der den Umständen angemessenen geheimnißvollen und vertraulichen Weise. Sehr bald ward ihm jedoch die Ueberzeugung, daß an ein offenes Verständniß der Republik als selbstständiger Macht auch mit Pius VIII nicht zu denken sey; daß der Papst keinen Schritt thun werde außer im Einverständnisse

mit Spanien, und daß alle seine Eröffnungen erst mit Labrador, dem spanischen Gesandten, berathen wurden, um einen Entschluß darauf zu fassen. Unter diesen Umständen hielt er es der Klugheit und seinen Instructionen angemessen, die Idee eines förmlichen Concordats für's erste ganz fallen zu lassen, und nur auf Durchsetzung der beiden wichtigen Punkte, unverzüglicher Wiederbesetzung der erledigten Bisthümer um jeden Preis, und provisorischer Herstellung irgend einer hierarchischen Ordnung für die Klostergeistlichkeit sich zu beschränken. Indem er daher die Thatsache der aus Vorenthaltung dieser Maßregeln für die mexicanische Kirche unvermeidlichen Verwirrung und Anarchie mit den stärksten Farben schilderte, vielleicht auch auf gänzliche Lossagung derselben von der Gemeinschaft mit Rom als mögliche Folge einer so verzweiflungsvollen Lage geschickt hinzudeuten wußte, übergab er, alle diplomatisch-concordatischen Fragen über den Rechtspunkt des Patronats einstweilen in den Hintergrund schiebend, eine Liste solcher Personen, deren Erhebung auf die erledigten Bischofssitze seiner Regierung genehm seyn werde. Der Papst sendete diese Liste an seinen Nuncius zu Madrid, mit Befehl, sie dem Könige persönlich vorzulegen, die unausweichliche Dringlichkeit irgend einer Wiederherstellung hierarchischer Ordnung in Mexico geltend zu machen, und anzufragen, ob Se. Majestät gegen die auf der Liste verzeichneten Personen etwas zu erinnern habe, falls sie, oder einige derselben, unter irgend einer schicklichen Form mit den bischöflichen Functionen vom heiligen Stuhle beauftragt werden möchten. Der König forderte in der Sache eine Berichterstattung des hohen Raths von Castilien; dieser verlangte über die Persönlichkeit der auf der Liste verzeichneten Candidaten ein Gutachten des nach Spanien emigrirten, aber als fortwährend legitimer Titular seines verlassenen Sitzes zu Madrid sich aufhaltenden Erzbischofs von Mexico, Don Pedro Fonte. Da der Erzbischof sich zu Gunsten ihrer Moralität und geistlichen Fähigkeit aussprach, so ließ Ferdinand VII dem Papste antworten, „daß er gegen eine Maßregel der angedeuteten Art unter obwaltenden Umständen nichts einzuwenden finde, jedoch mit vollem und ausdrücklichem Vorbehalt aller weltlichen und geistlichen Gerechtsame seiner Krone.“ — Unter diesen Verhandlungen war der größte Theil des Jahres 1830 verflossen, und der Gang derselben von der mexicanischen Regierung als tiefes Staatsgeheim-

niß bewahrt worden. Doch hatte am 28. April 1830 das registro oficial die Namen der Sr. Heiligkeit zur Ernennung für die Bisthümer Puebla, Guadalaxara, Mechoacan, Chiapas, Nueva Leon (Monterey), und eventuell auch für das Erzbisthum Mexico — insofern selbiges durch die Entfernung seines Titularen vacant erachtet werden möchte — präsentirten Candidaten publicirt; aber erst am 23. November 1830 verkündete dasselbe Regierungsblatt die wirkliche Anwesenheit des mexicanischen Bevollmächtigten in Rom, und den Anfang seiner Unterhandlungen mit dem Cardinal-Staatssecretär. Im Publicum war man ziemlich allgemein über die Nothwendigkeit einverstanden, dem durch den Tod des Bischofs von Puebla seit Ende Aprils 1829 völlig unerträglich gewordenen Zustande hierarchischer Verwaisung und Verwirrung um jeden Preis Abhülfe verschafft zu sehen. Freilich entfernte sich die Regierungsmeinung der jetzt ans Ruder gelangten Escoseses sehr weit von der Oppositionsmeinung der Yorkinos, wenn von den zum erwünschten Ziele führenden Mitteln und Wegen die Rede war.

Am 18 Februar 1831 gelangte die Nachricht vom Tode des Pabstes Pius VIII nach Mexico. Die angeknüpften Unterhandlungen waren natürlich dadurch in einstweiligen Stillstand gerathen, hatten aber auch an dem verstorbenen Papste keines besondern Gönners und Förderers sich zu erfreuen gehabt. Nichtsdestoweniger feierte die mexicanische Kirche seine Exsequien mit herkömmlichem Trauerpomp. Fast gleichzeitig mit der Todesnachricht verbreiteten sich von Nordamerica aus unwahrscheinliche Gerüchte über angebliche Aussichten des Cardinals Fesch zur Nachfolge auf dem erledigten Stuhl Petri; ein zu New-York in der Verbannung lebender Mexicaner nahm davon Veranlassung eine Broschüre zu schreiben, in welcher er seinen Landsleuten empfahl, Joseph Bonaparte zum Kaiser von Mexico zu erwählen: „die jetzigen Differenzen mit Rom würden sich dann zwischen Neffen und Onkel schon ausgleichen!“ Am 23. April brachte das englische Paquetboot officielle Kunde, daß Mauro Capellari als Gregor XVI den päpstlichen Thron bestiegen. Die Regierungszeitung bemerkte bei Mittheilung der Nachricht: „die liberale Denkweise des neuen Papstes, welcher als Cardinal stets an den Angelegenheiten der neuen Republiken America's ein reges Interesse genommen, lasse ein glückliches Resultat der zu Rom angeknüpften Unterhandlungen

hoffen.“ Wirklich erfolgte dieses bereits in Monatsfrist. Schon am 25 Mai machte die Regierung bekannt: „es habe auf ihren Vorschlag Sr. Heiligkeit gefallen, die Doctoren der Theologie:

Francisco Pablo Vasquez als Bischof von Puebla,
Miguel Gordan als Bischof von Guadalaxara,
Juan Cayetan Portugal als Bischof von Mechoaca,
José Antonio Zubiria als Bischof von Durango,
den Pater Luis Garcia als Bischof von Chiapas, und
den Pater José de Jesu Belauzaran als Bischof von
Nueva=Leon

zu admittiren und proclamiren. Ueber die Form der Ernennung verlautete vorläufig nichts; eben so wenig über die Gründe, welche der heilige Vater gehabt, dem gleichzeitigen Antrage der Regierung auf Vacanzerklärung und Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhls von Mexico nicht zu willfahren. Dagegen ward unter demselben Datum eine dreitägige kirchliche Feier der glücklichen Stuhlbesteigung Gregors XVI, durch Glockengeläute, Artilleriesalven, Hochämter, Ambrosianischen Lobgesang, Processionen und Illuminationen verordnet; auch bei dieser Gelegenheit ein zum Tode verurtheilter Verbrecher begnadigt.

Am 28. Mai publicirte die Regierung das Protocoll des am 28 Februar von Gregor XVI abgehaltenen ersten Consistoriums, in welchem, unter andern Ernennungen, auch die Proclamation der mexicanischen Bischöfe stattgefunden hatte. Dem Texte des Protokolls war keine weitere Bemerkung hinzugefügt; man überließ es dem Publicum, seine Glossen darüber zu machen, daß der heilige Vater die Bisthümer schlechthin als „en las Indias occidentales“ gelegen angegeben hatte, ohne irgend eine sonstige Bezeichnung ihres zeitigen politischen Verhältnisses. Am folgenden Tag enthielt jedoch dasselbe Regierungsblatt einen kurzen Artikel, worin es als eine glückliche Fügung des Himmels gepriesen ward, daß eben die spanischen Erzbischöfe von Toledo und Sevilla (welche in demselben Consistorium den Cardinalshut empfangen hatten) Zeugen dieses Triumphs der mexicanischen Kirche hätten seyn müssen. Feierlich — hieß es ferner — habe der allgemeine Vater der Gläubigen die Emancipation und Freiheit dieser Kirche dadurch anerkannt, daß er gleichzeitig mit Bestätigung der von der spanischen Krone proponirten Bischöfe von Malaga und Valladolid auch die-

jenigen bestätigt habe, welche durch den Vicepräsidenten der Provinz Mexico für die im Bereiche derselben erledigten Bisthümer ihm wären vorgeschlagen worden. — Wer freilich hinter die Coulissen der Unterhandlung geguckt hatte und es wußte, daß die päpstliche Curie zu dieser Ernennung nur nach eingeholter Zustimmung des Königs von Spanien und vorbehaltlich seiner Rechte geschritten war, mochte diesen Triumph des Regierungsblatts leicht etwas allzu sanguinisch finden! Zugleich erfuhr man übrigens, daß der neue Bischof von Puebla, Don Pablo Vasquez, bereits aus Europa abgegangen, täglich zu Veracruz erwartet werden könne. Wirklich erfolgte seine Ankunft daselbst nach wenigen Tagen, und am 9 Junius hielt er einen feierlichen Einzug zu Jalapa, einer der Hauptstädte seiner künftigen Diöcese, und zugleich Gouvernementssitz des Staats Veracruz.

Am 24 Junius publicirte die Regierung ihr „pase" (Placet) für die päpstlichen Einsetzungsbullen der neuen Bischöfe. Sie verordnete zugleich, daß Vasquez den constitutionellen Diensteid zu Jalapa in die Hände des Staatsgouverneurs von Veracruz, Don Sebastian Lamacho, ablege, dann zur Besitznahme seines Bisthums nach Puebla abgehe, später aber nach Mexico komme, um hier die Consecration seiner übrigen Collegen zu vollziehen. Man erfuhr jedoch nach einigen Tagen, er habe ohne vorgängige Eidesleistung Jalapa verlassen und auf den Weg nach Puebla sich begeben. Diese Nachricht machte großen Lärm in der Hauptstadt, und die antipriesterliche Partei versicherte schon, er beabsichtige nur erst unbeeidigt in den Besitz seines Stuhls zu gelangen, und dann werde es große Schwierigkeit finden, ihm den Eid abzunöthigen, von welchem man überhaupt nicht recht begriff, wie er seinem Gewissen mit der unstreitig zu Rom geleisteten Obedienz vereinbar scheinen dürfte. Ob wirklich etwas der Art im Werke war, habe ich nie mit Gewißheit erfahren können; gewiß ist's, daß die Regierung augenblicklich einen Courier nach Puebla sendete, mit Befehl und Vollmacht zur Vereidung des Bischofs noch vor seinem Einzuge. Dieselbe erfolgte am 30 Junius zu Amozoc durch den bis dahin dem Bischof entgegengegangenen Gouvernementsrath Don Antonio Mateos, welcher demnächst ihm in 18 Stücken und 27 paraphirten Blättern seine päpstlichen Confirmationsbullen und Facultäten übergab; Tags darauf hielt Vasquez seinen feierlichen

Einzug in Puebla. Das Protokoll über die Vereidigung, so wie die Formel des abgeleisteten Eides ward nachher durch das officielle Blatt bekannt gemacht, und letztere lautete folgendermaßen:

„Schwöret Ihr, die Verfassung und allgemeinen Gesetze der Vereinigten Staaten von Mexico nicht nur selbst zu beobachten, sondern über ihrer Beobachtung durch Andere zu halten, namentlich von jetzt an Euch den über das Patronat für das ganze Bundesgebiet gültigen Bestimmungen unterwerfend?" — „Ja, ich schwöre es." — „Unterwerft Ihr Euch im Voraus allen den Theilungen, welche, einverständlich mit dem apostolischen Stuhle, mit Euerer Diöcese vorzunehmen zweckmäßig erachtet werden möchte?" — „Ja ich schwöre es." — „Wenn Ihr also thun werdet, möge Gott es Euch lohnen, wo nicht, Euch dafür zur Rechenschaft ziehen!"

Nach ergriffener Besitznahme von seinem Bisthume begab sich Vasquez nach Mexico, wo auch seine übrigen neuernannten Collegen sich einfanden, um durch ihn, nach vorgängiger gleichartiger Eidesleistung, die Consecration zu empfangen. Sämmtliche Bischöfe verweilten einige Monate in der Hauptstadt, zeigten sich häufig dem Volke, sowohl in den Hauptkirchen als auf den Promenaden, in ihren Staatscarossen und mit ihrer violetten Livrey. Sie waren nicht karg mit Segensspendungen und boten freigebig die Hände den Küssen der Gläubigen. Das Volk interessirte sich lebhaft für diese erste Erscheinung republicanischer geistlicher Oberhirten, drängte sich um sie, so oft sie sich öffentlich zeigten, und ließ dann den heil. Vater, die Republik, die mexicanische Kirche, und alle Heiligen in sonderbarem Mischmasch hoch leben; besonders stark war der Zulauf der Gläubigen und Neugierigen als Don Pablo Vasquez seit vielen Jahren zum erstenmale wieder den Firmelungsact in der Collegiatkirche von Guadalupe vornahm. Die von der Hauptstadt dahin führende Allee, ¾ Leguas lang, war gedrängt voll von hinausströmenden Mexicanern; eine eben von einem über Guadalupe gemachten Spazierritte zurückkehrende Gesellschaft Fremder fand die größte Schwierigkeit gegen diesen Menschenstrom sich durchzuarbeiten, und schwebte sogar in einiger Gefahr leiblicher Insultirung, eben weil gegen den Strom des andächtigen Enthusiasmus ihre Richtung verfolgend. Daß die Regierung, die Minister, die Domherrn des erzbischöflichen Capitels, und einzelne reiche Gläubige nicht

ermangelten die neuen Bischöfe durch schickliche Festivitäten zu ehren und zu unterhalten, versteht sich von selbst. Die bei solchen Gelegenheiten vorgekommenen Toasts, Inschriften, allegorischen Gemälde und Gedichte wurden dann gewöhnlich in den Zeitungen beschrieben, nicht ohne sarkastische Glossen der Oppositionsblätter; in der That war auch der dabei wahrzunehmende Aufwand von Geist und Phantasie nur sehr mittelmäßig. Eins der Gemälde stellte die Bischöfe portraitähnlich in vollem Ornate dar, die mexicanische Kirche mit ihren breiten Schultern stützend; oben auf der Kirche saß der republicanische Adler, ein Papier in den Klauen haltend mit der Inschrift: „Suis denuo fulta rectoribus.“ Die geistlichen Herren verweilten in der Hauptstadt bis gegen Ende des Jahres, zerstreuten sich dann in ihre respectiven Diöcesen, und wurden daselbst natürlich mit neuer Feierlichkeit und neuem Jubel empfangen. Der Bischof von Durango machte sich populair durch seine in den Zeitungen abgedruckte Antwort auf das Glückwünschungsschreiben des Gouverneurs dieses Staats, worin er unter anderm sagte: „Daß in Erfüllung der durch seine Bürgerpflicht ihm auferlegten Verbindlichkeiten er stets als treuer Unterthan der Staatsgewalt (fiel subdito de la soberania temporal) sich erweisen werde. — Am 11 Januar 1832 machte die Regierung bekannt, daß jetzt auch die bisher durch allerlei Hindernisse zurückgehalten gewesene Präsentation für das gleichfalls erledigte Bisthum von Sonora nach Rom abgegangen sey. Früher schon war im Congresse des Staats S. Luis Potosi auf Errichtung eines neuen eilften Bisthums für diesen bis jetzt unter die bischöflichen Sprengel von Mechoacan, Guadalaxara und Durango vertheilten Staat ein förmlicher Antrag gemacht worden, dessen, wiewohl zweckmäßige Verwirklichung, sich jedoch keineswegs als nahe bevorstehend voraussehen ließ.

Wollte man, aus dem was vorstehend über den Volksjubel bei'm Empfange der neuen Bischöfe gesagt worden ist, den Schluß ziehen, daß die Handlungsweise der Regierung in dieser allerdings hochwichtigen und, in mehr als einer Beziehung äußerst kitzlichen Angelegenheit, allgemeinen Beifalls im Publicum sich zu erfreuen gehabt habe, würde man sehr im Irrthum seyn. Vielmehr entbehrte sie nicht einer sehr herben und schonungslosen Kritik sämmtlicher Oppositionsblätter des Zeitraums. Man tadelte die Regierung,

daß sie nicht bei dieser Gelegenheit auf ausdrücklicher Anerkennung der Republik Mexico und ihres National-Patronats bestanden, sondern mit dem vagen Ausdruck „las Indias occidentales", und factischer Annahme der dießmaligen Vorschläge sich begnügt habe. Man rügte den Curialstyl der Einsetzungsbullen in Bezug auf die darin den Bischöfen auch quoad temporalia verliehene Gewalt; man wollte eine solche weder im Evangelium noch in heimischen Kirchensatzungen wohlbegründet finden, und erachtete es mindestens höchst gefährlich, daß solch eine allgemeine Erwähnung derselben, ohne genauere Bestimmung ihrer Gränzen und Verhältnisse zur Säculargewalt zugelassen worden sey. Man erkundigte sich nach der Formel des Eides, welchen die neuen Bischöfe der römischen Curie geleistet, und zog die bösartigsten Folgen daraus, daß die Regierung nicht gewagt habe, denselben öffentlich bekannt zu machen. Schon die den Bischöfen von ihrer Diöcesan-Geistlichkeit zu leistende „Obedienz" analysirte man in einem für die öffentliche Ruhe und Ordnung sehr bedenklichen Sinne; erhob sich aber noch stärker gegen die Anmaßung, daß von einigen Bischöfen, namentlich zu Guadalaxara, dergleichen Obedienz auch den weltlichen Municipalitäten (ayuntamientos) des Sprengels abgefordert worden sey. Man verlangte zu wissen, ob diesen Ayuntamientos eine klare Idee von den Gränzen des in solcher Weise übernommenen Gehorsams beiwohne, und ob irgend eine Unklarheit in diesem Punkte nicht zu den staatsgefährlichsten Resultaten führen könne?

Auf solche Vorwürfe und Fragen fand die Regierung zwar nicht für gut eine directe, auch nur halboffizielle Antwort zu ertheilen; aber mehrere in den ihr ergebenen Blättern erscheinende Artikel mochten als Ausdruck desjenigen betrachtet werden, was sie vorläufig über die Sache sagen konnte und wollte. „Es sey nicht bekannt", hieß es, „daß St. Petrus zum Statthalter Jesu Christi und zum Hirten seiner Heerde mit der Restriction bestellt worden sey, sich um politische Lage und Unabhängigkeit der Nationen zu bekümmern, hier sie anzuerkennen oder dort die Anerkennung zu verweigern. Eben so wenig sey von St. Petrus bis auf Gregor XVI irgend ein Gesetz, Canon, Vertrag oder Concordat erfindlich, wodurch die Leistung einer dem Papste schuldigen Obedienz von dessen förmlicher Anerkennung irgend eines politischen Zustandes des Leistenden abhängig gemacht werde; im Gegentheil übe der Papst seine Autorität immer

nur über Untergebene der römischen Kirche (subditos de la communion Romana), ohne sich um sonstige Titel und Rechtsverhältnisse derselben zu kümmern. Was könne also im vorliegenden Falle mehr verlangt werden, als daß der Papst einen Gesandten der Nation angenommen, seine Präsentation für die erledigten Stühle acceptirt, die Ernennungen darnach ausgefertigt, den Ernannten die canonische Institution ertheilt habe? Ob das nicht ein so positiver Anerkennungsact der mexicanischen Unabhängigkeit sey, als irgend einer? Das sogenannte Patronat sey übrigens keineswegs ein der bürgerlichen Souverainetät inhärirendes Recht, und noch weniger auf Herrschaft über die Kirche oder Unterwerfung ihrer eigenthümlichen Gewalt gerichtet; es sey vielmehr nur eine Verbindlichkeit katholischer Regierungen sich mit der Kirche über die ihre äußere Disciplin betreffenden Angelegenheiten zu verständigen. Da die Kirchengewalt eine souveraine und unabhängige sey, über sichtbare Personen, einen sichtbaren Cultus, sichtbare zur Administration der Sacramente gehörige Gegenstände aller Art sich erstreckend, so könne es nicht fehlen, daß den Bischöfen auch Herrschaft, Verwaltung und Autorität in Temporalien zustehen müsse, ohne daß dadurch die bürgerliche Souverainetät irgend beeinträchtigt werde; vielmehr finde zwischen Staat und Kirche stets nur jene wohlthätige indirecte Wechselwirkung statt, welche den Zweck habe das weltliche und geistliche Wohlbefinden ihrer Angehörigen auf den höchst möglichsten Grad zu fördern. Die mexicanische Nation, wesentlich katholisch, erkenne die Richtigkeit dieser Grundsätze; sie erkenne zugleich die dringende Nothwendigkeit einträchtiger Zusammenwirkung beider Gewalten für ihre gemeinschaftlichen Zwecke; sie glaube auch an die Möglichkeit solcher redlichen Zusammenwirkung, und halte es für eitel Gespensterseherei, wenn man Gefahren für den Staat und sein politisches Verhältniß daraus prophezeyen wolle. Was die geleisteten Eide betreffe, so komme es hier wesentlich auf denjenigen an, welchen die Bischöfe vor ihrer Installation auf die Constitution geleistet; dieser sey öffentlich bekannt gemacht, und sein Inhalt vollkommen geeignet allen billigen Ansprüchen wahrhafter Vaterlandsfreunde zu genügen; besonders wo von Männern die Rede sey, wie die neuen Bischöfe, auf deren Moralität und patriotischer Gesinnung auch nicht der kleinste Makel hafte (die Frage wegen des römischen Curieneides ward dabei mit Stillschweigen übergangen). Die den Bischöfen in ihren Spren-

geln zu leistende Obedienz endlich sey keineswegs eine eidliche Uebernahme unbekannter, zweideutiger Verbindlichkeiten, sondern nur das altherkömmliche Angelöbniß der dem geistlichen Oberhirten innerhalb seines Wirkungskreises von allen Volksclassen gebührenden Achtung und Folgsamkeit." —

War diese Regierungs-Apologie vielleicht auch nicht ganz frei von sophistischer Spitzfindigkeit, und konnte man etwa von ihr sagen, daß sie der Schlangenklugheit näher stand als der Taubeneinfalt, so mußten doch auf der andern Seite billige und verständige Richter eingestehen, daß die Regierung eine ebenso dringende als schwierige Aufgabe mit Klugheit, Geschicklichkeit und möglichster Rettung aller für die Zukunft etwa wichtigen Formalien gelös't hatte. Man mußte zugeben, daß eine formelle Anerkennung der Republik zu Rom zu erwirken unter vorwaltenden Umständen noch völlig unmöglich gewesen wäre, und daß es viel war nur die stillschweigende Gutheißung der Thatsache mit den darauf basirten Zugeständnissen vorläufig erlangt, dadurch aber ein völlig unerträgliches Uebel im Innern des Staats glücklich beseitigt zu haben. Man durfte sich nicht verhehlen, daß, wenn diese Negociation fehlschlug, eine förmliche Lossagung der mexicanischen Kirche vom römischen Stuhl unvermeidlich geworden wäre, und daß Mexico keinesweges reif war für einen solchen Gewaltschritt. Man konnte endlich nichts einwenden gegen die der Constitution durch Vereidung der Bischöfe auf dieselbe gewährte Bürgschaft; und unbekannte, hypothetische, sogar unwahrscheinliche Gegeneide anderer Art mochten um so weniger beunruhigen, als die Regierung zur Handhabung des Constitutionseides unstreitig die volle Kraft, wie das volle Recht besaß. Diese Ansicht der Sache war ziemlich weit verbreitet unter den gebildeten Classen der mexicanischen Gesellschaft, und die Regierung würde bei ihrer Erledigung der bischöflichen Frage am Ende eine große Majorität des Beifalls für sich gehabt haben, hätte sie dieselbe nicht in zwei wichtigen Nebenpunkten wiederum verscherzen wollen oder müssen. Es waren dieß aber die transitorische Aufgebung des Patronatsrechts bei Besetzung der vacanten Capitelpfründen, und die Bestellung des Bischofs von Puebla als apostolischer Subdelegat zur Herstellung alter Ordnung im mexicanischen Klosterwesen. Beide Maßregeln und ihre Gutheißung — obgleich man es niemals öffentlich eingestand — gehörten wahrschein-

lich zu den geheimen Bedingungen, unter welchen zu Rom die Besetzung der vacanten Bisthümer zugestanden worden war.

Zuverlässig hatte hiervon die Regierung schon officielle Kunde gehabt und die danach ihr erforderlich scheinende Veranlassung gegeben, als am 9 April 1831 in geheimer Sitzung der Deputirtenkammer ein vom Senate ausgegangener Gesetzesvorschlag vorgelegt ward, folgenden wesentlichen Inhalts:

§. 1 Für Einmal können die Bischöfe mit ihren Capiteln, oder, wo kein Bischof vorhanden, die Capitel allein, zu den die Dotation ihrer Kirche bildenden Würden, Canonicaten und Pfründen ernennen, und zwar binnen der ihnen angemessen scheinenden Frist.

§. 2 Es sollen jedoch bloß wirkliche Mitglieder der resp. Capitel, Pfarrer, oder sonst geistliche durch die bestehenden Gesetze canonisch habilitirte Personen ernannt werden dürfen.

§. 3 Die Gouverneure der Staaten in jeder Diöcese, üben, in der vorher mit ihren Legislaturen zu vereinbarenden Weise bei diesen neuen Ernennungen ein Exclusions-Recht; der Präsident der Republik übt dasselbe bei'm erzbischöflichen Capitel zu Mexico.

§. 4 Dem besagten erzbischöflichen Capitel sollen auch die Ernennungen für das Collegiatstift von Guadalupe zustehen, so wie dem Präsidenten der Republik das Exclusions-Recht in Bezug auf dieselben.

Dieser Gesetzesvorschlag veranlaßte eine Reihe so stürmischer Sitzungen als man fast jemals in der mexicanischen Deputirtenkammer erlebt hatte. Eine bedeutende Opposition erhob sich gegen das ganze Princip desselben als constitutionswidrige Verletzung des National-Patronats-Rechts; aber sie ward von der großen Majorität geistlicher Mitglieder der Kammer überstimmt; ja sie vermochte nicht einmal eine das genannte Patronatsrecht im Allgemeinen salvirende Clausel als Amendement durchzusetzen; noch weniger natürlich eine Ausschließung der gegenwärtigen geistlichen Congreßglieder von Berücksichtigung bei diesen Ernennungen, und mehrere andere gegen den geistlichen Eigennutz gerichtete Verbesserungen. Das Gesetz ging buchstäblich durch, wie es in Antrag gekommen war; die Regierung genehmigte und publicirte es am 16 Mai 1836; es wirkte durch die ganze Republik wie ein Blitzstrahl in ein Magazin von

Zündstoffen aller aufgeregten Leidenschaften geschleudert. Die Minorität des Congresses protestirte öffentlich gegen Wesen und Form des Beschlusses; die Legislaturen der meisten einzelnen Bundesstaaten reclamirten gegen die Ausführung. Am stärksten ließ sich der Gouverneur von Zacatecas vernehmen. „Durch das Gesetz," sagte er, „sey nicht nur das der Souverainetät wesentlich inhärirende und durch die Constitution ausdrücklich verbürgte geistliche Patronatsrecht für die Republik im allgemeinen verletzt, sondern auch insbesondere für Zacatecas und alle übrigen Bundesstaaten, in deren Specialconstitution jene Bürgschaft sich wiederholt finde. Ja nicht einmal das dürftige Surrogat des Exclusions-Rechts sey genügend bestimmt, da es nur geübt werden solle, insofern der Hauptort eines Staats innerhalb der Sprengelgränzen des betreffenden Bisthums sich befinde. Unverzeihlich sey es, diese Gelegenheit nicht benutzt zu haben, die vielen ganz unnützen Pfründen aufzuheben, und ihre Einkünfte definitiv zum Staatsvermögen einzuziehen, wie es hinsichtlich der vacanten provisorisch schon der Fall gewesen. Auch habe man in den meisten Staaten auf Fortdauer dieser Einnahme schon so sicher gerechnet, daß aus ihrer Entbehrung die größte Verlegenheit entstehe, und dieser nur durch eine gehässige und vielleicht unmögliche Vermehrung der Volkslasten etwa zu begegnen seyn werde. Klar sey es, daß ein solches Gesetz im Generalcongreß nur habe durchgehen können, weil eine Majorität seiner geistlichen Mitglieder schamlos in eigener Sache entschieden! Die Regierung werde ersucht dieses politische Aergerniß möglichst wieder gut zu machen, indem sie die Ausführung des Gesetzes vom 16 Mai suspendire, und unterdessen auf andere Mittel denke, die in dieser Angelegenheit divergirenden Interessen der Kirche und des Staats auf würdige Weise zu versöhnen."

In ähnlicher Art erklärten sich andere Bundesstaaten, ja ungefähr alle, deren Legislaturen nicht, wie im Generalcongresse der Fall gewesen war, durch eine geistliche Majorität geleitet wurden. Eine höchst erbitterte Spaltung zwischen Staat und Kirche verbreitete sich über die Republik. Das Gesetz blieb factisch einstweilen fast überall unausgeführt, indem die darin verordnete Uebereinkunft des Staatsgouverneurs mit ihren Legislaturen über Handhabung des Exclusionsrechts fast nirgends erfolgte. Die Regierung befand sich augenscheinlich in großer Verlegenheit; aber sie konnte nicht hinaus,

weder über ihre zu Rom übernommene Verpflichtungen, noch über die geistliche Majorität des Generalcongresses — vielleicht auch nicht über eigene kirchliche Neigung! Sie antwortete daher auf alle Reclamationen und Protestationen nur durch ein neues Gesetz vom 4 November 1831, worin verordnet ward, „daß diejenigen Bundesstaaten, welche die im Gesetz vom 16 Mai erwähnte Vereinbarung über Ausübung des Exclusions-Rechts binnen 70 Tagen a dato nicht getroffen haben würden, dieses Rechts ganz verlustig gehen sollten.“ Damit war denn der Sieg der kirchlichen Interessen in dieser Sache soweit entschieden, als verfassungsmäßig von der Opposition weiter nichts geschehen, und es nur noch darauf ankommen konnte, ob sie sich stark genug fühlte, Regierung und Generalcongreß wegen Verfassungsverletzung zur Rechenschaft zu ziehen, und etwa über den Haufen zu werfen. Es ist ganz unzweifelhaft, daß diese Sache, mehr als irgend eine andere, die einige Monate später zum Ausbruch gekommene Insurrection Santa Anna's begünstigt, und zum endlichen Sturze der Regierung wesentlich beigetragen hat. Ihren Feinden wurden dadurch gefährliche Waffen in die Hände gegeben; denn die in der Suspension des Nationalpatronats-Rechts für den nächsten Pfründenverleihungsfall liegende Constitutions-Verletzung war eben so augenscheinlich, als die, aus einer im Generalcongreß befindlichen und ihr Uebergewicht so egoistisch geltend machenden geistlichen Majorität, für den Staat, hinsichtlich aller seiner mit priesterlichem Vortheil oder priesterlicher Meinung etwa streitenden Interessen, erwachsende Gefahr. Zugleich wurden aber auch die um solche publicistische Bedenklichkeiten noch wenig sich kümmernden und im Allgemeinen, kirchlich gesinnten niederen Volksclassen jetzt den Einflüsterungen und Aufregungen der Opposition zugänglicher! Denn es war ihnen sehr leicht begreiflich zu machen, daß die, durch Rückgabe der Einkünfte vacanter Pfründen im Staatshaushalt entstehende Lücke, jetzt aus ihren Beuteln werde ergänzt werden müssen!

Nicht in gleichem Maß allgemein aufregend, aber gleichfalls in einer der Regierung nachtheiligen Richtung wirkte die päpstliche Delegation des Bischofs von Puebla zur Reformation der mexicanischen Klostergeistlichkeit. Schon oben ward erwähnt, daß der Generalcongreß in seinem Decret vom 13 October 1827 eine Abhülfe des anarchischen Zustandes, in welchem diese Klostergeistlich-

keit durch ihre factische Ablösung von den spanischen Ordens-Generalaten und Provinzialaten gerathen war, unter den bei Abschluß eines Concordats mit dem päbstlichen Stuhl wesentlich zu berücksichtigenden Gegenständen genannt hatte. Es war der Wunsch gewesen, eigene mexicanische Ordens-Generale und Provinziale zu erlangen, und die Instructionen, welche Vasquez im Jahre 1829 empfing, hatten es ihm zur Pflicht gemacht, möglichst darauf hinzuarbeiten. Indessen war das nicht gelungen. Die römische Curie war keineswegs gesonnen, durch Sanctionirung jener Abtrennung Mexico's von Spanien es mit Ferdinand VII zu verderben; dagegen wußte sie dessen Einwilligung in ein Provisorium zu erhalten, mittelst dessen sie, bis zur Herstellung des status quo, den mexicanischen clerus regularis einstweilen unter eigene unmittelbare Obhut nahm; sie spielte dabei mit ächt römischem Machiavellismus ihr eigenes Spiel, indem sie, für den immer wahrscheinlicher gewordenen Fall des Fortbestandes von Mexico's politischer Unabhängigkeit sich hier eine Gewalt und einen Einfluß sicherte, wie er zur Zeit spanischer Herrschaft ihr niemals zugestanden worden war, und wie er, einmal gewonnen, nachher ihr schwer wieder zu entreißen seyn dürfte. Daher ward die Einwilligung der mexicanischen Regierung in dieses Arrangement wahrscheinlich zur Bedingung päpstlicher Wiederbesetzung der vacanten Bischofssitze gemacht und um diesen Preis erhalten. So erschien denn unterm 12 Juli 1831 ein motu proprio Gregors XVI an den neuernannten Bischof von Puebla, worin er denselben zum apostolischen Delegaten und Visitator für alle Klöster „in regionibus Mexicanis“ ernannte, mit Auftrag, unter unmittelbarer Autorität des päpstlichen Stuhls, eine Reform der bei diesen Instituten eingerissenen Mißbräuche einzuleiten, und sie „zu ihrer ursprünglichen Bestimmung und Reinheit“ zurückzuführen. Im November 1831 erhielt diese Bulle, nach verfassungsmäßiger Vorlegung und Prüfung in geheimer Senatssitzung das Placet der Regierung; daß sie solches erhalten, wurde demnächst bekannt gemacht.

Unverkennbar hatte die Sache für Mexico den Vortheil, daß die bisher canonisch-rechtlich noch immer fortbestandene Gemeinschaft seines Ordensclerus mit den spanischen Obern nunmehr auch in den Augen der Kirche aufgehoben erschien. Nichtsdestoweniger machte sie eine unangenehme Sensation bei'm Publicum. Nicht

nur die Yorkinos, sondern auch alle aufgeklärten Katholiken, selbst unter den Zeloten, alle Vertheidiger eigenthümlicher Rechte des Landes, endlich auch die nichts weniger als reformslustigen Mönche kamen in Bewegung. In allen Oppositions-Jouralen und vielen besonderen Pamphlets ward das bedenkliche Thema mit eben so viel Freimuth als Bitterkeit abgehandelt. „Quo usque abutere!" — hieß es. In den bischöflichen Provisionsbullen habe man sich es gefallen lassen als „Indiae occidentales" zu figuriren, jetzt werde man „regiones Mexicanae" genannt; die Republik lasse man entwürdigen und beschimpfen durch Gestattung solchen Canzleistyls; und was Gregor XVI von der Unabhängigkeit halte, gehe sattsam aus jener Phrase seiner Bulle hervor, worin er den Geist der Unabhängigkeit eben als Vater vieler zu reformirenden Mißbräuche bezeichnet habe! Dieß aber auch einstweilen bei Seite gestellt, fragte man: ob der päpstliche Delegat seinem Auftrag ohne Mitwirkung der Regierung werde genügen können, da ein großer Theil der zu reformirenden sogenannten Mißbräuche, z. B. die Besetzung vieler Pfarreien durch Ordensgeistliche, offenbar auf Staatsgesetzen beruhe? Wie aber dem Delegaten einer auswärtigen die Republik nicht anerkennenden Macht dergleichen Mitwirkung gewährt werden könne? oder ob man, die Republik in Theokratie umwandelnd, den Statthalter Jesu Christi ehrfurchtsvoll gesonnen sey nach eigener Willkühr schalten zu lassen in allen innern Angelegenheiten des Staats? Wie eine unmittelbare Subordination aller mexicanischen Mönche unter den römischen Stuhl mit jenem Fundamentalgesetz der Republik sich in Einklang bringen lasse, welches allen mexicanischen Bürgern die Annahme fremder Aemter und Verpflichtungen untersage? Was ferner unter solchen Umständen aus des Staats constitutioneller Oberaufsicht über die Klostergüter werden solle? Ob man sich sicher fühle, daß nicht der Delegat, seiner empfangenen Autorität eine rückwirkende Ausdehnung gebend, die Regierung über alles zur Rechenschaft fordern werde, was während des geistlichen Interregnums von ihr in Klostersachen geschehen sey, und wie man in einem solchen Falle sich zu benehmen gedenke? Ob nicht endlich — abgesehen von allen diesem — die vom Papst angeordnete Zurückführung des veralteten und absterbenden Möncheinstituts auf seine ursprüngliche Bestimmung und Reinheit ganz außerhalb des Geistes der Zeit liegen würde, selbst wenn sie möglich wäre? Ob man aber,

vernünftigerweise in unserer Zeit sie möglicher glauben könne, als sie in jeder anderen sich gezeigt? Ob Hrn. Vasquez heute gelingen werde, was in den Jahrhunderten größter Finsterniß den Heiligen selbst mißlungen sey? Ob nicht zugleich aber diese päpstliche Delegation selbst in Spanien, als Eingriff in die Rechte der spanischen Kirche von den dortigen Ordensgeneralen werde angefochten werden, und jeder daraus hervorgegangene Act zur Quelle endloser künftiger Contestationen sich gestalten werde?

Solches, und viel mehr noch, fragte und discutirte die freie Presse von allen Seiten mit großer Lebhaftigkeit und Bitterkeit. Auch ein großer Theil des mexicanischen Klerus mischte sich in die Sache, und keineswegs als Vertheidiger römischer Anmaßung und heimischer Nachgiebigkeit. Dieser Klerus ist wohl bigott und, mit wenigen Ausnahmen, mehr der Finsterniß als dem Lichte zugewendet; aber in seiner großen Mehrzahl ist er weder spanisch noch römisch gesinnt, und er verschmäht keineswegs selbst den republicanischen Geist anzurufen gegen eine von diesen beiden Punkten her ihm bedrohlich scheinende Gefahr. Es war ein Unglück für die Regiegierung, daß ihr Verhältniß zum römischen Stuhl in der Episcopalfrage, und die unausweichliche Nothwendigkeit einer Erledigung dieser Frage um jeden Preis, in den Augen jener Mehrzahl ihr den Anschein gegeben hatte, einer solchen Gefahr sorglos und ungerüstet gegenüber zu stehen. Mehr als irgend etwas trug dieß dazu bei, in den bald folgenden politischen Krisen ihr den das Volk influencirenden Theil des Priesterstandes, und damit das Volk selbst zu entfremden.

Uebrigens ist das Reich kirchlicher Finsterniß und kirchlicher Begehrlichkeit in Mexico auf einer unaufhaltsam dem Untergange zueilenden Bahn begriffen, wie anderswo. Schon im Jahre 1827 bemerkte Ward *) sehr richtig: „es sey nicht zu läugnen, daß ein Geist in diesem Lande umgehe, der dem höhern Klerus es ungemein schwer machen dürfte, seinen vormaligen Wohlstand zu behaupten.“ Dieser Geist hat seitdem noch viel weiter um sich gegriffen; er hat nicht nur dem Reichthum des höhern Klerus die Axt an die Wurzel gelegt, er hat den Priesterstand überhaupt gefaßt, und von einem großen Theile seines vormaligen Nimbus, seines unbedingten Ein-

*) a. a. O. S. 248.

flusses im Volke entkleidet. Ich will einfach die Thatsachen erzählen, welche, in den Jahren 1830 — 1832 unter meinen Augen vorgegangen, diese Behauptung vollkommen mir zu rechtfertigen scheinen.

Im Anfange des Jahres 1831 hatte die Vergnügungslust des mexicanischen Publicums noch mit einigen Maskenbällen und öffentlichen Maskenzügen über die herkömmliche Gränze des Aschermittwochs sich hinausgewagt. Die Sache war allerdings polizeiwidrig; indessen die Polizei nahm keine Notiz davon. Darob ergrimmten einige Zeloten des erzbischöflichen Capitels und brachten, wiewohl unter lebhaftem Widerspruch einer vernünftigern Minorität, ohne irgend eine vorgängige Rücksprache mit der Regierung, ein merkwürdiges, im ältesten Kirchenstyl fabricirtes Capitularedict zu Stande, welches am 6 März publicirt ward, und seinem wesentlichen Inhalte nach also lautete:

„Quid tibi cum pompis diaboli quibus renunciasti? Wir wollen nicht jenen ungetreuen Hirten gleichen, über welche Ezechiel Wehe ruft! Wir dürfen also nicht schweigen zu dem kürzlich in dieser heiligen Fastenzeit erlebten Gräuel, woran selbst hier anwesende Protestanten Aergerniß genommen, und, in ihrer Art, viel schicklicher und andächtiger sich betragen. Bei'm Blute des Lammes beschwören wir unsere Diöcesanen, solcher Exzesse fortan sich zu enthalten. Da aber die Kirche, wiewohl gütige und nachsichtige Mutter, doch auch mit Strenge wahren muß, wenn Bitte und Ermahnung etwa fruchtlos blieb, so werden hiemit alle Maskenzüge und Bälle für immer verboten, und zwar bei Strafe der excommunicatio major ipso facto incurrenda für alle Theilhaber, die wir wohl wissen werden auszukundschaften. Solche rebellische Söhne der Kirche sollen dann als Excommunicirte von männiglich gemieden werden, und von jeglichem Umgang ausgeschlossen seyn; zum Gottesdienst nicht zugelassen, des Begräbnisses in geweihter Erde verlustig, sollen sie unter der Last aller diesem Verhältniß anhängiger Anatheme sich befinden. Bei gleicher Strafe sind alle Pfarrer des erzbischöflichen Sprengels zur Publication dieses Edicts in ihren Kirchen angewiesen."

Die Aufregung war unglaublich, welche dieser ungeschickte Restaurationsversuch kirchlicher Polizeigewalt im Publicum hervorbrachte. Selbst die der Regierung ergebenen, d. h. in kirchlicher

und aristokratischer Richtung sich bewegenden Tagblätter schlugen Lärm. Sie drückten ihre Hoffnung aus, daß die Regierung ihr Ansehen gegen solche mißbräuchliche Einschreitungen der Kirchengewalt aufrecht zu erhalten wissen werde. Sie empfahlen den Kammern ernstliche Handhabung des Verfassungsgrundsatzes, wonach die geistliche Gewalt keine Hirtenbriefe, Edicte rc. ohne das Placet der weltlichen ausgehen lassen dürfe. Sie kritisirten schonungslos Materie und Form des fraglichen Erlasses. „Das hochwürdigste Capitel," sagten sie ohne Umschweif, „hätte den Grundsatz Alphons des Weisen beherzigen sollen, sich nicht zu übereilen mit Gesetzen und Urtheilssprüchen, weil nichts eine gesetzgebende Gewalt mehr vor dem Publicum herabwürdige, als wenn ihre Verfügungen zurückgenommen werden oder unausgeführt bleiben müßten. Jetzt habe das hochwürdigste Capitel sich nur lächerlich gemacht; es werde erleben, daß die Maskeraden erst jetzt recht anfingen; es sey so leicht nicht, als gewisse Leute meinten, die Zeiten der Inquisition zurückzuführen! Uebrigens sollte man doch in Gottes Namen die Mexicaner tanzen und lachen lassen, und sich freuen, wenn sie nichts Schlimmeres thäten!" — Noch ungebärdiger natürlich erwiesen sich die Oppositions-Journale. Einige spotteten direct über die Thorheit solcher Rückschritte in eine Zeit, wo die Kirchengewalt mit der weltlichen wie mit einer Leibeigenen geschaltet. Sie bewiesen, daß kein spanischer Vicekönig sich dergleichen hätte bieten lassen, und fragten, ob die Republik mit geringerer Eifersucht ihr Ansehen zu bewahren Willens sey? — Andere verwundeten noch tiefer unter der ironischen Form. Sie priesen die Frömmigkeit und den geistlichen Muth der Hochwürdigsten, welche nichts geringeres im Schilde führten, als den Statthalter Christi selbst, in dessen Hauptstadt bekanntlich die größte Maskenfreiheit gestattet sey, zu den wahren Grundsätzen des Evangeliums zurückzuführen. Ein anderer noch bösartigerer Schalk pries ihre Aufklärung, welche sich nur dieser Form bedient habe, um dem längstgefühlten Scandal des geistlichen Maskenwesens bei den kirchlichen Processionen ein Ende zu machen; denn mit welcher Stirn werde man gegen Masken überhaupt eifern können, wenn man ferner noch beabsichtige, den Heiland und den Erzschelm, Heilige und Teufel in geistlichem Mummenschanz an den höchsten christlichen Festtagen durch die Straßen zu führen!

Die Regierung selbst benahm sich mit schlauer Mäßigung. Ei-

nige Tage schwieg sie ganz und schien abzuwarten, wie die Wirkung der Sache im Publicum sich gestalte. Dann ließ sie das Edict im nicht amtlichen Theil ihrer Zeitung abdrucken, und mit folgender Redactionsbemerkung begleiten:

„Wir müssen die Unverträglichkeit lärmender und schwelgerischer Lustbarkeiten mit der heiligen Fastenzeit allerdings anerkennen. Nur hätten wir gewünscht, das hochwürdige Capitel wäre in Uebereinstimmung mit der Regierung verfahren, bei deren notorischem Respecte für unsere heiligste Religion es unstreitig bereitwillige Mitwirkung zu seinen Zwecken gefunden haben dürfte. Beide Gewalten würden sich dann über zweckmäßige und alles ausgleichende Maßregeln leicht geeinigt haben."

Die Hauptsache, und das wahre Zeichen der Zeit war es aber, daß am Abend der Publication des capitularischen Bannfluchs die Maskenzüge in den Straßen der Hauptstadt lustiger als jemals, und völlig ungestört von der Polizei, schwärmten, auch während des größten Theils der Fastenzeit zu schwärmen fortfuhren, und daß von Anwendung der gedrohten Excommunication auch nicht ein einziges Beispiel nachher bekannt ward! Das hochwürdige Capitel hatte wirklich, wie ihm durch die Oppositions-Journale gleich anfangs prophezeit war, in seinem Feuereifer nichts erreicht, als sich vollständig lächerlich zu machen. Und als es etwa einen Monat später sich veranlaßt fand, einem für die Stiergefechte an der Alameda neuerbauten Amphitheater die förmliche kirchliche Weihe ertheilen zu lassen, ward es auf's neue eine Zielscheibe bittrer Sarkasmen. „Derselbe Klerus," hieß es, „welcher so eben den unschuldigen Maskenscherz excommunicirte, schäme sich jetzt nicht, dem barbarischen und allen Sitten des Jahrhunderts widerstrebenden Schauspiele der Stiergefechte die kirchlichen Segnungen zu spenden. Zugleich klar geworden sey, daß, wie jene Excommunication glücklicherweise nichts geschadet, so auch unglücklicherweise dieser Segen nichts geholfen. Denn einer der bei der Einweihung vorgeführten Stiere habe sich losgerissen und beinahe großes Unglück in der Alameda angerichtet."

Merkwürdig durch einige dabei vorgekommene Incidentpunkte wurde eine im Jahre 1831 zur öffentlichen Discussion gelangende, die sogenannte mision Filipina betreffende Angelegenheit. Seit

länger als einem Jahrhundert existirte unter diesem Titel zu Mexico ein Zweig der Missionsgesellschaft des Hospitaliten-Klosters zu Manila, und derselbe war allmählich zum Besitz eines nicht unbedeutenden Grund- und Capitalvermögens gelangt. Seit der Revolution und der dadurch herbeigeführten Unterbrechung aller Communication mit Spanien und spanischen Colonien, waren die aus Manila nicht ferner recrutirten Mönche oder Missionarien bis auf einen Einzigen, den Fray Vincente Perez, zusammengeschmolzen. Unterdessen hatte ein am 22 März 1827, unter Einfluß der Yorkinos-Partei erlassenes Gesetz jene Güter, als einem spanischen Institute angehörig, zum Fiscus eingezogen. Als nachher die Escoseses an's Ruder gelangten, begannen allerlei Machinationen der Sache eine andere Wendung zu geben, und im Sommer 1831 wagte sich Fray Perez mit einer förmlichen Vorstellung an den Staatscongreß zu Toluca heraus, worin er das Gesetz von 1827 als an unheilbaren Nullitäten laborirend anfocht, sich selbst als letzten Ueberlebenden des mexicanischen Zweiges der mision Filipina, folglich (!) als rechtmäßigen Erben seiner Güter darstellte, und die Herausgabe derselben verlangte. Die vorangegangenen Machinationen waren so wirksam geleitet, daß wirklich der Finanz- und Justizausschuß des Congresses ihre Gutachten für den Reclamanten erstatteten, und sogar der Staatsrath des Gouverneurs mit diesen Gutachten sich einverstanden erklärte. Glücklicherweise scheiterte die — höchst wahrscheinlich von unsichtbarer spanischer Hand geleitete — Intrigue wenigstens zum Theil an der festen Opposition einiger ehrenwerthen Deputirten, und am geraden Sinne des Gouverneurs Musquiz. Der darüber gefaßte Congreßbeschluß abrogirte zwar das Gesetz vom 22 März 1827, und erkannte das Eigenthum der Missionsgesellschaft von Manila an den fraglichen Gütern als fortbestehend an, verfügte aber zugleich, daß alle Ausübung desselben einstweilen suspendirt, und Nießbrauch wie Verwaltung der Güter dem Fiscus so lange verbleiben solle, als nicht Spaniens Anerkennung der mexicanischen Unabhängigkeit den gewöhnlichen Verkehr zwischen der Republik und den spanischen Besitzungen wieder möglich gemacht haben werde. Diese Entscheidung — rechtlich gewiß besser begründet, als der Antrag des Perez, und auch als das Gesetz von 1827 hatte das Schicksal der meisten Vermittelungen; sie mißfiel beiden Parteien. Die antipriesterliche und nationale sah einen Rückschritt darin; die priester-

liche und altspanische grollte ob der entgangenen Beute, und entsetzte sich zugleich vor den Folgen mancher bei dieser Gelegenheit zur öffentlichen Discussion gelangten Thesen. So war z. B. auf der Tribune des Congresses, mit Anführung von Wattel's Autorität, ein Recht des Staats, bei seinen Verlegenheiten nach dem Kirchengut zu greifen, aus dem evangelischen Satze vertheidigt worden, daß alles Kirchengut Eigenthum der Armen sey, und von der Kirche nur für sie verwaltet werde, daß aber dem Staate, wenn selbst arm, vor allen armen Individuen und Körperschaften der Vorzug gebühre. In der That eine gefährliche Argumentation für den reichen Klerus eines armen Staats. Auch rückte zwei Jahre später die Gefahr nahe genug, und ward sie neuerlich, durch Santa Anna's Uebertritt zur Priesterfaction für einen Augenblick wiederum entfernt, so läßt sich doch der endliche Triumph gewisser Wahrheiten, wenn das sie lange verschließende Salomonische Siegel einmal gelöst ward, nur noch verschieben, nicht mehr verhindern.

Zum merkwürdigen Probierstein der Einwirkungen des Zeitgeistes auf mexicanische Kirchlichkeit ward im Spätherbste 1831 die dreihundertjährige Säcularfeier der wunderthätigen Erscheinung Unserer Lieben Frau zu Guadalupe. Um den Leser hierüber zu einem richtigen Urtheile zu befähigen, ist aber eine kurze Skizze des in Europa wenig bekannten Wunders vorauszusenden nöthig.

Am 9 December des Jahres 1531 — so sagt die Legende — begab sich, daß der junge indianische Neophyt Juan Diego aus seinem Dorfe Tolpatlac nach Tlatelulco (einer Vorstadt von Mexico) ging, um Messe zu hören und der Katechisation beizuwohnen. Sein Weg führt ihn am Abhange des Hügels von Tepeyacac vorüber; plötzlich vernimmt er auf dessen Gipfel eine wunderliebliche Harmonie wie vom Gesange unbekannter Vögel; er bleibt stehen, lauscht, hört sich bei Namen rufen und zwar in seiner Landessprache; aufwärts blickend sieht er eine weiße Wolke, von einem Strahlenkranz aller Regenbogenfarben umgeben, in der Wolke aber eine weibliche Gestalt von überirdischer Schönheit. Diese redet ihn an, und spricht: „Jüngling, den ich liebe wegen seiner Einfalt und Herzensreinigkeit, wisse daß ich Maria bin, Mutter des wahrhaftigen Gottes! es ist mein Wille, daß auf dieser Stelle mir ein Tempel erbaut werde, in welchem Dir und den Deinigen, und allen Andächtigen, die in ihren Nöthen mich suchen und anrufen werden, ich eine barmherzige Mutter mich zu erweisen gedenke. Gehe

zum Bischof, sage ihm was Du gesehen und gehört hast, und ich werde dankbar Deine Mühe mit Wohlthaten vergelten." Der Indianer gehorcht augenblicklich. Im Pallast des Fray Juan de Zumarrega, ersten Bischofs von Mexico, angekommen, findet er große Schwierigkeit zur Audienz zu gelangen; endlich vorgelassen wird er kaum angehört und kurz abgefertigt: er möge zu gelegener Zeit wiederkommen. Höchst verdrießlich über diesen Empfang geht er, nicht wiederzukehren entschlossen. Auf seinem Rückwege nach Tolpatlac findet er die Himmelskönigin an derselben Stelle ihn erwartend. Er klagt ihr, wie es ihm ergangen, und bittet sie einen andern Boten zu wählen, mit mehr Autorität und Glaubwürdigkeit für hohe Herrschaften ausgestattet. Sie meint, das würde ihr freilich ein Leichtes seyn; aber ihn habe sie einmal gewählt, und aus guten Gründen, und er solle es vollbringen und wahrlich nimmer es bereuen; er möge nur am nächsten Morgen, der ein Sonntag war, abermals zum Bischof gehen, und ihre Worte wiederholen. Es geschieht. Mit noch größerer Mühe als das erstemal findet er durch eine insolente Dienerschaft den Weg in's Audienzzimmer; der Prälat hört ihn an, lächelnd und kopfschüttelnd, entläßt ihn mit dem Bescheide, die Muttergottes um ein Zeichen zu bitten, und es zu bringen, damit man ihm glaube; sendet dann heimlich ein paar vertraute Diener ihm von fern zu folgen, und ihn zu beobachten. Diese sehen den Jüngling rüstig schreiten bis zum Hügel von Tepeyacac, dort aber plötzlich im Nebel verschwinden. Der Nebel ist aber die Wolke gewesen, in welche gehüllt Maria sein gewartet. Er stattet jetzt Bericht ab, und wird auf Morgen wieder beschieden das begehrte Zeichen zu empfangen. Zu Hause angekommen findet er seinen Oheim krank; gegen Morgen verschlimmert sich der Zustand dermaßen, daß er voller Angst nach Mexico läuft, einen Priester und das Sacrament zu holen. Unterweges erinnert er sich zwar wieder der gestrigen über der Krankensorge vergessenen Ladung, nimmt aber geflissentlich, mit Vermeidung des Hügels, einen Umweg, um nicht etwa in Erfüllung des ihm jetzt dringender scheinenden Berufs aufgehalten zu werden. Aber plötzlich steht auch hier die Himmelskönigin vor ihm; er erschrickt, und stammelt eine Entschuldigung wegen des Kranken. Sie verweis't ihm sanft seine Kleingläubigkeit, daß er nicht vor allen Dingen sich an sie gewendet, heißt ihn dann gutes Muths seyn; der Oheim sey schon gesund. Darauf schickt sie ihn zur wildesten und unfruchtbarsten Stelle des Hügels, mit

Befehl die Blumen zu pflücken und ihr zu bringen, die er finden werde. Er bringt einen großen Strauß Rosen, Lilien, Jasmin — lauter Blumen von denen man früher nie eine Spur an dem Orte gesehen. Sie wickelt ihm dieselben in seinen Mantel, mit Verbot sie loszuwickeln oder irgend jemand zu zeigen als in des Bischofs Gegenwart. Er geht, widersteht mannhaft der eigenen Neugier, wie der des bischöflichen Hausgesindes, tritt vor den Prälaten, wickelt den Mantel los, übergibt die Blumen, und siehe — an der Stelle, wo sie gelegen, hat sich dem Mantel ein leibhaftes Contrefey der Hochgebenedeiten aufgedrückt. Alles übrige versteht sich von selbst. Dieser Maria, die sich selbst zur Schutzpatronin der Mexicaner erklärt und selbst in so mirakelhafter Art ihr Bildniß ihnen als Gnaden-Unterpfand gesendet, wird unverweilt am Fuße des Hügels von Tepeyacac eine prächtige Kirche gebaut, später ein Collegiatstift mit der reich ausgestatteten verbunden; der das Bild enthaltende Theil des Mantels sorgfältig abgelöst, prächtig eingerahmt, und zur Andacht der Gläubigen in einem Schreine über dem Hochaltare ausgestellt, wo er noch heute zu schauen ist. Hier folgt eine getreue Abbildung desselben.

Sta. Maria de la Guadalupe ward seitdem von Spaniern und Mexicanern als die wahre National-Gottheit Neuspaniens verehrt; von jenen jedoch lauer, wie von diesen brünstiger, seit im Jahre 1810 unter ihrem Banner Hidalgo die Revolution begonnen hatte.

Die Ursachen sind handgreiflich genug weßhalb, gleich in den ersten Jahren nach der Eroberung, ein Special-Mirakel den spanischen Priestern wünschenswerth war, welches die National-Phantasie ihrer indianischen Neophyten in christlicher Richtung zu entzünden geeignet wäre. Für diesen Zweck ward denn von ihnen das empfangene oder gegebene Thema in dreihundertjährigen Variationen mit großem Erfolge bearbeitet. Sie verglichen Maria's Erscheinung auf Tapeyacac mit ihrem Besuche bei der Elisabeth, und predigten über den Text: „exultavit infans"! Sie stellten Juan Diego's Mission neben die Mission der Apostel, wo nicht über sie. Sie machten den Vorzug gelten, welchen die Himmelskönigin den Mexicanern vor allen Geschlechtern der Erde gegeben. Mexico sey dadurch unter den Völkern geworden, was einst Johannes unter den Menschen: „magni eritis coram Domino"! Nicht stolz genug könne man seyn auf den Besitz des einzigen und zwar eigenhändigen Portraits der heiligsten Jungfrau — und wie gemalt! wie hingehaucht aus Blumendüften! keine Spur irdischer Farben! kein sichtbarer Eindruck auf dem Mantel! „Dreimal glückseliges Mexico", hieß es: „deine Kinder haben vor allen andern die köstliche Milch des Evangeliums an Maria's eigenen süßen jungfräulichen Brüsten gesogen"! Daß unendlicher Ablaß an die dem Bilde gewidmete Andacht geknüpft ward, versteht sich von selbst. Eine noch im Jahre 1803 zu Guadalupe gehaltene und mit erzbischöflicher Censur zu Mexico gedruckte Predigt des Doctors der Theologie Don José Ignacio Heredia y Sarmiento besagt ausdrücklich, „daß Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher, Sünder aller Art gereinigt werden, wenn sie, zerknirschten Herzens, einen Blick auf das heilige Bild werfen, ja nur auf die äußern Wände seines Tempels; ja wenn sie auch nur aus weiter Ferne einen wahrhaft sehnsüchtigen Wunsch solcher Anschauung im innersten Herzen hegen!" — Dergleichen, in dreihundertjähriger Wiederholung einem Völklein wie die mexicanischen Indianer vorgetragen, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Von der absoluten Vorzüglichkeit des dreieinigen Christen-

gottes vor ihren alten aztekischen Götzen sind sie vielleicht noch nicht überall und vollkommen überzeugt; wer aber in ihrer Mitte an Aechtheit des Mirakels der „maravillosa aparicion de nuestra Señora de Guadalupe“ den bescheidensten Zweifel sich erlauben wollte, dessen gesunde Glieder und Leben möchte ich nicht assecuriren!

Eine sehr feierliche und enthusiastische Begehung der Anniversarien, ganz besonders aber der Säcular-Epochen des Wunders war denn bisher ganz in der Ordnung gewesen. Da die letztere im December des Jahres 1831, zum drittenmale bevorstand, so erwartete man mit einiger Spannung, wie sie dießmal unter des Zeitgeistes Einfluß sich gestalten werde. Diese Spannung war um so größer, als man die Priesterpartei schon frühzeitig einen ziemlichen conservativen Anlauf nehmen sah. Denn im Juni 1831 publicirte das Regierungsblatt — wiewohl im nicht amtlichen Theile — eine Einladung an alle Andächtige der Republik zur Stiftung von Ehrenpreisen für gewisse der Verherrlichung des im December zu begehenden Säcularfestes zu widmende Geistesproducte. Zu dieser Concurrenz — belegt mit dem pomphaften an alte Römergröße erinnernden Namen „juegos seculares“ — wurden alle einheimischen Gelehrten und Dichter aufgefordert, und als Gegenstände derselben folgende acht bezeichnet:

- Ein einleitendes Gedicht in heroischem Versmaß;
- eine Rede in spanischer Sprache zur Exposition aller untrüglichen Beweise der Aechtheit des Wunders;
- eine lateinische Lobrede auf die unzähligen für Mexico daraus geflossenen Wohlthaten;
- ein lateinisches carmen säculare in Hexametern oder Distichen;
- ein spanisches Gedicht in beliebigem Versmaß die Details der Wundergeschichte erzählend;
- ein deßgleichen zur genauen Beschreibung des heiligen Bildes;
- eine kurze lichtvolle und pathetische Exposition des Wunders in aztekischer Sprache;
- eine lateinische Inschrift im Lapidarstyl, mit spanischer Uebersetzung in Sonnetform, als Motto für das Titelblatt der demnächst über die Preisvertheilung zu publicirenden Relation.

Die Preise sollten in goldenen, silbernen und kupfernen Medaillen bestehen, folgenden Gepräges: auf dem Avers die Figur der

America, mit einer Hand auf die vom Himmel niedersteigende heil. Jungfrau hinweisend, und mit der Umschrift cunctis pretiosior illa; auf dem Revers bloß die spanische Inschrift „Mexico a su divina protectora para 300 años de beneficios, 1831."

Es ist nicht zu bezweifeln, daß, noch vor 10 Jahren, eine solche Aufforderung alle Beutel der Gläubigen für die Preisstiftung geöffnet, alle Gänsekiele der theologischen Rhetoren und Dichter in Bewegung gesetzt haben würde. Jetzt geschah nichts von dem. Der Aufruf verklang völlig unberücksichtigt, außer daß in Privatgesellschaften der gebildeten Stände vielfacher — guter und schlechter — Witz daran geübt ward. Oeffentlich ihren Sarkasmen freien Lauf zu lassen, schien jedoch selbst den kecken Wortführern der Yorkinos dieser Gegenstand zu kitzlich und bedenklich. Einer nur erlaubte sich, unter vorgenommener Zeloten-Maske, darob zu zürnen, daß man für Vertheidigung der Aechtheit des Wunders einen Preis aussetzen wollte; er gab vorsichtig zu verstehen, daß es unbedachtsam sey dergleichen Dinge aus dem ihnen zusagenden Boden der Phantasie und des Glaubens in das Gebiet des Prüfens und Wissens zu versetzen. Entschiedener aber, als in solchen Sticheleien, zeigte sich der Barometerstand der öffentlichen Meinung darin, daß die Einladung, wie schon gesagt, völlig erfolglos blieb; daß, so weit wenigstens zur öffentlichen Kunde kam, weder ein Verein zur Preisstiftung sich bildete, noch Bewerber um die Preise sich anmeldeten. Das Säcularfest ward nachher allerdings am 12 December begangen, aber nur mit dem ganz gewöhnlichen Feierlichkeits-Apparat, wie ihn Regierung und Municipalität politischerweise und Ehren halber zu veranstalten nicht füglich umhin konnten — Blendwerk zum Blendwerke für den Pöbel, den Yorkinos ein Aergerniß und den Fremden eine Thorheit!

In früherer Zeit hatten Sacrilegien aller Art zu den allerseltensten Verbrechen gehört, weil Kirchenfluch die im Kirchenglauben fest befangenen Gemüther mehr als das Criminalgesetz schreckte. Selbst mitten unter Anarchie und Gräueln des Bürgerkrieges war dieses Princip wirksam, und das Kircheneigenthum, mit sehr wenigen Ausnahmen überall unangetastet geblieben. Es mag daher wohl zu den Zeichen beginnender Abnahme kirchlicher Autorität gezählt werden, daß die an heiligen und geweihten Dingen begangenen Diebstähle häufiger vorkommen. Am 27 Januar 1831 brachen Diebe in die Pfarr-

kirche zu Villa del cerro de S. Pedro und stahlen ein vergoldetes Ciborium von Silber, mit Herauswerfung sämmtlicher nachher auf dem Fußboden zerstreut gefundenen Hostien; ferner das goldene Herz und die sieben Dolche der schmerzensreichen Mutter Gottes, drei Schnüre ächter Perlen, einen kostbaren Teppich, eine große silberne Ampel, drei silberne Kronen von Muttergottesbildern, drei große, massiv silberne Kirchenleuchter, ein mit Edelsteinen besetztes goldenes Halsband U. L. F. de la Soledad und zwei silberne Rauchfässer. Am 2. April desselben Jahres klagte die Kirche zu Tepopam über den an ihr begangenen Diebstahl einer goldenen Kette, zwei goldener juwelenbesetzter Kronen, eines schweren, massiv silbernen Weihwasserkessels, eines silbernen Weihwedels, eines silbernen Rauchfasses, und der goldenen Tressen verschiedener Meßgewänder. Diese beiden Verzeichnisse mögen hier beiläufig als Pröbchen des ungeheuern in den mexicanischen Kirchen überhaupt steckenden Mobiliar-Reichthums gelten; denn Villa de S. Pedro und Tepopam sind ein paar unbedeutende und ärmliche Flecken, wo man solche Kostbarkeiten gar nicht vermuthen würde. Ferner wurden zu Mexico selbst, im November 1831, aus der Kirche Sta. Brigita mehrere Weihgefäße entwendet, und am 13 Februar 1832 aus der Kirche del Sagrario das Ciborium mit sämmtlichen darin befindlichen consecrirten Hostien. Ueber letzteren Umstand besonders schrie der Klerus Zeter; denn welche Profanation konnte den Aermsten in der Fremde begegnen, und welcher Fluch darob sich auf die Hauptstadt lagern! Der unbekannte Dieb ward noch am selbigen Tage excommunicirt, und der Beichtstuhl gegen ihn in Bewegung gesetzt. In der That wirkte das wenigstens so viel, daß am nächsten Morgen auf dem Altar einer anderen Kirche ein Papier gefunden ward mit den entwendeten Hostien darin, und der Ueberschrift — „hier sind sie unberührt zurück, Gott verzeihe mir!" bis auf das Silber hatte sich jedoch die vindicirende Gewalt des Beichtstuhls nicht erstreckt. Glücklicher war die Polizei, welche auch dieses nach einigen Tagen, wiewohl schon eingeschmolzen, bei einem Goldschmiede auskundschaftete, und dann auch des Diebes sich bemächtigte. Die Regierungszeitung gefiel sich nachher in der Ankündigung, „er sey früher Bedienter des (von ihr proscribirten) Senators Pater Alpuche, jetzt aber eben im Begriff gewesen zu

dem (kürzlich gegen sie empörten) General Santa Anna zu gehen, wo Leute seines Schlages stets willkommen wären!"

Unter spanischer Herrschaft hatte die Exemtion aller auch der reichsten Klöster von bürgerlichen Abgaben herkömmlich zu den sich von selbst verstehenden Dingen gehört, und ruchlos und ketzerisch würde es geschienen haben, dagegen sich aufzulehnen. Gesetzlich war solches Herkommen eigentlich noch nicht abgeändert, aber ein Gefühl des Bedürfnisses der Abänderung war erwacht, und scheute nicht mehr, sich laut auszusprechen, und darin auch offenbarte sich der fortschreitende Zeitgeist. Gewaltig war der Lärm, den die Oppositionsjournale schlugen, und groß die Indignation des aufgeklärteren Publicums, als im April 1831 ein Regierungsdecret das reiche Franciscanerkloster zu Mexico für die Materialien einer vorzunehmenden Reparatur seiner Hauptkirche von der gewöhnlichen Alcavala befreite. Weil aber zugleich dasselbe Decret gewisse gegen Mißbrauch und Unterschleif bei'm Genuß dieser Exemtion sichernde Formalitäten und Controllmaßregeln vorschrieb, schrie nun auch die Priesterpartei dagegen. Denn ehemals hatten unter den Flügeln solcher Kloster-Exemtionen alle eben bauenden Privaten ihre Materialien steuerfrei angefahren, und dafür mit den Mönchen sich nützlich abgefunden.

Zuverlässig ereigneten auch schon zur spanischen Zeit sich einzelne Fälle solches öffentlichen Pfaffenscandals, als während meiner Anwesenheit zu Mexico vorkamen. Der Unterschied war nur, daß ehemals nicht wie jetzt eine freie Presse Besitz davon nahm, sie analysirte und commentirte, und allgemeine Betrachtungen daran knüpfte, neben welchen mißbräuchliche Gewalt und Heuchelei und Aberglauben und Verfinsterung überhaupt auf die Dauer ihr Spiel verlieren müssen. Ein solcher erst durch Publicität und Preßfreiheit bedeutend werdender Scandal, begab sich unter andern im Jahre 1831 zwischen den Domherren des erzbischöflichen Capitels und der Pfarrgeistlichkeit der Kirche de la Veracruz. Wenn in den weiter unten zu erwähnenden Fällen, das wunderthätige Gnadenbild U. L. F. de los Remedios in feierlicher Procession nach der Hauptstadt gebracht wird, erhält es herkömmlich Quartier in der besagten Pfarrkirche, und nach bisheriger Observanz mußten die das Bild während der Reise geleitenden Domherren, bei'm Aussteigen an der Kirchthür, es dem Pfarrer übergeben, welcher es dann bis auf den

Altar trug. Dießmal nun maßten sich die Domherren an, diesen Transport im Innern der Kirche selbst zu verrichten, setzten es auch durch, trotz aller Protestation der Pfarrgeistlichkeit, und wenig fehlte, so wäre es darüber an heiliger Stätte zur Faustcollation gekommen. Nachher ward die Sache processualisch vor den Gerichten verhandelt, und vor dem Publicum in den Tagsblättern, welche sich unendlich lustig machten über die neue Auflage von Boileau's Lutrin! — Aehnliches geschah am 6 November 1831 bei einer feierlichen Procession aus der Kathedrale nach der Veracruzkirche, wo zwei daran theilnehmende Franciscanermönche erst in Wortwechsel, dann einander in die Haare, endlich in förmliche Prügelei geriethen; ja Einer ging so weit, daß er einem Soldaten der Escorte das Gewehr entreißen wollte, den Confrater umzubringen. Der Soldat war aber der Stärkere und bediente den Mönch von vorn mit tüchtigen Kolbenstößen, während hinten ihn der Confrater tüchtig knuffte. Natürlich gab das leidlichen Scandal, und die Zeitung el Sol (nicht einmal ein eigentliches Oppositionsblatt) äußerte sich am nächsten Morgen mit großer Indignation über die „Seraphischen Athleten", wie es die beiden Mönche nannte. Der Guardian des Franciscanerklosters schrieb darauf an die Redaction, um die Thatsache zwar einzugestehen, aber dahin zu erläutern, „daß der eine Mönch ein Toller mit lichten Zwischenräumen sey, während welcher man ihn zuweilen, unter Aufsicht eines Mitbruders, an Processionen Theil nehmen lasse. Unglücklicherweise habe er dießmal bei einer solchen Gelegenheit seinen Paroxysmus bekommen, und so sey das Aergerniß entstanden, jedenfalls jedoch ein geringeres als das, welches nachher die Redaction gegeben, als sie von „Seraphischen Faustkämpfern" geredet; ein Ausdruck, den sie schwerlich sich erlaubt haben würde, wenn nicht die Kirche jetzt in einem Zustande der Erniedrigung und Unterdrückung sich befände, der sie zu insultiren Muth mache." Die Redaction ließ in ihrer nächsten Nummer diese Epistel abdrucken, mit kurzer Nachschrift: „der Guardian möge seine tollen Mönche künftig lieber zu Hause halten. So oft übrigens öffentlich ein Seraphiker sich faustkämpferisch gebärde, werde es sehr nahe liegen auch öffentlich von „Seraficos Atletas" zu reden; und keineswegs Religionsverachtung, sondern wahre Religionsachtung sey es, welche über dergleichen Mißbräuche sich erzürne." Es ist nicht zu läugnen, daß Preß-

freiheit und Mißbräuche überall in stetem wechselseitigen Vernichtungskriege begriffen sind, und daß jene während 10jähriger Existenz auch in Mexico schon bedeutend aufgeräumt hat. Aber es war auch merkwürdig zu sehen, wie sie gleich hinter allem saß und sich in alles mischte. Am 31 October 1831 war bei einer bischöflichen Firmelung das die Confirmandenliste enthaltende Protocoll durch einen tauben, und dabei sehr unorthographisch und unleserlich schreibenden Mönch geführt worden; gleich am nächsten Morgen schlugen die Zeitungen Lärm über die aus Uncorrectheit und Unleserlichkeit solcher Listen dem Publicum erwachsende Gefahr; und nun ward dafür gesorgt, daß dergleichen nicht wieder geschehe. — Zuweilen nahm auch selbst über gottesdienstliche Handlungen und Ausschmückungen die Journalistik einen herberen Ton an, als den Priestern verzeihlich scheinen mochte; und daß sie dennoch es zu hindern nicht im Stande waren, und daß im Publicum dergleichen mit Begierde gelesen ward, zeugte abermals für einreißende Unkirchlichkeit der Zeit. Das zu Veracruz herauskommende Tagblatt el Censor war besonders stark in solchen Artikeln. Einer über die bei der Christnachts-Messe in der Barmherzigkeitskirche mit Marionetten dargestellten Mysterien der Menschwerdung Christi, und ein anderer über die in derselben Kirche befindlichen Altarbilder und Wandgemälde waren von der Art, daß zwanzig Jahre früher jede Zeile derselben hinreichend gewesen wäre ihren Verfasser lebenslänglich auf die Galeere zu bringen!

Gewiß ist es übrigens, daß der Klerus seine Geneigtheit auch jetzt noch mit aller Inquisitionsstrenge bei vorkommender Gelegenheit zu verfahren sehr unzweideutig dann und wann zu erkennen gab. Es lag nicht an ihm, wenn nicht kirchliche Justizgräuel vorkamen, wie Frankreich vor etwa 80 Jahren in La Barre's und Etalonde's Processen sie erlebt. So hatten am Charfreitag des Jahres 1830, bei einer Procession zu Oajaca, einige junge Leute von guter Familie ein allerdings unanständiges Betragen sich erlaubt, und die darauf an sie gerichteten Verweise und Drohungen eines Geistlichen mit ziemlicher Insolenz öffentlich erwiedert. Gewiß war das tadelnswerth und selbst polizeilich strafbar. Aber die Strafe soll überall im richtigen Verhältniß zur strafwürdigen Handlung stehen, und Vernachlässigung dieses Grundsatzes ist es, welche überall, wo dem Klerus freie Hand gelassen wird, die Handhabung

des Strafrechts in kirchlichen Dingen charakterisirt. Der von den Priestern gänzlich beherrschte Gouverneur zu Oajaca ließ die Jünglinge arretiren; das war Recht; aber er verurtheilte sie, vorläufig zur öffentlichen Genugthuung — wie er sagte — einen Monat in Ketten, dem verworfensten Gesindel der gewöhnlichen Baugefangenen beigesellt, die Straßen der Stadt zu kehren, unbeschadet der durch ihr sacrileges Betragen gesetzlich noch verwirkten Criminalstrafe; und das war Unrecht. Es war zugleich unpolitisch; denn es ließ sich voraussehen, daß der zur Büßung eines sogenannten Kirchenfrevels begangene Justizfrevel von der freien Presse nicht ungerügt bleiben, und diese Rüge zu Erörterungen führen werde, deren endliches Resultat dem kirchlichen Interesse keineswegs erwünscht seyn konnte. So geschah es denn auch. Die Tagblätter der Opposition bemächtigten sich augenblicklich des Gegenstandes; Becario und Filangieri wurden um die Wette citirt, um zu beweisen, daß die verhängte Polizeistrafe schon an sich unverhältnißmäßig streng gewesen sey, vollends aber eine Cumulation derselben mit dem gesetzlichen Criminalverfahren ein wahrer Justizmord seyn würde. Wirklich vernahm man nachher auch nicht, daß von dieser letzteren ferner die Rede gewesen wäre. Die Presse hatte also nicht nur für den einzelnen Fall wohlthätig gewirkt, sondern auch für alle Folgezeit die Wiederholung ähnlicher Ungerechtigkeiten schwieriger und bedenklicher gemacht, und einen neuen Damm aufgeführt gegen die Einbrüche kirchlichen Inquisitionsgeistes.

Unter allen solchen in dieser Zeit auf der Bahn religiösen Aufklärung sichtbar für die Mexicaner gewonnenen Vorschritten darf auch die im Jahre 1830 zu Mexico neuveranstaltete Bibelausgabe mit beigefügter spanischer Version genannt werden. Zwar war es allerdings nur der Text der lateinischen Vulgata, welchen das Publicum hier empfing; und die beigegebene Uebersetzung war das alte, von Päpsten und Concilien gebilligte Machwerk des Pater Felipe Scio de San Miguel, mit seinen den ächt evangelischen Sinn im kirchlichen Interesse deutelnden und entstellenden Noten; auch hatte das erzbischöfliche Capitel sein imprimatur nur unter der ausdrücklichen Bedingung ertheilt, daß ein von ihm bestellter Censor über Correctheit des Abdrucks nach diesem Muster wachen werde. Allein die allge-

meinere Verbreitung selbst einer so entstellten, und gegen gesunden Interpretationsgeist verschanzten Ausgabe der heiligen Schrift in der Landessprache, scheint dennoch ganz nothwendig eine sehr ernste und folgenreiche Aufregung weiteren Nachdenkens, eine Forschung über das Fundament mancher kirchlichen Einrichtungen herbeiführen zu müssen, mit mannichfachen den mißbräuchlichen Anmaßungen der Kirche früher oder später nicht günstigen Resultaten. Früher hatte jene allgemeinere Verbreitung nicht stattfinden können, weil die alte spanische Ausgabe, wiewohl erlaubt, dennoch — vielleicht aus instinctmäßiger Fürsorge des Klerus — überhaupt nur in sehr wenigen Exemplaren nach Mexico gelangt, und vollends im Laufe der Zeit so selten daselbst geworden war, daß ihr Besitz fast mit Gold aufgewogen werden mußte. Die neue mexicanische Edition hingegen ward jetzt zu einem comparativ mäßigen Preis angeboten, und das Unternehmen fand sich schnell durch zahlreiche Subscription begünstigt und aufgemuntert.

Jetzt nur noch ein paar Worte über den Gang der merkwürdigen, und auf Mexico's künftige Geschicke mehr als irgend eine andere einflußreichen Debatten über religiöse Toleranz und gemischte Ehen, von denen der Verfasser Augenzeuge gewesen ist. Wir beginnen dabei zweckmäßig mit einigen Bemerkungen über den Standpunkt auf welchem die Frage sich befand, als jene Debatten anhuben.

Daß, und bis zu welchem Grad, durch die mexicanische Verfassung alle Duldung akatholischer Glaubensbekenntnisse theoretisch ausgeschlossen wird, haben wir bereits zu erwähnen Gelegenheit gehabt, und Ward *) hat in seinem mannichfach schätzbaren Werke sehr gut die Ursachen entwickelt, warum bei der politischen Wiedergeburt des vormals spanischen America's dieser Punkt eben in Mexico ganz anders als anderswo sich gestalten mußte. Auch hat er gut nachgewiesen, wie schon zu seiner Zeit das praktische Sachverhältniß in dieser Hinsicht ungleich milder bestand, als das theoretische. Man kann hinzufügen, daß diese Praxis seitdem noch mit jedem Jahre sich gemildert hatte, und anscheinend die größte Toleranz herrschte in dem theoretisch intolerantesten Lande der Erde. Wer sich nur öffentlicher Nichtachtung kirchlicher Dinge oder Gebräuche des Landes enthielt, und natürlich eben so sehr öffentlicher Schautragung der

*) a. a. O. S. 260. f. f.

Zeichen eines abweichenden Cultus; konnte vor jeder Verfolgung oder Belästigung vollkommen sicher seyn. Aber es war dieß doch nicht sowohl Toleranz, als stillschweigende Annahme der Abwesenheit eines toleranzbedürftigen Zustandes. Es schien durch das ganze Volk eine Präsumtion pro catholico zu herrschen, und immer mehr sich zu befestigen, seit die Beispiele wirklichen katholischen Glaubens bei einzelnen Fremden solcher Länder sich vervielfältigt hatten, die man früher, wie England, Holland, Preußen :c. in ihrer Allgemeinheit als ketzerisch zu bezeichnen gewohnt gewesen war. Man sah katholische Engländer oder Irländer, katholische Rheinpreußen, katholische Brabanter den vollen Ritus der Landesreligion mitmachen, und mit den Eingeborenen in Andacht wetteifern. Dadurch ward gleichsam der Ketzer-Bann gelös't, unter welchem früher alle Fremden sich befunden hatten. Selbst die Priester schienen bei dieser Ansicht ihre Rechnung zu finden, und durch Ignorirung der Ketzer mehr als durch Aufdeckung und Verfolgung für ihre systematische Kirchen-Einheit gesorgt zu glauben. Dazu kam, daß gewisse früher von ihnen unter das Volk gestreute abenteuerliche Märchen über Benehmen und selbst über körperliche Bildung ketzerischer Ausländer *) sie bei'm Volke selbst lächerlich gemacht hatten, seit dieses später, im täglichen Verkehr mit solchen angeblichen Ungeheuern, von der Absurdität solcher priesterlicher Nachreden sich zu überzeugen Gelegenheit fand. Sie vermieden daher sorgfältig jeden eigentlichen Conflict kirchlicher Autorität mit den unter ihren Augen sich vervielfältigenden Ketzern, wenn diese durch ihr Betragen nur irgend es ihnen möglich machten. Sie boten selbst — in der Regel mit Leichtigkeit — die Hand zu kirchlichen Handlungen oder Certificaten, um welche sie von solchen Personen für irgend einen Zweck etwa angegangen wurden, und enthielten sich aller tieferen Investigationen des Religionspunkts, insofern nur mit einiger formaler Decenz der Antrag gewährt werden konnte — wovon bei anderen Gelegenheiten noch umständlicher die Rede seyn wird. Sie handhabten dabei jene schlaue Ignorirung der Anwesenheit abweichender Glaubensbekenntnisse in sehr naiver und zugleich für sie einträglicher oder vortheilhafter Weise. Die wohlhabendern fremden Ketzer in

*) Die vom Verfasser kürzlich herausgegebenen „Briefe in die Heimath" enthalten ein solches Beispiel.

der Hauptstadt konnten sehr gewiß seyn, von ihnen nicht übergangen zu werden, wenn sie für Novizeneinkleidungen oder andere klösterliche und kirchliche Zwecke Privatcollecten in den Häusern anstellten; und natürlich war es auch der Klugheit gemäß, bei solcher Veranlassung mit freigebiger Spende nicht zurückzubleiben. Einmal habe ich es sogar erlebt, daß von zwei Priestern Rath und Einfluß des sehr notorisch protestantischen Generalconsuls eines protestantischen Staats vertraulich in Anspruch genommen wurde, um die von ihnen gewünschte Säcularisation einer Nonne in Rom zu erwirken! Natürlich konnte er ihnen nur wenig guten Rath geben, und noch weniger Einfluß versprechen; aber die Thatsache schien merkwürdig als einzelner Pinselstrich zum Gemälde des damaligen praktischen Zustandes mexicanischer Toleranzidee.

Unter solchen Umständen geschah es, daß Don Vincente Rocafuerte es unternahm die Toleranzfrage auch unter ihrem theoretischen Gesichtspunkt öffentlich zur Sprache zu bringen; und das war freilich etwas ganz Anderes! Dieser ausgezeichnete Mann — naturalisirter Mexicaner, aber geborener Columbier, und derselbe welcher jetzt (1834) zu Guayaquil in den inneren bürgerlichen Zwistigkeiten der Republik Ecuador eine so wichtige Rolle spielt — war in den Jahren 1827 — 1829 Gesandter der Republik Mexico am brittischen Hofe gewesen. Von da zurückberufen, war er in die erste Kampfreihe demokratischer Opposition gegen aristokratische und priesterliche Tendenzen der an's Staatsruder gelangten Escyseses getreten; und vorzüglich hatte er es sich zur Aufgabe gestellt, seinen in Europa und Nordamerica gesammelten Schatz moderner Civilisationsideen im schonungslosen geistigen Vertilgungskriege gegen alle nur zu häufig in Mexico ihm noch entgegentretende Ueberreste altspanischer Verfinsterung und Unpolitik zu verwenden. Schon im Sommer 1830 hatte er seinen „Ensayo sobre carceles" publicirt, und darin nicht nur einer verbesserten Einrichtung der Gefängnisse, sondern überhaupt vielen auf Criminalgesetze und Criminalproceß bezogenen Reformationsideen des Zeitalters das Wort geredet. Unmittelbar nachher schrieb er eine Broschüre „sobre la tolerancia religiosa," worin er den Gegenstand kirchlich, philosophisch und geschichtlich von allen Seiten beleuchtete, und den Beweis zu führen sich bemühte, daß Mexico's Heil, nach innen und außen, durch Ausmerzung des unseli-

gen Princips der Intoleranz aus seiner bestehenden Verfassung, wesentlich bedingt sey. Zuerst hatte es große Schwierigkeit für dieses archiketzerische Product Verleger und Drucker zu finden, welche den vorauszusehenden Anfeindungen der Priesterpartei entgegen zu treten Muth genug besaßen. Endlich erklärten sich der Buchhändler Uribe und der Buchdrucker Rivera bereit das Wagstück zu bestehen, und in den ersten Tagen des März 1831 ward die Broschüre ausgegeben. Man war gleich sehr gespannt wie die beiden Fiscales de imprenta, Don Fr. Martinez Conejo und D. José Cuevas in Bezug auf sie sich benehmen würden. Conejo, ein selbstständiger Advocat und aufgeklärter Mann erklärte sogleich, daß er nichts Constitutionswidriges in der dabei zu Tage gelegten Freimüthigkeit finde, am allerwenigsten einen Gegenstand gerichtlicher Verfolgung; Cuevas enthielt sich zwar jeder Aeußerung, schien jedoch persönlich nur wenig geneigt gegen Buch und Verfasser in die Schranken zu treten. Indessen ergab sich bald, daß die persönliche Abneigung des noch jungen und in bürgerlicher Hinsicht weniger selbstständigen Mannes durch Instigation der priesterlichen Partei überwunden worden war; denn nach einigen Wochen übergab er wirklich bei der Behörde eine förmliche Denunciation des bedenklichen Büchleins, und es ward auf den 9 April eine Sitzung des primer Jurado anberaumt, um vorläufig darüber zu entscheiden, ob der Verfasser wegen Constitutionsverletzung in den Anklagestand zu versetzen sey. Rocafuerte und seine Anhänger behaupteten eine sehr eifrige wiewohl geheime Mitwirkung der Regierung in dieser Maßregel, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie Recht hatten. Mehrere Minister waren seine erklärten persönlichen Feinde, und das Ministerium, als solches, würde auch wohl eine völlige Neutralität, oder gar ein liberales Benehmen in dieser den Klerus so empfindlich aufregenden Angelegenheit seinem ganzen politischen System wenig angemessen gefunden haben. Daher ergriff es auch die erste beste Gelegenheit einer halbofficiellen Erklärung seiner Mißbilligung der vom Verfasser aufgestellten Grundsätze. Am 27 März erschien im nichtamtlichen Theile der Regierungszeitung eine Anzeige seiner früheren Schrift über Gefängnisse, welcher zwar ein mäßiges, kühles Lob gespendet, zugleich aber bemerkt ward: „man könne in einzelnen Punkten mit einem Schriftsteller übereinstimmen, ohne deßhalb im Allgemeinen seine Ansicht und Tendenz zu theilen; und wenn Hr.

Rocafuerte für seine Bemühungen zur Verbesserung der Gefängnisse Lob verdiene, so könne es dagegen auf keine Weise gelobt werden, daß er neuerdings zum Herold der religiosen Toleranz sich habe aufwerfen wollen.“ Eine hinzugefügte, zwar allgemein gehaltene, aber ungewöhnlich bittere Tirade gegen „unruhige Köpfe, welche alles Bestehende und Altherkömmliche anfeinden“ vervollständigte den Beweis des Mißfallens der Regierung an Buch und Verfasser, und ihres Wunsches das Publicum hierüber nicht in Ungewißheit zu lassen.

Der am 9 April 1831 versammelte primer Jurado von einem Priester präsidirt, aus Priestern und Priestergenossen größtentheils zusammengesetzt — erkannte ohne viele Umstände, die Zulässigkeit der Anklage, wie man schon von vorn herein es nicht anders erwartet hatte. Rocafuerte wurde jetzt gefänglich eingezogen, und die Sache an den gran Jurado verwiesen, welcher den 9ten desselben Monats zu ihrer öffentlichen Verhandlung bestimmte. Hier hatte der Beklagte bessere Aussicht unparteiisch ihm zu verwaltender Gerechtigkeit. Die 12 Geschworenen gehörten sämmtlich zum Laienstande: Advocaten, Richter, Aerzte, Grundbesitzer, fast ohne Ausnahme nicht nur ehrenwerthe, sondern auch mehr oder weniger aufgeklärte Männer. Ein sehr zahlreiches Publicum hatte sich eingefunden. Der Fiscal suchte die Anklage zu begründen, daß durch Empfehlung der von der Constitution reprobirten Religionstoleranz eine Constitutionsverletzung begangen worden sey; die denunciirte Druckschrift ward dann, ihrem ganzen Inhalte nach laut verlesen; der Verklagte selbst und sein erwählter Defensor, Don Juan de Dios Cañedo einer der beredtesten und geistreichsten Congreßdeputirten, hielten ihre mit lautem Beifall der Tribünen aufgenommenen Vertheidigungsreden, worin den Finsterlingen und Fanatikern noch ganz andere und härtere Wahrheiten, als in der Druckschrift selbst, gesagt wurden; die Jury delibrirte, und gelangte sehr schnell zu einem vollständig absoluteischen Verdict, in dessen Folge der Angeklagte augenblicklich in Freiheit gesetzt, und der auf sein Buch gelegte Beschlag wieder aufgehoben ward. Das Publicum zeigte die lebhafteste Theilnahme an diesem Siege des Rechts der Aufklärung und der Preßfreiheit. Da die noch vorhandenen Exemplare, deren größter Theil schon vor der Beschlagnahme vergriffen gewesen war, zur Befriedigung der allgemeinen Nachfrage nicht hinreichten, so ward

augenblicklich zur Bestreitung der Kosten einer neuen Auflage eine Subscription eröffnet, und noch am selbigen Tage vollzählig.

In der That erschien kurz darauf diese zweite Auflage von dem durch den bisherigen Erfolg in seiner Kühnheit bestärkten Verfasser mit einem Anhange vermehrt, in welchem er die Geschichte des bestandenen Processes erzählte und commentirte, die gehaltene Vertheidigungsrede abdrucken ließ, außerdem aber auch noch seinem Grimme gegen kirchlichen und politischen Obscurantismus in Stellen Luft machte, wie z. B. folgende:

„Daß der (vorzugsweise aus Geistlichen zusammengesetzt gewesene) primer Jurado die Anklage zulässig gefunden hatte, beweis't auf's neue die gänzliche Unzweckmäßigkeit aller geistlichen Gerichtsbarkeit, ja aller geistlichen Dazwischenkunft in politischen Angelegenheiten. Es gab allerdings eine Zeit, wo die Intelligenz vorzugsweise beim Klerus wohnte, und er die Vorhut aller Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes befehligte. Das ist jetzt gerade umgekehrt; und man findet ihn nur noch in der äußersten Nachhut, wo er als todtes Gewicht sich anhängt, alles Fortschreiten der Vernunft und Wahrheit zu hemmen. Unsere Doctoren der Theologie sind aber eben so weit entfernt von einem richtigen Begriff dieser ihrer ganz veränderten Stellung, als von irgend genügender Kenntniß und Würdigung der ungeheueren wissenschaftlichen Fortschritte, welche die Veränderung hervorgebracht haben.“ S. 90 — 91.

„Alles Priesterthum ist in seinem eigenen Interesse wesentlich ein Verbündeter des Absolutismus. Von dem Pfaffen an, der es als Glaubensartikel aufstellte, daß Alexander, der Macedonier, Jupiter Ammons leiblicher Sohn sey, bis auf den Erzbischof von Mexico, welcher die glorreichen Verfechter unserer Freiheit H i d a l g o und M o r a t e s excommunicirte, (und beinahe auch die heil. Jungfrau von Guadalupe, unter deren Banner sie sich erhoben hatten) waren Alle von gleichem Geiste beseelt. Ihre Intoleranz gegen Freiheit des Gedankens ist dieselbe, welche sie gegen politische Freiheit und Unabhängigkeit hegen.“ S. 93.

Daß die schon durch ihre gerichtliche Niederlage ungemein erbitterte Priesterpartei durch solche und ähnliche neue Ausfälle nicht

haltigen Thema's. Die Absurdität einer Berufung auf Flechiers Autorität im 19ten Jahrhundert und durch das Organ einer republicanischen Regierung ward mit den stärksten Farben geschildert, und bei dieser Gelegenheit die Regierungszeitung „Geschwisterkind der Madrider Hofzeitung“ genannt, „der Frau Base gleich in Ursprung, Erziehung, Servilismus und Obscurantismus!“

Während solchergestalt der mexicanische Klerus mit den Parteigängern der Fortschritte und der Aufklärung in hartnäckigem und mißlichem Kampfe sich befand, mußte es ihm doppelt empfindlich seyn, hinlänglicher und passender Organe seiner Wirksamkeit bei'm Volke häufig zu entbehren. Nicht nur entvölkerten sich täglich die Klöster mehr, nicht nur fanden die zur Uebernahme entfernter Missionsstellen tauglichen oder willigen Individuen sich immer seltener; auch die Zahl der geistlichen Alumnen in den Collegien und sonstigen priesterlichen Bildungsanstalten entsprach keineswegs dem Bedürfnisse der vielen vacanten Pfarreien und Caplaneien. Es scheint, daß nach der wiederhergestellten Verbindung mit dem römischen Stuhle auch in dieser Hinsicht ein Hülfsruf ergangen war. Wenigstens sah man zu Ende 1831 und Anfang 1832 mehrere Eleven und Schützlinge des römischen collegii de propaganda fide, mit guten Empfehlungen versehen, in der Republik ankommen, und ziemlich rasch in irgend einer Art von den Bischöfen untergebracht werden. Es waren curiose Subjecte darunter; und diese geistlichen Abenteurer vervollständigten, durch Hinzufügung ihrer besondern Classe, merkwürdig genug die buntscheckige Liste von fremden Abenteurern aller Art, die aus allen Himmelsstrichen in Mexico sich zusammenfanden. So kam im Januar 1832 ein Franzose an, der uns ungemein ergötzte. Unter Napoleon Husarenrittermeister, war er unter der Restauration Mönch geworden; nach der Julius-Revolution dabei nicht ferner seine Rechnung findend, hatte er zu emigriren beschlossen, und sich nach Mexico gewendet. Er schien es anfangs auf Bekehrung seiner hier bereits angesiedelten Landsleute angelegt zu haben, proponirte dem Einen seinen Beichtstuhl und einige Gemeinschaft frommer Uebungen und erbot sich gegen den Andern, dessen protestantische Frau zur Christin zu machen. Als er indessen inne ward, daß solches Treiben unter den hiesigen Landsleuten, die ziemlich allgemein ihren Beranger besser als ihr Brevier studirt hatten, wenig mehr eintragen dürfte, als Sarkasmen oder

gelegentlich auch Prügel, so ließ er ab davon, trug seine Empfehlungsbriefe bei der angesehenen Geistlichkeit des Landes herum, und empfing sehr bald die Zusage einer Missionsstelle in Californien. Ein anderer Bursche gleichen Schlages kam im Februar desselben Jahres. Derselbe war ein Deutscher, aus dem Großherzogthum Weimar, von protestantischen Eltern gebürtig. Er hatte den Befreiungskrieg als preußischer freiwilliger Jäger mitgemacht, war dann nach Rom gegangen, Katholik, Priester und Propagandist geworden; jetzt brachte er dringende römische Empfehlungsschreiben an den Bischof von Puebla, und sah sich auch binnen kurzer Zeit zu einer Pfarrstelle im Staate Tamaulipas befördert.

Der mexicanische Klerus, von so vielen und drohenden Gefahren der aus ihren alten Kirchenangeln gewichenen Zeit umringt, und mit Schrecken wahrnehmend, wie der Abfall der Vernünftigen und Gebildeten von seinen Grundsätzen und Interessen täglich sich mehrte, strebte nun vor allen Dingen sich Einfluß und Stützpunkt in den niedern Volksclassen einstweilen noch zu sichern. Er wußte sehr wohl, wie viel dafür stets geschehen sey und ferner geschehen könne durch die Beschäftigung der Sinnlichkeit und Schaulust des großen Haufens, und er versäumte keine Gelegenheit, dieser schmeichelnd, sich seiner Dankbarkeit und Sympathie zu bemächtigen. Diese Bemerkung führt ganz natürlich zu einer näheren Entwickelung durch einige am Schlusse des gegenwärtigen Capitels noch hinzuzufügende Worte über mexicanische Kirchenfeste und Kirchengepränge.

Bei Tagesanbruch am 2 April 1830 ward ich durch den Angstruf eines Gefährten geweckt: „es sey Rebellion in der Hauptstadt; die Sturmglocke gehe; fürchterlich wüthe schon das kleine Gewehr- und Artilleriefeuer!“ Wirklich war das Gebimmel gränzenlos, und Salve schien auf Salve zu folgen, Schuß auf Schuß. Auch paßte eben der politische Charakter der Zeit ganz gut zu stündlicher Erwartung irgend einer Explosion des revolutionären Parteigeistes. Indessen zeigte sich dießmal bald der Lärm rein kirchlichen Ursprungs, dem heutigen Festtage de nuestra Señora de los dolores (der schmerzensreichen Mutter Gottes) angehörig. Für jeden Kalenderheiligen, für jedes Kirchenweihfest wird hier schon die Morgenröthe, und gewöhnlich dann abermals die sinkende Nacht mit einem schlachtähnlichen Geplatze von Raketen, Böllern, Flinten- und Pistolenschüssen begrüßt, stärker oder schwächer, kürzer oder dauernder,

nach größerer oder geringerer Quantität der dem Tage zugewendeten Specialandacht. Diese ist jedoch nicht immer durchaus geistlicher Natur. An jenem 2 April z. B. unterließ schwerlich irgend ein Verwandter, Bekannter oder gar Anbeter der zahlreichen „Dolorcitas“ oder „Lolas“ — wie die auf den Namen Maria de los Dolores getauften Mädchen in der Umgangssprache heißen — den Ausdruck seiner Höflichkeit oder seines Liebesdranges mit ansehnlicher Pulverconsumtion in die Luft zu knallen. Geistlicher und zugleich patriotischer gestaltet sich der Spectakel an andern Tagen; z. B. am 4 Februar zu Ehren des heiligen Felipe de Jesu, der, geborner Mexicaner, auf Java den Märtyrertod starb, und für viele, lebendig und todt, verrichtete Wunder nachher canonisirt ward. Da er, wenn ich nicht irre, der einzige Heilige mexicanischen Ursprungs ist, mischt sich einige billige Nationalhoffart in die Andacht. Sein noch existirendes Geburtshaus wird schon am Vorabend erleuchtet, und am eigentlichen Festtage ist es gefährlich das Stadtviertel zu passiren, vor allen dichtfliegenden Raketen und Schwärmern. Die Quantität des auf diese Weise vergeudeten Schießpulvers ist unglaublich, vielleicht hat Europa in den Napoleon'schen Kriegsjahren nicht mehr verbrannt, als hier bloß für die Heiligen in Rauch aufgeht — das übrige ungerechnet! Wer hier in der Nähe vieler Kirchen und Klöster wohnt, riskirt taub zu werden, wie der beste Artillerieofficier. Die meiner Wohnung nahbelegene Kirche der heiligen Clara beherbergte an ihrem Stiftungsfeste oben auf der Azotna wenigstens 500 Leperos, welche 4 — 5 Stunden lang Raketen warfen und ein Pelotonfeuer von Böllern unterhielten; schwerlich hat für diesen einzelnen Spaß ein Centner Pulver ausgereicht. Aber es machte sich schön, wenn in der Dunkelheit, bei'm schnellen Wechsel der Pulverblitze, jene dichtgedrängte Menschenmasse in der Luft zu hangen und zu schweben schien. Etwas der Art bringt jeder Tag in Mexico mit sich, nur zuweilen stärker als gewöhnlich. Von dem Geknalle vor der Capellenthür der heiligen Placida bin ich eines Tages betäubter gewesen, als einst vom Schlachtgetöse bei Leipzig, und der Lärm contrastirte sonderbar mit dem milden Namen der Heiligen. Außerordentlich schön machte sich, an den Vorabenden des heiligen Franziscustages und des Kirchweihfestes seines Klosters, die Beleuchtung der Kuppeln dieses gewaltigen Gebäudes, welches sieben

Kirchen und Capellen in sich schließt; dabei die Illumination der anstoßenden Straßen und Plätze theils durch Lampen, theils durch angezündete Freudenfeuer, zwischen denen die halbnackten rothbraunen Leperos lauerten, wanderten oder tanzten, gleich eines Gluthmeers dämonischer Bevölkerung. Doch ganz besonders erwähnt zu werden verdienen die Kirchweihfeste der beiden in der Nähe der Hauptstadt belegenen Ortschaften St. Angel und Guadalupe, wegen einer dabei vorzugsweise noch bemerkbaren Verschmelzung alt-indianisch-heidnischer Gebräuche mit den christlichen. Es ist bekannt, daß die Quasi-Bekehrung der alten Mexicaner erst dann erträglich von statten ging, als die spanischen Priester klug genug wurden, sich zu dieser Art von Concession zu verstehen. Schwerer als bei unsern alten Sachsen und Obotriten hielt es, jenen Mexicanern ihre ungethümlichen Götter aus den Herzen zu reißen, und ganz ist's noch bis heute nicht gelungen. Man spricht heute noch von heidnischen Saturnalien in verborgenen Schluchten und Klüften der Sierra Madre, ja von heimlichen Kinderopfern in alt-aztekischer Art, zur Sühnung des in irgend einer großen Landes-calamität sich offenbarenden Götterzorns; man hört heute noch Indianer, mit denen man etwa auf Religionsgespräch sich einläßt, es seufzend und achselzuckend beklagen, daß neben den „sehr guten und braven Christengöttern" nicht wenigstens auch ein Theil der ihrigen ihnen gelassen worden sey! Auch gehört hieher, was Bullock erzählt, wie die von ihm zur Abzeichnung ausgegrabenen kolossalen Götzenbilder jeden Morgen mit frischen Blumen und Kränzen geschmückt befunden wurden, von unbekannter Hand über Nacht ihnen liebend dargebracht.

So sieht man denn auch bei einem Kirchweihfeste zu St. Angel, höchst erbaulich für zahlreiche von fernher zusammengeströmte Indianerschaaren, eine Procession aus der Kirche hervortreten mit sonderbarem Gemisch verschiedenartiger mythologischer Ingredienzien. Voran eine Gruppe tanzender und Burzelbaum schlagender Indianer; dann die geschmacklos aber doch christlich aufgeputzten Figuren der heiligen Therese und der heiligen Jungfrau von Karmel, als Schutzpatroninnen der Pfarrkirche und des Carmeliterklosters; zwischen beiden ein gekreuzigter Heiland — alle drei lebensgroße Puppen auf den Schultern stämmiger Leperos getragen, deren braunrothe wilde Gesichter seltsam contrastiren mit scharlachrothen

Hosen und goldbrocatenen Westen, in welche die Kirche sie gesteckt hat. Sancta Theresa wird von einer Gruppe Titular-Teufel umschwärmt: ich nenne sie Titular, weil der Klerus unter der Teufelsfirma die Gestalten passiren läßt; zuverlässig denken sich aber die Indianer Anderes dabei; denn die dämonischen Larven, welche sie selbst verfertigen, haben bedeutende Aehnlichkeit mit verschiedenen ihrer alten Götzenbilder. Sie gebärden sich dabei sehr wunderlich, bald in barocken, zum Theil unanständigen Sprüngen und Gesticulationen, bald still vor sich hingehend, gesenkten Haupts zur Erde starrend, und unverständliche Worte murmelnd — höchst wahrscheinlich altheidnische Gebete und Beschwörungsformeln! Es scheint, sie feiern damit, in Mitte ihrer Priester, gleichsam einen Simultandienst der alten Götter, und sie machen es wie der Protestant Thümmel in der Domkirche zu Avignon, als er während des Hochamts leise und deutsch in sich hineinsummte:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steur' des Papsts und Türken Mord!

Hinter den Heiligen und Teufeln kömmt clerus loci, ziemlich ungewaschen und ungekämmt; zum Beschluß eine Schwadron Dragoner, ostensible Ehrenwache, vielleicht aber wesentliche Ordnungsbedingung, denn der proletarische Genius waltet hier ziemlich übermüthig. Doch fehlt es auch nicht an Standespersonen aus Mexico und allen Städten und Landgütern der Umgegend; diese pflegen dann Nachmittags um Dublonen Hazard zu spielen wie Plebs um Quartillos und Medios; — sonstige Ergötzlichkeit durch Pulque und Chingarito, Tanz, Musik, Liebe, Feuerwerk, und Messerstiche ungerechnet!

Zu Guadalupe ward am 3 December das schon oben erwähnte dreihundertjährige Säcularfest der „maravillosa aparicion" der Schutzpatronin des Reichs staatsfeierlich begangen; der Präsident der Republik und alle oberen Staatsbehörden erschienen dabei in vollem Pompe und Ornate. Die Hauptstadt aber celebrirte 14 Tage später ihre eigene Nachfeier desselben durch Artilleriesalven und Abends durch Illumination und Feuerwerk. Bei dem gewöhnlichen Kirchenfeste zu Guadalupe sieht man dagegen das eben beschriebene mythologische Quodlibet von St. Angel, und zwar in der Kirche selbst, gleichsam vor dem Schrein der Hochgebenedeiten, zwischen den gottesdienstlichen Handlungen — wie bei uns die

Ballete zwischen den Acten einer Oper — durch Indianertänze der groteskesten Art sich wiederholen. Am 21 November 1830 gestaltete sich ein solcher merkwürdig genug in drei Gruppen, Männer, Weiber und Teufel. Die letzteren — dießmal völlig standesmäßig mit Pferdefuß, Schweif und Hörnern angethan — sprangen unter den Weibern herum, ihren Versucherberuf durch das unzweideutigste Gebärdenspiel kundgebend; die Männer mit Peitschen bewaffnet, und zum Tanze sich den Takt knallend, schlugen bald auf die Teufel, wenn diese zu unverschämt, bald auf die Weiber, wenn diese zu Evenartig schienen — alles, wie gesagt, in der Kirche, während des Gottesdienstes, unter wieherndem Gelächter der andächtigen Gemeinde! Um übrigens aus solchen Prämissen nicht unrichtige Schlüsse zu ziehen, erinnert man sich billig der Rolle, welche einst die Kirche des mittelaltrigen Europa bei den Esel- und Narrenfesten, bei den Mysterien und Dummbartspielen übernahm. Kirchenglaube und Priestereinfluß wurzelten damals zuverlässig tiefer, als in späterer geläuterterer Zeit. Aber eben „wo die Sache recht fest steht, kann man schon Spaß damit machen,“ sagt Immermann sehr richtig bei Erwähnung des Schnitzwerks einer alten Kanzel, wo zwei Affen, die Kaputze auf dem Kopfe, im Breviere lesend abgebildet sind.

Ein glänzendes Fest beging das Artilleriecorps der Garnison von Mexico am 4 December 1831, dem Tage seiner Schutzpatronin, der heiligen Barbara, in der Kirche S. Felipe Neri, wozu schon acht Tage vorher sämmtliche einheimische und fremde Honoratioren durch deputirte Officiere eingeladen worden waren. Das musicalische Hochamt fand sich mit allem Luxus dieser reichen Kirche ausgestattet, und die Versammlung war sehr ansehnlich; alle Männer in militärischer Paradeuniform, bürgerlicher Amtstracht, oder feiner schwarzer Gesellschaftskleidung; alle Frauenzimmer in schwarzer Seide mit der Mantille; — Tapalos oder Rebozos waren gar nicht zugelassen, was Vielen, für eine Republik, aristokratischer bedünken wollte als billig! Während der Messe präsentirte man den vornehmsten Anwesenden brennende Wachskerzen, um sie während des Transsubstantiations-Acts zu halten, wozu einige eifrig protestantische Nordamericaner und Engländer bedenkliche Gesichter schnitten; doch wäre Weigerung bedenklicher gewesen! Die Predigt war eine nicht übel stylisirte Lobrede auf die heilige Barbara, worin sie der Redner besonders als „muy cuidadosa de su preciosa alhaja

virginal“ *) den anwesenden Jungfrauen pries, welche dabei vor allen Lieutenants die Augen nicht aufzuschlagen wagten. Ein Oberster, den man nachher fragte, „wie eben die Artillerie zu einer so barbarisch keuschen Jungfrau als Schutzpatronin eines Berufs gekommen sey, der sich vorzugsweise mit Eroberung starker Festungen zu beschäftigen habe?“ antwortete sehr gut — „eben deßhalb passe sie ihnen: denn je tugendhafter der Widerstand, desto größer die Ehre des Sieges!“

Von der hier wie in allen katholischen Ländern bedeutendsten Procession des Frohnleichnamfestes wird weiter unten die Rede seyn; viele andere übergehe ich mit Stillschweigen, um nicht erzählend den Leser zu langweilen, wie ich selbst schauend und hörend nur zu oft gelangweilt ward. Einige aber haben doch in Mexico so viel Charakteristisches, daß ein paar Worte darüber vielleicht nicht zu viel sind.

Zuvörderst jene gewöhnlichste, täglich wiederkehrende, welche die Sterbesacramente (nuestro amo oder su magestad wird in Mexico wie in Spanien das Allerheiligste genannt) zu den Kranken geleitet. Dieselbe variirt, nach Rang und Beutel des Empfängers, von 4 oder 5 Personen auf viele Hunderte, ja Tausende; von 4 Realen Kirchengebühr auf 1500 Piaster und mehr. Das Wesentliche ist Priester, Cruzifix, Hostie, Oel, zwei Kerzen, ein räuchernder und ein klingelnder Chorknabe; alles übrige Willkür und Luxus. Unter welcher einfachen oder glänzenden Gestalt übrigens die Procession sich zeige, versteht es sich, daß die ihr zu beweisende, dem Gotte nicht dem Pompe gewidmete Ehrfurcht stets dieselbe bleibt. Wer ihr begegnet, ohne Unterschied, muß niederknieen und für diesen Zweck ab- oder aussteigen, wenn etwa zu Pferde oder zu Wagen. Es ist dieß mit scheuen Pferden, bei schlechtem Wetter, überschwemmten Straßen, oft eine höchst verdrießliche Sache; man sucht also wohl, gewarnt durch des Glöckleins Schall, zeitig die Begegnung zu vermeiden; und das erlauben sich jetzt auch schon die Eingeborenen, während man es früher nur von fremden Ketzern sah, die überdem sich in Acht nehmen mochten, dabei nicht allzu augenfällig zu verfahren. Dem Begegnenden bleibt jedenfalls das Niederknieen unerläßlich, und es ist in solchen Dingen mit dem Pöbel

*) „Eifrig besorgt für ihr kostbares jungfräuliches Kleinod.“ —

nicht zu spaßen. Er ruft augenblicklich sein „Judios a tierra!" (nieder Ihr Juden!) und Steinwürfe folgen schnell der Mahnung. Eingeborene leisten den Ehrfurchtszoll sogar innerhalb der Häuser, setzen Lichter auf die Balkons und knieen dazwischen nieder; ich habe es in Kaffeehäusern mit dem Likörglase in der Hand verrichten gesehen; auch im Theater wird wohl auf einen Augenblick die Vorstellung unterbrochen, wenn das passirende Glöcklein allzu deutlich sich vernehmen läßt. — Jetzt aus eigener Erfahrung ein paar Worte über die verschiedenartige hiesige Gestaltung der Procession, je nachdem sie einem Reichen oder Armen die Trostmittel der Kirche zu bringen bestimmt ist.

Am 4 November 1830 war Don N. E. — ein reicher und angesehener Familienvater, heftig an der Windcolik erkrankt. Sein Arzt, ein Fremder, sah zwar für den Augenblick noch keine absolute Gefahr; indessen hielt er, gewitzigt durch einen frühern Vorfall, wo ihm ein Kranker ohne Sacramente gestorben, und er deßhalb hart verketzert worden war, es der Klugheit angemessen zu erklären, daß er für nichts einstehen könne. Dieß war genug, um sofort zur heiligen Handlung alle Vorkehrungen zu treffen. Man sandte zur Kathedrale, eine Procession erster Classe zu begehren. Unterdessen war das ganze Haus, und ganz besonders das Krankenzimmer gereinigt, mit Blumen und Kränzen geschmückt; die Balcons wurden mit Teppichen behangen, alle Zimmer reich erleuchtet, und für das erwartete Publicum geöffnet. Bald darauf erschien der Zug. Voran ein Detaschement Infanterie mit voller Janitscharenmusik der Garnison. Dann das Allerheiligste im Staatswagen der Kathedrale, bespannt mit 6 Maulthieren, und diese durch zwei der Familie verwandte Stabsoffiziere, in voller Uniform den Hut unterm Arm, als freiwillige Kutscher und Vorreiter gelenkt. Den Wagen umgab eine starke Escorte berittener Gensdarmen. Demnächst eine lange Reihe psalmodirender Mönche, und hinter ihnen Verwandte, Freunde oder Clienten des Hauses, sämmtlich mit brennenden Wachskerzen. Diese Begleitung ist ein nicht leicht unbeachtet gelassener Höflichkeitspunkt. Hinterher und zur Seite strömte unendlicher Plebs. Die Janitscharenmusik als Accompagnement der näselnden Mönchslitanei machte den wunderlichsten Effect. Vor dem Hause angekommen stieg der Priester mit dem Allerheiligsten, unter militairischen Honneurs der Escorte, aus dem Wagen, durchschritt das schon auf allen Vor-

hallen und Treppen knieende Volk, und begab sich ins Krankenzimmer; alles Gefolge drängte nach. Am Bette des Kranken knieten die nächsten Familienglieder und der Arzt; daneben war ein eleganter kleiner Altar errichtet, mit kostbaren Weihgefäßen der Kathedrale ausgestattet. Das Zimmer wurde von den eindringenden Mönchen und Honoratioren des Gefolges vollgepfropft, wie die schwarze Höhle von Calcutta; zum Niederknieen blieb gar kein Platz, man mußte niederhocken; die Atmosphäre ward ein nicht erfreuliches Aggregat von Weihrauchsdampf, Kerzenqualm, Pulque- und Knoblauchs-Athem; dabei vielfache Seufzer des Colikpatienten, und unten im Hause die türkische Trommel — es war um den Gesundesten krank zu machen! Nach vollendeter Ceremonie, wobei die Dame vom Hause das Abwischen des heil. Oels verrichtete, wurden die Kerzen gelöscht, die Verwandten, Freunde und Clienten zerstreuten sich, das Allerheiligste ward, unter seiner Escorte, mit Gefolge der Mönche und zahlreichen Plebses, zur Kathedrale zurückgebracht. Die Geschichte kostete 1500 Piaster, und, da der Kranke dießmal wieder genaß, waren sie jedenfalls weggeworfen.

Ungleich einfacher und wohlfeiler gelangt dieselbe geistliche Hilfe zum Sterbebette des Armen; ich habe es oft gesehen, und einmal recht nahe, als die kranke Mutter unsers Portiers nach den Sterbesacramenten verlangte. Da war von keiner sechsspännigen Staatskarosse die Rede — point d'argent point de Suisse! Der Priester kam zu Fuß, nur von seinem Sacristan und zwei Chorknaben mit Pechfackeln begleitet. Da eine Stunde vorher eben einer jener wüthenden tropischen Platzregen gefallen war, so mußte die kleine Procession knietief durchs Wasser waten, und der auf dem Rücken eines andächtig dienstfertigen Indianers reitende Priester hatte noch Mühe genug das Ciborium vor unheiliger Aspersion zu bewahren. Die Straße ward übrigens, auch auf dieses bescheidenen Glöckleins Mahnung, augenblicklich illuminirt. Eine dicke Schauspielerin, und zwei hübsche Tänzerinnen, uns gerade gegenüber wohnend, knieten auf ihren Balcons zwischen den Lichtern, und schlugen sich andächtiglich die Brüste. Im Hause war die Portierloge, wo die Kranke lag, nach besten Kräften gereinigt, geputzt und erleuchtet; sämmtliche Hausbewohner obwohl Protestanten, hatten sich höflich und klüglich mit brennenden Kerzen eingefunden; der Doctor machte dem Priester die Honneurs — ein Todesengel dem andern! Die ei-

gentliche heilige Handlung dauerte kaum 5 Minuten; man beschränkt sie beim Armen auf das Wesentlichste, und er befindet sich zuverlässig besser dabei als der Reiche.

Eine der feierlichsten mexicanischen Processionen ist diejenige, welche in mehreren Absätzen stattfindet, wenn das gnadenreiche Wunderbild von „nuestra Señora de los remedios“ nach der Hauptstadt gebracht wird, um Abwendung oder Endigung irgend einer öffentlichen Gefahr oder Calamität vom Himmel zu erflehen. Dieß Bild — eine kleine, ursprünglich ziemlich unscheinbare, aber durch die Andacht späterer Zeit mit Perlen und Juwelen reich geschmückte Puppe — ward, der Legende zufolge, im Jahre 1540 durch einen spanischen Soldaten auf den Moktezuma-Hügel *) gefunden, und, dreimal auf übernatürliche Weise aus seinem Gewahrsam entkommen, dreimal an demselben Orte wiedergefunden. Man erkannte dadurch die Stätte als heilig, nannte diese Maria die hülfreiche (de los remedios), taufte den Hügel um auf ihren Namen, und erbaute ihr eine prächtige Kirche daselbst. Sie operirt seitdem, vorzüglich in Bedrängnissen der Hauptstadt, als milde Fürsprecherin mit mehr oder minderm Erfolge. Ob die Sache geeignet sey ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, wird jedesmal in ernsten Conferenzen der weltlichen und geistlichen Behörden erörtert und festgestellt. Durch eine Deputation der Hauptstadt dann in feierlichem Zuge abgeholt, empfängt sie Quartier in einer der Hauptkirchen, und zahlreiche Besuche der Andächtigen; sie erwiedert dieselben auf feierlichen Spaziergängen, und hilft schließlich so viel sie eben will oder kann. Nach 9 Tagen, in der Regel, wird sie mit derselben Devotion nach der Heimath zurückgeleitet. Es war nun im September 1830, durch anhaltende Regengüsse, bei langer Vernachlässigung der Wasserwerke von Huehuntoca, die Gefahr einer Ueberschwemmung der Hauptstadt aus den zusammengetretenen Christobal- und Tezcuco-Seen sehr groß geworden, und im Congresse schon die Rede davon gewesen den Schutz der heiligen „Helferin“ in Anspruch zu nehmen. Ein kecker Deputirter hatte die bedenkliche Aeußerung gewagt, ob nicht gerathener seyn dürfte, die bedeutenden Kosten der Translocation auf neue Abzugscanäle zu verwenden? Dennoch steht dahin,

*) Derselbe wo Cortes, in der „noche triste“ aus Mexico vertrieben, das erste nächtliche Bivouak seines gefahrvollen Rückzuges abhielt.

was daraus geworden wäre, hätte nicht eben noch zur rechten Zeit der Regen nachgelassen. Da derselbe nun aber im Mai 1831 wieder ungewöhnlich lange ausblieb, und lange Dürre den Feldern Gefahr drohte, kam die Sache abermals in Anregung und ward dießmal durchgesetzt. Halb Mexico fuhr, ritt und ging am 7 Mai der Procession entgegen, und hatte das fromme Vergnügen bis auf die Haut naß zu werden, weil wirklich die Helferin einen tüchtigen Regen gleich mitbrachte. Sie blieb dießmal, wider die Gewohnheit, mehrere Monate in der Hauptstadt, während eine Reparatur ihrer eigenen Kirche vorgenommen ward. Die junge vergnügungslustige Welt zeigte sich anfangs darüber sehr betreten, weil, während jeder Anwesenheit dieses heiligen Gastes, Theater und Ballsäle geschlossen bleiben müssen. Man traf jedoch das Abkommen, sie, nach Ablauf der gewöhnlichen 9 Tage, incognita bleiben zu lassen. Sie ward, der Form wegen, mit gewöhnlichem Pompe aus der Stadt geführt, in der Stille aber zurückgebracht, und blieb nun bis zum November, ohne weiter umzugehen oder sich sprechen zu lassen. Alsdann hätte sie, consequenterweise, auch incognita abreisen müssen: doch, Wallensteins Wienern gleich,

verziehen es die Mexicaner nimmer,
wenn man um ein Spectakel sie betrög'!

Es wurde also am 6 November eine feierliche Rückgeleitung der, formell längst nicht mehr anwesenden, mit dem ganzen üblichen Aufwande an Priestern, Weihrauch, Baldachinen, Mönchen, Dragonern, Litaneien und Redensarten, in Mitte eines unübersehbaren Volkscomitats, richtig vollzogen.

Auch die Frauenzimmer haben ihre eigenen Processionen unter denen die U. L. F. vom Pfeiler (N. S. del pilar), und die der verschleierten Büßerinnen (penitentes tapadas) sich auszeichnen. Die Erstere wird am Kalendertage der besagten heil. Jungfrau abgehalten, pflegt dann aus der Franziskanerkirche auszugehen und in der St. Clara-Kirche zu endigen. Als ich sie sah, eröffneten zwei Flötenspieler den Zug; dann kamen zwei Priester mit kleinen Crucifixen, dann etwa 60 Frauenzimmer, paarweise geordnet, theils in Mantilla theils in Rebozo, mit hölzernen Kreuzen auf der Achsel, 4 Fuß lang, 2½ Fuß breit, und, wenn nicht etwa hohl, wenigstens 30 Pfd. schwer; sie schienen aber nicht hohl, denn die Trägerinnen keuchten unter ihrer Last. In ihrer Mitte ward ein Ding getragen

wie unsere Kinder=Christgärtchen, und in demselben eine Miniatur=statue der Tagsheiligen. Einige Priester mit Crucifixen machten den Beschluß. — Die Procession der „verschleierten Büßerinnen" begibt sich jährlich um die Mitte Octobers aus der Kirche S. Miguel nach der Kirche S. Franzisco, und ist ungleich zahlreicher; ich habe einmal 178 und einmal gar 436 Büßerinnen jedes Standes und Alters gezählt, selbst 6—8jährige Kinder schon dabei sämmtlich „tapadas", d. h. die Gesichter dergestalt vermummt in einer Draperie der Mantille oder des Rebozo, daß eben nur ein Auge herausblitzt. Alle tragen hölzerne Kreuze auf der linken Achsel, und brennende Wachskerzen in der rechten Hand. Zwischen ihnen werden kolossale hölzerne Standbilder des kreuzschleppenden Heilandes, des Gekreuzigten, der heil. Jungfrau und des h. Josephs auf Postamenten getragen; die Träger sind Indianer in einer phantastischen Kirchenlivrey, blau mit Silber. Auch hier begleiten Flötenbläser den Zug mit melancholischen Melodien. Einige Mönche sammeln bei den Straßengaffern Almosen für die armen Seelen im Fegfeuer. Die Kirche, in welche sich die Procession begibt, wird hinter ihr geschlossen. Man behauptet, daß dann, profanen Blicken entzogen, eine flagellirende Pönitenz beginne, größtentheils wechselseitig administrirt, theilweise aber auch nach der alten Jesuiten=Methode!

Einige zelotische Versuche, die alten öffentlichen Geißelungs= und Kasteiungs=Processionen wieder zu Ehren zu bringen, scheiterten gänzlich an der öffentlichen Meinung und der sie achtenden Klugheit der polizeilichen und geistlichen Behörden. Während der durch das römische Jubilarium im September 1830 veranlaßten Umgänge sah man im Gefolge derselben einen Kerl, nackend bis auf den Gürtel, von Geißelhieben zerfleischt und mit einschneidenden Stricken so stark geknebelt, daß das Blut darunter hervorquoll. Ekel und Mißbilligung des Publicums äußerten sich so stark bei diesem Anblick, daß er von der Polizei noch in der Procession aufgegriffen, und ins nächste Spital gebracht ward. Aerger noch hatten kurz vorher die Flagellanten im Dorfe Perral, Staats Chihuahua ihr Unwesen zu erneuern gesucht, und eine Procession von 200 Büßenden veranstaltet, sämmtlich nackend bis auf den Hosenbund, und sich gegenseitig mit starken Geißelhieben bedienend. Es war ein gewaltiger Scandal daraus hervorgegangen; auch der Parteigeist hatte sich eingemischt, und endlich die Civilbehörde sich veranlaßt gefunden,

dem Unfuge polizeilich ein Ende zu machen, und alle Wiederholung zu verbieten. Die Regierungszeitung billigte das sehr, obgleich sie furchtsam zugleich erklärte, die hohe kirchliche Verdienstlichkeit solcher ascetischen Bußübungen an sich, und wenn insgeheim, ohne Verletzung öffentlicher Ordnung und Sittlichkeit vorgenommen, keineswegs bestreiten zu wollen. Ja sogar Secte für Secte seyen die Flagellanten — so schloß der Artikel — immer wenigstens achtungswerther als die Illuminaten oder die Shakers von Neu-Libanon!!

Die sogenannten Leperos — diese niedrigste Pöbelkaste der mexicanischen Hauptstadt, ähnlich den Lazzaronis der neapolitanischen — hielten am 29 Juli 1830 einen eigenen, ihnen ausschließlich gehörigen kirchlichen Umgang. Mit einer gräßlichen Katzenmusik, in der Wirkung nur noch von dem wilden Viva-Gebrüll des tumultuirenden Zugs übertroffen, zogen sie, viele Tausende, durch die Straßen, mit 63 Fahnen, so hoch, daß die Azoteen der Häuser davon berührt wurden. Unter einem, an nationalfarbenen Bändern, so ungeschickt, daß er alle Augenblicke zusammenstürzte, getragenen Baldachin führten sie ein Gebilde der heil. Jungfrau mit sich. Zwei Kerls zu Pferde, hanswurstartig gekleidet, galopirten auf und nieder, gleichsam die Conservatoren des Festes. Priester waren nicht zugegen, sollten aber vielleicht erst aus irgend einer Kirche abgeholt werden. Aus vielen Häusern wurden kleine Geldstücke, Blumensträuße, bunte Heiligenbilder, selbst kleine Brode und Kuchen herabgeworfen, zum großen Jubel der sich dann darum balgenden Processionisten und Straßenjungen. Mehrere Zeitungen rügten am nächsten Tage diese die Religion herabwürdigende Unschicklichkeit; — und, wahrlich, es war ein wildes Wesen, und ein widerwärtiger Anblick! Notorische Ketzer thaten klüglich, wenn sie es vermieden, in des nach seiner Art geistlich tobenden Gesindels Bereich zu kommen!

Außer den regelmäßig wiederkehrenden Feierlichkeiten der beschriebenen Art, gibt es auch noch improvisirte, welche irgend eine besondere Veranlassung zu Tage fördert. So begab sich im Februar 1832, nachdem, wie oben erzählt ist, die aus der Kirche del Sagrario entwendeten Hostien auf dem Altare der Kirche de Santa Cruz y Soledad sich restituirt gefunden hatten, die Pfarrgeistlichkeit letztgedachter Kirche, mit den Ho-

stien, unter Vortritt vieler Crucifixe und Wachskerzen, mit paradirenden Truppenabtheilungen und zahlreichem Gefolge eingeladener Beamten und Honoratioren, feierlichen Zuges durch alle Hauptstraßen zur Kirche del Sagrario, um dieser ihr heiliges Eigenthum zurückzuerstatten.

Unter den außerordentlichen Processionen verdienen diejenigen noch einer Erwähnung, welche am 23 September 1830 und folgenden Tagen, zur Feier des vom Pabste Pius VIII ausgeschriebenen Jubiläums, wechselseitig zwischen allen Kirchen der Hauptstadt abgehalten wurden. Die Weltgeistlichkeit hielt ihre eigenen, und dann wiederum die Ordensgeistlichkeit; außerdem mehrere Specialumgänge einzelner Kirchen, Klöster und Stiftungen. Ungewöhnliche Ablaß-Messen waren in einem vorangegangenen Hirtenbriefe des erzbischöflichen Domcapitels allen theilnehmenden Gläubigen zugesichert, und diese Aussicht, verbunden mit großem dabei ausgelegtem Kirchenpomp, und des hiesigen, wie jedes andern Pöbels großer Schaulust, hatte unendliches Volk herbeigezogen. Die vornehmsten weltlichen Behörden assistirten gleichfalls, wenn auch nicht officiell und in corpore, doch als andächtige Privatpersonen. Die Regierungszeitung ließ es sich angelegen seyn, in ihrer Beschreibung der Festlichkeit die ungemein dabei beurkundete Andacht der Mexicaner zu preisen, und daraus zu folgern, daß den „Neuerern und Volksverderbern" ihr freventliches auf Untergrabung wahrer Religiosität und Kirchlichkeit gerichtetes Streben bis jetzt glücklicherweise noch mißlungen sey!

Von den allgemeinen hohen Kirchenfesten verdient, in Bezug auf Mexico, hauptsächlich nur das Frohnleichnams- Oster- und Allerheiligen-Fest einer nähern Erwähnung. Mit dem Christfeste sieht man comparativ nur wenig Umstände machen; es wird in Europa, selbst in den Ländern, wo es nicht zugleich als Kinderfest in's Familienleben eingreift, mit beiweitem mehr Kirchenglanz und Volkstheilnahme gefeiert. Doch promenirt am Vorabende geputzte schöne Welt unter den Portales de los Mercaderos, von wo aus dann Excursionen in die Mitternachts-Messen und Krippenausstellungen der benachbarten Kathedrale und Jesuiterkirche gemacht werden. Außerdem begegnet man vielen Zügen lärmender und bettelnder Straßenjugend, welche in drolli-

gen abgesungenen Knittelversen den Freigebigen die Gunst der Heiligen verheißt, und die Knicker mit ihrem Zorne bedroht: z. B.

La campana tiene un diente
Y la muerte tiene dos:
Si no me dan mi aguinaldo
Allá lo verán con Dios:
Señora Santa Ana
Y Señor San Joaquin
Piden su cuartillo
Para chimichin

Ya se va Santa Ana
Muy enojada,
Porque no le han dado
Para la mañana.

Ya se va la Virgen
Con su esposo amado,
Muy agradecida
Par lo que le han dado.

Alle kirchliche Pfingstfeier findet sich, für die Hauptstadt, gleichsam absorbirt durch die leidlich profanen fiestas de S. Augustin, wovon an einem andern Orte die Rede seyn wird.

Die Frohnleichnams-Procession ist hier, wie anderswo in erzkatholischen Ländern, eine Hauptexhibition des Kirchenluxus, unterstützt zugleich von mannichfachem Säcular- und Militairpomp. Ich beschreibe die vom 4 Juni 1830, wie ich sie gesehen habe. Alle Hauptstraßen waren mit Blumen und Blättern bestreut, durch übergespannte leinwandne Marquisen gegen den Sonnenbrand geschützt, die Balcone drappirt, doch buntscheckig und zum Theil ärmlich. Reposoirs an den von der Procession zu berührenden Hauptecken und Plätzen, worauf in andern Ländern so viel Schmuck und Augenweide verwendet zu werden pflegt, fehlten hier, so viel ich gesehn habe, gänzlich. Unendlich war das Volksgewimmel auf den Azoteen und Balcons der Häuser, wie in den Straßen selbst; Infanterie-Spaliere hielten mit Mühe den nöthigsten Platz in der Mitte offen. Von 10 Uhr an begrüßten 12 Artilleriesalven, jede von 21 Schüssen, die verschiedenen Stadien der feierlichen Handlung. Eine beim Austritt des Vicepräsidenten aus dem Regierungspalast, um sich zum Hochamte in die Kathedrale zu begeben, wobei er von einem glänzenden Generalstabe und einer starken Ehren-

wache im höchsten Paradeschmuck umgeben war: Drei während des Hochamts; Eine beim Austritt des Allerheiligsten aus der Kathedrale; Eine, so oft es aus einer Hauptstraße in die andere bog; Eine bei seiner Rückkehr zur Kathedrale; die letzte bei Rückkehr des Vicepräsidenten in seinen Palast. Man könnte das Quantitätsverhältniß der dem Oberhaupte der Republik und der Kirche bei dieser Gelegenheit erwiesenen Geschützes-Ehren beinahe als Maßstab ihres beiderseitigen hiesigen Einflusses überhaupt gebrauchen; die Kirche hält sich vielleicht noch für ultra-liberal, wenn sie dem Staate ⅙ davon einräumt! Die Procession selbst bewegt sich in folgender Ordnung: Voran eine Menge Gesindel, mit kleinen Kreuzen auf der Achsel und brennenden Kerzen in den Händen; in ihrer Mitte die Reliquienbehälter verschiedener Kirchen, zum Theil sehr alt und schäbig und sehr verschiedenartiger Gestalt; einige, wie alte Violinkasten, andere wie kleine abgenutzte Reisecoffer; auf Einem war auswärts ein blutendes Herz gemalt mit darin steckendem Dolche. Dann folgten paarweise sämmtliche Mönche der Hauptstadt: weiße Dominicaner zum Theil mit dem schwarzen Ueberwurf, welcher die vormaligen Inquisitoren bezeichnet; Carmeliter in ihrer eigenthümlichen Farbe, hellblaue Meozedarier, schwarze Augustiner, braune Jünger der verschiedenen Observanzen des heil. Franciscus; die meisten junge Leute mit dummen noch unbeschriebenen Gesichtern; unter den ältern aber einige recht tief ausgewirkte geistliche Physiognomien! Dann die nicht auf anderen Punkten etwa dienstlich beschäftigten Pfarrer und Caplane sämmtlicher Parochialkirchen. Dann die höheren und niederen Schulen, geführt von ihren Lehrern; darunter in ihren schwarzen Mänteln die Zöglinge des theologischen Collegiums von S. Ildefonso; in ihrem Civilcostüm die Eleven der escuela de la mineria (Bergwerksakademie); in ihrem soldatischen Schmuck die Militaircadetten; unter den Elementarschulen auch ein paar Lancastersche, die, nirgends sonderlich bei den Priestern beliebt, sich sonderbar genug ausnahmen in dieser Mitte priesterlicher Herrlichkeit! demnächst die Domherrn der Kathedrale, in kostbaren doch ziemlich verschlissenen Meßgewändern, das Allerheiligste in goldener juwelenbedeckter Monstranz unter einem Thronhimmel geleitend, von vielen brennenden Kerzen umflackert: währends es vorüberzog, sank natürlich, auf Azoteen und Bal-

cons, wie in den Straßen, alles Volk zur Erde und bekreuzte sich. Unmittelbar darauf folgte die Säculargewalt: der Vicepräsident mit seinem Generalstabe, der Gouverneur von Mexico mit dem seinigen, sämmtliche Minister mit ihren vornehmsten Beamten, alle in der Hauptstadt anwesenden, nicht anderswo beschäftigten Generale und Stabsofficiere, alle baarhaupt, in reichen Uniformen. Die in Spalier aufgestellten Truppen präsentirten dem Vicepräsidenten stehend das Gewehr, wie sie dem Allerheiligsten es knieend gethan hatten. Dann kam die mit 6 Maulthierschecken bespannte zum Dienst des Hochwürdigsten bestimmte Kirchencarosse, obgleich jetzt leer, dennoch von zwei Generallieutenants gefahren, dem einen als Kutscher vom Sattel, dem andern als Vorreiter, beide in voller Uniform den Hut unterm Arm. Dann die mit 6 Maulthierschimmeln bespannte leere Staatscarosse des Vicepräsidenten, gefahren und umgeben von seiner zahlreichen und eleganten Livrey in rothem Scharlach mit Gold. Demnächst erschien die militairische Bedeckung des Zuges, bestehend aus zwei Regimentern Linieninfanterie, dem Invalidenbataillon, einer Compagnie Sappeurs, einer Batterie Fußartillerie, einer reitenden Batterie, und zwei Regimentern Dragoner, zusammen gegen 4000 Mann, sehr gut uniformirt, equipirt, bewaffnet und beritten, in untadelhafter militairischer Haltung. Den Beschluß machte eine lange Reihe Privatcarossen. Der Zug nahm in seiner ganzen Länge wenigstens ¾ Stunden Weges ein. Was ich dabei vermißte, war weibliche Staffage, wie man sie in Frankreich namentlich so glänzend und anmuthig bei diesem Feste findet, besonders die niedlichen Züge und Gruppen kleiner Mädchen, theils als Engelchen kostumirt, theils in Miniatur-Nonnentracht, die einen gar niedlichen Anblick gewähren, wenn auch die Pädagogik manches dagegen zu erinnern haben möchte.

Die Osterfeier ist in Mexico mannichfach charakteristisch. Am grünen Donnerstage punkt 10 Uhr Morgens muß für die nächsten 48 Stunden aller fahrende und reitende Straßenverkehr aufhören; kein Reit-Zug- oder Lastthier darf sich sehen lassen. Dagegen ist für leibliches Bedürfniß andächtiger Fußgänger eine erhöhte Sorgfalt wahrzunehmen in der ungewöhnlichen Zahl kleiner, mattenbedeckter, allenthalben wie Pilze aufschießender Buden mit Blumen, Früchten, Naschwerk und Erfrischungen aller Art. Abends sind die Hauptkirchen erleuchtet; die Vesperandacht schließt

mit Ausführung allerlei geistlicher und profaner Musikstücke. Das Gedränge der Andächtigen ist arg; es fehlt aber auch nicht an Gaunern, Taschendieben und Gelegenheitsmachern. Alle Weiber bestens geputzt, die vornehmeren in der kleidsamen, schwarzen Mantillatracht; die Geringeren häufig alle Mängel und Lücken der übrigen Kleidung im koketten Wurf des bunten Tapalo oder Rebozo bessernd oder bergend. Auch viele Kinder sieht man, die kleinen Mädchen genau im Costüm der Mütter; es ist merkwürdig anzusehn, wie sie auf dem Arm der Amme schon sich zu drappiren und zu kokettiren wissen! Während und nach der Runde in den erleuchteten musicirenden Hauptkirchen, kehrt man abwechselnd ein in den nahgelegenen Kaffeehäusern, oder spaziert unter den verschiedenen Säulenhallen des großen Pallastplatzes. Brennende Holzstöße, oder röthlich glühende Feuerpfannen vor jeder der unzähligen kleinen indianischen Obst- und Pulque-Buden oder Garküchen mischen sich mit Kirchenlampen, Mond- und Sternenlicht zum wundersamsten Beleuchtungseffect. Die schönsten Weiber und die erträglichste Musik findet man in der Profesa der ehemaligen Jesuiterkirche — sie ist es aber eigentlich noch heute! Am Charfreitage darf weder Glocke noch Orgel gehört werden; die Kirchen sind zum Theil schwarz ausgeschlagen. In einigen wird die Passionsgeschichte von Anfang bis zu Ende mit lebendigen Masken aufgeführt. Christus und die Apostel, Pilatus und die Hohenpriester, Petrus und der krähende Hahn spielen ihre dogmatisch einstudirten Rollen mit größter Natürlichkeit. Nachmittags durchzieht eine ungeheuere Procession die Straßen; sie begleitet das Bild des Gekreuzigten umgeben von einem Heiligen-Hofstaat, den Andächtige durch Hinzufügung der eigenen Schutzpatrone zu vermehren wetteifern. Viele Tausende folgen, doch größtentheils Pöbel. Wo die Procession durchzieht, sinkt das Volk auf die Knie; man hört straßenweit das Geheul und Gestöhn und Brüsteschlagen der Weiber. Dann geht es an Vorbereitungen zur morgenden Judas-Execution. In allen Kramläden, wie auf allen Straßen und Plätzen, werden Puppen, den Erzschelm vorstellend, von Lebensgröße bis 6zöllig, inwendig mit Feuerwerk gefüllt, feilgeboten, um an den über Straßen gespannten Seilen aufgehängt, um morgen dann zur rechten Zeit in die Luft gesprengt zu werden. Zuweilen ist hiebei der Volkswitz in drolliger Weise thätig: die Judaspuppen wer-

den nicht selten irgend einem eben unpopulairen Beamten oder sonst bedeutenden Mann, in Gestalt, Kleidung und selbst Gesichtsmaske täuschend ähnlich nachgebildet, was dann Späße und Sarkasmen in Fülle erzeugt. Vor zwei Jahren war es einigen fremden Diplomaten so ergangen, und die Zeitungen hatten acht Tage lang ihr Gaudium daran gehabt. Abends lassen die Hauptkirchen das Sacrament im sechsspännigen Staatswagen durch die Straßen führen, von Litanei und Räucherei begleitet. Vornehme und reiche Personen buhlen auch dießmal um die Gunst, baarhaupt in Trauerkleidern den Kutscher- und Vorreiterdienst verrichten zu dürfen. Militärische Trauermusik zieht voran mit gedämpften Instrumenten. Am Sonnabend Morgen bleibt alles auf den Straßen noch still und trauerartig, bis um ½11 Uhr die große Glocke vom Thurme der Kathedrale das Auferstehungssignal gegeben hat, worauf augenblicklich ein gränzenloser Spectakel folgt. Alle Glocken der Hauptstadt fallen ein mit aller Kraft ihrer metallenen Lungen, Trommelwirbel rufen zur großen Militärparade. Wenigstens 10,000 an Stricken über den Straßen hängende Exemplare des Erzschelms fliegen binnen weniger Minuten in die Luft, mit rasendem Geknall, Geprassel, und Gezische des darin verborgenen Feuerwerks. Das Hurrahgeschrei des Pöbels, das Angstgeheul der mit eingekniffenem Schwanz vor dem Feuerregen flüchtenden Hunde vollendet den Lärm. Sogleich füllen sich alle Straßen und öffentlichen Spaziergänge wieder mit eleganter lustig geputzter Welt zu Roß und Wagen; man drängt, man beglückwünscht sich, wörtlich oder pantomimisch, ernst oder scurrilisch, zum Sieg, den der Heiland über den Tod erfochten, und die Gerechtigkeit über Judas den Erzschelm. Am Ostersonn- und Montag gibt es dann glänzende musikalische Hochämter in den mit aller Pracht ihrer reichen Inventarien herausgeputzten, mit Kränzen und Blumen schöngeschmückten Kirchen; die übrigen Tags- und Abendstunden vergehen in manichfachem Jubel weltlicher Art, öffentlich und privatim, nach Neigung und Gelegenheit.

Das Allerheiligenfest zeichnet sich in Mexico theils dadurch aus, daß in den Mittagsstunden eine unsern Christmärkten schwach ähnelnde Exhibition für Kinder damit verbunden wird, theils durch einen originellen Abend-Appendix seiner öffentlichen Feier. Schon mehrere Tage vorher sieht man auf dem großen Pallastplatze, der Kathedrale gegenüber, Handwerker aller Art eifrig mit Zurüstung

eines kolossalen hölzernen Bauwerks beschäftigt, welches zwar Rotunde genannt wird, eigentlich aber ein in den Fronten und Flanken bedecktes, in der Mitte offenes Viereck beschreibt, und allein in den bedeckten Säulengängen Logen und Sitzen 8—10,000 Personen gleichzeitig aufnehmen kann. An jeder Seite ist eine Logenreihe, und unter derselben ein Parket mit Sitzplätzen; für beide wird der Eintritt mit 1 Piaster bezahlt; in zwei neben einander laufenden breiten Colonaden drängen sich die Schaulustigen gratis. Der äußere dieser Säulengänge ist mit hübsch geordneten und geschmückten Conditorei= und Obstbuden eingefaßt. In beiden wogt ein so ungeheueres Gedränge und ein so gemischtes Publicum, daß man sich wundern muß, wenn kein Unglück geschieht. Die artig drapirten Logen sind von Damen besetzt im elegantesten, reichsten und dünnsten Gesellschaftscostüm, ohne Shawl der kühlen Abendluft trotzend, von jungen Stutzern ihrer Bekanntschaft mit Redensarten und Zuckerwerk gefüttert, von der wandelnden Menge gemustert und recensirt. Sonderbaren Eindruck machen auf den Fremden die abstechenden Gestalten des ältern weiblichen Publicums dieser Logen, unter dessen Schutz und Aufsicht sich das jüngere befindet; jenes ist nicht nur im Ganzen sehr viel häßlicher, als man alte Frauen bei uns zu sehen pflegt, sondern auch höchst vernachlässigt in der Toilette, fast schmutzig, in Stoff und Schnitt und Form der Kleidung um ein Jahrhundert zurück hinter der jungen Welt, oder vielmehr um ein paar Kastenstufen unter ihr. Man begreift nicht die Vertraulichkeit und den ehrerbietigen Ton der eleganten jungen Schönen mit solchen neben ihnen sitzenden Personen, welche man der dienenden Classe angehörig glaubt, bis man erfährt, daß es ihre Mütter oder Tanten sind. — Die Loge des Vicepräsidenten war mit rothem Damast ausgeschlagen, mit Kronleuchtern und Gemälden verziert, auf der Rückwand die allegorische Figur der wilden America al fresco ausgeführt; er selbst saß vorn in einem eleganten Lehnsessel, seine Minister und Adjutanten auf Stühlen neben und hinter ihm. Wenigstens 1200 Damen waren anwesend, als ich gegen Mitternacht mich zurückzog, und vielen Neuankommenden begegnete ich dann noch zu Wagen und zu Fuß. Auf dem offenen Raum in der Mitte des Vierecks sah man über die Einfassung hinweg nur den oberen Theil der großartigen, den Pallastplatz umgebenden Gebäude gleichsam in der Luft schwebend bei sonderbarer Beleuchtung durch Mond=, Sternen=

und Widerschein unzähliger, düsterer, rother Pfannenfeuer. Auf den Platz selbst hinaustretend befand man sich dann völlig in der Mitte dieser seltsamen Lichteffecte, unter denen namentlich die architektonischen Verhältnisse des Kathedralen-Kolosses in ganz überraschenden Umrissen hervortraten. Wenigstens 20,000 Menschen aller Farben, Alter und Geschlechter wandelten oder saßen hier draußen zwischen den Feuerpfannen, plaudernd, singend, Citherspielend, oder an den vielfachen Restaurations-Buden und Tischen sich gütlich thuend. Cavalleriepatrouillen erhielten die Ordnung. Das ganze war ein Schauspiel, wie man es, ganz ähnlich, in Europa doch nimmer erleben kann.

Jetzt noch ein paar Worte über den kirchfestlichen Theil der Taufen und Begräbnisse. Das Verfahren weicht nur in wenigen Punkten ab von dem des katholischen Europa's, und es werden im Ganzen nicht viel Umstände damit gemacht. Bei den Taufhandlungen wäre eine bessere Polizei im Innern der Kirchen zu wünschen; der Lärm und der Bettel-Unfug, welchen die eindringenden Leperos bei solchen Gelegenheiten zu vollführen pflegen, ist zuweilen über alle Gebühr. Sie versäumen nicht leicht, bei der Taufe von Kindern wohlhabender Familien sich zahlreich einzufinden, weil dann gewöhnlich vom Taufvater oder den Pathen, bei'm Weggehen aus der Kirche, eine handvoll Scheidemünze unter sie ausgeworfen wird. Ich erinnere mich eines Falles, wo der Taufvater, ein Fremder, sich mit den dazu nöthigen Quartillos und Ochavos zu versehen vergessen hatte; es war in der That nahe daran, daß er noch an heiliger Stätte leiblich insultirt wurde, und vielleicht vermied er es nur, indem er, mit großer Kaltblütigkeit und Höflichkeit, die „Señores" ersuchte ihm nach Hause zu folgen, wo er den für empfangene Ehre ihrer Anwesenheit schuldigen Tribut dankbar zu entrichten nicht verfehlen werde. Jetzt erscholl stürmischer Beifall, und die ganze „leperada" zog mit, unterweges natürlich wachsend wie eine Schneelawine. Am Hause angekommen, wo eine zahlreiche und glänzende Versammlung geputzter Damen zu Glückwunsch und Collation bei der Wöchnerin sich eingefunden hatte, dauerte es eine Zeit lang bis die nöthige Scheidemünze (ich glaube wenigstens für 50 Piaster) eingewechselt und herbeigeschafft werden konnte. Unterdessen wichen natürlich die braunrothen, mehr als halbnackenden Gesellen nicht vom Platz. Aber nicht nur in Hof und Vorhalle, wo man sie aus Angst mit Pulque und Chingarito tränkte, verkehrten

sie mit liberalster Unbefangenheit, sondern drangen auch theilweise bis ins Gesellschaftszimmer, nach dem Befinden der Wöchnerin sich theilnehmend zu erkundigen. Man kann denken, wie die Kerls — deren Bestbekleideten eine heile kurze Hose an hatten, die Sarape über'm Arm hängend, und sonst nichts, einige aber viel weniger — sich zwischen den geputzten Damen ausnahmen!

Bei den Begräbnissen waltet eine etwas tumultuarische und unerbauliche Eile. Wer sich lebend etwa in Mexico langweilt, kann es tröstlich finden, daß zuverlässig der Tod ihn im Galopp entführen wird. Schon binnen der ersten 24 zuweilen der ersten 12 Stunden nach dem Tode, wird die Leiche aus dem Sterbehause geschafft; bei der ärmeren Classe definitiv, bei der wohlhabenden zur vorläufigen Niedersetzung in der Kirche, wo dann am nächsten Tage die förmliche Bestattung erfolgt. Einige Provinzialstädte begannen schon für Kirchhöfe außerhalb ihrer Mauern zu sorgen; in der Hauptstadt aber wurden — wenigstens bis zum Jahre 1832 — alle katholischen oder formell für solche geachteten Leichen noch in den Kirchen begraben, und zwar die ganz Armen mit sehr kurzem Einsegnungsproceß, zuweilen sogar ohne Sarg, in einen gemeinsamen tiefen Schlund hinabgelassen; substantiellere Erblasser aber, gehörig doch ziemlich einfach eingesargt, nach abgehaltenem feierlichem Todtenamte, in die dicken Seitenwände der Kirchen und Kapellen vermauert. Fremde, ganz hartnäckige, oder so notorische Ketzer, daß der Klerus sie ohne öffentliches Aergerniß nicht begraben zu dürfen glaubt, müssen bei der brittischen Gesandtschaft um hospitirende Ruhe auf dem für die brittische Unterthanen tractatenmäßig erworbenen Kirchhof außerhalb der Vorstadt S. Cosme nachsuchen, welcher von den Mexicanern hacienda de los Ingleses (das englische Landgut) spottweise genannt zu werden pflegt. Hier geschieht die Bestattung, um alle zweideutige Volkstheilnahme zu vermeiden, gern in tiefer Stille früher Morgenstunde, natürlich ganz ohne Sang und Klang, indem auch brittische Unterthanen hier noch zu keiner Art gottesdienstlicher Uebung berechtigt sind. Im Anfang ist es vorgekommen, daß nach einigen Tagen der Leichnam wieder ausgegraben, entkleidet, und den Zopiloten und Coyoten zur Speise überlassen gefunden ward. Zu meiner Zeit geschah das nicht mehr, und das Volk begann allmählich sich an die heterodoxe Anomalie zu gewöhnen. Indessen hatte jenes einzelne Beispiel schon bewirkt, daß

überhaupt der Gebrauch des englischen Kirchhofs seltener vorkam, als sonst vielleicht geschehen wäre. Wenige Menschen sind philosophisch genug, um es ganz indifferent zu finden, ob sie isolirt in Grabeshaft, oder durch das Medium eines Raubthiermagens den Elementen zurückfallen sollen. So werden dann die meisten zu Mexico versterbenden Ketzer durch ihre Angehörigen in irgend eine Kirche eingeschmuggelt, wobei Klerus — erga condignum — sich billig genug finden läßt. Gewöhnlich reicht es hin, daß für den eben Verscheidenden oder Verschiedenen nach den Sterbesacramenten geschickt, dem ankommenden Priester dann aber, mit Bedauern und Dublonen, der plötzlich und unerwartet schon eingetretene Tod des Kranken angezeigt wird. Uebrigens ist auch bei katholischem Begräbniß angesehener und wohlhabender Personen der Luxus comparativ gering, und die polizeiliche Ordnung ziemlich mangelhaft. Die Mitglieder des Trauergefolges begeben sich zur bestimmten Stunde einzeln in die durch ihre Einladungskarten angewiesene Kirche, wo sie den Sarg schwarz verhüllt und mit brennenden Kerzen umgeben, schon vor dem Hauptaltar aufgestellt finden. Das Todtenamt wird abgehalten, der Sarg erhoben, und an die zur Einmauerung bestimmte Stelle gebracht, während ein Dutzend Priester mit Wachsfackeln einen Kreis schließen, und das requiescat in pace singen. Damit ist alles vorbei, und jeder begibt sich, nach einigen mit dem ersten Leidtragenden und dem Vorstande der Kirche gewechselten Höflichkeitsworten, nach Hause. Während der Handlung strömt das Volk ab und zu, lärmend, schwatzend und lachend. Hunde sollen zwar durch den Kirchenpförtner abgehalten werden, aber auch das glückt nicht immer. Bei einer angesehenen Bestattung, der ich als eingeladener Leidtragender beigewohnt, drängte sich plötzlich ein ungeheuerer Bullenbeißer in den Kreis der Mönche, welche das Requiescat sangen; und als einer derselben keck genug war nach ihm mit der Fackel zu schlagen, gebärdete er sich knurrend und zähnfletschend so lächerlich gefährlich, daß die Sänger durchaus in Unordnung geriethen und der Traueract beinahe als Possenspiel endigte.

Hier ist auch der Ort etwas über öffentliche Hinrichtungen zu sagen, bei denen offenbar die Kirche, nächst der Justiz, die wichtigste Rolle spielt. Der Delinquent verweilt, hier wie in Spanien, drei Tage vor der Execution „in capilla" lediglich unter priesterlicher Fürsorge, wo dann in der Regel ein unmittelbarer Him-

melscandidat, wo nicht ein Heiliger aus ihm gemacht, und er dem Volke mehr als ein beneidenswerther Märtyrer, denn ein schreckendes Straferempel vorgestellt wird. Es begleitet ihn sodann die Kirche mit all ihren Segnungen auf dem letzten Wege; den Todten aber nimmt sie in schließliche Obhut, eine Mönchskutte ihm anziehend, und ihn, als völlig mit ihr und der Welt versöhnt, zur feierlichen Bestattung bringend. — Die in Mexico gesetzlichen Hinrichtungsarten sind dieselben wie in Spanien, Hängen am Galgen, Erdrosseln auf dem Stuhl und Erschießen. Nur von letzterem habe ich einige Fälle hier erlebt, und will den merkwürdigsten erzählen. Der Artillerielieutenant Don Matéo P. hatte die Verwirrung des Volkstumults im December 1828 für einen blutigen Act der Privatrache benutzt, und seinen Feind, den Grafen d. l. V., in dessen eigenem Hause mit Dolchstichen ermordet; auf den blutenden und noch zuckenden Leichnam hatte er die jammernde 15jährige Tochter des Grafen geworfen, und es ist wahrscheinlich, daß er vom äußersten Frevel einer schändlichen Brutalität nur durch herbeieilende Domestiken abgehalten ward, welche ihn verhafteten und der Justiz überlieferten. Sein Proceß dauerte zwei Jahre. Am 17 Januar 1831 ward er auf einem öffentlichen Platze vor dem Hause des Ermordeten nach Urtheil und Recht erschossen. Gegen Mittag bewegte sich der ihn geleitende Priesterzug, von Gendarmen umringt, aus der St. Philippscapelle, die Franciscanerstraße hinab, nach dem Richtplatze. Der Verurtheilte war ein hochgewachsener, sehr schöner junger Mann von etwa 24 Jahren; er ging stolzen und festen Schritts, wiewohl mit verbundenen Augen, zwischen zwei Priestern, und schien ihren Zuspruch mit vieler Gelassenheit anzuhören. An Ort und Stelle angelangt, ward ihm durch den Profossen die Uniform abgerissen und der Officierdegen zerbrochen; er ward dann rittlings auf einen hölzernen Bock gesetzt, und mit dem Rücken an einen durch den Bock perpendicular gehenden Pfahl gebunden, mit beiden Armen an eine horizontale Kreuzstange. In dieser Stellung empfing er schweigend den letzten Zuruf des Priesters, und unmittelbar darauf die erste Salve des Executionscommando's. Sechs Kugeln hatten seine Brust durchbohrt; er gab keinen Laut von sich, krampfhaft schnellte sein Kopf zurück, und senkte sich dann auf die Brust nieder. Wahrscheinlich hatte er schon geendet; da jedoch die Glieder noch zuckten, erhielt er eine zweite Salve. Der nun aus zwölf Wunden blutende

Leichnam blieb, dem Urtheil gemäß, drei Stunden lang in derselben Stellung am Pfahle festgebunden. Die elegantesten Damen der Stadt kamen in koketter Morgentoilette angefahren und umkreisten den Pfahl so nahe als möglich! Nach Ablauf der drei Stunden übernahmen Franciscanermönche den Leichnam, kleideten ihn in eine Kapuze ihres Ordens und begruben ihn in einer ihrer Capellen. Nachmittags liefen weißgekleidete Chorknaben durch die Stadt, Almosen begehrend zu Seelmessen für den abgeschiedenen „Heiligen"!

Schließlich möge noch erwähnt werden, daß in Mexico, wie in Spanien und Italien, auch für unvernünftige Thiere kirchlich und geistig gesorgt ist. Pferde, Maulthiere, Esel, Ochsen, Hunde &c. werden am St. Antonstage in die Nähe der zu Ehren ihres Schutzheiligen umgehenden Procession oder an seine Capelle gebracht, um, gegen die Gebühr, aus langen Wedeln mit Weihwasser besprengt und eingesegnet zu werden. Ein mexicanischer Reitknecht würde das ganze Jahr hindurch schmollen, und jeden den ihm anvertrauten Pferden begegnenden Unfall daraus herzuleiten wissen, wenn man sie dieses Segens theilhaftig zu machen ihm etwa nicht hätte erlauben wollen.

Fünftes Capitel.

Oeffentlicher Unterricht.

Die neueren Schriftsteller über Mexico haben diesem Gegenstande bisher keine Beobachtungen oder wenigstens keine Mittheilungen von irgend einer Erheblichkeit gewidmet, und der Verfasser darf hoffen, die seinigen, als neu und aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, mit einigem Interesse aufgenommen zu sehen. Aber auch der ältere Zustand mexicanischer Jugendbildungsanstalten zur spanischen Zeit war in Europa großentheils unbekannt geblieben; selbst bei Humboldt finden sich darüber nur Specialitäten, Fragmente oder kurze Andeutungen, und aus manchen derselben möchte man sogar leicht verführt werden, ihn im Allgemeinen und Ganzen für besser zu halten, als er es jemals wirklich gewesen ist. Dieß erklärt sich leicht, wenn man erwägt, daß um den berühmten Reisenden während seines Aufenthalts in Mexico alle wissenschaftlichen und geistigen Notabilitäten des Landes, angezogen von der geistig-magnetischen Kraft seiner Gegenwart, sich sammelten, daß unter ihnen wirklich damals

einige, besonders in den eigenen Lieblingsstudien des deutschen Gelehrten ausgezeichnete Männer sich befanden, daß also Hr. v. H. innerhalb dieser gleichsam künstlich concentrirten literarischen Atmosphäre leicht sich behaglicher und zu günstigen Urtheilen über den allgemeinen Bildungszustand des Landes aufgelegter fühlen konnte, als es unter andern Umständen vielleicht der Fall gewesen wäre. Wie dem aber auch sey, jedenfalls ist dieser Zustand, wie er damals war, von dem gegenwärtigen sehr wesentlich unterschieden. Man könnte vielleicht streiten, ob der letztere wirklich schon ein besserer sey, aber ein anderer ist er gewiß, und zwar ein solcher, in welchem täglich neue Keime einer bessern Zukunft sprossen und sich entwickeln. Unstreitig hat die Revolution manche altspanische Notabilität der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften unterdrückt oder verscheucht; ganz unstreitig ist auch in den ersten Wirren und Leiden der Bürgerkriege von früher vorhandenen Mitteln eines positiv praktischen Jugendunterrichts manches dünner und schlechter geworden; und Nachwehen davon zeigen sich noch heute auf mehr als einem Punkte. Aber im Allgemeinen sind die Geister erwacht; Verbindungen sind eröffnet mit der übrigen civilisirten Welt; Selbstkenntniß und ein edler Nacheiferungsdrang sind daraus hervorgegangen; hauptsächlich aber haben Systeme und Grundsätze der Regierung sich verändert; was dem spanischen Colonialregimente gefahrvoll und unheilbringend erscheinen konnte, ist für das unabhängige Mexico unerläßliche Bedingung des Daseyns und der Dauer geworden. Alles dieß gährt noch in den Köpfen und Gemüthern; die Gährung macht sich häufiger noch in brausenden Worten Luft als in Thaten; viele Gründe machen ein rasches praktisches Vorschreiten auf der neuen Bahn materiell unmöglich, und am Widerstande fehlt es nicht, öffentlichem und heimlichem, politischem und kirchlichem, aristokratischem und priesterlichem. Aber diese Reaction wird, wie jede ihresgleichen und hier wie überall, nur vollenden helfen, was sie zu unterdrücken gedachte. Es ist nun einmal für dieser Länder geistige Zukunft eine bestimmte Morgenröthe angebrochen, und wenn auch die aufgehende Sonne mit Nebeln und Dünsten zu kämpfen haben kann, ist es doch, so lange die Welt steht, noch immer Tag geworden nach der Morgenröthe!

Wir wollen jetzt zuerst von den öffentlichen Unterrichtsanstalten der Hauptstadt Mexico handeln, und zwar unter dem dreifachen

Gesichtspunkte des Elementarschulwesens, der Real- und gelehrten Schulen, und der allgemeinen zur Förderung wissenschaftlicher oder künstlerischer Zwecke vorhandenen Anstalten und Hülfsmittel; demnächst werden wir zur Betrachtung der Sachlage in den einzelnen Staaten der Union übergehen.

Das Elementarschulwesen der Hauptstadt hatte sich vor der Revolution für das Volk lediglich auf einige Kirchspiels- und Klosterschulen, für wohlhabendere Familien auf den etwa in ihren Häusern durch geistliche Personen ertheilten Privatunterricht beschränkt. Das Resultat war ungefähr dasselbe gewesen, was ein gleicher Zustand der Dinge gleichzeitig im Mutterlande hervorbrachte, vielleicht noch hinter demselben zurückgeblieben. Es ging, für das Volk wenigstens, nicht hinaus über mechanische Kenntniß der Glaubensartikel und äußere Formen des Katholicismus, etwas geistliche Moral, versetzt mit viel Höflichkeits- oder Gesittungslehre (principios de urbanidad) — deren lobenswerthe frühe Einprägung in kindliche Gemüther und Lebensgewohnheiten auch in Spanien nicht versäumt wird — endlich einen sehr geringen Grad von Lese- oder Buchstabirfähigkeit. Grammatische Kenntniß der Muttersprache, Schreiben und Rechnen waren schon Luxusartikel im Unterrichte des großen Haufens; sie bildeten gewöhnlicher die niedrigste Stufe des gelehrten Schulunterrichts für künftige Priester, Juristen oder Aerzte. Die öffentliche Mädchenerziehung fand sich für die ärmeren Volksclassen fast ganz vernachlässigt; selbst für die wohlhabenderen gewährten einige wenige Pensionate in Nonnenklöstern kaum ein schwaches Schattenbild derselben, und die ganze Zahl der auf diese Weise mit einigem Unterrichte versehenen jungen Mädchen betrug nicht über 7—800, was kaum dem fünfzehnten Theil der damals in der Hauptstadt vorhandenen schulfähigen Kinder weiblichen Geschlechts gleich kommen dürfte. Dieser Zustand der Jugendbildung war dem vor der Revolution in Mexico herrschenden politischen und kirchlichen Systeme vollkommen angemessen: Priesterherrschaft und Mutterlandsregiment, wie Despotismus und Feudalaristokratie, können nur die Unwissenheit der Massen als Basis ihrer Existenz und Dauer gebrauchen, und was Regierungen dieses Schlages und Sinnes für Volksunterricht und Volksaufklärung thun oder zu thun scheinen, ist Inconsequenz oder Täuschung. „Comment diable, voulez vous que *nous* gouvernions des gens instruits?“ sagte einst, mit schla-

gender Naivetät der Wahrheit, ein französischer Priester, als in einer Gesellschaft die Lauigkeit des Klerus in Bezug auf Verbesserungen des Volksunterrichts getadelt ward! — Mit der Revolution gestaltete in Mexico sich das freilich ganz anders.

Nicht eben gleich anfangs. Vielmehr wäre wahrscheinlich der erste Volksaufstand im September 1810 unter Hidalgo und Morelos nicht so kräftig, nicht so unwiderruflich die Zukunft vorbereitend ausgefallen, hätten die beiden an der Spitze stehenden Priester nicht noch jenes auf der Volksunwissenheit ruhenden Gehorsams und Vertrauens ihrer Schaaren zu genießen gehabt! Auch waren die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre der Anarchie und des Bürgerkriegs nicht eben günstig für praktische Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Aber mit dem Geiste der Freiheit und Unabhängigkeit, mit den Hindernissen, welchen er in des Volkes Unwissenheit, Abergläubigkeit und Rohheit überall bei seinen Fortschritten begegnete, mit dem verstattet gewordenen Blick auf den geistigen Zustand anderer civilisirter Völker, mit der allmählich durchdringenden Kenntniß neuerer Literaturen Europa's und Nordamerica's, hatte sich in allen edlern Gemüthern die Ueberzeugung befestigt von nothwendiger Auflockerung des moralischen Bodens, in dem die junge Freiheit wurzeln solle, von Thorheit und Vergeblichkeit aller, nicht auf der Basis der Aufklärung als eines Gemeinguts errichteter politischer Gebäude, endlich von der Gewißheit, daß den künftigen Generationen eigentlich erst die Freiheit erobert sey, der gegenwärtigen aber allen im Interesse ihrer materiellen Erringung blutig und siegreich gemachten Anstrengungen jetzt nur noch die Sorge für ein ihrer würdig zu erziehendes Geschlecht hinzuzufügen übrig bleibe. Von einer solchen Ansicht der Sache unter den Bessern und Edlern der Nation legten in den politischen Berathungen, woraus die Constitution des Jahres 1824 hervorging, viele glänzende Reden Zeugniß ab, und es blieb nicht etwa bei Worten, rhetorischen Figuren und Anträgen. Es wurden, wenn auch nicht in der allgemeinen Föderalverfassungsacte, doch in den meisten Constitutionsurkunden der Particularstaaten, positive Bestimmungen zur Sicherung ungesäumter Sorgfalt für allgemeine Verbreitung eines zweckmäßigen Elementarunterrichts aufgenommen; ja, in einigen ging man so weit, zu erklären, daß vom Jahre 1840 an jedes durch seine Geburt zum Staatsbürgerthum be-

rufene und in das zur Ausübung der Rechte desselben gesetzlich befähigende Alter eintretende Individuum zuvor über den Besitz hinreichender Kunde des Lesens und Schreibens sich ausweisen solle, ehe es zu jener Ausübung zugelassen werde.

Nun ist zwar allerdings zu besorgen, daß das Jahr 1840 herankomme, und man noch keineswegs im Stande seyn wird, eine solche Bestimmung mit einiger Strenge aufrecht zu halten. Die neue Schöpfung von Elementarschulen, wo sie gänzlich fehlten, und ihre zweckmäßige Organisation, wo sie mangelhaft vorhanden waren, stieß auf gewaltige Hindernisse in der Abneigung der Geistlichkeit, in dem Mangel tüchtiger Lehrer, in der Indolenz des Volks, in der Schwäche polizeilicher Hülfsmittel, in den großen Flächenräumen einzelner Parochial- und Municipalverbände, endlich in der Unzulänglichkeit disponibler Staats- und Gemeindefonds. Nur allmählich und fragmentarisch mögen solche Schwierigkeiten überwunden werden, und die darin im Laufe eines ersten Decenniums gewonnenen Fortschritte können noch nicht sehr merkbar seyn. Doch war in den von Constituirung der Republik bis zum Jahr 1832 verflossenen acht Jahren schon Manches geschehen, ja Vieles. Das größte Verdienst um das in der Hauptstadt Mexico Geleistete erwarben sich zwei für diesen Zweck zusammengetretene Vereine patriotischer Ehrenmänner, die Academia nacional de primera enseñanza, und die Sociedad Lancasteriana.

Zwei wackere Elementarschullehrer, Vater und Sohn, Don Ignacio und Don Juan Montero, wurden die Stifter des ersten dieser beiden Vereine im November 1826. Der Anfang war klein. Sie vereinigten sich mit mehreren gleichgesinnten Collegen zu wöchentlichen Conferenzen über Gegenstände ihres Berufs, tauschten ihre Ideen aus über Methode und Lehrart in allen Fächern des Elementarunterrichts, vorzüglich auch über die Mittel zur Bildung tüchtiger Lehrer, deren Mangel empfindlich gefühlt ward; erweiterten allmählich diesen Kreis durch Hineinziehung mehrerer Professoren und anderer durch Aufklärung, Kenntnisse, Patriotismus, Wohlstand oder Einfluß ausgezeichneter Männer, unter denen vorzüglich die beiden Congreßdeputirten Don Jacobo de Villa Urutia, und Don Francisco Molinos del Campo mit großem Eifer auf die Sache eingingen. Was anfangs nur als Mittel eigener Ausbildung für einen mit Liebe ergriffenen Beruf begonnen

war, gestaltete sich bald unter einem höhern und allgemeinern Gesichtspunkte. Man beschloß einen Verein zur Erweiterung und Veredlung des ganzen Elementarschulwesens, vorerst in der Hauptstadt und allmählich, durch Filialgesellschaften, in der ganzen Republik zu bilden, erbat und erhielt die Erlaubniß der Regierung, entwarf die Statuten, warb zahlreiche Mitglieder mit regelmäßigen Beiträgen. Die Eröffnung der Societät geschah in einer feierlichen öffentlichen Sitzung am 11 Februar 1827 nach Abhaltung eines Hochamtes in der Franciscanerkirche. Ein zahlreiches und glänzendes Publicum war zugegen; Reden, Beglückwünschungen und Gedichte fehlten nicht. Unter den letzteren ein merkwürdiges Stück einer Ode, worin die allegorische Person der Erziehung ein emphatisches Lob aller Gegenstände des Elementarunterrichts vortrug. Im Jahr 1831 bestand der Verein, unter dem Protectorat des Präsidenten der Republik, und dem Viceprotectorat des Gouverneurs vom Föderaldistrict, einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, 4 Räthen, 2 Fiscalen, 2 Secretären, einem Schatzmeister, einem Cassier, und gegen 500 theils wirklichen, theils Ehrenmitgliedern. Der statutenmäßige Zweck war:

1) Verwendung des Einflusses und der Geldkräfte der Gesellschaft zur Errichtung von Elementarschulen, wo dieselben nöthig und noch nicht vorhanden waren.
2) Auffindung und Ausbildung tüchtiger Lehrer.
3) Vertretung aller Interessen des Schulwesens bei Staat und Kirche, beim Publicum und namentlich bei den Eltern der schulpflichtigen Jugend in dazu geeigneten Fällen.
4) Beaufsichtigung des in den existirenden Schulen ertheilten Unterrichts und Verbesserung seiner Methoden. Für diesen Theil der Vereinsthätigkeit waren 6 Commissionen gebildet und mit technischen Mitgliedern besetzt, um jede einem der für den Elementarunterricht als wesentlich erkannten sechs Fächer ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die erste hatte sich mit Religion und Moral, die zweite mit Höflichkeitslehre und Verfassungskunde (urbanidad y principios constitucionales), die dritte mit spanischer Grammatik, die vierte mit Orthologie, die fünfte mit Kalligraphie, die sechste mit Arithmetik zu beschäftigen. Es war vorgeschlagen worden, Anstalt zu treffen, daß auch einige noch vor-

züglich lebendige Dialekte der alten Indianersprache (namentlich Aztekisch, Otomitisch und Totonakisch) in den Cyklus des Elementarunterrichts aufgenommen werden möchten; indessen wurden auch wichtige Gründe dagegen angeführt. Ein Anderes wäre es vielleicht bei Einrichtung von Schullehrerseminarien; denn allerdings ist die Zahl der Dörfer noch sehr groß, wo die wahrhaft nützliche Wirksamkeit des Lehrers durch seine Kenntniß des daselbst einheimischen Indianerdialekts für's erste wenigstens noch wesentlich bedingt seyn muß.

Die Sociedad Lancasteriana verdankte ihren ersten Ursprung europäischen, und zwar brittischen Impulsen. Unter'm 18 April 1827 hatten die Vorsteher der zur Beförderung des wechselseitigen Unterrichts bestehenden Londoner Societät, Herzog von Bedford, Lord Clarendon, John Russel, Brougham ꝛc. ꝛc. an den früher zu Panama versammelt gewesenen, damals zur Wiedervereinigung in Tacubaya bestimmten, daselbst aber bekanntlich nicht ferner in's Leben getretenen allgemeinen americanischen Congreß ein Schreiben erlassen, ihn auf diese Angelegenheit und die hochwichtigen Folgen aufmerksam zu machen, welche für leichteres Fortschreiten des wiedergeborenen America's auf der ihm jetzt eröffneten Bahn sittlicher und intellectueller Ausbildung daraus entwickelt werden möchten. Abschriften dieser Mittheilung waren von den die neuen Republiken auf jenem Congresse repräsentirenden Gesandten an ihre Behörden gesendet worden, und so war auch eine an die mexicanische Regierung gelangt, welche am 17 Junius desselben Jahres die Sache in den Kammern zur Sprache brachte und vielen Anklang für dieselbe fand. Es bildete sich sofort zu Mexico eine Lancaster-Gesellschaft nach dem Muster der brittischen — Privatunternehmung, aber von der Regierung gebilligt und unterstützt. Sie errichtete Filialassociationen in verschiedenen Staaten der Union; mit Geschick und Glück viele, theils von der Priesterfaction in ihren Weg geworfene, theils im augenblicklichen Zustande der Republik liegende Schwierigkeiten überwindend, veranlaßte sie die Errichtung zweier Normalschulen in der Hauptstadt, in denen zum erstenmal für dieses Land die Methode des wechselseitigen Unterrichts angewendet werden, und aus denen sie demnächst weiter sich verbreiten sollte. Eine dieser Schulen ward im Local des vormaligen Betlehemitenklosters installirt, die

andere im Gebäude der Inquisition; die letztere kränkelte gleich anfangs und mußte sogar im Jahre 1830 einstweilen wieder geschlossen werden; doch ward ihre Wiedereröffnung, so wie die Eröffnung noch zweier anderer Freischulen derselben Art für das Jahr 1832 angekündigt. Das Institut im Betlehemitenkloster hatte gleich von Anfang an außerordentlich prosperirt, und befand sich auch noch bei der Abreise des Verf. im blühendsten Zustande. Es zählte 300 Zöglinge, deren, vor einer glänzenden Versammlung bei der am 10 Julius 1831 gehaltenen öffentlichen Prüfung, bekundeten mittleren Fortschritte in allen Elementarkenntnissen wie in strenger Sittlichkeit und Ordnung des äußern Betragens — und zwar unbeschadet aller Lebendigkeit und Heiterkeit des Knabenalters — zuverlässig über denen einer guten deutschen Elementarschule standen. Die Kinder wohlhabender Eltern ließ man hier anfangs, als die Societät mit ihren Fonds noch auf die Beiträge ihrer Mitglieder beschränkt war, 1 Piaster monatlichen Schulgelds zahlen; als ihre Umstände später durch Liberalität der Regierung sich verbesserten, wurde auch jene Zahlung wieder aufgehoben, und für dieses Institut wie für alle gleichartigen von der Societät gegründeten, der nicht unbedeutende Kostenaufwand lediglich aus ihren eigenthümlichen Fonds bestritten. Diese bestanden im Jahr 1831 aus einem jährlichen Beitrage jedes Societätsmitgliedes von 24 Piastern, aus 3000 P., welche die Regierung, 124 P., welche die Municipalität von Mexico ihr jährlich zahlen ließ, und einem ansehnlichen Miethsertrage des Betlehemitenklosters, welches, vom Staat ihr ganz überlassen, nur theilweise für die eigentlichen Schulzwecke gebraucht ward, so daß von den weitläuftigen Räumen viel zur Vermiethung übrig blieb. — Nicht von der Societät gegründet und unterhalten, sondern als Privatunternehmungen, existirten außerdem noch drei Lancaster'sche Schulen in der Hauptstadt. Die eine war indessen im Jahre 1831 aus Mangel an Theilnahme des Publicums wieder eingegangen, und die zweite, unter Direction des Franzosen Clemot, im Januar 1832 eröffnet, folgte nur theilweise der Methode des wechselseitigen Untetrichts, gehörte auch, streng genommen, schon nicht mehr in den Kreis der eigentlichen Elementarschulen, weil Latein und Französisch zu ihren Unterrichtsgegenständen mitgehörten. Das Schulgeld betrug hier monatlich 6 Piaster für jeden Schüler.

Verhältnißmäßig noch sehr gering für die große Stadt war die

Zahl der übrigen öffentlichen — nach gewöhnlicher Methode betriebenen — Elementarschulunterrichtsanstalten, auf 4 Knabenschulen und 3 Mädchenschulen beschränkt. Auch wurde über die Unzulänglichkeit unentgeltlichen Unterrichts für die niederen Volksclassen oft in den Tagblättern bittere Beschwerde geführt. Die Municipalität entschuldigte sich mit Aermlichkeit ihrer Fonds; die wohlhabenden Einwohner wurden aufgefordert, freiwillige Beiträge für den Zweck zu liefern, indessen mit geringer Wirkung. Für die vermöglicheren Volksclassen war durch 23 Knaben- und 7 Mädchenschulen — lauter Privatinstitute — einigermaßen besser gesorgt. Unter den ersteren galt die des Don Jose Abarca in der Heil. Geiststraße für die vorzüglichste; es wurde daselbst in Lesen, Schreiben, Rechnen, den Anfangsgründen der Geometrie, Religion, biblischer Geschichte, Französisch und Zeichnen Unterricht ertheilt. Das Schulgeld betrug monatlich 8 Piaster. Gelobt wurde auch das Institut des Franzosen Augros, wo 16 Schüler außer den eigentlichen Elementarkenntnissen auch im Latein, mathematischer Geographie und Mythologie Unterweisung empfingen, und bei einer am 2 Januar 1832 vom Vorsteher öffentlich abgehaltenen Prüfung ihre Sachen ganz leidlich machten. — Viel Aufsehen erregten damals zwei kürzlich angekommene, und zum Privatunterricht in der Kalligraphie sich erbietende Fremde, der Engländer Capdet, und der Nordamericaner Bristow, beide sehr ausgezeichnete Schreibkünstler; aber sie machten sich nicht wenig lächerlich durch ihre täglich in den Zeitungen erscheinenden, in Selbstlob aller Art, und vorzüglich in Verheißung unglaublich schneller Ausbildung eines Schülers sich überbietenden Anzeigen. Man hoffte, sie würden sich so weit auftreiben, daß, um das letzte Wort zu behalten, endlich Einer versprechen müßte durch Inspiration oder Handauflegung in einem Augenblick, seine edle Kunst zu übertragen!

Ein Zwangsgesetz zum Besuche der Elementarschulen existirte bis dahin in Mexico nicht. Es wäre auch einstweilen noch ziemlich überflüssig gewesen, weil die Zahl der Schulen noch viel zu gering war, um alle schulfähigen Kinder zu fassen. Eben so wenig existirte eine regelmäßige Behördenaufsicht über die einzelnen Lehrer, ihre Methoden, ihren Fleiß und ihre Zucht. Jeder verfuhr ziemlich nach Willkür; Pfarrer und Municipalbeamte bekümmerten sich gleich wenig darum; die beiden vorerwähnten Vereine thaten noch das

Beste. Hinsichtlich der Disciplin war ein großer Unterschied zwischen den Schulen neuen und alten Styls, d. h. den Lancaster'schen und den übrigen. In jenen wurde sie mit musterhafter Strenge und Ordnung, aber fast ganz ohne körperliche Züchtigungen gehandhabt; in diesen noch ziemlich nach alter verrufener Mönchsmethode. Besonders in den Mädchenschulen — obwohl diese hier den milden philanthropischen Namen „amigas“ führen — ward die Ruthe strenger als selbst in englischen Kliggschulen gebraucht; noch gegen halberwachsene Schülerinnen oft in ganz barbarischer Weise.

Die höhern und gelehrten Schulen der Hauptstadt sind folgende:

1. Liceo Mejicano, gestiftet im Jahre 1829, erhielt sogleich ansehnlichen Besuch, und erregte gute Erwartungen unter der Leitung seines tüchtigen Directors Don Pedro de Bayle. Eine am 3 Mai 1830 öffentlich angestellte Prüfung der Zöglinge bestätigte dieselben in den meisten Punkten. Beinahe alle Knaben schrieben eine vortreffliche englische Hand, waren wohlbewandert in den Regeln der Orthographie und Accentuation, analysirten die ihnen vorgelegten spanischen Phrasen logisch und grammatisch mit vieler Geschicklichkeit, lösten mit Leichtigkeit sehr schwierige Regel de Tri- und Kettensätze, erwiesen sich gut bewandert in den Anfangsgründen der Plangeometrie, sprachen sehr geläufig Französisch, lasen und übersetzten ein leichtes englisches Buch mit ziemlicher Fertigkeit. Geschichte und Chronologie kamen bei der Prüfung nicht mehr an die Reihe; es wurden aber auch darin ihre Fortschritte gerühmt. Alte Sprachen werden hier nicht getrieben.

2. Academia de idiomus pura niños — Privatunternehmung, erst eröffnet im Sept. 1831. Die Lehrgegenstände waren ein etwas sonderbarer Mischmasch von alten und neuen Sprachen (Latein, Spanisch, Französisch und Englisch), angewandter Geometrie und Planzeichnen, physischer und politischer Geographie, Religion und Gesellschaftsmoral (urbanidad), Buchführung und Wechselrechnung! Das Schulgeld monatlich 6 Piaster.

3. Escuela polymatica, gleichfalls Privatunternehmung eines aus Paris angekommenen Mr. Godefroi, eröffnet im Nov. 1831. Der ziemlich pomphaften Ankündigung zufolge sollte in Latein, Französisch, Englisch, Geschichte, Geographie, Rhetorik, speculativer Philosophie, Naturwissenschaft, reiner und angewandter

Mathematik, Zeichnen und Vocalmusik unterrichtet werden, gegen Zahlung eines monatlichen Schulgeldes von 20 Piastern.

4. Academia de lengua Francese. Privatunternehmung des Mr. Jules Rioul de la Charrière, und lediglich auf den französischen Sprachunterricht beschränkt.

5. Dominicaner-Klosterschule, altspanischer Fundation, und, nach wie vor, in mittelalterlichem Styl gehalten. Fünf Classen: eine Elementarclasse, eine grammatische, eine rhetorische, eine philosophische (wobei auch Mathematik und Physik, nach einem Mönchscompendium des 17 Jahrhunderts gelehrt!), endlich eine theologische.

6. Colegio de San Gregorio, alter Fundation, eine bloße lateinische Schule mit 3 Classen, und einem lächerlichen Administrationsluxus. Im Staatskalender steht sie angezeichnet mit einer Directions-Junta, bestehend aus einem Präsidenten und drei Mitgliedern, einem Rector, einem Vicerector, einem Schuldirector, einem Schatzmeister, einem Secretair, und — einem Professor, der sich wenigstens über den Directions-Mangel nicht zu beschweren hat! Der Unterricht ist unentgeltlich, die Schülerzahl gewöhnlich aber sehr beschränkt.

7. Colegio de S. Juan de Letran, altspanischer Stiftung, mit tüchtigen Lehrern besetzt und in neuerer Zeit mehr mit derselben fortgeschritten, als von anderen gleichartigen Institutionen sich rühmen läßt. Es hat, außer zwei Elementarclassen, vier Lehrstühle für speculative Philosophie und schöne Wissenschaften, einen für Mathematik und Physik, und einen für canonisches und Civilrecht. Das Beamtenpersonal besteht aus Rector, Vicerector, Präfect, Secretair, 6 Professoren und 2 Präceptoren. Eine am 30 August 1831 in Gegenwart der höchsten Staatsbehörden daselbst abgehaltene öffentliche Prüfung bekundete eine ganz erfreuliche Bildungsstufe der Zöglinge. Ueber Philosophie und schöne Wissenschaften ward nach einem, in seinen Bestandtheilen zwar nicht neuen, aber gut componirten und oft recht geistreich erläuterten und angewendeten Schema examinirt, etwa folgenden wesentlichen Inhalts:

„Der Mensch fühlt, denkt, urtheilt, erörtert (discurre), erfindet. Seine Gefühle sind direct oder reflectirt; die Ideen des Denkenden sind positiv oder abstract, einfach oder zusammengesetzt; die Sätze des Urtheilenden sind enunciativ,

vergleichend, theilend, oder definirend; die Erörterung geschieht durch Syllogismus, Entymema, Dilemma oder Induction; die Erfindung bedient sich der synthetischen oder analytischen Methode. Alles dieses erläutert die Logik."

„Der Mensch communicirt seine Ideen durch Zeichen oder Worte (Pantomimik, Grammatik, Rhetorik); seine Gefühle durch sinnlich harmonische Darstellung in Gedichten, Tönen, Bild- und Bauwerken (Poesie, Musik, Sculptur, Malerei, Architektur)."

„Der Mensch bedient sich seiner Ideen, Gefühle und Communicationsmittel zur Erforschung der Natur der Dinge (Physik und Metaphysik), seiner Pflichten (Moral), seiner Kräfte und Rechte (Staats- und Rechtslehre) und seiner Vergangenheit (Geschichte)." —

8. Colegio de S. Ildefonso, gestiftet im Jahre 1573 unter dem Namen Colegio de S. Pedro y S. Pablo, und damals der Leitung der Jesuiten übergeben. Es wurde nachher allmählich erweitert, und mehrere andere damals existirende gelehrte Schulen, namentlich de S. Bernardo, S. Miguel, S. Ildefonso (wovon es nun den Namen annahm) und Cristo wurden darin incorporirt. Gegenwärtig sind, unter verschiedenen Patronaten, 28 Freistellen (becas) dabei fundirt, und man beabsichtigte die Zahl zu vergrößern. Es werden Schüler in ganzer und halber Pension aufgenommen, jene zu 150 diese zu 60 Piastern jährlich. Die durchschnittliche Gesammtzahl der Schüler beträgt etwas über Hundert. Die fundirten Lehrstühle sind zwei grammatische für Anfangsgründe, Syntax und Prosodie; drei philosophische für Logik, Metaphysik und Rhetorik; zwei theologische für Dogmatik und Scholastik; ein juristischer für canonisches und bürgerliches Recht. Die Beamten des Instituts bestehen aus Rector, Vicerector, acht ordentlichen zwei außerordentlichen Professoren, Secretair, Prosekretair, Stubenmeister, Dekonomieverwalter und Thürsteher, Das Gebäude ist eins der prächtigsten in Mexico.

9. Nacional y pontificio Universidad, natürlich altspanischen Ursprungs, und einer durchgreifenden Wiedergeburt ungemein bedürftig! Sie besteht aus 4 Facultäten, der Theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen. Ihre Beamten sind ein Canzler, eine Vicecanzler, ein Decan in jeder Facultät, 19 ordent-

liche 6 außerordentliche Professoren, ein Ceremonienmeister, ein Syndicus und 1 Schatzmeister, 2 Bibliothekare, 1 Secretair, 3 Pedellen, 1 Thürsteher. Außerdem zählte sie im Jahre 1831, 139 aggregirte Doctoren, wovon jedoch die meisten abwesend. Die damals besetzten Lehrstühle waren:

in der theologischen Facultät vier für Dogmatik, mit 4 ordentlichen 2 außerordentlichen Professoren, drei für kanonisches Recht und disciplina ecclesiastica mit 3 ordentlichen Professoren und einem außerordentlichen;

in der juristischen drei für die Gesammtheit des Civilrechts; 3 ordentliche Professoren und 1 außerordentlicher;

in der medicinischen drei für Anatomie, Chirurgie, Therapie und allgemeine Arzneilehre, mit 3 ordentlichen Professoren und 1 außerordentlichen;

in der philosophischen 6 für Mathematik, Logik, Metaphysik, Rhetorik, schöne Künste, und indianische Sprachen (aztekisch und otomitisch).

Am 16 September 1830 celebrirte diese philosophische Facultät einen großen öffentlichen Prüfungs-Act, um die Fortschritte ihrer Studiosen dem Publicum vorzuführen. Weß Geisteskind indessen die hier bis jetzt gelehrte Philosophie war, ergab sich zur Genüge schon aus dem zu der Festlichkeit einladenden Programme, an dessen Spitze eine in zierlichem Lapidarstyl gearbeitete Lobpreisung der Wunderthaten Unserer Lieben Frau von Guadalupe sich befand!

10. Seminario conciliar, Bildungsanstalt für angehende Priester, unter Patronat des erzbischöflichen Capitels, mit zwölf Lehrstühlen für Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Dogmatik, Hermeneutik, Kirchengeschichte, geistliches und bürgerliches Recht. Im Jahre 1831 betrug die Zahl der Alumnen 310, worunter 167 Collegialen und 143 Externe.

11. Das Protomedicat, oberste Aufsichts- und Prüfungsbehörde in Medicinalsachen, bestehend aus 7 Aerzten, wovon einer als Präsident, zwei als Decan und Subdecan, vier als Beisitzer und Examinatoren fungiren, Fiscal, Secretair und Thürsteher.

12. Escuela nacional de cirurgia, gestiftet im Jahre 1767, mit zwei Lehrstühlen und drei Professuren für Anatomie und Chirurgie auf Staatskosten ausgestattet.

13. Das botanische Institut, gestiftet im Jahre 1787,

dotirt mit einem Lehrstuhl der Botanik, und dem hinter dem Nationalpallast gelegenen botanischen Garten, wozu seit 1827 noch ein botanisches Revier im großen Garten von Chapoltepec hinzugefügt wurde. Ein Professor hält die Vorlesungen, jährlich wiederkehrend in einem viermonatlichen Cursus zwischen Juli und October, täglich von 11—12 in einem an den Garten stoßenden Saale; er beaufsichtigt zugleich die Anlegung und Conservation der Herbarien; ein Obergärtner mit seinen Gehülfen besorgt die Gärten. Der erste Professor war der in seinem Fache sehr ausgezeichnete, auch von den europäischen Botanikern gekannte und geschätzte Cervantes; nach seinem Tode erhielt er in Don Miguel Bustamante einen würdigen Nachfolger; zugleich nahm sich der (im Jahre 1833, ein Opfer der Cholera verstorbene) gelehrte Botaniker Senator Don Pablo de la Llave der Sache mit großem Eifer an. Ein Gesetz vom 21 November 1831 verordnete die Zusammenlegung des botanischen Instituts mit dem Nationalmuseum für Naturkunde und Alterthümer in einen wissenschaftlichen Complexus. Eine Directions-Junta von sieben durch Wissenschaft und Patriotismus ausgezeichneten Männern, worunter jedesmal von Rechts wegen der zeitige Conservator des Museums und Professor der Botanik, sollte die Aufsicht führen; die Stiftung eigener Lehrstühle für Zoologie und indianische Archäologie ward vorbehalten, deßgleichen die Stiftung einer Gesellschaft mit Verzweigung durch die ganze Republik, zur Vervollständigung und Bereicherung der botanischen und zoologischen Sammlungen. Dem Institut ward, außer seinen eigenthümlichen Fonds, ein jährlicher Zuschuß von 5800 Piastern aus Staatscassen, und zugleich der ehemalige Inquisitionspallast zum Gebrauch überwiesen. Indessen ist dieses Gesetz, soviel dem Verf. bekannt wurde, bis jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen. Der botanische Garten am Nationalpallast ist nur klein, aber ein allerliebstes Miniaturstück seiner Gattung. Mit einer großen Fontaine in der Mitte, von wo kleine Canäle seine ganze Oberfläche bewässern, ist er ganz in der eigenthümlich spanisch-maurischen Weise angelegt, mit strahlenförmig von dort auslaufenden Wegen, sämmtlich mit Quadersteinen gepflastert, mit mehrfachen Reihen seltener Topfgewächse eingefaßt, von Laubdächern prächtig blühender Schlingpflanzen überwölbt. Die einzelnen botanischen Schätze sind sehr zahlreich und bedeutend. Er enthält die beiden Exemplare des berühmten arbol de manitas (indianisch Mac-

palrahitl), in der Größe starker Birnbäume, mit der handförmig gestalteten merkwürdigen Blüthe — nebst dem schon absterbenden Altvater bei Toluca, jetzt die einzigen bekannten ausgewachsenen Stämme ihrer Gattung. Schwerlich sieht man irgendwo schönere Exemplare von Humboldtiana, Cyananthea, Dahlia gigantea, Lobelia Surinamensis, Bignonia stans, Fuchsia arborea, Euphorbia pulcherrima, Ipomaea violacea, Lexarcea, Pancratium pulcherrimum, und andern tropischen Herrlichkeiten; namentlich auch eine sehr vollständige Sammlung der merkwürdigsten Cactusarten, und ganz besonders Prachtexemplare des in Europa erst seit kurzer Zeit bekannt gewordenen, und selbst zu Mexico — obgleich in einigen Schluchten unfern Otumba in ungeheuern Massen wildwachsend — lange unbeachtet gebliebenen cactus senescens. — Das botanische Revier im großen Garten von Chapoltepec ist geräumiger und wird mit der Zeit gewiß der Wissenschaft wesentliche Dienste leisten. Für jetzt war die im Jahre 1827 begonnene Einrichtung wieder einigermaßen in Stockung gerathen; es hieß, daß über die allgemeine künftige Bestimmung jenes herrlichen Nationalgrundstücks Zweifel und abweichende Ansichten beim Congresse herrschten, und diese partielle Verwendung desselben als voreilig erscheinen ließen. Uebrigens ist dieser ganze Garten schon ein botanisches Naturwunder durch seinen Wald ungeheuerer, von der ihnen eigenthümlichen silberähnlichen Liane bedeckter Sabinenbäume (cupressus disticha).

14) Die academia de jurisprudencia teoretico-practica, in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Bildungsmittel künftiger Richter und Sachwalter unter viceköniglichem Einfluß gestiftet, war in der Revolutionszeit — inter arma silent leges — factisch zu Grunde gegangen. Im Jahre 1826 versuchte die Corporation der Advocaten und Notarien, sie nach einem beschränkten Plan, für praktische Ausbildung junger Aspiranten dieser Fächer aus eigenen Mitteln wieder herzustellen, und dieser Plan erhielt demnächst die Billigung und Unterstützung des Congresses. Am 9 Januar 1831 ward sie förmlich wieder unter ihrem alten Namen installirt, und die Direction der vorerwähnten Corporation übergeben, welche auch größtentheils durch ihre eigene befähigtesten Mitglieder den Unterricht zu besorgen übernahm. Das Publicum lobte die Sache, und sie war unstreitig lobenswerth, wenn gleich nichts

weniger als ausreichend für das in unserm dritten Capitel geschilderte juristische Bedürfniß.

15) Die academia de las nobles artes de S. Carlos, jene unter der Regierung König Karls III, besonders durch Verdienst des Grafen Galvez, gegründete und bei ihrer Stiftung mit einer jährlichen Rente von 25,000 Piastern und einem reichen Apparat von Modellen und Hülfsmitteln ausgestattete Kunstakademie, existirte zwar noch, aber nur ein Schatten ihres früheren Selbst. Sie behauptete noch ihr altes Local in einem Seitenflügel des Pallastes; es waren in ihren Sälen noch die kolossalen Gipsabgüsse römischer und griechischer Antiken aufgestellt, deren Transport zu seiner Zeit allein über 40,000 Piaster kostete, und deren Anwesenheit in Mexico, wie Humboldt irgendwo sehr richtig bemerkt, staunenswerth erscheinen muß bei Erwägung der ungeheueren Schwierigkeiten ihrer sicheren Hinaufschaffung auf den Rücken der Cordillera; es figurirten endlich noch im Staatskalender die zahlreichen Beamten des Instituts, mit dem Präsidenten der Republik als Protector an ihrer Spitze, ein Präsident, drei Räthe, zwei wirkliche und eilf Ehrenakademiker, ein Secretär, acht Lehrer für Mathematik, Zeichnen, Sculptur, Architektur, Malerei und Kupferstich, fünf pensionirte Eleven, ein Hausverwalter und ein Thürsteher. Aber schon lange hatten die Renten zu fließen aufgehört; es wurden weder Gehälter noch Pensionen gezahlt, und — point d'argent point de Suisse! — nur wenige Lehrer fanden sich geeignet den statutenmäßigen unentgeltlichen Unterricht, selbst unbesoldet zu ertheilen; zahlende Schüler stellten sich nur selten ein; so waren denn die großen schönen Säle, in denen Humboldt noch eines Gedränges eifriger und hoffnungsvoller Kunstjünger sich gefreut zu haben versichert, größtentheils verödet; nur selten sah man einen schüchternen jungen Schüler nach irgend einem der schönen Modelle zeichnen. Allerdings beklagte die Regierung diesen Verfall eines so nützlichen Instituts; allerdings fanden Regierung, Congreß und Publicum, daß es schmachvoll für die Republik seyn werde, ihm nicht Einhalt zu thun; aber das Geld fehlte; der ungeheuere Militäretat verschlang alles; man fühlte auch vielleicht die Ungehörigkeit einer Aufwendung großer Summen für den Luxus des gesellschaftlichen Zustandes, während für seine ersten Lebensbedürfnisse — Verzinsung der Staatsschuld, Rechtspflege, Elementarunterricht — sie nur so mangelhaft vor-

handen waren! Doch ward die Sache in gutem Andenken behalten; es fehlte nicht an Vorschlägen, Berathungen, Planen zur Ausführung in einer günstigern Zeit. Namentlich ward beabsichtigt die Akademie zugleich mit dem Museum in das Local des vormaligen Inquisitionspallastes zu verlegen, und beide Institute in eine gewiß sehr zweckmäßige Wechselwirkung ihrer Mittel und Zwecke zu einander zu bringen. Gewiß kann man dem Lande nicht eifrig genug solche Zeiten der Erholung und Ruhe wünschen, welche ihm verstatten werden mit solchen Restaurationen und Verbesserungen sich ernstlich zu beschäftigen. Unläugbar hat die San Carlos-Akademie zu ihrer Zeit schon Großes geleistet, besonders in Bezug auf Architektur; weniger für Sculptur und Malerei, welche stets, und jetzt mehr als jemals, unter den eingeborenen Mexicanern auf einer sehr niedrigen Stufe sich befanden. Es ist wahrscheinlich, daß sie, nach einem zweckmäßigen Plan hergestellt, und mit allen Kunsthülfsmitteln der übrigen, jetzt nicht mehr für Mexico verschlossenen civilisirten Welt in Verbindung gebracht, künftig noch Größeres leisten wird. Ein eminentes Nachahmungstalent für alle Gegenstände der Plastik ist den indianischen Eingeborenen dieses Landes eigen; besäßen sie in gleichem Grade Phantasie, Erfindungsgabe und Arbeitsausdauer, so gebe es in der Welt keine bildungswürdigeren Kunstschüler.

16) Die Escuela de mineria (Bergwerksakademie), wenn sie auch dann und wann leiden mußte unter nachtheiligem Einfluß der schlimmsten Revolutionszeit, ist dennoch im Ganzen und Wesentlichen unberührt und in aller Glorie aus solcher Prüfung hervorgegangen. Man begreift auch leicht, wie einem Institute so praktischen Einflusses auf den wichtigsten Zweig der mexicanischen Nationalwirthschaft alle irgend disponiblen Conservations- und Restaurationsmittel vorzugsweise zugewendet werden möchten. Ihre Stiftung war bekanntlich ein integrirender Theil jener im Jahre 1777 stattgehabten vollständigen Reorganisation des mexicanischen Bergwerkswesens, welche auch in allen ihren übrigen wesentlichen Bestandtheilen (Corporation der Bergwerksbesitzer, Generalverwaltungsrath der Bergwerke, Provinzial-Bergwerksdeputationen &c.) noch heutiges Tages besteht. Sie befindet sich noch in dem bei ihrer ersten Gründung für sie erbauten prächtigen Pallast, und es wurde in den Jahren 1830—32 zu einer, durch Sinken eines Theiles der

Fundamente nothwendig gewordenen Hauptreparatur die Summe von 120,000 Piastern verwendet. Der Generalverwaltungsrath der Bergwerke — dessen Präsident, jetzt Don José Francisco Robles, Nachfolger des gelehrten Don Fausto Elhuyar, zugleich das Directorium der Schule führt — besitzt zwar nicht mehr die Totalität der mit 200,000 Piastern jährlich ihm überwiesen gewesenen Einkünfte; ist also auch nicht mehr zu Verabreichung so bedeutender Unterstützungen und Vorschüsse im Stande, als früher wohl einzelnen vielversprechenden Bergwerksunternehmungen durch ihn zu Theil wurden. Das Einkommen der Schule aber ist nur wenig verkürzt worden, und es werden jährlich doch wenigstens noch 25000 Piaster auf dieselbe verwendet. Das dabei angestellte Personal besteht aus Director, Rector, Vicerector, 7 ordentlichen und 3 außerordentlichen Professoren, Schatzmeister, 2 Secretären, Hausverwalter und Boten. Die Lehrgegenstände sind Mathematik, Physik, Mineralogie, Chemie, Metallurgie, Zeichnen, Planzeichnen und französische Sprache. Unter den Vorstehern und Lehrern standen die Herren Robles, Castro und Moral Ramon im Rufe wirklicher Gelehrsamkeit und guten didaktischen Talents. Eine vom 24 — 28 Oktober 1831 im Beiseyn eines zahlreichen Publicums, gründlich abgehaltene Prüfung ergab sehr erfreuliche, für Lehrer und Schüler gleich ehrenvolle Resultate. Die jungen Leute bewiesen eine vollständige und gründliche Kenntniß der Arithmetik und Algebra, vom einfachen Zahlenbegriff bis zu den schwierigsten logarithmischen Combinationen und Problemen des Infinitesimal-Calculs, der Geometrie, Stereometrie, planen und sphärischen Trigonometrie, vom einfachen Begriffe der Linien und Winkel bis zu den verwickeltesten Berechnungen der Kegelschnitte und sphärischen Dreiecke; der Dynamik und Hydrodynamik, mit Erklärung und Anwendung der Formeln von Maupertuis und Laplace; der Optik und Akustik, der Lehren von Elektricität und Magnetismus; der Astronomie, mathematischen Geographie und Chronologie in richtiger Erläuterung der Hauptgrundsätze und fertiger Lösung einiger schwierigen kalendarischen Probleme; der Chemie, sowohl nach ihrem allgemeinen Theil als in ihrer speciellen Anwendung auf Metall-Analysen; endlich der Metallurgie in Vergleichung der gangbarsten europäischen und mexicanischen Extractionsmethoden unter dem theoretischen und prakti-

schen Gesichtspunkt. In der Mineralogie und Maschinenlehre wurde dießmal nicht examinirt. Es erregte ein günstiges Vorurtheil für die Realität des Wissens der Schüler, daß nicht nur die Lehrer fragten, sondern quivis ex publico dazu berechtigt war, wobei einzelne von fremden Anwesenden den Schülern vorgelegte, gewiß unerwartete, theilweise recht schwierige Fragen und Aufgaben, eben so gut als die der Lehrer, ihre Erledigung fanden. Doch ist zu bemerken, daß für jede der genannten Wissenschaften nur zwei Examinanden herausgezogen wurden, gewiß die beiden besten; aber sie waren auch so gut, daß man zum günstigen Rückschluß von ihnen auf die Totalität ihrer Mitschüler, und auch das mittlere Product des in der Anstalt ertheilten Unterrichts allerdings berechtigt schien. Zum Schlusse der Prüfung wurden noch die in der französischen Sprache gemachten Fortschritte gezeigt, und die Zeichenmappen vorgewiesen, theils Köpfe, Figuren und Landschaften, theils Planzeichnungen, Baurisse und Grubenbilder; unter den letzteren einige sehr saubere Arbeiten. Mit dem ganzen Prüfungsresultate wäre man, glaube ich, zu Freiberg nicht unzufrieden gewesen.

Außer den vorgenannten öffentlichen Instituten fehlte es denn auch nicht ganz an Gelegenheiten zum Privatunterricht. Junge Geistliche ließen sich zur Unterweisung wohlhabender Haussöhne im Latein und aristotelischer Rhetorik und Philosophie, nach jesuitischen Methoden, gegen gutes Honorar willig finden; Abenteurer aller Nationen füllten die Zeitungen mit Anerbieten ex omni scibili et quibusdam aliis! Besonders an Sprachmeistern war kein Mangel; man konnte Englisch, Französisch, Holländisch, und sogar Polnisch lernen. Was jedoch den angeblichen Polen betraf, der sich, den republicanischen Mexicanern zu Nutz und Frommen, zum Unterricht in der Sprache des Koszciusko erbot, so hatten wir starken Verdacht, daß er ein verlaufener Franzose war, der in den polnischen Feldzügen einige Phrasen aufgeschnappt, die er dann, etwa mit einigem bas-Breton versetzt, den Schülern beigebracht haben möchte. Leider fand sich niemand ihn auf die Probe zu stellen. Alles dieß vermochte nun freilich nicht die Lücken des öffentlichen Unterrichts auszufüllen, und viele wohlhabende Familienväter fingen bereits an, ihre Söhne nach Paris, London, Bordeaux oder New-York zur Erziehung zu senden. Am letztgedachten Orte hatte nordamericanischer Speculationsgeist schon seit dem Jahre 1828 eine eigene Bil-

dungsanstalt für junge Mexicaner und andere Söhne des vormals spanischen America's errichtet.

Wie groß übrigens jene Lücken waren, und eigentlich der ganze öffentliche Unterricht der Hauptstadt, mit einziger Ausnahme der Bergwerksakademie, nur ein übelzusammengestoppeltes Flickwerk, dürfte aus allem Vorgesagten zur Genüge schon ersichtlich geworden seyn. Es existirte bis dahin durchaus kein allgemeiner, die verschiedenen Institute sich unter einander coordinirender oder stufenweise subordinirender Studienplan; im Ministerium des Innern war zwar viel davon die Rede gewesen, auch mehr als Ein Project wirklich vorgelegt worden, und Don Lucas Alaman besaß Geist und Kenntnisse genug, um etwas Tüchtiges in der Art zu liefern. Weil er indessen vom pfäffischen Einfluß nicht genug sich losmachen konnte oder wollte, weil er zu viele andere Dinge zu thun hatte, weil es an Geld fehlte, und er nur wenig über zwei Jahre am Ruder blieb, so wurde nichts daraus. Fast eben so trostloser Planlosigkeit begegnete man in den einzelnen Akademien, Schulen und Instituten; der ertheilte Unterricht trug entweder ganz noch die mittelalterliche Unform altspanischer Ueberlieferung, oder war beflickt mit einzelnen modernen Lappen, oder ein zusammengewürfeltes Gemisch ganz moderner Oberflächlichkeit ohne Basis und Spitze. Griechisch wurde in ganz Mexico nicht gelehrt; Geschichte so gut als gar nicht, und wo überhaupt die Rede davon war, als geistlose Nomenclatur mit chronologisch-genealogischer Brühe übergossen. Wie das Latein behandelt wurde sieht man aus einer Aeußerung des bei vielen Landsleuten für einen Gelehrten ersten Ranges geltenden Polygraphen und Congreßschwätzers Don Carlos Maria B., welcher gelegentlich in einem Tagblatte sich rühmte, „die 4 ersten Bücher der Aeneide (nicht aus dem Original, sondern) aus einer französischen Uebersetzung(!!) in's Spanische übersetzt und dadurch der studirenden Jugend seines Vaterlandes einen wichtigen Dienst geleistet zu haben!“ — Höchst erbärmlich sind die juristischen Vorträge an der Universität, wie auf S. Ildefonso; kaum zur Vorbildung ganz krasser praktischer Legulejen und Rabulisten ausreichend. Von Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte nach Begriffen neuerer Zeit gar keine Rede, und gegen das hier gelehrte jus naturae gentium würden Hugo Grotius, Darjes und Achenwall ketzerische Neuerer seyn. Sehr ungünstig urtheilte auch die öffentliche

Meinung über den medicinischen Facultätsunterricht an der Universität sowol, als an der Escuela de cirurgia; es ward behauptet, daß niemand dort etwas lernen könne, wenn nicht bei einigen besseren Individuen Privatfleiß ein Uebriges thäte. Vorzüglich ward auch gerügt, daß es noch in der Hauptstadt, wie eigentlich in der ganzen Republik, an einem Lehrstuhl der Pharmaceutik fehle.

Jetzt noch ein Wort über die, zwar nicht mit directen Unterrichtszwecken verbundenen, aber doch der Kunst und Wissenschaft dienenden öffentlichen und Privatsammlungen und Anstalten der Hauptstadt.

Das National-Museum befindet sich im ersten Stockwerk eines inneren Hofes des Nationalpallastes. Seine Uebersiedlung nach dem vormaligen Inquisitionspallast war zwar beschlossen, aber noch nicht zur Ausführung gekommen. So wie man in den Hof tritt, fällt das Auge auf die daselbst aufgestellte Ritterstatue Carls III von Tolsa; dieses Prachtwerk metallischer Sculptur, 450 Centner schwer, in einigen Partieen seiner Zeichnung von Kennern angefochten, in Guß und Ausarbeitung aber als eins der größten Meisterstücke moderner Kunst allgemein anerkannt, verfertigt auf Bestellung und Kosten des Vicekönigs Marques Boanciforte, eines Bruders des Friedensfürsten, zierte vor der Revolution die Mitte des großen Platzes zwischen dem viceköniglichen Palast, der Kathedrale, der calle de los plateros (Silberschmiedsstraße) und dem Parian (Krämermarkt). Gewiß konnte es nur gewinnen durch diesen in jeder Hinsicht seiner würdigeren Standpunkt, und künstlerisch ist ungemein zu bedauern, daß es denselben hat verlassen müssen: die Verhältnisse sind zu kolossal, der Totaleindruck ist zu gigantisch für den engen Raum eines Hofes. Indessen konnte der Revolution billigerweise kaum angemuthet werden dieses Triumphbild des Colonialsystems, mit allen seinen stolzen Emblemen spanischer Herrschaft, im ruhigen Besitze seines Ehrenplatzes inmitten des unabhängig und republicanisch wiedergeborenen Mexico's zu lassen. Die Kunst mag sich schon glücklich schätzen, daß es dem angeblich tugendhaften, gewiß unästhetischen Vandalismus entgangen ist, welcher die Revolutionen zu begleiten pflegt! — In der den Hof im Halbzirkel schließenden Säulenhalle findet man den ungeheuren sogenannten Opferstein (piedra de sacrificios) aufgestellt, mit seinen merkwürdigen erhabenen Rand-Sculpturen; ferner drei kolossale, und viele kleinere altindianische Götzenbilder — unter

ihnen diejenigen, deren Aufdeckung aus ihrem Erdgrabe, wohin der Mönchsfanatismus sie verwiesen hatte, Bullok als eine große Gunst erlangte, und dann ihre erste Beschreibung und flüchtige Zeichnung nach Europa brachte. Der berühmte aztekische Kalenderstein ist nicht hier, sondern in der westlichen Außenmauer der Kathedrale eingefügt. Die Wände der Säulenhalle sind mit vielen, besonders californischen Indianertrachten, aus Fellen, Federn, Vogelhäuten und Fischblasen, zum Theil von sehr künstlicher und malerischer Arbeit, außerdem mit indianischen Waffen, Hausgeräthschaften, Jagd- und Fischfangswerkzeugen, Kähnen rc. der verschiedensten Art behangen. Einen sonderbaren Eindruck machte es, im Mai 1830, in dieser Halle, mitten unter diesen stummen Denkmälern und Zeugen indianischer Zeit und Art, die lebendigen Gestalten einiger noch völlig wilden, heidnischen und unabhängigen Indianer wandeln zu sehen. Es waren drei Häuptlinge vom Stamme der Comanches, mit ihren Frauen und Kindern. Ihr Stamm sendete sie, um Don Anastasio Bustamante, welcher früher gegen sie Krieg geführt, dann Frieden mit ihnen geschlossen, und in beiden Verhältnissen durch Tapferkeit und Rechtlichkeit ihre Achtung und Zuneigung gewonnen hatte, zu seiner Erhebung auf den Präsidentenstuhl der Republik Glück zu wünschen. Natürlich waren die halbnackten Diplomaten vom Präsidenten sehr freundlich aufgenommen, während eines mehrmonatlichen Aufenthalts gastlich unterhalten, auch auf seinen Befehl zu allen Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt, und so auch in's Museum geführt worden. Die Männer konnte man unbedingt schön nennen, schlanke, ebenmäßige, kräftige Gestalten, bedeutende Physiognomien mit römischer Stirn und Nase, einigen im Museum aufbewahrten indianisch-antiken Obsidian-Masken auffallend ähnlich. Die Weiber waren häßlich, und früh alternd. Es war interessant, die Freude dieser Wilden an den heimischen Gegenständen zu beobachten, die sie hier antrafen, und welche so feierlich und sorgfältig aufgestellt und geordnet zu finden augenscheinlich ihrer Eitelkeit schmeichelte. Sie erklärten sehr bereitwillig den uns unbekannten Gebrauch verschiedener Geräthschaften, der eine in gebrochnem Spanisch, die beiden andern in ihrer Landesmundart durch Dollmetschers Hülfe. Sie gaben uns auch Proben ihrer großen Geschicklichkeit als Bogenschützen, und trafen Fünfmal unter Sechsen einen ihnen als Ziel-

punkt gegebenen Punkt am obern Gesimse des Pallastdachs, von höchstens ½ □ Fuß Fläche, aus einer Entfernung von wenigstens 200 Schritten. Uebrigens erwiesen sie sich zudringlich bettelhafter, als Martens seinen Diplomaten gestatten würde. Nachdem wir einmal angefangen hatten, ihnen Piaster und Realen zu schenken, vermochten wir fast nicht mehr uns ihrer zu erledigen! — Aus dem Hofe führt eine schöne breite Treppe in's erste Stockwerk und den großen Saal des Museums. Hier findet man in guter Ordnung aufgestellt, mit sehr schätzbaren Einzelnheiten, als Ganzes aber doch nur dürftig und lückenhaft, ein Quodlibet historischen, indisch-archäologischen, naturhistorischen, artistischen und technologischen Inhalts. Das Fragment des alten Originalgrundrisses von Mexico, welches während der Revolutionszeit gestohlen, nach England verkauft, durch Cannings Vermittlung aber zurückgewonnen ward, paradirt wieder unter Glas und Rahmen an der Wand. Gleiche Gefälligkeit hoffte man von dem französischen Ministerium, in Bezug auf das gleichfalls entwendete und nach Frankreich gekommene Originalexemplar der Unabhängigkeitserklärung! ich weiß nicht, ob seit der Juliusrevolution die Sache gelungen ist; unter der Restaurationsregierung wäre wohl kaum Aussicht dazu gewesen. Es begreift sich aber doch schwer, wie man dergleichen sich stehlen lassen kann! Die eiserne Originalrüstung des großen Cortes ist als hohle Figur mit geschlossenem Visire im Saale aufgestellt; er kann danach kaum 5′ 5″ gemessen haben. In der Nähe hängt seine Originalfahne, und sein nach dem Leben gemaltes Bildniß; sehr edle, und namentlich unerwartet milde und sanfte Züge. Alle diese Gegenstände sind dem mit der Geschichte des großen Mannes und seinen Berichten an Kaiser Carl V vertrauten Beschauer höchst interessant. Deßgleichen die an Moktezuma erstatteten hieroglyphischen Berichte seiner Kundschafter über den ersten Einzug der Spanier in Tlascala, wovon jedoch hier nur Copien, und die Originale zu Tlascala sich befinden. Hingegen sieht man hier im Original das berühmte Hieroglyphen-Manuscript über die Wanderzüge der Azteken vor ihrer Niederlassung im Thale Tenochtitlan, wovon einige Copien in Federzeichnung nach Europa gekommen sind; und eine Menge anderer derartiger alt indianischer Gemälde oder Actenstücke, sorgfältig in Großfolio eingebunden, mit beigefügten spanischen, großentheils wohl sehr gewagten Erläuterungen; endlich

mehrere Cartons mit schätzbaren Zeichnungen der bei Palenque und Mixtla entdeckten indianischen Alterthümer. Unter all diesem heidnischen Unwesen schwebt bedeutsam eine genaue und vidimirte Copie des wunderthätigen autographischen Bildes Unserer Lieben Frau von Guadalupe. Einige an den Wänden herumhängende spanische Oelgemälde sind ohne sonderlichen Werth, mit Ausnahme zweier oder dreier, welche, wo nicht Murillo selbst, doch einem seiner besseren Schüler anzugehören scheinen. Mehrere Schränke sind angefüllt mit indianischen Alterthümern der mannichfachsten Art, Waffen, Hausgeräth, Werkzeugen, musikalischen Instrumenten, Götzenbildern und Fetischen von Basalt, besonders einigen ganz vorzüglichen Exemplaren jener berühmten Obsidian-Masken, im vollkommensten ägyptischen Styl gearbeitet, und so, daß man die Möglichkeit nicht begreift, wie mit den daneben aufbewahrten höchst unvollkommenen Werkzeugen es geleistet werden konnte. Eine Conchyliensammlung ist weder groß noch vollständig, enthält aber einige seltene dem stillen Meere eigenthümliche Gattungen und Arten. Unter einer sehr fragmentarischen Collection einheimischer Vögelgeschlechter bemerkt man einige seltene Prachtexemplare von Adlern, Arras, Coas und Colibri. Von Quadrupeden so gut als nichts. Unter den Mineralien sind die europäischen bis jetzt sehr unvollständig und ärmlich, unter den einheimischen einige sehr reiche Prachtstücke aus Guanajuato, Batapilas, und Catorce; die reichsten sind jedoch während der Revolution verschwunden. Für sehr merkwürdig darf man einige kleine, im rohen Zustand aufbewahrte Diamanten halten, welche im Jahre 1827, dem dabei befindlichen Berichte zufolge, in der Nähe des Cofre de Perote gefunden wurden. An der Aechtheit der Steine ist nicht der mindeste Zweifel; ihr Vorkommen im vulcanischen Boden aber eine so große mineralogische Seltenheit, daß man wohl stutzig werden könnte über den angegebenen Auffindungsort. Interessant sind einige sehr sauber gearbeitete, ganz natürlich mit den wirklichen Erdschichten incrustirte, alle Maschinerie und Werkthätigkeit genau nachweisende Modelle der berühmtesten Bergwerke von Guanajuato, gleichsam Facsimiles im verjüngten Maßstabe. Endlich werden viele Figuren von Wachs und Zeuch, wie sie die Indianer zu Mexico und Puebla mit unübertrefflicher Wahrheit der dargestellten Personen und Zustände, man darf wohl sagen in ihrer Art vollkommen, zu

verfertigen wissen vorgezeigt; auch einige technologische Spielereien, „difficiles nugae“ verschiedener Art, z. B. ausgeblasene Eier mit darauf genageltem eisernem Hufeisen u. drgl. m. — Das Administrations- und Dienerpersonal des Nationalmuseums bestand im Jahre 1830, unter der Oberaufsicht des Ministers des Innern, aus zwei Conservatoren, einem Zeichner, einem Schreiber, einem Hausmeister, einem Boten und einem Thürsteher.

Oeffentliche Bibliotheken von einigem Umfange befinden sich in der Hauptstadt nur drei: die der Universität, die des erzbischöflichen Capitels und die des Collegiatstifts de la Profesa (des ehemaligen Jesuitenklosters). Alle drei enthalten im Wesentlichen wohl nur bestaubte Massen scholastischer Literatur des Mittelalters; doch mögen allerdings einige bibliographische Seltenheiten, einige libri rariores und rarissimi unter dem Wuste stecken. Niemand kann aber dazu gelangen; es sind keine vollständigen Kataloge vorhanden, und die Unordnung, worin sie sich befinden, ist gräulich. Die Bibliothek de la Profesa wird übrigens, nebst der des Carmeliterklosters zu S. Angel, und des Guadalupenklosters bei Zacatecas, zu den bedeutendsten der ganzen Republik gerechnet, und wenn man sich erinnert, daß es Jesuiten waren, welche sie zusammenbrachten, darf man wohl der Hoffnung Raum geben, es könnte eine genaue und sachkundige Revision noch einige wirkliche Schätze altclassischer Literatur hier zu Tage fördern.

Außer den bisher erwähnten öffentlichen Instituten besitzt die Hauptstadt mehrere dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft angehörige, mehr oder weniger bedeutende Privatsammlungen. Unter den einheimischen verdienten in den Jahren 1830 — 1832 die des Grafen Peñasco, des Don Francisco Fagoaga, des Don Pablo de la Llare und eines reichen sehr originellen Zwiebackbäckers (Biscochero) einiger näheren Erwähnung; unter den von Fremden angelegten und besessenen, die der Herren Waldeck, Nebel und Uhde und die schätzbaren Portefeuilles des genialen Landschaftmalers Rugendas.

Die Sammlung des Grafen Peñasco ist interessant durch große Mannichfaltigkeit ihrer Gegenstände, durch Einzelnes Vortreffliches, vorzüglich auch den hier seltenen Anblick der Verwendung eines großen Vermögens für solche Zwecke. Die Höflichkeit und Freundlichkeit des vorzeigenden Besitzers läßt nichts zu wünschen

übrig. Im mineralogischen Theile der Sammlung befinden sich einige höchst vortreffliche Exemplare von Spiesglanzkrystallen, Bergkrystallen mit eingeschlossenen Wassertropfen, gediegenem Silber aus Guanajuato, und jenen überreichen Rothgüldenerzen, welche einst einem glücklichen Pfarrherrn in S. Luis Potosi so viele Millionen eingebracht; dann eine gute Suite inländischer Edelsteine, besonders Amethyste, Topase und Granaten in der Mutter: aber auch einige jener merkwürdigen Diamanten, welche, vor etwa fünfzehn Jahren, in einem südwestlichen Bezirk der Sierra Madre, von Officieren und Soldaten eines Streifscorps unter General Guerrero, während eines nächtlichen Bivouac's, zufällig ohne alle Ahnung ihres Werths, aufgelesen, eben so zufällig mitgenommen, noch zufälliger erst nach mehreren Jahren von mineralogischen Kennern untersucht und für das, was sie sind, erkannt, endlich in einigen zum Schleifen nach London gesendeten Exemplaren wirklich als ächte Diamanten vom reinsten Wasser bestätigt worden waren. Der individuelle Ort des Fundes hat bis jetzt nicht wieder aufgefunden werden können, wenn gleich man ein Revier von einigen Quadratmeilen, innerhalb dessen er zu suchen seyn muß, mit ziemlicher Zuverlässigkeit zu bestimmen vermochte. Jedenfalls scheint die Existenz eines Diamantenlagers in diesem Theile der Sierra Madre nicht ferner bezweifelt werden zu dürfen. — Im zoologischen Fache sind bei dem Grafen Peñasco die reichen und wohlgeordneten Conchylien bemerkenswerth; dann eine ziemlich vollständige Musterkarte der einheimischen Fauna, vorzüglich reich in der Phalaenen-Gattung ausgestattet; unter den Vögeln einige sehr seltene Species von Strix, Paradisea und Trochilus; unter den Vierfüßlern der größte Armadill, der mir wenigstens, lebendig oder ausgestopft, jemals zu Gesicht gekommen. Das Cabinet ist aber auch reich an allerlei mehr oder minder werthvollen Alterthümern, Kunstgegenständen, und wissenschaftlichen Apparaten. Vom Hausrath und Waffenschmuck der alten Indianer begegnet man hier manchen selbst im National-Museum fehlenden Seltenheiten, auch einigen der obenerwähnten Obsidian-Masken von größter Schönheit. Die ziemlich zahlreichen Gemälde sind von geringem Kunstwerth, zum Theil ganz schlechte Producte unbekannter altspanischer oder neu-mexicanischer Sudler. Sonderbar berührte es den deutschen Beschauer, ein großes Sortiment unserer Stobwasser'schen Dosendeckelgemälde hier als Sel-

tenheit ersten Ranges ausgelegt zu finden. Historisch interessant war ein sehr ähnliches Miniaturportrait Iturbide's umgeben von allerlei Reliquien dieses glänzenden Helden eines kurzen, aber für die mexicanische Unabhängigkeit definitiv entscheidend gewesenen politischen Romans — namentlich den Waffen und Kleidungsstücken, die er am Tage seiner Gefangennehmung und Hinrichtung getragen! Graf P. war früher sein Adjutant und sein persönlicher Freund gewesen; er sprach mit Enthusiasmus von seinen edlen und liebenswürdigen Eigenschaften, und konnte noch jetzt nicht ohne eine Thräne tiefer männlicher Rührung seines letzten Schicksals gedenken. — Unter den wissenschaftlichen Apparaten des Cabinets verdienen besondere Aufmerksamkeit einige anatomische Wachspräparate von vortrefflicher Pariser Arbeit, einige von gewöhnlicher Naturregel merkwürdig abweichende Fötus in Weingeist, und die wohlpräparirten Skelette eines mit den voruntersten Rippen zusammengewachsenen Zwillingspaars. Eine gleichfalls vorhandene reiche Sammlung physikalischer und optischer Instrumente mag leicht die bedeutendste im ganzen Lande seyn, und ihre Beziehung aus Europa muß hier ungeheure Summen gekostet haben; sie würde aber auch selbst in Europa Aufmerksamkeit erregen.

Eine weniger durch Zahl, als durch Auswahl, mit Vermeidung alles eigentlichen Mittelguten, ausgezeichnete Sammlung schätzbarer Werke der Malerei und Plastik besitzt, und läßt seine Freunde und alle ihm vorgestellte Fremde, mit großer Liberalität genießen, der reiche und hochgebildete Don Francisco Fagoaga. Man findet hier höchst vortreffliche Originale der italienischen, spanischen, niederländischen, altdeutschen und französischen Schulen, in Historienmalerei, Genrebildern, Landschaften, Architekturen, Thierstücken, Stillleben, Frucht- und Blumenstücken; Meisterwerke von Corregio, Canaletto, Murillo, Velasquez, Ostade, Rembrandt, Albrecht Dürer, Snyder, Roos und Andern. Bei Vorzeigung einer sehr schönen Copie des berühmten selbstgefertigten Portraits von Raphael Mengs bemerkte Hr. F., wie er das Original im Besitze zweier alten, nichts weniger als wohlhabenden Jungfern zu Madrid gesehn, und ihnen vergeblich 3000 Piaster dafür geboten. — Interessant sind auch zwei Marmorbüsten Napoleons und Josephinens, von schöner Arbeit und sprechender Aehnlichkeit. — Ein erfahrener Kunstkenner hat, nach europäi-

schem Maßstabe, den Gesammtwerth dieser Sammlung auf 300,000 Piaster und drüber geschätzt.

Des Contrastes wegen möge hier gleich ein Wort über die barocke Kunst- und Curiositäten-Rumpelkammer folgen, welche der obenerwähnte, in seinem Gewerbe schwerreich gewordene Zwiebacksbäcker mit großen Kosten zusammengeschleppt hat, und mit großer Selbstgefälligkeit vorzeigt. Eine lange Reihe sehr mittelmäßiger Copien italienischer Meisterwerke gibt er für lauter Originale aus, und wahrscheinlich guten Glaubens, da er sie zu ganz übermäßigen Preisen bezahlt haben soll, und zuverlässig nichts von der Sache verstand. Im Jahre 1831 war er übrigens im Begriffe diesen Sudeleien ein wirklich höchst werthvolles Originalbild hinzuzufügen, eine Kreuzesabnahme von Rubens, aus seiner besten Zeit und Art, kürzlich aus Amsterdam zum Verkauf herübergesendet. Er hatte bereits 6000 Piaster darauf geboten, es wurden aber 8500 gefordert; ob der Handel später noch zu Stande gekommen, wüßte ich nicht zu sagen. Unglaublich war die Menge alter Rumpeleien aller Art, die er zusammen gebracht hatte, an deren jeder irgend ein besonderes historisches oder antiquarisches Interesse haften sollte. Im Frühjahr 1831 kaufte er von einem kürzlich aus Frankreich herübergekommenen Abenteurer ein kleines Tischchen, nicht 20 Piaster werth, für 1400 Piaster, weil der Verkäufer mit wichtiger Miene versicherte, daß es aus dem Arbeitskabinet Carls X. stamme! Nichtsdestoweniger war der Mann, überall wo seine Trödelmanie nicht in's Spiel kam, ein sehr gescheidter, ja ein genialer Kunde. Er sagte einst zu einem meiner Bekannten, „der arme Bäcker bedürfe wohlfeiler Weizenpreise, um wohlhabend zu werden, der wohlhabende aber könne nur bei hohen Weizenpreisen zum Reichthume gelangen.“ Als der Freund mir diese Aeußerung wieder erzählte, wurden wir einig, daß in dem Bäcker auch wohl ein sehr guter Professor der Staatswirthschaft gesteckt haben könnte.

Der seitdem verstorbene Senator Don Pablo de la Llare besaß eine sehr schätzbare Sammlung aller in der Republik wachsender Holzarten, wenigstens aller bis jetzt irgendwo zum Vorschein gekommenen; denn freilich mag in jungfräulichen Urwäldern noch manches bisher vom Botaniker überhaupt nicht Geahnete stecken. Aber schon dieses Cabinet enthält mehrere theils in Europa ganz unbekannte Sachen, z. B. eine neue Eichenart aus Californien mit son-

derbar geformten ganz kolossalen Früchten; theils solche deren Existenz in Mexico man wenigstens bis jetzt nicht gewußt hatte, z. B. den columbischen Milchbaum (palo de vaca) eine sonst ausschließend in Bolivien vorkommend geglaubte China-Species; und einige gewöhnlich nur in Haiti gesuchte vortrefliche Mahagoni-Arten. Höchst mannichfach war die Reihe solcher Hölzer, die durch Solidität, Maserschönheit, und Politurfähigkeit eine herrliche Erwerbung für die europäische Kunsttischlerei seyn würden; dann wieder von anderen, vorzüglich Lianenstämmen, deren Eisenhärte gewöhnlichen Feilen und Sägen widerstand. Die Sammlung befand sich nicht eben in der correctesten Ordnung; doch ergänzte alle Mängel des äußeren systematischen Ueberblicks die große Sachkunde und im Erklären unermüdliche Gefälligkeit des gelehrten und ehrwürdigen Besitzers. Auch waren die einzelnen Stücke größtentheils sehr sorgfältig und vollständig für den botanischen wie für den technologischen Zweck präparirt; man fand bei den meisten hinreichende Proben von Rinde, Wurzel, und Splint, letztere in Durchschnitten nach verschiedenen Richtungen, zuweilen auch die getrockneten Blätter und Früchte. Bei einigen fehlten selbst die Vögel nicht, welche darauf eigenthümlich nisten, und die Insecten welche darauf ihre Nahrung finden.

Unter den zu Mexico auf längere oder kürzere Zeit wohnhaften Fremden bleiben, für den uns hier vorschwebenden Zweck, vorzugsweise die Herren Waldeck, Nebel, Carl Uhde und Rugendas als Besitzer und sehr gefällige Vorzeiger interessanter Sammlungen und Portefeuilles zu erwähnen. Hr. Waldeck besaß zuvörderst einen wahren Schatz altindianischer Hieroglyphen-Manuscripte, die er mit einer in den Augen der Wissenschaft und ihrer Freunde gewiß nur lobenswerthen Gewandtheit dem Untergang zu entziehen gewußt hatte. Sie waren nämlich im Besitz eines alten bigotten Priesters gewesen, der auf verschiedenen Missionsreisen sie als heidnisches Satanswerk confiscirt hatte, als ehrenvoll seinerseits über besagten Satan errungene Trophäen zwar einstweilen noch sie aufbewahrte, um keinen Preis aber sie veräußern wollte, vielmehr vor seinem Tode sie dem Feuer zu übergeben unwiderruflich entschlossen schien. Die Ausführung dieses Hochverraths an der Wissenschaft war nur durch ein mit einem Hausgenossen des Pfaffen getroffenes Abkommen glücklich gestört

worden, wonach jener die kostbaren Manuscripte dem schon kindisch gewordenen Greise successiv aus den Augen brachte, und gegen Zahlung bestimmter Preise Hrn. W. überlieferte. Sie verdienen dereinst die Zierde irgend einer großen europäischen Bibliothek zu werden. Außerdem besitzt der geschickte Künstler ein starkes Portefeuille selbstgefertigter Zeichnungen mexicanischer Antiquitäten aller Art, worunter besonders die Abbildungen beweglicher Gegenstände, Götzen, Waffen, Utensilien ꝛc. im hohen Grade gelungen sind. Die architektonischen und landschaftlichen verlieren neben denen des Hrn. Nebel, von denen weiter unten die Rede seyn wird. W.'s historisch-antiquarische Erklärungen seiner Schätze, im zuversichtlichen Orakelton vorgetragen, waren zuweilen recht interessant zuhören, im Ganzen jedoch seltsames Gemisch genial-abenteuerlicher, aus wahren, halbwahren und falschen Prämissen entwickelter Hypothesen, mehr zur Belustigung als Belehrung geeignet. Auch schien offenbar der Docent nicht selten absichtlich mit manchen Zuhörern seinen Scherz zu treiben, besonders in Bruchstücken einer etwas abenteuerlichen Selbstbiographie, die er zum Besten gab, in Erzählungen von seiner Theilnahme an Bonaparte's ägyptischem Feldzuge, von seinen vertrauten Verhältnissen zum Obergeneral und allerlei fabelhaften in seinem Auftrage vollzogenen Expeditionen, z. B. einer Landreise mitten durch Afrika von Cairo nach der Capstadt!! — Im Jahre 1832 unternahm Hr. W. unter Protection der Regierung, und auf Kosten einer dazu gebildeten Actiengesellschaft, eine antiquarische Reise nach den Ruinen von Petén und Palenque zur Ergänzung der noch immer lückenhaften Kenntniß von jenen wichtigen Ueberresten indianischen Alterthums. Es war dabei hauptsächlich auch auf Modellirung der berühmten Basreliefs zu Palenque abgesehen, worauf die geographische Gesellschaft zu Paris bekanntlich einen Preis gesetzt hat. Die Reise sollte zwei Jahre lang dauern, und in einem Kupferwerk von mindestens 200 Platten beschrieben werden. Dieß Werk wird demnächst Eigenthum der Actionaire, mit Reservation eines Drittels vom Netto-Ertrag für den Künstler, dessen unstreitiges Talent als Zeichner, wenn nicht durch üble Einflüsse vorgefaßter Hypothesen und phantastischer Accomodationssucht mißleitet, gewiß manche für die Wissenschaft sehr schätzbare Ausbeute verspricht. — Mit ähnlichen Studien beschäftigte sich unser wackerer

Landsmann Nebel, während eines dreijährigen Aufenthalts zu Mexico, und mehreren von da aus in's Innere gemachten Excursionen, von denen er reiche Portefeuilles zurückgebracht hatte, und sie mit großer Gefälligkeit vorzeigte. Besonders seine architektonisch-landschaftlichen Zeichnungen, z. B. des altindianischen Monuments in den Wäldern von Papantla, der Ruinen bei Zacatecas und Xochimilco, der Pyramide von Cholula rc. sind von großen kunst- und wissenschaftlichem Werth, durch Eleganz der Ausführung, wie durch geometrische Genauigkeit der Dimensionen, treue Wiedergabe des eigenthümlichen Styls der alten Sculpturen und charakteristische Landschaftsbilder. Er beabsichtigt sie in 60 — 80 lithographirten Blättern, mit kurzen, thatsächlich begründeten Erklärungen dem Publicum mitzutheilen. Gewiß wird keine größere öffentliche Bibliothek, kein irgend bedeutender Privatsammler in diesem Fache das Werk entbehren wollen. — Ein anderer sehr geistreicher deutscher Landsmann, Hr. Carl Uhde, hatte mit großen Kosten, zugleich aber auch mit vielem kritischem Scharfsinn eine sehr ansehnliche Collection beweglicher indianischer Original-Alterthümer aller Art zusammengebracht; seltene, ja einzige, höchst merkwürdige Stücke darunter, deren Untersuchung durch gelehrte Sachkenner dereinst über manche Gegenstände besonders der altindianischen Mythologie ein ganz neues Licht verbreiten dürfte. Er hatte stets mehrere für diesen Zweck besonders ausgesuchte, thätige und intelligente Commis in seinem Dienste, die er auf Ausgrabung, Aufspürung und Ankauf antiquarischer Gegenstände, nach allen Richtungen hin versendete. Wir pflegten diese jungen Leute scherzweise seine Götzenreiter zu nennen, und er verdankte ihnen manchen seltenen und wichtigen Fund, wenn gleich am Ende auch vieles Mitgebrachte von der Kritik verworfen werden mußte; denn es ist unglaublich wie weit die Kunst, den Originalantiken moderne Artefacte unterzuschieben, in einigen Gegenden von den Indianern getrieben wird, seit vieler Fremden unkritische Sammlungslust sie ihre Rechnung dabei finden ließ! Wenn Hr. U. bei seiner bevorstehenden Rückkehr in's Vaterland seine Sammlung glücklich mit herüberbringt, wird sie zuverlässig die reichste und wichtigste ihrer Art in ganz Deutschland seyn. — Vielfaches Vergnügen und vielfache Vermehrung nützlicher Kenntniß von Ländern, Menschen und Sitten, gewährte endlich auch die freundlich gestattete Durchsicht der reichen

Portefeuilles des genialen, vielgewanderten und bewanderten Landschaftsmalers Rugendas, welcher im Herbste 1831 nach Mexico kam, mehrere Jahre dort zu verweilen, das Innere zu bereisen, und später erst nach Peru und Chili abzugehen dachte, nachher aber diesen letzteren Plan früher auszuführen Veranlassung fand. Schon vortheilhaft bekannt durch sein treffliches Werk über Brasilien und mehrere im Großen und in Oel meisterhaft ausgeführte Bilder dortiger Landschaften, fand er die günstigste Aufnahme, vermehrte bald seinen Ruf durch geniale Ausführung mancher Bestellungen, und erregte die größte Erwartung einer künftig über Mexico, wie früher über Brasilien herauszugebenden Reihe malerischer Darstellungen, wozu seine Mappen schon herrliche und geistreiche Skizzen enthielten.

Der mexicanische Buchhandel steht gegen andere Länder allerdings noch auf sehr niederer Stufe; doch ist er schon bedeutend über den Nullpunkt seines früheren altspanischen Zustandes gestiegen, und jedenfalls dürfte in Mexico jetzt ein gutes Buch leichter zu bekommen seyn als unter Ferdinand VII in Spanien. Außer der ganzen sowohl classischen als currenten Literatur Frankreichs und Spaniens, fand man auch sehr viele ins Spanische übersetzte französische, italienische, englische, und deutsche Werke vorräthig. Unter den Franzosen das Beste von Rousseau, Voltaire, Marmontel, Chateaubriand, Fr. v. Stael, Arlincourt, Reynouard, Pradt, Fourcery, Chaptal, Orfila, Broussais, Alibert, le Roy; unter den Engländern Blair, Locke, Goldsmith, Robertson, Fielding, Richardson, Scott, Bentham; unter den Italiänern Filangieri und Becaria; unter den Deutschen Humboldt (freilich wohl nach französischen Ausgaben übersetzt), Geßners Idyllen, einige Kotzebuejaden und Goethe's Werther. Englische, italienische und deutsche Originalwerke waren selten vorräthig, wurden aber auf Verlangen geschafft, natürlich etwas langsam. Für eine von den anwesenden Deutschen gebildete Lesegesellschaft vaterländischer Literatur wurde direct von Hamburg aus gesorgt; wir empfingen außer den gangbarsten Literaturzeitungen und Journalen, Vossens, Goethe's und Schillers posthuma, das Neueste von Heine, Platen und Immermann friedlich neben einander in Einem Paket, die Briefe eines Verstorbenen, die Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, die Pariser Briefe Fr. v. Raumers, Menzels historisches Taschenbuch,

Ehrenbergs afrikanisch=asiatische Reisen, Leo's Geschichte von Italien, Pölitz constitutionelles Leben, eine Unzahl Broschüren über Cholera, Rationalismus, Pietismus, und holstein=schleswigschen Constitutionsdrang ꝛc. — genug wenigstens um nicht ganz entfremdet und entwöhnt zu werden von vaterländischer Literatur und Art. Von alten Classikern waren griechische gar nicht vorhanden; ich habe überhaupt während meines ganzen Aufenthalts in der Republik kein griechisches Buch zu Gesicht bekommen, und zweifle auch ob zwanzig Mexicaner existiren, die es verstehen würden. Die alten Römer fand man zwar, aber nur in schlechten Jesuiterausgaben oder Didot'schen Stereotypen. Als eine große Seltenheit — in Mexico gewiß exemplar unicum — wurde eine Polyglottenbibel in 65 Sprachen und 90 Bänden für 480 Piaster von einem Buchhändler ausgeboten. Uebrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daß alle eigentliche und der europäischen Art verwandte Regsamkeit des mexicanischen Buchhandels sich für jetzt noch auf das Etablissement des Franzosen Seguin beschränkte. Bei den eingeborenen Sosiern fragte man in der Regel nach dem Meisten vergeblich; oft selbst wenn sie es hatten, denn sie wußten es nicht, und die Unordnung war gränzenlos! — Am 1 December 1831 erließ der Congreß ein Gesetz folgenden Inhalts:

> „Die Einfuhr von Büchern ist erlaubt ohne Unterschied ihres Ursprunges und Druckorts: doch bleiben alle Regeln in Kraft, denen die Einfuhr solcher Effecten unterworfen ist."

Man stritt viel darüber, ob dieß ein Vor= oder Rückschritt des bisher schon in dieser Hinsicht factisch gehandhabten liberalen Systems sey. Die Opposition behauptete das letztere, und mit sehr scheinbarem Grund, indem sie auf die dem Pfaffengeiste verwandte Gesinnung oder Politik der zeitigen Regierung hinwies, welcher es nicht an Veranlassung fehlen dürfte manche vom Obscurantismus früherer Zeit ausgegangenen Beschränkungen der Circulationsfreihheit geistiger Producte unter Firma jenes Gesetzes wiederum in's Leben zu rufen.

Gelehrte Gesellschaften der europäischen und nordamericanischen Art existirten zu meiner Zeit in der Hauptstadt gar nicht, mit Ausnahme etwa eines Vereins, welcher monatliche Zusammenkünfte seiner Mitglieder verabredet hatte, um sich über Gegenstände

der Staatswissenschaft zu unterhalten und für Fortschritte der Nationalbildung in diesem Fache zu wirken. Die Sache schien aber ziemlich schläfrich betrieben zu werden. Ein anderer Verein war zur Herausgabe einer historisch=literarisch=polytechnischen Zeitschrift in Quartalsheften unter dem Titel „Registro trimestre, o coleccion de memorias de historia, literatura, ciencias y artes, pur una Sociedad de Literatos“ im Herbst 1831 zusammengetreten, woran auch einige Fremde thätigen Antheil nahmen. Die beiden ersten Hefte erschienen noch während meiner Anwesenheit und enthielten einige interessante Aufsätze historischen, mathematischen, botanischen und metallurgischen Inhalts; sehr beachtungswerth war namentlich die, in ihren Details bisher noch ziemlich unbekannt gebliebene, actenmäßig zum erstenmal erzählte Geschichte des von den Söhnen des berühmten Cortes, Don Martin Marques de la Valle und seinen Brüdern, im Jahre 1566 bestandenen Hochverrathsprocesses, welcher die Verbannung der Familie aus Neuspanien zur Folge hatte. — Die im Jahre 1830, unter den Auspicien des Ministers Alaman gestiftete patriotische Societät zur Beförderung der Nationalindustrie gehört nicht eigentlich hieher; es wird aber in unserm dem Gewerbfleiß und Handel gewidmeten Capitel des zweiten Theils dieses Werks ausführlich davon die Rede seyn.

Wir wenden uns jetzt, alphabetischer Ordnung dabei folgend, zur Beleuchtung der Verhältnisse des öffentlichen Unterrichts in den einzelnen Staaten der mexicanischen Föderation.

Im Staate Chiapas durfte man wohl kaum erwarten schon einem glänzenden, ja nur erträglichen Zustande zu begegnen. Der officiellen Berichterstattung des Staatsgouverneurs vom 10ten Februar 1831 zufolge, fehlten Elementarschulen noch in bei weitem den meisten Gemeinden; und besonders wuchs die indianische Jugend ohne allen Unterricht, selbst ohne Religionsunterweisung auf, zu welcher die Dominicanerklöster zwar fundationsmäßig verpflichtet waren, der Mühwaltung aber, mit einziger rühmlicher Ausnahme des Klosters zu Comitan, sich zu überheben wußten. In der Hauptstadt S. Christoval existirte nur eine einzig Elementarschule, deren Kosten nicht einmal aus Municipalfonds, sondern aus

einer milden Privatstiftung bestritten wurden, und deren dürftiger Unterricht auf die Anfangsgründe des Katechismus, Lesen und Schreiben sich beschränkte, so daß nicht einmal vom Rechnen die Rede war. Im Jahre 1829 hatte der aus der verunglückten Goazocoalcos-Expedition hierher verschlagene Franzose Gouin eine Privatschule mit neuen Lehrmethoden für den Elementarunterricht angekündigt und eröffnet; sie war aber gegen Ende des Jahres schon wieder eingegangen. Um das gelehrte Schulwesen konnte es unter solchen Umständen, bei solcher Verwahrlosung der untern Jugendbildungsstufen, nicht eben besser stehen. Zwar besaß S. Christoval eine sogenannte Universität, aus dem daselbst fundirten Seminario conciliar und einer Lehranstalt für praktische Juristen unter diesem pomphaften Namen zusammengestoppelt. Das Seminar war auf dem Papier mit 9 Lehrstühlen dotirt für Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Canonisches-Civil- und Staatsrecht. Die meisten fanden sich aber unbesetzt, und der an 13 Collegialen und 78 Externe wirklich ertheilte Unterricht ging nicht über das zur Bildung eines Priesters vom gemeinsten Schlag unentbehrliche Maß schlechten Lateins, schlechterer Rhetorik und dogmatischen Krimskrams hinaus. Die erwähnte juristische Lehranstalt war die auf schwachen Füßen stehende Privatunternehmung des Asesor general Larreguaga, welcher einige wenige zu ihm in's Haus kommende sogenannte juristische Studenten in Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Jurisprudenz unterwies!! Eine vor ein paar Jahren gestiftete öffentliche Zeichenschule hatte schon wieder zu existiren aufgehört. Im ganzen Staate befand sich eine einzige Druckerpresse der schlechtesten Art; eigentlich war auch diese schon zu viel, da sie nichts als eine sehr magere Zeitung und einige Amtssachen des Congresses zu drucken hatte.

Ueber den Zustand des öffentlichen Unterrichts im Staate Chihuahua hat der Verf. nichts mit Zuverlässigkeit in Erfahrung bringen können, als daß im September 1831 ein Gesetz beim Staatscongresse durchgegangen war, welches die Errichtung eines Collegiums und Pensionats in der Hauptstadt für das Studium der philosophischen Wissenschaften verordnete. Jedenfalls dürfte zweckmäßiger gewesen seyn, die philosophischen Wissenschaften ruhen zu lassen, bis man für eine leidliche Organisation des Elementarunterrichts gesorgt gehabt hätte, welches ohne Zweifel noch in einer sehr betrüb-

ten auf vielen Punkten an völlige Nullität gränzenden Lage sich befindet.

Auch im Staate Cohahuila y Tejas war im Jahre 1831 von öffentlichem Unterricht noch kaum die Rede. Zwar hatte schon im Jahre 1830 der Staatscongreß zur Stiftung von sechs, nach Lancaster'scher Methode zu leitenden Elementarschulen die Mittel bewilligt, aber man war noch nicht im Stande gewesen, erträgliche Subjecte für die Lehrerstellen aufzutreiben. Nur zwei Candidaten überhaupt hatten sich dazu gemeldet, und auch diese waren bei näherer Ansicht vollkommen unbrauchbar befunden worden. Vor der Hand beschränkte sich daher alles auf den etwa in den Familien nordamericanischer Abkunft durch die Väter oder Mütter ihren Kindern ertheilten nothdürftigsten Privatunterricht.

Ganz anders, und besser fast als irgendwo in der Republik, gestaltete sich die Sache im Staate Guanajuato. Durch Gesetz vom 11 April 1831 war ein zweckmäßig angelegter und, was mehr sagen will, auch zugleich wenigstens theilweise zur Ausführung gebrachter Generalstudienplan publicirt worden. Nach demselben wurden sämmtliche Unterrichtsanstalten des Staats in Elementar-, mittlere und Facultätsschulen eingetheilt. Jede Gemeinde, deren Bevölkerung über 1000 Seelen betrug, sollte zwei Elementarschulen, eine für Knaben, die andere für Mädchen erhalten, und der darin zu ertheilende Unterricht Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Kunde der vaterländischen Verfassung und Sittenlehre zum Gegenstande haben. In der Hauptstadt und den vornehmsten Departementsorten sollten Mittelschulen errichtet werden für alte Sprachen, Geschichte, Geographie und polytechnische Lehrzweige. Allen eigentlichen Facultätsunterricht beabsichtigte man in zweckmäßiger Absonderung und doch durch ein gemeinsames Band zusammengehalten in der Hauptstadt Guanajuato zu concentriren, und mit den nöthigen Sammlungen und gelehrten Anstalten auszustatten. Sämmtliche Lehrerstellen wurden mit Gehalten von 300 — bis 1000 Piaster dotirt, und zur Leitung des Ganzen ein Inspector des öffentlichen Unterrichts mit 3000 Piastern Besoldung in der Hauptstadt angestellt. Sämmtliche Kosten sollten aus einem eigenen Studienfonds bestritten, dieser aber theils durch Zusammenwerfung aller für Unterrichtszwecke bestehenden milden Stiftungen, theils durch Beiträge der Municipalcasse, durch gezahlte Schulgelder, und, insofern das

alles nicht ausreichen werde, durch einen aus Staatscassen bis zur Summe von 40,000 Piastern zu verabreichenden Zuschuß gedeckt werden. Die bestehenden milden Stiftungen hatten einen sehr bedeutenden Capitalwerth: allein 23,000 Piaster bei verschiedenen Elementarschulen, und über 110,000 beim alten Collegium zu Guanajuato, nämlich 83,447 Piaster sicher belegt mit flüssigen Renten, 20,289 auch sicher aber augenblicklich nicht rentbar, ungerechnet 27,433 Piaster, welche verloren schienen. Von diesem Plane war nun gegen Ende des Jahrs 1831 folgendes bereits wirklich zur Ausführung gediehen:

1) Jede durch ihre Seelenzahl dazu geeignete Ortschaft des Staats besaß ihre Elementar**knaben**schule in der Normalform. Darunter befanden sich 13 Lancaster'sche, und die Zahl derselben sollte auf 22 gebracht werden; nämlich eine in jedem Orte, welcher der Sitz einer Municipalitätsverwaltung ist. Man hatte nur bisher nicht die erforderliche Zahl Lancasterisch eingeübter Lehrer zu gewinnen, auch in einigen Gemeinden noch nicht die gegen die neue Methode bestehenden, durch die Priester heimlich genährten Vorurtheile zu besiegen vermocht. Doch schwanden solche Vorurtheile schon täglich mehr vor den augenscheinlichen Resultaten der neuen Methode. Wirklich waren diese angethan, ihr und ihren Lehrern das gerechteste Lob zu erwerben. Vorzüglich ausgezeichnet erwiesen sich die Lancasterschulen zu St. **Miguel Allende** und **Salamanca**, deren Zöglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen und richtiger Entwickelung aller ihre Fassungskraft nicht übersteigenden Begriffe neben den besten preußischen Volksschulen sich hätten zeigen können.

2) In der Hauptstadt **Guanajuato** war die normalmäßige Mittelschule mit drei Lehrern in der Organisation begriffen, und

3) ebendaselbst eine sogenannte Universität mit den drei Facultäten **Theologie**, **Jurisprudenz** und **Bergbau** wirklich bereits unter 15 dabei angestellten Professoren und vorläufig mit 90 Studirenden eingerichtet und eröffnet. Die Sache hatte so schnell sich gestalten können, weil eine früher schon unter dem Namen colegio bestandene höhere Unterrichtsanstalt Fonds, Local und einen Theil des Lehrerpersonals

hergab. Der neue Schulplan war folgendermaßen festgestellt:

a) Für die Theologen ein Quadriennium; im ersten Jahre Humaniora, Statistik und Naturrecht; im zweiten canonisches Recht; im dritten biblische Philologie, Dogmatik und Patristik; im vierten theologische Moral und Liturgie.

b) Für die Juristen gleichfalls ein vierjähriger Cursus; im ersten Jahre Naturrecht, Völkerrecht, Statistik und Staatswirthschaft; im zweiten und dritten Canonisches- Civil- und Staatsrecht; im vierten Criminalrecht.

c) Für die Bergbau-Eleven auch ein Quadriennium; im ersten Jahre höhere Mathematik; im zweiten Physik; im dritten Chemie, im vierten Mineralogie; durch alle vier Jahre durchlaufend französische Sprache, Landschafts- und Planzeichnung.

Von den der Anstalt bestimmten Sammlungen und Cabinetten war die Bibliothek bereits eröffnet, und außer vielen im Staate selbst zusammengebrachten älteren Werken auch mit einem ziemlichen aus Europa verschriebenen Sortiment neuerer Literatur ausgestattet; ein ziemlich vollständig besetztes Cabinet physikalischer Instrumente gleichfalls schon organisirt, ein chemisches Laboratorium, ein mineralogisches Cabinet, und eine Kunstsammlung für die Zeichenschule in der Anlage begriffen.

Solchergestalt blieben zur Ausführung des ganzen Gesetzes vom 11 April 1831 im Elementarfache nur noch die Töchterschulen, und dann die Mittelschulen in den übrigen Departements-Hauptorten, außer der Hauptstadt, zu organisiren übrig. Töchterschulen existirten bis jetzt nur einige wenige im ganzen Staate, und auch diese schlecht, etwa die in der Hauptstadt ausgenommen, welche allenfalls für erträglich gelten konnte. Es fehlte hauptsächlich an brauchbaren Lehrerinnen, und man darf sich darüber wohl nicht verwundern. — Statt der künftig erst planmäßig einzurichtenden Mittelschulen ließ man jetzt noch die aus älterer Zeit schon stammenden colegios publicos zu Celaya und S. Miguel Allende, so wie die colegios privados zu Leon und Irapuato einstweilen fortbestehen, so unzweckmäßig und wenig passend zu dem neuen allgemeinen Studienplan auch darin verfahren wurde. Zu Celaya ward in einem alten verfallenen Local, von einem quanti-

tativ und qualitativ sehr schwachen und bei Aermlichkeit der eigenthümlichen Fonds dieser Anstalt schlecht besoldeten Lehrerpersonal in Latein, Logik, Metaphysik, moralischen und theologischen Wissenschaften ein wenig ersprießlicher Unterricht gegeben. Zu S. Miguel Allende wurde nur Latein und Logik gelehrt, und zwar nach herzlich schlechten Methoden und Lehrbüchern; Grammatik nach Laserda, Logik nach Altieri. Den letztern hatte man neuerdings gegen Condillac zu vertauschen beabsichtigt, aber die nöthige Zahl von Exemplaren aufzutreiben nicht vermocht. Das Local der Anstalt war erträglich; sie hatte früher ein eigenes Stiftungscapital von 25,000 Piastern besessen, was aber während der Revolution verloren gegangen oder doch wenigstens für den Augenblick unrentbar geworden war. Die Anstalt zu Leon lehrte Latein mit 60 und Philosophie mit 34 Schülern; sie hatte früher aus einer milden Stiftung 24,000 Piaster besessen, durch die Revolution aber so viel Einbußen erfahren, daß kaum der vierte Theil davon ihr übrig geblieben war. Die lateinische Schule zu Irapuato endlich wurde im Franciscanerkloster daselbst gehalten, und besaß ein eigenes Fundationscapital von 23,000 Piastern.

Ganz augenscheinlich ist der Staat Guanajuato auf dem rechten Wege rascher Vorschritte zur Besserung des sittlichen und intellectuellen Zustandes seiner heranwachsenden Generation begriffen. Manches Einzelne mag an der neuen Einrichtung noch tadelnswerth und mangelhaft erscheinen, aber die Grundideen derselben sind gut, und daß sie so rasch ins Leben traten, gibt ehrenvolles Zeugniß von Gemeinsinn und Kräftigkeit seiner Gesetzgeber und Verwalter.

Weit weniger erfreuliche Aussichten für die nächste Zukunft gewährt in dieser wie leider auch in mancher andern Rücksicht der Staat Jalisco. Nicht eben als ob dem Congresse und den übrigen höheren Staatsbehörden Kenntniß der gegenwärtigen traurigen Lage seines öffentlichen Unterrichts, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit rascher und durchgreifender Reformmaßregeln, guter Wille und Eifer für das Bessere gefehlt hätte. Im Gegentheil, es wurde viel, zu viel könnte man sagen, von der Sache geredet und geschrieben; es wurden Gesetze in Vorschlag gebracht mit sehr pomhaften Exordien, und weitläuftige Reglements zur Berathung gezogen. Entweder blieben aber solche Deliberationen ohne Resultat, oder wenn ein solches in der Gestalt eines Gesetzes oder einer Ver-

ordnung wirklich hervortrat, blieb es am Papiere haften, ohne in's Leben hinüber zu gehen. Es fehlte dann an Geld, an brauchbaren Subjecten für die Lehrerstellen, an Gemeinsinn und Geschicklichkeit der Behörden. Das projectirte Bessere blieb nun unausgeführt, und, wie es zu gehen pflegt, in dessen vergeblicher Erwartung verschlechterte oder verflüchtigte sich auch das vorhanden gewesene Mittelmäßige — die Tagblätter ergossen sich dann in bittere Klagen; ich erinnere mich eines trefflichen Artikels, den im Jahr 1830 der Argos do Guadalajara über die Wichtigkeit des Lehrerstandes und über die Nothwendigkeit enthielt, ihn vor allen Dingen aus jener absoluten Mißachtung emporzuraffen, worein die spanische Herrschaft ihn versenkt habe, unter welcher es sprüchwörtlich gewesen sey, die Annahme einer Schulmeisterei als letzte Ressource jedes ganz ruinirten und verdorbenen Menschen zu bezeichnen! Allein die Sache blieb wie sie war. Im Mai 1831 besaß der Staat in seinen acht Cantonen überhaupt nur 113 Elementarschulen mit 6167 zum Schulbesuch angemeldeten Kindern. Es ist klar, daß bei einer Bevölkerung von 680,000 Seelen die Zahl schulfähiger und schulbedürftiger Kinder die der zum Schulbesuch jetzt angemeldeten etwa um das Zwanzigfache*) übersteigen muß; daß also $^{19}/_{20}$ aller Kinder bis jetzt des Elementarunterrichts ganz entbehren, und das letzte Zwanzigstel bei Erbärmlichkeit der Lehrer und Beschränkung der Unterrichtsgegenstände ihn nur höchst unvollkommen genießt. Wirklich ward in allen vorhandenen Elementarschulen durchaus nichts als Lesen und Schreiben gelehrt, und letzteres sogar nur ausnahmsweise; denn einer officiell eingegebenen Liste zufolge befanden sich unter den 6167 Schulkindern nur 2092 Schreibschüler. — Die Anstalten für höhere und gelehrte Bildung beschränkten sich für den ganzen Staat auf das Seminario conciliar zur Habilitation unwissender und bigotter Priester, mit 13 Lehrstühlen für Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Theologie, canonisches Recht, Kirchengeschichte und Liturgie, wo 120 Collegialen und 320 Externe Unterricht empfingen; dann noch eine Art von akademischem Wechselbalg, „el instituto“ genannt, wo ex omnibus aliquid gelehrt ward und in toto nihil; —

*) Man kann annehmen, daß die Zahl der Kinder beider Geschlechter zwischen 5 — 14 Jahren gegen 20 Proc. der Gesammtbevölkerung eines Landes ausmacht.

beide in der Hauptstadt. Das „instituto“ war pomphaft genug ausgestattet mit einem Director, zehn Professoren, zwei Hülfslehrern, einem Secretär, einem Hausverwalter, drei Bedienten und einem Thürsteher. Die zur Unterhaltung dieses zahlreichen Personals disponiblen Fonds waren aber höchst ärmlich und bestanden, außer einigem von wohlhabenderen Studenten etwa bezahltem Honorar, größtentheils nur in dem aus der Staatscasse mit jährlich 2069 Piastern 7 Realen bewilligten Zuschusse, so daß denn also auch der älteste Professor nicht über 208, und der jüngste Hülfslehrer nicht über 25 Piaster jährlicher Besoldung empfingen! — Bei dem allgemeinen Zustande wissenschaftlicher Bildung und Hülfsmittel in diesem Staat erschien ein im November 1830 mit viel Emphase und Bombast dem Congresse gemachter Vorschlag einigermaßen lächerlich. Der Congreß sollte nämlich für besagtes „instituto“ einen jährlichen literarisch-artistischen Wettkampf fundiren, mit Prämien, um welche nur Jalisco's eigenen gelehrten oder industriösen Söhnen sich zu bewerben erlaubt seyn würde. Als Gegenstände der Concurrenz waren für das erste Jahr in Vorschlag gebracht:

1) Die Aufstellung einer neuen Theorie über die Verbindung zwischen Körper und Seele;
2) die Analyse aller im Staate gültigen Gesetze;
3) eine Erörterung der einer guten Finanzverwaltung des Staats bis jetzt noch entgegenstehenden Schwierigkeiten;
4) die Organisation eines nützlichen Industrie-Etablissements;
5) irgend eine neue Erfindung mit praktischer Anwendung mathematischer oder chemischer Wissenschaft;
6) eine Geschichte der mexicanischen Revolution;
7) eine Tragödie, deren Stoff aus der alt-mexicanischen Geschichte entnommen;
8) ein Lustspiel mit der moralischen Tendenz wirksamer Bekämpfung herrschender Nationalfehler.

Die Sieger sollten als Prämien empfangen für Nr. 1 und 2 die Anstellung resp. als Professor oder Advocat, mit Dispensation vom Examen; für Nr. 3 — 6 ein vom Congresse auszufertigendes Ehrendiplom nebst einer goldnen Medaille, deren Inschrift den Besitzer für einen vorzüglich achtbaren Sohn des Vaterlandes erkläre; für Nr. 7 und 8 eine Bürgerkrone von Eichenlaub und Lorbeer,

welche der Besitzer bei öffentlichen Feierlichkeiten zu tragen berechtigt seyn würde; zugleich sollte sein Bildniß auf Staatskosten gemalt, und in den Institutshallen aufgehangen werden. — Natürlich wurde nichts aus der Sache. — Einen interessanten Vergleichungsblick gewährt es, neben den vorstehend erörterten Hülfsmitteln der Jugendbildung im Staate Jalisco diejenigen zu betrachten, welche in einem hochcultivirten europäischen Landstriche von ungefähr gleicher Bevölkerung anzutreffen sind. So besitzt z. B. der preußische Regierungsbezirk Düsseldorf, mit einer Population von 720,700 Seelen (also nur 40,700 mehr wie Jalisco) 765 öffentliche Elementarschulen, 52 Privatanstalten, 13 höhere Stadtschulen und 8 Gymnasien! Bei Würdigung der Differenz darf man jedoch, ganz abgesehen von Verschiedenheit des Civilisationsgrades beider Länder, nicht vergessen, daß die Leichtigkeit der Beschaffung ausreichender Unterrichtsmittel mit der relativen Dichtigkeit der Bevölkerung, welcher sie gewährt werden sollten, steigt und fällt. Nun hat aber der Staat Jalisco kaum 70 Seelen auf der □ Meile seines Flächeninhalts, und der Regierungsbezirk Düsseldorf 7280 auf der □ Meile des seinigen!!

Sehr im Argen lag der öffentliche Unterricht des Staats Nueva-Leon. Ueber die Beschaffenheit des Elementarschulwesens gibt nachstehender Auszug offizieller Listen die beste Auskunft

Jahr.	Gesammtzahl der Elementarschulen im ganzen Staat.	Gesammtzahl der Schulbesuchenden Kinder.	Von diesen lernten Lesen.	Schreiben.	Rechnen.
1830	33	1275	1275	469	205
1831	31	1374	1374	394	124

In diesen Zahlenverhältnissen ist alles ungünstig, man mag sie an sich oder vergleichungsweise zu einander betrachten. Welche geringe Zahl von Elementarschulen für eine Bevölkerung von 95,946 Seelen! wie klein die Zahl der schulbesuchenden Kinder gegen die muthmaßliche der Schulfähigen, die man doch wenigstens nahe an 18,000 annehmen darf! Außerdem schien die Sache, statt zum Bessern vorzuschreiten, offenbar den Krebsgang zu gehen; denn das Jahr 1831 zählte gegen seinen Vorgänger 2 Schulen, 75 Schreibschüler, und 81 Rechenschüler weniger; und unter solchen Umständen schien es kaum ein Vortheil, wenn die schulbesuchenden Kinder überhaupt sich um 99 vermehrt hätten. — Von ge-

lehrten Schulen war nirgends etwas vorhanden als in der Hauptstadt Monterey:

1. Das Priesterseminar (Seminario conciliar) mit 6 Lehrstühlen für Grammatik, Rhetorik, scholastische Theologie, Moraltheologie und canonisches Recht. Im Jahre 1831 genossen 26 Collegiaten und 85 Externe den Unterricht;
2. ein Lehrstuhl der medicinischen Wissenschaften, welchen im Jahre 1830 zu errichten, mit 800 Piastern jährlich zu dotiren, und durch einen im Rufe absonderlicher Gelehrsamkeit stehenden Arzt zu besetzen, der Congreß durch den im Innern des Staats sehr fühlbar gewordenen Mangel wissenschaftlich gebildeter Aerzte sich veranlaßt gefunden hatte. Es war eine Art von anatomisch-chirurgischem Theater damit verbunden, für welches man die Instrumente von Neu-Orleans verschrieben hatte.

Im Staate S. Luis Potosi bestanden für den Elementarunterricht 147 öffentliche Schulen, worunter 13 Mädchenschulen. Die Gesammtzahl der den öffentlichen Elementarunterricht besuchenden Kinder war = 5969. Der Unterricht wurde ertheilt in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, doch nicht für Alle in Allem; an den Schreibstunden nahmen von jenen 5969 Kindern nur 705 Theil, an den Rechenstunden nur 304. Die Lehrer waren zum Theil wohl sehr mittelmäßig, doch ging es. Lob verdienten zwei Lancasterschulen in der Hauptstadt, von denen die eine öffentlich und Freischule, die andere Privatunternehmung; noch mehrere sollten errichtet werden, aber es fehlte an Geld und an tüchtigen Lehrern. Als Regel stand fest, daß jede Gemeinde einen dreitägigen Betrag ihrer Municipalsteuer auf ihr Elementarschulwesen verwende; es geschah aber bei weitem nicht überall, und wo es geschah, reichte es nicht sehr weit. Zu den besseren Töchterschulen gehörten zwei in der Hauptstadt; die eine ward von den Nonnen des S. Nicolasklosters gehalten, mußte sich, da das Kloster arm war, auf zahlende Zöglinge beschränken, und hatten deren daher auch nur 21, wovon 9 in ganzer Pension, Wohnung, Kost und völlige Erziehung im Kloster genossen, die übrigen nur zu den Unterrichtsstunden kamen. Der durch 8 Nonnen ertheilte Unterricht beschränkte sich auf Lesen und weibliche Handarbeit. Die andere, erst im Jahre 1831 auf Veranlassung und mit Unter-

stützung der Regierung nach einem viel umfassenden Plane eingerichtet, und von einer sehr achtbaren Frau dirigirt, versprach noch ungleich bessere Resultate. Die am Ende des ersten Semesters öffentlich abgehaltene Prüfung erwarb den vollen Beifall des Publicums; die Mädchen zeigten eine für die kurze Lehrzeit außerordentliche Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechtschreiben, Rechnen, Zeichnen, Sticken und Blumenmachen. — Die einzige innerhalb des Staats existirende gelehrte Schulanstalt war das Colegio Guadalupano-Josefino der Hauptstadt. Schon in älterer Zeit unter spanischer Regierung gegründet und dotirt, hatte es durch Gesetz vom 14 Juli 1828 eine neue, besonders insofern zweckmäßigere Organisation erhalten, als es gänzlich der weltlichen Staatsgewalt untergeordnet worden war, mit Ausschluß alles directen Einflusses geistlicher Behörden oder Personen. Die unmittelbare Aufsicht ward durch eine aus liberalen und verständigen Männern gut zusammengesetzte Studiendirection geführt, welche namentlich auch über die zu gebrauchenden Lehrbücher entschied. Bei der Anstalt beamtet waren ein Rector mit 700 Piastern Gehalt, ein unter den Professoren alternirender Vicerector, 6 Professoren, jeder mit 500 P. Besoldung, und das nöthige Unterpersonal. Der Unterrichtsplan bestimmte zwei Vorbereitungsclassen für lateinische und französische Sprache, und drei Facultäten, eine philosophische, juristische und medicinische. In der philosophischen sollte reine und angewandte Mathematik, Physik, Logik, Geschichte und Geographie gelehrt werden; in der juristischen und medicinischen alles dahin Gehörige. Vollständig zur Ausführung war indessen dieser Plan im Jahre 1830 noch nicht gekommen. Das damals wirklich Vorhandene beschränkte sich noch auf die beiden Vorbereitungsclassen mit 27 Schülern, auf Unterricht in Logik, Physik und Geschichte, mit 26 Zuhörern für die Philosophie, und in einem sogenannten Naturrecht (eigentlich aber nur einige Rederei über Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts, angewendet auf die mexicanische Verfassung) mit 11 Studenten für die juristische Facultät. Die medicinische blieb einstweilen noch ganz uneröffnet.

Ueber den Zustand des Schulwesens im Staate Mechoacan dürfte es schwer seyn sachkundiger und unparteiischer sich auszusprechen, als der jährliche Rechenschaftsbericht des dortigen Staats-

gouverneurs für das Jahr 1830 es gethan hat, wovon Folgendes ein getreuer Auszug:

„Schmerzlich ist es über unsern öffentlichen Unterricht zu reden; dennoch muß und will ich es. Daß unsere ehemaligen Unterdrücker uns je unwissender desto lieber hatten, darf nicht befremden; daß wir selbst aber jetzt uns noch nicht mehr Mühe geben, aus unserer tiefen Unwissenheit aufzutauchen, ist in der That unbegreiflich. Unsere wenigen Schulen sind mehr geeignet, die Jugend zu verderben, als zu bilden. Unser bester Elementarunterricht kommt über ein buchstabirartiges Lesen, und ein unleserliches Gekritzel, eine fehlerhafte und unsichere Handhabung der vier Species nicht hinaus; unser höheres Schulwesen nicht über die lateinische Grammatik des Pater Rigalda, und einigen scholastischen Wust des 16ten Jahrhunderts.“ —

Es war keine Uebertreibung in diesen Aeußerungen. Ueber die Hälfte aller Ortschaften des Staats befand sich im Jahre 1830 noch ganz ohne Elementarschulen, und die vorhandenen waren höchst elend. Die Hauptstadt Morelia (Valladolid) besaß sieben mit 351 Schulkindern; unstreitig die besten von allen, dennoch aber so angethan, und besonders die Lehrer so erbärmlich, daß, wenn diese ihre Schüler alles, was sie wußten, gelehrt hatten, Schüler und Lehrer ungefähr auf gleicher Unwissenheitsstufe standen. Man kann nicht sagen, daß es der Regierung an Einsicht des Uebels und Lust seiner Besserung gefehlt hätte, aber Fonds fehlten und brauchbare Personen für das Lehreramt. Im Jahre 1828 hatte sich zu Morelia eine Sociedad Lancastriana, nach dem Muster der mexicanischen, für Gründung von Schulen des wechselseitigen Unterrichts vereinigt; die freiwilligen Beiträge der Mitglieder waren aber kaum ausreichend für einen kurzen Versuch, und als die Regierung um eine Unterstützung von 3000 Piastern angegangen ward, versprach sie zwar das Mögliche, konnte aber nichts halten, denn tiefe Ebbe war stets im Schatz! Hingegen hatte ein wackerer Pfarrer zu Zinapecuaro auf eigene Kosten für seine Gemeinde eine Lancasterschule gestiftet, was schon bemerkenswerth ist als Ausnahme von der allgemeinen Regel starker Abneigung der Geistlichkeit gegen dieses System. Mehrere andere Pfarrer hatten, um die Anlegung von Elementarschulen in ihren Kirch-

spielen zu erleichtern, die unentgeldliche Uebernahme eines Theiles der Lehrstunden versprochen. Ein patriotischer Bürger zu Ario, Don Jose Baldovinos, hatte auf eigene Kosten eine sehr wohlorganisirte Mädchenschule angelegt, wo Lesen, Schreiben, Rechnen, Handarbeit und Gesang gelehrt ward. Ueberhaupt stand im Departement del Sur (wo Ario liegt) die Sache ohne Vergleich besser, als in den drei übrigen Departements. Auf eine Bevölkerung von 72,000 Seelen, und etwa 4000 jährliche Geburten waren dort doch 53 Schullehrer angestellt, mit einem Municipalaufwande von 6083 Piastern. — Sogenannte gelehrte Schulanstalten altspanischer Fundation waren 3 im Staate vorhanden, das Seminario conciliar in der Hauptstadt, das Colegio de S. Nicolas ebendaselbst, und das Colegio de Sta. Catarina zu Pazkuaro. Die beiden letzteren, vom Hause aus unbedeutend, auf nichts als etwas barbarische Grammatik, Rhetorik und Logik eingerichtet, hatten kürzlich ganz geschlossen werden müssen wegen Unflüssigkeit ihrer Renten. Das Priesterseminar zu Morelia existirte noch in seiner alten Gestalt, mit einem um mehrere Jahrhunderte hinter der Zeit zurückgebliebenen Studienplane. Es war besetzt mit 7 Lehrstühlen für lateinische Sprache, Philosophie, Scholastik, Moraltheologie und canonisches Recht. Zu den Unterhaltungskosten, welche aus der kirchlichen Dotation und den Schul- und Pensionsgeldern nicht völlig bestritten werden konnten, erfolgte ein jährlicher Zuschuß aus Staatscassen von 750 Piastern. Die Studentenzahl bestand aus 39 Collegialen und 170 Externen. Das dringende Bedürfniß gründlicher Reform solcher Universitätscarricaturen ward hier gefühlt wie anderswo, aber auch die große in der dabei unabweisbaren Mitwirkung der Priester liegende Schwierigkeit! — Hingegen nahm die Regierung zur Verbesserung des Elementarschulwesens einen tüchtigen Anlauf durch ein Gesetz vom 30 Mai 1831 folgenden wesentlichen Inhalts:

1. In der Hauptstadt Morelia sollen zwei Lancaster'sche Normalschulen, eine für Knaben, die andere für Mädchen, zur Bildung tüchtiger Schullehrer und Schullehrerinnen für die Departements errichtet, und fähige Subjecte aus den Departements dorthin gesendet werden. Die Fähigkeit besteht darin, daß sie über 20 Jahre alt seyn müssen, guten Rufs, und schon fähig im Lesen, Schreiben

und Rechnen. Während ihres Lerncursus erhalten sie monatlich 15 Piaster aus den öffentlichen Unterrichtsfonds. Einen solchen Cursus gemacht, und über die darin erlangte Kenntniß der Lancaster'schen Methode in öffentlicher Prüfung sich ausgewiesen zu haben, wird künftig als unerläßliche Bedingung der Zulassung zu öffentlichen Schulämtern für beide Geschlechter gefordert werden.

2. Jene beiden Normalschulen werden zugleich die Hauptelementarschulen der Hauptstadt seyn. Das dabei anzustellende Personal besteht in einem Director mit 1600, einer Vorsteherin mit 800, zwei Hülfslehrern mit 400 und 200 Piastern Besoldung. Der Staat trägt diese und alle übrigen Kosten aus dem öffentlichen Unterrichtsfonds. Die Kinder werden in diesen Normalschulen, so wie künftig in allen Elementarschulen des Staats, und zwar die Armen unentgeltlich, die Wohlhabenden gegen ein mäßiges Schulgeld, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Kenntniß der Bürgerpflichten, anständigem Betragen (urbanidad), auf besonderes Verlangen auch im Zeichnen unterwiesen.

3. Wenigstens zwanzig Knaben- und acht Mädchenschulen, nach demselben Plane angelegt, sollen sofort auch in den Departements, an den von der Regierung zu bestimmenden Orten auf Municipalkosten eingerichtet werden.

4. In der Hauptstadt Morelia wird eine Aufsichts-Junta des öffentlichen Unterrichts niedergesetzt, aus 7 unbesoldeten Mitgliedern bestehend, welche die Regierung ernennt, und jährlich theilweise erneuert. Ihr Geschäft wird seyn die Orte zu bestimmen, wo Schulen seyn sollen, ihre Dotation zu veranlassen, ihre Einrichtung zu betreiben, ihr Wirken zu beaufsichtigen, den Prüfungen beizuwohnen, Fähigkeitszeugnisse für angehende Schulamtscandidaten auszufertigen, dieselben bei vorkommender Gelegenheit zur Anstellung zu präsentiren, und alle von der Regierung in Schulsachen etwa zu erfordernden Berichte und Gutachten zu erstatten.

5. In den Departemental-Orten, welche Normalschulen erhalten, sollen gleichfalls solche Aufsichts-Junten, aus dem jedesmaligen Ortspfarrer und einigen durch die Regierung

zu ernennenden Familienvätern zusammengesetzt, eingerichtet werden.

6. Die Kosten des gesammten Elementarschulwesens sind aus einem eigenen Unterrichtsfonds zu bestreiten, und dieser ist aus gewissen Procenten der Trankſteuer, und der Einnahme öffentlicher Schauspiele, aus gewissen Gehalts- und Pensions-Abzügen, endlich einer neu einzuführenden Billardssteuer (10—30 P. jährlich für jedes dem Publicum geöffnete Billard) zu bilden. Die betreffenden Cassen-Rendanten werden für richtige Einlieferung dieser Zuflüsse gegen 6 Procent Hebungsgebühr verantwortlich gemacht.

In wieweit diese im Ganzen nicht unzweckmäßig beabsichtigte Einrichtung wirklich in's Leben trat, vermag ich nicht zu sagen, da ich etwa ¾ Jahr nach Publication des Gesetzes Mexico verlassen habe.

Schließlich findet man hier vielleicht noch die Notiz an ihrem Orte, daß der Staat Mechoácan in seiner Hauptstadt Morelia den gelehrtesten Forscher und Kenner altindianischer Sprachen und Geschichten, dessen für jetzt die ganze Republik sich rühmen kann besitzt, den durch sein Wissen wie durch wahrhaft patriotische Gesinnung in gleichem Grade ausgezeichneten ehrwürdigen Pfarrer Morales. Derselbe war im Jahre 1830 mit Sammlung aller bereits existirenden Grammatiken und Wörterbücher der im Gebiete der Republik noch jetzt lebendigen indianischen Dialekte und mit Zusammenbringung guter Materialien zur Ausfüllung der dabei noch vorkommenden Lücken eifrig beschäftigt. Möge ihm Leben, Ausdauer und Ruhe zur Vollendung dieser für die americanische Linguistik höchst wichtigen Arbeit gegönnt seyn!

Im Particularstaate Mexico stand es ziemlich schlecht um das Elementarschulwesen. Selbst die Hauptstadt Toluca besaß nur eine öffentliche Knabenschule, und eine zweite als Privatunternehmung, gar keine Töchterschule. Die Zahl der in den Departements vorhandenen ist mir nicht genau bekannt geworden; jedenfalls war sie verhältnißmäßig sehr gering zur Zahl der Ortschaften und zur Bevölkerungsmasse. Es wurde viel gesprochen und geschrieben über dringende Nothwendigkeit durchgreifender Besserung dieses Zustandes. Aber Geld! Geld! Geld! Die Gemeinden hatten wenig und der Staat ein jährliches Defizit von 172,000 Pia-

stern. Wohl wurde gesagt, man solle an anderen Ausgaben sparen, um für diese wichtigste sich die Mittel zu gewinnen; aber es ging nicht, oder wenigstens es geschah nicht — meliora probamus, deteriora sequimur! — Was die gelehrten Schulen betraf, so war der Staat bei seiner Constituirung, von eigenthümlich ihm angehörenden Anstalten dieser Art gänzlich entblößt. Denn die vormalige Intendantschaft Mexico, aus welcher er größtentheils gebildet worden war, besaß alles dahin Gehörige in der Hauptstadt gleiches Namens; diese aber, seit der Revolution zur Central-Hauptstadt des ganzen republicanischen Föderativkörpers erhoben, war mit dem neuen Particularstaat Mexico außer alle administrative Verbindung getreten. Wenn gleich nun ihre gelehrten Anstalten nach wie vor dessen Einwohnern offen standen, so wünschte derselbe dennoch wiederum eine oder mehrere zu besitzen, über welche er eigenthümlich disponiren, und im administrativen Wege frei auf sie einwirken könne. Der Staatscongreß bewilligte daher im Jahre 1830 eine Summe von jährlich 10,000 Piastern zur Stiftung und Unterhaltung eines akademischen Gymnasiums zu Toluca, welches den Namen „el instituto" führen und in dem dazu überwiesenen Local eines ausgestorbenen Bernhardinerklosters eingerichtet werden sollte. Eine Commission ward mit Ausarbeitung der Reglements und Lehrpläne beauftragt, indessen war, als ich Mexico verließ, die Anstalt noch nicht in's Leben getreten. Vielleicht hatte die Bewilligung der Fonds sich leichter erwiesen, als nachher, bei dieses Staats ziemlich bedrängter Finanzlage, ihre Zahlung. Gleichzeitig übrigens war zur Stiftung einiger öffentlichen Bibliotheken ein Capital von 9000, und zur Besoldung eines Bibliothekars, eine Jahresrente von 600 Piastern angewiesen, und mit Ausführung dieses Projects wirklich auch ein, wiewohl nicht eben vielversprechender Anfang gemacht worden. Nach dem ursprünglichen Plane sollten von jedem anzukaufenden Buche 3 Exemplare genommen werden, eins für die Bibliothek zu Toluca, eins für eine zweite in der nächstvolkreichsten Stadt des Staats zu stiftende, ein drittes zum öffentlichen Wiederverkauf, um auf diese Weise gute Bücher allmählich auch in Privathände zu bringen, und dann aus dem Erlös neue anzukaufen. Dieser nicht ganz übel ausgedachte Plan blieb jedoch fürs erste unausgeführt, und einstweilen kam bloß von der Einen Bibliothek zu Toluca taliter qualiter ein Anfang zu Stande.

Man beging aber die Thorheit die Bücher aus der theuersten Quelle der Welt, aus England, zu beziehen, und zwar sehr kostbar eingebunden, so daß man wenig genug für die ausgesetzte Summe erhielt. Und dieß Wenige bestand größtentheils in belletristischen Werken, fast gar keinen wissenschaftlichen und didaktischen. Erweiterung der Fonds zur Nachschaffung derselben, wie überhaupt zur jährlich fortschreitenden Vermehrung der Sammlung, erschien eben so dringend als leider, unter vorwaltenden Umständen, vor der Hand noch schwer ausführbar.

Der öffentliche Unterricht des Staats Oajaca war zwar nicht ganz verwahrlost, doch noch weit entfernt von einer irgend befriedigenden Gestaltung. Zuvörderst des Volksunterrichts auf seiner allgemeineren und niederen Stufe zu gedenken, besaß die Hauptstadt Oajaca sieben öffentliche Elementarschulen. Fünf derselben, worunter eine Lancaster'sche und eine Töchterschule, wurden aus Municipalfonds unterhalten, eine aus einer eigenthümlichen milden Stiftung, und eine vom Betlehemitenkloster. Außerdem noch einige als Privatunternehmung gehaltene Klippschulen. Unter dem Titel „Patriotische Gesellschaft der Kinderfreunde" hatte sich ein Verein gebildet, welcher besonders die weitere Verbreitung der Methode des wechselseitigen Unterrichts sich zur Aufgabe stellte, einigemal schon wieder in naher Gefahr der Auflösung stand, doch aber, wenigstens zu Anfang des Jahres 1832, seine Existenz, wenn auch etwas kümmerlich, fortbehauptete. Man beabsichtigte die Lancaster'sche Schule der Hauptstadt als Schullehrer-Seminar für den ganzen Staat zu organisiren, zwei oder drei fähige junge Leute aus jedem Departement dahin kommen und sie die Methode erlernen zu lassen; einstweilen hemmte Geldmangel die Ausführung. In den übrigen 921 Ortschaften des Staats existirten im Jahre 1831 überhaupt nur 395 Elementarschulen, wovon 391 aus Municipalfonds oder freiwilligen Beiträgen der Ortseinwohner unterhalten wurden, drei aus milden Stiftungen, und eine durch die Liberalität eines Gönners. 526 Ortschaften entbehrten noch völlig jedes eigenen öffentlichen Unterrichts. Aber auch von denen, welche ihn dem Namen nach besaßen, ist es zweifelhaft, ob sie sehr wesentlich dadurch gefördert wurden. Die meisten Schulen waren grundschlecht, und die Lehrer kaum des Namens würdig. Ein officieller Bericht des Staatsgouverneurs vom 2 Juli 1831 statuirte nur ein paar Ausnahmen

von dieser traurigen Regel. Im Congresse war die Rede davon gewesen für die mit Schulen begabten Orte den Schulbesuch der Kinder eines gewissen Alters als Zwangsverbindlichkeit gesetzlich festzustellen; man hatte aber weder über Princip noch über Ausführungsweise einer solchen Bestimmung einstweilen sich zu einigen vermocht. — Gelehrte Schulen waren im ganzen Staate nicht vorhanden, mit Ausnahme zweier in der Hauptstadt: des Seminario conciliar. und des Instituto de ciencias y artes. Jenes von alter Fundation, etwas erweitert durch Incorporation eines vormaligen Colegio de S. Bartolomé, übrigens ganz nach Art der übrigen erzbischöflichen Priesterseminarien organisirt, aus geistlichen Fonds unterhalten, und lediglich geistlichem Einfluß anheimgegeben, hatte acht Lehrstühle für Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Theologie und mexicanisches Staatsrecht. Die Zahl der Alumnen betrug 233 im Jahre 1831, worunter 25 Collegialen und 208 Externe. Das „Instituto" war erst im Jahre 1826 aus Staatsfonds gestiftet, und stand ganz unter Aufsicht und Leitung der betreffenden weltlichen Staatsbehörden. Es fanden sich gleichfalls acht Professuren dabei für lateinische Sprache, Mathematik, Physik, Logik, canonisches Recht, bürgerliches- und Staatsrecht, Arzneiwissenschaft und Zeichnenkunst. Im Jahre 1831 zählte die Anstalt 185 Schüler, wovon aber 118 bloß die Zeichenschule besuchten und auf alle übrigen Fächer nur 67 kamen. Gegen Ende des Jahrs 1830 war es nahe daran gewesen, daß sie eines sonderbaren gesetzlichen Todes starb. Sämmtliche Professoren waren ursprünglich nur auf fünf Jahre ernannt, und sollten dann im öffentlichen Concurs erneuert werden. Bei Ablauf des Termins meldeten sich aber keine Concurscandidaten; man hatte also nur die Wahl die Hörsäle zu schließen, oder die alten Professoren auch ohne Concurs provisorisch fortfungiren zu lassen. Letzteres geschah. Am 1 November 1831 celebrirte die Anstalt mit großer Feierlichkeit die erste von ihr ausgehende Promotion eines Doctors der Philosophie; der Doctorand hatte seine Inauguraldissertation, über den metaphysischen Begriff der menschlichen Freiheit, dem Staatsgouverneur dedicirt, und vertheidigte sie, nach glänzend bestandenem Examen, vor einem dichtgedrängten Publicum. Die Tagblätter ergingen sich im Jubel über den aus diesen akademischen Hallen für den Süden der Republik aufgehenden Morgenstern! — Um dieselbe Zeit war viel Gerede in Oajaca von Stiftung einer

Nationalbibliothek und eines Nationalmuseums für Naturgeschichte, Kunst und Alterthum. Das Tagblatt „el redactor Oajaqueño" bemächtigte sich des Gegenstandes und untersuchte zuvörderst in einem sehr gelehrten Artikel, ob das Wort Museum, nach Pausanias, vom Dichter Musäus abstamme, oder direct von den Musen. Auf den Beweis, daß die Einrichtung eines solchen Musentempels, anscheinender Schwierigkeiten ungeachtet, zu Oajaca, die leichteste Sache von der Welt seyn werde, folgte der gute Rath, unverzüglich Hand an's Werk zu legen, und vor allen Dingen mit der naturhistorischen Sammlung zu beginnen. Hier nahm der Redner Gelegenheit die vortreffliche und scharfsinnige Eintheilung der Natur in drei Reiche zu preisen, bei deren Erkenntniß man jedoch durchaus analytisch verfahren müsse, d. h. vom Menschen abwärts. Er verbreitete sich dann über den naturhistorischen Reichthum seines Vaterlandes, über die ungemeine Leichtigkeit rascher Zusammenbringung werthvoller Collectionen, wenn nur die Ortspfarrer, Alcalden, Gutsbesitzer ꝛc. mit einigem Eifer sich der Sache annehmen wollten; endlich über den einträglichen demnächst mit ausländischen Anstalten dieser Art einzuleitenden Duplettenhandel. Der Staat, schloß er, werde gar nichts dabei zu thun haben, als die Anweisung eines Locals und die Besoldung eines wissenschaftlichen Aufsehers und einiger technischer Gehülfen. — Um dieselbe Zeit suchte ein anderer Journalist seine Landsleute für Maßregeln zur weiteren Ausgrabung, Conservation und archäologischen Bearbeitung der berühmten Ruinen des sogenannten Pallastes von Mitla zu begeistern, und gewiß wäre ein solches Unternehmen der Mühe werth. Schon die Ueberreste der äußeren Mauern dieses über den Gräbern der alten indianischen Könige in drei Abtheilungen erbauten Pallasts enthalten mehrere interessante Sculpturen. An der Hauptabtheilung, welche etwa 120 Fuß Frontlänge zeigt, gelangt man durch einen Schacht in ein großes unterirdisches Gemach, dessen Wände mit mannichfachen Basreliefs, Mosaiken und Frescogemälden verziert sind, letztere allerlei kriegerische Aufzüge, Opferfeste u. dgl. vorstellend. Sechs Porphyrsäulen, 15 Fuß hoch, aber ohne Basen und Capitäler stützen den Plafond. Schwerlich ist schon der hundertste Theil des verschütteten unterirdischen Raums aufgedeckt, und eine sehr lohnende Ausbeute fernerer Nachgrabung kaum zu bezweifeln. Der Journalist beschwor seine Landsleute, nicht ketzerischen

Fremden den Ruhm zu lassen, solche Schätze vervollständigt, untersucht und beschrieben zu haben. „Mögen doch", rief er aus, „alle Monumente der spanischen Herrschaft von der Oberfläche unsers Bodens verschwinden! Ehre und Aufmerksamkeit aber den Denkmälern unserer ehrwürdigen indianischen Altvorderen!" Das Drollige bei der Sache war die unbezweifelte spanische Abstammung des Schreibers, der sich hier mit den indianischen Ahnen brüstete, auf deren Nacken vielleicht sein Ur-Ur-Aeltervater den Fuß gesetzt hatte! Es ist übrigens möglich, daß dergleichen Anregungen dereinst einmal ihren löblichen, im Interesse der Wissenschaft und Kunst gewiß wünschenswerthen Zweck erfüllen; für diesesmal schien noch keine Aussicht dazu vorhanden.

Im Staate Puebla besaß die Hauptstadt gleiches Namens während des Jahrs 1830, zweiunddreißig Elementarschulen für Knaben, worunter 15 öffentliche Freischulen, und 17 Privatinstitute. In jenen wurden 1675, in diesen 656 Knaben unterrichtet. Unter den öffentlichen befand sich eine sehr gute, nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts eingerichtet, mit 310 Schülern. Alle übrigen waren schlecht, größtentheils in Klöstern nach klösterlichem Brauch gehalten, auf Einpeitschung einiger incorrecter Leserei und Schreiberei, und mechanisch gedankenloser Gebetsplärrerei nach alter Sitte beschränkt. Unter den Privatinstituten ward das des Hrn. Alvarez mit 69 Zöglingen und 5 Lehrern rühmlich erwähnt; auch hatte der Staat, seine Bestrebungen anerkennend und ermunternd, ein schönes Local ihm unentgeltlich eingeräumt. Der weiblichen Elementarbildung waren in der Hauptstadt vier öffentliche Freischulen, mit 298 Schülerinnen, und 78 Privatanstalten mit 2158 Zöglingen gewidmet; es schien fast, daß hier das schöne Geschlecht dem starken in der Bildung sich voranzudrängen trachtete! — Ueber Zahl und Beschaffenheit der Elementarschulen in den übrigen Städten, Flecken und Dörfern des Staats ist es mir nicht möglich gewesen, einige sichere Nachrichten einzuziehen; die Regierung selbst versicherte nichts davon zu wissen. Wahrscheinlich sah es schlecht genug darum aus, um es begreiflich zu machen, daß sie nicht davon sprach. An Reformplanen fehlte es nicht, hier wie anderswo; eben so aber schien auch hier, wie anderswo, die Ausführung nicht eben nahe zu stehen. — Gelehrte Schulanstalten befanden sich ebenfalls bloß in der Hauptstadt, und zwar:

1. Das colegio de S. Pablo, mit zwei Classen für lateinische Grammatik und Rhetorik.
2. Das colegio de S. Luis, mit gleich beschränktem Lehrplan.
3. Die casa publica de estudios de latinidad, auf den Unterricht beschränkt, welchen ihr Name andeutet.
4. Das colegio del Estado für den Unterricht in philosophischen und theologischen Wissenschaften, mit zwei grammatisch-rhetorischen Vorbereitungsclassen. Diese Anstalt bezog ein jährliches Einkommen von 11,721 Piastern aus eigenen liegenden Gründen und Capitalien, ward aber geistig und materiell so schlecht bewirthschaftet, daß die Schüler verschwanden, und doch für die wenigen noch vorhandenen das Einkommen nicht ausreichte. Im Jahre 1830 zählte sie nur 9 Stipendiaten und 27 extraneos. Die theologischen Vorlesungen sollen, selbst nach dem Maßstabe dieses Landes, unter aller Kritik gewesen seyn, und die eine Vorbereitungsclasse hatte aus Mangel an Zuhörern ganz geschlossen werden müssen. Von Regenerationsmaßregeln war allerdings die Rede, aber — — —!!
5. Das Seminario conciliar mit den gewöhnlichen acht Lehrstühlen, hier aber noch zweckmäßig vermehrt durch eine Professur der indianischen Sprachen. 112 Collegialen und 212 Externen empfingen hier die Vorbildung zum Priesterstande.
6. Die academia medica-chirurgica, eine Art medicinischer Facultät, aber im elendesten Zustande, entblößt von allen dem Zweck entsprechenden Instituten und Hülfsmitteln, beschränkt auf ein paar ganz magere theoretische Vorlesungen. Eine damit verbundene Klinik im St. Petersspital veranlaßte den Staatsgouverneur am 10 August 1830 zu der amtlichen Aeußerung, „es würden die hier gebildeten jungen Aerzte, nach vierjährigem Cursus, mit hinlänglicher Fähigkeit entlassen die Leiden der Menschheit, wo nicht zu lindern, doch zu verschärfen.“ Das Urtheil klingt hart, aber paßt es nicht, wenn wir aufrichtig seyn wollen, auch in Europa auf jeden, auch auf den besten, Cursus allopathischer Arzneiwissenschaft? Auch bei dieser ist die

Heilung mindestens problematisch, gewiß hingegen die Verschärfung der Leiden des Kranken durch ihre gewaltsamen Mittel, während die Homöopathie, gesetzt, wiewohl nicht zugestanden, auch ihre Heilungsfähigkeit sey im gleichen Grade problematisch, niemals wenigstens dem natürlichen Leidensmaße der Krankheit auch noch das künstliche oft schlimmere schmerz- und ekelhafter Heilmittel hinzufügt.

Im Estado de Occidente, welcher seit dem Jahre 1830 in die beiden Staaten Sinaloa und Sonora getrennt ward, existirten weder Elementar- noch gelehrte Schulen, und überhaupt durchaus keine öffentlichen Erziehungs- und Bildungsmittel für Kindheit und Jugend einer Bevölkerung von 200,000 Seelen! Was, seit der Trennung, in Sinaloa oder Sonora etwa geschehen seyn kann, diesem beklagenswerthen Zustande abzuhelfen, ist nicht mehr zu des Verfassers Kunde gelangt. Viel dürfte es bis jetzt schwerlich gewesen seyn.

Im Staate Tabasco war der öffentliche Elementarunterricht in der Wirklichkeit so gut als null, wenn auch hin und wieder eine für ihn angeblich bestimmte Schule auf dem Papier figurirte. — Dasselbe konnte, wenigstens noch im Jahre 1832, von drei innerhalb der letzten sechs Jahre durch den Staatscongreß decretirten gelehrten Schulen behauptet werden. 1826 wurde die Stiftung einer höheren Unterrichtsanstalt für lateinische Sprache, Philosophie, und Theologie beschlossen, kam aber nicht zur Ausführung. 1829 empfing ein aus der verunglückten Goazocoalcos-Colonie hergelaufener Franzose nicht nur die Erlaubniß, sondern auch eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Dotation, zur Gründung eines Lyceums in französischer Art, nach einem der Regierung vorgelegten, von ihr gebilligten, von der Priesterpartei aber als „höchst abenteuerlich und extravagant" qualificirten Plane. Jedenfalls war der Franzose noch schlimmer als sein Plan; denn er verzehrte binnen 6 Monaten die empfangene Dotation, und machte sich unsichtbar. Endlich im Jahre 1831 verordnete der Congreß die Stiftung eines neuen Klosters, mit Verpflichtung der Mönche zur wissenschaftlichen Unterrichtsertheilung. Das Kloster mag vielleicht zu Stande kommen; daß die Wissenschaften nicht unmäßig dabei gewinnen werden, läßt sich ohne sonderliche Prophetengabe voraussagen.

Viel Erfreuliches läßt sich auch nicht vom Staate Tamau-

lipas berichten. In der Hauptstadt Tampico war zwar schon im Jahre 1826 die Stiftung einer Elementarschule des wechselseitigen Unterrichts für beide Geschlechter zu Stande gekommen, und 2 Monate nach ihrer Eröffnung zählte sie bereits 200 Schüler und 20 Schülerinnen zwischen 4 und 15 Jahren. Das eigens für dieselbe gebaute Local war geräumig, luftig, reinlich, mit Bänken, Pulten, Tafeln und allem nöthigen Apparat wohl ausgestattet. An den weißen Wänden allerlei moralische Sentenzen in großen schwarzen Buchstaben kalligraphirt. Der Lehrer war ein Altspanier und ganz ordentlicher Mann. Die Kinder lasen und schrieben schon ganz erträglich nach den ersten 6 Monaten. Eine spanische Bibelübersetzung befand sich unter ihren Lesebüchern. Leider schien die nützliche Anstalt bei Regierung und Publicum, wenn auch hinlängliche Theilnahme zu ihrem isolirten kümmerlichen Fortbestande zu finden, doch nicht Interesse genug einzuflößen, um Aehnliches auch auf anderen Punkten des Staats zu begründen, wo bis zum Jahre 1832 noch kein Lichtstrahl in die tiefste pädagogische Finsterniß gefallen war. Gewiß hätte der Congreß durch erweiterte Maßregeln für die Elementar-Jugendbildung Besseres und Zeitgemäßeres gethan, als durch sein Decret vom 4 November 1830, welches die Gründung einer höheren Gelehrtenschule, unter dem Namen, „Instituto Hidalguiano*) Tamaulipeco“, in der Hauptstadt Tampico verordnete, besonders, da auch dieses vor der Hand noch so gut als gar nicht zur Ausführung kam. Es sollte diese Anstalt aus Staatsfonds dotirt werden, und lediglich der Staatsaufsicht untergeordnet bleiben. Sie erhielt sogleich ein provisorisches Local überwiesen, mit Vorbehalt der Errichtung eines eigenen Gebäudes, sobald die Staatsfinanzen es erlauben würden. Als Lehrgegenstände bezeichnete das Decret Grammatik, Rhetorik, Philosophie, scholastische- und Moraltheologie, geistliche-, bürgerliche- und Staats-Jurisprudenz, endlich Arzneiwissenschaft in allen ihren Zweigen. Auch die zu gebrauchenden Lehrbücher, mit Ausnahme der medicinischen, hatte das Decret vorgeschrieben, in wunderlichem Gemische alter und neuer Zeit: Billuart, Larraga, Murillo, Vimrius figurirten neben Wattel und Benjamin Constant. Die Lehrerstellen sollten aus Oekonomie mög-

*) Zu Ehren des Revolutions-Heros, Pfarrers Hidalgo.

lichst an schon angestellte öffentliche Beamte übertragen werden mit geringen Besoldungszuschüssen von 2 — 300 Piastern; zwei Pfarrer wurden in dieser Weise zu den theologischen und philosophischen Vorlesungen bestimmt, die Richter des Oberjustizhofs für die juristischen. Nur die medicinische Facultät sollte ihren eigenen Professor mit 1200 Piastern Besoldung erhalten. Alles dieß war mehr oder weniger schön und gut, aber am Ende des Decrets hieß es: „*vorläufig* solle nur der Unterricht in Grammatik und Rhetorik, und auch dieser nur insofern wenigstens zwei Schüler sich melden würden, eröffnet werden, alles Uebrige aber bis auf weitere Bestimmung ausgesetzt bleiben.“ — Ob nachher überhaupt irgend etwas aus der Sache geworden ist, blieb dem Verfasser unbekannt, mag aber, nicht unbillig, bezweifelt werden!

Der Staat *Veracruz* erließ schon am 24 Julius 1826 ein Gesetz zur Reorganisation seines öffentlichen Unterrichts. Die Bestimmungen waren größtentheils verständig, und namentlich unter dem ökonomischen Gesichtspunkte, sehr liberal getroffen, z. B. allein 30,000 Piaster zur Beförderung der Methode des wechselseitigen Unterrichts ausgesetzt, und gegen 5000 Piaster als Zuschuß zur Dotation einzelner Elementarschulstellen in armen Gemeinden. Leider trägt nur das Papier eines Gesetzes die Zahlen viel geduldiger als nachher die Casse, welche sie realisiren soll; leider begegnete außerdem auch der beste Wille der Regierung unbesiegbaren Schwierigkeiten im Mangel tauglicher Subjecte für die Lehrerstellen, und in der fast unausgesetzten Fortdauer jener bürgerlichen Unruhen und Zwistigkeiten, in deren Mitte kein Friedenswerk gedeiht, keine stille Pflege geistiger Entwickelungen. Doch war der Zustand im Ganzen erträglich zu nennen. Gegen Ende des Jahres 1831 betrug die Zahl der in Thätigkeit begriffenen öffentlichen, aus Municipal- oder Staatsfonds unterhaltenen, und ganz unentgeltlichen Unterricht ertheilenden *Elementar*schulen für beide Geschlechter:

im Departement	*Orizaba*	66	worunter	1	Lancaster'sche;
—	— *Veracruz*	27	—	1	—
—	— *Acayucam*	20	—	—	—
—	— *Jalapa*	33	—	1	—
im ganzen Staate	. . .	146	worunter	3	Lancaster'sche.

Von der ganzen Zahl waren 127 bloß für Knaben oder beide Geschlechter, 19 bloß für Töchter mit angestellten Lehrerinnen einge-

richtet. Die Lehrerstellen waren gut dotirt; 480 P. für jede wurden als der jährliche Normalgehalt betrachtet, einzelne ausgezeichnete Lehrer und Lehrerinnen höher, bis gegen 600 Piaster besoldet; ja der Hauptlehrer einer im März 1831 von der Municipalität der Hauptstadt Veracruz neugestifteten Elementar-Freischule erhielt bei freier Wohnung 1500 P. bewilligt. Dennoch hielt es äußerst schwer, taugliche Subjecte für diesen Beruf zu gewinnen, und namentlich war es ganz unmöglich dabei mit Strenge das Gesetz zu handhaben, welches alle Anstellung von Altspaniern in öffentlichen Aemtern untersagte. In der That waren die meisten wirklich fungirenden und erträglich brauchbaren Lehrer dieses verpönten Ursprungs, worüber die Oppositions-Tagsblätter nicht selten sich heftig ereiferten. Gewiß durfte man auch eine sonderliche Förderung republicanischer Gesinnung unter der hervorwachsenden Jugend von solchen Schulmeistern kaum erwarten; wenn man sich aber in der Alternative befand eine Schule ganz zu schließen oder einen Altspanier dabei anzustellen oder angestellt zu lassen, so glaubte man doch am Ende dieses für das geringere Uebel erklären zu dürfen. Störend widersetzte sich auch einer verhältnißmäßigen Vermehrung der Elementarschulen das stille, eigensinnige, abgeschlossene Wesen der vielen reinen Indianer dieses Staats, ihr Widerwille gegen Mischung und Gemeinschaft mit den weißen Creolen, ihre geringe Kunde der spanischen Sprache bei großer Mannichfaltigkeit ihrer eigenen Dialekte, ihre Abneigung gegen Zwang und Beschränkung, ihr Mißtrauen gegen aufgedrungene Wohlthat jeglicher Art. Uebrigens bestanden außer den öffentlichen Elementarschulen, wovon bisher die Rede war, in den Städten auch noch einige als Privatunternehmung; die beste zu Jalapa unter Leitung des Don Francisco de Paula Torrida, wo die nach Lancaster'scher Methode unterrichteten Zöglinge bei einer dreitägigen öffentlichen Prüfung im December 1831 im Lesen, Declamation, Kalligraphie, Orthographie, Arithmetik, Geometrie und Religion außerordentliche, von der Regierung nachher mit Lob und Unterstützung anerkannte Fortschritte bekundeten: die schlimmste zu Veracruz, deren Vorsteher, wegen empörender bei den leichtesten Veranlassungen sich erlaubter Mißhandlung seiner Schulkinder zur Criminaluntersuchung gezogen werden mußte. — Real- und Gelehrteschulen existirten im Jahre 1831 innerhalb des Staatsgebiets folgende:

1) Das Colegio nacional Veracruzano zu Orizaba, erst seit der Revolution, ursprünglich auf Municipalkosten, gestiftet, nachher vom Staate übernommen mit einem jährlichen Zuschuß von 2211 Piastern aus Staatsfonds. Gelehrt wurde daselbst von fünf Professoren Latein, Philosophie, canonisches und bürgerliches Recht und Zeichenkunst. Man ging damit um, noch fünf andere Lehrstühle für Mathematik und physikalische Wissenschaften, Rhetorik, Belletristik und lebende Sprachen hinzuzufügen, überhaupt die Anstalt nach einem ganz neuen Plane zu reorganisiren. Es mochte das nöthig seyn, denn sie befand sich offenbar in einem schwächlichen Zustande, zählte nur 60 Schüler, und genoß wenig Gunst und Vertrauen beim Publicum. Nichtsdestoweniger schien eine durchgreifende Umgestaltung, unter damaligen politischen Verhältnissen, wodurch Thatkraft und Geld der Regierung vielfach für andere Zwecke in Anspruch genommen ward, nicht sehr nahe zu seyn.

2) Das Colegio de los Augustinos zu Veracruz. Schon zur spanischen Zeit war in einem Augustinerkloster dieser Hauptstadt lateinischer und philosophischer Unterricht ertheilt worden, seit der Revolution aber eingegangen. Im Jahre 1831 wünschte die Regierung ihn wieder herzustellen, dotirte einen dafür bestimmten Lehrstuhl mit 540 Piastern jährlicher Besoldung, und ließ qualificirte Subjecte durch die öffentlichen Blätter auffordern in Concurrenz freier öffentlicher Prüfung und Disputation sich um denselben zu bewerben. Die Sache war noch nicht vollständig regulirt, als im Januar 1832 die neuen bürgerlichen Unruhen unter Santa Anna ausbrachen, und sie mag dadurch, wenigstens für den Augenblick, auch wohl in ihrem Fortgange sistirt worden seyn.

3) Das Colegio nacional de la marina zu Cordova, ein der mexicanischen Gesammtheit angehöriges, und unter Oberaufsicht des Kriegsministeriums der Centralverwaltung stehendes Institut zur wissenschaftlichen Ausbildung junger Seeleute für den Flottendienst der Republik. Es lag augenblicklich in den letzten Zügen, eben wie die Marine selbst, deren Zwecken es dienen sollte. Mit einer, so Gott will, künftigen Auferstehung der letzteren wird es auch wohl

in verjüngter Gestalt, vielleicht in mehreren Verzweigungen, und vorzüglich auch wohl an einem für seine Bestimmung passender ausgewählten, an der See belegenen Orte wieder hervortreten.

4) Eine im Junius 1830 durch den Franzosen Mont-Robert zu Jalapa eröffnete Realschule, vorzugsweise für Mathematik in ihrem ganzen Umfange, Planzeichnen und französische Sprache. Das Publicum war mit der Unterrichtsmethode und den Fortschritten der Zöglinge zufrieden; auch die Staatsregierung interessirte sich lebhaft für die Sache, überwies dem Unternehmer ein passendes Local im Franciscanerkloster, und zahlte ihm die Pension für acht Freischüler.

Vom öffentlichen Erziehungswesen des Staats Yucatan vermag der Verfasser nur wenig zu sagen. Es ist über diesen Punkt, wie über viele andere, ihm unmöglich gewesen authentische Nachrichten an der Quelle zu schöpfen, und zwar aus den schon bei einer andern Gelegenheit angegebenen Gründen. Was er davon weiß, beschränkt sich auf die Existenz eines Seminario conciliar zu Merida, alter Fundation, mit fünf Lehrstühlen für lateinische Sprache, Rhetorik, Philosophie, Theologie, canonisches und bürgerliches Recht, deren Schüler im Jahre 1830 aus 31 Collegialen und 121 Externen bestanden; dann einer im April 1831 zu Campeche von zwei Privatunternehmern, dem Franzosen Nerandeau und dem Spanier Unricla eröffneten sogenannten academia Francese wo, in acht verschiedenen Cursen, Kalligraphie, Rechnen, Mathematik, Buchhaltungskunst, englische und französische Sprache, Zeichnen und Musik gelehrt werden sollte. Man konnte auch für einzelne Curse eintreten, für deren jeden ein monatliches Schulgeld von 2—4 Piastern bezahlt ward.

Im Staate Zacatecas endlich sah es im Jahre 1831 noch traurig aus um den öffentlichen Unterricht, wiewohl mit Hoffnung naher und gründlicher Verbesserung seines Zustandes. Einstweilen jedoch waren Elementarschulen nur in ganz ungenügender Quantität und Qualität vorhanden; von gelehrten Bildungsanstalten aber nichts als in der Hauptstadt Zacatecas das, schon vor anderthalb Jahrhunderten gestiftete, und in seinem altväterischen Styl unverändert fortgeschleppte Colegio de S. Luis Gonzago, eine schlechte lateinische Schule mit zwei Classen für sogenannte Gram-

matik und Rhetorik. Im Jahre 1830 war die Rede davon gewesen es in seiner jetzigen Gestalt ganz eingehen zu lassen, das Local aber zur Errichtung eines Lyceums von vier Classen zu benutzen, worin Lesen, Schreiben, Rechnen, spanische Grammatik, Rhetorik, gemeinnützige Kenntnisse und französische Sprache gelehrt würden. Ein Franzose, Mr. Ribbot, sollte an die Spitze des Unternehmens treten, und der Kostenpunkt durch eine Subscription gedeckt werden. Diese kam nicht in genügendem Maße zu Stande, und es wurde nichts aus der Sache. Etwa eine Stunde von der Hauptstadt liegt ein großes Franciscanerkloster, welches den Namen Colegio do Nuestra Senora de Guadalupe führt. Es war eigentlich öffentlichen Unterrichtszwecken niemals gewidmet, sondern in früheren Zeiten ein rein geistliches Bildungsinstitut für die auf Heidenbekehrung ausgehenden Missionarien. Seit längerer Zeit schon ist indessen auch hievon nicht mehr die Rede. Es besitzt eine für dieses Land ansehnliche, und von den Mexicanern zuweilen mit einiger Hoffart genannte Bibliothek von 11000 Bänden, größtentheils wohl theologisch-scholastischer Wust, den heutigen Gelehrten wenig brauchbar, auch durch Unordnung der Aufstellung und Mangelhaftigkeit der Kataloge einem fremden Forscher kaum zugänglich. Man sollte glauben es müßten sich hier altindianische hieroglyphische Manuscripte, oder auch interessante Notizen älterer Missionare über historische oder physische Urzustände der von ihnen zuerst besuchten Indianer finden; es ist aber, wie von Männern, die sich daselbst umzusehen Gelegenheit hatten, versichert wird, nichts dergleichen vorhanden! — Nachdem nun der Staatscongreß von Zacatecas, im tiefen Gefühl der Unzulänglichkeit, Erbärmlichkeit und Verbesserungsnothwendigkeit aller in seinem Gebiete bis dahin existirenden Jugendbildungsanstalten, über Mittel der Abhülfe mehrere Jahre sich berathen, namentlich mit Abfassung eines Generalstudienplans sich beschäftigt, die Ergreifung befriedigender und zugleich praktisch ausführbarer Maßregeln aber ungemein schwierig gefunden hatte, erschien endlich unterm 9 Julius 1831 ein merkwürdiges und wichtiges Staatsgesetz, welches den als nothwendig erkannten Reformen die Bahn zu brechen bestimmt war, und wesentlich Folgendes verordnete:

1) Der ganze öffentliche Unterricht soll künftig durch vom Staate angestellte und besoldete Lehrer unentgeltlich er-

theilt werden. Zu den dafür erforderlichen Ausgaben wird ein eigener Fonds gebildet, wohin fließen sollen:

a) 1 Gran vom Mark des Staatsantheils an allem in den Bergwerken des Staats gewonnenem Silber;
b) 15 p. c. von allen Municipaleinkünften;
c) der Betrag aller in Unterrichtspolizeisachen zu erkennenden Geldstrafen;
d) der Betrag aller für Zwecke des öffentlichen Unterrichts von Privatpersonen zu bestimmenden Schenkungen oder Legate;
e) der ganze Betrag der im Staate erhobenen Gewerbsteuer einschließlich der dem Großhandel mit 2 pro mille, und dem von Fremden betriebenen Detailhandel mit 3 pro mille vom Werth ihrer Einfuhren auferlegten Abgabe;
f) die Hälfte des Reinertrags aller dem Staate anheimfallenden geistlichen Zehnten;
g) der Ertrag einer den sämmtlichen Schmelz- und Amalgamirhütten des Staats, zwischen 16 und 200 Piaster jährlich für jede aufzuerlegende Abgabe;
h) der Ertrag einer mit
5 Proc. vom Fünftel der Masse aller Erben in absteigender Linie,
5 Proc. vom Drittel der Masse aller Erben in aufsteigender Linie,
5 Proc. von der ganzen Masse aller Collateral-Erben,
20 Proc. von der ganzen Masse aller nicht blutsverwandten Erben aufzulegenden Erbschaftssteuer, welche jedoch nur in den Fällen erhoben werden soll, wo die Erbschaftsmasse, nach ihrem Abzuge, noch 5000 Piaster und darüber betragen wird.

Lehrmethoden und Lehrbücher sollen auf allen gleichartigen Stufen des öffentlichen Unterrichts möglichst dieselben, und die Unterrichtssprache überall die spanische seyn. Bei Aufnahme der Schulkinder wird weder nach ehelicher noch reinblütiger Abkunft gefragt. Privatunterricht ist gestattet, jedoch unter Aufsicht des Staats.

2) Der öffentliche Elementar-Unterricht soll allgemein

seyn und beide Geschlechter umfassen. Jede Ortschaft deren Bevölkerung unter 100 Familien beträgt, wird ihre eigenen Elementarschulen erhalten, und zwar eine für Knaben und eine für Mädchen, wenn die Familienzahl nicht über 600 steigt, zwei für jedes Geschlecht, wenn sie zwischen 600 und 1200, drei wenn sie zwischen 1200 und 1800 Familien beträgt u. s. w. Jede Elementarschule soll in zwei Classen gehalten und in der ersten die Knaben Lesen Schreiben, Rechnen, Religion, sittliches Betragen (urbanidad) und Kenntniß der Rechte und Pflichten des Bürgers; die Mädchen Lesen, Schreiben, Religion, und Nähterey; in der zweiten die Knaben Religionsgeschichte, Geographie und Zeichnen; die Mädchen Rechnen, Geschichte, Zeichnen, Sticken und andere feinere Handarbeit gelehrt werden. (Unstreitig ein etwas confuser Lehrplan, indem z. B. nicht wohl abzusehen ist, warum die Mädchen vor den Knaben den Geschichtsunterricht ganz voraus haben, im Rechnen aber nachlässiger behandelt werden sollen!) Wo irgend möglich, ist die Methode des wechselseitigen Unterrichts anzuwenden. Die Alcalden sollen Listen aller schulfähigen Kinder aufnehmen, deren Schulbesuch von den Eltern erzwingen, und jede Weigerung oder Vernachlässigung ohne triftige Entschuldigungsgründe, an diesen mit Geld- oder Gefängnißstrafe ahnden. Alle Elementarschullehrer und Lehrerinnen werden nach gehöriger Prüfung, vom Staate angestellt, und empfangen Besoldungen von 200 — 1000 Piastern. Es soll strenge Aufsicht über sie geführt werden, mit unerbittlicher Ausmerzung der untauglichen. — Die Aufsicht wird zunächst den Municipalbehörden übertragen, welche eigene Schulinspectionen dazu aus ihrer Mitte zu ernennen haben. Ueber Schuleinrichtung, Lehrzeit, und Disciplin werden specielle Reglements vorbehalten, bezüglich auf letztere aber vorläufig gleich alle sklavischen und unanständigen Züchtigungsmittel untersagt, namentlich bei Cassationsstrafe, der Gebrauch der Ruthe in bisheriger altspanischer die Schamhaftigkeit beleidigender Weise. — Gutsherren und Bergwerksbesitzer, welche schon eigene Elementarschulen auf ihren Etablissements besitzen, können selbige entweder unter Aufsicht des Staats und nach dessen Vorschriften eingerichtet, beibehalten, oder mit Ueberweisung des nöthi-

gen Locals und eines jährlichen Geldbeitrages von 200 Piastern dem Staate übergeben.

3) Ueber Einrichtung der nöthigen Real- und Gelehrtenschulen bleiben die näheren Bestimmungen noch reservirt; jedenfalls soll dabei auf Lehrstühle der Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, überhaupt auf alles wissenschaftliche Bedürfniß des für diesen Staat so wesentlichen Bergbaus vorzügliche Rücksicht genommen werden.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn dieses Gesetz, wie man der Wohlhabenheit von Zacatecas, und der Intelligenz und Energie seiner obersten Regierungsbehörden wohl zutrauen dürfte, zur gehörigen Ausführung gelangt, der öffentliche Unterricht dieses Staats schon nach etwa einem Jahrzehnt in einer relativ guten und erfreulichen Lage sich befinden kann.

In vorstehender Schilderung der Zustände des Jugendbildungswesens in den einzelnen Bestandtheilen der mexicanischen Union sind die Staaten Durango und Querétaro, sowie sämmtliche sogenannte Territorien ganz unerwähnt geblieben, weil es dem Verfasser leider nicht gelungen ist, über sie ganz zuverlässige Nachrichten in dieser Hinsicht sich zu verschaffen. Er hat aber, wenigstens was Durango und die Territorien betrifft, zu glauben Ursache, daß seinem Totalgemälde dadurch nur einige sehr dunkle Schattenpartien abgegangen seyn dürften.

Sechstes Capitel.

Oeffentliche und Privatgeselligkeit der Mexicaner.

Von kirchlichen Trauer- Buß- und Jubelfesten war schon an einem andern Orte die Rede; hier haben wir es vorzugsweise mit den Formen und Erscheinungen weltlicher Festivitäten, öffentlicher und häuslicher Geselligkeit in der großen Hauptstadt zu thun. Zuerst werden billig die politischen Feste abgehandelt; namentlich die Eröffnungs- und Schlußtage der Sitzungen

des allgemeinen Congresses; die Anniversarien des grito de Dolores, und der mexicanischen Constitution; endlich der Namenstag des zeitigen Oberhaupts der Republik.

Die Congreßsitzungen theilen sich bekanntlich in ordentliche und außerordentliche. Die feierliche Eröffnung der ersteren erfolgt, constitutionsmäßig, jedes Jahr am 1 Januar. Gegen 11 Uhr Vormittags versammeln sich, nach der Messe, die Mitglieder des Senats und der Deputirtenkammer im Sitzungssaale der letzteren. Der Saal ist hoch gewölbt, mit edler Einfachheit gebaut und decorirt. Dem Haupteingang gegenüber erhebt sich eine Estrade unter einem mit den Nationalfarben verzierten Baldachin; hier steht der Sessel des Präsidenten der Deputirtenkammer, und am Eröffnungstage, zu seiner Linken, ein zweiter, für den Präsidenten der Republik bestimmt. Nicht einmal bei sich wird der Executivgewalt von der legislativen der Obersitz zugestanden. Es mag das consequent seyn in der Theorie des republicanischen Systems, aber einen unangenehmen, mit der Idee einer im Interesse der öffentlichen Ordnung starken und hochgeehrten Executivgewalt kaum verträglichen Eindruck macht es! Ich lobe daher die nordamericanische Verfassung, welche, überall keine persönliche Communication des Präsidenten mit dem gesetzgebenden Körper verstattend, dergleichen den ersteren demüthigende Conflicte wenigstens vor den Augen des Publicums verbirgt. Im Halbkreise zu beiden Seiten sitzen die Deputirten, und am Eröffnungstage auch die Senatoren. Oben ist der Saal auf drei Seiten von geräumigen Tribünen für das Publicum umgeben, welches zahlreich aus allen Ständen sich einzufinden pflegt. Das diplomatische Corps hat ein für allemal seine eigene anständige Loge, und wird, an vorzüglich feierlichen Tagen, besonders wenn nachher öffentliche Audienz stattfinden soll, vom ersten Divisionschef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten daselbst empfangen. Am 1 Januar 1831 trat der Vicepräsident der Republik, in Generalsuniform gekleidet, und von seinen Ministern begleitet, in den Versammlungssaal, nahm Platz auf dem für ihn bestimmten Sessel, hielt die den Umständen angemessene Eröfnungsrede, und der Congreßpräsident anwortete. Artilleriesalven verkündeten der Hauptstadt die Constituirung des gesetzgebenden Körpers, welcher sich alsbald trennte, ohne an dem Tage weitere Geschäfte vorzunehmen. Unmittelbar darauf empfing der Vicepräsident in

seinen Staatszimmern die Neujahrsglückwünsche der Mitglieder des diplomatischen Corps, der Deputirten und Senatoren, der Minister, des Districtsgouverneurs, des Generalstabs und vieler distinguirten Privaten. Diese Versammlung war zahlreich und glänzend. Man trat aus den Zimmern auf die Balcons, und sah die in Parade auf dem Pallastplatze stehende Garnison vorbeidefiliren, etwa 4000 Mann aller Waffen, schöne Leute und Pferde, reich uniformirt, gut eingeübt. Ein hier aufgestelltes hellblaues Dragonerregiment würde die Berliner oder Petersburger Parade nicht verunziert haben. Ein diplomatischer Schalk machte sich den Spaß, enthusiastische Lobpreisungen dieses militärischen Glanzes an den Finanzminister zu richten, welcher dazu die grämlichsten und bedenklichsten Gesichter schnitt! Am Nachmittag und Abend pflegt dann ein lebhaftes Gewimmel auf den öffentlichen Spaziergängen, bei guter Militärmusik der Garnison, sich zu begeben, und schließlich irgend ein absonderlicher Theaterpomp dem Tage die letzte Ehre zu erweisen. — Mit dem Schlusse der ordentlichen Congreßsitzung wird im Wesentlichen eben so fortgefahren wie bei der Eröffnung, nur daß die dem Neujahrstage geltende Audienz und Festlichkeit wegfällt. Deßgleichen mit Eröffnung und Schluß der außerordentlichen, ohne welche nicht leicht ein Jahr vergeht.

Am 16 September, als an dem Tage wo im Jahre 1810 der muthige Pfarrer Hidalgo zu Dolores zuerst gegen Spanien die Fahne des Aufruhrs erhob, feiert die Republik gleichsam ihren natürlichen Geburtstag, so wie am 4 October, bei'm Anniversar der Constitution von 1824, ihren politischen Tauftag. Jenen beschreibe ich wie er im Jahre 1831 sich unter meinen Augen begab. Morgens ließ die Municipalität (el ayuntamiento) auf ihre Kosten ein großes musikalisches Hochamt in der Kathedrale aufführen, und hatte schon mehrere Tage vorher ihre lithographirten, mit allegorischen Figuren vielfach verzierten Einladungskarten dazu ausgesendet. Der Vicepräsident begab sich aus dem Pallaste zur Kirche, und wiederum zurück, in großem Comitat zwischen Truppen-Spalieren. Kanonenschüsse bezeichneten seinen Ein- und Ausgang, so wie den Elevationsact der Hostie. Um 11½ Uhr fanden sich die eingeladenen oder sonst berechtigten Personen zur Staatsaudienz im Pallaste ein. Sie wurden durch eine Reihe von Staatszimmern, deren eins, curios genug, die lebensgroßen Bildnisse Washingtons und

Napoleons neben einander enthielt, in den mit neuen ausgerischen Frescogemälden geschmückten Audienzsaal geführt. Zur rechten Seite eines mit Carmoisinsammet und Gold reich drappirten, mit dem Wappen der Republik gezierten Baldachins ordnete sich das diplomatische Corps, den Minister und den ersten Divisionschef der auswärtigen Angelegenheiten auf seinen beiden Flanken; links standen die übrigen Minister, der Gouverneur des distrito federal, der Commandant von Mexico, sonstige höhere Generalität und Adjutantur; gegenüber die Deputationen des Klerus, der Municipalität, der Gerichtshöfe rc. und viele Deputirte und Senatoren des eben in extraordinärer Session versammelten Congresses, jedoch individuell, nicht in corpore; die legislative Gewalt ist wiederum viel zu stolz, um als solche und collectiv der executiven den Hof zu machen! Der eintretende Vicepräsident begab sich sogleich unter den Baldachin und verblieb daselbst stehend, Hut und Stock in der Hand, ein rothsammtenes Kissen auf dem Boden der Estrade neben sich. Dieses gehörte aber zu dem fehlenden Lehnsessel, der am selbigen Morgen in der Kathedrale gebraucht, und daselbst vergessen worden war! Die Audienz begann mit Vorstellung des diplomatischen Corps, welches geführt vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit einer Verbeugung vor die Estrade trat; als Organ desselben hielt der englische Gesandte eine kurze Anrede, welche der Vicepräsident noch kürzer beantwortete; es fehlte jedoch nicht an höflichen Ausdrücken der Achtung und Geneigtheit für alle hier repräsentirte Nationen, insbesondere für England, welches zuerst das Beispiel förmlicher Anerkennuug der mexicanischen Unabhängigkeit gegeben. Sämmtliche Diplomaten verbeugten sich abermals, und traten an ihren Platz zurück. Dann folgten, successiv vorgeführt, die verschiedenen Deputationen; einige redeten sehr lang und breit; der Vicepräsident antwortete immer kurz und zweckmäßig, alles ohne Concept. Den Beschluß machte, nachdem er wohl 10 Minuten auf sich hatte warten lassen, der Decan des erzbischöflichen Capitels, ein schöner silberhaariger Priester-Greis. Nach beendigter Audienz zog sich der Vicepräsident in sein Cabinet zurück, wohin er noch die fremden Diplomaten einladen ließ, und eine halbe Stunde lang artig mit ihnen conversirte. Dann begab sich die Audienzversammlung, durch zahlreiches Publicum verstärkt, in eine auf dem Palastplatze erbaute offene Rotunde, um einige daselbst vorbereitete patriotische Reden

anzuhören; ein wüthender Platzregen trieb aber die Redner und ihr Auditorium von dannen. Eben so erging es Nachmittags der ungeheuren Volksmasse, welche sich in der mit Festons und Ehrenpforten und Pyramiden mit Bildnissen und Epitaphen gefallener Patrioten bunter als geschmackvoll geschmückten Alameda drängte. Sonderbar genug nahm sich unter den aufgestellten und besungenen Bildnissen Iturbides Conterfei aus. Doch hat sein im Jahre 1821 um die Unabhängigkeit erworbenes großes und folgereiches Verdienst billig in der Erinnerung des republicanischen Mexico ausgelöscht, was früher oder später er gegen die Freiheit gesündigt. Einige heute dem Volke zugedachte akrobatische und sonstige Schauspiele mußten des üblen Wetters wegen theils unterbrochen, theils ganz aufgegeben werden. Gegen 8 Uhr fuhren die Eingeladenen zur Soirée des Vicepräsidenten; der Regen goß fortwährend in Strömen, alle Straßen waren überschwemmt und einige geradezu unfahrbar geworden, so daß man nur mit Umwegen zum Palaste gelangen konnte. Daselbst endlich angekommen, fand sich eine behufs des abzubrennenden Feuerwerks gezogene Barriere so ungeschickt verlängert, daß man nicht am Haupteingange des Palastes vorfahren konnte; man mußte aussteigen, durch Wasser von unten und oben, in vollem Staate, 30 Schritte weit mit ausgespannten Schirmen waten, oder von indianischen Kargadoren sich tragen lassen, — eine lächerlich-unbequeme Aufgabe! Auch waren einige fremde Gesandte wirklich ohne auszusteigen umgekehrt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihre darauf begründeten Entschuldigungsnoten sendend. Wegen dieses abscheulichen Wetters war überhaupt die Soirée weniger zahlreich und glänzend als sonst wohl; doch verlieh ihr die Gegenwart der neuernannten Bischöfe von Puebla, Durango und Nueva-Leon dießmal ein besonderes Interesse. Der Vicepräsident, wie seine Generaladjutanten und Minister, pflogen eifrige und artige Conversation; die Abbrennung des bestimmten Feuerwerks machte anhaltender Regen ganz unmöglich, und selbst die Illumination der großen den Palastplatz umgebenden Architekturen gelang nur theilweise und unvollkommen. Gegen 9 Uhr ward die Gesellschaft in den reich erleuchteten Speisesaal geführt, und traf hier eine mit Kuchen, Zuckerwerk, Früchten, Eis, Sorbets und Champagner elegant servirte Tafel von etwa 100 Gedecken. Hübsch machten sich die auf allen

Tellern und Schüsseln im Kerzenglanze flatternden kleinen Fähnchen aus Papier in den drei Nationalfarben sehr kunstreich ausgeschnitten, Industrieproduct einiger Nonnenklöster. Beim Niedersitzen ward anscheinend pêle-mêle verfahren, doch dafür gesorgt, daß die anwesenden Diplomaten und Bischöfe in die unmittelbare Nähe des Vicepräsidenten kamen. Dieser brachte verschiedene patriotische Toasts aus, auf welche der durch seine dichterische Improvisationsgabe hier berühmte Sr. N. in Versen aus dem Stegreif antwortete. Einige dieser Antworten waren witzig und gut versificirt; einige etwas scurril für den Ernst des Gegenstandes; eine mißlang gänzlich, wo er die Bedeutsamkeit der Zahl **16** feiern wollte, und dabei den Pfarrer Hidalgo, welcher am 16 September zuerst sich gegen die Tyrannei erhoben, und dabei den Papst Gregor *XVI*, welcher jetzt durch Besetzung der vacanten Bisthümer zuerst die neue Ordnung der Dinge geistlich anerkannt, auf eine curiose Weise durch einander mischte. Um 10 Uhr ward die Tafel aufgehoben und die Gesellschaft bald darauf entlassen, denn der Vicepräsident und die Minister mußten noch in die Oper fahren, um einigen in den Zwischenacten zu singenden patriotischen Hymnen zu assistiren.

Die Feier des Anniversars der Constitution begab sich am 4 October 1831 in ziemlich ähnlicher Weise. Nur unterblieb am Abend die Assemblee im Palast; statt dessen begab sich alle schöne Welt ins Opernhaus, um die erste Vorstellung von Morlachi's Teobaldo zu sehen. Morgens bei der Audienz des Vicepräsidenten hatte die Deputation des erzbischöflichen Capitels sich abermals verspätet; aber dießmal wurde Bustamente ungeduldig, sah etwa nur eine halbe Minute lang befremdet umher, grüßte dann links und rechts und zog, die Audienz aufhebend, sich zurück. Wenige Minuten später traten die Prälaten in den Saal, anscheinend etwas verblüfft, daß die sonst so gut mit ihnen stehende weltliche Macht sich einmal zu vornehm gedünkt hatte auf sie zu warten! In den Gesichtern der meisten Anwesenden malte sich einige Schadenfreude. Das nachmittägliche Volksgetreibe auf den öffentlichen Spaziergängen war dießmal mehr vom Wetter begünstigt und das Gedränge sehr groß, die Zahl der fixen und ambulanten kleinen Restaurationen gränzenlos, die Alameda mit Blumen und Kränzen, Bildwerk und Gedichten sehr geschmückt, jene unstreitig besser wie diese. Ein steigender Luftballon ergötzte das Volk; an Seiltänzern

und verschiedenen Jongleurs fehlte es nicht. Unter den letztern war ein junger Indianer, dessen Muskelkraft und Geschicklichkeit man bewundern mußte. Auf den Rücken geworfen, ganz nackend, streckte er beide Arme, mit nach oben gekehrter innerer Handfläche, und beide Beine, mit nach oben gekehrten Fußsohlen, in die Höhe. Ueber letztern lag ein massiver Balken, 4—5 Fuß lang, beinahe einen Fuß im Diameter, wenigstens 25 Pfund schwer. Diesen schnellte er mit den Fußsohlen horizontal in die Luft, erst niedriger, dann nach jedesmaligem Zurückfallen höher und höher, endlich gewiß 30 Fuß hoch, und zuletzt in der Luft wirbelnd und drehend, so daß er dann abwechselnd auf Hände und Fußsohlen zurückfiel, und wieder von diesen oder jenen mit progressiver Kraft emporgeschnellt ward. Der Bursche hielt dieß mit drei oder vier kurzen Pausen über eine Stunde aus, mit unendlicher Sicherheit und Gleichmüthigkeit; wenn er Einmal den aus solcher Höhe niederstürzenden Balken richtig aufzufangen fehlte, ward er unvermeidlich erschlagen, oder wenigstens schwer verwundet.

Auch den Namenstag des Vicepräsidenten behandelten seine Anhänger am 22 Januar 1832 wenigstens als quasi politischen Festtag. Ob das ins republicanische System passe, kann man bezweifeln, und ich glaube namentlich nicht, daß es in Nordamerica geschieht. Gegen Mittag war Gratulationscour, jedoch nicht vorher angesagt, so daß also auch z. B. die Diplomaten nicht in corpore erschienen, sondern nur Einzelne ihm persönlich näher stehende, und die meisten gar nicht. Mittags eine Art von Familientafel für die Minister, einige Generale, Priester und Hausfreunde. Nachmittags spielte die Militärmusik an der ziemlich glänzend besuchten Alameda. Abends wurde im Theater — und zwar ausdrücklich durch besonderes Programm zur Feier des Tages angekündigt — la gran clemencia del Emperador Tito gegeben, eine nach dem bekannten Sujet der Mozart'schen Oper bearbeitete comedia eroica! Die Oppositionsjournale des nächsten Morgens ermangelten nicht, sich weidlich lustig darüber zu machen, und in der That gebrach es den Uebelwollenden dazu keineswegs an Stoff. Man stellte sich indignirt, daß der erste Beamte der Republik sich in der Person eines römischen Kaisers applaudiren lasse, und von seiner „clemencia" wollten vollends die Yorkinos nichts wissen, nachdem er ihren Liebling Guerrero im vorigen Jahre hatte hinrichten lassen.

Die zur Abendfeier politischer oder kirchlicher Erinnerungen auf irgend einem großen Platze der Hauptstadt häufig abgebrannten Kunstfeuerwerke sind gewöhnlich im größten Styl componirt, und ich habe sie aus des berühmten Ruggieri's Werkstätte nicht großartiger gesehen. Zuweilen bereitet und leitet sie das Artilleriecorps, namentlich allemal dasjenige, womit dieses Corps seine jährliche Feier des Namenstages der heiligen Barbara beschließt, und wovon schon an einem andern Orte die Rede war. Die meisten aber und — so unwahrscheinlich das klingen mag — die besten und prächtigsten werden von einem Dutzend halbnackender Indianer unter der Leitung eines Doctors der Theologie verfertigt und abgebrannt; diese Indianer haben, in vielfacher Uebung bei den täglichen Kirchenfesten, eine unglaubliche technische Fertigkeit für diesen Gewerbszweck erlangt, und ihr geistlicher Ordner — einer der kenntnißreichsten liberalsten Priester und Professoren Mexico's — leitet die Zusammensetzung mit geschmack- und phantasiereicher Beurtheilung der hervorzubringenden malerischen Effecte. Namentlich von Einem dieser Feuerwerke, welches ich am 27 October 1831 abbrennen sah, wird der imposante Eindruck mir stets gegenwärtig bleiben. Bald nach eingetretener Dunkelheit gingen wir, einige Freunde, auf den großen Platz vor der Kathedrale und fanden vor der Mitte des Nationalpallastes, an dessen Mauer gelehnt, einen sehr übersichtlichen und leidlich bequemen Standpunkt. Es wäre leicht gewesen, für ein Fenster der oberen, bei solcher Gelegeheit dem anständigen Publicum vergönnten Palastzimmer Einlaßkarten zu erhalten; wir hatten es aber vorgezogen, in des Volkes Mitte das dem Volke gewidmete Schauspiel anzusehen. Bis zum Anfange desselben ergötzten wir uns an langen Reihen platzsuchend vorüberziehender Frauen und Mädchen alles Standes und Charakters, natürlich auch Phrynen nicht ausgeschlossen. Ich will hier bemerken, daß an diesem Abend, zum ersten- und einzigenmal während eines zweijährigen Aufenthalts in der Hauptstadt, es mir begegnet ist, auf öffentlicher Straße von einer Nymphe im Interesse ihres Gewerbes angeredet zu werden, was zu Paris und noch gewisser zu London der gesetzteste und tugendhafteste Abendspaziergänger bei jedem zehnten Schritt erlebt. Ein niedliches, höchstens 16jähriges Ding, sehr anständig in schwarzer Seide und der Spitzen-Mantille gekleidet, drängte sich beim Vorübergehen einen Augenblick an mich

und flüsterte: „soy bonita y gordita, y muy a la disposicion de Vmd.“ *) Mit einem „vaya Vmd. con dios, Señorita“ **) abgefertigt, zog sie ohne fernere Zudringlichkeit gelassen ihres Weges. — Um 7 Uhr gaben drei Kanonenschüsse das Signal zum Anfange des Feuerwerks. Als Einleitung etwa fünfzig sehr gut steigende Raketen und Leuchtkugeln; dann Feuergarben, Feuersonnen, Feuerfontainen, feuerspeiende Drachen u. dgl. — alles in dichtgedrängten Massen und in großer Mannichfaltigkeit. Demnächst die Vorstellung einer Seeschlacht, worin vier Fregatten Feuer fingen. Die aus leichtem und zündbarem Stoff, etwa in der Hälfte ihrer natürlichen Größe sehr correct und nett verfertigten, durch optische Täuschung des Lichts und Rauchs aber in voller Lebensgröße erscheinenden Fahrzeuge waren an hohen Pfählen mit schlaffen Stricken, in der Luft schwebend, befestigt, durch den Pulverdampf sahen sie ganz natürlich aus wie auf finsterer Meereswoge geschaukelt; eben so natürlich ward die zuerst in Masten und Takelwerk auf- und abflackernde Gluth, dann ihr allmähliches Ergreifen des Rumpfes, mit Detonation der gleichsam von der Hitze successiv erreichten Geschütze dargestellt, und zuletzt die Explosion des Auffliegens wie von der gezündeten Pulverkammer; es war ein herrlicher Anblick, und majestätisch veredelten sich die künstlichen Geschützes- und Explosionsdonner in vielfachem Echo von der Kathedrale wiederkehrend. Sodann folgte ein kolossaler Kronleuchter oder Astralkranz mit mehreren hundert Lampen, aus welchen nach einiger Zeit sich Raketen entwickelten, gleichzeitig emporstiegen, und bei der Verpuffung den ganzen Himmel über dem Platze mit der Gestalt eines ungeheuren Nopalbaums bedeckten, auf dessen in dunklem Feuerregen sich zeichnenden Blättern unzählige hellere Lichtpünktchen flimmerten, gleichsam die Cochenille dieses Nopals. Hierauf ward der Anblick eines Indianerdorfes gewährt; sämmtliche Rohrhütten, anscheinend natürlicher Größe, mit vielen Lampions erleuchtet, aus denen allmählich allerlei Feuerwerk herauszischte, und bald das ganze Dorf entzündete; dieses strahlte eine gute Weile im vielfarbigsten Feuerglanze, und als der Brand erlosch, trat aus dem darüber schwebenden dunkeln Dampfgewölke ein kolossaler Moktezumakopf wie ein röthlich aufgehen-

*) „Ich bin hübsch und fettlich, und ganz zu Ew. Gnaden Diensten.“
**) „Gehen Ew. Gnaden mit Gott, schönes Fräulein!“

der Mond hervor. Abermals folgte dann ein Concetto von Feuersonnen, Rädern, Staubbächen, Garben ꝛc. mannichfaltigster Art und Wirkung, die Nacht zum Ultra-Tageslicht erhellend. Zum Beschluß ein Freiheitsbaum, 60 Fuß hoch, mit allen Bestandtheilen des mexicanischen Staatswappens. Den kolossalen Stamm umwand von oben bis unten eine eben so kolossale Schlange, deren Schuppen aus vielfarbigen Lichtflämmchen bestanden. Auf dem Gipfel des Freiheitsbaumes ein Nopalstrauch, und oben darauf der mexicanische Adler, beide im Transparentfeuer ihrer eigenthümlichen Farben glühend; ganz zuletzt erhob sich mit ausgebreiteten Schwingen der luftballonartig präparirte Adler gen Himmel und schwebte majestätisch über dem Platz inmitten eines Bouquets von 300 gleichzeitig aufsteigenden Raketen. Das schöne Schauspiel ward noch majestätischer durch seine herrliche Localität. Dieser ungeheure Platz, bedeckt von wenigstens 60,000 Zuschauern, und dazu die ihn umgebenden Massen von Kirchen und Palästen, deren Umrisse sich wunderbar in dem steten Wechsel des Lichts und Schattens zeichneten! Auffallend war aber die außerordentliche Stille und Zahmheit des hier versammelten Volks, sehr abstechend gegen sein bei andern Gelegenheiten oft übermäßig lautes und stürmisches Getreibe. Es scheint jedoch, jene Stille begleite jetzt fast alle hiesigen politischen Feste; wenigstens habe ich sie mehrfach und vorzugsweise bei diesen wahrgenommen, im Gegensatz der sehr lärmenden Aeußerungen des Volksjubels bei Kirchenfesten, Stiergefechten u. dgl.; auch lassen sich triftige Gründe dieses Unterschiedes aus dem Volkscharakter wie aus der Tagespolitik entwickeln. Gewiß ist es, daß an dem eben beschriebenen Abend, wo wahrlich an Gegenständen freudiger Ueberraschung und rauschenden Beifalls es nicht gebrach, eine Todtenstille unterm Volke herrschte; man hörte fast keinen Laut, als etwa den eintönig melancholischen Ausruf der Pulque- und Orangenverkäufer. Gegen das Ende des Schauspiels passirte, von einem Sterbebette nach der Kathedrale zurückkehrend, das Allerheiligste eine Seitenstraße des Platzes. Sobald das Glöcklein aus dieser Straße sich vernehmen ließ, sanken die den Platz bedeckenden Sechzigtausend, wie von Einem elektrischen Schlage getroffen, in die Knie, und eben beleuchtete ein vielfarbiger Feuerregen malerisch die andächtige, kreuzschlagende Gemeinde — es war dieß iner jener Momente, wo die Poesie des Katholicismus auch auf

widerstrebende Gemüther ihrer ergreifenden Wirkung nicht verfehlt! Unter den mannichfach an diesem Abend gewährten Bildern mexicanischen Volks- und Familienlebens, sey Eins hier noch zu erwähnen vergönnt. In meiner Nähe stand eine junge Mutter mit dem Säugling auf dem Arme und einen etwa sechsjährigen dicken Jungen an der Hand. Der Knabe, wie er sich auch auf den Fußspitzen ausstreckte. konnte in dem Gedränge wenig sehen vom Feuerwerk, und bat die Mutter flehentlich, ihn auf den andern Arm zu nehmen, oder auf ihrer Schulter reiten zu lassen. „Piensas que yo quiera servirte de burro?“ (meinst du ich will dein Packesel seyn?) sagte sie ziemlich barsch abweisend; da antwortete er mit freundlich-kindischem Schmeichelton: „no de burro, Madrecita mia, sino de bonitito cargádorito!“ nicht mein Packesel, lieb Mütterchen, aber wohl mein niedlich-hübsch klein Lastträgerlein.*) Ich weiß nicht, ob sie der feinen Distinction oder dem süßen Klange nicht zu widerstehen vermochte; genug, sie küßte jetzt den Buben, nahm ihn auf, und schwitzte den ganzen Abend beträchtlich unter der Doppellast. Unsere Sprache ist viel zu arm, um den unendlichen Liebes- und Schmeichelzauber der spanischen Diminutiven befriedigend wiederzugeben. So ist jenes „bonitito“ Diminutiv von „bonito“ (hübsch) eigentlich ganz unübersetzbar; noch mehr aber die im gemeinen Leben häufig vorkommende Steigerung derselben Sprachform gleichsam ins Unendliche, wo der Deutsche schon beim ersten Grade seiner Sprache Gewalt anthun, oder mit Flickwörtern aushelfen muß. Z. B. poquito, das erste Diminutiv von poco (wenig) können wir nur dürftig allenfalls durch „kleinwenig“ wiedergeben, und chiquito von chico (klein) nur etwa durch Provincialismen, wie „klimperklein“ oder „kleinchen“! Der Mexicaner aber kann sein chiquito noch zum chiquitito und dann mit bloßer Multiplication der Sylbe „ti“ ad libitum fortpotenziren wie eine homöopathische Dosis, und in jeder Potenzirung liegt nicht nur eine neue Verkleinerung, sondern auch ein neuer Ausdruck des dadurch erregten oder des sie

*) Wenn, wie häufig nach starkem Platzregen geschieht, die Straßen von Mexico überschwemmt sind, machen die indianischen Lastträger (cargadores) ein Gewerbe daraus, zierlichere Fußgänger huckepack zu nehmen und durchs Wasser zu tragen.

verleihenden Gefühls. Am merkwürdigsten ist mir einmal das Collectiv-Diminutivum vorgekommen, womit ich einen jungen Ranchero von einer Gruppe hübscher Mädchen nach freundlichem Gespräch mit jeder Einzelnen Abschied nehmen hörte: „a dios todas“ (lebt wohl Ihr Alle) sagte er zu Pferde steigend, dann, sein Pferd in Galopp setzend, „a dios toditas“ (Ihr niedlichen Allchen)! Endlich, noch einmal umwendend und Kußhände zurückwerfend, „a dios toditi- ti- ti- ti- ti- ti- tas“! Diese letzte Potenz collectiver Zärtlichkeit, auch nur mit schwachem Anklang der Wirkung des Originalausdrucks, in reinem Deutsch wiederzugeben sey jedem Uebersetzer Trotz geboten!

Das oben Gesagte wird hinreichen, von der Großartigkeit mexicanischer Kunstfeuerwerke einen Begriff zu geben; ich übergehe daher die Details mehrerer anderer gleichfalls gesehener Schauspiele dieser Art. Zu den glänzendsten gehörte eins vom 3 und eins vom 28 December 1831. Jenes war von der Artillerie veranstaltet am Vorabend der h. Barbara, ausgezeichnet durch seltsame Effecte großer Massen vielfarbiger Leuchtkugeln, und die imposante Schlußdecoration einer von Spaniern erstürmten, dann angezündeten und in die Luft fliegenden Mohrenfestung. Dieses ward am Festabend U. L. F. v. Guadalupe gegeben, und hatte wieder den vorbelobten Doctor der Theologie mit seinen kupferfarbenen Technikern zum Verfasser und Ordner. Es begann sehr gewöhnlich, fast ärmlich, und so sehr unter der Erwartung einer Gesellschaft von Fremden, mit der ich hingegangen war, daß der größere Theil derselben verdrießlich fortging, noch ehe es halb vollendet war. Ich blieb aber, nicht zweifelnd, daß der Doctor dießmal seine ganze Kraft und Wissenschaft für einen glänzenden Finaleffect aufgespart haben werde. Und so war es auch. Es wurden zum Schlusse sechs in der Republik befindliche Hauptkirchen der Sta. Maria de Guadalupe, scheinbar in natürlicher Größe dargestellt, auswärts in bloßem Brillantfeuer, im Innern aber, welches in vollkommenster Perspective mit allen seinen Säulen, Nischen, Standbildern und Altären sichtbar war, vielfach dunkelfarbig beleuchtet, bis zum Hauptaltar im Hintergrund, über welchem wiederum das Bildniß der heiligen Schutzpatronin, eingefaßt in einen Strahlenkranz reinsten Diamantfeuers das Auge blendete. Das Ganze war von wundersamer Wirkung,

und der geschickteste europäische Kunstfeuerwerker hätte sich zur Idee und Ausführung Glück wünschen mögen.

Das Theater in Mexico gab während der Jahre 1830—32 Tragödien, Dramen, Lust- und Possenspiele in der Nationalsprache, große italiänische Opern, mit vollständigem sehr theuer aus Europa verschriebenem italiänischem Personal, und Ballete theils nationaler theils europäischer Art, zwar mit einheimischen Tänzern besetzt, aber, soweit nicht von Nationaltänzen die Rede war, durch einen französischen Künstler einstudirt. An Sonn- und Festtagen wurden zuweilen doppelte Vorstellungen angekündigt, die eine para la tarde d. h. 5½ Uhr Nachmittags; die andere para la noche zur gewöhnlichen Abendzeit; erstere wird dann vorzugsweise von der geringern Volksclasse besucht. Alle diese verschiedenartigen Leistungen fanden abwechselnd in demselben Local statt. Dieß Schauspielhaus der calle de coliséo ist durch äußere Erscheinung nicht besonders glänzend; die Zugänge sind sogar unbequem, ärmlich und schmutzig. Der Saal selbst aber ist geräumig (etwa auf 2500 Personen berechnet), anständig decorirt, und besonders gut construirt in Bezug auf Optik und Akustik. Viel länger als breit, macht er dadurch beim ersten Anblick keinen angenehmen Eindruck, aber man sieht und hört gleich gut auf allen Plätzen. Der für das Publicum bestimmte Theil enthält ein sehr geräumiges Parterre mit Sperrsitzen, und drei Reihen Logen über einander. Der größere Theil der ersten und zweiten Logenreihe, so wie der Sperrsitze ist abonnirt, obgleich die Einrichtung des Abonnements keineswegs vortheilhaft, und zwar, im directem Gegensatze der europäischen Einrichtung, für die Abonnenten um so kostspieliger ist, je öfter sie von ihrer Loge oder ihren Sperrsitzen Gebrauch machen. Denn der ziemlich bedeutende Abonnementspreis (bis 200 Piaster monatlich für eine Loge, bis 30 Piaster für einen Sperrsitz) wird eigentlich nur für Sicherheit der Disposition über die abonnirten Plätze gezahlt; indem jedesmal, wenn man hingeht, außerdem noch für jeden wirklich occupirten Platz ein, wiewohl etwas ermäßigtes, Eintrittsgeld gezahlt werden muß. Die Sperrsitze sind nicht gepolstert; man kann aber ein Sitzkissen fordern, welches dann gebracht wird, und wofür man einen Real über den gewöhnlichen Eintrittspreis von 4 Realen (zusammen also etwa 20 ggr.) bezahlt. Eine höchst unzweckmäßige Einrichtung ist es, daß die an der Casse gelös'ten Eintrittskarten nicht an der Thür des Saals ab-

gegeben, sondern während der Vorstellung den bereits sitzenden Inhabern durch herumlaufende Controlleurs erst wieder abgefordert werden, was viel Störung und Unbequemlichkeit verursacht. Die Beleuchtung des Hauses läßt viel zu wünschen übrig; an sich nichts weniger als glänzend, wird sie außerdem knickerig und unordentlich gehandhabt; man erlebt nicht selten, daß die Anzündung noch nicht vollendet ist, wenn das Stück angehen soll, oder daß viele Lampen mit Gestank erlöschen bevor es geendigt. Gaserleuchtung existirte noch nicht, weder für Straßen noch öffentliche Gebäude; ein Lehrversuch im Kleinen, welchen Don Vincente Rocafuerte, jener schon bei andern Gelegenheiten erwähnte unermüdliche Beförderer moderner europäischer Civilisation im vormals spanischen America, in einem von ihm gemietheten Local auf eigene Kosten anstellte, hatte noch keine Nachfolge gefunden. Im Fond des Hauses, der Bühne gegenüber, befindet sich die große Staatsloge des Gouvernements und der Municipalität, sehr geräumig, wenigstens 36 Personen fassend, einfach, doch anständig decorirt; nahe am Theater zur Seite eine Privatloge für den Präsidenten der Republik und seine dienstthuenden Adjutanten. Das Haus gewährt, wenn an festlichen Tagen oder durch Reiz neuer Stücke vollständig besetzt, einen sehr glänzenden Anblick, besonders durch den reichen Putz der Damen, welche hier, nicht in der zwar individuell kleidsamen, aber in Masse durch Einformigkeit der Farbe und Trauerhaftigkeit des Anblicks ermüdenden Nationaltracht, sondern in vollem buntem Gesellschaftsstaat, nach neuester europäischer Mode erscheinen. Die ärmliche Erleuchtung empfängt dann ein Lichtsupplement aus ihrem Juwelenschmuck; ich erinnere mich einmal durch Reflexe aus Diadem und Halsband der jungen Gräfin C. geblendet worden zu seyn, wie durch plötzliche im Spiegel zurückgeworfene Sonnenstrahlen. Leider dauert die Freude des prächtigen Anblicks nicht lange; denn bald sind die Göttinnen halb verhüllt in aufsteigende Dampfwolken, und zwar nicht von Weihrauch, sondern von Tabak, und, was das schlimmste ist, sie selbst helfen tapfer bei Erzeugung dieser Wolken! Solche tabakartige Gestaltung einer glänzenden Versammlung beleidigt anfangs alle Sinne und alle ästhetischen Gewohnheiten des neuankommenden Europäers. Nicht nur wird Geruch und Atmosphäre am Ende fast unerträglich, sondern es gereicht auch das unausgesetzte Geräusch des Feuerschlagens oder des gegenseitigen Ansteckens mit höflicher

Bitte und Danksagung, zur unvermeidlichen Störung jedes ruhigen Genusses der Vorstellung. Zur Zeit der spanischen Herrschaft war es ein herkömmlicher Etikettenpunkt nicht zu rauchen, während der Vicekönig offenbar in seiner Loge saß; er pflegte aber aus Gefälligkeit gegen das Publicum, während der Zwischenacte, die Vorhänge seiner Loge zu schließen, was dann zum allgemeinen Dampfsignale ward. Die Republik abrogirte natürlich diesen Etikettenpunkt wie viele andere. Dem zu meiner Zeit fungirenden Vicepräsidenten sagte man nach, daß er einige Neigung habe ihn zu restauriren, und wirklich sah man ihn zuweilen seine Vorhänge schließen während der Zwischenacte; aber das Publicum nahm keine Notiz davon, und rauchte vorher so gut wie nachher. Doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß während der zwei Jahre von denen hier die Rede ist, die Zahl der im Theater und überhaupt in großen Gesellschaften rauchenden Damen ersten Ranges sich schon beträchtlich verringerte, und der Einfluß französischer, englischer, deutscher Mode- und Sittenansicht auch in diesem Punkte nicht ausblieb. — Die Bühne ist ziemlich geräumig, und von hinreichender Tiefe für größere Ballets, und andere scenische Paraden; Decorationen und Costüme waren bei der italiänischen Oper größtentheils neu, glänzend und geschmackvoll; weniger bei'm Nationaltheater; eben so die Kräfte und Leistungen des Orchesters bei jener in der Regel ausreichend und gut, bei diesem unter der Mittelmäßigkeit, ja zuweilen unter aller Kritik. — Das Publicum zeigt sich im Ganzen gravitätisch, fast untheilnehmend; doch kann es durch einzelne wahrhaft schöne Effecte der Musik oder Darstellung, durch irgend eine etwa in besonderer Gunst stehende Schauspielerin, Sängerin, oder Tänzerin, endlich durch zufällige Aufregung des Parteigeistes momentan in eine sehr lärmende Begeisterung versetzt werden. Für die Lieblinge auf der Bühne fliegen nicht selten Kränze, Blumen, Sonnets aus den Logen, zuweilen aber auch substantiellere Gunstbezeugungen. Wenigstens sah ich einmal ein augenscheinlich sehr schweres, mit Band umwickeltes Packet höchst geräuschvoll zu den Füßen der schönen Dona Maria Lopez niederfallen; sie hob es auf, und knixte zierlich dankbar; ohne allen Zweifel war es reich mit Dublonen gespickt. Zielte aber der Gönner weniger richtig, so konnte es der neuen Danae unter dem Goldregen schlimmer als der alten ergehen! — Unangenehm war es zu meiner Zeit für die nicht abonnirten Theaterfreunde

in Mexico, daß Komödienzettel in der Regel nur sehr sparsam ausgegeben, ja die täglichen Vorstellungen nicht einmal durch die Zeitungen, sondern nur durch Anschlagzettel am Schauspielhause und einigen Straßenecken bekannt gemacht wurden. Bei Beneficevorstellungen verfehlen aber die Beneficanten nicht, luxurios auf farbigem Atlas gedruckte mit goldenen oder silbernen Franzen verzierte Programme bei allen vermuthlichen Benefactoren anregend und empfehlend herumzutragen.

Was nun die verschiedenen Repertoirs betrifft, so war zuvörderst das der Nationalbühne nicht übermäßig reich und glänzend. Classiker, wie Calderon, Lope, Moreto, Gorostiza u. s. w. erscheinen nur sehr selten; von ersterem sah ich in den zwei Jahren nur „la vida es sueño“ und la quinta de Paluzzi;“ aufgeführt; von Moreto Desden por desden“; von Gorostiza el jugador“. Häufiger waren entschiedenes Mittelgut, wie „la emigrada de colegio“ ein weinerliches, ziemlich saft- und kraftloses Drama; „Tio y tia“ eine Art Operette, worin nur die hübsche Stimme und Gestalt einen junger Debütantin einiges Interesse erregte; „Bianca Capello“ ein langweiliges Concetto sechselliger Worte und Phrasen; la clemencia de Tito“ nämlich nicht die Mozart'sche Oper, sondern eine comedia eroica in drei Acten; — dann aber viele sehr ergötzliche und gutgespielte Possenspiele der Art die man sainetes nennt, und woran die spanische Bühne so reich ist. Häufiger fast als Originale wurden Uebersetzungen gegeben, gute und schlechte, wie es kam. Shakespear's Othello, ein französischer Orest, und Regnard's légataire universel nahmen sich gut aus in ihrer spanischen Verkleidung; hingegen waren Edouard en Ecosse, l'école du bon ton, la coquette corrigée u. a. m. zum Davonlaufen schlecht übersetzt und dargestellt. — Das Repertoir der italiänischen Oper war, wie leicht zu denken, fast ausschließlich Rossinisch; wenigstens habe ich mit Ausnahme von Morlachi's Teobaldo und Cimarosa's heimlicher Ehe, nichts Anderes und von nichts anderem gehört. Die italiänischen Texte wurden jedesmal mit wörtlich beigefügter spanischer Uebersetzung ausgegeben. — Die Ballets gestalten sich bald als Intermezzos indianischer oder spanischer Abkunft, bald als mehractige Tanz- und Pantomimik-Dramen europäischer Art. Letztere waren hier, wie eigentlich überall, ziemlich insipide und lang-

weilig, wenn auch den beiden Schwestern Flores eine sehr hübsche Gestalt und anmuthige Haltung, so wie dem Tänzer Lopez viel Muskelkraft und Aplomb nicht abgesprochen werden konnte. Die Intermezzos aber mit ihren indianischen Xaraben, spanischen Boleros und Fandangos haben mich oft ungemein ergötzt. Alle solche Volkstänze behandeln eigentlich nur Ein Thema, die Geschlechtsliebe, von ihrem ersten dolce adagio durch alle Zwischentempos bis zum letzten presto furioso durchgeführt, dann diminuendo, und dann wieder da capo! Aber wie zahllos sind die nationellen Variationen über dieses selbe Thema; wie verschieden unter einander die Melancholie der indianischen Xaraben, die lüsterne Gravität des spanischen Bolero und Fandango, die pedantische Courmacherei der französischen Menuet, die gemüthliche Sinnlichkeit des deutschen Länderers, der glühende Wollusttaumel in der chica des Negers, der unfläthige Cynismus des chahut in den Sälen der Pariser Courtille! Die mexicanischen Theaterxaraben werden zuweilen nur von einem, aber auch von zwei bis vier Paaren, in langsamer fast trauriger Bewegung, mehr gehend als tanzend, aber mit höchst anmuthigen Wendungen und dann und wann mit sehr lebhaften Gesticulationsblitzen ausgeführt. Merkwürdig ist dabei das Orchester componirt, aus vier schwarz bekleideten, auf der Bühne selbst sitzenden Guitarrenspielern bestehend, welche die schwermüthige Nationalmelodie dieser Tänze klimpern und mit dem dazu gehörigen monotonen Gesange begleiten. Boleros und Fandango sollen in Spanien noch volksthümlicher und ausdrucksvoller getanzt werden; jedenfalls ist aber schon die hiesige Ausführung in nationeller Grazie und Bedeutung derjenigen überlegen, welche man von deutschen oder französischen Tanzkünstlern in Europa zu sehen Gelegenheit hat. Vorzüglich wissen die Mexicanerinnen ihre Castagnetten mit ganz eigenthümlicher Anmuth und Wirkung dabei zu handhaben.

Sehr ausgezeichnete Subjecte hatte das ziemlich zahlreiche Personal des Nationaltheaters zu meiner Zeit nicht eben aufzuweisen; doch war Patomero befriedigend in einigen Stutzer-, Crispins- und komischen Väterrollen. Von Cuba herübergekommen, wo er mit großem Beifalle gespielt, nebenbei ein Mädchen von guter Familie gegen den Willen der Verwandten geheirathet, und dann mit ihr sich davon gemacht hatte, begegnete ihm bei der nächtlichen Ein-

schiffung das Unglück, daß seine junge Frau ihr Schmuckkästchen in's Meer fallen ließ, und mit den darin befindlichen Juwelen ihr ganzes damaliges Vermögen verlor. Fast noch mehr als er war Avecilla ein Liebling des Publicums; doch schien mir sein Spiel weniger natürlich. Die übrigen Männer entschiedenes Mittelgut und darunter. Unter den Schauspielerinnen war Donna Molina eine sehr edle Gestalt, mit schöner tragischer Haltung, und vortreflicher Declamation — aber sie hatte unglücklicherweise den für ihren Ruhm günstigsten Augenblick schon versäumt zum Fache der Mütter überzugehen. Leider erleben wir das auch in Deutschland nur allzuoft. Die Guten denken dann: spielte nicht die Bethmann, noch als Fünfzigerin, naive Mädchenrollen zum Entzücken? thut's die Mars nicht heute noch? Sehr wohl, aber

pauci Dis geniti potuere!

Als Gegenstück der Señora Molina war Donna Maria Lopez ein blutjunges bildschönes Mädchen, und als solche des männlichen Publicums große Freude, aber eine schöne Bildsäule, seelenlos wie diese. Vielleicht entwickelt sich die Seele noch in irgend einem Liebesabenteuer außerhalb der Bretter, und dann kann sie vortrefflich werden. Die italiänische Oper besaß allerdings einige Talente ersten Ranges. Sgra. Pellegrini war sehr ausgezeichnet durch vortreffliche Schule, und weiten Umfang ihrer klangreichen Sopranstimme; Sgra. Massini-Sirletti eine herrliche Altistin mit unendlich ausdrucksvollem Vortrag, etwa in der Art jener Tibaldi, die vor einigen Jahren in Deutschland so viel Aufsehen erregte. Auch die beiden Bassi Buffi Finaglia und Galli würden auf den besten europäischen Bühnen Beifall verdienen und erwerben. Zum großen Nachtheile besonders für die mehrstimmigen Sachen waren die drei Tenore etwas schwächlich; die Chöre, größtentheils aus Mexicanern zusammengesetzt, durch Galli sehr gut eingeübt.

Zum Schlusse, und gleichsam zur Colorirung der vorstehenden Skizze möge hier noch von einigen Schauspielen und Opern, denen ich zu Mexico beigewohnt, eine kurze Analyse folgen.

Am 22 April 1830 ward als Nachspiel ein sehr ergötzliches und vortrefflich gespieltes „Sainete“ gegeben, las varas magicas (die Zauberruthen) betitelt. Eine junge Handwerksfrau plagt ihren fleißigen Mann um allerlei überflüssige Luxusartikel, und

wird dabei von der Mutter unterstützt. Als der Eheherr tapfer widersteht, greift sie zu Krämpfen und Ohnmachten. Der Arzt wird geholt, raisonnirt über die Krankheit in unvergleichlichem Galimathias, schreibt ellenlange Recepte, und geht. Während der Mann ganz betrübt dasitzt, kömmt ein Hausirer mit einem Bündel Zauberruthen; jede hat ihren besondern Gebrauchszettel; einer lautet „contra deseos irregulares" (gegen unstatthafte Gelüste); dieß leuchtet ihm ein, und er erkundigt sich nun näher nach der Gebrauchsart, ob man die Stirn des Patienten mit den magischen Reisern berühre, oder was sonst? Der Kaufmann räth, sie mit einiger Kraft auf den Rücken zu legen oder auch etwas tiefer. Bald darauf kommt die Frau frisch und gesund aus der Ohnmacht, ihn abermals um die neue Mantille zu plagen. Er probirt sein Zaubermittel mit dem glücklichsten Effect; sie fällt ihm zu Füßen und verspricht als genügsame Handwerkerin fortan zu leben und sterben. Der herbeieilenden belfernden Frau Schwiegermutter wiederfährt Gleiches; eben so prügelt er nachher den Arzt, der sein Honorar verlangt, einen alten Hagestolz, der seine Frau verführen, ja selbst den Kaufmann, der die Bezahlung für seinen Besen abholen will, indem er dieß alles „unstatthafte Gelüste" nennt. Ein komischer Rundgesang zum Lobe des in der Ruthe verborgenen Zaubers endigt das Stück.

Am 23 Juli 1831 Desden por desden von Moreto. Dieß ist unsere Donna Diana, aber West's deutsche Bearbeitung in vielen Punkten vom Originale verschieden; indessen macht sich in der Aufführung jene fast besser als dieses. Uebrigens ward es nicht übel gespielt; nur war in der Hauptrolle Donna Molina's lobenswerthes Talent noch nicht groß genug, um den Abstand ihres Alters von dem welches sie vorstellte, vergessen zu machen. Avecillo gab einen sehr braven Don Carlos (bei uns Don Cäsar). Die schöne Rolle des Bolilla (bei uns Perrin) habe ich in Berlin von Beschort viel feiner spielen gesehen. Die hübsche Gesangsscene ward gänzlich verhunzt. Ueber einen im Stücke vorkommenden Ausdruck „la nieve del silencio" gerieth ich in lebhafte Discussion mit einem geistreichen neben mir sitzenden Mexicaner. Er verdammte diese Metapher als spielend und abgeschmackt; ich vertheidigte sie als durchaus treffend und malerisch, eines Diplomaten gedenkend, mit dem ich kürzlich viel zu thun gehabt, und der in seiner unschmelz-

baren Schweigsamkeit mir oft wie ein Schneegletscher erschienen war, an dem hinanzuklettern ich vergebens mich bemühte!

Am 24 September 1831 producirte das italienische Theater Rossini's einactige Oper l'inganno felice, ich glaube die älteste und erste, welche er in's Publicum gebracht. Sie ist daher auch gleichsam als der Eierstock aller übrigen zu betrachten, und alle Hauptmelodien der späteren Schöpfungen, nebst Coloraturen-Genre und stehenden Recitativ-Intentionen piepen schon wie pickende Küchlein daraus hervor. Heine sagt irgendwo: „Rossini's Verächter mögen sich in Acht nehmen; sie werden in die Hölle kommen, und dort für alle Ewigkeit verdammt seyn, Fugen von Sebastian Bach zu hören!" Das wäre allerdings ein entsetzliches Ewigkeitsloos, und ein vorsichtiger Mann wird sich hüten es zu verdienen. Gesetzt aber, der „gran maestro" erhielte nach seinem Tode wirklich die Anstellung als Generaldirector und erster Componist der himmlischen Sphären-Musik und seraphischen Concerte; gesetzt ferner, es würden dabei von seinen vormals irdischen Verehrern nur die Unbedingten und die Enthusiasten Zutritt erhalten, so könnte man darauf vielleicht Verzicht leisten, mit Hoffnung eines Zwischenzustandes, gleich fern von diesem musikalischen Himmel und jener musikalischen Hölle — und wer weiß, ob in solchem Zwischenzustande nicht die Glucks, Webers, Mozarts u. s. w. den musikalischen Commandostab führen? Denn Rossini mag sie leicht als brave Strebende von Bach'scher Finsterniß zu seinem Lichte betrachten, als solche aber mit einiger mitleidiger Nachsicht sie behandeln, und vorläufig nur in eine Art von Purgatorium sie verweisen wollen. Dergleichen Gedanken verfolgten mich häufig bei der heutigen Vorstellung, und ich läugne nicht, daß ich mich sehr aus dem Himmel nach dem Fegefeuer sehnte! Die Ausführung war übrigens lobenswerth; etwas jugendlicherer Silberklang bei der Herzogin (Sgra. Pellegrini), und etwas mehr Stärke bei der schönen Tenorstimme des Herzogs (Sgr. Mussati) hätte freilich nicht geschadet. Das Orchester war schwach aber gut einstudirt, und einige Solis der Clarinetten und Oboen sogar vortrefflich. Dem Recitativ wurde nur mit dem Pianoforte accompagnirt. Publicum erwies sich theilnehmend und dankbar; besonders erwarben das hübsche Baßduett, und das schöne Terzett von Sopran, Tenor und Baß, stürmischen und wohlverdienten Beifall.

Von sonstigen Rossini'schen Opern sah ich in Mexico, unter den vielen die gegeben wurden, nur noch la Cenerentola und Semiramide, beide in ihrer Art nicht übel executirt. Mad. Pellegrini war als Aschenbrödel ganz vorzüglich bei Stimme, wurde aber kalt vom Publicum behandelt; dagegen Mad. Baduera in Clorinden's Cavatine des zweiten Acts unmäßig beklatscht, obgleich sie der ersteren in allen Punkten weit nachsteht, und dießmal namentlich sang, als hätte sie das Mäulchen voll Reißbrei. Es war unstreitig eine Cabale und zwar eine quasi politische, von den Yorkinos angezettelt, weniger gegen die Pellegrini, als um einen sie protegirenden Minister zu ärgern. — In der Semiramis konnten die drei Hauptrollen — Mad. Pellegrini als Königin, Mad. Massini-Sirletti als Arsaces, Galli als Oberpriester — der schärfsten europäischen Kritik Trotz bieten; und ganz unläugbar enthält diese Oper einige wundervolle Einzelheiten, z. B. das Finale des ersten Acts, und das Duett zwischen Semiramis und Arsaces im zweiten. Doch gingen die Chöre heute weniger präcis, und dem Orchester mißriethen einige Horn-Soli gar erbärmlich. Garderobe und Decorationen waren sehr anständig, die zahlreichen Statisten aber größtentheils hölzerner und ungeschickter, als der Elephant auf der Azotea des Palastes. Das Paradiespublicum ergötzte sich an diesem Abend mit allerlei Carnavals-Schlußspäßen. Ganze Hagelschauer von Zuckererbsen flogen in Parterre und Logen. Das Haus war gepropft voll, die Damen in höchstem Putz, aber verunziert durch die jetzt grassirende Mode ganz kolossaler, thurmartiger, mit vielfachem Arabeskenwerk verzierten Haarkämme von Schildpatt; ich habe einen gemessen und volle 2 Fuß lang befunden, d. h. beinahe die Hälfte des ganzen Körpermaßes der zierlichen Trägerin! Er hatte hier an Ort und Stelle 300 Piaster (400 Rthlr. pr. Cour.) gekostet! Dem Vicepräsidenten sollte, wegen frisch eingelaufener guter Armee-Nachrichten, von den dießmal in Majorität anwesenden Escoseses ein Vivat gerufen werden; er blieb aber aus, und that kläglich; denn es waren immer auch noch genug Yorkinos bei der Hand, um die Ehrenbezeugung zum Skandal zu gestalten.

Cimarosa's melodischen Geist sahen wir im matrimonio segreto einmal über die Bretter gehen, doch im Ganzen nur mit schwacher Wirkung; Mad. Pellegrini als Caroline, etwas heiser und quäckig, Mad. Baduera eine sehr schwache Elisette, die En-

sembles nicht besonders präcis; hingegen Sirletti als Paulino, und seine Gattin als Tante lobenswerth; die beiden herrlichen Baßpartien Geronimo's und des Grafen durch Galli und Finaglia mit höchster Meisterschaft ausgeführt. Die Musik dieser Oper ist wohl eine alternde Schöne, doch aber von der Art, die ihren alten Liebhabern noch immer gar glückselige Momente zu bereiten weiß!

Einen ihrer größten Triumphe feierten die mexicanischen Italiener mit Morlachi's Teobaldo ed Isolina. Diese Oper scheint in Deutschland eine ziemlich kühle Aufnahme gefunden zu haben, was ich kaum begreife, wenigstens viel leichter begreifen würde, wäre es in Italien der Fall gewesen. Denn es ist gewiß eine tiefe Musik, voll starker und wahrer Naturlaute, reich und zart instrumentirt, überall zum Herzen dringend, und weit mehr der deutschen Schule angehörig, als der italienischen. Ich möchte behaupten, daß im ersten Act die große Scene zwischen Tenor und Alt, und das Finale; im zweiten Acte die Introduction, die große Tenor-Arie mit Chor, das Duett zwischen Sopran und Alt, und die wunderliebliche Alt-Cavatine ehrenvoll neben dem Vortrefflichsten bestehen könne, was Beethoven und Mozart, Weber und Spohr in gleicher Gattung gedichtet. Die Ausführung war fast tadellos zu nennen, beide Sopranstimmen sehr bei Stimme in den Rollen der Isolina und Clementina; Mad. Massini-Sirletti sich selbst übertreffend in der herrlichen Altpartie des Teobaldo, ihr Gatte sehr brav als Boemundo; Sissa wenigstens correct und schulgerecht im Vortrage der zweiten Tenorpartie des Geroldo, wenn auch seine Stimme dießmal wie immer etwas schwach und hölzern; endlich der Bassist Finaglia ein ganz ausgezeichneter Ermanno. Die zum Theil sehr schweren Chöre ließen nichts zu wünschen übrig; das von Galli angeführte Orchester leistete, verhältnißmäßig zu seiner numerischen Schwäche, das Mögliche; in einigen Solo-Ritornellen und Begleitungen der Blasinstrumente sogar Vorzügliches. Decorationen gut, Costüme wahrhaft prachtvoll, das Haus überfüllt, die Versammlung glänzend, sehr empfänglich und dankbar. Einiges wurde, nach vollem Verdienst, wie rasend applaudirt, mit fünf, sechs Zwischenräumen immer wieder von neuem beginnend. Man glaubte sich wirklich während der Vorstellung in eine der großen europäischen Hauptstädte versetzt. Ein sehr enthusiasmirter Franzose

rief ganz laut: „mais on ne ferait pas mieux à Paris!“ welchen, nach seiner Meinung Superlativ des Lobes jedoch die Mexicaner übel nahmen, lachten, achselzuckten und murrten. Sie haben eine ziemliche Meinung von sich, diese Mexicaner, und lassen sich nicht leicht mit der Cultur eines Welttheils imponiren, den sie gern „la caduca Europa“ nennen! — Ob überall mit Unrecht? ist eine Untersuchung, die nicht hieher gehört. — Ich habe nachher dieselbe Oper noch mehreremale besucht, und jedesmal mit neuem, ja mit gesteigertem Vergnügen. Nur einmal störte das Orchester den Genuß, indem es den ganzen ersten Act hindurch, um eine Schwebung schleppte oder eilte, was für ein irgend musikalisches Ohr bald zur unerträglichen Marter wird. Wahrscheinlich lag es daran, daß, den mexicanischen Orchesterspielern ungewohnt, der italienische Capellmeister seinen Sitz geändert hatte, und, statt wie sonst aus der Mitte, aus der Flanke dirigirte.

Eigentliche Marionetten- oder Pulcinell-Theater habe ich in Mexico nicht gesehen, weder stehende noch ambulante; einmal jedoch ein paar Jungen, die, wahrscheinlich ihrem Namenstage zu Ehren, sich den Spaß machten, hinter dem dürftig erleuchteten Gitter ihres Kämmerchens im Erdgeschoß einige Puppen marionettenartig figuriren zu lassen, und Liederchen dazu zu singen. Die Vorübergehenden blieben stehen, und bald hatte sich ein Straßenpublicum gebildet, in dessen Mitte dann der eine Junge mitird'nem Teller schweigend herumging, und eine ganz erträgliche Ernte von Quartillos und Medios davon trug. Uebrigens wurzelt, so viel ich weiß, auch in altspanischer Volkssitte der Pulcinell nicht, wie in neapolitanischer und französischer.

Allerlei physikalische, naturhistorische, phantasmagorische und taschenspielerische Exhibitionen wurden zuweilen von Fremden gegeben, bald in Wirthhaussälen, bald in dem für die Hahnenkäupfe bestimmten Amphitheater. Ein Nordamericaner zeigte ein sehr vortreffliches Sonnenmikroskop; ein anderer eine Sammlung lebendiger wilder Thiere. Es waren einige interessante Exemplare dabei; aber freilich möchte der alte Moctezuma zur Aermlichkeit dieser Menagerie, verglichen mit der seinigen, die Achseln gezuckt haben! Sie enthielt ein afrikanisches Löwenpaar, einen mexicanischen Puma oder Conguar, einen jungen Jaguar, einen großen californischen Bären, ein Paar ostindische Jagd-Leoparden, und mehrere Affen,

worunter ein sehr seltener brasilianischer, den ich noch niemals, weder lebendig, noch in den Museen von Paris und Berlin ausgestopft gesehen, auch nicht einmal in einem der mir bekannten zoologischen Handbücher beschrieben gefunden hatte. Er war von der Größe einer jungen Katze, langgeschwänzt, graugelblich, mit dem menschenähnlichsten Kopfe, der je auf Affenschultern gesessen, das Gesicht glatt, hohe Stirn, blaue Augen, wahrhaft edle und interessante Züge, kahler Scheitel. — Später ließen zwei Franzosen eine außerdentlich schöne milchweiße cerva Mexicana für Geld sehen, dieselbe, welche ich bei meiner Reise von Veracruz nach Mexico im Wirthshause zu Santa Fé bewundert. Sie hatten sie für einen hohen Preis auf Speculation angekauft, wollten sie jetzt nach Nordamerica, und wo möglich von da nach Europa bringen. — Ein anderer Franzose producirte sich mit beweglichen Landschaftsfiguren à la Pierre, allerlei phantasmagorischen Gebilden, Gaukler- und Taschenspielerkünsten. Es war alles ziemlich ordinär, aber der gute Mann machte daraus was irgend zu machen war, mit jener seiner Nation so eigenthümlichen Gewandtheit und Anstelligkeit.

Beschreibungen spanischer und südamericanischer Stiergefechte existiren zwar schon zur Genüge, ja zum Ueberdruß; doch haben diese Schauspiele in Mexico manches Charakteristische, dessen kurze Schilderung vielleicht nicht ohne alles Interesse bleibt. Sie wurden dort während der Anwesenheit des Verf. in zwei Localen gegeben, das eine zwischen dem Salto del Agua und S. Antonio Ubadi, das andere an der Alameda; beide eigentlich nur provisorisch hölzerne Schupfen, mit mäßiger innerer Verzierung, denn das alte sehr glänzende und großartige Amphitheater war vor einigen Jahren bis auf die Ringmauer niedergebrannt. Die Einrichtung des neuen Locals an der Alameda gab zu manchem öffentlichen Tadel Anlaß, nachdem gleich am Einweihungstage ein junger Stier losgebrochen und in die Alameda gerannt war, wo er mehrere Spaziergänger in einige Gefahr und größeren Schreck versetzt hatte. — Der Zuschauerraum ist auf 2—3000 Personen berechnet und in der Regel ziemlich vollständig besetzt; doch scheint es, als ob Damen ersten Ranges ihre Anwesenheit nicht mehr so ganz fashionable fänden wie sonst. Der Eintrittspreis ist 4 Realen auf der Schattenseite, 2 Realen auf der Sonnenseite. Die ziemlich geräumige Arena wird von dem sie rings umgebenden

Parterre durch hölzerne Brustwehren gesondert, welche einen schmalen Gang um die untern Sitzplätze bilden; in diese geräth zuweilen ein wüthender Stier, die erste Brustwehr überspringend, und die vorwitzigen Zuschauer, welche sich hineinbegeben haben, flüchten dann schnell, über die zweite voltigirend; dahin kann der Stier nicht folgen, weil es an Anlaufsraum für den Sprung gebricht; er wird dann mit Geschrei, Schlägen und Stößen der Gallerie entlang getrieben, bis durch eine unterdessen geöffnete Thür er wieder auf den Platz gelangt. Jener Gang dient auch als Rettungs-Asyl für die unberittenen Toreadores, denen der Stier etwa allzuheftig zugesetzt, und er soll auch für diesen Zweck, wie überhaupt aus Rücksichten der Sicherheitspolizei, von Zuschauern rein gehalten werden, was aber nicht immer geschieht. Ueber dem Parterre sind zwei Logenreihen. Der Thür des Bullenstalls gegenüber die Staatsloge des Alcalden; darunter Musik und Wache. Den Anfang macht ein Parademarsch sämmtlicher Picadoren und Toreadoren zu Pferde und zu Fuß; sie salutiren vor der Alcaldenloge. Ihr Costüme ist das spanische. Einige Hanswurste fehlen nicht, gewöhnlich Männchen und Weibchen, die schon bei diesem Parademarsch durch drollige Lazzis, nachher, während der Stier auf dem Platz ist, durch anscheinend ungeschickten und furchtsamen Verkehr mit ihm, und in den Zwischenacten durch grotesk-komische Tänze ungemeinen Jubel erregen. Die der Anstalt gehörigen und von ihren eigenen Picadoren gerittenen Pferde sind größtentheils unansehnlich und häßlich, aber gut eingeübt auf ihren gefährlichen Beruf; zuweilen indessen sieht man auch Dilettanten mit ihren eigenen stolzen und schönen Rossen in reicher Nationaltracht auf dem Kampfplatz erscheinen. Es wird an einem andern Ort erzählt werden, wie junge angesehene Mexicaner auf dem Lande die dazu nöthige Fertigkeit im à la cola-Spiel sich zu erwerben suchen. Nach dem Parademarsch läßt der Alcalde das Signal geben. Dann wird die Stallthür geöffnet und das erste Schlachtopfer herausgejagt. Hier ist es ein stehender Artikel, daß am Eingange der Barriere ein Hanswurst sich strecklangs auf die Erde legt, um dem hereingejagten Stier in dem Augenblicke, wo er über ihn wegspringt, eine mit Widerhaken versehene Placke entweder mittelst eines Stockes, oder auch mit seinem in die Höhe gestreckten Fuße, auf dessen Sohle die glatte Seite leicht angeklebt ist, mitten vor die Augen zu heften — erster Anfang der

ihn erwartenden Martern. Gewöhnlich glückt das Experiment, da der Bulle in voller Furie angerennt kömmt, und über den Daliegenden ohne seiner zu achten hinwegsetzt. Es begibt sich aber auch wohl daß er vor ihm stutzt, und dann gewöhnlich auch ihn auf die Hörner nimmt, hoch in die Luft schleudert, tödtet oder verwundet. Er rennt nun ein paarmal, brüllend und die Erde aufwühlend, um die Arena, und aus seinem wildern oder schlaffern Gebaren dabei, werden von den Zuschauern Schlüsse und Wetten auf seine im Kampfe zu zeigende Bravour oder Feigheit gemacht. Nun beginnt das Spiel der berittenen Picadores, welche, einer nach dem andern, aber auch sich wechselseitig in Nothfällen unterstützend, die Bestie reizen und auf sich ziehen, dann aber mit ihren Lanzen, scharf genug, um blutig zu verwunden, aber zu kurz gespitzt, um tödtend einzudringen, sie von sich und ihren Pferden abzuhalten suchen. Nicht selten ist dazu Armeskraft und Gewandtheit des Picadors nicht ausreichend; dann wird gewöhnlich das Pferd schwer verwundet, vom Stier übergerannt, zuweilen auch der Reiter beschädigt, oder er entkömmt doch nur mit Mühe und Gefahr. Einmal sah ich den Picador statt zu Perde auf einem zahmen Ochsen reiten, wodurch natürlich seine Aufgabe bei Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit dieses Reitthiers um so schwieriger und gefährlicher wird. Selten vergeht eine Vorstellung ohne starke Beschädigung eines oder mehrerer Pferde; man sieht sie mit aufgeschlitztem Bauche, die Därme zur Erde schleppend, oder mit dem After und der einen Weiche auf die tiefeingedrungenen Hörner ihres Feindes gespießt, und in dieser Stellung von ihm fortgeschoben, immer aber den Reiter noch darauf, die letzte Lebenskraft durch die Sporen ihnen abpressend. Wenn der Stier beim Angriffe der Reiter sich feig zeigt, Reißaus nimmt, sich verfolgen läßt, statt anzugreifen, wird er von der Versammlung ausgepfiffen, und, zwar nicht wie in Spanien, a los perros (Hundehetze), sondern a la cola verurtheilt, d. h. beim Schweife gepackt, umgeworfen, um so, unehrenhafterweise, nicht von Matadors Hand, sondern von gemeinen Schlächtern unter dem Hohngebrüll des Publicums abgegurgelt zu werden, wobei er unstreitig am besten fährt, es müßte denn seyn, daß er im ritterlichen Ehrenpunkte kitzlicher als der philosophirende Fallstaff wäre! Hat er sich aber gegen die Picadores brav gehalten, so beginnt sein zweites Marterstadium durch die To-

readores zu Fuß, welche ohne alle Vertheidigungswaffe als einen rothen Mantel, womit sie ihn reizen, blenden, oder, von sich abziehend, amusiren, ihm allerlei mit Widerhaken versehene Hülsen an den Leib befestigen, worin Feuerwerk befindlich, welches sich dann an seinem Leib entzündet und durch Knall und Schmerz ihn in die äußerste Wuth versetzt. Es geschieht gewöhnlich die Anheftung mit raffinirter Grausamkeit, den empfindlichsten Theilen des Unterleibes so nah als möglich; zuweilen verliert sich selbst des fremden und gegen die Sache noch nicht abgehärteten Zuschauers Mitleid, im Interesse des Anblicks muthigen Zorns auf der einen, und großer Gewandtheit auf der andern Seite. Diese ist wirklich unglaublich, und ich habe nie einen dieser Fußtoreadores verletzen gesehen. Aber ein erbarmenswürdiger Anblick ist es, wenn zuweilen das edle Thier über den grimmigen Schmerzen selbst des Zorns und des Kampfes vergißt, laut brüllend, schäumend, mit rothglühenden Augen, Pein in jeder Muskel, dasteht, Götter und Menschen verklagend. Doch die erstern sind taub für den Aermsten, und die letztern antworten nur mit Hurrahjubel, Lazzis und neuer Peinigung. Nach einer halben Stunde pflegt dann der Matador aufzutreten, als erlösender Todesengel, gewöhnlich zu Fuß, zuweilen, was schwieriger und gefährlicher, zu Pferd, in beiden Fällen nur mit Mantel und kurzem Schwert bewaffnet. Er soll kunstgerecht den Stoß zwischen dem ersten Rückenwirbel und dem Hinterkopf führen, und das Thier augenblicklich zusammenstürzen. Aber dieses Ideal wird selten erreicht; man ist schon zufrieden, wenn der erste Stoß, gleichviel wohin, tödtlich ist; sehr häufig gibt es zwei, drei und mehrere; dann freilich entgeht der Matador dem Auspfeifen nicht. Der nach tapferm Kampfe fallende Stier, besonders wenn er tödtlich getroffen noch einmal auf seinen Feind losgeht, und in diesem Satze dann regungslos zusammenstürzt, wird allemal unmäßig applaudirt; wenn auf der Erde etwa noch zappelnd, empfängt er gleich den Gnadenstoß, und wird von zwei mit Bändern und Flitterwerk phantastisch geputzten Maulthieren unter Trompetenschall hinausgeschleift. Die Maulthiere gebärden sich dabei zuweilen sehr scheu und unbändig, was dann ein neues Schauspiel gibt. Auf die Bullenleiche warten draußen schon die Schlächter, sie zur morgenden Verspeisung zu zerstückeln. Das Fleisch wird etwas wohlfeiler verkauft, von wohlhabenden Haushaltungen aber gemieden; in der

That ist es nicht appetitlich, und schwerlich gesund. Auf dem Kampfplatze folgt dann der zweite Stier, und so fort bis zum fünften oder achten; mehr als acht habe ich an einem Tage nicht abmartern sehen, aber auch nicht weniger als fünf. Das Verfahren ist bei allen ziemlich gleich; die Abwechselungen ergeben sich aus der Thiere verschiedenartigem Charakter, vorkommenden Unglücksfällen, oder extraordinären Possenspielen. Ueber letztere mag hier noch Einiges erwähnt werden.

Zuweilen sieht man gleich bei der Eröffnung des Schauspiels mitten auf der Arena eine aus dünnem Laubwerk lose zusammengezimmerte grün angestrichene Laube, etwa 30 Fuß im Umfange auf 20 Fuß Höhe. Oben auf ihrem Gipfel sind seidene Bänder, baumwollene Jacken, wollene Mäntel, Strohhüte, und andere Ingredienzien der Volkstracht in ziemlicher Menge befestigt, und man merkt gleich, daß es auf eine Prämienconcurrenz für den Pöbel abgesehen ist. Gewöhnlich in der Mitte des Schauspiels, wenn der dritte oder vierte Stier von den Picadoren entlassen, und durch einige von den Toreadoren ihm angeheftete Feuerwerke in die höchste Wuth versetzt wurde, ertönt das Signal zur Plünderung der Laube, und augenblicklich stürzen ein paarhundert Leperos, nackend bis auf kurze braunlederne Beinkleider und den überm Arm hängenden Mantel (sarape), durch die geöffneten Schranken mit barbarischem Jubelgeschrei auf den Kampfplatz. Der Stier stutzt anfangs vor dem unerwarteten zahlreichen Besuch, fährt aber bald wüthend dazwischen, nimmt gewöhnlich einen oder ein paar Kerls oder Jungens auf die Hörner und schleudert sie hoch in die Luft; die meisten wissen ihm jedoch geschickt auszuweichen, oder durch ihre ihm über den Kopf geworfenen Mäntel zu rechter Zeit zu verwirren und zu blenden. Alle stürmen auf die Laube zu, welche bald von einer größern Anzahl erklettert ist, als das lockere Gerüst tragen zu können scheint. Die zuerst Hinaufkommenden schlagen und reißen sich nun unter einander und mit den Nachdrängenden um die ausgehängten Preise. Während dem rennt der Stier gewöhnlich mit solcher Gewalt gegen den untern Theil der Laube, daß dieselbe theilweise zusammenbricht; zwanzig Balgende stürzen herunter, und man glaubt sie müßten sämmtlich umkommen durch Sturz oder Stier; aber im Nu sind sie alle wieder auf den Beinen und balgen sich fort. Dieses von rasendem Tumult, Geschrei und Beifallklatschen des käm-

pfenden und zuschauenden Publicums begleitete Intermezzo gewährt in der That ein wild lebendiges, höchst pittoreskes Schauspiel. Erheblich beschädigt wird selten jemand, so gefährlich auch die Sache aussieht. Zuweilen ist statt der Laube bloß ein runder glatter, mit Oel oder Seife schlüpfrich gemachter Pfahl aufgerichtet, welchen die Bewerber, um die auf der äußersten Spitze flatternden Preise, NB. ganz nackend, mit sehr winzigem Feigenblatt, erklimmen müssen. Was unsere Damen dazu sagen würden, lasse ich dahin gestellt seyn, lobe aber die Bravour der schönen Mexicanerinnen. Der Pfahl ist zuweilen von oben bis auf Dreiviertel seiner Höhe mit Klimmenden bedeckt; versagen dem Obersten die Kräfte, so reißt er gewöhnlich beim Herabrutschen alle Nachfolger mit sich fort; sie purzeln dann an der Erde übereinander, schelten und prügeln sich, bis vom anrennenden Stier auseinander gejagt oder eine neue Kletterei beginnend. Gelang es aber einem bei solcher allgemeinen Katastrophe fest am glatten Baume zu halten, die herabgleitenden Vordermänner mittelst gehöriger Nachhülfe über sich wegpurzeln zu machen, dann vorwärts zu klimmen und den Preis zu erobern, so lohnt ihn außer dem Gewinne noch ein Donner von geklatschtem und gebrülltem Beifall. Später kömmt es aber zwischen ihm und den leer ausgegangenen Cameraden nicht selten zu Messerstichen, und es begibt sich wohl, daß er am nächsten Morgen, eine zur Schau gestellte Leiche, vor dem Palastthore oder an der Acordada*) liegt. — Nach beendigtem Intermezzo werden dann der darin figurirende Bulle und seine dem Tode sonst noch geweihten Brüder in gewöhnlicher Art hingerichtet.

Mit mancherlei drolligen Varietäten erfolgt häufig nach Beendigung des eigentlichen blutigen Gefechts der Lustkampf des „embolado,“ d. h. eines gewöhnlich noch jungen aber muntern Stiers, dem man die Hörnerspitzen mit leichten glatten Kugeln maskirt hat, um absolute Lebensgefährlichkeit seiner Stöße abzuwenden. Als Gegner schickt man ihm entweder zahlreiche Dilettanten aus der Leperosclasse auf den Platz, ohne alle Angriffs- oder Vertheidigungs-

*) Das öffentliche Criminalgefängniß, neben welchem eine Anstalt nach Art der Pariser Morgue zur Ausstellung gefundener unbekannter Leichname eingerichtet ward, die man früher auf dem Palastplatze niederzulegen pflegte.

waffe außer dem Mantel oder auch ein Dutzend Esel oder Ziegenböcke, denen man Reiterpuppen in halber Lebensgröße aufgebunden und diese mit allerlei Feuerwerk gefüllt hat, welches durch daran hängende Lunten successiv entzündet, dem angreifenden Stier um die Ohren knallt, zum großen Entsetzen für ihn, wie für die langohrigen oder langbärtigen Träger. Die Kühnheit und Geschicklichkeit der Leperos in solchen Kämpfen ist groß, wird aber auch kategorisch vom Publicum gefordert. Denn wenn einer das Mißgeschick hat, vom Stier auf die Hörner genommen und hoch emporgeschleudert zu werden, so kann er, noch in der Luft schwebend, und ungewiß ob er den Sturz überleben werde, auf unbarmherziges Auspfeifen rechnen. Springt er jedoch nach dem Falle rasch wieder auf und setzt, wenn auch hinkend, den Kampf fort, so wird er dann wieder durch Bravoruf und Beifallklatschen entschädigt. Rasend applaudiren sah ich einmal einen kecken jungen Burschen, der vom Stier lebhaft verfolgt, ihm selbst auf den Rücken sprang, und, auf ihm herum galoppirend, nun seine Cameraden hetzte. Bei weitem ergötzlicher und wirklich von ultra-komischem Effect sind aber die grotesken Sprünge und Gebärden der Esel und Ziegenböcke, wenn geängstigt durch Stier oder Feuerwerk; ganz besonders ihre verzweiflungsvollen Gesichter, wenn sie von den Hörnern des übermächtigen Feindes in die Luft fliegen! Uebrigens ist bei dieser Posse die Explosion des in den Reiterpuppen verborgenen Feuerwerks nicht ohne Gefahr für die Zuschauer; häufig fliegen die Schwärmer zwischen sie, und ich habe es zweimal erlebt, daß Frauenzimmer mit versengten Kleidern und Leibern ohnmächtig hinausgetragen werden mußten.

Die moralpolitische Seite dieses Volksschauspiels ward schon so vielfach besprochen, daß es überflüssig wäre, nochmals in solche Erörterungen einzugehen. Kurz qualificirt, möchte ich es ein auf den Tiers Etat berechnetes Feudal-Institut zur Ausbildung ritterlicher Fertigkeiten nennen, jener Zeitperiode angehörig, wo die Chevalerie ihren eigenthümlichen Culminationspunkt bereits überschritten hatte, und schon etwas sich zu verpöbeln (encanailliren) begann. Es mag seiner Zeit angemessen gewesen seyn, wenn gleich damals schon als Symptom einer sinkenden und einer neu erstehenden sich darstellend. Daß es in die moderne Civilisation noch passe, kann wohl nur von Solchen behauptet werden, welche

ihren Gang, ihre unverkennbare Tendenz zur Erhebung geistiger Kräfte und Mittel über die rein physischen gehemmt, wo möglich zurückgedrängt wünschen, und für diesen Zweck alle Mittel willkommen heißen.

Da wir einmal bei Festlichkeiten sind, in denen Vierfüßler die Hauptrolle spielen, so möge hier auch noch der mexicanischen Pferderennen gedacht werden. Diese sind, wenigstens in ihrer bestehenden Form, lediglich englischen Ursprungs. Die zahlreichen seit 1824 als Diplomatiker, Bergbauunternehmer, Kaufleute, Reisende oder Neugierige hier angelangten Britten haben, wie sie überall und in jeder Beziehung pflegen, auch diese vaterländische Liebhaberei mit herübergebracht, und für dieselbe theils in der Qualität der hiesigen Pferde, theils in Geschicklichkeit der hiesigen Reiter, noch mehr aber in der leidenschaftlichen Neigung der Mexicaner zu Hazardspielen aller Art, günstigen Boden gefunden. Noch während meiner Anwesenheit wurden die glänzendsten Wettrennen von Engländern entreprenirt und geleitet; es hatten aber auch schon mexicanische Gesellschaften für denselben Zweck sich gebildet, und auch einige Franzosen thaten deßgleichen, wiewohl in verjüngtem Maßstabe. Was ich davon selbst erlebt, war etwa Folgendes:

Am 11 Mai 1830 englisches Rennen auf der Ebene zwischen Guadalupe und der Hauptstadt. Neun Engländer, vier Mexicaner und ein Columbier hatten 25 Pferde dazu gestellt, lauter eingeborne, jedes seinen spanischen Namen führend, sämmtlich sehr kräftige und gewandte, großentheils auch schöne Thiere. Die Länge der zu durchlaufenden Bahn variirte für die einzelnen Paarläufer zwischen 200 und 400 Varas*); über 500 habe ich hier niemals gesehen; das scheint allerdings sehr wenig gegen die in Europa üblichen Distanzen; aber in der dünnen Luft dieser Hochebene würden wenige Pferdelungen einen längern ganz gestreckten Lauf ertragen; hingegen laufen selbst ganz gemeine hiesige Pferde ohne sonderliche Ermüdung im Sobrepaso, Trott oder kurzen Galopp auf Reisen täglich sieben bis zehn Stunden lang, und Tagreisen von 15 — 20 preußischen Postmeilen werden ganz bequem mit ihnen zurückgelegt. Das Rennen geschah abwechselnd paarweise und in größern Massen

*) Die castilianische Vara ist = 375,9 französ. Linien, also um 27 3/10 Proc. kürzer als die Berliner Elle.

gegen einander, auf einer ebenen Bahn ohne Hindernisse, mit Barrieren eingefaßt und durch Wache von Zuschauern und sonstigen Stöhrungen rein gehalten. Die reitenden Jockeis — nur ausnahmsweise ritten einige Eigenthümer persönlich — waren zierlich und leicht in baumwollene oder seidene Jacken und Pantalons von der Farbe ihrer Herren gekleidet, gelb und blau, weiß und blau, roth und schwarz, gestreift u. s. w. Die meisten ritten ohne Sattel auf den nackten Pferden. Das Gewicht ward notirt und parificirt durch Sattel und Zeug, durch Ablegung der Stiefel, durch Steine oder Bleistücke u. dgl. — Die leichteste Pferdelast betrug dießmal 127, die schwerste 147 Pfund. Directoren und Kampfrichter leiteten das Ganze und entschieden über Preiswüdigkeit des einzelnen Laufs. Am Ziele waren Gerüste und Sitzplätze mit schattiger Ueberdachung für Damen und distinguirte Zuschauer angebracht, auch Restaurationsbuden für vielfache leibliche Nothdurft. Die meisten Damen blieben jedoch in ihren Wagen sitzen, so wie die berittenen Männer zu Pferde. An den Barrieren drängte sich beträchtliches Gewimmel zu Fuß und zu Roß; etwa 500 berittene Zuschauer, zùm Theil auf sehr edlen, schönen Pferden, und im reichen nationellen Reitercostume. Alles nahm mehr oder weniger an den Wetten Theil, und es wurden darin und in den Preisen etwa 14,000 Piaster umgesetzt. Unter den Siegern zeichnete sich ein sehr schöner und feuriger Schimmel aus, eines jungen Columbiers Eigenthum, und von ihm Carabobo getauft nach seines Bolivars glorreichster Feldschlacht. Auch ward ein schöner Fuchshengst sehr applaudirt, der, nachdem er seinen Reiter abgeworfen, allein und fast der erste am Ziel ankam. — Das Vergnügen der Zuschauer — Geldinteresse der Wettenden bei Seite — schien im Ganzen nur mäßig und langausgesponnen; doch mochte man eine halbe Stunde lang der Totalität des reich belebten und staffirten Bildes sich freuen. Unerträglich waren Sonnenbrand und Staub; die Momente des eigentlichen Laufs flogen bei der Kürze der Bahn blitzschnell vorüber. Neun Zehntel der Zeit vergingen in langweiligen Vorbereitungen, Expectorationen und Disputen; — tout comme chez nous!

Ein zweites ganz ähnliches Wettrennen — nur daß dießmal die Anordnung von den Mexicanern ausgegangen war, diese auch die Mehrzahl der concurrirenden Pferdeeigenthümer bildeten, einige Engländer aber zu Kampfrichtern sich erbeten hatten — fand auf

demselben Locale statt, am 21 November 1830; ein drittes, englisch-mexicanisches am 12 April 1831, wobei die Summe der Wetten auf 20,000 Piaster stieg, und die Gewinner am nächsten Sonntage einen glänzenden Ball gaben. Ein viertes endlich, am 3 Februar 1832, hatte mehr noch als alle vorher gegangenen zahlreiche Zuschauer aller Stände herbeigezogen. Es waren über 200 Kutschen mit Damen gegenwärtig, gegen tausend Reiter, und viele tausend Fußgänger; viele elegante Pavillons, Balcons, Gallerien und Erfrischungszelte, zur Bequemlichkeit des Publicums, in der Nähe des Zieles aufgeschlagen. 22 Pferde liefen um den Preis, welcher dießmal auf 500 Piaster für den Sieger jedes Laufs bestimmt, und die Rennbahn bis auf 500 Varas verlängert worden war. Die Nebenwetten beliefen sich aber ungleich höher als die eigentlichen Preise.

Kleinere Rennen mit weniger Vorbereitung und Apparat, wo zwei oder mehrere Besitzer guter Pferde deren Schnelligkeit an einem bestimmten Tage und für bestimmten Wettpreis gegen einander zu erproben übereingekommen waren, sah man sehr häufig, bald auf Wiesen und Weiden, bald in den Nebenalleen des Paséo Bucareli. Auch dabei pflegten sich Personen, die vorher darum gewußt, oder zufällig in der Gegend Spatzierende, als Zuschauer zu gruppiren, und wettend an der Sache Theil zu mehmen. Ein Fall dieser Art schien mir merkwürdig wegen eines sich dabei ergebenden Triumphs des englischen T r a i n i r s y s t e m s. Zwei Pferde liefen gegen einander, ein schöner stolzer morecillo (Schwarzschimmel), welcher schon kurz vorher zweimal in ähnlichen Rennen den Preis gewonnen hatte, und ein kleiner unansehnlicher bayo (Falber), den weder äußere Erscheinung noch vorherige Erprobung empfahl, der aber eben drei Wochen lang bei dem ersten der hiesigen brittischen Pferdekenner Mr. B. in t r a i n i n g gewesen war. Die meisten Wetten begünstigten den Schwarzschimmel; aber siehe! Er ward vom Falben, wenn auch nur um eine halbe Pferdslänge geschlagen. Die Engländer betreiben hier das Trainiren sehr eifrig mit allen vaterländischen Chicanen und Pointillen; man begegnet fast täglich ihren darin begriffenen, zur progressiven Uebung ausgeführten Pferden. Die Mexicaner lachten und spotteten anfangs darüber; sie haben aber seitdem von der Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit der Sache sich überzeugt; insofern es nemlich darauf ankommt, das Pferd

für einen bestimmten Wettlauftag über alle seine Gliederkraft und Gewandtheit dispositionsfähig zu machen.

Vielleicht sind einige allgemeinere Bemerkungen über die mexicanische Pferdezucht hier am rechten Orte. Es ist bekannt, daß dieses edle Thier in Mexico nicht einheimisch war, sondern zum erstenmal in Cortes Gefolge daselbst gesehen wurde. Die Spanier verdankten einen großen Theil ihrer ersten beinahe fabelhaften Siege über ungeheuere Mehrzahl der Eingebornen dem panischen Schrecken, welches sein und des damit zusammengewachsen scheinenden Reiters Anblick in den indianischen Reihen nerbreitete. Dieser Eindruck ist noch heute nicht gänzlich verwischt. Sehr selten wird man ganz reine Indianer freiwillig des Pferdes sich bedienen sehen; sie machen in der Regel ihre Reisen zu Fuß, in kleinem Trab laufend, wie zu Moktezuma's Zeit. Einen ähnlichen Widerwillen, ja zuweilen eine kindische Furcht bemerkt man noch immer bei ihnen gegen große Hunde europäischer Abkunft, und diese wiederum erweisen gegen sie sich vorzugsweise bösartig. Es ist als hätten beide Theile, traditionell und resp. instinctartig ein Gedächtniß der Zeit bewahrt, wo der Spanier den Indianer unter seines Rosses Hufen zermalmte, oder durch seine Hunde ihn fangen und zerfleischen ließ! So erznationell ist aber dieß Gedächtniß, daß jede Vermischung mit fremdem Blut es völlig auszulöschen scheint; denn die keckſten Pferdebändiger, wie die besten Pferdewärter findet man jetzt unter den Mestizen und Zambos. Je mehr nun aber Cortes seinen Pferden verdankt hatte, desto eifriger war er darauf bedacht, ihre Zucht im eroberten Lande einheimisch zu machen, und wir sehen ihn bitter bei seinem Kaiser sich beklagen, als einst ein auf seine Erfolge neidischer Gouverneur westindischer Inseln die Ausfuhr der Zuchtstuten nach Mexico verboten hatte.*) Aus Westindien mußten aber diese bezogen werden; unmittelbar aus dem Mutterlande war die Reise zu lang, der Transport zu schwierig und kostbar. Später sind jedoch, ausnahmsweise, allerdings auch einzelne edle andalusische oder Berberhengste direct aus Spanien gekommen, und, wie es scheint, vorzüglich nach Neu-Gallizien (dem heutigen Staate Gua-

*) Fernando Cortes Berichte an Kaiser Carl V. rc. S. 492—494.

dalarara oder Jalisco) gelangt, wo das edle arabische Blut in Figur und Temperatur der dort gezogenen Pferde am reinsten bis auf den heutigen Tag sich bewahrt hat. Die große Mehrzahl der mexicanischen Pferde stammt aber von westindischen Ahnen, welche ihrerseits, als sie im dritten oder vierten Decennium des 16ten Jahrhunderts von den Inseln ausgeführt wurden, schon in der 5ten — 10ten Generation von dem andalusischen oder maurischen Urstamme sich entfernt befanden. Das mexicanische Pferd ist in der Regel, und mit seltenen Ausnahmen, nicht groß, doch wohl proportionirt, feurig und thätig, fein von Knochen, sehr elastisch von Sehnen und Muskeln. Es trägt den Schweif in der Freiheit stolz und hoch; derselbe wird auch niemals gestutzt, wohl aber, nach einer recht geschmacklosen Landessitte, möglichst niedergehalten, theils durch Aufbinden und fantastische Verzierung mit allerlei Bänderwerk, theils durch die schweren ledernen, mit eisernen Franzen behangenen, bis zur Schwanzwurzel reichenden Kruppendecken, welche man Cortesschilder nennt. Von außerordentlicher Güte und Stärke sind die Hufe, so daß sie fast nie des Beschlagens bedürfen, oder doch nur periodisch, etwa während der Regenzeit oder langer Reisen über sehr steinigten Boden. Die gewöhnlichsten Farben sind Falbe (bayos), Goldbraune (retintos), Rothfüchse (colorados), Schecken (pintos), Blauschimmel (tordillas), Hechtschimmel (fraylescos), Schwarzschimmel (moritos oder morecillos), Rothschimmel (rocillos); seltener findet man Rappen (prietos), Goldfüchse (alazanes) und Weißgeborne (blancos). Eine den meisten eigenthümliche oder doch leicht beizubringende Gangart ist der vorzüglich auf Reisen unschätzbare „sobrepaso" eine Bewegung wobei die Vorder- und Hinterfüße nicht gekreuzt, sondern parallel fortschreiten, und zwar jene in hohem und weitem Auswerfen, diese beinahe auf der Erde schleifend. Sie legen damit ¾ — 1½ deutsche Meilen in der Stunde zurück, halten es lange aus, und für den Reiter ist ein sanfteres und bequemeres Fortkommen gar nicht denkbar. Alle Pferde werden in den großen Wald- und Waidegehägen der Landgüter wild erzeugt und aufgezogen; bis zum 4 oder 5 Jahre berührt sie keines Menschen Hand. Dann fängt man sie ein mit dem Lasso, wirft sie nieder, blendet sie mit übergeworfnem Mantel, sattelt, zäumt und besteigt sie gleich in der ersten Ueberraschung, und mittelst einer Parforce-Dressur, wovon man in Europa gar kei-

nen Begriff hat, durch Peitsche, Sporen mit spitzen Rädern vom Durchmesser eines großen Thalers, und die furchtbare Hebelkraft der mexicanischen Stange, die man ausschließlich und ohne Trense gebraucht, werden sie binnen wenigen Stunden in leidlichen Gehorsam gezwungen, und dann gleich in regelmäßigen Gebrauch genommen. Die meisten gewöhnen sich schnell an ihren Herrn, laufen ihm nach, kennen seine Stimme und folgen ihr; sie sind, mit Ausnahmen, nicht bösartig, aber feurig genug um keinem lateinischen Reiter zu frommen, dabei ziemlich scheu, und desperat elastischer Seitensätze fähig, bei unbekannten, oder einmal als gefährlich erprobten Gegenständen. — Ein in europäischer Art angelegt gewesenes Gestüt des Grafen Regla zu Mexico, war zu meiner Zeit schon größtentheils wieder eingegangen. Er hatte mit ungeheuern Kosten englische Vollblutshengste kommen lassen, aber wenig Freude daran gehabt; sie waren zu schwer gewesen für die Landesstuten, und diese von ihnen belegt starben fast alle beim Fohlen. Uebrigens bedient sich der Mexicaner seiner Pferde nur zum Reiten, und auch dazu nur der Hengste und Wallachen; Stuten verbleiben ausschließlich zur Zucht. Angespannt werden nur Maulthiere und Ochsen. Doch begann diese Regel durch eigenes Fuhrwerk einiger angesehener Fremden, und durch die nordamericanischen Diligencenunternehmer bereits Ausnahmen zu erleiden, welche sich schnell vervielfältigen dürften. Zu Hause hält man die Pferde hart; sie bekommen keine Streu, und fressen bloß des Nachts. Mit Tagesanbruch werden sie aus dem Stalle gezogen, gereinigt, gebadet, dann an den Pfosten des den Hof umgebenden Porticus aufgebunden, gewöhnlich auch gleich gesattelt und zur augenblicklichen Disposition bereit gehalten. Mit Sonnenuntergang tränkt man sie, und bindet sie wieder an die reichlich mit Futter versehene Stallkrippe, nach zwölfstündigem völligem Fasten. Ihre Nahrung besteht auf der Hochebene aus reiner Gerste, in den Thälern aus Mais; kein Heu, zuweilen etwas zacate (die Spitzen des Maisstrohs); als Frühlingscur frische Gräser, oder durch ein paar Wochen Waidegang. Auf Reisen bekommen sie gleichfalls, so lange die Tagreise dauert, nicht das Mindeste zu fressen; höchstens läßt man sie saufen, wenn um Mittagszeit, aber nicht früher, Wasser in der Nähe. Im Nachtquartier angekommen, werden sie erst bis zur völligen Abkühlung herumge-

führt, dann abgesattelt, und in den offnen Hof (corral) des Wirthshauses gejagt, wo sie die ganze Nacht hindurch sich abwechselnd wälzen und an dem in die Krippen der Seitenschoppen ihnen aufgeschütteten Futter satt fressen. Kein europäisches Pferd kommt in Reisetugenden dem mexicanischen gleich, dessen sanfte Bewegung, Ausdauer, Genügsamkeit, Geschicklichkeit, Besonnenheit und Sicherheit auf halsbrechenden Pfaden und Stegen nicht genug gepriesen werden kann. Zugleich läßt es sich zu allen Kunststücken der Paradereiterei mit großer Gelehrigkeit abrichten. — Ganz vorzüglich sind auch die mexicanischen Curschmiede. In sorgfältiger Behandlung des Hufes stehen sie wenigstens auf Einer Linie mit den europäischen, und in der Curmethode vieler gefährlicher Krankheiten ungleich höher. Ich habe sie Pferde vom bösartigsten Rotz in einem Stadium herstellen gesehen, wo man in Europa das Thier unbedingt zum Abdecker condemnirt haben würde; ich sah sie sogar — jedoch ohne radicale Heilung zu versprechen — eine totale Hornkluft mit solchem Glücke palliativisch behandeln, daß eine gewisse mäßige Dienstfähigkeit des Thiers noch anderthalb Jahre dabei fortdauerte. Mit großem Geschicke wissen sie auch die gefährlichsten Verhitzungen zu heilen, denen die mexicanischen Pferde beim plötzlichen Uebergang aus tierra fria in tierra caliente, und vom Gersten- zum Maisfutter so leicht unterliegen. — Die Pferdepreise sind natürlich sehr verschieden, und es ist hier, wie überall, viel Liebhaberei und Willkür dabei; ich habe eins mit 10, und ein anderes mit 1500 Piastern bezahlen gesehen. Doch kann man in der Hauptstadt 150 — 200 Piaster durchschnittlich auf das Stück verwendend, mit sehr hübschen, tüchtigen und brauchbaren Pferdchen seinen Stall bevölkern.

Einen bedeutenden und sehr regelmäßig geordneten Theil des öffentlichen Lebens der Mexicaner bilden ihre Spaziergänge, Fahrten und Ritte. Uebrigens existiren diese auch nicht anders als öffentlich, für den Zweck zu sehen und gesehen zu werden, unter irgend einer herkömmlich bestimmten Geselligkeitsform. Allein, zu einer ungewöhnlichen Stunde, an menschenleeren Orten, bloß um Bewegung, freier Luft, oder Freude an der Natur willen zu spazieren, sey es zu Fuß, zu Pferd, oder zu Wagen, fällt keinem Mexicaner ein; sie fanden es anfangs sonderbar und lächerlich wenn sie die Fremden es thun sahen; haben zwar daran allmählich sich gewöhnt, sind aber noch weit von der Nachahmung entfernt. Wo

man sie außer den gewöhnlichen öffentlichen Stunden und Plätzen zuweilen, dem Anschein nach, spazierend trifft, kann man zehn gegen eins wetten, daß irgend ein Rendezvous oder sonst ein Geschäft dabei zum Grunde liegt. Hingegen sind sie desto eifriger und pünktlicher im Besuch ihrer Alameda, ihrer Paséos, ihrer Portale und anderer Spaziergangssammelpunkte, besonders an solchen Tagen, deren festlicher Charakter ihnen das beliebte Sehen und Gesehenwerden recht vielseitig verbürgt. Doch findet man auch an gemeinen Wochentagen, und selbst bei schlechtem Wetter, solche Orte niemals ganz menschenleer.

Die Alameda ist ein öffentlicher Garten am westlichen Ende der Stadt, unfern des Paséo Bucareli und der Vorstadt S. Cosme, mit einer niedrigen Mauer umzogen, mit 6 verschließbaren Thoren versehen, in altspanischem Geschmack angelegt, etwa 20 Morgen groß; sein Inneres enthält viele kleine schattige Alleen für Fußgänger, deren Bequemlichkeit durch breite Quadertrottoirs auch insofern berücksichtigt ist, als selbst in der nassen Jahreszeit wenigstens eigentlicher Schmutz vermieden wird. An der innern Seite der äußern Mauer umgibt den ganzen Garten eine Allee für Fahrende und Reitende; sie ist breit genug für zwei Wagenreihen zum Auf- und Abfahren, in deren Mitte dann noch Raum für die Reiter bleibt; doch kommen diese oft sehr ins Gedränge, besonders wenn zuweilen die Ordnung der Wagenreihen nicht ganz streng polizeimäßig gehalten und gehandhabt wird. Außerhalb dieser Alleen aber, in dem für die Fußgänger bestimmten innern Raum des Gartens, darf kein Pferd, geschweige ein Wagen sich sehen lassen. Es fehlt da nicht an Bänken und Sitzplätzen, besonders in der Nähe einiger Springbrunnen, deren plätschernder Strahl Kühlung gewährt, und, von der Sonne beschienen, besonders an festlichen Tagen, wenn alle ihre Fächer und Vexierröhren angelassen sind, auch einen gar hübschen Anblick. Verschiedene Reviere mit Blumenbeeten sind gut gehalten, und Rosenfestons zwischen den großen arboles del Perú, besonders wenn diese auch ihrerseits mit ihren eigenthümlichen blaßröthlichen Blüthentrauben bedeckt sind, erhöhen durch Duft und Augenweide den Reiz des Ganzen. Nachts werden die Thore geschlossen.

Paséo de las Vigas nennt man eine breite Fahr- und Reit-Allee, mit zwei Seitenalleen für Fußgänger und Reiter, ausgehend von der Südsüd-Ostseite der Stadt, unfern S. Antonio Abad; er führt, dem Canal entlang der die Verbindung mit dem

See von Chalco bildet, nach dem hübschen Landhause las Vigas, mit angenehmer Aussicht über diesen Canal und seine ganze Umgegend. Von dort aus führen andere Alleen rechts nach dem Kloster de la Piedad; links, den Canal passirend, um die sogenannten schwimmenden Gärten (chimpanzas) herum, nach dem Veracruzerthore oder der garrita del Peñol. Er hieß vor der Revolution Paséo de Revillagigedo, von dem Vicekönig gleiches Namens welcher ihn angelegt. Zur regelmäßigen Nachmittagspromenade der schönen Welt wird er herkömmlich nur zwischen Ostern und Pfingsten gebraucht, ist dann aber glänzend und zahlreich besetzt. Der Anblick des pittoresken Gewimmels wird hier noch lebendiger durch den zur Seite befindlichen Canal, bedeckt von unzähligen Kähnen der mit ihren Gemüsen, Früchten und Blumen zu Markte kommenden, oder mit dem gelösten — gewöhnlich schon vertrunkenen Gelde in heiterster Stimmung heimkehrenden Indianerfamilien; auch sieht man häufig elegante, den Anwohnern des Canals gehörige Gondeln, in denen vornehmere Gesellschaft zu einer Wasserlustfahrt sich vereinigt hat, singend, jubelnd, Guitarre spielend, Grüße und Scherze mit dem Publicum der Alleen tauschend, dahingleiten; ja das Fahrzeug ist zuweilen breit, und immer das Wasser zahm genug, um einen Xarabetanz an Bord zu gestatten.

Während des bei weitem größten Theils des Jahrs bildet aber der Paséo Bucareli den Sammelplatz des Promenaden-Publicums der Hauptstadt. Derselbe beginnt etwas unterhalb der Alameda, und besteht, wie der von Vigas, aus drei Alleen neben einander, aber breiter, mit zwei geräumigen Rundplätzen auf welchen Bassins stehen und Springbrunnen. Er ist eine gute Viertelstunde lang, und endigt eigentlich bei der nach dem Schlosse Chapoltepec führenden Barriere (garrita de Chapoltepec), welche passirend man den von Westen nach Osten laufenden Zweig des großen, die Hauptstadt mit Trinkwasser versorgenden Aquäducts rechtwinklich schneidet; er wird aber dann noch durch eine in gerader Linie nach dem Kloster de la Piedad führende, einfache, an beiden Seiten mit Wassergräben eingefaßte Alle verlängert. Außerdem laufen links und rechts einige Seitenalleen von ihm aus, deren eine nach der Citadelle führt. Von den erwähnten Fontainen ist die eine ganz neuern Ursprungs; sie ward erst nach Beendigung der Revolution begonnen, am 16 September 1830, aber zur Anniversarfeier des „grito

de Dolores"*) zum erstenmal enthüllt und losgelassen. Die Mexicaner bilden sich nicht wenig ein auf dieses Prachtstück ihrer republicanischen Architektur, und in einem darauf bezüglichen Sonnett ward ganz ernsthaft versichert:

„Ya vos excedemos, o Griegos y Romanos! **)

In der That macht sich das Spiel der Wasserkünste im Sonnenstrahl ganz hübsch; aber die Architektur und Sculptur ist sehr mittelmäßig gedacht und ausgeführt, ein fast carricaturartiges Quodlibet geschmacklos und überladen zusammengewürfelter mythologischer, allegorischer, lebensgroßer Figuren, Sphinxe, Löwen und Adler, Götter, Göttinnen und Nymphen mit allerlei vergoldeten Attributen von Köchern, Spiegeln, Kronen, Sceptern, Ketten und dergl. Einige nackende Nymphen finden sich nicht eben in der anständigsten Position, kopflings herabgestürzt, die Beine in der Luft! und wirklich behauptete man, Klerus habe der Regierung, im Interesse der öffentlichen Sittsamkeit, Vorstellungen dagegen gemacht. Die Wasser springen aus kleinen Metallröhrchen im Munde aller vorbenannten Gestalten; es sieht aus, als ob die Sphinxe, Löwen und Nymphen ihre Cigarre rauchten! Das Ganze ist ein abenteuerlicher, fast an die aus Goethen's italienischer Reise bekannten prinzlich-Palargonischen Monstrositäten und Absurditäten erinnernder Anblick.

Täglich nun, zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, nach abgehaltener Siesta, begibt sich ein mehr oder weniger zahlreiches Publicum, nach Verschiedenheit der Jahreszeit, entweder auf den Paséo de las Vigas, oder in die Alameda und auf den Paséo Bucareli; beide letztere, so nahe an einander gränzend und beinahe zusammenhängend, werden immer gleichzeitig benutzt. Die Frauenzimmer der höhern und Mittelstände erscheinen in halber Toilette, ohne Ausnahme zu Wagen in eigener Equipage oder Miethkutschen; die Männer größtentheils zu Pferde, zu Wagen fast nur Alte oder Kränkliche; zu Fuß etwa einige Fremde, und der unberittene Theil des Volks. Die Vielheit der Equipagen und Reitpferde macht, besonders an Festtagen, einen glänzenden, und von allem was man in Europa, mit Ausnahme Spaniens und Portugals, von gleicher

---

*) So nennt man den durch Hidalgo, Pfarrer zu Dolores, bewirkten Aufstand.

**) „Schon sind wir Euch voran, Ihr Griechen und Ihr Römer!"

Gattung sieht, total verschiedenen Eindruck. 2—300 Wagen, 6—800 Reiter sind nicht selten in diesen Räumen zusammengedrängt, theils in rascherer oder langsamerer Bewegung, theils in großen Halbzirkeln an den Springbrunnen des P. Bucareli aufgestellt, die Vorüberziehenden mit größerer Muße musternd. Die einheimischen Kutschen sind in der Form wenig von den Staatscarossen verschieden, die man vor anderthalb hundert Jahren in Europa gebrauchte, und, wenigstens die eigenen, reich genug verziert; sie werden sämmtlich von zwei Maulthieren gezogen, und der Kutscher fährt aus dem Sattel. Nur der Staatswagen des Vicepräsidenten, in welchem er zuweilen an hohen Fasttagen erscheint, ist mit Vieren bespannt, drei große Lakaien in Scharlach und Gold hinten auf. Das Geschirr der Maulthiere ist alterthümlich, aber oft sehr reich beschlagen und plattirt; curios sehen ihre ledernen zuweilen silberbebuckelten Haarbeutel aus, in denen man ihre garstigen Eselsschweife zusammengerollt verbirgt. Die Thiere selbst sind großentheils von der edlen Durango- und Sonora-Zucht, und sehr schön in ihrer Art. Einzeln zwischen diesen Nationalequipagen sieht man dann auch wohl mit Pferden bespannte europäische Landaus, Cabriolets, oder Gigs, als Eigenthum reicher Fremden, doch im Ganzen nur selten. Einmal entstand ein gewaltiger Rumor durch plötzliche Erscheinung eines bis dahin zu Mexico unerhörten Gefährts in Gestalt eines Pariser Omnibus; ein Speculant hatte es nach diesem Muster in Nordamerica bauen lassen, hoffte den Gebrauch hier einzuführen und dabei zu gewinnen. Ein Cirkel eleganter Damen und Herren war darin zu dieser ersten Probefahrt vereinigt, und triumphirend ritt Don Vincente R. nebenher, glückseliger Apostel dieses, wie jedes andern landsmännischen Fortschreitens auf moderner Civilisationsbahn. Doch wollte für dießmal die Sache noch nicht recht Wurzel fassen. — Daß man viele schöne und edle Reitpferde hier beisammen sieht, ist wohl zu erwarten, und es macht sich hübsch, wenn sie so in Massen vor den Damen paradiren, ihre Sprünge und Künste machen. Die meisten sind nach Landesart gesattelt und gezäumt; mannichfach verzierte Hauptgestelle mit der Stange ohne Trense und nur Einem Zügel, welcher in eine geflochtene Geißel ausläuft; der ungeheuere altspanische Sattel, hinten und vorne hoch, mit sehr massiven, an der Fußspitze durch ein Leder oder Fell beinahe geschlossenen Steigbügeln, armas de

agua*) rechts und links vom Sattelknopfe bis beinahe zur Erde herabhängend; über der Kruppe das sogenannte Cortesschild mit seinen klirrenden Metallfranzen; der Schweif in eine Wulst aufgebunden und mit farbigen Bändern verziert; zuweilen auch die Mähne gekräuselt oder eingeflochten; um den Hals ein feiner bunter Strickhalfter drei oder vierfach geschlungen mit herabhängendem Troddel; alles Metallwerk an diesem Pferdezeug ist häufig von massivem Silber, und überdem sind noch Sattel, Cortesschild und armas de agua nicht selten mit reicher Stickerei versehen. Die Reiter größtentheils auch in der kleidsamen Nationaltracht; kolossalle silberne Sporen mit spitzen, thalergroßen, eisernen Rädern, und klirrenden silbernen Kettchen; Schuhe oder kurze Schnürstiefel; botas, d. h. breite Stücke fein gepreßten und gestickten Leders, um die Beine vom Knöchel bis zum Knie gebunden, und mit bunten darüber gebundenen Bändern befestigt; weite, gestickte oder betreßte Pantalons von Sammet oder Leder, vom Knie abwärts offen, mit mehreren Reihen silberner Knöpfe in ihrer ganzen Länge besetzt; um den Leib eine bunte seidene Schärpe; eine kurze tuchene, sammtene oder baumwollene, häufig reich gestickte Jacke; über eine Schulter die manga geworfen, ein kurzer farbiger, gewöhnlich hellbrauner Mantel mit Stickerei und goldenen oder silbernen Franzen; ein buntes seidenes Tuch nachlässig um den Hals geknotet, auf dem Kopfe der feine, niedrige, breiträndrige, gelbliche Hut mit goldenem oder silbernem Band und Troddel. So ein Reiter mit seinem Pferde kann seine 3—4000 Piaster unter Brüdern werth seyn; all' seine persönlichen Eigenschaften ungerechnet! Die Fremden haben sich theilweise der Landessitte angeschlossen, und, wenn auch übrigens ein europäisches Reitcostüm beibehaltend, viele den bequemen mexicanischen Sattel, und fast alle den vortrefflichen mexicanischen Hut adoptirt; doch sieht man auch nicht wenige, besonders Engländer, der vaterländischen Tracht, Sattelung und Zäumung vollständig treu geblieben; und in der Tracht fanden sie auch schon unter den Mexicanern einige Nachfolger, die hingegen zum glatten englischen Sattel und doppeltem Gezäume auf keine Weise sich bekehren wollen. Frauenzimmer, selbst Fremde, sieht man bei diesen Promenaden

*) Langes und etwa 1/2 Elle breites Leder oder Pelzwerk, zum Schutz der Schenkel und Beine des Reiters gegen heftigen Platzregen.

selten zu Pferde, und in der That wäre auch hier für sie das Gedränge und Gewühl zu gefährlich. Die landesthümliche Reitart der Mexicanerinnen ist quer auf dem spanischen Sattel zu sitzen, den Ehemann, Bruder, Freund oder Reitknecht auf der Kruppe ihres Pferdes hinter sich. Doch hatten einige schon die englische Damenreiterei sich angeeignet, und machten, sorgfältig unterrichtet von galanten jungen Britten, ihre Sache ganz leidlich.

Frägt man nun nach dem Zwecke dieser geselligen Wanderungen, so ist und bleibt Sehen und Gesehenwerden, wie schon bemerkt, die Hauptsache. Die Damen lassen sich ein paarmal auf und abfahren, werden von Bekannten gegrüßt und grüßen wieder, mit gar anmuthigem Fächer- und Fingerspiel. Für Eingeweihte steckt hierin, wie in orientalischen Blumensträußen, ein ganzes Wörterbuch höflicher und Liebesphrasen; einige dieser Fingergrüße haben Aehnlichkeit mit dem magnetischen Spritzen, wirken auch wohl gleichartig in Nähe und Ferne; dem Anscheine nach sogar auf die Pferde, wenn auch nur durch den Leiter des Sporns; denn von allen wohlgezogenen Reitern werden solche Grüße mit zierlichen Courbetten beantwortet, und die gebäumten Rosse sind zuweilen nahe daran ihre Vorderbeine in den Kutschenschlag zu stecken. Aussteigen und sich die Füße vertreten, sieht man die eingebornen Damen nur selten. Sind sie aber die Alleen einigemal auf und niedergefahren, so lassen sie wohl eine halbe Stunde halten, und plaudern mit den um ihren Wagen sich zu Pferde schaarenden, auch wohl absteigenden und auf den Kutschentritt sich stellenden männlichen Freunden und Bekannten. — Mit eintretender Dunkelheit, beim ersten Schlage der Abendbetglocke, d. h. nach Verschiedenheit der Jahreszeit zwischen 6—6½ Uhr, ist alles vorbei, und jeder fährt oder reitet nach Hause, viele auch schon früher. Die Alameda wird dann geschlossen, und bis zur Morgendämmerung darf auch in den Straßen der Stadt nicht mehr g e r i t t e n werden, wenigstens nicht ohne speciellen Erlaubnißschein des Gouverneurs, der jedoch bekannten und sichern Leuten nicht verweigert wird. Ohne denselben riskirt man von der ersten Patrouille angehalten, beim Versuche zu entfliehen etwa mit dem Lasso eingefangen, und nach der Wache geschleppt zu werden. Es ist das eine dem Europäer auffallende, hier aber gegen allerlei berittenes Räubergesindel nicht durchaus unzweckmäßige Polizeisicherheitsmaßregel.

Die polizeiliche Ordnung auf den öffentlichen Promenaden wird im Ganzen gut gehandhabt. Schon von 3 Uhr an sind die Baugefangene unter Aufsicht ihrer Wache beschäftigt den Staub der Alleen durch Begießen aus den nahen Bassins und Gräben zu dämpfen. Halb 5 Uhr erscheint ein Piquet Dragoner oder berittener Gendarmen auf dem Platze sich in alle Alleen vertheilend, überall auf Ruhe, gesetzliches Benehmen, Enthaltung von den zum Reiten und Fahren verbotenen Partien, und Beobachtung der für die Kutschenreihen bestimmten Ordnung sehend. Letzteres ist ihre wesentlichste Aufgabe; sie wird gewöhnlich gut gelös't, und die flache Klinge nicht gespart gegen dumme und widerspänstige Kutscher. Das ist aber auch höchst nöthig, wenn nicht täglich ein Unglück geschehen soll, und nur zu oft passirt dennoch dergleichen. Am 28 December 1831 wurde ein junger Deutscher von der Deichsel eines aus der Reihe biegenden Wagens gepackt und vom Pferde gerissen; mit dem Kopf auf einen Stein gefallen, blieb er regungslos liegen, aus Mund und Ohren blutend. Die Gräfin H., deren Wagen zunächst folgte, ließ augenblicklich halten, und, menschenfreundlich, unbekümmert um Toilette und Sitzkissen, den Blutenden zu sich in den Wagen heben, den sie dann persönlich nach Hause brachte, und ihn der Pflege der Seinigen übergab. Er starb aber, aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, noch am selbigen Abend.

Innerhalb der Stadt wird, sowohl in den Mittags- als späten Abendstunden häufig unter den Säulengängen spazirt, welche theils den Palastplatz umgeben (portales de los mercaderes und p. del ayuntamiento), theils einige Hauptstraßen entlang sich ziehen. Zuweilen ist hier sogar ein arges und zwar ächt republicanisches Gedränge, schöne und unschöne, elegante und schmutzige sehr nüchterne und sehr besoffene Welt in buntester Mischung durcheinander. Die Thürschwellen der anstoßenden Wohnhäuser sind dann gewöhnlich von sitzendem und liegendem Volke so versperrt, daß man Mühe hat hineinzukommen. Vornehmere Damen, besonders wenn ohne männlichen Begleiter, befinden sich hier eigentlich nicht recht an ihrem Platze, am wenigsten Abends unter den sehr schlecht erleuchteten portales de los mercaderes, obwohl diese eigentlich für die fashionablesten gelten. Auch trifft man hier die Frauen oft tapadas, und sie würden es sehr übel nehmen, wenn man sie dann erkennen und begrüßen wollte. An den portales del

ayuntamiento machen sich viele jeden Abend angezündete Kienfeuer indianischer tragbarer Garküchen sehr niedlich; daneben sind kleine Tischchen recht reinlich gedeckt, an denen das Bereitete von den Gästen unter freiem Himmel lustig verzehrt wird.

Das ambulante Kaffeehausleben ist in Mexico weniger als in europäischen Hauptstädten bedeutend, weniger anziehend mindestens für den Fremden, welcher besseres kennt. Es haben zwar die alten Stammlocale, wie la gran Sociedad u. a. m. in neuerer Zeit sich sehr gebessert, und die von den ersten nach Mexico gekommenen Europäern auf sie verfaßten Schmähschriften paßten schon zu meiner Zeit nicht mehr; auch sind viele neue hinzugekommen. Doch ist nirgends eigentlich einer ihrer wesentlichen Bestandtheile über der Mittelmäßigkeit, und man findet das um so unangenehmer, je großstädtischer im Aeußern ihr Anspruch wird. Am anständigsten macht sich die durch Subscription des Handelsstandes und anderer angesehener Einwohner unterhaltene Art von Börsenhalle (lonja), wo außer den mexicanischen Zeitungen und Journalen auch einige englische und französische zu finden sind, auch viele Fremde, Morgens zu einer oft interessanten Conversation, Abends zur Partie Billard oder Ecarté sich einstellen, alles in reinlichen, gut eingerichteten und erleuchteten Sälen und Zimmern, auch die Erfrischungen wenigstens nicht schlechter als anderswo. Die jährliche Subscription für das Eintrittsrecht beträgt 40 Piaster (10 Friedrichsd'or). Uebrigens steht doch auch dieses Institut tief unter den gleichartigen Europa's und Nordamerica's.

Eben der Börsenhalle gedenkend, will ich bemerken, daß hier jetzt die glänzendsten öffentlichen Bälle der Hauptstadt gegeben werden, theils auf Subscription, unter Leitung des dem Institute vorstehenden Ausschusses der Actionäre, theils von Corporationen oder Privaten, welche das Local miethen und ihre Gäste sich einladen. Von beiden Arten habe ich einige erlebt; eine kurze Schilderung ihres allgemeinen Chararakters ist vielleicht nicht unwillkommen.

Am 18 September 1830 ward zur Nachfeier des Anniversars vom „grito de Dolores" ein Subscriptionsball gegeben. Die Gesellschaft versammelte sich bald nach 8 Uhr. Das Local war glänzend geschmückt und erleuchtet, und die den Saal tragenden Säulenreihen erwiesen sich keineswegs, wie man hätte glauben können, der Tanzdisposition störend, bildeten vielmehr ganz natür-

lich das abgesonderte Terrain der veschiedenen Colonnen des Contretanzes, ließen auch dem Walzer noch Raum genug, und gewährten überdem, mit Laub- und Blumengewinden geschmackvoll überkleidet, einen gar hübschen Anblick. Ueber dem Fonds des Saales wehten in angenehmer Drappirung die Flaggen aller americanischen Republiken; es hatten auch europäische hinzugefügt werden sollen, was aber wegen einiger dabei sich ergebener diplomatischer Schwierigkeiten unterblieb. Merkwürdig contrastirten zum Glanze des Saales und der ihn füllenden Gesellschaft die im nachlässigen Nationalcostume ihrer baumwollenen Jacken und Nachtmützen herumlaufenden Aufwärter; überhaupt begegnet man doch hier auf jedem Schritte noch irgend einer aus dem beginnenden Firniß äußerlich moderner europäischer Civilisation in curioser Weise auftauchenden Volksthümlichkeit! Der Ball war nicht überfüllt, die Zahl der Gäste kaum über dreihundert. Als ein politisches Zeichen der Zeit konnte man es betrachten, daß dießmal unter den erschienenen Damen die weiße, noch unvermischte europäische Hautfarbe bedeutend vorherrschte, während im vorigen Jahre das Uebergewicht auf Seiten der dunklen und gemischten sich befunden hatte; denn der, von den jetzt am Ruder sitzenden Escoseses repräsentirten aristokratischen Partei sind vorzugsweise die weißen Creolen angehörig, wie die Farbigen und Mestizen der demokratischen Yorkinos-Partei, welche unter Guerrero das Regiment geführt hatte. C'est tout comme chez nous übrigens! Auch auf großen Pariser Hof- und Staatsbällen ist das Personal anders wenn die Carlisten, als wenn die Liberalen regieren; nur hat doch das schöne Geschlecht des Faurbourg St. Germain vor dem der Chaussee d'Antin nicht ein so unbedingtes Teintprivilegium voraus, als hier die weiblichen Escoseses vor ihren Yorkinos-Schwestern. — Die mexicanischen Damen erscheinen nun großentheils reichgeschmückt mit Juwelen und Perlen, dabei in vollständigem europäischem Ballstaat, und zwar dießmal auch die meisten Mamas und Tanten der jungen Tänzerinnen, welche sonst, wie schon an einem andern Orte bemerkt ward *), durch beibehaltene und zwar sehr vernachlässigte Nationaltracht ziemlich gegen sie abzustechen pflegen. Zuverlässig glaubten sich die Schönen nach neuester europäischer Mode

*) S. Cap. IV, Seite 347.

gekleidet, ich muß jedoch gegen die Treue der von ihnen dargestellten Copien einige Bedenken mir erlauben; denn, wiewohl wenig bewandert in den Modejournalen der Epoche, bezweifle ich doch, daß die Pariser, Londoner oder Berliner Balldamen damals zu solchen Putzcarricaturen sich verunstalteten, als man hier zum Vorschein kommen sah. Wahrhaft skandalos waren die unmäßig langen Taillen; bei Einigen saß die künstliche beinah einen halben Fuß unter der natürlichen, folglich die nächstfolgende Partie verhältnißmäßig tiefer, und als kolossaler Wulst beinahe dicht über der Kniekehle sich gestaltend! Die nicht tanzenden oder pausirenden Damen saßen ziemlich fromm und schweigsam den Wänden entlang. Für allerlei Eleusinische Geschlechtsmysterien war ihnen ein eigenes, der Männerwelt unzugängliches Zimmer, zur Disposition gestellt. Einige hielten hier unfehlbar auch für die im Saale sich auferlegte Enthaltsamkeit von den Freuden der kleinen Papiercigarre sich schadlos. Die nicht tanzenden Männer trieben sich im Gespräch umher, machten eigene Cour oder Glossen über Fremde, setzten sich auch wohl eine halbe Stunde zu einer Partie Ecarté oder Toncilla, oder traten an den Billardtisch eines Nebenzimmers. Monte und sonstiges Hazardspiel kam, wenigstens öffentlich, nicht zum Vorschein. Der Vicepräsident, die Minister, die Generale, die fremden Diplomaten, die meisten activen Notabilitäten des Augenblicks waren anwesend. — Der Tanz beschränkte sich ausschließlich auf die europäische Gattung. Unser Walzer ist zwar hier sehr beliebt, wird aber schlecht ausgeführt, unausstehlich langsam, ohne alle freie Raumbenutzung; mit lächerlicher Gravität drehen sich die einzelnen Paare gleichsam um ihre eigene Achse. Es kann seyn, daß die rarificirte Atmosphäre eine so rasche Bewegung wie bei uns hier nicht gestattet; jedenfalls übertreiben sie die feierliche Bedachtsamkeit. So ein langsamer Walzer ist insipide, wie das Phlegma-Residuum eines geistigen Getränks, dem man seinen Alcohol genommen! Sie tanzen ihn zuweilen mit Figuren, was auch in der That solchem schleichenden Tempo besser kleidet; doch schien die Mode schon wieder abzukommen. Nach zwei Uhr ward ein ziemlich einfaches kaltes Souper servirt, in mehreren Sessionen. Während dessen und nachher dauerte der Tanz fort bis zur Morgendämmerung; kein Unfall, keine Unordnung störte das Fest, dessen Ordner sich die möglichste Mühe gegeben hatten. Doch ernteten sie wenig Dank

dafür, wurden vielmehr jämmerlich heruntergemacht in den Oppositionsjournalen des nächsten Morgens; der Eine, weil er angeblich den Männern nicht genug, und der Andere, weil er den Damen zu wenig Höflichkeit erwiesen!

Am 9 Januar 1831 gab das Officiercorps der Garnison von Mexico zur Nachfeier der am 1 desselben Monats geschehenen Eröffnung des Generalcongresses in demselben Local einen Ball, wozu 1500 Einladungskarten ausgegeben waren. Es hatten jedoch nur etwa 5—600 Personen sich wirklich eingefunden, und in der Mehrzahl Frauen; die Männer waren Beamte, Officiere, Deputirte und Senatoren von der Regierungspartei, Diplomaten und angesehene Fremde. Der Saal war wieder in der vorbeschriebenen Art decorirt, nur wehten statt der americanischen Nationalflaggen dießmal die im Jahre 1829 von Santa Anna eroberten spanischen Fahnen im Hintergrunde. Zwei Orchester, mit guter Militärmusik besetzt, antworteten sich aus den entgegengesetzten Seiten des Saals. Zwei Generale machten die Wirthe mit ausgezeichneter Höflichkeit und Aufmerksamkeit. Der Putz der Damen war reich und überladen; man sah fast nichts als schwere seidene, sammetne oder gar brocatene Stoffe mit reicher Stickerei, kostbarer als geschmackvoll, und wenig passend zu der leichten Grazie des Tanzvergnügens. Dabei wieder die schmählichsten künstlichen Verunzierungen natürlicher wohlgewachsener Weibergestalt, und thurmartige Frisuren à la chinoise, mit deren Verfertigung der berühmteste hiesige französische Haarkünstler schon seit Morgens 5 Uhr beschäftigt gewesen war, und per Kopf eine Dublone (4 Friedrichsdor) liquidirt hatte! Es ist nicht zu sagen, wie angenehm dagegen zwei junge und schöne europäische Landsmänninnen abstachen, eine Französin und eine Engländerin, beide in dem durch elegante Einfachheit ausgezeichneten Ballcostume ihres Vaterlandes. Ein mexicanischer Bekannter, gegen den ich mich über die luxuriose Toilette hiesiger Damen äußerte, erwiederte achselzuckend: „pobrecitos de maridos!"*) In der That scheinen bei dieser Gelegenheit manche Ehemänner beklagenswerth, und diejenigen vielleicht am meisten, welche kein Geld dazu hergegeben hatten! So z. B. erregte die junge und hübsche Frau eines Beamten,

*) „Ja, die armen Ehemänner!"

von dem man wußte, daß er, ohne eigenes Vermögen, seine Existenz aus einem spärlichen Gehalte zu bestreiten hatte, Aufsehen durch ihre nagelneue, von den anwesenden Kennerinnen auf wenigstens 800 Piaster (1115 Thlr.) geschätzte Balltoilette, und die Geschichte derselben ward später in folgender Weise glaubwürdig erzählt. Die Dame war einige Tage vor dem Balle in einen Laden gekommen, hatte an Stoffen und kleineren Putzartikeln für die vorbenannte Summe ausgenommen, und hinzugefügt, das Geld solle binnen 24 Stunden gesendet werden. Wirklich empfing der Kaufmann am folgenden Tage nicht nur seine Gebühr, sondern dreimal soviel, drei verschiedene Pakete jedes mit 800 Piastern und ohne weitere Bemerkung, als daß es für Rechnung der besagten Dame gesendet werde. Dieselbe kehrte am nächsten Morgen zurück und fragte, ob er bezahlt sey? Als er das nicht nur bejaht, sondern auch der zweiten und dritten Sendung erwähnt hatte, erklärte sie diese sehr ruhig für ein Mißverständniß, erbat sich den Ueberschuß heraus, steckte die 1600 Piaster ein und ging vergnügt von dannen. Augenfällig besaß sie drei Liebhaber, deren jeder sich für den begünstigten hielt; sie hatte dann jedem Einzelnen die Grausamkeit ihres den neuen Ballstaat versagenden Mannes geklagt, seine Bitte, diesen kleinen Dienst ihr leisten zu dürfen, erhört, und wahrscheinlich auch belohnt! Wenigstens dürfte die erzählte ganz zuverlässige Thatsache schwer in irgend anderer Weise zu erklären seyn.

Der Tanz war ziemlich belebt an diesem Abend; auch der Walzer ging etwas rascher als neulich, doch immer noch der Trauercantate näher verwandt als dem bacchantischen Sinnestaumel; einmal kam es beinahe zum gravitätischen Hopsen! Die Mexicanerinnen sollten bei ihren Nationaltänzen bleiben, in denen sie bezaubernd sind. Aber walzen können sie nicht, und werden es nimmer lernen. Selbst bei den Contretänzen wurden sie dießmal von den anwesenden Europäerinnen in Geschicklichkeit und Anmuth bei weitem übertroffen. Zwischen den Tänzen fehlte es nicht an eleganten Erfrischungen aller Art. Nachher eine reich besetzte, dreimal erneuerte Abendtafel von jedesmal 180 Couverts. Die beharrlichsten Gäste verließen erst von der Morgensonne beschienen den Saal. Man behauptete, daß der Spaß dem Officiercorps über 6000 Piaster gekostet.

In den drei Pfingstfeiertagen ist die Hauptstadt fast leer; man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß ²/₃ ihrer Bevölkerung sich dann nach Tlalpam (S. Augustin de las cuevas) begeben, um den an diesen Tagen daselbst stattfindenden Festen beizuwohnen. Der dahin führende Weg ist unausgesetzt bedeckt mit langen Zügen Gehender und Kommender, zu Wagen, Roß oder Fuß. Das nordamericanische Diligencenbüreau expedirt während dieser Zeit stündlich einen oder mehrere seiner öffentlichen Wagen dahin. Tlalpam, obwohl ein ansehnliches und hübsch gebautes Städtchen, ist viel zu klein für eigentliche Beherbergung so ungemessener Gästezahl; die Menge bivouakirt auf den öffentlichen Plätzen, durch fortgesetzten nächtlichen Jubel und resp. Unfug die Zahl der festlichen Stunden gleichsam verdoppelnd. Dach und Fach existirt nur für vornehmere und reichere Ankömmlinge; schon Monate vorher werden die Quartiere besprochen und zum Theil für ganz wahnsinnige Preise gemiethet; ich habe es erlebt, daß der nothwendige Raumbedarf für eine Familie von 6 Personen auf die drei Tage mit 1000 Piastern bezahlt ward!

Tlalpam liegt 4 Leguas von Mexico entfernt, in einer reizenden Gegend am Fuße der das Thal Tenochtitlan südlich begränzenden Gebirgskette. Seine vortheilhafte, gesunde, wasserreiche und doch überschwemmungsfreie Lage war schon im Jahre 1524 in Erwägung gezogen worden, als es um den Wiederaufbau der alten durch Cortes zerstörten aztekischen Hauptstadt sich handelte, und es ist vielleicht zu bedauern, daß die in Cortes Berichten angeführten Gründe*) dem in vielfacher Hinsicht unbequemen und gefährlichen alten Terrain den Vorzug erwarben. Indessen gruppirte um ein früh schon auch dort gebautes Kloster mit seiner Kirche bald sich ein Dörfchen, welches allmählich, besonders durch angelegte Landhäuser und Sommerwohnungen reicher Mexicaner, zum Städtchen erwuchs, und seinen indianischen Namen gegen den christlichen S. Augustin de las cuevas vertauschte. Doch ist neuerdings der alte Name fast wieder gebräuchlicher geworden, wie denn die Revolution sich häufig das Ansehen gab, als eine Art indianischer Restauration aufzutreten. Den Beinamen „de las cuevas" hatte der Ort von mehreren am nahen Gebirge

*) S. 465—470 der Koppe'schen Uebersetzung.

ausmündenden Höhlen empfangen, deren eine durch einen unterirdischen Gang mit einer andern zusammenhängen soll, welche 3—4 Stunden westlich zwischen Santa Fé und Guajimalpam am Wege von Mexico nach Lerma zum Vorscheine kommt. Doch ward der wirkliche Zusammenhang noch niemals in europäischer Zeit constatirt, und es möchte das auch, selbst wenn er vormals existirt hätte, jetzt sehr schwierig seyn. Es knüpfen sich allerlei Sagen daran von unterirdischen heidnischen Mysterien, welche in der ersten Zeit nach des Christenthums gewaltsamem Eindrang, sich dahin geflüchtet. Bei Constituirung der Republik im Jahre 1824, war einen Augenblick die Rede davon, den Sitz des Generalcongresses und Centralgouvernements nach Tlalpam zu verlegen; doch entschied man sich am Ende für Mexico, und machte Tlalpam nur zur Hauptstadt des Particularstaats jenes Namens; im Jahre 1830 ward es aber in dieser Eigenschaft von Toluca abgelöst. Tlalpam ist ein niedliches, freundliches, luftiges Städtchen, mit schönen Gebäuden und Gärten, breiten Straßen, und großen öffentlichen Plätzen. Unter den vor der Revolution von dem reichen Adel der Hauptstadt hier gebauten, seitdem aber größtentheils verlassenen Landhäusern zeichnet sich das der Familie Vivanco aus. Es ist ein geräumiger Garten dabei, mit schönen Alleen von Fruchtbäumen, Blumenbeeten, Weinlauben, Rebengängen, und marmornen Quellbädern; während der Festtage werden diese zuweilen von junger weiblicher Welt für mondnächtliche Ablutionsmysterien benutzt; und man erzählt, daß vor einigen Jahren eine solche in jungfräulicher Unbefangenheit und Sicherheit plätschernde und schäkernde Gesellschaft einmal von lüstern zudringlichen Actäons zu ihrem großen Schrecken überrascht ward. Das Amphitheater, wo Morgens die Hahnenkämpfe und Abends die Bälle gegeben werden, ist ein sehr geräumiger, mit Sitzplätzen und Galerien umgebener, einfach hübsch decorirter Saal. Der sogenannte Calvarienberg, das Ziel nachmittäglicher Spaziergänge und Tanzvergnügungen der schönen Welt liegt ganz nahe an der Stadt, ein spärlich mit Busch bewachsener Hügel, oben mit einem planirten Tanzplatz und einer sehr schönen Aussicht. Von einem kleinen Bache, der ihn bespült, behauptet das Volk, daß er bergan

fließe, und knüpft ein legendenartiges Histörchen an das Wunder; natürlich ist's eine optische Täuschung.

Die hiesigen Pfingstfeierlichkeiten sind, wie es scheint, mehr zufälligen Ursprungs als von irgend einer bestimmten Fundation. Zur Zeit wo die reichen Mexicaner hier ihre Villeggiaturen hielten, bekamen sie natürlich zahlreichen Besuch aus der Hauptstadt; man spielte, tanzte, spazierte und belustigte sich; die verschiedenen Coterien stießen zusammen, die Sache ward öffentlich, der Ruf des lustigen Lebens zog immer mehr Theilnehmer und Zuschauer herbei. Die Villeggiaturen verschwanden nachher; aber der Ort war nun einmal ein Geselligkeitsvereinigungspunkt für die Hauptstadt und ihre Umgebung geworden; ihn als solchen zu erhalten lag im Interesse der Fremden wie der Ortsbewohner; man concentrirte daher in den durch die Jahreszeit begünstigten, und zugleich der Lust ein kirchliches Mäntelchen umhängenden Pfingstfeiertagen die sonstigen Genüsse eines ganzen Sommers. So entstanden die Fiestas de S. Augustin, regelmäßig alljährlich wiederkehrend. Kirchliches, außer der gewöhnlichen täglichen Messe, wird man indessen wenig oder gar nichts dabei gewahr; es sind rein weltliche Lusttage, und zwar saturnalische; Geister aller Art gehen hier um, nur nicht der pfingstlich-apostolische! Daß auch die Phrynen der Hauptstadt sich hier zahlreich einzufinden, und aus dem durchbrausenden Goldstrome viele kleine Canäle auf ihr Gewerbe abzuleiten nicht ermangeln, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die Tagesordnung der guten Gesellschaft ist aber folgende, und wird besonders vom schönen Geschlechte sehr andächtiglich beachtet; wäre es auch nur um des Vergnügens Willen, die fünf verschiedenen dazu gehörigen täglichen Toiletten zu machen, worin natürlich sich zu überbieten und zu überstrahlen ein Hauptgegenstand! Morgens zeitig aufgestanden, Chocolate getrunken, und die Messe gehört; um 9 Uhr ein Gabelfrühstück genommen, dann elegante Morgentoilette gemacht, und in die Hahnengefechte gegangen, welche von 10—12 Uhr dauern; dann Mittagstoilette und gemeinschaftliches Diner an großen Wirthstafeln. Hiernächst Siesta. Dann Promenadentoilette, und Auszug nach dem Calvarienberge; mit Sonnenuntergang zu Hause um Chocolate zu trinken und Anstalt zur großen Balltoilette zu treffen. Der Ball beginnt um 8 Uhr, und dauert bis Mitternacht, oder länger, ad libitum. Man sieht, daß die Damen nicht viel Zeit übrig behalten;

doch werden auch von ihnen immer noch einige Zwischenmomente zum Besuch der Spielbänke herausgerissen, welche für die Männer vollends als das eigentliche Thema dieser Tage, und alle übrigen Vergnügungen nur als Variationen dazu betrachtet werden mögen.

Was nun einige Specialitäten der vorbesagten Tagesordnung betrifft, so sind zuvörderst die Hahnengefechte hier, noch mehr als in England, ein ächtes weit verbreitetes Nationalvergnügen; zwar nicht altindianischen Ursprungs, aber doch schon aus früher Colonisationsperiode stammend. Ob die Indianer vor Ankunft der Europäer, überhaupt den gallus gallinaceus kannten und besaßen? ist nicht ganz entschieden. Cortes redet zwar in seinen Berichten sehr häufig von gallinas, die man ihm zur Verspeisung gebracht, und bemerkt auch, daß in Moktezumas Menagerie die Raubvögel und sogar die vierfüßigen Raubthiere damit gefüttert wurden. Allein es wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß dieß nicht unsere Haushühner, sondern die noch heute in mehreren besonders nordwestlichen Gegenden der Republik wild vorkommenden Truthühner gewesen, und jene, hier wie auf den westindischen Inseln, erst von Europa eingeführt worden sind. Jetzt findet man sie zahlreich, in vielen Varietäten, und sehr wenig von den europäischen unterschieden; selten ist ein Wirthshaus so schlecht, daß man nicht Eier und gesottene oder gebratene Hühner fände; kaum ein Dörfchen so ärmlich, daß es nicht seine Kampfhähne aufzöge und trainirte, theils zum Verkauf, theils zur eigenen Privat- oder Municipallust. Man sieht diese Gefechte zu Mexico theils an vorher bestimmten Tagen in dazu eingerichteten Localen, theils improvisirt auf öffentlichen Plätzen. Zu Tlalpam werden in den drei Tagen zuweilen über hundert Kampfhähne hingerichtet. Sie sind sehr groß und stark, gewöhnlich von der hochbeinigen Art, braunroth mit gelb und schwarz gefiedert. Der einzelne Kampf ist durch die ihnen angeschnallten messerartigen Sporen immer sehr schnell entschieden, und kein Zuschauervergnügen dabei gedenkbar, als welches die Wettelust gewährt. Diese freilich hat man hier Gelegenheit im höchsten Grade gesteigert, und nach Möglichkeit befriedigt oder gebüßt zu sehen, und die dadurch erzeugte leidenschaftliche Theilnahme des zahlreichen aus allen Ständen und Geschlechtern gemischten Publicums gewährt ein sehr lebendiges Bild. Merkwürdig schienen mir die Wetten-

Mäkler, oft zerlumpte Kerls aus der niedrigsten Volksclasse, welchen man aber ohne alle Besorgniß Hunderte anvertraut, und welche bei Notirung, Eincassirung und Auszahlung der Wetten, Verluste und Gewinne mit einer Raschheit, Sicherheit und scrupulosen Ehrlichkeit zu Werke gehen, der größten Börsen-Mäkler würdig.

Bei der nachmittägigen Promenade auf den Calvarienberg ist es, neben Bewegung, Geplauder, Sehen und Gesehenwerden, Courmachen u. dergl. auch auf den Tanz abgesehen. Die jungen Damen erscheinen schäferinnenhaft im Costüm des bal champêtre. Es wurden hier vorzugsweise, bei Guitarren- und Castagnettenklang, Nationaltänze aufgeführt, die man auf dem mexicanischen bal paré immer mehr durch europäische verdrängt findet. Schon oben ward diese Thatsache erwähnt und beklagt. Drollig macht es sich, wenn zuweilen ein um diese Jahreszeit nicht ganz seltener Platzregen den bal champêtre aus einander treibt. — Des Abends und Nachts beim Hauptball im Amphitheater geht dann die Sache schon ernster und regelmäßiger her. Das Local ist von allen Ueberbleibseln der Hahnengefechte des Morgens gereinigt, glänzend erleuchtet, der Tanzraum mit feinen Matten oder Teppichen belegt, die schöne Welt in ultrafeiner Toilette, die Musik gewöhnlich vom Theater oder den Regimentern der Hauptstadt in gutem Styl geliefert. Ueber Tanz, Anzug und allgemeine Sitte gelten auch hier die über die öffentlichen Bälle der Hauptstadt gemachten Bemerkungen. Was aber in Tlalpam weder tanzen noch sponsiren, und doch des hübschen Anblicks genießen will, nimmt auf den ringsum amphitheatralisch geordneten Zuschauerbänken Platz, und es sollte mich nicht wundern, wenn da zuweilen auf den Erfolg gewisser im Saale bemerkter Blicke, Flüsterungen, oder ausdrucksvoller Tanzgesticulationen Wetten angestellt würden, wie des Morgens auf den Sieg dieses oder jenes Hahns! Eine obere Gallerie ist für Zuschauer der niedrigsten Volksclasse bestimmt, welche ihr Lob oder ihren Tadel dessen, was unten im Saale vorgeht, oft ziemlich lärmend aussprechen. Früher sollen sie zuweilen diese oder jene durch ihr Tanztalent berühmte junge Dame mit schmeichelhaften Redensarten aufgerufen haben ihnen ein Solo vorzutanzen, und zuweilen mit Erfolg. Aus eigener Wissenschaft kann ich es aber nicht berichten.

Die Hauptsache, wie schon gesagt, ist und bleibt an diesen

Tagen das hier, ausnahmsweise, privilegirte Monte-Spiel, eine Art Faro, nur summarischer und rascher entschieden. Es sind gewöhnlich drei Hauptbanken etablirt, welche mit kurzen Pausen Tag und Nacht fortspielen, stets von begierigen Spielern umlagert. Hier wird blos mit Gold pointirt, welches daher auch schon einige Wochen vor dem Feste mit 5 — 6 ja zuweilen mit 10 — 15 Proc. Agio über den gewöhnlichen Disconto bei den mexicanischen Wechslern gesucht ist. Die Unternehmer dieser Hauptbanken sind reiche Particuliers aus der Hauptstadt, wo sie gleichfalls, nur heimlicher, weil gesetzwidrig, das Jahr hindurch unausgesetzt ihr Gewerbe treiben. Daß es mit Anstand und strenger Rechtlichkeit bei diesen Banken hergeht, muß rühmend zugestanden werden; vielleicht ist man gegen eigentlichen Betrug daselbst gesicherter, als auf mancher großen europäischen Stockbörse! Nichtsdestoweniger gewinnt, wie sich von selbst versteht, die Bank in der Regel beträchtlich; am 24 Mai 1831 hatte sie 3000 Dublonen (60,000 Rthlr. Gold) in einer Sitzung eingestrichen; abwechselnd wird dann wieder in einzelnen Glückscoups die Hoffnung der Spieler gekrönt und aufrecht erhalten; einen mexicanischen Officier sah man am 1 Juni 1830 binnen einer Viertelstunde 1400 Dublonen (28,000 Rthlr. Gold) gewinnen. Die Fremden kommen gewöhnlich am schlimmsten weg, und sind daher von den Mexicanern in Tlalpam lieber gesehen als auf ihren Märkten! Außer jenen Hauptspielsälen gibt es dann noch unzählige Winkelbanken, fast jedes Haus hat die seinige; an diesen wird auch mit Silber pointirt, zuweilen nicht unter einem Piaster, zuweilen abwärts bis zum Medio angenommen; unter den bivouakirenden Leperos rouliren auch kupferne Quartillos und Ocharos. Im Jahre 1831 ward die Totalsumme des bei sämmtlichen, großen und kleinen Montebänken zu Tlalpam, während der drei Festtage, aufgelegten Goldes und Silbers über 300,000 Piaster geschätzt. — Ausbrüche leidenschaftlicher Wuth oder Verzweiflung bei großen Verlusten gewahrt man hier seltener als in großen Pariser- oder Londoner Spiel-Spelunken; die Mexicaner sind „beaux joueurs“, gewinnen und verlieren mit großer Gelassenheit, ertragen, wenn sie alles verloren haben, Mangel und Armuth viel geduldiger als die Europäer, aber sind auch weniger blöde und scrupulos in den Mitteln sich wieder aufzuhelfen. Ich habe während meiner Anwesenheit niemals gehört, daß, wie in Europa so häufig geschieht, ein Mexi-

caner wegen Spiel- oder Handelsverlust, oder sonst plötzlicher Verarmung sich das Leben genommen hätte. Hingegen begab sich am Tlalpamfeste des Jahres 1830 Folgendes: Ein junger Mexicaner des angesehenen Mittelstandes kam zu einem deutschen Kaufmann, erzählte ziemlich gleichmüthig, daß er eben sein ganzes zeitiges Besitzthum am Montetisch verloren, und erbat ein Darlehen von einigen Dublonen, um noch einmal sein Glück zu versuchen. Auf die Antwort des Deutschen, daß auch er bis auf den letzten Thaler ausgebeutelt sey, proponirt der Andere, sehr ernsthaft und gelassen, gemeinschaftlich zu Pferde zu steigen, einem benachbarten Gutsbesitzer, der eben mit einer bedeutenden an der Bank gewonnenen Summe nach Hause reiten wollte, aufzulauern, und ihm den Gewinn wieder abzunehmen. Es war eine förmliche Partie Straßenraub, und man kann denken, wie die Proposition beantwortet ward! In der That muß man aber dergleichen hier nicht nach europäischen Maßstabe messen. Dem hiesigen Volke gilt eine kecke Raubthat keineswegs für ein infamirendes, den allgemeinen Ruf des Thäters befleckendes Verbrechen; es findet vielmehr eine gewisse Ritterlichkeit in der Ausführung, und eine achtungswerthe Charakterstärke in dem dabei der bürgerlichen Ordnung gebotenen Trotz. „Es ladron, si, pero hombre muy de bien" *) hört man sehr häufig sagen. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts war diese wesentlich aus dem Feudalismus stammende Ansicht auch in Europa noch ziemlich allgemein; Mexico empfing sie damals aus Spanien und hat sie festgehalten wie alle ersten Eindrücke jener Zeit; man kann überhaupt sagen, daß im spanischen America, die gesellschaftlichen Zustände der Zeiten Ferdinands des Katholischen und Kaisers Carls V, wie die Conquistadoren sie mitbrachten, fast dreihundert Jahre lang stationär geblieben sind. Erst seit der Revolution beginnen sie durch diejenigen verdrängt zu werden, welche Europa in seinen Fortschritten auf der Civilisationsbahn, längst schon besessen hat.

Daß während der Pfingsttage in Tlalpam, wie an allen Ufern eines Paktolus, die Zechen theuer sind, darf nicht befremden. Von den unmäßigen Miethpreisen der Quartiere war oben schon die Rede. Ein Couvert an der öffentlichen Mittagstafel mit einer Flasche schlechten Weins kostete 4 — 5 Piaster; ja ich habe es erlebt,

*) „Er ist ein Räuber, ja, aber ein kreuzbraver Mann."

daß in einem kleinen Wirthshause, für zweistündigen Aufenthalt, ein Glas Madeira, etwas Rauchfleisch mit Brod und etwas Gerste für zwei Pferde, sieben Piaster (9 Rthlr. 8 ggr.) liquidirt wurden!

Jetzt noch ein Wort über öffentliche Spiele und Lustbarkeiten der Kinder. Bei der sehr zahlreichen Classe des niedrigsten Pöbels, wird eigentlicher Lärm und Unfug der Straßenjugend im Ganzen geringer verspürt, als man erwarten sollte. Theils ist das indianische Blut an sich stiller und ruhiger, theils führte spanische Gesittung, mehr vielleicht als irgend eine europäische, einen gewissen, den niedrigsten Volksclassen wie den höchsten angeeigneten Firniß äußerer Höflichkeit und Schicklichkeit mit sich; theils endlich ist in Mexico, seit der Revolution wirklich verhältnißmäßig viel für das Elementarschulwesen geschehen, und namentlich die Lancasterschulen der Hauptstadt haben vortheilhaft schon auf Civilisation ihrer Straßenjugend eingewirkt. Nichtsdestoweniger gilt auch für diese das alte Sprüchwort: „Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen!“ und im December 1828, unmittelbar nach der sogenannten Acordada-Revolution, welche bekanntlich von zweitägigem Saquéo (Plünderung) eines Theiles der Hauptstadt begleitet war, sah man die Jungen in allen Straßen „Saquéo“ spielen; es beschränkte sich freilich auf Erstürmung und Plünderung einiger Obst- und Zuckerwerksbuden und Mißhandlung ihrer opponirenden Eigenthümerinnen, war doch aber toll genug. Sehr lächerlich soll sich am nächsten Morgen eine gegen diesen Bubenunfug gerichtete höchst gravitätische und pathetische Proclamation desselben Gouvernements ausgenommen haben, unter dessen Augen, ja auf dessen Instigation, die Originalplünderungsexcesse des erwachsenen Pöbels sich begeben hatten! Glücklicherweise sind so wenig Original wie Copie seitdem wieder vorgekommen. — Unter den gewöhnlichen Belustigungen der Gassenbuben steht, wie in Europa, das Soldatenspiel oben an; sie treiben es in großen Massen, mit barbarischem Getöse kleiner Hörner und Trommeln, und um sie sammeln sich schnell einige Volkshaufen als beifällige Zuschauer. Außerdem spielen sie zuweilen auch Procession, mit kleinen Kreuzen und Fahnen, die priesterlichen Gebärden und Gesänge mit drolligem Ernste nachahmend. Am glücklichsten aber sind sie, wenn sie einen Hund oder gar einen Ziegenbock erwischen können, um mit ihm „al toro“

(Stierhatz) zu spielen; dem Hunde pflegen sie dann ein paar Ochsenhörner aufzubinden, um die Sache natürlicher zu machen. Sie schließen einen weiten Kreis um das arme Thier, innerhalb dessen es nach Toreadoren-Art möglichst gereizt und gemartert wird. Haben sie einige Schwärmer oder Sprühteufel dazu kaufen, stehlen oder erbetteln können, so ist der Jubel vollkommen. Wenn der Hund beißend auf sie einfährt, bedienen sie sich ihrer kleinen Sarapen (wollener Mäntel) um ihn zu blenden oder zu verwirren, gerade wie die Toreadoren gegen den Stier; werden sie dennoch gebissen, machen sie sich wenig daraus und müssen das Spiel fortsetzen, bei Strafe von Cameraden und Zuschauern ausgepfiffen und verhöhnt zu werden. — Sehr allgemein ist hier auch die bekannte europäische Kinderbelustigung der steigenden Papierdrachen, und zwar mit einigen hübschen und sinnreichen Zusätzen. So z. B. gibt man ihnen eine leierartig mit Saiten bezogene Oeffnung in der Mitte; diese Saiten, vom Winde durchrauscht, machen den Effect einer Aeolsharfe; singend und klingend schwebt das papierne Ungestüm über den Häuptern der Menschen. Nach eingetretener Dunkelheit sieht man häufig illuminirte Drachen, in deren Kopf eine große Laterne von geöltem Papier angebracht, und deren Schweif aus vielen kleinern zusammengesetzt ist. Wenn sie sehr hoch steigen, sehen sie aus wie wunderbare ungekannte Exemplare von Schwanzsternen; und wirklich war während meiner Anwesenheit einmal Tage lang das Gerücht von einem neuerschienenen ungewöhnlich großen Cometen in ganz Mexico verbreitet, aber bloß durch einen Drachen der genannten Art veranlaßt.

Niedlich und zierlich ist ein hier unter dem Namen „Jamaica" öffentlich oder halböffentlich, besonders für kleine Mädchen der wohlhabenden Stände zuweilen stattfindendes Kinderfest. Eins der hübschesten ward am 14 November 1830 gegeben im Vorhof des vormals Iturbide'schen Palastes. Unter den Säulenhallen desselben waren 50—60 elegante kleine Boutiquen aufgeschlagen, und mit allerlei leichten Verkaufsartikeln, Zuckerwerk, Früchten, Bändern, Handschuhen und kleinem Galanteriekram mancher Art ausgestattet. In diesen Buden saßen als Verkäuferinnen beinahe 200 allerliebste kleine Mädchen von 4—12 Jahren, sehr und wohl allzu damenhaft aufgeputzt, familienweise geordnet, immer Schwestern und Cousinen beisammen. Alle männlichen Bekannten der Häuser ver-

säumten nicht hinzukommen und die Rolle der Käufer zu übernehmen; die Mamas und ältern Schwestern waren gleichfalls, wie sich versteht, zugegen, und es fehlte auch mit diesen nicht an lebhafter Conversation und anmuthigen Scherzen. Wunderlieblich aber gebärdeten sich die kleinen Verkäuferinnen mit ihrer komischen Berufswichtigkeit und ihrem kindisch-altklugen Geplauder. Auch die Käufer gingen mit Gefälligkeit und Lust in ihre Rollen ein, und es war eine Freude alle die Redensarten und schnippischen Antworten und Umstände zu erleben, welche der Zuwägung eines endlich erhandelten Drageenschächtelchens vorangingen! Die mexicanischen kleinen Mädchen dieses zarten Alters sind wirklich die reizend-naivsten, freimüthigsten und doch zugleich anständigsten und wohlgezogensten Creatürchen, die man sehen kann, und die häusliche weibliche Erziehung läßt in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig; mehr freilich in einigen andern. Sie ist übrigens ziemlich streng; das 9 oder 10jährige Töchterlein, welches im Salon der Mutter schon als vollständig geputzte Modedame agirte und die Honneurs des Hauses machen half, bekommt für etwa dabei begangene Fehler, Abends in der Kinderstube, zuverlässig noch die Ruthe oder „tapitos de chinela“, wie man hier die mit der Sohle des abgezogenen Klippenpantoffels von mütterlichem Zorn improvisirten Producte nennt.

Des lebendigen Gewimmels der Kinder alles Alters und Standes auf dem Mittagsmarkte des Allerheiligenfestes — unser Christmarkt in sehr verjüngtem Maßstabe — ward schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt. Der Kinderflor ist unstreitig das Hübscheste dabei; der ausgestellte Kram — etwa mit Ausnahme des hier vorzüglich guten und mannichfaltigen Zuckerwerks — sehr mittelmäßig. Das Spielzeug besteht aus pappenen, buntverzierten Kirchen mit Heiligenbildern und Kerzen, kleinen Klostergärtchen mit Orangenbäumen und Cruzifixen u. dgl. Einen hübschen Effect machen viele zum Verkauf ausgestellte, an jedem ihrer Stengel mit blanken silbernen Medios oder goldenen $^1/_{16}$ Dublonen behangene, große oder kleinere, künstliche Blumensträuße, besonders wenn eben von der Sonne bestrahlt. Solche Sträuße sind hier ein sehr gewöhnliches und beliebtes Pathengeschenk, für welchen Zweck sie in großer Anzahl abgesetzt werden.

Um nun schließlich auch von der Privatgeselligkeit in Mexico ein treffendes Bild zu entwerfen, muß man zuvörderst an dreierlei erinnern. Erstlich, daß sie überhaupt, ihrem ganzen Umfange nach, europäischen, und zwar spanischen Ursprungs ist: denn die indianische Bevölkerung, welche die fremden Eroberer vorfanden, besaß nichts dem Aehnliches; sie hatte ihr Familienleben und ihr öffentliches; was wir aber Geselligkeit nennen, war ihr, wie allen auf gleicher Culturstufe stehenden Nationen, völlig fremd. Zweitens ist zu erwägen, daß der von den Conquistadoren zuerst eingeführte gesellige Zustand beinahe 300 Jahre lang ein reines Analogon spanischer Sitte blieb, unvermischt mit jeder andern europäischen, welche keinen Weg fand sich dem spanischen America mitzutheilen, wenigstens keinen directen; und was davon über Spanien etwa dahin gelangte, war wenig, weil Spanien selbst in Europa sich abgeschlossener und volksthümlicher bewährte, als irgend eine andere Völkerschaft dieses Welttheils. Drittens aber ist dann zu berücksichtigen, daß jede politische Revolution unvermeidlich auch eine Umwälzung sittlich geselliger Zustände im Gefolge hat, und daß diese in Mexico um so größer werden mußte, weil mit der politischen Emancipation des Landes zugleich die dreihundertjährige Scheidewand völlig einsank, welche dasselbe dem nicht-spanischen Europa, so wie dem freien Nordamerica bisher entfremdet hatte. Hiervon datirt die Wirkung auf den geselligen Zustand erst seit dem Jahre 1824; aber allerdings war auch schon vorher seit 1810 während der Bürgerkriege, und durch die von ihrem Gegenstande neugeschaffenen oder anders schattirten Interessen und Neigungen Manches in dieser Hinsicht geschehen. So mußte denn also in den hier zur Betrachtung kommenden Jahren von 1830 — 1832 nothwendig theils eine Nationalgeselligkeit zu Mexico existiren, auf altspanischem Fundamente, aber vielfach schon modificirt durch Einflüsse der Revolution und der darnach eingetretenen unmittelbaren Berührung mit ausländischer Sitte alles Ursprunges; theils auch eine Geselligkeit der in der Hauptstadt zahlreich anwesenden Fremden, mit mehr oder weniger vorherrschender Farbe ihrer eigenen verschiedenartigen Nationalität, so wie mit mehr oder weniger Annäherung und Bequemung zur mexicanischen. Wir wollen das näher erläutern in einigen Worten über die verschiedenen Zweige und Ausläufer privatgeselliger Be-

strebungen: Mittagsgesellschaften, Abendgesellschaften, Visiten, Landpartien, Jagdpartien, Spazierritte.

Förmliche und gebetene Mittagsgesellschaften sind in mexicanischen Häusern der Hauptstadt sehr selten. Man würde Unrecht haben, daraus auf einen Mangel gastfreundlicher Gesinnung zu schliessen, welche im Gegentheil bei den auf ihren Landgütern oder Landhäusern wohnenden Mexicanern für eingeladene oder unvermuthete Besuche aller Art sich im stärksten Lichte offenbart. Auch in der Stadt sehen sie einige Hausfreunde, Verwandte, Gevattern, oder priesterliche Seelenärzte zuweilen wohl um Mittagszeit bei sich, entweder auf Topfglück, oder auch bei irgend einer festlichen Familienveranlassung, mit etwas mehr, doch gewöhnlich mäßigen Vorbereitungen und Umständen. Im Ganzen ist aber auch das selten, und eigentliche Diners widerstreben vollends der nationalen Art und Sitte. Schon bequeme Stunden, welchen weder die Siesta noch der nachmittägige Besuch der Alameda und des Paséo aufgeopfert zu werden brauchte, sind kaum auszumitteln; die Hausfrauen sind in der Regel nicht darauf eingerichtet, und wenig geneigt, dabei weder vorher die sorgliche Wirthschafterin, noch an der Tafel die angenehme Wirthin zu machen; manche werden auch abgeschreckt durch die in Mexico seit Einführung vieler europäischen Genüsse und Tischsitten sehr bedeutend gewordenen Kosten feierlicher Gastmähler; endlich sind die Mexicaner weder Feinschmecker noch Weinfreunde und Weinkenner im europäischen Sinne; ein stark gewürztes, gezwiebeltes und geknoblauchtes Nationalgericht mundet ihnen besser als tête de veau à la Financière oder salmi de perdreaux aux truffes, und bei einem Glase Pulque, dicken catalonischen Weins oder Rums, entbehren sie ganz gern die feinsten Blumen und die edelsten Gährungsproducte europäischer Weinberge; sie bedürfen auch keineswegs in europäischer Weise des Essens und Trinkens als eines Vehikels oder einer Stimulation für angenehme gesellige Conversation oder sonstige Erlustigung; von ihnen hätte Schillers Wallenstein nicht gesagt, wie von seinen Generalen:

„Dieß Geschlecht kann sich nicht anders freuen als bei Tisch!"

und vielleicht stehen sie, unter diesem Gesichtspunkte, der wahren Gesittung näher als wir! — Uebrigens ist die angegebene Regel allerdings nicht ohne einzelne Ausnahme. So z. B. gaben der

Minister der auswärtigen Angelegenheiten Don Lucas A. und Don Francisco F., jener dem diplomatischen Corps, dieser einem auserwählten Cirkel von Einheimischen und Fremden jährlich mehrere große Gastmähler im besten Pariser oder Berliner Styl, materiell des großen Reichthums, wie intellectuell der feinen Bildung dieser geist- und kenntnißreichen Hausherren würdig; im Hause des Ministers noch durch die Gegenwart seiner liebenswürdigen, mit allen Tugenden ihres Geschlechts und Standes geschmückten Gattin, wie im Hause des unverheiratheten Herrn F. durch das besondere Interesse gehoben, welches seine reiche und auserlesene Gemäldesammlung allen Kennern und Liebhabern der schönen Kunst gewährt.

Der bei weitem größere Theil geselliger Mittagscirkel fand sich jedoch in den Häusern der fremden Gesandten und Generalconsuln oder reicher fremder Kaufleute concentrirt. Die meisten derselben hatten keine Frauen, oder sie nicht mitgebracht; einige waren an Mexicanerinnen verheirathet, welche die Wirthin einer Soiree oder eines Balles in der Regel besser zu machen verstehen und geneigt sind, als die einer großen Mittagstafel; in ein paar französischen und englischen Häusern fand man jedoch auch diese von der Dame des Hauses präsidirt, und Zeitgenossen jener Periode erinnern sich gewiß lebhaft der persönlichen Anmuth und geistreichen Unterhaltung, womit die liebenswürdige und hochgebildete Gattin des französischen Generalconsuls alle Producte einer feinen Küche und eines guten Kellers doppelt zu würzen verstand. In solchen Häusern wurden zuweilen auch Damen zu Mittage eingeladen; indessen blieb gegen diese Art gemischter Gesellschaft, hier wie in Europa, mancherlei zu erinnern, und ich mag dia Meinung nicht verhehlen, daß überhaupt bei großen, langausgesponnenen Diners die Frauen als Gäste, je schöner und liebenswürdiger, desto weniger an ihrem Platze sind; es wären denn solche, wie man sie bei den Symposien der Alten oder in Paris bei den Bacchanalien der Regentschaft fand! Weder das Selbstgefühl weiblicher Würde, noch das Wohlgefallen der Weiber an den Männern, kann dabei gewinnen, wenn sie bei diesen die grob-materiellen Genüsse des Gaumens sich mit ihren Reizen um den Preis kämpfen, mindestens die männliche Begeisterung für letztere durch den Champagner gesteigert oder gar begründet sehen. Ihre Rolle ist daher selbst dann keine wür-

dige, wenn sie ihr treu genug bleiben, um nur durch Künste der Charis den gröbern Genuß zu veredeln oder als Hebe den Reiz des Bechers zu erhöhen. Lassen sie vollends sich versuchen, theilnehmend in die Tafelfreuden einzugehen, so sind sie um alle ätherischen Bestandtheile ihrer Herrschaft, um allen Phantasiereiz ihrer gesellschaftlichen Stellung auf ewig betrogen. Der Widerwille eines berühmten Dichters gegen essende Frauen konnte in der Praxis des häuslichen Lebens zu Uebertreibungen führen; aber er stammte zuverlässig aus tiefer und zarter Anerkennung wahrer weiblicher Würde und Anmuth. Am abgeschmacktesten erscheint mir die englische Sitte, welche beim Dessert die Frauen sich entfernen heißt. Es ist, als würde dann vor unsern sichtlichen Augen die Scheidung des Engels vom Thiere vorgenommen, aus welchen beiden bekanntlich der Mensch besteht.

Zu den Gastmählern unverheiratheter Fremden versammelten sich natürlich bloß Männer. Die Zahl der Gäste stieg selten über vierundzwanzig. Man fand in der Regel einige angesehene Mexicaner, mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps, englische, französische, deutsche, nordamericanische Kaufleute und durchreisende Fremde; die Mehrzahl der Gäste gewöhnlich aus der Landsmannschaft des Wirths. Die Tafeln waren reich und gut besetzt; ein zu Mexico etablirter französischer Koch erinnerte durch seine Leistungen an das beste, was man bei Very oder im Rocher de Cancal findet; er ließ sich 6 Piaster für das Couvert bezählen, und lieferte dafür 3 Gänge, mit einem sehr feinen und mannichfaltigen Dessert von Eis, Früchten und Zuckerwerk. Der Hausherr brauchte dann nur für Local, Gedeck, Wein, Kaffee und Liqueurs zu sorgen. Unter den Weinen traf man die edelsten europäischen Gewächse in sehr vorzüglicher Qualität; einzelne Häuser excellirten gewöhnlich in irgend einer bestimmten Sorte. So trank man den besten Madeira in einigen englischen, den feinsten Bordeaux, Burgunder und Champagner in einigen französischen, den edelsten Johannisberger, Rüdesheimer und Hochheimer in einigen deutschen, die besten Liqueure in einem niederländischen Hause. Die Gesammtkosten eines solchen solennen Gastmahls von 20 — 24 Couverts beliefen sich auf 180 — 200 Piaster. Der Anfang variirte von 4 — 7 Uhr. Zu jener früheren Stunde wurde eingeladen, wenn mexicanische Minister sich unter den Gästen befanden, denn diese zogen sich gern um 7 Uhr zurück,

weil dann die expedirte Morgenarbeit ihrer Unterschrift harrte. Die gewöhnlich lebhafte und ungezwungene Unterhaltung ward beim Kaffee oft bis spät in die Nacht noch fortgesetzt, zuweilen auch Schach gespielt, oder Whist oder Ecarté — seltener Monte. Daß bei großer und bunter Nationalverschiedenheit der Gäste die politische Conversation, besonders in Zeiten größerer Aufregung, wie sie für Mexicaner aus einzelnen Ergebnissen ihres permanenten Bürgerkrieges, für die Fremden aus der Pariser Julius-Revolution hervorging, nicht immer ohne Dornen war, läßt sich erwarten; doch habe ich unangenehme und störende Ausbrüche der Parteileidenschaft niemals erlebt. Uebrigens bestätigte sich hier die oft bemerkte Vorzüglichkeit der deutschen und französischen Tischordnung, wo der Hausherr in der Mitte der Tafel Platz nimmt, vor der englischen, wo er am obern Ende derselben sitzt; er hat offenbar auf jenem Platze es mehr in seiner Gewalt, die allgemeine Conversation zu beleben und zu leiten. — Viel angenehmer als die großen Diners waren zuweilen kleinere Symposien von 8—10 Gästen, welche, übereinstimmend in Gesinnung und Neigung ausgesucht, ein Hausherr um seine nicht ceremonienhaft und luxuriös überladene, aber schmackhaft aus eigener Küche und mit dem Ausbruche seines Kellers besetzte Tafel versammelte. Häufig ward dabei auf irgend ein vaterländisches Gericht ausdrücklich eingeladen, und dieses dann in höchstmöglichster Vollkommenheit geliefert; z. B. in einem deutschen Hause Leipziger Klöße, oder Sauerkraut mit Pöckelfleisch, Roth- oder Leberwurst, lauter große Seltenheiten in Mexico, und sogar nur durch zufällige Ankunft eines deutschen Schlächters möglich geworden; — bei einem französischen Hausherrn die fricassée de poulet oder die dinde aux truffes; bei einem nordamericanischen marinirter Lachs oder marinirte Austern. Von frischen Austern kann natürlich, 70 Leguas von der nächsten Küste, in diesem Klima niemals die Rede seyn. — Oeffentliche Subscriptions-Diners mit irgend einer politischen Tendenz, wie sie in Nordamerica, Frankreich, England und dem constitutionellen Theile Deutschlands so häufig vorkommen, waren in Mexico selten; bei den Eingebornen nicht volksthümlich, unter den Fremden schwer zusammenzubringen wegen unendlicher Spaltung und Schattirung politischen Glaubens. Doch brachten die Franzosen, größtentheils unter sich, aber deßhalb vielleicht nicht weniger schwierig, Eines

im Jahre 1831 zu Stande — das Anniversar ihrer Julius-Revolution zu feiern.

Aecht nationell sind in Mexico, wie in Spanien, die unter dem Namen Tertulias bekannten Abendgesellschaften beider Geschlechter. Es gibt regelmäßige, wo die Frau des Hauses bestimmte Wochentage festsetzt zum Empfang ihrer Bekannten und der ihr vorgestellten Fremden; es gibt auch außerordentliche, zu denen förmlich vorher eingeladen wird. Die erstern sind sehr einfach, und für den Fremden, den nicht etwa ein Herzens- oder sonstiges Spiel-Interesse beschäftigt, ziemlich langweilig. Die Gesellschaft versammelt sich von 7 oder 7½ Uhr an, ab- und zugehend, mehr oder weniger zahlreich. Die Damen sitzen beisammen, rauchen ihren cigarito, sind zuweilen sehr gesprächig unter sich, abe nur unter Umständen für interessante Unterhaltung mit den anwesenden Männern zugänglich, und an einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Conversation beider Geschlechter fehlt es gewöhnlich ganz. Die Männer rauchen, plaudern, spielen; in einem Nebenzimmer findet sich in der Regel, mit einiger Mysteriosität pro forma, eine stärkere oder schwächere Monte-Bank aufgelegt. Selbst in solchen Privatzusammenkünften gehört der Verlust und Gewinn von 5—1000 Piastern und mehr, nicht eben zu den Seltenheiten. Im Salon werden einige Xaraben oder Boleros zur Guitarre getanzt, es wird etwa eine Romanze gesungen, zuweilen auch eine mäßige Pianoforte- oder Gesangsleistung in höherm Style versucht. Letztere kamen vorzüglich nach Eröffnung der italienischen Oper in die Mode, deren erste Künstler in einigen guten Häusern gern aufgenommen waren; und man fand sich nun — tout comme chez nous — vom Rossini'schen Singsang bis in die Salons verfolgt! Erfrischungen werden bei diesen Zusammenkünften, außer etwa einem Glase Wasser und zuweilen einem Glase Xeres, nicht angeboten; da auch die Erleuchtung nur sehr mäßig ist, so darf man nicht besorgen, daß die Familien sich dabei ruiniren, und das ist der Sache lobenswertheste Seite. — Was beim Monte etwa geschieht, kommt freilich auf Separat-Rechnung! — Uebrigens kann, wer irgend Familienbekanntschaft sucht, füglich jeden Wochenabend mit Eintrittsberechtigung in solche Cirkel besetzt erhalten.

Außerordentliche Tertulien, zu denen oft 8 Tage vorher schon

die Einladung erfolgt, gestalten sich in der Regel als elegante Privatbälle. Es gibt deren, die 4—5000 Piaster kosten, und wo man in Einrichtung und Toilette größeren Luxus noch als auf den öffentlichen Bällen zur Schau legen sieht. In dieser Art distinguirte sich eine besonders, zu Anfang Augusts 1830 von Doña Louisa M. gegeben. — Es waren 500 Personen eingeladen, 300 gegenwärtig, und wie man behaupten wollte, mit ihnen über ½ Million Piaster in Juwelen; unter Kaufleuten, Putzmacherinnen, Schustern und Friseuren hatten die übrigen Toilettenbedürfnisse dieses Tages 50,000 Piaster in Umlauf gebracht. Die Familie gehörte zu den Escoseses; man fand hier also vorzugsweise eine aristokratische Quintessenz der schönen Welt versammelt. Der Ballsaal war etwas schmal, aber reich erleuchtet und decorirt mit Teppichen, Blumen und Gemälden. Vier kunstreiche Quadrillen im altspanischem Costüm machten einen sehr guten Effect; übrigens wurden nur Walzer und Françaisen getanzt, keine Nationaltänze. In einem Nebenzimmer fehlte die beliebte Montebank nicht, und man sah große Summen ihre Eigenthümer wechseln. Erfrischungen der feinsten Art im Ueberfluß. Um 2 Uhr nach Mitternacht sehr reich servirt kaltes Souper an einer silberstrahlenden Tafel von 300 Gedecken. Nachher wieder getanzt bis zur Morgenröthe. — Auch unverheirathete Hausherren, selbst Fremde, geben zuweilen dergleichen mehr oder weniger glänzende Balltertulien. Für die Fremden aber war es ein schweres Stück Arbeit die Damen zusammenzubringen; 14 Tage vorher vergingen ihnen mit Visitenmachen zur persönlichen Einladung, wobei, der Familienverhältnisse, Freundschaften und Feindschaften nicht genug kundig, sie oft auf die sonderbarsten Schwierigkeiten stießen, am Gesellschaftstage selbst noch unerwartete Striche durch den vorläufig aufgestellten Tanz- und Conversationsetat erfuhren, am Ende mit schweren Kosten es Wenigen recht gemacht hatten, und sich selbst am wenigsten.

Die Fremden nun, denen die vorbeschriebene mexicanische Abendgeselligkeit etwa auf die Länge nicht behagte, und auch Theater oder Kaffeehaus, oder Börsenhalle, oder des eigenen Hauses Einsamkeit dann und wann nicht zusagte, waren ziemlich sicher in einigen Häusern europäischer Landsleute angenehmen Ersatz zu finden; bald um den Theetisch einer liebenswürdigen Hausfrau versammelt, wo

es am Stoff interessanter Gespräche aus alter und neuer Welt nicht leicht gebrach, und häufig auch darauf gerechnet werden mochte, mit willkommenen schriftlichen Neuigkeiten oder persönlichen Ankömmlingen aus dem Vaterlande zusammenzutreffen; bald am Whisttisch oder der Schachpartie, oder in der Conversation des Hausherrn. Selbst die Mexicaner begannen an dieser europäischen Abendweise Geschmack zu finden, und zwar vorzugsweise die geistreichsten, besonders solche, die selbst in Europa gereist, und in Kenntniß dortiger Sitte von manchen Vorurtheilen der eigenen zurückgekommen waren. Andere freilich sprachen oder brummten Anathema! Ja, es gibt einige, sonst eifrige Republicaner, die den Segen der Freiheit und Unabhängigkeit, um den Preis augenscheinlicher und unaufhaltsamer Entnationalisirung durch eindringende europäische Mode und Gesittung, fast zu theuer erkauft zu haben glaubten!

Das etiquettenmäßige Visitenmachen — dieser langweilig stets wiederkehrende Haltungsfaden im Gewebe moderner Geselligkeit — wird in Mexico fast strenger verlangt und unablässiger getrieben, als in den Hauptstädten unsers Welttheils. Besonders nehmen es die Damen sehr genau mit solchen herkömmlichen Ehrfurchtsbezeugungen, und dulden keine freigeisterische Lauigkeit in diesem Cultus. Excommunicirt wäre, wer es vergäße, wenn einmal in ihrem Hause eingeführt, ihnen zum Namenstage Glück zu wünschen, oder zu irgend einem fröhlichen Familienereigniß, oder zu einem politischen, wenn günstig für die Partei ihrer Männer oder Väter, oder zu condoliren bei Trauerfällen, oder nach ihrer Gesundheit zu fragen, nachdem sie in einer Gesellschaft gefehlt, oder über die Einrichtung ihrer letzten Tertulia ihnen Complimente zu bringen, oder auch, ohne allen bestimmten Zweck, ein paarmal monatlich zur schicklichen Stunde sich einzustellen, bloß um den gegenwärtigen, allezeit fertigen, treugehorsamsten Diener zu constatiren. In Erwartung solcher Besuche und huldreicher Annahme derselben verbringen sie, wohlgeputzt, die letzten Stunden vor dem Mittagessen. Bei den Ministerfrauen, Hauptmodedamen und sonstigen „lionesses" ist der Salon dann oft gedrängt voll; gewöhnlich trifft man auch einige Priester und Mönche dabei. Die Dame sitzt unbeweglich auf ihrem Sopha, hat ein freundliches Kopfnicken und Wort für jeden Kommenden und Gehenden, steht aber vor keinem auf, wäre es auch der

Präsident der Republik oder ein europäischer Prinz. Die meisten wissen eine desultorische Visitenconversation sehr gut zu führen, und oft witzig und bösartig genug; obgleich dem mit Familien- und Cotteriegeschichten und Lästerchronik des Tages nicht gründlich vertrauten Fremden nothwendig manche Spitze noch entgeht. Gratulations- und Condolenzvisiten bei angemessenen Gelegenheiten erwarten übrigens auch die Männer. Geschäftsbesuche — selbst bei den Ministern — und freundschaftliche Begrüßungen werden häufig im Reitcostume und zu Pferde abgemacht. Sonst fehlt es auch nicht an Miethkutschen, deren viele auf den öffentlichen Plätzen, stets angeschirrt, der Nachfrage harren. Eigene Equipage wird von Fremden, besonders unverheiratheten, sehr selten gehalten; sie ist ein kostbares und lästiges Möbel; man hält wohlfeiler 4 — 5 Reitpferde, und hat bei weitem größeres Vergnügen davon.

Einen angenehmen Zweig mexicanischer Privatgeselligkeit bilden die Landpartien (dias del campo), theils von einer Gesellschaft verabredet, nach irgend einem öffentlichen Orte in der Umgegend der Hauptstadt, theils auf einem Landgute durch den Besitzer eingerichtet, oder bei zufällig zusammentreffenden Besuchen improvisirt. Die Beschreibung einiger solcher selbsterlebter Tage wird vielleicht einige Pinselstriche mehr zu einem Gemälde des geselligen Treibens in diesem Theile der andern Hemisphäre liefern.

Am 16 Mai 1830 hatten wir, acht europäische Freunde, eine solche Partie nach U. L. F. de los Remedios verabredet; die Gattin des Einen, und unter ihrem Schutze eine junge Mexicanerin ihrer Bekanntschaft, begleiteten uns, sämmtlich zu Pferde. Die Kirche, welche das — schon an einem andern Orte erwähnte*) — wunderthätige Gnadenbild der Helferin beherbergt, liegt etwa drei Leguas von der Hauptstadt entfernt. Wir hatten uns gelüsten lassen, einen von zwei Wassergräben eingefaßten schmalen Richtweg zu leiten, geriethen aber in nicht geringe Verlegenheit durch einen auf demselben uns begegnenden Zug beladener Maulthiere. Das unaufhaltsame Vorschreiten dieser störrigen Geschöpfe mit ihren breiten, den ganzen Fußweg einnehmenden Ladungen, brachte uns einige Augenblicke nahe daran, Hals über Kopf mit unsern Pferden in die Wassergräben gedrängt zu werden. Wir thaten das Mögliche, un-

*) Kap. V, S. 331.

Digitized by Google

sere Damen wenigstens zu schützen, und am Ende ging auch alles gut; nur ein Reitknecht büßte für alle, und wir hatten Mühe genug ihn und sein Pferd aus dem tiefen und steilabschüssigen Graben wieder herauszubringen. Ueberstandene Gefahr und Anstrengung wurde dann, wie gewöhnlich, eine neue Würze des Vergnügens. In Remedios angekommen, besichtigten wir zuerst die Kirche und das Heiligthum. Jene ist weitläuftig genug, nahm sich aber in diesem Augenblicke schlecht aus durch stattfindende Vorbereitung bedeutender Reparaturen. Die kleine Mirakelpuppe in ihrem vergitterten Schrein mochte immer an Perlen und Juwelen ein paarmal hunderttausend Piaster an sich tragen. Man zeigte sie mit ruhiger Gefälligkeit, und ohne Anspruch auf außerordentliche Ehrfurchtsbezeugung. Einige Indianer waren beschäftigt, unter Aufsicht des Sacristan colorirte Copien derselben ziemlich roh aufs Papier zu werfen. Diese Kunst soll nicht vergeblich nach Brod gehen; denn solche Copien, vom Pfarrer unterm großen Kirchensiegel als authentisch vidimirt, werden theuer bezahlt von Gläubigen im Innern des Landes. Wir saßen dann wieder auf, und ritten nach der am westlichen Abhange des Hügels befindlichen sogenannten Wasserleitung — in gleichem Grade ein Ehrendenkmal der architektonischen Kunst ihrer Urheber, wie ein Pasquill auf ihren Verstand oder ihre hydraulische Kenntniß. Das Werk ist ein hoher Aquäduct in kühnen Bogenschwingungen, des edelsten Styls alter Römerzeiten würdig; aber es ist zugleich ein merkwürdiger Beitrag zu den Registern abderitischer Bauwerke, und solcher, welche zur Ruine wurden, bevor vollendet. Denn als man, was jetzt dasteht, gebaut, und schon nahe an eine halbe Million Piaster darin verbaut hatte, ergab sich erst die völlige Unmöglichkeit der Erreichung des dabei beabsichtigten Zwecks. Ob man sich ganz einfach im Niveau verrechnet hatte, oder in ultragläubigem Vertrauen auf wunderthätige Mitwirkung der „heiligen Helferin“, habe ich nicht genau erfahren können. Genug, man entsagte der Vollendung, und das Fragment wird als eines der unnützesten und durch seine Absurdität scandalosesten Prachtwerke spanischer Herrschaft auf die Nachwelt übergehen. Von Hitze und Durst gepeinigt, wurden wir wahrhaft tantalisirt im Anblick dieser Wasserleitung ohne Wasser; auch oben bei den die Kirche umwohnenden Indianern

war außer etwas Pulque und ein paar schlechten Orangen keine Erfrischung aufzutreiben. Es ging nun im raschen Ritte, etwa noch 3½ Leguas weit über Molino prieto, S. Ioaquin und Hacienda Morales, nach Tacubya, wo in der Fonda Americana ein vorherbestelltes Frühstück unserer wartete. Der nordamericanische Wirth hatte es, nicht eben mit französischer Eleganz und Feinheit, aber mit einer auf unsern Appetit wohlberechneten Solidität veranstaltet. Er gab uns kräftige Tassenbouillon, Boeufsteaks, Hammelkeule mit Tomatensauce, gekochten Schinken, Kartoffeln, Tauben- und Puterbraten, und die berühmte apple-pye (Apfeltorte) seines Vaterlandes; zum Dessert Zuckerwerk, Eis und Früchte; guter Wein war von Mexico herausgesendet. Die Gesellschaft erwies sich hungerig, und doch zugleich rede- und lachlustig; beide Damen sehr liebenswürdig. Nachher ward im Garten, unter Hecken und Laubengängen blühender Moctezumas Rosen bei lebhaft fortgesetzter Conversation der Kaffee eingenommen. In Erwartung, unsere Damen durch den vorhergegangenen Ritt sehr ermüdet zu finden, hatten wir für sie zur Rückkehr einen Wagen heraus bestellt. Allein sie erklärten den Vorschlag für eine ihrem Ritterthum erwiesene Schmach, stiegen wieder mit uns zu Pferde, und gegen Sonnenuntergang sprengte die ganze Schwadron, etwas aufgeregt von Bacchus und Comus, unsere Doppelschönheit an der Spitze, in gestrecktem Galopp nach der Hauptstadt zurück. Die Damen wurden dann in Procession nach Hause gebracht. Allen verblieb die angenehmste Erinnerung des vergnügten Tages.

Dasselbe war der Fall bei den Theilnehmern eines hübschen dia del campo auf dem großen Landgute der liebenswürdigen Familie M. zu S. Antonio. Eine Gesellschaft Deutscher und Engländer hatte an einem schönen Frühlingstage verabredet, dort „the pot-luck“ in Anspruch zu nehmen. Gegen 11 Uhr Morgens ankommend, überraschten wir die Damen noch im Morgenkleide; die Frau vom Haus empfing uns nichtsdestoweniger sehr freundlich und unbefangen; die Töchter kamen erst nach gemachter Toilette zum Vorschein. Der Hausherr, Conde de M. — Altspanier, vormals königl. Oberst, jetzt kürzlich erst durch Einfluß der regierenden Escoses os aus der Verbannung zurückgekehrt — zeigte uns seine landwirthschaftlichen Herrlichkeiten: zu-

erst auf der Azotna des Hauses im Gesammt=Ueberblick, eingefaßt von der ganzen wunderbaren Gebirgs=, See= und Flächen=Scenerei des Thals Tenochtitlan; dann im einzelnen die Wirthschaftsgebäude und die nächstgelegenen Fluren. Im dem ungeheuren, reich bevölkerten Maulthierstalle sahen wir das Neungespann, welches Mr. Ward von seiner Reise ins Innere aus dem Staate Durango mitbrachte, und dessen Schönheit so wie die etwas halsbrechend damit vorgenommene Schnelldressur nachher in seinem Werke beschrieb. Die Scheuern, die Dreschtennen, oder vielmehr Tret=Tennen, da alles Getreide hier durch Ochsen= oder Maulthierhufe ausgedroschen wird — die Fruchtböden ꝛc. sind eben so großartig angelegt, als wohl unterhalten. Auch eine hübsche wohlgeschmückte Capelle fehlte nicht. Es lag im Geiste des Colonisations Jahrhunderts und der spanischen Politik, daß jeder „Encomendero“ auf den ihm zugetheilten Ländereien vor allen Dingen ein solches Kernhaus christlich=priesterlicher Civilisation zum eigenen Gebrauch wie zur Erziehung seiner leibeigenen Indianer erbauen ließ; und man findet auch heute kein irgend bedeutendes Landgut ohne sein eigenes Kirchlein, und seinen eigenen dem Gottesdienst vorstehenden Cleriker. Die hacienda de S. Antonio — nicht Eigenthum des jetzigen durch Heirath hinaufgekommenen Besitzers, sondern, gleich jener am Tezcucosee belegenen, von Ward so interessant beschriebenen, und von seiner Gattin so hübsch gezeichneten hacienda de Chapingo, zum großen Familienfideicommisse der Marqueses de V . . . . gehörig — hat über 3 Leguas im Umfange; sie producirt jährlich etwa 14000 Fanegas Mais, und eben so viel an Weizen und Gerste; wenigstens in diesem oder dem folgenden Jahre zur Saftentziehung reifende Maguey=Stämme konnten zum durchschnittlichen einmaligen Pulquewerth von 4 Piaster pro Stamm veranschlagt werden, und es fehlte nicht an gehöriger Nachpflanzung. Jener Total=Brutto=Ertrag von 240,000 Piastern kann aber nur durch 7 dividirt als Jahresproduct gelten, weil der Stamm 7 Jahre zu seiner Reife gebraucht, und nach dem ersten Gebrauche abstirbt. Auch sind die ersten Pflanzungskosten sowohl als die Aufsichtskosten der Abzapfung nicht unbedeutend; doch bleibt eine schöne jährliche Nettorente von diesem, stets currenten und gesuchten Artikel übrig, welcher auf der Hochebene eine

der reichsten und sichersten Einnahmsquellen großer Landgüter ausmacht. Eine Last hiesiger Landwirthschaften ist der Dünger; höchst befremdlich für den Ankömmling aus Europa, wo man dessen nicht leicht genug haben zu können glaubt! Hier weiß man nicht, wohin damit. Denn der Boden gibt die reichsten Ernten ohne alle solche künstliche Aushülfe, an deren Stelle man einzig die durch Ueberfluß des Flächenraums, bei Händemangel und Absatzbeschränkung so sehr begünstigte Brache setzt. Mit zunehmender Dichtigkeit der Bevölkerung wird das auch wohl anders werden. — In den Salon zurückgekehrt, fanden wir die Damen des Hauses in eleganter Toilette und freundlichster Bereitwilligkeit zu angenehmen Gesprächen; bald nachher wurde die Mittagstafel angesagt, zwar unter bescheidener Form eines Gabelfrühstücks ohne Suppe und Dessert, aber sehr schmackhaft besetzt; natürlich lauter Nationalgerichte, Wildragout mit Chile und Knoblauch, Hammelfleisch mit Tomatenbrühe, ungeheure gefüllte Zwiebeln, Frijoles, geröstete Bananen u. s. w. — zum Getränk Pulque und Rheinwein; die Gegenwart des letztern ward wohl einem deutschen Schwiegersohne des Hauses verdankt. Statt des Desserts erschienen cigaritos und puros; die jüngern Damen zierten sich etwas vor den anwesenden Europäern. Die Mutter aber nahm tapfer ihren Antheil am allgemeinen Dankopfer; sie ließ dann auch ihre jüngsten Sprößlinge aus der Kinderstube holen, allerliebste Creatürchen, sieben-, fünf- und dreijährige Früchte ihrer jetzigen dritten Ehe, während verheirathete Töchter aus der zweiten mit ihr zu Tische saßen, und ihr ältester Sohn aus der ersten, der jetzige Marques de V. als politischer Exul in Nordamerica lebte, täglich jedoch unter den jetzt veränderten Umständen seine Zurückberufung erwartete, auch bald nachher wirklich empfing. Nach Tische ward im Garten spaziert mit allerlei Kurzweil und Geplauder in den schattigen Baumgängen, oder unter duftenden Wein- und Jasminlauben. Der Garten liegt so geschützt und vortheilhaft zur Sonne gewendet, daß man einzelne Producte der Thäler hier gedeihen sieht, wenn auch nicht ohne einige künstliche Schutzmittel. Wir sahen ein paar große Chirimoyabäume, ächten Nopal mit — wenn auch nur unächter — Cochenille (grana silvestre), sogar einen Kaffeebaum, doch diesen sehr dürftig, und schwerlich zur Frucht gelangend. —

Digitized by Google

Die sehr dringende Einladung unsrer gütigen Wirthe, den Abend zu bleiben, und die Nacht und mehrere Tage, mußten wir ablehnen. In 40 Minuten trugen unsere trefflichen Pferde uns nach Mexico, gute 3 Leguas weit; so entgingen wir eben noch einem jener classischen „aguacerazos“ der Tropenwelt, welcher begann, als wir von den Pferden stiegen, und eine Stunde später fußhoch in allen Straßen stand.

Ein häufiges Ziel solcher Landpartien ist der hübsche Flecken S. Angel, gleichfalls etwa 3 Leguas von der Hauptstadt entfernt. Einmal hatte einer unsrer angesehensten deutschen Kaufherren etwa zwanzig Landsleute dorthin auf ein Gabelfrühstück geladen. Der Hinweg ward mit kleiner Abschweifung in nahes Gebirge gemacht, einen berühmten Wasserfall zu sehen, und einige vorzügliche Aussichtspunkte zu gewinnen; es kamen Felspfade an tiefen Abgründen dabei vor, die dem Europäer Schwindel erregen, bis er die Klugheit und Sicherheit der Landespferde kennt und erprobt hat. Der Wasserfall war nicht weit her, und eine in der Nähe gelegene Papiermühle, als Selbstgewinnungsanfang eines in Mexico viel gebrauchten und dem Auslande theuer bezahlten Artikels unstreitig merkwürdiger; aber einige herrliche Fernblicke wurden den Waldschluchten abgestohlen, und in außerordentlicher Schönheit prangten die beiden Vulcane in ihrer dunkelblauen Klarheit, die Schneemützen auf dem Haupte, kolossal gezackte Wolkengürtel um die Riesenleiber. Dabei verstärkte eben eine besondere Disposition der Atmosphäre noch die gewöhnliche optische Täuschung über ihre Ferne; man hätte sich ihnen so nahe geglaubt wie in Warmbrunn der Schneekoppe, wüßte man nicht, daß ihr Abstand von diesem Punkte noch wenigstens 16 Leguas beträgt. In S. Angel war das Landhaus zu unserm Empfange bereitet, welches, einer geistlichen Stiftung gehörig, unser im vorigen Jahre durch einen eigenen Domestiken schändlich ermordeter Landsmann Dr. E. in Pacht gehabt hatte. Wir besahen den Garten und die nächste Feldflur, und stießen noch überall auf Spuren der genialen Schöpfungslust des unglücklichen letzten Besitzers; wir sahen einen nach rheinischen Grundsätzen angelegten Weinberg, einen großen Obstgarten mit vielen, in europäischer Weise und nicht ohne manchen kecken Kreuzungs- und Mischungsversuch, veredelten Stämmen. Das Meiste sah aber schon wieder einer Wildniß ähnlich, denn er hatte keinen

in seine Ideen eingegangenen Nachfolger gefunden. Doch werden einige seiner Experimente von dauernden und merkwürdigen Folgen seyn, z. B. die über alles Erwarten gelungene Oculirverschmelzung der Birne und der weißen Zapote, wodurch ganz gemeine sogenannte Pfundbirnen, nur zum Kochen brauchbar, in ein herrliches, die schönste Franzbirne an Saft und Würze überbietendes Product veredelt worden, ohne am beträchtlichen Volumen ihrer ursprünglichen Art zu verlieren. Diese Thatsache ist nicht bloß hortologisch, sondern auch sonst wissenschaftlich interessant, denn man muß jetzt entweder die weiße Zapote anders als bisher classificiren, oder den Grundsatz aufgeben, daß Obstbäume heterogener Geschlechter keiner fruchttragenden Kreuzung fähig sind. C's. Tod war ein Verlust für dieses Land; er hatte beabsichtigt, sich ganz hier niederzulassen, und würde durch reiche Kenntnisse und geniale Thätigkeit ein Reformator des sehr mangelhaften hiesigen Gartenbaues geworden seyn. Ein anwesender Geistlicher erzählte, zu welcher hier ganz unerhörten Regsamkeit er seine indianischen Arbeiter zu begeistern gewußt habe, stets unter ihnen herumspazierend, die Branntweinflasche unter dem einen Arm und die Karbatsche unter dem andern; — über Bonbons und Ruthen kommt doch am Ende keine Pädagogik hinaus! — Wir wurden demnächst mit einem aus Mexico hinausgeschafften sehr guten kalten Frühstück und vortrefflichen Weinen bewirthet. Unser Symposion entbehrte weder der Gunst des Hermes in interessanten kaufmännischen Gesprächen, noch der Musengunst in hübschen, beim Dessert gesungenen deutschen Liedern und spanischen Romanzen. Letztere trug ein böhmischer Landsmann meisterhaft vor; er hatte viele Jahre vorher in Cadiz gelebt, in Andalusien, dem Paradies der Serenaden und Guitarren! Den Kaffee tranken wir, da die Tassen vergessen waren, aus Weingläsern, und fanden ihn, trotz Lichtenberg*), sehr gut. Ein drohendes Gewitter trieb früher zum Aufbruch, als sonst wohl geschehen wäre; wie rasch wir aber ritten, jagten dießmal doch die Wolken schneller als wir, und kein trockner Faden blieb an uns.

*) Lichtenberg sagte irgendwo: „Um lebhaft zu empfinden, wie viel in der Welt auf Form und Vortag ankomme, soll man vortrefflichen Wein aus Tassen, oder vortrefflichen Kaffe aus Gläsern trinken; beide werde man höchst unschmackhaft finden."

Einen andern hübschen Tag ländlichen Behagens gewährte dasselbe S. Angel in einer französischen Gesellschaft bei einem in landwirthschaftlichen Geschäften daselbst etablirten sehr geistreichen Hausherrn dieser Nation. Früher ein wohlhabender Geschäftsmann in Paris und einer angesehenen parlamentarischen Familie angehörig, hatte er drei Viertel seines Vermögens in einem fremden Bankerott verloren, und war mit dem letzten Viertel hierher gekommen, Fleiß und Einsicht mitbringend, und auf einiges Glück hoffend, die Einbuße zu ersetzen. Er hatte ein hübsches Grundstück zu S. Angel gekauft, eine Rumbrennerei und Liqueurfabrik angelegt, zugleich mit einem Zuckerplantagebesitzer in den Niederungen sich associirt. Seine einstweilen in Paris zurückgebliebene Familie sollte später nachkommen. Der Tag verging vor und nach dem Frühstück in mannichfach interessanten Gesprächen und romantischen Spaziergängen sehr angenehm. Einer der letzten führte uns zu der tief im Walde belegenen Hütte einer Art von Ziegeunermutter im Walter Scott'schen Styl, madre Paola (Mutter Paula) in der Umgegend genannt, Ahnfrau einer zahlreichen, schon ins vierte Glied gediehenen Nachkommenschaft, in alle Händel und Angelegenheiten des Kantons verflochten, von unglaublichem Einfluß auf das Volk, als Ratherin, Helferin, Schiedsrichterin. Auch im Geruche übernatürlicher Kräfte und Sehergaben steht sie, ist aber klug genug, sich gut mit der Kirche zu halten. Leider war sie auch eben in der Messe, als wir ihre Hütte besuchten; wir erwarteten über eine halbe Stunde vergeblich ihre Rückkehr, plaudernd mit einem ihrer Enkelinnen und ihrem zehnjährigen Urenkel, einem Knaben von ungemeiner Schönheit. Der älteste Enkel hatte kürzlich einen Fleischer zu S. Angel im Zorn ermordet; er ward verhaftet, aber freigesprochen, „weil die Obduction ergeben, daß die Wunde mit der Schneide, nicht mit der Spitze des Messers beigebracht ward, wodurch alle Präsumtion der Absicht zu tödten sich ausgeschlossen finde." Ob dieser rechtliche Entscheidungsgrund gewichtiger gewesen, oder ob irgend ein außerordentlicher Einfluß der madre Paola, kann man billig dahingestellt seyn lassen! — Im Garten unsers Wirths fingen wir nachher noch einige schöne Kolibris und ein ungewöhnlich starkes Chamäleon für unsere Sammlungen, ritten dann ziemlich spät erst auf dem hübschen Umwege über Mizcragui nach Mexico zurück.

Später ward ein gastronomisches Interesse Veranlassung vieler Landpartien nach Tacubaya. Es hatte sich ein französischer Restaurateur daselbst angesiedelt, dessen Küche feiner war als die irgend eines Collegen in der Hauptstadt; überdem sein Keller eine Musterkarte der besten Gewächse von Rheims, Beaune, Macon und Bordeaux. Mr. Maison — so hieß er — führte zuverlässig den culinarischen Marschallstab, wie sein berühmter Namensvetter den andern. Seine cailles aux truffes, seine perdreaux au choux, und seine vols au vent hätte der große Carême nicht desavouirt. Wir hatten einige Feinschmecker ersten Ranges unter uns — solche, die von jenem berühmten Einschachtelungsgericht, wo im Puter ein Fasan steckt, im Fasan ein Rebhuhn, im Rebhuhn eine Wachtel, in der Wachtel ein Ortolan, im Ortolan ein Kolibri, im Kolibri eine Olive, nur die Olive sich ausgebeten hätten; aber sie bezeigten sich höchlich zufrieden. Hinter dem Hause war ein großer Garten mit einem hübschen Pavillon und einer entzückenden Aussicht; gewöhnlich ward hier der Kaffee eingenommen. An einem Januar-Nachmittage blies einer jener scharfen Nordwinde, die, wenn sie den Golf zur Genüge gepeitscht, auch der Hochebene einen Besuch zu machen und an den Schneegipfeln ihrer Vulcane wie an einer Oasis aus polarischer Heimath sich zu ergötzen pflegen. Wir machten ein großes Feuer an mitten im Garten und lagerten uns umher, und der nördliche Bivouak nahm wunderlich genug sich aus unter den blühenden Rosenhecken, Myrten, Aloen und Cactus.

Jagdpartien sind in der nächsten Umgebung der Hauptstadt selten sehr ergiebig, außer etwa für neuankommender zoologischer Dilettanten Sammlungslust. Für die Küche muß man schon Glück haben, einmal einen grauen Hasen mit europäischen Windhunden zu fangen, ein paar der kleinen Feldhühner des Landes zu schießen; leichter gewinnt man ein paar wilde Enten, von denen die Seen und Lagunen in unglaublicher Menge und Varietät bedeckt sind. Hochwild kommt selten vor im Thale Tenochtitlan; im Gebirge ringsum mag man zuweilen einen Rehbock oder auch einen perlfarbenen Damhirsch hiesiger Gattung treffen. In den Waldbergen der Niederungen wird die Sache schon interessanter; da kann man auf Conguars und Jaguars, Nasuas und Ameisenbären, Bisamschweine, Affen und Armadillen schon mit einiger Sicherheit rechnen. Das Fleisch der Conguars wird übrigens ge-

gessen, und zwar nicht bloß, wie africanisches Löwenfleisch, von den Hottentotten des Landes; es ist gar kein übler Braten, und auch die Europäer gewöhnen sich daran. Eigenthümlicher Art sind die großen Entenjagden auf den Landseen, die man „cazas a tiro de armada“ (Jagd mit Bataillonssalven) nennt. Die Ufer einer tief ins Land gehenden Bucht werden auf allen drei Seiten dazu gehörig vorgerichtet, kleine batterieartige Erdaufwürfe gemacht, dieselben in mehreren Reihen über einander mit kleinen Böllern und Donnerbüchsen besetzt, diese mit leichtem Schrot geladen und sämmtlich auf die Oberfläche des Wassers gerichtet. Alle Jäger und Zuschauer entfernen sich dann von diesem Platze, nur einige verbleiben auf dem Bauche liegend und sich äußerst still haltend im Uferschilfe, mit brennender Lunte den rechten Augenblick erwartend, die von den Zündlöchern aller vorbesagten Geschütze her in ihrer Nähe zusammenlaufenden Pulverleiter gleichzeitig anzuzünden. Dann beginnt das Treiben vom entgegengesetzten Ufer. Vierzig oder fünfzig nackende Indianer, einen weiten Halbkreis bildend, begeben sich in den See, bald watend, bald schwimmend, aber immer mit hinlänglich langsamer Bewegung, um die unendlichen Entenschaaren nicht aufzuschüchtern, sondern nur allmählich von allen Seiten, in der bestimmten Direction der Bucht, vorwärts zu treiben. Das gelingt gewöhnlich binnen einigen Stunden, und sobald hinlängliche Massen der gefiederten Schlachtopfer in der Bucht versammelt sind, erfolgt gleichzeitig die Explosion der Geschütze. Die todten oder verwundeten Vögel — häufig mehrere Tausende — werden von den indianischen Treibern aufgesammelt, aneinander gebunden, ans Land geschleppt, in großen Massen aufgestapelt, nachher auf Maulthieren oder Karren nach der Hauptstadt oder sonst dem nächsten Markte gebracht. Wer sich dann in den zwei nächsten Tagen an vortrefflichem Entenbraten den Magen verderben will, kann wenigstens wohlfeil genug dazu gelangen.

Für die in Mexico lebenden Europäer sind endlich auch ihre in größern oder kleinern Cotterien nach Verabredung gemachten oder unterwegens sich zufällig zusammenfindenden täglichen Spazierritte eine wahre Geselligkeitslust: daß die Mexicaner sich nicht darauf einlassen und solch anscheinend zweckloses Herumgaloppiren außerhalb der altherkömmlichen Paséo-Stunden sogar lächerlich und abgeschmackt finden, ward schon oben erwähnt. Wir Fremde hin-

gegen ließen nicht leicht einen Tag vorüber, ohne in früher Morgenluft durch einen solchen Ritt für die Geschäfte des Tages uns gestärkt und erquickt zu haben. Was ich von Gesundheit noch aus Mexico zurückgebracht, verdanke ich dieser regelmäßig durchgeführten Gewohnheit. Außerdem ist die Mannichfaltigkeit der dabei in den verschiedenartigsten Beleuchtungen genossenen Landschaftsblicke, wie die Gelegenheit vielfacher Beobachtung der Volkssitten an der Quelle, unschätzbar, und zugleich die Freude an rascher zierlicher Bewegung und feuriger Gemüthsart der edlen Pferde des Landes sehr groß; man legte zuweilen, ohne die mindeste Ermüdung, während eines dreistündigen Morgenspazierritts 4 — 5 deutsche Meilen zurück, in nähern oder fernern Halbzirkeln die Hauptstadt umkreisend. In Gesellschaft zu reiten war übrigens nicht nur angenehmer, sondern auch der Klugheit angemessener, in Erwägung der, wenn auch nicht häufig, doch zuweilen vorkommenden räuberischen Anfälle. Ganz einsame Spazierritte, selbst ohne Reitknecht, wurden ziemlich allgemein für ein bedenkliches Wagstück gehalten. Den B....schen Gesandten riß einmal bei solcher Gelegenheit, kaum eine halbe Stunde vor der Stadt, ein im Graben liegender Strauchdieb mit gewirbeltem Lasso rücklings vom Pferde und war schon dabei ihn zu würgen und auszuplündern, als hinzukommende Maulthiertreiber die Vollendung hinderten. Die besten Waffen helfen nichts gegen solchen Anfall; denn man ist vom Lasso gepackt und zur Erde gerissen, ehe man eine Ahnung hat angefallen zu werden.

Augsburg: Druck der Officin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

England und die vereinigten Staaten von Nordamerika nach Meriko. 1 fl. 24 kr. od. 20 Gr.

7. Lfg. **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Buk-hara. Zweiter Band.** Mit einer Karte. 2 fl. 42 kr. oder 1. Rthlr. 16 Gr.

8. — **John Barrow jun., ein Besuch auf der Insel Island im Sommer 1834.** Mit Holzschnitten. 1 fl. 45 kr. od. 1 Rthlr. 4 Gr.

Jede Lieferung wird auch einzeln unter ihrem besondern Titel abgegeben.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Blätter zur Kunde der Literatur des Auslands.

Da der Kreis des in unserm Verlage erscheinenden Tagblattes, das Ausland, schon so weit gezogen ist, daß es unmöglich war, auch die Literatur im engern Sinne in diesen Bereich zu ziehen, so hielt die Unterzeichnete es für angemessen, ein spezielles Blatt zu diesem Behufe zu gründen, und ergriff daher mit Vergnügen das Anerbieten eines durch literarische und poetische Leistungen schon bekannten Mannes, um diesen längst gehegten Wunsch in Ausführung zu bringen. Bald entsprach auch der Erfolg ihren Erwartungen, und die Zahl der Abonnenten ist jetzt nach wenig mehr als einem halben Jahre schon so hoch gestiegen, daß die Verlagshandlung zur eifrigsten Fortsetzung sich aufgefordert fühlt. Der Zweck dieses Blattes ist ein doppelter, nämlich einzelne Auszüge und Uebersetzungen aus fremden Literaturen mitzutheilen, und zweitens kritische Bemerkungen über die neuen Erscheinungen der fremden Literatur zu liefern. Daß ein solches Unternehmen immer sehr lückenhaft bleiben muß, ist natürlich; indeß mögen die Leser aus der nachstehenden Aufzählung der bedeutendern darin enthaltenen Aufsätze abnehmen, was bis jetzt geleistet wurde, und was sie sich für die Zukunft versprechen dürfen. Außer zahlreichen Uebersetzungen französischer, englischer und spanischer Lieder und Gedichte machen wir namentlich auf folgende größere Aufsätze aufmerksam.

Ueberblick über französische, englische und deutsche Literatur. — Leone Leoni. (Von G. Sand.) — James Hogg, der Ettrickschäfer. — Englisches Urtheil über deutsche Literatur. — H. L. Bulwers Parodie der neuen Schule in Frankreich. — Ueber Quinets Werke: Ahasverus und Napoleon. — Zur Beurtheilung von V. Hugo's Dämmerungsgesängen (nebst zahlreichen Uebersetzungen). — Coleridge's Urtheil über Goethe's Faust. — Intellectuelle Statistik in Frankreich im J. 1830. — Neugriechische Volkslieder. — Die Braut von Abydos. — Der poetische Nachlaß von Mrs. Hemans. — Bruchstücke aus Don Juan. (Von Lord Byron.) — Jocelyn. (Von Lamartine.) — Die Geschichte der französischen Marine. (Von E. Sue.) — L. Schefers Laienbrevier in England. — E. L. Bulwer. — Sheridan. — Das Bekenntniß von einem Kinde des Jahrhunderts. (Von Alfred de Musset.) — Madame Guizot, geb. Pauline v. Meulan. — Der Romanticismus im Osten. — **Le gamin de Paris.** — Das Poetische in der Poesie Frankreichs. — Der Rebell. (Von E. L. Bulwer.) — Englische Kritik und französische Replik. — Beranger. — Die Gefangene. (Von M. G. Lewis.) — Dramatische Poesie in England. — Johnson. — Andreas. (Von G. Sand.) — Shakspeare und Scott. — Die englischen Dichter unserer Zeit nach ihren philosophischen Richtungen betrachtet. — Der alte Matrose. Ein Romanzencyklus von Coleridge. — Das Dictionnaire de l'Academie française.

Der Preis dieser Blätter zur Kunde der Literatur des Auslands beträgt für das ganze Jahr 4 fl. für die Abonnenten des Auslands und 6 fl. für diejenigen, welche das Ausland nicht zugleich beziehen. Für das bevorstehende vierte Quartal werden demnach den ersteren 1 fl., den letzteren 1 fl. 30 kr. berechnet.

Außer den Buchhandlungen nehmen sämmtliche Postämter des In- und Auslandes darauf Bestellungen an.

Stuttgart, im September 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Augsburg,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

älteren und neuesten Zeit.

Mit Karten.

Dreizehnte Lieferung.

MEXIKANISCHE ZUSTÄNDE

aus

den Jahren 1830 bis 1832.

Zweiter Band.

☞ Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

älteren und neuesten Zeit,

eine Sammlung

der

interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben
von
Dr. Eduard Widenmann,
Redacteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redacteur des Morgenblattes.

Dreizehnte Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Digitized by Google

Mexicanische Zustände

aus

den Jahren 1830 bis 1832.

Vom Verfasser

der

„Briefe in die Heimath, geschrieben zwischen October 1829 und März 1830, während einer Reise über Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerica nach Mexico."

— per trattar del ben, ch'ivi trovai,
Diró dell' altre cose ch'io v'ho scorte.

Dante.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Inhaltsanzeige des zweiten Bandes.

Siebentes Capitel.

Mexicanisches Miliärwesen. Vergleichung der militärischen Einrichtungen von Mexico und Nordamerica. Mexicanische Landmacht. Stehendes Heer. Generalstab. Ingenieur-Corps. Artillerie, Infanterie, Cavallerie, Invaliden-Corps, Kriegsschule, Stückgießereien und Pulverfabrication. Hospitalwesen, Pensionswesen, Militärjustiz, Festungen. Landwehr (*milicia activa*). Artillerie, Infanterie, Cavallerie. Nationalgarde (*milicia civica*). Ihre Composition a) im Föderaldistrict und den Territorien, b) in den Staaten Chiapas, Cohahuila y Tejas, Guanajuato, Jalisco, Nueva-Leon, San Luis Potosi, Mechoacan, Mexico, Puebla, Oajaca, Occidente (Sinaloa und Sonora), Tabasco, Veracruz, Zacatecas. Recapitulation. Budget des Kriegsministeriums für die Landmacht. Commentar darüber. Montirungswesen. Recrutirungs- und Ersatz-System. Allgemeine Charakteristik des mexicanischen Soldaten. Mexicanische Kriegsmarine. Geschichte und gegenwärtiger Standpunkt derselben. Budgets dieser Partie der Kriegsverwaltung pr. 1830 und 1831. Schlußbetrachtungen. 3

Achtes Capitel.

Polizeiwesen. Politische Sicherheitspolizei. Allgemeine nicht politische Sicherheitspolizei, besonders ihre Maßregeln gegen Straßenräuber, gegen schädliche Thiere und gegen Wassernoth im Thale Tenochtitlan. Sanitäts- und Medicinalpolizei. Municipalpolizei a) in der Hauptstadt, b) in den Staaten Durango, Guanajuato, San Luis Potosi, Mechoacan, Oajaca, Puebla, Tamaulipas, Veracruz. Allgemeine Polizei der Wege und Landstraßen. Polizei des Postwesens. 47

Neuntes Capitel.

Finanzwesen. Verschiedenheit aller Verhältnisse desselben unter der vormaligen altspanischen und jetzigen republicanischen Regierung. Centralfinanzen. Rechenschaft des Finanzministers über Einnahme und Ausgabe des Etatsjahrs vom 30 Junius 1830 bis 1 Julius 1831. Erläuterung der einzelnen Positionen. Erörterung aller Verhältnisse des mexicanischen Staatsschuldenwesens. Lob und Tadel der Mangino'schen Finanzverwaltung in den Jahren 1830 — 32. Finanzwesen der einzelnen Staaten: Chiapas, Chihuahua, Cohahuila y Tejas, Guanajuato, Jalisco, Nueva-Leon, San Luis Potosi, Mechoacan, Mexico, Oajaca, Occidente (Sinaloa und Sonora), Tabasco, Veracruz, Zacatecas. 119

Zehntes Capitel.

Gewerbe und Handel. — Alamans Urtheil über den traurigen Zustand mexicanischer Industrie zu Anfang des Jahres 1830. Darin eingetretene Veränderungen während des Zeitraums der nächstfolgenden zwei Jahre. Banco de avio (Gewerbsleihbank). Rechenschaftsbericht des Directoriums dieser Anstalt vom 1 Januar 1832. Des Verf. Urtheil über das darin entwickelte System. Mexicanischer Handel. Einfuhr. Analyse der Absatzverhältnisse ihrer wichtigsten Artikel. Ausfuhr, Durchfuhr. Skizzirte Geschichte des wirklich stattgehabten Handelsverkehrs in den Jahren 1830 und 1831, mit vorzüglicher Berücksichtigung der deutschen Artikel. 203

Eilftes Capitel.

Ein Blick in mexicanisches Reise- und Landleben. Reise nach Cuernavaca. Ankunft daselbst. Besichtigung des Orts. Besuch des Landguts Atlacomulco. Mehrtägiger Aufenthalt daselbst, mit genauer Kenntnißnahme von dessen landwirthschaftlichen Verhältnissen, besonders in Bezug auf Anbau des Zuckerrohrs, Zuckersiederei und Rumbrennerei. Fortsetzung der Reise bis Atlihuayan. Des Verf. daselbst überstandene Krankheit und empfangene gastfreundliche Pflege. Verhältnisse des Zuckerbaues auf diesem Landgute. Achtungswerthes und angenehmes Familienleben der Besitzer. Ritt nach Acotesalco. Fortsetzung der Reise bis Cuautla de Amilpas. Besuch auf dem Landgute St. Ines. Rückreise nach Mexico. 274

Zwölftes Capitel.

Die Rückreise nach Europa. Abfahrt aus Mexico mit der nordamericanischen Diligence. Gutes Nachtquartier in Puebla. Abenteuer des zweiten Reisetags. Nachtquartier Tepejahualco. Ankunft zu Jalapa. Dreiwöchentlicher Aufenthalt daselbst. Abreise nach

Medellin am 30 April. Nachtquartier Paso de Orejas. Das Schlachtfeld von Tolome. Frühstück zu St. Fe mit mancherlei Beobachtungen und Erinnerungen. Ankunft zu Medellin nach vielfachen kleinen Abenteuern. Die schöne Welt dieses Badeorts. Spiel und Tanz. Beschreibung der waldreichen Umgegend. Abreise zur Einschiffung auf dem französischen Paketboot Nr. 5. Schiffsleben auf der Rhede von Veracruz bei Bombardement und Nordsturm. Schiffsleben während der sechswöchentlichen Seereise. Ankunft auf der Gironde. Quarantaine. Pauillac. Dampfschifffahrt nach Bordeaux. Erinnerungen aus einem kurzen Aufenthalt daselbst. Reise nach Lyon auf der Straße von Limoges, Clermont und Montbrison. Die Reisenden werden als verdächtig von der ultra-diensteifrigen Nationalgarde eines kleinen Städtchens arretirt. Gefährliche Bergpassage. Fronleichnamsfest. Eintägiger Aufenthalt zu Lyon mit Besichtigung mancher Merkwürdigkeit. Fortsetzung der Reise bis Straßburg. Unfreiwilliger Aufenthalt daselbst, durch badensche Anstalten gegen die Cholera veranlaßt. Das Münster und die St. Thomaskirche mit ihren Denkmälern. Abreise nach Deutschland. 305

Mexicanische Zustände

aus

den Jahren 1830 bis 1832.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Mexicanisches Militärwesen.

Die militärischen Einrichtungen bilden eins der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale des inneren politischen Zustandes der Vereinigten Staaten von Nordamerica und der Vereinigten Staaten von Mexico. Dort eine starke, Achtung gebietende Kriegsflotte, welche 9/10 der gesammten Militärausgabe der Republik absorbirt, freilich aber auch vorkommenden Falls kein Bedenken tragen wird, mit irgend einer europäischen Seemacht sich zu messen; hingegen ein höchst unbedeutendes stehendes Landheer von kaum 10,000 Mann regulärer Truppen, fast unsichtbar, weil in kleinen Festungs- und Hafenbesatzungen, Küsten- und Gränzposten vertheilt über des ganzen Landes ungeheurer Oberfläche; aber die ganze männliche Bevölkerung wesentlich kriegerisch, namentlich die besten Büchsenschützen der Welt; nichts weniger als paradelustig, aber jeden Augenblick bereit, sich wie Ein Mann zu erheben, wenn von irgend einer Seite her mit Gefahren für Freiheit und Unabhängigkeit bedroht. In Mexico die Kriegsmarine fast eine völlige Null, und nicht einmal der Kosten werth, welche mit etwa 1/5 des jährlichen Kriegsbudgets darauf verwendet werden; das stehende Landheer aber dreimal so stark als das nordamericanische, und beträchtliche Abtheilungen desselben stets mit allem Glanz und Ernst strengen Dienstes in unmittelbarer Nähe der Regierung versammelt; hingegen die Organisation der irregulären Milizen, worin Nordamerica's kriegerische Stärke ruht, höchst unvollkommen und ihr Gebrauch in Nothfällen höchst prekär und ungewiß. In Nordamerica kann man Monate lang reisen und in den größeren Städten, namentlich der Hauptstadt Washington, sich aufhalten, ohne einem Soldaten in Uniform zu begegnen oder einen Trommelschlag zu hören; in Mexico wetteifert militärischer Glanz und Lärm mit Kirchenpomp und Glockenlärm und Lust daran, was in diesem Lande viel sagen

will; nichts desto weniger steht dort die wissenschaftliche Militärbildung auf einer sehr hohen Stufe, und die Kriegsschule zu Westpoint kann sich mit den besten europäischen Anstalten dieser Gattung messen, während hier in diesem Fache wie in vielen anderen, Unwissenschaftlichkeit die Regel ist, und die unter Aufsicht des Ingenieurcorps bestehende Kriegsschule weder in Umfang noch in Unterricht und Methode den Bedürfnissen des Heers entspricht. Endlich bietet die ganze Geschichte des nordamericanischen Freistaats auch nicht ein einziges Beispiel dar, daß irgend eine innere politische Bewegung militärischen Ursprungs gewesen wäre, daß irgend eine Soldateska in innern Staatsangelegenheiten sich Initiative oder gar Entscheidung angemaßt, irgend ein Militär-Chef zur Erlangung politischer Wichtigkeit seine Stellung gemißbraucht hätte. Ja man ist von der durch den Geist der Verfassung wie durch den Nationalcharakter verbürgten Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens so sehr daselbst überzeugt, daß Nordamerica's historische und politische Schriftsteller bei häufigen Erörterungen der wahrscheinlichen Dauer des jetzigen gesellschaftlichen Zustandes ihres Vaterlandes und der möglichen Ursachen einer Veränderung desselben, nicht einmal daran denken, irgend eine militärische Schilderhebung, irgend einen Einfluß einer ausgezeichneten militärischen Persönlichkeit unter den letztern auch nur zu nennen. Wenn etwa im Tumult der Volksversammlungen bei Jacksons doppelter Präsidentenwahl dergleichen Warnung aus den Reihen seiner Gegner sich vernehmen ließ, so war das eine rhetorische Figur des Parteigeistes, über welche zuverlässig der sie Gebrauchende zuerst gelacht; wenn auch, nächst Hamilton, Jackson vielleicht der Charakter nordamericanischer Geschichten ist, auf dessen Eigenthümlichkeit eine solche Besorgniß mit anscheinenderem Grunde als bei irgend einem andern sich ergeben möchte, würde er dennoch sie zu realisiren — gesetzt er wollte es, wozu er viel zu klug ist — bei der längsten Lebensdauer unfähig seyn. Militär-Revolutionen gehören in Nordamerica zu den ganz unmöglichen Dingen. Die mexicanische Geschichte hingegen ist seit 15 Jahren nichts als eine ununterbrochene Kette derselben gewesen. Nicht so zwischen 1810 und 1820; damals ging der Impuls des Unabhängigkeitskampfes wesentlich vom Priester- und Bürgerstande aus, und seine Heroen waren Priester, Gutsbesitzer, Aerzte, Advocaten, Maulthiertreiber. Neun Zehntel der

Armee verfochten damals noch das Colonial-Interesse, obgleich dem größten Theile nach durch Geburt dem kreolischen angehörig. Seit dem Augenblick aber, wo im Jahre 1820 Iturbide's Aufstand für die Freiheit die Armee mit sich fortriß, sind alle ferner stattgehabten gewaltsamen Regierungsveränderungen und Verfassungsmodificationen militärischen Ursprungs und militärischer Art gewesen, von Generalen geleitet, von der Soldatesca ausgeführt. Soldaten hoben Iturbide auf den Kaiserthron, zwangen ihn wieder herabzusteigen, trieben ihn in die Verbannung, tödteten ihn bei der Rückkehr, befestigten die Föderalrepublik; soldatisch war die zu Tulancingo endigende politische Bewegung im Jahre 1827; soldatisch die Revolution am Ende des Jahrs 1828, wodurch Pedraza vertrieben und Guerrero ans Ruder gebracht wurde. Unter Waffengeklirre ward im nächstfolgenden Jahre der „plan de Jalapa" beschlossen und angenommen; die Militär-Chefs Guerrero und Alvarez waren es, welche während der Jahre 1830—1832 im Süden und Westen den Bürgerkrieg organisirten und leiteten. General Santa Anna endlich, mit den Stabsofficieren der Garnison von Veracruz, bewirkte den Aufstand und die Revolution des Jahres 1832 mit allen ihren noch bis zur heutigen Tagsgeschichte sich erstreckenden Verzweigungen.

Nach allem Vorstehenden mag vielleicht die Behauptung parador erscheinen, daß die Nordamericaner, als Volk betrachtet, kriegerischer als die Mexicaner sind. Dennoch ist es ohne allen Zweifel so. Der mexicanische Soldat besitzt allerdings einige sehr ausgezeichnete militärische Eigenschaften, wovon weiter unten noch die Rede seyn wird, aber die große Masse des Bürgerstandes liebt Frieden und Ruhe; sie ist, selbst für einen durchaus nationalen Zweck, weit schwerer als in Nordamerica unter die Waffen zu bringen; und wenn die niedrigste Volksclasse sowohl der Städte als des platten Landes leichter, auf den Ruf irgend eines bekannten Namens, sich in Bewegung bringen läßt, so thut die nahe Verwandtschaft zwischen Krieg und dem beliebten Räuberhandwerk, Plünderungssucht und Reiz eines gleichsam privilegirten Vagabundenlebens wohl das Beste dabei. Jener Unterschied beider Völker findet sich auch historisch vollkommen begründet. Alle nordamericanischen Bürger ohne Ausnahme sind europäischer Abkunft, und zwar in der Mehrzahl eben den kriegslustigsten Völkern unsers Welttheils entsprossen.

Zwei Jahrhunderte lang haben sie ihre Colonisation gegen die indianischen Urbesitzer des Landes durch hartnäckige blutige Kämpfe eben der Art behaupten müssen, worin alle individuelle Kraft, Kühnheit und Waffengeschicklichkeit vorzugsweise sich zu entwickeln Gelegenheit findet. Nachher bestanden sie den schweren Unabhängigkeitskrieg, und die siegreiche Durchführung desselben ward — allerdings mit Frankreichs Beistande — aber wesentlich doch immer durch der eigenen Bürger Kühnheit und Ausharrung gegen Englands eigene und fremde Söldner gewonnen. Dann langer Frieden. Aber im Jahre 1812 wieder unter die Waffen gerufen, bestätigten dieselben Bürger in einer Reihe glorreicher Kämpfe gegen Englands äußerste Anstrengung zu Lande und zur See, daß sie noch immer die Männer von Boston, Lexington und Saratoga waren, und es ward ihre politische Ebenbürtigkeit mit den ersten Staaten Europa's und ihre Unangreifbarkeit im eigenen Lande dadurch für alle Zukunft zweifellos gestellt. In Mexico besteht die Nation nur einem sehr kleinen Theile nach aus Abkömmlingen altspanischen kriegerischen Stammes, und auch dieser war durch fast dreihundertjährige Waffenruhe beim Ausbruch der Revolution dem ursprünglichen Geiste sehr entfremdet geworden; über die Hälfte besteht aus eingebornen Indianern, welche in diesem Theile der westlichen Halbkugel niemals eigentlich den Ruf eines kriegerischen Volks gehabt, am wenigsten aber in dreihundertjähriger Knechtschaft den etwa gehabten hätten bewahren mögen. Mehr oder weniger theilten die zahlreichen Mischlinge aus ihrem und europäischen Blut ihre ursprüngliche Sinnesart und selbst ihre successive Entwürdigung. Dazu kam die schon erwähnte fast gänzliche Waffenruhe zwischen 1540 und [illegible] und wo in diesem langen Zeitraum etwa ein Stamm wilder Grenzindianer zu züchtigen, oder eine kurze Empörung im Innern zu unterdrücken war, geschah es stets nur durch reguläre spanische Truppen, von denen sogar viele nicht einmal aus Kreolen geworben und ergänzt, sondern von Zeit zu Zeit frisch aus Europa gesendet wurden. Ueberhaupt war vor der Revolution der neuspanische Militäretat unbedeutend, höchstens 10,000 Mann Linientruppen und 20,000 Mann Milizen; letztere nur zum kleinsten Theil unter den Waffen, daher denn auch die gesammten jährlichen Unterhaltungskosten der Landmacht kaum an 3,500,000 Piaster heranreichten. Der Revolutionskrieg zwischen 1810 und 1820 ward allerdings auf —

canischer Seite fast ausschließlich vom Bürgerstande geführt; der bei weitem größere Theil selbst der kreolischen Regimenter war in dieser Periode noch den spanischen Fahnen treu geblieben. Allein es ging auch darnach. Ungeachtet einzelner sehr heldenmüthiger Thaten und Anstrengungen vermochten dennoch die Insurgenten, sich selbst überlassen, keineswegs ans Ziel derselben zu gelangen; im Jahre 1820 herrschte Spanien überall wieder fast ohne Widerspruch. Die spätern Ereignisse aber vom plan de Iguala bis zum plan de Toluca haben sich theils durch die Gewalt der Umstände ohne eigentlichen Kampf gemacht, theils ward, was von Kriegsführung dabei vorkam, jetzt durch die regulären Truppen und Milizen übernommen, und Mexico's eigentliche Nationalgarde, die milicia civica, hat überall nur einen sehr geringen Antheil daran gehabt.

Indem wir nun jetzt das gesammte mexicanische Kriegswesen, wie es in den Jahren 1830—1832 bestand, einer genaueren Erörterung zu unterziehen beabsichtigen, werden wir zuerst von der Landmacht handeln, demnächst von der Marine.

Die Landmacht theilt sich in stehendes Heer (ejercito permanente), Landwehr (milicia activa) und Nationalgarde (milicia civica). Die beiden ersteren Elemente stehen unbedingt, das letztere nur in so fern, als es sich etwa um einen Gebrauch außerhalb der Gränzen des betreffenden Particularstaats handelt, unter der Leitung des Kriegsministeriums der Centralregierung.

Stehendes Heer.

Das stehende Heer, zusammengesetzt aus Generalstab, Ingenieurcorps, Artillerie, Infanterie, Cavallerie und einem Invalidencorps würde, wenn vollzählig auf Kriegsfuß nach dem gesetzlichen Etat, überhaupt 31,260 Köpfe stark seyn mit 15,600 Pferden. Es besitzt seine eigene Kriegsschule, seine Geschützgießereien, Pulver- und Munitionsfabriken, Gerichte und Sanitätsanstalten; es garnisonirt zur Friedenszeit in den Festungen und Hauptstädten der Republik. Die Verhältnisse seiner Zusammensetzung waren in dem hier uns beschäftigenden Zeitraum von 1830—1832 folgende:

I. Generalstab. Dazu wurden gerechnet: 13 Divisionsgenerale; 18 Brigadegenerale; 18 Generalcommandanten der Mi-

litärdistricte gleicher Zahl, in welche die ganze Republik getheilt ist; 20 Ober- und Platzcommandanten verschiedener Gränzpunkte und Festungen; 6 Inspectionsadjutanten; 4 Flügeladjutanten des zeitigen (als Präsident fungirenden) Vicepräsidenten der Republik, welcher in dieser Qualität über ihre gesammte Land- und Seemacht den Oberbefehl führt.

II. Ingenieurcorps. Die etatsmäßige Stärke desselben ward durch das Gesetz vom 5 November 1827 auf Eine Brigade bestimmt, mit 1 General, 4 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 14 Capitains, 15 Oberlieutenants, 16 Unterlieutenants, 44 Unterofficieren, 12 Spielleuten, 132 Sapeurs, Mineurs und Pontonnieren. Die wirkliche Stärke im Jahre 1831 betrug: 1 Obersten; 1 Adjutanten; 5 Capitains; 2 Oberlieutenants; 2 Unterlieutenants; 27 Unterofficiere; 7 Spielleute; 107 Sapeurs.

Außer der von den Officieren dieses Corps geleiteten höhern Kriegsschule für die ganze Armee, wovon weiter unten noch die Rede seyn wird, befand sich bei demselben auch eine Brigadeschule zum nothdürftigen Unterricht seiner eigenen Unterofficiere und Gemeinen.

III. Artillerie. Die erste republicanische Organisation dieser Waffe geschah durch ein Gesetz vom 14 Februar 1824. Die Artillerie des stehenden Heeres wurde dadurch bestimmt auf drei Brigaden, worunter eine reitende, zur Gesammtzahl von 1767 Köpfen. Es war aber das ganze Detail des Organisationsplans an sich mangelhaft, und in seinen wesentlichen Bestimmungen war er auch unvollzogen geblieben. Der Kriegsminister gestand in seinem Rechenschaftsberichte vom 16 März 1830, daß der effective Bestand dieser Waffe kaum ein Drittel seiner etatsmäßigen Stärke betrage. Er versprach zugleich, möglichst bald dem Congreß ein Gesetzesproject vorzulegen, welches die Fehler und Lücken der bisherigen Legislation über diesen Gegenstand verbessere und ausfülle. Wirklich brachte er im Frühjahr 1831 ein solches Project in die Kammern und empfahl es zu möglichst schleuniger Berathung und Beschlußnahme (welche indessen dennoch in demselben Jahre nicht mehr stattfand, und im nächstfolgenden durch den in größerem Maßstabe wieder ausbrechenden Bürgerkrieg vollends verhindert wurde). Er versicherte zugleich, für Reorganisation dieser Waffe vorläufig alles gethan zu haben, was unter den vorhandenen Umständen

sehr von neuen gesetzlichen Bestimmungen
· wirklich unter den Waffen befindliche
nun im Jahre 1831 folgender:

			...nte.	Artilleristen.	Pferde.	
			18	348	—	Die Geschützbespannung der Fußbatterien besteht aus Maulthieren.
		1	19	140	—	
		1	14	174	518	worunter 144 Zug-, die übrigen Reitpferde.
16	1	3	51	662	518	

...ar vollständig montirt, equipirt und bezahlt, ... ganz neuen, zum Theil gründlich reparirten, ...ommen dienstfähigen Kanonen und Haubitzen, mit ...rfen Patronen, überdem mit guten Flinten und Karа- ...ur die Artilleristen versehen. Die Gesammtzahl der in der ...blik vorhandenen Feld-, Festungs- und Arsenalgeschütze ward ...ngegeben auf:

3.18 bronzene Kanonen und Haubitzen verschiedenen Calibers,
450 eiserne — — — — — —
35 bronzene Feldschlangen,
93 Caronaden,
17 Mörser,

mit 220,000 Kanonenkugeln (6—36pfündig), 20,000 Kartätschpatronen und 40,000 Bomben.

IV. Infanterie. Das Gesetz vom 12 September 1823 hatte die Infanterie des stehenden Heeres der Republik auf 12 Bataillone und 11 leichte oder Freicompagnien (compañias sueltas) bestimmt. Jedes Bataillon sollte auf Friedensfuß 823 Mann unterm Gewehr haben, mit 400 Mann beurlaubter Kriegsreserve. Jede Freicompagnie sollte 102 Köpfe zählen und zum Dienst mit kleinen Reiterdetaschements zusammengestoßen werden. Effectiv ist indessen die gesetzliche Stärke niemals erreicht worden. Wiewohl auf dem Kriegsfuß im Jahre 1831, war die Zahl der bei 12 Bataillonen (Nr. 1 — 7 und 9 — 13, Nr. 8 fehlend) und 8 Freicompagnien wirklich unter den Waffen befindlichen Mannschaften, wie folgt:

A. Linien-Infanterie.		Officiere.	Unteroffi- ciere.	Feldpriester.	Feldschérer.	Spielleute.	Gemeine.
Bataillon Nro.	I.	24	44	—	—	12	193
„ „	II.	27	34	—	1	22	216
„ „	III.	33	62	—	1	28	[illegible]
„ „	IV.	34	78	—	1	21	355
„ „	V.	28	35	—	—	20	[illegible]
„ „	VI.	27	53	1	—	30	[illegible]
„ „	VII.	26	69	—	1	21	[illegible]
„ „	IX.	35	82	—	—	18	[illegible]
„ „	X.	19	57	—	1	6	[illegible]
„ „	XI.	30	64	—	1	12	[illegible]
„ „	XII.	23	34	—	2	7	106
„ „	XIII.	33	88	1	1	18	[illegible]
Summa Linien-Infanterie:		339	700	2	9	215	[illegible]
B. Freicompagnien.							
1. Comp. Acapulco		1	4	—	—	—	15
2. „ Sanblas		3	9	—	—	3	76
3. „ Tampico		1	2	—	—	2	25
4. u. 5. zwei Comp. Tabasco		5	13	—	—	4	[illegible]
6. Comp. Isla del Carmen		3	9	—	—	2	[illegible]
7. u. 8. zwei Comp. Bacalao		7	24	—	—	4	[illegible]
Summa der Freicompagnien:		20	61	—	—	15	[illegible]
Dazu vorstehende Lin.-Infant.		339	700	2	9	215	[illegible]
Summa der Infanterie des stehenden Heeres		359	761	2	9	230	[illegible]

V. Cavallerie. Die Organisation dieser Waffe beruht auf den Gesetzen vom 12 September 1823, 21 März, 16 October und 20 December 1826, 8 und 16 Mai 1828. Sie war darnach zusammengesetzt aus 12 Regimentern Linien-Reiterei, Einer Schwadron Yucatan-Chevauxlegers, Einer Schwadron Tabasco desgl. 35 Compagnien leichter Gränz-Cavallerie (presidiales) zur Vertheidigung der Nordgränze gegen wilde Indianer, und einem Detaschement zum Dienst mit der leichten Infanterie der compañias sueltas. Jedes Regiment Linien-Reiterei sollte auf Friedensfuß 530 Pferde zählen, mit einer Kriegsreserve von 285 vorläufig unberittener Mannschaften. Die leichten Eskadronen Yucatan und Tabasco sollten jede aus 500 Pferden bestehen, die 35 compañias presidiales,

bei ungleicher, den jedesmaligen Umständen anzupassender Stärke der einzelnen, überhaupt aus 3364 Pferden, endlich aus 56 Pferden das zum Dienst mit den compañias sueltas bestimmte Detaschement. Auch bei dieser Waffe blieb die effective Stärke im Jahr 1831 bedeutend unter der etatsmäßigen, wie folgende actenmäßig genaue Nachweisung der ersteren ergeben wird.

A. Linien-Reiterei.			Officiere.	Unteroffiziere.	Feldpriester.	Feldscheere.	Spielleute.	Gemeine.	Pferde.
Regiment	Nro.	I.	29	40	—	1	13	170	370
"	"	II.	45	81	—	1	18	232	450
"	"	III.	45	82	—	1	22	271	411
"	"	IV.	37	58	—	—	15	214	255
"	"	V.	36	63	—	1	15	190	366
"	"	VI.	31	56	—	1	13	168	228
"	"	VII.	35	66	—	1	17	167	259
"	"	VIII.	35	104	1	1	29	450	636
"	"	IX.	38	45	—	1	7	139	271
"	"	X.	26	58	—	1	17	155	195
"	"	XI.	29	61	—	1	14	177	369
"	"	XII.	31	45	1	2	12	129	218
Summa Lin. Reiterei			417	749	2	12	192	2472	4028
B. Leichte Escadron Yucatan			7	18	—	—	5	91	103
C. Leichte Compagnie Tabasco			1	5	—	—	2	29	26
Summa A. B. C.			425	772	2	12	199	2592	4157

D. Die 35 Compagnien leichter Gränz-Cavallerie (presidiales) wurden als in etatsmäßiger Stärke wirklich vorhanden angegeben auf überhaupt 3364 Köpfe mit eben so viel Pferden.

E. Das zum Dienst mit den compañias sueltas bestimmte Detaschement bestand aus 56 Köpfen und Pferden.

Recapitulation der Cavallerie des stehenden Heeres nach Kopf- und Pferdezahl:

12 Regimenter Linien-Reiterei mit	3832	Köpfen und	4028	Pferden.
Leichte Escadron Yucátan mit	121	"	103	"
Leichte Compagnie Tabasco mit	37	"	26	"
35 compañias presidiales mit	3364	"	3364	"
Detaschement bei den compañias sueltas mit	56	"	56	"
Summa:	7410	Köpfe und	7577	Pferde.

VI. Invaliden-Corps. Dasselbe bestand im Jahre 1831 aus 21 Officieren, 53 Unterofficieren, 1 Feldpriester, 1 Feldscheerer, 8 Spielleuten, 258 Gemeinen, überhaupt 342 Köpfen. Es garnisonirte in Mexico, war sehr wohl organisirt und disciplinirt, leistete natürlich keinen Felddienst mehr, wohl aber der Regierung, der es ungemein zugethan sich erwies, sehr nützliche Dienste bei allen Veranlassungen, wo durch irgend eine politische Aufregung die öffentliche Ruhe und Ordnung der Hauptstadt in Frage gerieth. — Die schon im Jahre 1829 angeregte Stiftung eines großen Invalidenhauses zur Versorgung der durch ihre Wunden ganz unfähig zu Kriegsdiensten oder sonstigem Erwerbe gewordenen Vaterlandsvertheidiger war einstweilen im Drange gebieterischerer Bedürfnisse liegen geblieben. Man sprach davon, das herrliche Schloß Chapoltepec künftig dieser Bestimmung zu überweisen.

Recapitulation

der im Jahre 1831 bestandenen effectiven Stärke des gesammten stehenden Heeres, nach Kopfzahl (einschließlich Prima Plana, Ober- und Unterofficiere) und Pferdezahl:

	Köpfe.		Pferde.
1. Generalstab . .	79	—	—
2. Ingenieurcorps	152	—	—
3. Artillerie . .	1025	—	518
4. Infanterie . .	5195	—	—
5. Cavallerie . .	7410	—	7577
6. Invaliden-Corps	342	—	—
überhaupt	14203 Köpfe	und	8095 Pferde,

also etwa 17061 Köpfe und 7505 Pferde weniger, als nach den gesetzlich etatsmäßigen Bestimmungen bei dem auf Kriegsfuß versammelten stehenden Heere der Republik unter den Waffen sich hätten befinden sollen.

Ueber die dem stehenden Heere wesentlich angehörigen Institute des militärischen Unterrichts-, Munitions-, Hospitals-, Pensions- und Gerichtswesens, so wie über die Festungen der Republik, bemerken wir zur allgemeinen Darstellung ihres Zustandes im Zeitraume von 1830—1832 hier Folgendes:

Eine höhere Kriegsschule (colegio militar) bestand im Jahre 1831 in der Hauptstadt Mexico, bestimmt zur Bildung künftiger Ingenieur-, Artillerie- und Generalstabs-Officiere, und der speciellen Leitung der Officiere vom Geniecorps überwiesen. Sie zählte damals 51 Zöglinge, welche classenweise in höherer Mathematik, Fortification, Weg- und Brückenbau, Hand- und Planzeichnung leidlichen Unterricht empfingen. Die Anstalt besaß eine Bibliothek von 1616 Bänden, eine Plankammer mit 444 Planen und Karten, und eine Instrumentensammlung, worin unter andern 2 Chronometer, 6 Theodolits, 1 Luft- und 1 Wasser-Niveau, 2 Quadranten, 3 Sextanten, 1 Mauer- und 1 Hand-Teleskop sich befinden. Zur Einrichtung eines physikalischen Apparats und einer Modellkammer waren die nöthigen Summen vom Congreß erbeten.

In den Stückgießereien und Waffenwerkstätten der Republik wurden während der Jahre 1829—1831 40 metallene Geschütze verschiedenen Calibers theils neu gegossen, theils aus einem Zustande gänzlicher Unbrauchbarkeit wieder hergestellt, außerdem 1600 Infanteriegewehre und Carabiner abgeliefert, 490,000 Flinten- und Kartätschenkugeln gegossen, eine beträchtliche Zahl Lanzenspitzen und auch einige Dragonersäbel geschmiedet, obgleich die letzteren allerdings in der Regel noch aus Europa bezogen werden müssen. Von den dem Staate gehörigen Pulvermühlen arbeitete die zu Santa Fé (3 Leguas von Mexico auf dem Wege nach Lerma) unter der oberen Leitung des Artilleriecommando's vorzugsweise für den Bedarf des Heeres, aber auch für Zwecke des Handels im Innern; eine officielle Angabe des Kriegsministeriums liefert folgende Nachweise ihrer im Jahre 1830 gewonnenen Fabricationsresultate:

	Superfeines Jagdpulver.		Gewöhnliches Musketenpulver.		Kanonenpulver.		Sprengpulver für den Bergbau.		Grobes Feuerwerkspulver.		Ueberhaupt.	
	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.
Vorrath am Ende des Jahres 1829	131	13	297	68	576	48	455	92	19	9	1480	30
Fabricirt i. Jahre 1830	128	39	525	23	558	97	1578	33	10	22	2801	14
Summa	259	52	822	91	1135	45	2034	25	29	31	4281	44
Verbrauch i. Jahre 1830	130	71	222	—	433	29	1704	3	12	13	2502	16
Bestand a. 31 Dec. 1830	128	81	600	91	702	16	330	22	17	18	1779	28

Der Kriegsminister behauptete, daß durch den Gewinn von dem an die Staaten der Union oder auch an Privatpersonen verkauften Pulver in gewöhnlichen Friedensjahren nicht nur alle Kosten der gesammten Fabrication, einschließlich des eigenen Pulververbrauchs der Armee gedeckt werden, sondern auch noch ein erklecklicher Ueberschuß zur Staatscasse fließe. In ungünstigeren Jahren jedoch verwandelte sich zuweilen auch das Plus in ein Minus.

Das Hospitalwesen der Armee ist reichlich ausgestattet, und durch ein Gesetz vom 30 November 1829 im Allgemeinen zweckmäßig organisirt. Im Jahre 1831 waren 8 definitive Garnison-Lazarethe zu Mexico, Veracruz, Acapulco, Arispe, S. Blas, Isla del Carmen, Perote und Chihuahua; 3 provisorische zu Queretaro, S. Luis und Tampico, außerdem 11 fliegende Feldspitäler in Thätigkeit. Das ärztliche Personal bestand, unter einem Generaldirector, aus 4 consultirenden Oberärzten, 8 Stabsärzten, 50 Stabshülfsärzten und 25 sogenannten Prakticanten. Außerdem die nöthigen Lazarethofficianten und Krankenwärter. Die Militär-Sanitätsverwaltung besaß ihr eigenes, aus den Lazerethen mit Leichnamen versehenes anatomisches Theater, wo von den Oberärzten abwechselnd Demonstrationen gehalten, und die jüngern Collegen auf dieser Basis aller medicinischen Wissenschaft mehr und mehr zu festigen gesucht wurden.

Für Pensionirung ausgedienter Officiere des stehenden Heeres wird aus Staatsfonds reichlich gesorgt. Die durch Budget des Kriegsministeriums für diesen Zweck im Jahre 1831 ausgeworfene Summe betrug 339,006 Piaster. Außerdem besteht zur Unterstützung von Militärwittwen und Waisen der höhern Classe das Wohlthätigkeitsinstitut des sogenannten monte pio militar. Dasselbe ist auf milde Privatvermächtnisse und Regierungsdotationen früherer Zeiten gegründet, und im Besitz eines nicht unbedeutenden Capitalvermögens. Alle Wittwen und Waisen der höhern Officiere des stehenden Heeres bis zum Capitän abwärts sind, wenn bedürftig, eine ihren Verhältnissen angemessene Pension daraus zu empfangen berechtigt. Dem Congresse lag ein Project vor, diese Berechtigung auch auf die untern Militärgrade auszudehnen, und den monte pio durch Zuschüsse aus den Staats- und Regimentscassen zu der vermehrten Ausgabe in den Stand

zu setzen. Indessen hatte bis zum Jahre 1832 noch kein Beschluß darüber stattgefunden.

Die Militärjustiz beim stehenden Heere war zur spanischen Zeit in alt-europäischer Weise durch Kriegsgerichte gehandhabt worden, bei welchen rechtskundige besoldete Auditeurs die Instruction und Relation der Processe, mit Begutachtung der zu fällenden Urtheile zu besorgen hatten. Das republicanische Gesetz vom 15 September 1823 hob die Auditeurstellen auf; den Kriegsgerichten wurde verstattet, ihre Dienste in dem einzelnen Fall durch herbeigezogene „assesores letrados" zu ersetzen, studirte Civilrichter oder Advocaten des Garnisonorts oder der Umgegend. Leider bewirkten die im dritten Capitel unsers ersten Bandes ausführlicher entwickelten Gründe, daß diese so nothwendige juristische Aushülfe häufig gar nicht, und in den wenigsten Fällen ausreichend zu erlangen war; theils fehlten die rechtskundigen Personen überhaupt, theils waren sie wenigstens in der Militärgesetzgebung schlecht bewandert, theils sehr abgeneigt und verdrießlich zur Uebernahme von Arbeiten, die, ihrem eigenthümlichen Berufe fremd, nicht selten eine schwere Verantwortlichkeit mit sich führten. Es ist begreiflich, daß die Regelrechtigkeit der untern kriegsgerichtlichen Instanz darunter leiden mußte, was um so schlimmer, als mehrere Gattungen von Verbrechen, auch wenn von bürgerlichen Personen begangen, durch Specialgesetze einem kriegsrechtlichen Verfahren sich überwiesen fanden. Wirklich war im Jahre 1830 die Rede davon, die Garnison- und Regimentsauditeurs wieder herzustellen. Die Sache begegnete aber großen Schwierigkeiten im Mangel geeigneter Personen und ausreichender Fonds, so daß der Verf. wenigstens ihre Ausführung nicht mehr erlebt hat. Die obere Militärgerichtsinstanz ward dagegen im Ganzen gut versehen durch das nach dem Gesetze vom 30 Januar 1827 in der Hauptstadt errichtete, in zwei Sectionen collegialisch organisirte tribunal de guerra y marina. Dasselbe sollte etatsmäßig besetzt seyn durch sieben dazu commandirte Stabsofficiere, mit eben so viel wissenschaftlich gebildeten rechtskundigen Beisitzern und zwei Fiscalen, einem militärischen und einem juristischen; außerdem das nöthige Personal von Büralisten und Aufwärtern. In den Jahren 1830 bis 1832 war jedoch eine juristische Beisitzersstelle unbesetzt. Die Unterhaltungskosten dieses Tribunals betrugen jährlich 22,000

Digitized by Google

Piaster. Obgleich die militärischen Mitglieder als Commandirte unentgeltlich fungirten, hatte dennoch der Kriegsminister auf eine Vermehrung jener, zur gehörigen Besoldung des Büreaupersonals nicht ausreichenden Summe angetragen.

Reguläre Festungen besitzt die Republik nur fünf: Veracruz mit dem Fort St. Juan de Ulloa, Campeche, Perote, Acapulco und S. Blas; außerdem eine Menge kleiner Forts, theils zur Vertheidigung der Nordgränzen gegen Streifereien wilder Indianer, theils zur Deckung einzelner Engpässe und militärischer Positionen im Innern. Die erstbenannten Festungen sind sämmtlich in ziemlichem Verfall, und ihre gründliche Wiederherstellung würde so große Summen kosten, daß der Kriegsminister kaum ernstlich darauf anzutragen wagte. Für Veracruz geschah indessen etwas, freilich sehr gegen seinen Willen, durch General Santa Anna, als derselbe im Frühjahr 1832 daselbst sich gegen die Regierungstruppen zu vertheidigen gezwungen ward. Acapulco war während der Guerrero-Alvarez'schen Insurrectionshändel im Jahre 1831 zweimal genommen und wiedergenommen, und dadurch schwerlich besser geworden.

Die Landwehr (*milicia activa*)

soll nach den gesetzlichen Bestimmungen aus einem Mineurcorps, einem Artilleriecorps, Infanterie und Cavallerie zusammengesetzt, überhaupt 36,455 Köpfe stark seyn. Jeder Staat der Föderation hat sein bestimmtes bataillons-, schwadrons- oder compagnieweise organisirtes Contingent dazu zu stellen, welches stets vollkommen ausgerüstet und marschfertig seyn muß, in der Regel jedoch beurlaubt ist, und nur auf Befehl der Centralregierung ganz oder theilweise in Dienstthätigkeit tritt, dann aber gleich dem stehenden Heere zur Disposition derselben steht, im Frieden und Krieg innerhalb und außerhalb der Gränzen der Republik völlig wie jenes von ihr verwendet werden kann, auch während seiner activen Dienstzeit von ihr den Sold und Unterhalt empfängt, jedoch von dem Particularstaat, dem es angehört, in Mannschaft und Pferden stets vollzählig erhalten werden soll.

Die im Jahre 1831 unter den Waffen befindlichen Abtheilungen dieser milicia activa waren folgende:

I. Artillerie, zehn Compagnien von nachbenannter Stärke:

		Officiere.	Unteroffiziere.	Spielleute.	Gemeine.
1. Compagnie	Mexico	3	8	1	27
2. "	Puebla	4	14	3	55
3. "	S. Blas . . .	3	17	5	101
4. "	Californien . . .	1	2	—	8
5. "	Colima	2	15	—	61
6. "	Acapulco . . .	1	7	1	9
7. "	Durango . . .	1	6	—	—
8. "	Oajaca	1	6	—	8
9. "	Tampico . . .	3	5	—	23
10. "	Tabasco . . .	2	6	1	22
	überhaupt . .	21	86	11	314

gesammte Kopfzahl: 432.

II. Infanterie, zwanzig Bataillone und zwei Regimenter des Innern, und dreizehn Küstenbataillone, folgender effectiver Stärke unter den Waffen:

A. Batallones interiores.

		Officiere.	Feldwebel und Sergenten.	Spielleute.	Corporale und Gemeine.
1stes Bataillon	Mexico . . .	36	54	7	299
2tes "	"	19	8	17	317
Bataillon	Tlascala	7	9	7	87
"	Puebla	37	27	30	287
"	Toluca	45	14	38	397
"	Tres Villas . . .	24	14	9	176
"	Mextitlan	30	18	16	306
"	Celaya	1	—	—	—
"	Guanajuato . . .	22	20	18	329
"	Valladolid	25	52	17	348
"	Guadalajara . . .	35	31	22	420
"	Zacatecas . . .	1	4	—	—
"	del Sur	17	14	2	109
"	S. Luis	9	22	8	106
	Latus . . .	308	247	191	3181

	Officiere.	Feldwebel und Sergenten.	Spielleute.	Corporale und Gemeine.
Transport . .	308	247	191	3181
Bataillon Queretaro	10	15	19	201
„ Oajaca	17	17	13	231
„ Chiapas	9	7	3	44
1stes Bataillon Yucatan . . .	22	43	24	1107
2tes „ „ . . .	11	27	17	756
3tes „ „ . . .	17	20	17	356
überhaupt . .	394	376	284	5876

gesammte Kopfzahl: 6930.

B. Regimientos interiores.

Regiment Merico	8	7	5	52
„ Puebla	13	7	8	62
überhaupt . .	21	14	13	114

Gesammt-Kopfzahl: 162.

C. Batallones Guardacostas.

Bataillon Tampico	16	18	24	396
„ Tuspan	13	18	23	341
„ Alvarado	13	11	11	114
„ Acayucam	10	11	9	146
„ Tabasco	1	—	4	—
„ Isla del Carmen .	4	—	6	—
„ S. Blas	13	14	16	120
„ Colima	7	4	9	66
„ Zacatula	1	—	1	1
„ Acapulco	10	1	20	47
„ Omatepec	10	6	5	96
„ Jamiltepec	8	12	10	78
„ Tehuantepec . . .	23	19	25	395
überhaupt . .	129	114	163	1798

Gesammt-Kopfzahl: 2204.

Kopfzahl der gesammten Landwehr-Infanterie:

Batallones interiores	6930
Regimientos „	162
Batallones Guardacostas	2204
überhaupt	9296 Köpfe.

III. Cavallerie, sieben Escuadrones und fünf Compañias Guardacostas, zu folgender effectiver Stärke an Mannschaften und Pferden:

A. Escuadrones Guardacostas.	Offiziere.	Wachtmeister und Sergenten.	Spielleute.	Corporale und Gemeine.	Pferde.
Escadron Veracruz . .	17	8	4	91	177
„ Alvarado . .	14	12	6	170	—
„ Tabasco . .	1	—	—	—	1
„ Colima . .	3	3	4	52	44
„ Omatepec .	3	—	—	—	—
„ Jamiltepec .	5	3	3	25	13
„ Mazatlan .	11	8	4	157	39
überhaupt	54	34	21	495	274

Kopfzahl: 604 mit 274 Pferden.

B. Compañias Guardacostas.					
Compagnie Tampico .	3	1	3	62	69
„ Tuspan . .	4	4	—	27	31
„ Acayucam .	5	—	—	30	30
„ S. Blas .	4	2	2	76	53
„ Tehuantepec	2	2	1	19	23
überhaupt	18	9	6	214	206

Kopfzahl: 247 mit 206 Pferden.

Kopf- und Pferdezahl der gesammten Landwehr-Cavallerie:

Escuadrones Guardacostas . .	604 Köpfe	und 274 Pferde.
Compañias „ . .	247 „	und 206 „
überhaupt . .	851 Köpfe	und 480 Pferde.

Kopf- und Pferdezahl der gesammten im Jahre 1831 unter den Waffen gestandenen mexicanischen Landwehr (milicia activa):

Artillerie	432 Köpfe	— Pferde.
Infanterie	9296 „	— „
Cavallerie	851 „	480 „
überhaupt	10,579 Köpfe,	480 Pferde.

Die Nationalgarde (*milicia civica*) steht in der Regel nicht zur Disposition der Centralregierung, sondern jeder einzelne Bundesstaat verfügt über die seinige, sie ist nicht zur Kriegsführung, nicht zum Gebrauch außerhalb des Staats, welchem sie angehört, bestimmt, sondern zur Erhaltung innerer Ordnung; es kann aber zugleich aus ihrer Mitte das Contingent jedes Staats zur Landwehr (milicia activa) gebildet und vollzählig erhalten werden. Die Organisation der Nationalgarden, so wie ihre Ausrüstung, Besoldung und Verpflegung, wenn etwa im Innern ihres Bundesstaates zum Dienste berufen, ist lediglich Sache des letzteren; es steht ihnen daher auch frei, ob sie bloß Infanterie oder auch Cavallerie und Artillerie halten wollen; die Centralregierung hatte für jeden Staat eine Beihülfe von 3—600 Feuergewehren zu ihrer ersten Ausrüstung verheißen, in deren wirklichen Besitz jedoch bei weitem nicht alle gelangt waren. Ihrer Formation wurden gewisse Procentsätze der männlichen Bevölkerung jedes Staats zu Grunde gelegt; vielleicht kann man zwei Procent für die ganze Republik als Durchschnittssatz annehmen, was eine Gesammtzahl von etwa 80,000 Nationalgarden ergeben würde. Die wirklich organisirte Zahl betrug aber vor der Hand bei weitem nicht die Hälfte, und die vollständig bewaffnete, ausgerüstete und disciplinirte noch bei weitem weniger. Es ist begreiflich, daß in vielen Gegenden des Landes die Bevölkerungsdünnigkeit, die große Entfernung der Ortschaften von einander, und sonstige vielfache Communicationsschwierigkeiten auf ein Institut dieser Art sehr hemmend und nachtheilig einwirken, anderer Administrations- und besonders auch Finanzhindernisse gar nicht zu gedenken. Wie während des hier in Frage stehenden zweijährigen Zeitraums in den meisten Bundesstaaten die Sache stand, wird folgende Erörterung ergeben, wovon jedoch die Staaten Chihuahua, Tamaulipas, Queretaro, Durango und Yucatan ausgeschlossen bleiben, über welche dem Verfasser nicht möglich gewesen ist zuverlässige Nachrichten sich zu verschaffen.

Im Föderaldistrict und den Territorien Nueva-Mexico, Hoch- und Niedercalifornien und Colima war die Nationalgarde noch gar nicht organisirt, denn es fehlte noch an der dieser Organisation in den der Centralregierung unmittelbar unterworfenen

Gebieten, wie in jedem einzelnen Staate der Föderation, nothwendig voranzusendenden specialgesetzlichen Bestimmung. Im Territorium Tlascala hatte man dessen ungeachtet die provisorische Errichtung eines Corps von 700 Civicos zweckmäßig gefunden, auch 500 derselben wirklich bewaffnet und in eine Art von dienstfähigen Zustand versetzt, um zur Vertilgung des häufig in der Gegend schweifenden Räubergesindels gebraucht zu werden. Indessen ward dieser Zweck schon deßhalb nur sehr unvollkommen erreicht, weil diese provisorischen Civicos, deren Existenz auf keinem Gesetze beruhte, nun auch der gesetzlichen Attributionen entbehrten, vermöge welcher gegen die von ihnen etwa eingefangenen Räuber mit summarischer Kriegsrechts-Strenge hätte verfahren werden können.

Im Staate Chiapas hatte im Jahre 1829, zur Zeit als Spanien mit einer neuen Expedition das Land bedrohte, eine sehr tumultuarische und unvollkommene Organisation der Nationalgarde stattgefunden. Im Junius 1830 ward sie wiederum aufgelös't, und eine zweckmäßigere Organisation vorbehalten. Bis zum Jahre 1832 war dieselbe indessen noch nicht erfolgt.

Der Staat Cohahuila y Tejas entbehrte noch gänzlich einer ordnungsmäßig organisirten milicia civica, und selbst das diese Organisation bedingende Specialgesetz war von seiner Regierung noch nicht erlassen. Vorläufig befand sich nur in der Hauptstadt Leona-Vicario für polizeiliche Zwecke ein kleines Detaschement von 1 Officier und 20 Gemeinen unter den Waffen, zu dessen Unterhaltung im Staatsbudget von 1831 die Summe von 3060 Piastern ausgeworfen war. Eine vollständige Organisation der Nationalgarde des Staats nach diesem Kostenmaßstabe dürfte sich wohl ganz unthunlich erweisen; die 1200 Mann, aus denen sie etwa bestände, würden dann beinahe 400,000 Piaster kosten, und die ganze Staatseinnahme betrug vor der Hand kaum 82,000! Uebrigens ist glaublich, daß die Centralregierung hier weniger als in irgend einem andern Staate auf Vollziehung der Gesetze über Volksbewaffnung dringen wird, denn es dürfte dieselbe, wenigstens in der Provinz Tejas, bei den früher oder später vorauszusehenden Händeln mit den Vereinigten Staaten von Nordamerica, in die Wagschale der nordamericanischen Interessen ein stärkeres Gewicht als in die der mexicanischen werfen!

Im Staate Guanajuato bestand im Jahre 1830 die milicia

civica aus 8 Bataillonen Infanterie (jedes Bataillon zu 9 Compagnien) und 7 Schwadronen Cavallerie (jede Schwadron zu 3 Compagnien) mit einer Reservecompagnie. Die amtlichen Listen ergaben:

bei der Infanterie 13 Stabsofficiere, 15 Adjutanten, 89 Capitains, 141 Oberlieutenants, 141 Unterlieutenants 1402 Unterofficiere, 4 Feldpriester, 5 Feldscheere, 102 Spielleute und 8573 Gemeine;

bei der Cavallerie 4 Rittmeister, 5 Adjutanten, 21 Capitains, 41 Lieutenants, 42 Cornets, 265 Unterofficiere, 7 Trompeter, 1684 Dragoner und 1578 Pferde.

Indessen war diese Nationalgarde noch nichts weniger als vollkommen organisirt, ausgerüstet und dienstfähig. Die Staatsbehörden beschäftigten sich im Jahre 1831 mit Ausarbeitung eines neuen Dienstreglements für dieselbe; die Hauptschwierigkeit steckte aber in Beischaffung der nöthigen Equipirungs- und Unterhaltungskosten, wozu die gewöhnlichen Finanzmittel des Staats keineswegs ausreichten. Der Staatscongreß hatte für diesen Zweck dem gesamten ländlichen Grundbesitzthum eine neue Abgabe auferlegt, welche von den im Staate belegenen 366 größeren und 607 kleineren Landgütern (haciendas y ranchos) jährlich 14,418 Piaster aufbringen sollte. Allein dieser Ertrag war völlig unzureichend, gesetzt auch er wäre vollständig und regelmäßig eingegangen. Wie weit die Equipirung und Bewaffnung des Corps noch hinter dessen nomineller Kopfzahl zurückstand, ergab sich aus den Montirungs- und Armaturlisten des Jahres 1830, wonach nur vorhanden waren:

für die Infanterie 685 tuchene Röcke, 386 tuchene und 748 baumwollene Jacken, 228 tuchene und 5330 leinene Hosen, 75 Mäntel, 862 Hemden, 5377 brauchbare und 800 unbrauchbare Musketen und 2175 Bajonette;

für die Cavallerie 5 Röcke, 148 tuchene und 5 baumwollene Jacken, keine Mäntel, Hosen und Hemden, 161 Carabiner, 32 Pistolen, 315 Säbel und Machetes (breite, beilartige Waidmesser), 210 Lanzen, 1276 Sättel und 1262 Zäume.

Der Staat Jalisco (Guadalajara) besaß in seinen Militärlisten des Jahres 1831 eine aus Artillerie, Infanterie und Cavallerie zusammengesetzte Nationalgarde, und zwar:

Eine Compagnie Artillerie mit 8 Officieren, 22 Unterofficieren,

8 Spielleuten, 67 Arilleristen, 2 vierpfündigen brauchbaren und 4 unbrauchbaren Kanonen und 97 Musketen;

Sechs Bataillone Infanterie mit 113 Officieren, 310 Unterofficieren, 78 Spielleuten, 1609 Gemeinen und 1665 Gewehren;

Vier Regimenter Cavallerie mit 94 Officieren, 211 Unterofficieren, 23 Spielleuten, 1203 Gemeinen, 484 Pferden und 119 Carabinern.

Hievon stand jedoch das Meiste, mit Ausnahme Eines erträglich organisirten und disciplinirten Infanterie-Bataillons, nur auf dem Papier; namentlich waren die Waffen größtentheils ganz unbrauchbar. „Unsere Bürgermiliz" — sagte der Staatsgouverneur in einem an den Congreß erstatteten Berichte vom 1 Februar 1831 — „befindet sich im traurigsten Zustande. Sind wir noch nicht reif für dieses wichtige und nützliche Institut, oder waren die bisherigen Gesetze und Reglements fehlerhaft; genug, alle bisherigen Organisationsversuche sind fast gänzlich gescheitert, und große Summen dabei ganz vergeblich weggeworfen." — Im Staatsbudget des Jahres 1831 waren 25,544 Piaster dafür ausgesetzt.

Etwas besser stand es im Staate Nuewa-Leon. Die Listen besagten:

14 Compagnien Infanterie mit 73 Officieren, 239 Unterofficieren, 52 Spielleuten, 1208 Gemeinen, 626 Musketen;

31 Compagnien Cavallerie mit 163 Officieren, 343 Unterofficieren, 39 Spielleuten, 1889 Gemeinen, 2506 Pferden, 84 Carabinern, 265 Pistolen, 2505 Säbeln, 2506 Montirungen.

Hier war also die Infanterie allerdings nur erst zur Hälfte mit Gewehren versehen, hingegen die Cavallerie übercomplet beritten, montirt, und wenn auch noch nicht vollständig mit Feuergewehr, doch überall wenigstens mit Säbeln bewaffnet. Der Gouverneur lobte in seinen Berichten die gute Disciplin und evidente Nützlichkeit des Corps, dessen Unterhaltung übrigens in diesem Staat aus Municipalfonds bestritten zu werden scheint; wenigstens findet in seinen Budgets der Staats-Ausgaben für 1829 und 1830 sich nichts dafür ausgeworfen.

Der Staat San Luis Potosi unterhielt schon im Jahre 1829 seine aus Artillerie, Infanterie und Cavallerie componirte Nationalgarde, namentlich:

1 Compagnie Artillerie, mit 4 Officieren, 20 Unterofficieren, 2 Spielleuten, 66 Artilleristen und 6 Handwerkern;

3 Bataillone Infanterie, mit 3 Grenadier-, 3 Füsilier- und 3 Jäger-Compagnien, 135 Officieren, 413 Unterofficieren, 108 Spielleuten, 3429 Gemeinen;

10 Schwadronen Cavallerie, mit 100 Offficieren, 260 Unterofficieren, 1700 Gemeinen und 1500 Pferden.

Alle diese Truppentheile waren comparativ gut im Stande, gut bewaffnet, die Cavallerie gut, wenn auch noch nicht ganz vollständig beritten, leidlich equipirt. Die Behörden beschäftigten sich eifrig mit ihrer fortschreitenden Organisation und Disciplinirung. Auf dem Staatsbudget des Jahres 1829 waren 200,000 Piaster dafür ausgeworfen; es muß jedoch bemerkt werden, daß dieses Budget überhaupt mit einem Deficit von 262,784 Piastern abschloß, wegen dessen Deckung man in ziemlicher Verlegenheit sich befand!

Im Staate Mechoacan war im Jahr 1830 eine milicia civica organisirt, bestehend aus

6 Bataillonen Infanterie, mit 164 Officieren, 496 Unterofficieren, 64 Spielleuten und 2257 Gemeinen. Die für sie vorräthigen Armatur- und Montursstücke betrugen 1919 Gewehre, 1463 Röcke und Jacken, 1474 Hosen und 400 Hemden;

7 Regimenter Cavallerie, mit 170 Officieren, 390 Unterofficieren, 29 Spielleuten und 1630 Gemeinen. Für diese Mannschaft waren vorhanden 92 Pferde, 140 Carabiner, 1 Pistole, 228 Lanzen, 151 Röcke und Jacken, 149 Hosen, 81 Sättel und 70 Zäume.

Man sieht, wie viel daran fehlt, daß die ganze Listenzahl dieser Mechoacanischen Nationalgarde ordnungsmäßig bewaffnet, beritten, bekleidet, überhaupt ausgerüstet gewesen wäre. Was indessen davon dienstfähig war, zeigte kriegerische Eigenschaften und schlug sich tapfer bei verschiedenen Gelegenheiten in den Jahren 1830 und 1831, wo der Staat Mechoacan theilweise zum Schauplatz des Bürgerkrieges ward. Weniger wollte man Subordination und Mannszucht dieser Civicos loben; auch hatte sich unter einigen Abtheilungen derselben ein der Regierung mißfälliger Yorkino-Geist hervorgethan, und im Jahre 1830 besonders unter den Officieren viele Eliminationen veranlaßt. Im Staatsbudget desselben Jahres waren 19,624 Piaster für die milicia civica ausgeworfen. Die Regierung

klagte über Unzulänglichkeit dieser Summe, und es sollte mit einer eigens für diesen Zweck anzulegenden Exemtensteuer, und den bei der Miliz reglementsmäßig für kleine Dienstnachlässigkeiten einzuziehenden Strafgeldern nachgeholfen werden. Allein die neue Steuer erwies sich schwierig in der Anlegung, schwieriger in der Hebung, und die Strafgelder waren ein Tropfen im Meer.

Der Staat Mexico zählte nach seinen Listen des Jahres 1830:

8 Bataillons Infanterie, mit 433 Officieren, 1116 Unterofficieren, 89 Spielleuten und 6471 Gemeinen. An Waffen für diese Mannschaften waren vorräthig 3853 Gewehre, 2862 Bajonette und 17 Säbel. Ordonnanzmäßige Montirungsstücke fehlten fast gänzlich;

3 Regimenter Cavallerie, mit 185 Officieren, 467 Unterofficieren, 18 Spielleuten, 2650 Gemeinen, 1233 Pferden, 316 Carabinern, 6 Pistolen, 160 Säbeln, einigen Lanzen und 1189 ordonnanzmäßigen Montirungen. Das gesammte Sattelzeug und einige Waffen waren Eigenthum der Leute.

Die Organisation dieser Nationalgarden mußte, nach vierjähriger Arbeit, immer noch höchst mangelhaft genannt werden; so schwach waren noch die Bande der Disciplin, daß irgend eine Abtheilung zu bestimmter Zeit auf bestimmten Platz leidlich vollzählig zusammenzubringen, eine unlösbare Aufgabe schien. Ueberdem ergibt sich schon aus den vorstehenden Zahlen, daß die Infanterie nur wenig über die Hälfte bewaffnet war, die Cavallerie nicht zur Hälfte beritten, und etwa nur zu ein Fünftel bewaffnet. Für die Kosten bewilligte das Staatsbudget vom Jahre 1830 40,000 Piaster, das Uebrige sollte aus Municipalfonds gedeckt werden, was aber schlecht geschah, mit vielen Mißbräuchen und Unterschleifen.

Im Staate Puebla hatte Guerrero, während seiner kurzen Präsidentschaft im Jahre 1829, gestützt auf die vom Generalcongreß empfangenen außerordentlichen Vollmachten, die schleunige Formation von 24 Bataillonen Infanterie und 4 Regimentern auferlegt, um zuvörderst als milicia *activa* gegen die unter Barradas angekündigte spanische Expedition gebraucht, und demnächst nach Beendigung des Feldzugs ganz oder theilweise als beständige Nationalgarde oder milicia *civica* dieses Staates organisirt zu

werden. Jene, im Zuschnitt ganz übertriebene und materiell unmögliche Formation war nun zwar keineswegs weder vollständig zu Stande gekommen, noch selbst in irgend einem ihrer Theile beendigt worden; wohl aber hatte schon der Versuch die größte Unzufriedenheit und Verwirrung erzeugt. Nachdem nun die Spanier, auch ohne Beihülfe dieser Milizen von Puebla, wieder verjagt worden waren, und Bustamente an Guerrero's Stelle den Präsidentenstuhl bestiegen hatte, ward im Jahre 1830 der vorjährige Formationsbefehl widerrufen, die Entlassung der etwa noch versammelten Mannschaften verordnet, jedoch dem Staate freigestellt, aus ihnen die Stämme (cuadros) seiner künftigen milicia civica zu bilden. Dieß geschah, und der Staat besaß nun die *cuadros* von 1 Compagnie Artillerie, 2 Bataillons und 4 Compagnien Infanterie und 3 Schwadronen Cavallerie, deren Ausfüllung mit Mannschaften, Ausrüstung mit Waffen, Pferden und Montirungsstücken und sonstige zweckmäßige Organisation vorbehalten blieb, am Ende des Jahres 1831 aber noch nicht stattgefunden hatte.

Unter den Bewohnern des Staats Oajaca herrschte, nach eigenem Geständniß seiner Behörden, ein gewaltiger Abscheu gegen jegliche Art regelmäßigen Militärdienstes und militärischen Ordnungszwanges. Dem Guerilladienst, den Streifzügen auf eigene Hand und Rechnung, waren sie während der bürgerlichen Unruhen wohl nicht abgeneigt gewesen, aber damals, wie später, hatte jede regelmäßige Rekrutenstellung oder Milizorganisation unter ihnen stets die größte Schwierigkeit gefunden. Im Jahre 1829 nun waren ähnliche Befehle, wie in Puebla, auch zu Oajaca, kraft der außerordentlichen Regierungsvollmachten erlassen worden. Man hatte eine Menge Leute zusammengetrieben; es war aber zu keiner ordentlichen Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung derselben gekommen. Als später von der neuen Centralregierung auch hier die ganze Maßregel zurückgenommen ward, benutzte die Staatsregierung die Gelegenheit zur Bildung einer bis dahin nicht regelmäßig bestandenen Nationalgarde. Auf den Listen derselben paradirten im Jahre 1831:

Eine Compagnie Artillerie, mit 4 Officieren, 20 Unterofficieren, 48 Artilleristen;

Drei Bataillons Infanterie, mit 85 Officieren, 145 Unterofficieren, 32 Spielleuten und 1286 Gemeinen;

Drei Schwadronen Cavallerie, mit 39 Officieren, 13 Unterofficieren und 159 unberittenen Dragonern.

Alles dieses war aber nicht zur Hälfte der etatsmäßigen Stärke wirklich vorhanden, und überdem das spärlich Vorhandene höchst mangelhaft bewaffnet und ausgerüstet. Auch figurirte im Staatsbudget des Jahres 1831 die Militärausgabe nur mit 4082 Piastern.

Im Estado del Occidente (Sinaloa und Sonora) war bis zum Jahre 1832 die verfassungsmäßige Bildung einer milicia civica noch so gut als gar nicht zur Ausführung gekommen. Nichtsdestoweniger dürfte sie gerade hier nützlicher als auf vielen andern Punkten der Republik sich erweisen, denn es schweben diese Gegenden in steter Furcht vor den Einfällen der Yaquis und anderer wilder Gränz-Indianer, wogegen die hier und in den Nachbarstaaten garnisonirenden compañias presidiales und andere Truppentheile des stehenden Heeres oder der milicia activa oft nur einen sehr unvollkommenen Schutz zu gewähren vermögen.

Im Staate Tabasco existirte allerdings eine Nationalgarde, aber, wenigstens im Jahre 1831, bloß nur erst noch auf dem Papiere. Hier bestand sie angeblich aus:

vier Bataillonen Infanterie,
drei Schwadronen Cavallerie,
einer Compagnie Artillerie, } zur Gesammtstärke von 235 Officieren, 985 Unterofficieren, 216 Spielleuten und 4141 Gemeinen.

Es ergab sich indessen aus einem Amtsberichte des Staatsgouverneurs Robirosa vom 1 August 1831, daß alle diese Leute zwar aufgezeichnet in den Listen sich befanden, vor der Hand aber unbewaffnet, unberitten, unbekleidet, ungeübt und undisciplinirt. Namentlich waren, außer einigen schlechten Lanzen und unbrauchbaren Gewehren — diese noch dazu nur Privateigenthum einzelner Milizmänner — keine Waffen für sie vorhanden, und es konnte einstweilen auch nicht die mindeste Erwartung irgend einer Art wirklicher Dienstleistung von ihnen gehegt werden.

Der Staat Veracruz hatte in den Jahren 1826 — 1829 eine nicht unbedeutende, leidlich bewaffnete und ausgerüstete milicia civica auf den Beinen gehabt; durch den militärischen Geist des damaligen Staatsgouverneurs, Generals Santa Anna, war das Institut sehr gefördert worden. Im November 1829 erhielt derselbe indessen den friedfertigern, und der unterdessen ans Ruder gelangten Escoseses-Partei aufrichtig ergebenen Don Sebastian

Camacho zum Nachfolger, worauf sich bald zeigte, daß die Regierung den militärischen Geist der lebhaften, und eines starken Yorkinismus nicht ohne Grund verdächtigen Veracruzaner vielmehr zu zügeln und zu dämpfen, als weiter zu entwickeln beabsichtige. Wirklich ward im Jahre 1830 die ganze milicia civica des Staats förmlich aufgelöst, mit Ablieferung aller ihrer Waffen in die Staatszeughäuser. Als Vorwand der Maßregel dienten neuerdings vorgekommene Mißbräuche, wo einige Civicos sich zusammengerottet und mit Waffengewalt eine ihnen günstige Entscheidung gewisser Privatstreitigkeiten herbeizuführen versucht hatten. Demnach befand in den beiden Jahren 1830 und 1831, wovon hier die Rede ist, der Staat Veracruz sich ohne Nationalgarde. Daß Santa Anna, als er im Januar 1832 das Banner des Aufruhrs erhob, über die vorhandenen Menschen und Waffen nach Möglichkeit für seine Zwecke verfügte, versteht sich von selbst, gehört aber nicht mehr hieher.

Von allen Staaten der Republik besaß im Jahre 1831 Zacatecas die zahlreichste und bestorganisirte Nationalgarde. Dieselbe bestand aus:

Einem Bataillon Artillerie, mit 18 Officieren, 79 Unterofficieren, 1 Feldpriester, 17 Spielleuten und 264 Artilleristen in effectivem Dienst; außerdem einer Reserve von 4 Officieren und 412 Artilleristen. An Waffen und Equipagestücken für dieses Bataillon befanden sich als Staatseigenthum vorräthig: 8 sechspfündige Kanonen (wovon 4 augenblicklich und vollkommen brauchbar), 440 Musketen mit Bajonnetten, 150 Säbel, 380 Patrontaschen und Bandeliere, Munition und musikalische Instrumente nach Bedürfniß, 370 tuchene Röcke und 179 baumwollene Jacken, 350 tuchene und 179 leinene Hosen;

Sechs Bataillone Infanterie, mit 262 Officieren, 658 Unterofficieren, 1 Feldpriester, 2 Feldscherern, 108 Spielleuten und 3901 Gemeinen effectiv; 47 Officieren, 226 Unterofficieren, 1784 Gemeinen in Reserve. An Armatur, Munition und Equipagestücken: 3197 Musketen, 2991 Bajonnette, 278 Säbel, 2501 Patrontaschen, 2452 Bandeliere, 10,000 Feuersteine, 27,000 scharfe Patronen, 2602 tuchene und 712 baumwollene Jacken, 2444 tuchene und 705 leinene Hosen;

Sechs Compagnien leichte Infanterie, mit 24 Officieren, 84 Unterofficieren, 12 Spielleuten, 505 Gemeinen effectiv, und

6 Officieren, 35 Unterofficieren und 725 Gemeinen in Reserve. Armatur, Munition und Equipagestücke, 590 Flinten mit Bajonett, 190 Säbel, 590 Patrontaschen mit Bandelier, 700 Feuersteinen, 1453 scharfe Patronen, 537 tuchene und 716 baumwollene Jacken, 535 tuchene und 316 leinene Hosen;

Acht Regimenter schwerer Cavallerie, mit 235 Officieren, 530 Unterofficieren, 12 Huf- und Waffenschmieden, 2 Feldscherern, 87 Spielleuten, 2968 Dragonern mit 754 Pferden effectiv; 40 Officieren, 127 Unterofficieren und 3621 unberittenen Dragonern in Reserve. Armatur, Munition und Equipagestücke, 664 Carabiner, 86 Pistolen, 2915 Säbel, 2943 Lanzen, 207 Patrontaschen, 384 Sättel und Zäume, 679 Feuersteine, 548 scharfe Patronen, 1168 tuchene Röcke und Jacken, 670 tuchene Hosen;

Zwei Schwadronen leichter Cavallerie, mit 18 Officieren, 37 Unterofficieren, 9 Spielleuten, 1324 jedoch noch unberittenen Gemeinen effectiv; 4 Officieren, 6 Unterofficieren, 211 Gemeinen in Reserve. Armatur, Munition und Equipagestücke, 42 Carabiner, 272 Säbel. 272 Lanzen, 300 scharfe Patronen, 115 tuchene und leinene Jacken;

Drei Compagnien leichter Cavallerie, mit 12 Officieren, 30 Unterofficieren, 5 Spielleuten, 201 Gemeinen und 135 Pferden effectiv; 3 Officieren, 11 Unterofficieren, 148 unberittenen Gemeinen in Reserve. Armatur, Munition und Equipagestücke, 104 Carabiner, 228 Säbel, 234 Lanzen, 100 Patrontaschen, 100 Feuersteine, 100 Sättel und Zäume, 540 scharfe Patronen, 200 tuchene Röcke und Jacken, 100 deßgl. Hosen.

Es betrug demnach die Nationalgarde dieses Staats, einschließlich prima Plana, Ober- und Unterofficiere, überhaupt an Kopfzahl:

1. effectiv unter den Waffen, und mehr oder weniger vollständig organisirt und ausgerüstet

379	Mann	Artillerie,	
5557	„	Infanterie,	
5470	„	Cavallerie (mit 889 Pferden),	
			11406 Köpfe,

2. in Reserven

416	Mann	Artillerie,	
2823	„	Infanterie,	
3206	„	unberitttener Cavallerie,	
			6445 Köpfe,
		überhaupt	17851 Köpfe,

was beinahe 12 Procent von der männlichen Gesammtseelenzahl des Staates gleichkommt.

Veranlassung zur Entwicklung einer so ungewöhnlich starken Masse localer Sreitkräfte hatten die Unruhen des Jahres 1828 gegeben, wo durch zahlreiche bewaffnete Räuber- und Insurgentenbanden, theils in seinem Innern, theils aus Nachbarstaaten kommend, der Staat sich gefährlich bedroht fand, wo die Hauptstadt Zacatecas nur mit Mühe vor Plünderung hatte geschützt werden können, und das reiche Bergwerksrevier Sombrerete wirklich in schmählicher Weise derselben unterlag. Dergleichen für die Zukunft zu vermeiden, ward die Errichtung dieser zahlreichen Nationalgarde beschlossen, und durch comparativ günstigere Finanzlage dieses Staats die Ausführung eines solchen Beschlusses hier leichter als anderswo. Wirklich fand sich nachher dadurch bei wiederkehrenden Bürgerkriegen Ruhe und Ordnung im Innern des Staates befestigt. Zugleich erlangte dadurch derselbe, wie immer der Starke, einen überwiegend politischen Einfluß, und alle Parteien buhlten um seine Gunst. In neuester Zeit scheint dann freilich ein auf diesem Weg erworbenes Selbstgefühl ihn über die richtigen Gränzen hinaus- und die schwere Katastrophe des Sommers 1835 für ihn herbeigeführt zu haben!

Resumiren wir nun den Effectivbestand der Nationalgarden in den bisher erörterten Staaten, also mit Ausschluß von Chihuahua, Durango, Queretaro, Tamaulipas und Yucatan, worüber vorbemerktermaßen es dem Verfasser an zuverlässigen speciellen Nachrichten gebricht, wo übrigens aber, etwa mit Ausnahme von Yucatan, eine in den Jahren 1830—1832 schon bestandene bedeutende Ausbildung dieses Instituts ihm mehr als zweifelhaft erscheint, so ergeben sich folgende Resultate:

1) als ungefähr null und ungeschickt für allen gegenwärtigen Gebrauch mochte während der genannten zweijährigen Periode das Institut betrachtet werden im Föderaldistrict, in den Territorien Californien, Nueva-Mexico und Colima, und in den Staaten Chiapas, Cohahuila-Tejas, Puebla, Sinaloa, Sonora, Tabasco und Veracruz;

2) in den übrigen acht hier zur Erörterung gezogenen Staaten und dem Territorium Tlascala konnte die Kopfzahl (einschließlich prima Plana, Ober- und Unterofficiere) der nicht bloß auf dem

Papiere, sondern in der Wirklichkeit vorhandenen, gehörig bewaffneten, ausgerüsteten und effectiv dienstfähigen Nationalgarden aller Waffen folgendermaßen angeschlagen werden:

im	Staate	Guanajuato auf	6000	Mann
„	„	Jalisco auf . .	1500	„
„	„	Nueva-Leon auf .	2500	„
„	„	S. Luis Potosi auf	5000	„
„	„	Mechoacan auf .	2000	„
„	„	Mexico auf . .	5200	„
„	„	Oajaca auf . .	1000	„
„	„	Zacatecas auf	11000	„
im	Territorium	Tlascala auf . .	500	„
		überhaupt	34700	Mann
		mit	8302	Pferden.

Recapitulation

des effectiven, in den Jahren 1830—1832 dienstfähig unter den Waffen befindlichen oder jeden Augenblick zum Dienst disponiblen Bestandes der gesammten mexicanischen Landmacht, nach Kopfzahl, einschließlich prima Plana, Ober- und Unterofficiere:

I. Stehendes Heer . .	14,205	Mann	und	8095	Pferde
II. Landwehr (milicia activa)	10,579	„	„	480	„
III. Nationalgarde (milicia civica)	34,700	„	„	8302	„
Total .	59,484	Mann	und	16877	Pferde.

Nach gesetzlichen Vorschriften sollte eigentlich auf Kriegsfuß stark seyn:

das stehende Heer . . .	31,266	Mann	und	15,690	Pferde
die Landwehr	36,455	„	„	2000	„
die Nationalgarde (zum durchschnittlichen Maßstab von 2 Proc. der männl. Bevölkerung mit 1/5 Cavallerie gerechnet)	80,000	„	„	16,000	„
	147,721	Mann	und	33,690	Pferde.

Also war im angegebenen Zeitraum die effective mexicanische Landmacht um 88,237 Köpfe und 16,813 Pferde geringer, als sie verfassungsmäßig hätte seyn sollen.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die durch Unterhaltung des stehenden Heeres und der unter den Waffen befindlichen Landwehr (die Nationalgarde stand, wie bereits erwähnt ward, ausgenommen im Föderaldistrict und den Territorien, wo sie aber noch nicht existirte, lediglich zur Last der einzelnen betreffenden Staaten, ihrer Staatsmittel oder Municipalfonds) dem Centralschatze der Republik erwachsenen Kosten. Dieselben ergeben sich aus nachstehendem, dem Generalcongresse für das Jahr 1831 vorgelegten Ausgabebudget des Kriegsministeriums und den zu seiner Erläuterung hinzuzufügenden Bemerkungen.

Budget.

	Piaster.	Piaster
I. Capitel. Kriegsministerium.		
Gehalt des Ministers	6000	
„ „ ersten Bureau-Chefs . .	4000	
„ „ zweiten „	3000	
„ „ dritten „	2500	
„ „ vierten „	2000	
4 Buralisten zu 1000 Piaster . . .	4000	
1 deßgleichen	900	
1 deßgleichen	600	
1 Registrator	1000	
2 Registraturgehülfen zu 600 P. . .	1200	
1 Obercanzlist	840	
3 Canzlisten zu 600 P.	1800	
2 Ordonnanzen zu 60 P.	120	
1 Aufwärter	200	
1 Thürsteher	600	
Bureaukosten	2400	
		31,160
II. Capitel. Kriegs- und Marine-Tribunal.		
Gehalte von 6 juristischen Beisitzern und 1 Fiscal zu 3000 P.	21,000	
Bureaukosten	1200	
		22,200
III. Capitel. Generalinspectionskosten.		
Für das stehende Heer	3222	
Für die Landwehr (milicia activa) .	3400	
		6,622
	Latus	59,982

	Piaster.	Piaster.
IV. Capitel. Commandanturkosten. Transport . .		59,982
3 Generalcommandanten und Inspectoren in den Estados interiores und Hochcalifornien zu 4000 Piaster . .	12,000	
Der Obercommandant von Niedercalifornien	2500	
6 Inspectionsadjutanten in den Estados interiores und Hochcalifornien zu 300 Piaster	18,000	
Gratification für die Secretäre von 17 Generalcommandanturen zu 480 P.	8160	
Bureaukosten der 17 Generalcommandanturen zu 200 Piaster	3400	
Bureaukosten von 20 Ober- und Platz-Commandanturen zu 150 Piaster .	3000	
		47,060
V. Capitel. Generalität.		
13 Divisionsgenerale zu 6000 Piaster	78,000	
18 Brigadegenerale zu 4500 Piaster	81,000	
		159,000
VI. Capitel. Militär-Sanitätswesen.		
1 Generaldirector	3000	
4 consultirende Oberärzte zu 18 Piaster	7200	
Lehrstuhl der Anatomie	1800	
8 Stabsärzte zu 1164 Piaster . . .	9312	
50 Stabshülfsärzte, wovon 2 zu 1500 P. und 48 zu 850 Piaster	43,320	
11 Prakticanten zu 400 Piaster . .	4400	
14 deßgleichen zu 380 Piaster . . .	5320	
Pensionen und Wartegelder	10,316	
Besoldung sämtlicher Lazarethofficianten	23,240	
Unterhaltungskosten von 11 stehenden Garnisonslazarethen	330,000	
Deßgleichen von 11 provisorischen und Feldlazarethen	330,000	
		767,908
	Latus	1,033,950

	Piaster.	Piaster.
VII. Capitel. Truppen. Transport . .		1,033,950
Ingenieurcorps	84,764	
1 Compagnie Sappeurs und die Kriegsschule mit 49 Alumnen und 2 Aspiranten	126,762	
3 Brigaden Linien-Artillerie . . .	508,869	
12 Artillerie-Compagnien der Landwehr (milicia activa)	259,896	
12 Bataillone Linien-Infanterie. .	1,781,892	
12 Regimenter Linien-Cavallerie .	1,847,558	
1 Schwadron deßgleichen in Yucatan	40,510	
6 Compagnien deßgl. in Californien	128,440	
29 deßgl. in den Estados interiores	829,366	
1 Bataillon Invaliden	117,632	
9 Compagnien leichter Infanterie mit etwas Cavallerie gemischt . . .	176,720	
20 Bataillone Infanterie der Landwehr (milicia activa) des Innern . .	4,239,465	
13 deßgl. deßgl. deßgl. an den Küsten	1,181,482	
6 Schwadronen Landwehr-Cavallerie an den Küsten	499,083	
9 Compagnien deßgl. deßgl. . . .	176,841	
15 deßgl. deßgl. im Innern . . .	427,860	
2 Regimenter und 1 Escadron Cavallerie der milicia activa	391,107	
Officiers-Zulagen	291,891	
Officiers-Wartgelder	400,631	
Für aggregirte Officiere	129,986	
Für die auf unbestimmten Urlaub entlassenen Militärs aller Grade . . .	688,959	
Militärpensionen	239,006	
Kasernen-Reparatur- und Miethskosten	50,000	
Außerordentliche und geheime Kriegsausgaben	100,000	
Bagagekosten	52,992	
Militärtransporte	150,000	
Latus .	14,931,712	1,033,950

	Piaster.	Piaster.
Transport	14,921,712	1,033,950
Für die etwa unter die Waffen zu rufenden Truppentheile der Nationalgarde (milicia civica)	731,872	
Für militärische Belohnungen und Ehrenzeichen	10,000	
Für Bekleidung des stehenden Heeres und der Landwehr (mil. act.) zu 6 Realen monatl. für den Kopf bei der Infanterie, und 1 Piaster 2 Realen bei der Cavallerie	565,164	
Deßgleichen für die etwa unter die Waffen zu rufenden Abtheilungen der Nationalgarde (mil. civ.) zu resp. 2 Piaster, und 2 Piaster 4 Realen für den Kopf	91,716	
		16,320,464
überhaupt		17,354,414

Diese Summe (= 23,139,208 Rthlr. preuß. Cour., folglich nur um 322,792 Rthlr. geringer als der ganze Ausgabe-Etat des preußischen Kriegsministeriums im Jahre 1835) erscheint ganz exorbitant, erstlich neben der im 9 Capitel zu erörternden Thatsache, daß die ganze Centraleinnahme der Republik in dem Etatsjahre vom 1 Julius 1830 bis dahin 1831 nur 17,256,882 Piaster betrug; zweitens bei der Erwägung, daß, wie wir oben gesehen haben, die dadurch zu unterhaltende wirklich unter den Waffen befindliche mexicanische Landmacht des stehenden Heeres und der Landwehr (milicia activa) nicht über 24,784 Köpfe betrug! Freilich bemerkte nun der Kriegsminister in seinem das Budget begleitenden Erläuterungsberichte vom 24 Januar 1831: „er habe durch die noch nicht gedämpfte Insurrection im Südwesten der Republik sich genöthigt gesehen, seine Ausgaben für den Fall zu calculiren, wo man etwa das stehende Heer bis auf seine volle etatsmäßige Stärke zu vermehren, die ganze Landwehr unter die Waffen zu rufen, und sogar die Nationalgarden (milicia civica) theilweise für eine gewisse Art des Kriegsdienstes disponibel zu machen, und die betreffenden Staaten bei den hiezu erforderlichen Ausgaben zu unterstützen, nicht umhin könnte. Würde ein solcher Fall nicht eintreten, würde der

3 *

Digitized by Google

gegenwärtige Bestand des Heeres für das politische Jahresbedürfniß ausreichen, so dürfte auch die wirkliche Jahresausgabe seines Departements um etwa 4,354,406 Piaster gegen den Voranschlag des Budgets, also bis auf etwa 13,000,000 Piaster sich vermindern." — Nichtsdestoweniger erschien auch diese Summe noch immer übertrieben hoch, und ward auch nachher bei der wirklichen Ausgabe noch um mehr als vier Millionen ermäßigt; denn der Finanzminister liquidirte in seiner Rechnung für 1831 nur 8,186,549 Piaster als wirklich für die Landmacht verausgabt. Jedenfalls wird ein Europäer schwer begreifen, wie der mexicanische Kriegsminister zur Unterhaltung eines Heeres von nicht vollen 25,000 Köpfen unter den Waffen eines Werthes von 17,333,333 Rthlr. preuß. Cour. zu bedürfen glauben konnte, während der preußische Staat sein schlagfertiges und wahrlich mit ganz anderer Vollständigkeit ausgerüstetes Heer mit nicht vollen 24,000,000 Rthlr. unterhält, und nach diesem Maßstabe für eine nicht größere Truppenzahl als die mexicanische mit etwa einem Zwölftel der Summe des mexicanischen Ausgabe-Budgets ausreichen würde. Durch die — wenn auch allerdings in Mexico bestehende — größere Theurung der meisten zum militärischen Unterhalt gehörigen Gegenstände wird eine solche Differenz keineswegs ausgeglichen; die Ursache muß also tiefer liegen. Auch ward die Forderung des Kriegsministers sowohl im Congreß als beim Publicum mit Murren aufgenommen und scharfen Kritiken unterworfen. Man verglich frühere Jahrgänge, in denen, unter gleich ungünstigen oder gar ungünstigern Umständen, sie dennoch geringer ausgefallen war. Im Jahre 1825 freilich hatte dasselbe Ausgabebudget ungleich höher, mit 18,916,524 Piastern abgeschlossen, und auch im Jahre 1826 noch mit 13,587,083 Piastern; aber schon im Jahre 1827 war es auf 10,378,678 Piaster ermäßigt gewesen, und zu fernerer Ermäßigung bis auf 7,784,000 für die nächsten Jahre Aussicht eröffnet, diese Aussicht wegen unruhiger Zeiten zwar nicht in Erfüllung gegangen, indessen für das Etatsjahr 1829—1830 doch auch nicht mehr als die Summe von 11,918,343 Piastern in Antrag gebracht worden. Und jetzt forderte derselbe Kriegsminister wenigstens 13 Millionen, und, unter Umständen, über 17 Millionen! Freilich durfte er bedeutender durch ihn schon bewirkter Verbesserungen in Organisation und Ausrüstung der Truppen sich rühmen; freilich wies er hin auf ferner

noch beabsichtigte Erweiterungen dieses Verbesserungssystems, welche unmöglich ohne bedeutenden Geldaufwand bewirkt werden konnten. Dennoch fand man seinen Anschlag zu hoch, und nur aus inneren Organisationsfehlern oder Verwaltungsmißbräuchen des Militärwesens erklärbar; und selbst wer etwa eine relative Richtigkeit desselben ihm zuzugestehen geneigt war, seufzte wenigstens über die Unverhältnißmäßigkeit eines solchen Militärbedarfs zur ganzen übrigen Lage und namentlich zum Finanzzustande der Republik, und nannte jenes Mißverhältniß einen stets tiefer fressenden Krebs ihrer Wohlfahrt, woran sie früher oder später zu Grunde gehen müsse. — Diese Ansicht blieb selbst bei der nur zur wirklichen Verausgabung gekommenen Hälfte der geforderten Summe noch richtig, und so darf man denn nicht einmal annehmen, daß bis jetzt irgend etwas zur Verbesserung der verderblichen Sachlage geschehen sey; denn ganz kürzlich berichtete eine englische Zeitung, daß Mexico's Kriegsbudget für 1835 mit einer Ausgabe von 9,372,875 Piastern abgeschlossen habe!

Einer der Hauptgründe, welche das mexicanische Militärbudget überflüssig und übermäßig vertheuern, liegt unstreitig in der ganz unverhältnißmäßigen Zahl von Officieren und Unterofficieren. Bei der Linien-Infanterie kam Ein Officier auf $10\frac{1}{3}$, Ein Unterofficier auf nicht völlig 5 Gemeine; bei der Linien-Cavallerie stand die Zahl der Officiere zu der Zahl der Gemeinen gar wie 1 : $5\frac{1}{4}$, und die der Unterofficiere wie 1 : $3\frac{5}{7}$; beim Ingenieurcorps jene wie 1 : 9, diese wie 1 : 4. Dieß schon durchschnittlich genommen sehr arge Mißverhältniß überschritt bei einzelnen Truppentheilen wirklich alle Gränzen. So z. B. hatte das 9te Linien-Infanteriebataillon 35 Officiere und 82 Unterofficiere auf 257 Gemeine, also für je $7\frac{1}{3}$ Mann einen Officier, für je drei Mann einen Unterofficier; und das 12te Linien-Cavallerieregiment 31 Officiere und 82 Unterofficiere auf 129 Gemeine, oder für je $4\frac{1}{6}$ Mann einen Officier, für je $2\frac{8}{9}$ Mann einen Unterofficier! Man könnte etwa sagen, die Officierzahl sey auf den completen Etatsstand der Regimenter und Bataillone berechnet gewesen, und habe beibehalten werden müssen, damit es nicht an Officieren fehle, wenn einmal die etatsmäßige Zahl von Gemeinen plötzlich unter die Waffen gerufen werden solle. Aber wozu denn auch die ungeheure Zahl von aggregirten Officieren, von Officieren auf Wartegeld und auf unbestimmtem

Urlaub, für deren Besoldung Extrafonds von überhaupt 1,219.576 Piastern im Budget ausgeworfen sind? ganz ungerechnet die für Officierzulagen bewilligten 291,891 Piaster. Und dennoch hatte das Jahr 1831 schon einige Ersparung in jenen Kategorien herbeigeführt, denn noch im Budget des nächstvorhergegangenen Jahres waren für aggregirte und für beurlaubte oder auf Wartegeld entlassene Officiere 1,363,931 Piaster angesetzt gewesen!

Für das Montirungsbedürfniß der Truppen waren beim stehenden Heere 6 Realen monatlich pr. Kopf der Infanterie (9 Piaster jährlich) und 10 Realen monatlich pr. Kopf der Cavallerie (15 Piaster jährlich) bestimmt. Dafür sollten sie erhalten:

Die Infanterie alle 2½ Jahre einen tuchenen Rock, 2 Jacken und Hosen, 2 leinene Hemden, 2 Halsbinden, 2 Paar Schuhe, 1 halben Mantel (manta) von Serge und 1 Polizeimütze; alle 5 Jahre einen großen Mantel von Tuch (capote), 1 Czako, 1 Tornister, 1 Brodbeutel und 1 Feldflasche;

die Cavallerie alle 2½ Jahre einen tuchenen Rock, eine Reithose, eine deßgl. zum Fußdienst, eine Stalljacke und Hose, 2 leinene Hemden, 2 Halsbinden, 2 Paar Schuhe, 1 Stallmütze; alle 5 Jahre einen Mantel, 1 Mantelsack, 1 Fouragesack, 1 Casquet, 1 Brodbeutel, 1 Feldflasche.

Der Kriegsminister klagte über die Unmöglichkeit, diese verschiedenen drittehalbjährigen und fünfjährigen Anschaffungen aus den bestimmten Fonds zu bestreiten, und machte Anträge auf bedeutende Erweiterung derselben. In der That war es begreiflich, daß jene Fonds nicht hingereicht haben konnten, die Armee so schnell, als er es wirklich gethan, aus dem Zustande völliger Abgerissenheit, worin er sie vorfand, zu einer sehr anständigen, ja glänzenden äußeren Erscheinung wieder herzustellen. Wirklich befriedigten die Linientruppen, wenn in Parade aufgestellt, jeden in dieser Hinsicht billigerweise zu machenden Anspruch, und ein hellblaues Dragonerregiment erschien bei der großen Neujahrsparade am 1 Januar 1831 in einer Schönheit von Mannschaften und Pferden, einer kriegerischen Haltung und einem militärischen Glanze, daß es auf keiner russischen oder preußischen Parade sonderlich abgestochen haben dürfte. Unnöthig vertheuert wurde übrigens die Bekleidung des Heeres durch den Umstand, daß die Regierung alles dazu erforderliche Tuch aus den einer solchen Begünstigung freilich sehr bedürftigen einheimischen

Fabriken von Queretaro entnehmen ließ, wo sie es um die Hälfte theurer bezahlte, vielleicht auch um die Hälfte schlechter bekam, als es aus Preußen oder Frankreich — natürlich nach Zurückrechnung des mexicanischen Einfuhrzolles — hätte bezogen werden mögen. — Ueberflüssig kostbar erwies sich dagegen die Uniform der Officiere eben durch die Nothwendigkeit worin sie sich befanden, viele dazu gehörige, im Lande selbst noch nicht verfertigte Stücke, Zierrathen, Stickereien, Tressen &c. vom Auslande, namentlich aus Frankreich — und zwar solche Luxusartikel zu unmäßigen Preisen — kommen zu lassen. Die Officiere suchten eine Ersparung in der außer Dienst getragenen Civiltracht; diese aber wurde ihnen wieder durch einen Befehl des Kriegsministers verleidet, wornach sie derselben wenigstens irgend ein militärisches Abzeichen, entweder Hut oder Epauletten oder etwas dergleichen, stets hinzufügen mußten, um jederzeit als ihrem Stande angehörig kenntlich zu seyn; und in der That gab ihnen solch amphibisches Costume ein geschmackloses und abenteuerliches Aussehen.

Sehr übel gestaltete sich in der Ausführung das Ersatz- und Recrutirungssystem des mexicanischen Heeres. Die Linie wurde aus Contingenten der einzelnen Staaten formirt und unterhalten. Für Puebla z. B. betrug das Contingent 1069 Mann, für Mexico 3311, für Oajaca 1709 Mann, welche diese Staaten stets vollzählig beim stehenden Heer zu erhalten und jede entstehende Lücke sofort wieder auszufüllen hatten. Allein dieß geschah höchst unordentlich und saumselig. So waren im Jahre 1830 Mexico mit 335 Mann, Puebla mit 858, Oajaca mit 515 Mann auf jene Contingente noch ursprünglich im Rückstand; überdem wurde behauptet, daß von den 1194 Mann, welche Oajaca gestellt hatte, $^{7}/_{8}$ schon wieder desertirt und nun gleichfalls wieder zu ersetzen wären. Aber nicht nur geschah der Ersatz für das stehende Heer in der Quantität mangelhaft und unordentlich; um die Qualität sah es großentheils noch schlimmer aus. Die Recrutirung des Contingents sollte innerhalb der einzelnen Staaten so viel als möglich mittelst freiwilliger Werbung geschehen; aber nur selten war auf diesem Wege der Zweck zu erfüllen, besonders in den Gegenden, wo die den Zwang des Kriegsdienstes verabscheuenden reinen Indianer einen großen oder gar den größten Theil der Bevölkerung bildeten. Dann wußten die Staatsregierungen sich nicht anders zu helfen,

als durch Aufgreifung von Landstreichern und verdächtigem Gesindel aller Art, auch wohl, wovon unser drittes Capitel des ersten Bandes mehrere Beispiele enthält, durch gesetzliche Bestimmung des Militärdienstes als Strafe gewisser Vergehen oder Verbrechen, oder wenigstens als Abkaufungsmittel einer sonst verwirkten Strafe! So konnte es denn nicht fehlen, daß die dem stehenden Heere gelieferten Ersatzmannschaften regelmäßig, einem großen Theile nach, aus dem Abschaum der Nation bestanden, und so wurden denn Scandale der Art erklärlich, wie man eines im Spätherbst 1828 erlebte, wo ein zur Escorte eines bedeutenden Waaren- und Geldtransports commandirtes Cavallerieregiment den Räubern, gegen welche es das anvertraute Gut beschützen sollte, und sich selbst alle fernere Mühe ersparte, indem es selbst die Plünderung desselben übernahm! Ein neues Recrutirungsgesetz für das stehende Heer, ein solches, welches die Ersatzstellung auf ein zweckmäßiges, die ganze Nation umfassendes Conscriptionssystem basirte, war daher dringendes Bedürfniß. Der Kriegsminister unterließ nicht, wiederholt darauf anzutragen; es ward auch während der Jahre 1830 und 1831 mehrmals darüber im Generalcongreß berathen, doch vor der Hand ohne bestimmtes Resultat. — Besser in ihrem Princip geordnet war die Gestellung der Mannschaften für die Landwehr (milicia activa). Diese sollte in jedem einzelnen Staate für die ihm angehörigen Landwehrtruppentheile geschehen, indem man zwischen allen felddienstfähigen Bürgern das Loos entscheiden ließ. Allein auch hier fehlte es nicht an Unregelmäßigkeiten. Die Staaten erwiesen sich nicht selten ungemein saumselig, unterließen zuweilen die Anwendung der gesetzlichen Recrutirungsmittel, und griffen auch für die Landwehr auf Vagabunden und loses Gesindel, welches dann wieder schaarenweise desertirte, die Bataillone unvollzählig und die Staatsbehörden in stets erneuerter Ersatzverlegenheit lassend. So zählte z. B. im Jahre 1830 das Landwehrbataillon des Staats Puebla, welches im stets completen Stande von 1200 Mann erhalten werden sollte, nur 350 bei der Fahne, obgleich die Staatsregierung von Puebla amtlich versicherte, seit vier Jahren 3000 Mann für jenes Bataillon ausgehoben und abgesendet zu haben!

Bei allen Organisationsmängeln der mexicanischen Armee, so wie bei fester Ueberzeugung von der Nothwendigkeit sehr wesentlicher Beschränkungen und Veränderungen des ganzen mexicanischen

Militärsystems im wahren Interesse der Republik wäre es ungerecht, wenn man nicht anerkennen wollte, daß diese Truppen mit ausgezeichneten militärischen Eigenschaften begabt sind. Der mexicanische Soldat ist tapfer, sehr genügsam, anstellig, ausdauernd in den schwersten Strapazen. Eine bessere Cavallerie, besonders für den leichten Parteigängerdienst, existirt kaum in der Welt, und die in unserm sechsten Capitel des ersten Bandes ausführlich erörterte Trefflichkeit der edlen Pferde des Landes erscheint dabei in ihrer ganzen Glorie. Es ist unglaublich, welche Märsche diese Cavallerie zurücklegt, welche Gebirge sie überklettert, mit welcher Beweglichkeit sie überall ist und nirgends! Zur Schattenseite einer Charakteristik dieser Truppen gehört die häufige Desertion, die, besonders in früherer Zeit, nicht ganz seltene Befleckung der Disciplin durch Raub- und Plünderungsexcesse, endlich die Neigung zu politischen Meutereien und Revolutionen. Die beiden ersten dieser Fehler werden allmählich verschwinden bei einem zweckmäßigern Recrutirungssysteme, durch welches das Gesindel und der Auswurf der Nation von der Ehre der Vaterlandsvertheidigung sich ausgeschlossen findet, statt wie jetzt fast vorzugsweise dazu berufen zu seyn! Schwerer dürfte die allerdings mehr beim Officiercorps als beim gemeinen Soldaten einheimische, aber deßhalb, bei Folgsamkeit des letztern, nicht minder gefährliche Lust zu politischen, militärisch durchgesetzten Neuerungen, Regierungs- und Constitutionsveränderungen sich vertilgen lassen; sie ist ein tiefgewurzeltes Vermächtniß des ganzen 25jährigen Kampfes für Unabhängigkeit und Freiheit; sie ist vielfach gereizt durch vielfache Erfolge; vielfach verschmolzen mit wesentlichen Zügen des ganzen Nationalcharakters und der ganzen Nationalexistenz. Es ist kaum abzusehen, wie Mexico dieses großen Uebels los werden soll. Gänzliche Auflösung des stehenden Heeres, mit Organisation eines weise und stark eingerichteten Landwehrsystems zur ausschließlichen Vaterlandsvertheidigung, dürfte als unerläßliche Kurbedingung sich darstellen, fürs erste aber noch schwerlich zu erwarten seyn.

Zum Schlusse dieses Capitels bleiben noch einige Worte über

die mexicanische Kriegsmarine

hinzuzufügen übrig.

Während des ersten Revolutionskrieges von 1810—1820 war Spanien immer im Besitz des Meeres, und seiner theils in mexi-

canischen Häfen habituell stationirten, theils für Zwecke jenes Krieges aus Europa dorthin gesendeten Flotten geblieben. Die Insurrection hatte dieselben wohl dann und wann von irgend einem temporär durch sie occupirten Hafen- oder Küstenpunkte ausgeschlossen, niemals aber zum Kampfe mit ihr an der Küste oder gar auf hoher See Mittel und Macht erlangen können, ja nicht einmal Caper auszurüsten vermocht.

Als nach der die zweite Revolution beendigenden Uebereinkunft von Cordoba die Spanier abzogen, nahmen sie alle ihre Kriegsfahrzeuge mit; nur zwei kleinere blieben in S. Blas zurück, welche demnächst, nach Anullirung der Uebereinkunft von Cordoba und Wiedereintritt der dadurch suspendirt gewesenen feindlichen Verhältnisse gegen das vormalige Mutterland, die mexicanische Regierung in Besitz nehmen ließ, und welche demnach der erste Stamm einer künftigen mexicanischen Kriegsmarine wurden.

Mehr indessen als auf der Westküste der Republik zeigte sich vorerst ein Bedürfniß dieser Marine auf ihrer Ostküste, im mexicanischen Meerbusen, wo es galt, den mit Europa und Nordamerica sich bildenden Handel zu beschützen, und die von den Spaniern bei ihrem Abzuge besetzt gebliebene Festung S. Juan de Ulloa in stetem Blokadezustand zu erhalten. Man beabsichtigte jetzt eine Fregatte von 44 und 8 Corvetten von 26 Kanonen in Nordamerica anzukaufen, allein der dafür geforderte Kaufpreis von 1,400,000 Piastern überstieg die Kräfte des Staatsschatzes; man begnügte sich daher vorläufig mit 8 kleinen alten Goeletten und 4 Kanonierschaluppen, die man zusammen für 200,000 Piaster erhielt. Später wurden noch eine alte Fregatte von 40 Caronaden, und 2 Brigantinen, eine zu 20 und eine zu 18 Kanonen, für 423,245 Piaster angekauft, zugleich auch über den Neubau einer Corvette von 32 und einer Brigantine von 22 Kanonen Contracte auf 439,269 Piaster abgeschlossen. Bald darauf gelangte man für eine dem Anschein nach verhältnißmäßig geringe Auslage sogar in den Besitz eines Linienschiffes, und zwar eines spanischen, was der Nationaleitelkeit die Acquisition noch schmeichelhafter machte. Es war nämlich die Asia von 74 Kanonen, an der Westküste kreuzend, zu Monterey eingelaufen, welches keineswegs im hinreichenden Vertheidigungszustande sich befand. Aber in der Bai vor Anker liegend, empörte sich die Mannschaft wegen eines Soldrückstandes von 90,000

Piastern. Der Gouverneur von Monterey, den Augenblick klug benützend, versprach den Empörern die Auszahlung dieser Summe gegen Uebergabe des Schiffes. Also geschah es. Die Regierung glaubte jetzt den Augenblick gekommen, sich als respectable Seemacht zu constituiren. Sie befahl, die Asia in „el Congreso" umzutaufen, und, mit zuverläßigen Mexicanern bemannt, von Monterey ums Cap Horn herum nach Veracruz zu führen, wo sie mit den übrigen kleineren Kriegsfahrzeugen sich vereinigen, dann aber mit einem columbischen Geschwader zusammenstoßen sollte, um in der caraibischen See, dem Antillen-Meer und dem mexicanischen Golf zu kreuzen und auf spanische Schiffe Jagd zu machen. Der glänzende Plan erstickte jedoch in der Geburt. El Congreso kam zwar an in Veracruz, aber, von Haus aus schon alt und morsch, durch die lange Reise vollends in ganz unbrauchbaren Zustand versetzt, so daß er augenblicklich abgetakelt werden mußte. Der oben erwähnte Neubau hatte aus Geldmangel noch nicht beendigt werden können, und die mit Columbien verabredete Expedition blieb unausgeführt. Unterdessen war das Jahr 1827 herangekommen.

In diesem Jahre ward der Deputirtenkammer des Generalcongresses ein Reorganisationsplan für die gesammte Marine, sowohl der Ost- als Westküste, von der Regierung vorgelegt. Es sollten darnach 10 neue Corvetten und Brigantinen theils gebaut, theils angekauft, und mit den noch brauchbar vorhandenen unter die Stationshäfen Veracruz und S. Blas vertheilt werden. Die unbrauchbaren Fahrzeuge, das Linienschiff an der Spitze, wollte man verkaufen, und den künftigen Unterhaltungs-Etat der Marine auf 1,000,000 Piaster festsetzen. Dieses Projectes Berathung und Verwirklichung blieb liegen unter dringenderen Geschäften und Bedürfnissen der Zeit. Unterdessen verfaulten die vorhandenen Fahrzeuge immer gründlicher in den Häfen, und im Jahre 1829 war die ganze sogenannte Marine zu einer completen Null herabgesunken.

Als nun im Herbste des letztgenannten Jahres Bustamante mit seinem Ministerium die Regierungszügel ergriffen hatte, ward die Sache wiederum zur Sprache gebracht. Am 1 Januar 1830 übergab der Kriegsminister — hergebrachter Form zu genügen — das gewöhnliche Ausgabebudget des seiner Verwaltung zugleich anvertrauten Marinedepartements in folgenden Positionen:

1) allgemeine Verwaltungskosten	23,639	Piaster
2) Marine-Ingenieurs- und Navigationsschulen	7,262	„
3) Schiffspriester	1,233	„
4) Schiffschirurgen- und Hospitalkosten . .	7,177	„
5) Seeofficier-Pensionen	3,300	„
6) Invalidenkosten und Wittwengelder . . .	1,564	„
7) Für die bei den Schiffswerften commandirten Seeofficiere	14,438	„
8) Marine-Arsenalkosten	6,289	„
9) Für die bei der Marine beschäftigten Baugefangenen	2,555	„
10) Equipagensold und Unterhaltungskosten der Flotte:		
Linienschiff Congreso	272,776	„
Corvette Tepeyac	134,221	„
„ Libertad	54,740	„
„ Morelos	54,740	„
Brigantine Bravo	44,516	„
„ Constante	37,285	„
Drei Kanonierschaluppen, jede zu 21,940 Piaster	65,820	„
Drei Goeletten, jede zu 16,819 P. . .	50,457	„
Zwei californische Post-Goeletten . .	5,889	„
11) Marine-Artillerie	30,196	„
12) Magazinkosten	19,638	„
13) Schiffswerfte	143,441	„
überhaupt .	981,176	Piaster

Zugleich aber vergaß der Minister nicht zu bemerken, daß dieses Budget ein bloßes Phantasiegebilde sey, und von seiner schwerklingenden Hauptsumme nur ein sehr kleiner Theil zur wirklichen Ausgabe gelangen werde. In der That existirten die darin benannten Anstalten größtentheils gar nicht; die Schiffe waren unbemannt und dienstuntüchtig; Arsenale, Stückgießereien und Werfte feierten; man hätte wenigstens erst 400,000 Piaster anwenden müssen, um sich nur zur möglichen Verausgabung der Budgetssumme in den Stand zu setzen und legitimirte Quittungsaussteller für ihre einzelnen Positionen zu gewinnen; was wiederum weder mit dem Zustande des Staatsschatzes sich vertrug, noch irgend durch dringende Umstände des

Augenblicks geboten schien, noch endlich bei dem materiell schlechten Zustande der Schiffe wahrhaft nützlich hätte werden können. Der Minister versprach indessen einen neuen Organisationsplan der Marine auszuarbeiten, und wirklich ward derselbe schon im März desselben Jahres dem Congresse vorgelegt. Es sollten darnach das Linienschiff und acht andere ganz unbrauchbar gewordene Fahrzeuge verkauft, die fünf übrigen gründlich reparirt, fünf andere, kleinen Tonnengehalts., und vorzüglich auf Küstenbewachung gegen den Schleichhandel eingerichtet, neu gebaut und vollständig bemannt, eine Navigationsschule in angemessener Form hergestellt, endlich der Kriegshafen der Westküste — was schon die spanische Regierung früher beabsichtigt hatte — von S. Blas nach Acapulco verlegt werden. Dieses Gesetzproject hatte zu Anfang des Jahres 1831 zwar die Deputirtenkammer, aber noch nicht den Senat passirt. Es konnte also auch beim Entwurf des Budgets für dieses Jahr noch nicht berücksichtigt werden, und der Minister beschränkte sich dabei in folgender Art auf Beantragung der unerläßlichsten Fonds zur provisorischen Conservation der noch vorhandenen Schiffe, Officiere, Schiffsbaumeister, Handwerker, Matrosen, Locale rc. mit den mindest möglichsten Kosten:

1) allgemeine Verwaltung	10,243	Piaster
2) Ingenieurs- und Navigationsschulen . .	5,864	„
3) Schiffspriester	650	„
4) Schiffschirurgen- und Hospitalkosten . .	6,562	„
5) Officier-Pensionen	3,300	„
6) Invaliden- und Wittengelder	1,939	„
7) Für die bei den Marine-Arsenalen commandirten Seeofficiere	14,438	„
8) Arsenalkosten	6,289	„
9) Für die bei der Marine beschäftigten Baugefangenen	2,555	„
10) Unterhaltung von Schiffen und Schiffsmannschaften:		
für das Linienschiff Congreso . .	10,520	„
für die Brigantine Constante . .	8,000	„
für die Corvette Morelos . . .	54,740	„
Latus .	125,100	Piaster

	Transport	125,100	Piaster
	für die Brigantine Bravo	44,516	„
	für die Goelette Constante	16,815	„
	„ „ la Mejicana	3,000	„
	für drei Kanonierschaluppen	68,821	„
11)	Schiffswerfte	33,972	„
12)	Wartegelder für Officiere und Beamte	10,276	„
	überhaupt	302,510	Piaster.

Das vorerwähnte Gesetz war übrigens auch zu Ende des Jahres noch nicht erschienen, und die mit Anfang des nächstfolgenden Jahres neubegonnenen politischen Wirren dürften dessen Erscheinung überhaupt wohl noch auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben haben. Wahrscheinlich befindet sich daher die mexicanische Kriegsmarine noch heute in dem vorbeschriebenen, so gut als völlig nichtigen Zustande.

Sehr erhebliche Gründe dürften die Meinung zu vertheidigen geeignet seyn, daß die Republik Mexico wohl thun würde, ihre Hauptanstrengung auf die Bildung einer bedeutenden Kriegsflotte zu richten, ihr vorzugsweise die Vertheidigung nach Außen anzuvertrauen, das ganze stehende Landheer ihr aufzuopfern, und alles etwaige militärische Bedürfniß an der Landgränze oder im Innern mit einer wohlorganisirten Landwehr und Nationalgarde zu bestreiten. Mexico kann, möglicherweise, nur gegen Centroamerica und die Vereinigten Staaten von Nordamerica einen Landkrieg zu führen haben; in beiden Fällen wird es an seinen Gränzen nur Nationalmilizen zu bekämpfen finden, und diesen mit gleicher Waffe zu begegnen, bei zweckmäßiger Einrichtung vollkommen im Stande seyn. Aber, den Krieg mit Nordamerica, welcher zugleich von allen bei weitem der wahrscheinlichste ist, vorausgesetzt, würde Mexico der bei weitem größern Gefahr durch die Operationen der nordamericanischen Flotte durch ihre Blokade seiner Ostküste, ihre Paralysirung seines Seehandels, ihre Angriffe auf seine wichtigen Handelsplätze jener Küste ausgesetzt seyn, wenn es nicht eine eigene Flotte besäße, der Gefahr wirksam zu begegnen. Außerdem kann in allen etwa sich ergebenden Feindseligkeiten mit überseeischen, westindischen, americanischen oder europäischen Mächten eben nur eine Flotte der Republik von wahrhaftem Nutzen seyn. Denn weder

Spanien wird es sich wieder einfallen lassen, Landungsexpeditionen auszusenden, noch wird irgend eine andere mit Mexico in Krieg gerathende Macht überhaupt jemals einen so thörichten Gedanken fassen. Sie werden vielmehr lediglich durch Küstenblokade, Störung des Handels, Zerstörung von Küstenstädten ꝛc. den Krieg führen, und einem solchen Kriege kann abermals nur durch eine imponirende Seemacht Mexico sowohl vorbeugen, als, wenn er dennoch einträte, mit einiger Würde und ohne augenscheinlichen Ruin sich darin zu behaupten hoffen. Und wenn, was allerdings durch financielle Rücksichten unvermeidlich werden dürfte, der Erschaffung und Erhaltung einer solchen Seemacht das stehende Heer aufgeopfert werden müßte, so würde das, wie oben schon bemerkt ward, keine wesentlich gefährliche Verminderung der militärischen Kraft des Staates an seinen Landgränzen mit sich führen, wohl aber eine sehr solide Bürgschaft gegen ewige Wiederkehr jener militärisch-politischen Empörungen und Ruhestörungen, welche stets vom stehenden Heere ausgegangen, eine wahrhafte Consolidirung aller inneren und äußeren Verhältnisse der jungen Republik bis jetzt so sehr erschwert haben. Mit Zerstörung des Herds und der Quellen solchen Unfugs würde er selbst auf immer verschwinden. Denn es ist weder wahrscheinlich, daß die in der stehenden Landarmee steckende politische Revolutionslust auf die ihr zu substituirende Flotte sich überpflanzen, noch glaublich, daß sie hier gefährlich und verhängnißvoll wie dort sich erweisen würde. — Man darf wünschen und hoffen, daß dieser hochwichtige Gegenstand von den Häuptern der Republik dereinst in ernstliche Berathung werde genommen werden.

Achtes Capitel.

Polizeiwesen.

Bemühen wir uns vom Zustande desselben während der Jahre 1829 bis 1832 in seinen Hauptverzweigungen,

der höheren politischen wie der gemeinen Sicherheits-Polizei,

der Sanitäts-Polizei,

der Municipal-Polizei,
der Wegbau-Polizei und
der Polizei des Postwesens

ein treues Bild zu entwerfen. Im Ganzen wird, bei billiger Erwägung aller im Charakter, Culturstande, Gesetzeswirrwarr und zwanzigjährigem Revolutionsparoxysmus des Landes begründeten Hindernisse mancher zweckmäßigen und wünschenswerthen Einrichtung, jener Zustand sich erträglicher darstellen, als vielleicht zu erwarten wäre.

Die politische Sicherheitspolizei hatte in den Jahren, von welchen hier die Rede ist, vornehmlich vier Aufgaben zu lösen.

Erstlich die Bewegungen der dem herrschenden System feindlichen Yorkinos-Partei zu bewachen und in Schranken zu halten;

zweitens die altspanische Partei zu beobachten und unschädlich zu machen;

drittens die nordamericanischen Einwanderer in Cohahuila y Tejas und ihren bald geheimen, bald offenkundigen Zusammenhang mit der Politik Nordamerica's im Zaum zu halten;

viertens die Fremden- und Paßpolizei in angemessener Weise zu handhaben.

Was den ersten Punkt betrifft, waren allerdings durch die im Südwesten der Republik ausgebrochene offene Empörung die Anstrengungen der Regierung aus dem Gebiete polizeilicher Vorsicht und Kunst theilweise in das des gewaltsamen militärischen Widerstandes hinübergezogen worden; doch blieb auch jener noch ihr Antheil übrig. Mit welchem Anschein übereinstimmenden Jubels gegen Ende des Jahres 1829 die Nation den plan de Jalapa und die aus ihm hervorgegangene Regierung begrüßt hatte — immer war schon damals vorauszusehen, daß die Yorkino-Partei, der sie die Macht entrissen, noch nicht für unwiderruflich besiegt sich halten würde. So viele verletzte Privatinteressen, so viel gekränkte Eigenliebe, so viel aus seiner Bahn geworfener Ehrgeiz bedurften nur eines Anhaltspunktes, um kräftig reagirend wieder aufzutreten. Daß derselbe gefunden sey, ward klar genug, als im April 1830 die Nachricht nach Mexico gelangte, General Guerrero sey von seinem Landgute Tixtla, wohin unmittelbar nach Niederlegung der Präsidentschaft er sich begeben hatte, plötzlich abgereis't, man wisse nicht, wohin.

Bald erfuhr man, daß er in den Gebirgen südlicher Districte der Staaten Mexico und Mechoacan schweife, die Unzufriedenen um sich sammelnd, kein für diesen Zweck taugliches Mittel unbenutzt lassend, alle Leidenschaften, auch die schlimmsten, in Bewegung setzend. Die Regierung ward durch ihre Agenten gut unterrichtet, aber um gesetzlich einzuschreiten, fehlten vorläufig die nöthigen Beweise, und was unter der Hand geschehen konnte, erwies sich unzureichend. Einige Monate später erfolgte der Insurrection offener Ausbruch. Als ihren Zweck proclamirte sie die Beschützung des durch den plan de Jalapa angeblich bedrohten Föderativsystems, und den Sturz der jetzigen, als ungesetzlicher Eindringling in ihren Manifesten behandelten Regierung. Der Gewalt ward jetzt Gewalt entgegengesetzt. Siegreiche Gefechte bei Charieda, Venta vieja und Cutzamala warfen die Empörer zurück in ihre Gebirgsschluchten der Südwestküste. Dort war aber ihr wahrer, schwer zu vertilgender Herd, theils wegen der den angreifenden Regierungstruppen ungünstigen Terrainschwierigkeiten, theils wegen Guerrero's großer Popularität in diesen Districten. Wirklich ward beim Verfolgungsversuch die Armee der Regierung in den Gefechten von Manglar und Terco übel zugerichtet. Die Kühnheit der Rebellen wuchs, und zwar nicht bloß auf dem ersten eigenthümlichen Kampfplatze, sie suchten jetzt Verbindungen anzuknüpfen in allen Ecken der Republik. Allenthalben verbreiteten sie die zur Entflammung politischer und Privatleidenschaft gegen die Regierung am meisten geeigneten Gerüchte. Bald sollte die Monarchie, bald wenigstens der Centralismus, bald gar die Herbeirufung der Spanier vor der Thüre seyn, und Pedraza's vorläufige Wiederherstellung auf dem Präsidentenstuhle dazu den Uebergang bahnen. Dabei überall die Ausplünderung der reichen Escoseses als Lockspeise ausgehängt; und wohl ward den reichen und wohlhabenden Classen der Hauptstadt das „viva Guerrero“ zur bedenklichen Erinnerung an die unter demselben Banner und Feldgeschrei im December 1828 daselbst erlebten Gräuel- und Plünderungsscenen. Unterdessen verbreitete sich im Laufe des Jahrs der Aufruhr, anfangs beschränkt auf den südlichsten Theil des Staates Mexico, nicht nur über den größern Theil des Staates Mechoacan, sondern wußte auch einzelne Districte und Kantone der Staaten Jalisco, Oajaca, Puebla und Guanajyato mehr oder weniger in seine Sache zu verflechten. Zu seiner

gänzlichen Unterdrückung schien die Militärkraft der Regierung offenbar nicht ausreichend, vermochte sie auch, ihn in gewisse Gränzen zu bannen, und namentlich in der Hauptstadt selbst jede ernstliche Explosion zu unterdrücken. Doch stand auch hier das Verderben ihr einigemal nahe genug, und im Jahre 1830 scheiterte eine Verschwörung, deren Theilhaber den Vicepräsidenten zu ermorden und Guerrero's Restauration zu proclamiren beabsichtigten, nur an der wachthabenden Unterofficiers unbestechlicher Treue. Die Rädelsführer büßten auf dem Schaffotte. Aber die den Insurgenten gegenüberstehenden Regierungstruppen erschöpften sich in einzelnen, bald nachtheiligen, bald siegreichen, nimmer jedoch ein entscheidendes Resultat herbeiführenden Gefechten. Zugleich erwiesen die gegen sie angewendeten politischen und polizeilichen Mittel sich unwirksam, theilweise vielleicht wegen ungeschickter oder unkräftiger Handhabung. Die bestehenden Gesetze gewährten keine hinreichende Aushülfe gegen das in diesem Lande so furchtbar eingerissene, unter solchen politischen Conjuncturen zehnfach gefährliche Räuber- und Vagabundenwesen. Neue Gesetzesvorschläge darüber wurden dem Generalcongresse vorgelegt, kamen aber theils gar nicht zu Stande, theils nur in Bezug auf den Föderaldistrict und die sogenannten Territorien; einige von einzelnen Staaten der Föderation über denselben Gegenstand erlassene Gesetze, wovon weiter unten noch die Rede seyn wird, waren weder zweckmäßig noch ausführbar, und die meisten Particularstaaten thaten gar nichts. Als weise und nützlich hingegen erprobte sich ein am 12 Julius 1831 gegebenes Gesetz zur polizeilichen Regulirung der Volkswahlen in der Hauptstadt und dem Föderalbezirk, wodurch ohne Gefährdung irgend eines Constitutionspunktes, dieser Wahlact, sonst nur allzu häufige Veranlassung gefährlicher politischer Aufregungen, in eine für die öffentliche Ordnung beruhigendere Form gebracht ward. Man hätte wünschen mögen, daß die einzelnen Staaten der Union diesem Beispiele gefolgt wären; aber dergleichen gestaltet sich langsam bei zwanzig verschiedenen Congressen unter zwanzigfach verschiedener Local- oder Parteiansicht. — Als einen unter gegenwärtigen Umständen hochwichtigen Gegenstand ihrer höhern polizeilichen Thätigkeit betrachtete die Regierung mit Recht die Unterdrückung der geheimen Gesellschaften, namentlich der Freimaurerlogen, dieser mexicanischen Wiege der Parteiwuth zwischen Demokraten und Aristokraten, Yorkinos und

Escoseses. Jene Unterdrückung war sowohl vom Generalcongreß als in vielen einzelnen Staaten schon seit Anfang des Jahrs gesetzlich ausgesprochen, dadurch aber vor der Hand eigentlich nur größere Vorsicht der Contravenienten bewirkt worden. Man wußte nur allzu gewiß, daß Yorkinos-Logen, je heimlicher desto gefährlicher, an vielen Orten forteristirten, und daß namentlich von ihnen manche in den einzelnen Staaten, sympathetisch mit Guerrero, angezettelte Insurrectionsversuche ausgegangen waren. Allein es hatte große Schwierigkeit sie zu fassen, ohne ein dem republicanischen Geiste der Verfassung widerstrebendes Spür- und Aufsichtssystem, und vorzüglich ohne die kaum zu erwartende aufrichtige und kräftige Mitwirkung der Particularstaaten innerhalb ihres gesetzlichen Bereichs. Einige, z. B. Puebla, Oajaca, Veracruz u. a. m. hatten allerdings ihre Mitwirkung theils verheißen, theils in Erlassung eigener den Gegenstand betreffender Gesetze, oder in Vorschlägen, wie die Sache anzugreifen sey, wirklich schon bethätigt; allein die darüber gepflogenen Berathungen stießen auf schwere Bedenklichkeiten und blieben jedenfalls ohne ein allgemein durchgreifendes Resultat. — Sodann erschien der Regierung, und gleichfalls nicht mit Unrecht, unter vorwaltenden Umständen die eingeschlichene übermäßige Ausdehnung des verfassungsmäßigen Petitionsrechts als ein großes Uebel. Zwar hatte allerdings die Verfassungsurkunde, indem sie dieses Recht einräumte, einen Unterschied gemacht zwischen Petition und Initiative, zur letztern gewisse Staatsbehörden oder deren Mitglieder ausschließlich berechtigend, und nur zur erstern jeden Staatsbürger ohne Unterschied. Allein beide Handlungen waren nicht klar genug definirt worden, und dadurch der Böswilligkeit oder dem Unverstande für ihre Verwechselung Spielraum gewonnen. Nun sah man, unter dem usurpirten Schutze der Petitionsfreiheit, jeden unruhigen Kopf Vorschläge zu Gesetzen, Regierungs- und Verfassungsänderungen einbringen, um welche dann eine größere oder kleinere Zahl Gleichgesinnter sich sammelte, und wenn auch nicht allemal gerade bis zu Meuterei und Aufruhr es trieb, immer doch zu wenigstens partieller Verwirrung der Meinungen und Ansichten Gelegenheit gab. Die Regierung empfahl dem Congreß ernstliche Berathung zweckmäßiger Mittel zur Abhülfe solchen Uebelstandes. Es wurde auch in beiden Kammern viel darüber hin und her geredet; aber dabei blieb es. Dasselbe Schicksal hatten die Regierungs-

vorschläge zur Verbesserung der ungemein fehlerhaften, alles Parteienspiel, alle bürgerliche Zwietracht und Unruhe durch factische Straflosigkeit aller Verletzung von Grundsätzen und Personen begünstigenden Preßgesetzgebung, wovon bereits in unserm dritten Capitel ausführlicher die Rede war.

Wenn nun übrigens während des Jahres 1831 die Insurrection im Südwesten äußerlich weniger bedeutend als im vorigen Jahre, ja endlich beinahe gedämpft erschien, dabei aber zugleich die Regierung stets unpopulärer ward, und allenthalben im Stillen schon der erfolgreiche Ausbruch des nächsten Jahres gegen sie sich vorbereitete, so muß jenes hauptsächlich der im Januar 1831 bewirkten Gefangennehmung und am 14 Februar erfolgten Hinrichtung des Generals Guerrero, dieses aber der polizeilichen Hinterlist zugeschrieben werden, durch welche diesen unter damaligen Umständen wichtigen und gefährlichen Mann in ihre Gewalt zu bekommen, der Regierung gelungen war. In dem von den Insurgenten besetzten Hafen Acapulco lag ein genuesischer Kauffahrer, dessen verschmitzter Capitain Vertrauen und Freundschaft des Generals in dem Grade zu gewinnen wußte, daß er endlich von ihm tauglich geglaubt und beredet worden war, unter Vorschützung eigener kaufmännischer Geschäfte nach Mexico zu reisen, um dort die Lage der Angelegenheiten zu untersuchen, und für einen dortigen Insurrectionsausbruch die etwaige Gunst des Augenblicks zu erspähen. In der Hauptstadt aber angekommen, entdeckte der Genueser den Ministern seinen Auftrag, erbot sich zu Diensten gegen Guerrero, und verabredete, was er nachher vollführte. Nach Acapulco zurückgekehrt, wußte er den General im vollen Vertrauen auf ihn zu erhalten, lud ihn eines Tages an Bord seines Schiffes zum Mittagessen, ließ, während er in der Kajüte mit ihm zechte, die Anker lichten, segelte nach einem mit der Regierung verabredeten Küstenpunkte des Staates Oajaca und übergab sein Schlachtopfer den daselbst zu dessen Empfang schon bereitstehenden Truppen. Guerrero ward vor ein Kriegsgericht gestellt, verurtheilt und erschossen. Man konnte das, wie schon an einem andern Orte bemerkt ward, kein politisches Verbrechen nennen, denn ohne allen Zweifel hatte der General gesetzlich den Tod verdient; aber ein politischer Fehler war es. Dieser Guerrero genoß einer großen Popularität unter den Mexicanern, und selbst die Tadler seiner jüngsten Handlungsweise bedauerten das schmähliche Ende des

alten patriotischen Degens, der in keinem Stadium des Freiheits-kampfes auf seinem Platze gefehlt hatte, und fast allgemein ward, was seine Gegner die staatskluge Benutzung eines fremden Schurkenstreichs nennen wollten, als empörende Verräthergenossenschaft gebrandmarkt. Die Regierung hat sich nie wieder von dem Stoß erholt, welchen diese Geschichte — bösartig, wie man denken kann, commentirt und entstellt durch die Oppositionsblätter, ihr in der öffentlichen Meinung gab.

Die im Lande befindliche Partei der Altspanier wäre an sich nur wenig geeignet gewesen, dem Gouvernement der Jahre 1830—32 polizeiliche Sorgen und Verdrießlichkeiten zu bereiten, denn unstreitig sympathisirte sie mehr mit den aristokratischen Escoseses als mit den demokratischen Yorkinos; sie würde sich also wohl gehütet haben, im Kampfe beider mit dieser wider jene gemeinschaftliche Sache zu machen, oder auch nur neue Verlegenheiten irgend einer Art für jene herbeizuführen. Sie wußte dermalen recht gut, daß an Herstellung der alten Verhältnisse nimmermehr zu denken war; daß aber die Escoseses Mexico's Unabhängigkeit mit möglichster Schonung der Interessen des vormaligen Mutterlandes und namentlich auch mit scrupulöser Achtung aller kirchlichen Interessen, zu behaupten trachten würden, während die Yorkinos augenscheinlich darauf ausgingen, nicht nur alle Versöhnung der Republik mit Spanien zu stören, sondern auch die Kirche eines großen Theils ihrer bisherigen Vorrechte und Besitzthümer zu entkleiden. Aber darin lag nun eben die Schwierigkeit für die Regierung, daß dieses Sachverhältniß im Publicum bekannt war, und die Yorkinos aus der comparativen Hinneigung der Altspanier zu ihren Gegnern Waffen gegen diese, und recht gefährliche, zu schmieden nicht unterließen; denn sie predigten dieselben an allen Straßenecken als klaren Beweis der Sympathien Bustamante's, Alamans und Facio's für Spanien, ja ihrer verbrecherischen Neigung zur Zurückführung ihres Vaterlandes unter spanisches Joch. Die Regierung mußte also mit großer Vorsicht alles vermeiden, was den Schein parteiischer Vorliebe für Spanien und Spanier auf ihr Verfahren werfen konnte; zugleich blieb sie es aber auch sich selbst schuldig, nicht von Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit in diesem Verfahren sich zu entfernen, und beides staatsklug zu vereinen, war unter obwaltenden Umständen in der That keine leichte

Aufgabe. Durch ein Gesetz vom 20 März 1829 — Frucht der durch Ankündigung jener nachher unter General Barradas erschienenen spanischen Expedition entstandenen Aufregung — waren alle Altspanier aus der Republik verwiesen worden. Dieses Gesetz hatte man damals theilweise mit großer Härte vollzogen, indessen auch viele Ausnahmen davon gestattet, deren einige allerdings auf guten Gründen beruhten, andere aber auch in eigennützigen Rücksichten der mit der Vollziehung beauftragten Beamten ihre Quelle gehabt haben mochten. Eine ohne Zweifel billige Ausnahme hatte man zuvörderst machen zu müssen geglaubt, sowohl hinsichtlich jener im vorigen Capitel erwähnten spanischen Schiffsmannschaft, welche früher das Linienschiff Asia der Republik überantwortete, als auch später hinsichtlich aller Deserteure vom Corps des Barradas; und es wäre in der That nicht nur grausam, sondern auch unpolitisch gewesen, beide des ihnen in der Republik einmal zugesagt gewesenen Schutzes wieder zu berauben. Sodann fand sich eine Menge Altspanier, welche nachwiesen, in andern fremden Staaten, besonders in Nordamerica, das Bürgerrecht erworben zu haben, und nun unter Vertretung der diplomatischen oder consularischen Agenten jener Staaten gegen ihre Expulsion protestirten. Hier mochten allerdings, besonders bei der Leichtigkeit in einigen Gegenden der nordamericanischen Union, sich Bürgerrechts-Certificate pro forma zu verschaffen, große Mißbräuche untergelaufen seyn; aber die Sache hatte ihre kitzliche diplomatische Seite. Gewiß ist's, daß unter diesem Vorwande, noch während Guerrero's Administration, mit vielen, besonders reichen Subjecten dieser Kategorie, sehr durch die Finger gesehen worden war. Endlich existirte innerhalb der Republik eine nicht unbeträchtliche Anzahl Individuen, welche unter dem spanischen Colonialregiment sich als Spanier einzuschmuggeln gewußt hatten, eigentlich aber geborne Franzosen aus den pyrenäischen Gränzprovinzen waren, und jetzt ihren wirklichen Geburtstitel unter Protection der französischen Gesandtschaft geltend machten. Mehr oder weniger hatten nun alle diese von der Gesetzregel stattgefundenen Ausnahmen, deren Gründe man zum Theil nicht kannte, oder zu verdächtigen geneigt war, schon während der Yorkinos-Herrschaft einem großen Theile der Nation zum Aergerniß gereicht. Als die Escoseses ans Ruder kamen, verlangte man von diesen eine durchgreifendere Vollziehung des Gesetzes desto stürmischer, und

;eobachtete den Erfolg desto argwöhnischer, je mehr ein Verdacht
geheimer altspanischer Sympathien ihnen in der öffentlichen Meinung
mklebte. Wirklich ließ auch die neue Regierung es eine ihrer ersten
Sorgen seyn, eine strenge Revision der stattgehabten Ausnahmen,
md für alle Fälle, wo dieselben nicht hinlänglich gerechtfertigt er-
cheinen möchten, die nachträgliche Fortsendung der betreffenden In-
ividuen anzubefehlen. Allein es kam wenig dabei heraus, und das
Gegentheil war wohl auch kaum die Absicht gewesen. Die Schwie-
igkeiten, auf welche des Befehls Vollziehung stieß, waren theils
eelle der vorerwähnten Art, theils auch wohl künstlich herbeigeführt,
urch Gunst und Protection unterstützt. Aber die meisten bisher
icht expulsirten Spanier blieben auch jetzt ruhig im Lande, ja es
ehrten sogar mehrere aus der Verbannung zurück, zum Theil mit
Geldunterstützung der Regierung. Das Letztere galt jedoch nur Witt-
en und Kindern der im Exil Verstorbenen, und mußte von jedem
lnparteiischen recht und billig befunden werden. In den meisten
fällen suchte die Regierung, bei den an sie ergehenden Gesuchen um
lusnahme vom Verbannungsgesetze unter Vorwand irgend einer
lnklarheit des Gesetzes, die Sache vor den Congreß zu bringen, wo
e dann gewöhnlich liegen blieb, aber der doppelte Zweck erreicht
ard: die Regierung aller formellen Verantwortlichkeit zu entheben
nd den innerlich von ihr begünstigten Geächteten einstweilen Zeit
i gewinnen, während welcher der gegen sie entflammte Haß sich
wa abkühlen und ihr Schicksal eine andere Wendung erhalten mochte.
Gewiß ist es übrigens, daß für jetzt keine Vorsicht und Geschicklich-
eit hinreichte, die Minister und ihre Partei in der öffentlichen Mei-
ung vom Verdachte unziemlicher Vorliebe für die verhaßten Alt-
panier zu reinigen, und sie täglich mehr und mehr dadurch depopu-
trisirt wurden.

Von den polizeilichen Sorgen, welche die Einwohner von Te-
as und die unter ihnen stattfindenden nordamericanischen Umtriebe
er Regierung verursachten, ward schon im ersten Capitel dieses
Werkes bei Erörterung der Colonisationsverhältnisse jener Provinz
ehandelt.

Die Handhabung der Fremden- und Paßpolizei geschah
it ziemlicher Ordnung nach dem Paßreglement vom 1 Junius 1826.
ei ankommenden Fremden ward in der Regel das mitgebrachte Visa
res Passes durch den betreffenden diplomatisch-consularischen Agenten

der Republik im Auslande, beim abgehenden durch den in der Republik accreditirten Gesandten oder Consul seiner Nation gefordert. Bei den Ankömmlingen bestand man jedoch nicht mit pedantischer Strenge auf dem Paß-Visa des mexicanischen Agenten, deren es in der That auch damals nur erst wenige in Europa gab; wer einer mit Mexico befreundeten Nation angehörig, einige Subsistenzmittel baar, oder den Besitz einer Kunst oder eines Handwerks nachwies, wer vom Consul seiner Nation anerkannt ward, oder auch nur einen soliden Mexicaner oder in Mexico ansässigen Landsmann als Bürgen seiner guten Aufführung zu stellen vermochte, konnte der Zulassung ohne jene Paßförmlichkeit ziemlich sicher seyn. Später schien jedoch die Regierung ihre in dieser Hinsicht bewiesene Nachgiebigkeit einigermaßen zu bereuen, als bei den gegen sie ausgebrochenen Insurrectionen nicht wenige Fremde, unter denen es überhaupt an politischen Abenteurern und Querköpfen nicht fehlte, zu den Fahnen der Empörer sich gesellten. Als Correctiv dieses Uebelstandes ging am 22 Februar 1832 ein Gesetz im Congreß durch, welches der Regierung die Befugniß gab, jeden ihr verdächtigen oder mißfälligen Fremden ohne weitere Umstände und selbst ohne Angabe eines Grundes auszuweisen. Die Pässe des Centralgouvernements legitimirten übrigens den Fremden in den einzelnen Staaten wohl zum Durchgang und temporären Aufenthalt, nicht aber zur eigentlichen Niederlassung, wozu es einer besondern Erlaubniß des betreffenden Staates bedurfte; und die Grundsätze, nach denen diese ertheilt oder verweigert ward, waren keineswegs übereinstimmend.

Aus dem Bereich der nicht politischen allgemeinen (nicht municipalen) Sicherheitspolizei erörtern wir hier die gegen Straßenräuber und Vagabunden, zur Vertilgung schädlicher Thiere, und zur Abhaltung gefährlicher Ueberschwemmungen im Thale Tenochtitlan getroffenen Anstalten und Maßregeln.

Von dem Unwesen der Straßenräuber und Vagabunden ist in unserm dritten Capitel vielfach bereits und namentlich unter dem Gesichtspunkte der in der bisherigen unvollkommenen Criminal- und Correctional-Gesetzgebung liegenden Hindernisse seiner Abstellung die Rede gewesen. Auch ward daselbst bemerkt, wie sowohl das Centralgouvernement als einzelne Staaten, namentlich Jalisco und Durango sich Mühe gaben, durch neue Special-

gesetze über den Gegenstand jene Hindernisse zu beseitigen. Wir erwähnen hier noch eines merkwürdigen, am 10 November 1830 vom Staate Tamaulipas gegen das Vagabundenwesen ausgegangenen Polizeigesetzes. Im ersten Artikel desselben wird der Begriff des Vagabundirens nicht in einer allgemeinen Definition, sondern mit Aufzählung von acht bestimmten Kategorien desselben festgestellt. Es sollten als Vagabunden angesehen und behandelt werden:

1) Alle, welche ohne Amt, Vermögen oder bestimmtes Einkommen leben und keine rechtliche Erwerbsquelle nachzuweisen vermögen.
2) Alle, selbst vermögende Personen, namentlich Haussöhne, welche ohne Ergreifung eines ihren Verhältnissen angemessenen Gewerbes, in Spielhäusern, verdächtiger Gesellschaft und an verdächtigen Orten sich umhertreiben.
3) Alle gesunden und arbeitsfähigen Bettler von Profession.
4) Unregelmäßig lebende, arbeitscheue und die elterliche Zucht verschmähende Haussöhne.
5) Habituelle Trunkenbolde und Spieler von Profession.
6) Liederliche Professionisten oder Taglöhner, welche nur zum Schein ihr Gewerbe zuweilen treiben, gewöhnlich aber faullenzen oder umherschweifen.
7) Kinder, welche verwaist oder von ihren Eltern vernachlässigt sich bettelnd, sey es in ihrer Gemeinde oder in einer fremden, umhertreiben.
8) Solche auf den großen Landgütern angesiedelte Colonisten und Hausleute, die ohne rechtliche Ursache oder ohne Nachweis einer Verhinderung durch eigene wirkliche und erlaubte Geschäfte, dem Gutsherrn zu arbeiten verweigern.

Alle diese Personen sollen nach Art. 2 von den Municipal-Alcalden polizeilich aufgegriffen und processirt werden. Art. 3 — 6 bestimmen die ziemlich summarische Art des gegen sie zu beobachtenden Verfahrens, die ihnen gestatteten Vertheidigungsmittel und Fristen, die Losgebung der etwa unschuldig Befundenen, und die ohne Appellationsinstanz zu verfügende Vollstreckung der gegen die Schuldigen gefällten Urtheile. Diese Urtheile sollen nach Art. 7 — 9 entweder auf höchstens vierjährige Einstellung bei der Armee oder Flotte, oder auf Verweisung in eine der Colonien

des Landes, oder auf höchstens sechsjährige Unterbringung in einem Correctionshause lauten. Für ungesunde nicht arbeitsfähige Personen und Kinder unter 16 Jahren wird das letztere bestimmt; für die Kinder nach Umständen auch die Unterbringung bei zuverlässigen Meistern zur Erlernung eines Gewerbes. Art. 10 endlich macht die Alcalden für strenge Handhabung aller vorstehenden Bestimmungen persönlich verantwortlich. Es bedarf nur eines Blicks auf solche Gesetze, um die Größe des dadurch zu bekämpfenden, die öffentliche Sicherheit und Wohlfahrt im höchsten Grade gefährdenden Uebels zu erkennen, aber auch die Schwierigkeit solcher Bekämpfung, so lange nicht die Früchte einer verbesserten Erziehung und die Erhöhung des allgemeinen Culturstandes der Nation ihr zu Hülfe gekommen seyn werden. Richtig ist es übrigens, daß dem Straßenraub in Mexico seine Hauptquelle abgegraben seyn würde, wenn es gelänge, des Vagabundenwesens Meister zu werden. Bis zum Jahr 1832 war noch wenig Aussicht dazu gewesen, und zahlreiche Räubereien hatten namentlich auch in der Nähe der Hauptstadt, während des Verfassers zweijähriger Anwesenheit in derselben, stattgefunden. Von der blutigen Beraubung eines englischen Geldtransportes bei Tizayuca haben wir bereits am Schluß unsers dritten Capitels ausführliche Rechenschaft gegeben. Unter den übrigen Fällen ähnlicher Art waren folgende die ärgsten: Die Ermordung und Ausplünderung eines Reisenden zwischen Toluca und Temascaltepec mit grausamer Abschlachtung auch seines mit sich geführten achtjährigen Söhnleins. — Zweimalige Beraubung der Briefpost im Engpasse del Pinal unfern Nepaluca, wovon noch bei einer andern Gelegenheit die Rede seyn wird. Räuberischer Ueberfall des Dorfes Tecaxic im Staate Mexico durch eine berittene Bande, wobei drei Einwohner getödtet, mehrere verwundet, und alle wohlhabenden Häuser ausgeplündert wurden. — Zwei Raubmorde am hellen Tag in nächster Umgebung der Hauptstadt verübt; einer auf dem Wege nach Chapoltepec, und auf dem Wege nach St. Angel der andere. Endlich die auf dem platten Lande des Territoriums Tlascala zu einer so unmäßigen Höhe und solcher Permanenz gesteigerte Räuberplage, daß selten eine Nacht verging, wo nicht irgend ein Rancho überfallen und ausgeplündert wurde, gewöhnlich mit Verwundung oder Mord der Bewohner. Die in Schrecken

gesetzten Landleute begannen schon auszuwandern, bis endlich die Ankunft eines detaschirten Truppentheils für den Augenblick wenigstens dem Unwesen steuerte. — Man wird sich unter solchen Umständen nicht wundern, wenn die polizeilichen Reglements gegen unerlaubte Waffenführung streng waren. Es bedurfte dazu eines förmlichen Waffenpasses mit dem Signalement des Inhabers und genauer Benennung der ihm zu führen gestatteten Waffen, in Mexico vom Districtsgouvernement, in den Staaten von den Departements-Chefs unterzeichnet, und der Theorie nach nur an bekannte oder wohlverbürgte Leute bewilligt. An jeder Barriere mußte ihn der Reisende vorzeigen, und jeder ihm begegnende Gendarm fragte darnach. Wem er fehlte, ward arretirt, bis zur Legitimation als verdächtig behandelt, und jedenfalls mit Confiscation der Waffe und mit Geldbuße angesehen. Auch alle Waffenhändler standen unter strenger polizeilicher Aufsicht. Leider ward nur, wie es zu gehen pflegt, diese ganze Polizeisorge in der Praxis weit mehr eine Geißel der ehrlichen Leute, als ein Zaum für die Schurken; ja sie bewirkte oft nichts, als jenen die Vertheidigungsmittel gegen diese zu entziehen.

Von polizeilicher Beflissenheit in Vertilgung schädlicher Thiere eigneten sich zwei Beispiele in den Staaten Durango und Yucatan. Zu Durango war eine ungewöhnliche Vermehrung der kleinen mexicanischen Scorpionen (alacranes) im Frühjahr 1831 zu einer Art öffentlicher Calamität geworden. Die Stiche dieses Thieres sind zwar nicht so gefährlich wie die des großen africanischen, übrigens auch zu Mexico in den wärmern Niederungen vorkommenden Scorpions; aber sie verursachen doch, selbst bei Erwachsenen, sehr schmerzhafte Geschwulste und Entzündungen, können einem zarteren Alter allerdings tödtlich werden, und in Durango starben damals viele Wiegenkinder daran. Die Polizei ließ nun Jagd auf diese Thiere machen, und jeder Hausbesitzer mußte binnen bestimmter Frist eine gewisse Anzahl auf das Stadthaus liefern. Die Maßregel glich der in einigen Gegenden Deutschlands üblichen jährlichen Zwangslieferung von Sperlingsköpfen, war aber gewiß vernünftiger als diese. Auf diese Weise wurden zwischen Mitte April und Anfang Junius zu Durango 15,809 Scorpione getödtet. Zur selbigen Zeit hatte die Polizei des Staates Yucatan mit der noch schlimmern, zwar nicht die Person,

aber wohl das Eigenthum gefährlich bedrohenden Heuschreckenplage zu kämpfen. In ungeheuren Schwärmen war das schädliche Insect erschienen; wo einer sich niederließ, wurden die Dörfer in der Runde aufgeboten, es in nächtlicher Einsammlung zu vertilgen. Das half ziemlich, wo es zur rechten Zeit geschah. Ein gelehrter Alcalde, welcher diese rechte Zeit in unnützen Untersuchungen und Controversen hatte verstreichen lassen, wurde verurtheilt, den seiner Gemeinde dadurch an ihrer Feldflur verursachten Schaden zu ersetzen. Uebrigens hatte, wie es scheint, zur schnellen Vertilgung des Ungeziefers die Natur doch mehr als die Polizei gethan. Man sah sie haufenweise todt oder sterbend aus der Luft herabfallen, und bei der Untersuchung fand sich unter den Flügeln jeder Heuschrecke ein kleines Insect, ungefähr von der Größe des Sandflohes (niqua) sich ihr in den Leib bohrend, sie aussaugend und tödtend. Die Indianer nannten das kleine Insect Euiteb und die Spanier Coloradilla; wahrscheinlich von irgend einer Aehnlichkeit, denn gesehen hatte man es hier in diesem Jahre zum erstenmal. Der Verfasser gab sich viele Mühe, einige aufgetrocknete oder in Weingeist conservirte Exemplare des nützlichen Parasitenthierchens zu bekommen, aber vergeblich; die bürgerlichen Unruhen des vom mexicanischen Centralverbande damals gänzlich losgesagten Staates Yucatan machten alle Communication dahin allzu selten und schwierig. —

Einer der allerwichtigsten Zweige der mexicanischen Sicherheitspolizei war von jeher derjenige, welcher mit Abwehrung gefährlicher Ueberschwemmungen des Thales Tenochtitlan sich zu beschäftigen hatte. Die topographische Lage der Hauptstadt in diesem Thale, von Landseen umgeben, wo die Wasserläufer der das Thal begränzenden Gebirge größtentheils zusammentreffen, macht periodische Ueberschwemmungen derselben nur durch stets aufmerksame Erhaltung und Behandlung kräftiger Schutzmittel vermeidbar. Diese Schutzmittel hatten ursprünglich nur in Dämmen bestanden, durch welche man das Wasser in den Lagunen von Zumpango und St. Christobal und einigen andern Behältern, sämmtlich über dem Niveau, sowohl der Seen von Tezcuco und Chalco als der Hauptstadt belegen, während der Regenzeit festzuhalten suchte, mit Schleußen zu dessen nachheriger successiver Abführung, wenn in der Trockenzeit das Volumen der

beiden untern Seen durch Ausdünstung wiederum hinreichend sich vermindert hatte, um fremde Zuflüsse gefahrlos aufzunehmen. Man war jedoch bald inne geworden, daß dieses Mittel nicht ausreichte, weil die Evaporation allein — und ein anderer Abfluß existirte weder, noch konnte er geschafft werden, — das Wasserproduct der jährlichen Regenzeit nicht zu absorbiren vermochte. Man beschloß daher, den Fluß Cuautitlan, welcher die meisten Wasserläufer der westlichen Gebirgskette des Thales Tenochtitlan aufnimmt, und bis dahin sie dem Tezcuco-See zuführte, mittelst Anlage der großen Wasserleitung von Huehuetoca mit dem Tula-Flusse zu verbinden, und durch diesen, welcher demnächst in den bei Tampico zum Golf ausmündenden Panuco-Fluß fällt, ihn zum östlichen Weltmeer abzuleiten. Dieser Plan gelang nach vielfachen Versuchen, Mißgriffen und störenden Unglücksfällen, deren Geschichte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Humboldts trefflichen Essais etc. eben so klar als interessant sich vorgetragen findet, und hier nicht wiederholt zu werden braucht. Die durch das große Werk von Huehuetoca endlich hergestellte Ableitung des Cuautitlan zum Tulaflusse verminderte allmählich die periodischen Anschwellungen der Seen Zumpango und Christobal, und da man zugleich auf der Ostseite des Thales durch starke Abdämmungen zu Hülfe gekommen war, welche die Wasserläufer der Otumba-Berge und den sehr jäh und stark anschwellenden Pahuca-Fluß im Zaum halten, so durfte man im ersten Decennium dieses Jahrhunderts die Hauptstadt ziemlich gesichert glauben. Während der Revolution jedoch waren die Werke, auf denen dieser Glaube beruhte, in argen Verfall gerathen; theils hatte man die zu ihrem regelmäßigen Unterhalt bestimmten Fonds für dringende Bedürfnisse anderer Art verwendet, theils überhaupt inmitten aller Wirren der Zeit eine Anstalt ganz aus den Augen verloren, deren gedeihlicher Fortbestand doch eben durch die unausgesetzteste Aufmerksamkeit bedingt war. Zugleich wurde die bisherige permanente Administration der Wasserwerke durch häufige Personalveränderungen geschwächt, endlich ganz aufgehoben und im Jahr 1820 unter Obhut einer in ihren Mitgliedern jährlich, wenigstens theilweise, sich erneuernden Provincialdeputation gestellt; nichts aber kann unzweckmäßiger seyn als häufiger Personenwechsel in der Direction solcher Werke. Die wesentlich nothwendige Einhit des Planes und der Ausführung zersplittert sich

dann in unersprießliche Vielheit; jeder Nachfolger will vom Einigen hinzuthun, und daß es der Vorgänger anders gemacht, ist oft schon zureichender Grund einer Neuerung. Bei Constituirung der Republik, vier Jahre später, wurde übrigens auch jene Provincial-Deputation wieder aufgehoben, und nun das Gouvernement des Particularstaats Mexico mit Leitung der Sache beauftragt; dieses wiederum trat sie — durchaus zweckmäßig — an das Central-Gouvernement ab im April 1826. Billig hätten jetzt qualificirte Beamte und Techniker mit selbstständiger Wirksamkeit und freiem Spielraum innerhalb verständiger Instructionsgränzen dabei angestellt werden sollen. Dieß geschah aber keineswegs. Die Regierung behielt selbst die Leitung in der Hand, gebrauchte bald diesen, bald jenen Beamten oder Techniker als Werkzeug, und bewirkte so am sichersten, daß wenig geschah, das Wenige nicht einmal vollendet wurde oder doch nicht zur rechten Zeit. Unter solchen Umständen sahen verständige Leute mit Angst dem Augenblick entgegen, wo die grobe und langjährige Vernachlässigung der einzigen Schutzmittel durch Eintritt großer und dringender Gefahren für die Hauptstadt sich rächen werde.

Im Februar 1830 kam durch Eilboten der Bericht aus Mexico, daß ein großer Theil des Mauerwerks am Canal von Huehuetoca eingestürzt sey, und denselben völlig verstopft habe. Da nach zwei Monaten der Eintritt der Regenzeit erwartet werden konnte, so war in der That keine Zeit zu verlieren, und der geschickte Ingenieur-Oberst Don Jose Rincon empfing jetzt sofort den Auftrag zur gründlichen Besichtigung nicht nur des Schadens bei Huehuetoca, sondern auch des Zustandes sämmtlicher übrigen Wasserwerke, zur Ergreifung aller ihm provisorisch nöthig dünkenden Maßregeln und zur Erstattung gutachtlichen Berichts über eine künftige gründliche Regulirung der Sache. Vor allen Dingen wurde jetzt eifrig an Ausräumung des Schuttes vom neu eingestürzten Mauerwerk gearbeitet, und wirklich hatte man bei den ersten starken Regengüssen dieses Jahres die Genugthuung, zu sehen, daß die Gewässer des Cuautitlan-Flusses, wenn auch nur theilweise und schläfrig, doch wieder ihren künstlichen Weg zum Tula-Flusse zu nehmen begannen. Allein die dießjährige Regenzeit ward ungewöhnlich heftig. Das Bett des Cuautitlan war bei langer Vernachlässigung ungemein verschlämmt worden: der Fluß durchbrach oberhalb Huehuetoca

eine übelbefestigten Ufer, überschwemmte einen Theil der Umgegend, rgoß sich zum Zumpango-See, trieb diesen aus seinen Ufern nd mischte seine Gewässer mit denen des Christobal-Sees. Dieser stieg nun gegen Ende Augusts so ungeheuer, daß man jeden lugenblick erwarten mußte, er werde, seine Dämme überströmend der gar an schwachen Stellen, deren sie nur allzu viele hatten, durch-rechend, sich zum Tezcuco-See stürzen, und, diesen aus seinen lfern drängend, die in dessen Niveau liegende Hauptstadt unter Basser setzen. Diese Ueberschwemmung wäre furchtbar geworden, enn schon der Tezcuco-See für sich stand höher als seit Menschen-edenken, so daß schon jetzt alle Abflüsse aus der Stadt sich gehemmt anden. Der Hinzutritt des Christobal-Sees hätte wenigstens —8 Fuß Wasser in alle Straßen gebracht; und schon wußte man us traurigen Erfahrungen älterer Zeit, wie in einem solchen Falle ahre dazu gehören, um es wieder los zu werden, und Pestilenzen ller Art dem endlichen Abzuge folgen. Man that jetzt das Aeußerste, ie Dämme von St. Christobal an allen schwachen Punkten zu ützen, um wenigstens einen gewaltsamen Durchbruch zu verhüten; nd um dem über die Dämme sich schon wirklich ergießenden Wasser nen breitern Spielraum zur dünnern Ueberströmung einer großen läche mit rascherer Evaporation zu bieten, wurden in weitem Um-nge alle Befriedungen, Planken und Mauern niedergerissen. Zur anischen Zeit durften dergleichen in dieser Gegend gar nicht auf-führt werden, und später war die Erlaubniß nur unter derselben edingung ertheilt worden, unter welcher man bei uns Baulichkeiten ı Rayon einer Festung gestattet. Aller jener Maßregeln ungeachtet ieb indeß die Angst sehr groß. Die ganze Communication zwischen lexico, Guadalupe und den Seen war seit Anfang Septembers rch Ueberschwemmung unterbrochen; die ganze Umgegend nach orden und Nordosten hin eine ungeheure Wasserfläche, bei deren eberblick man ein Bild jener ältern Zeit gewinnen mochte, wo bei ortez's Ankunft die Hauptstadt noch unmittelbar von ihren Seen spült gewesen war. Wirklich begann man in einigen Quartieren on alles zu einer schnellen Räumung der Erdgeschosse vorzukehren. lücklicherweise hielten die Dämme bis zum 18 September, wo der zte Regenguß dieser Jahreszeit fiel. Der Ingenieur-Oberst wurde gemein belobt wegen zweckmäßiger Leitung seiner provisorischen chutzanstalten, vorzüglich auch wegen Wohlfeilheit derselben, denn

sie hatten überhaupt nur 2500 Piaster gekostet. Hauptsächlich verdankte vielleicht die Hauptstadt ihre Rettung dem wackern Alcalden des Dorfes St. Christobal, Don Mariano Martinez, der seine Gemeinde zur äußersten Thätigkeit angestrengt, Tag und Nacht persönlich auf den Dämmen die Runde gemacht, und wo eine Stelle schwach zu werden schien, mit Erdwällen und Verfestigungen aller Art augenblicklich nachgeholfen hatte.

In der trocknen Jahrszeit wurden nun die Arbeiten fortgesetzt. Da durch langjährige Verschlammung und partielle Einstürze des Canals von Huehuetoca die alten Plane und Nivellements ziemlich unzuverlässig geworden waren, fand Oberst Rincon mit Recht vor allen Dingen ihre neue Aufnahme nöthig, und zwar auf der ganzen beträchtlichen Strecke zwischen der Hacienda del Salto und dem Niveau des Tezcuco-Sees. Dieselbe ward auch für die beiden Tractus von besagter Hacienda bis zur Brücke von Huehuetoca (23,508 Varas) und von da zum Niveau des Tezcuco-Sees (42,500 Varas) noch vor Ende des Jahres vollendet, einschließlich sorgfältiger Sondirung und Ufermessung des letztern. Kenner lobten die Genauigkeit und Sauberkeit der Arbeit, welche für Erkenntniß der wahren Sachlage von größtem Nutzen war. Es ergab sich daraus eine mehr oder wenigere Verstopfung des Huehuetoca-Canals auf der Länge von 8500 Varas zwischen den Punkten el Gavillero und la Guiñada, mit Erhöhung seines Bettes von acht Varas über dem Niveau, bei welchem ein völlig ungehinderter und rascher Abzug des Cuautitlan zum Tula-Fluß durch ihn stattfinden mag. Es ergab sich ferner, daß der besondere, zu Ableitung überflüssiger Gewässer des Zumpango-Sees angelegte Canal auf seiner ganzen Länge von 4650 Varas völlig unbrauchbar geworden; der Cuautitlan-Fluß aber bei beträchtlicher Erhöhung seines Bettes gar nicht mehr in seinen Ufern zu halten war, denn die Adjacenten hatten ihre Verpflichtung zur Ausbaggerung und Uferbefestigung seit langen Jahren unerfüllt gelassen, wodurch vieles Damm-, Mauer- und Schleußenwerk, sowohl hier als am Christobal-See, allmählicher Zerstörung unvermeidlich anheimfiel. Es ergab sich endlich, daß die Abzugsgräben von Oculma und del Rey und außerdem noch viele andere gänzlich in Verfall gerathen waren. Kurz, das Thal Tenochtitlan befand sich in Bezug auf Lauf und

Wirkung seiner Gewässer beinahe ganz in jenen vor Anlegung
er Werke von Huehuetoca stattgefundenen, die Hauptstadt
ährlich mit schlimmster Ueberschwemmungsgefahr bedrohenden Zu-
tand zurückversetzt. Jetzt bestrafte sich auf sehr empfindliche
Weise die lange Vernachlässigung. Kaum durfte man mit 50,000
Piastern zu reichen hoffen nur für die dringendsten Vorkehrungen
ur Sicherheit des nächsten Jahres, und man sah voraus, daß
er vom Obersten Rincon angekündigte Kostenanschlag aller zur
ründlichen Heilung des Uebels erforderlichen Arbeiten auf eine
ehr hohe, den gegenwärtigen Finanzkräften der Republik kaum
rschwinglichen Summe sich steigern dürfte. „So geht es,"
agte Minister Alaman in einer an den Congreß gehaltenen Rede,
wenn man Jahre lang mit dem Kopfe in den Wolken steckt,
olitischen Phantastereien nachjagend, und unbeachtet lassend, was
uf ebener Erde sich begibt." Diese zierliche Justemilieu-Phrase
and indeß wenig Beifall bei der Opposition, und war, insofern
n indirecter Tadel der Revolution überhaupt damit aus-
esprochen seyn sollte, auch wirklich weder verständig noch zeit-
emäß. Uebrigens ward nun beim Congresse nicht nur auf den
öthigen Credit für die unmittelbar erforderlichen Arbeiten des
ächsten Jahres, sondern auch auf Bildung einer eigenen selbst-
ändigen verantwortlichen Behörde zur Ausführung des ganzen
estaurationswerks der Entwässerungsanstalten unter nur allgemei-
r Oberaufsicht der Regierung angetragen, und der erste Antrag
fort bewilligt; der zweite blieb einstweilen noch unerledigt in
esem wie im folgenden Jahre. Indessen konnte doch wenigstens
it der dringendsten Flickarbeit provisorisch fortgefahren werden.
ach amtlichen Berichten des Obersten Rincon war bis zum
chlusse des Jahres 1831 auf 61,244 Cubikvaras der verschie-
nen Wasserwerke schon wirklich einige Vertiefung bewirkt worden,
d auf 35,521 andern wenigstens die Hinwegräumung des
chuttes von hineingestürztem Mauer- und Dammwerk. Außer-
m waren die Schleußen, Böschungsmauern und Erdwälle an
n Seen Zumpango und Christobal gründlich ausgebessert,
ehrere neue Aufseherwohnungen erbaut, u. dergl. mehr. Oberst
incon kündigte an, daß er sich mit einem weitläuftigen Werke
schäftige, welches die vollständige Geschichte der Entwässerungs-
stalten des Thales Tenochtitlan von Montezuma's Zeit bis

auf die unsrige enthalten solle, nach archivalischen Quellen bearbeitet und mit allen zur Erläuterung dienenden Rissen und Zeichnungen versehen, gewissermaßen als Einleitung seines Generalplans aller gegenwärtig zu bewirkenden Restaurationen und Neubauten, mit deren Vollendung er die Hauptstadt auf ewige Zeiten vor aller Ueberschwemmungsgefahr sicher zu stellen sich vermaß. Er erklärte zugleich seine Hoffnung, es werde ohne sehr kostspielige Neubauten sogar eine völlige Trockenlegung nicht nur der Lagunen von Zumpango und St. Christobal, sondern selbst des Tezcuco-Sees thunlich seyn, denn er habe sich überzeugt, daß die ursprünglichen Niveauverhältnisse des Huehuetoca-Canals, und namentlich seiner unterirdischen Partie zwischen St. Gregorio und der Brücke mit 64 Var. Tiefe schon auf jenen Zweck berechnet gewesen, und daß der Canal, auf jener ursprünglichen Basis hergestellt und in seiner Wirkung gehörig beaufsichtigt, denselben auch erfüllen werde. Ja er ging so weit, schon die bedeutende Fläche eines sehr fruchtbaren Bodens von mindestens 21 Quadrat-Leguas zu berechnen, welche dadurch der Regierung erworben werden, und, verkauft oder verpachtet, nicht nur alle jetzt aufzuwendenden Kosten decken, sondern auch einen beträchtlichen Ueberschuß gewähren würden. Was in diesen Hoffnungen etwa allzu sanguinisch durch den Erfolg sich erweisen wird, läßt man billig dahingestellt seyn. Einstweilen war im Jahre 1831 die Hauptstadt vor Wiederkehr der vorjährigen Gefahren glücklich bewahrt geblieben, freilich aber auch eine dießmal comparativ schwache und kurze Regenzeit mit den lobenswerthen Anstrengungen des Obersten Rincon glücklich zusammengetroffen. Zu einer Fortsetzung des Werks nach dem beabsichtigten größern Maßstabe mögen leider die politischen Conjuncturen der nächstfolgenden Jahre nicht die günstigsten gewesen seyn.

Wenden wir uns jetzt zu dem wichtigen Zweige der Sanitäts- und Medicinalpolizei und erörtern wir den während der zweijährigen Periode, welche uns hier beschäftigt, in der Republik stattgefundenen Zustand der Medicinalbehörden, der Hospitäler und der gegen epidemische Krankheiten getroffenen Vorkehrungen. Uebrigens ist auch die Medicinalpolizei, wie die meisten Verwaltungszweige, nicht eine und dieselbe für die ganze Republik. Das Centralgouvernement hat die seinige sowohl für das bürgerliche Sanitätswesen der Hauptstadt, des Föderaldistricts und der Territorien, als

ür das militärische des stehenden Heeres und der unter den affen befindlichen Landwehr; dann aber hat auch wieder jeder inzelne souveraine Bundesstaat die seinige, mehr oder minder, enigstens auf dem geduldigen Papier und in einigem Formwesen, ach dem Typus der centralen eingerichtet. Mit dieser letztern haben ir es bei der jetzt zunächst folgenden allgemeinen Darstellung vorzugs- eise zu thun.

Die Organisation der Medicinalbehörden des Centralgouverne- ents ging eben einer Reform entgegen, deren erster Anfang auch irklich noch in die besagte Periode fiel, und von der man freilich kennen muß, daß sie nöthig genug war. Bis zum Jahre 1831 istirte alles noch in der altspanischen Form des 17ten Jahr- underts. Wenn sie dem Standpunkte wissenschaftlicher und politi- her Einsicht dieser ihrer Ursprungszeit nicht unangemessen gewesen ar, so hatte sie dagegen keineswegs mit dem allmählichen Wachs- um jener Einsicht sich fortgebildet; sie war unverrückt stehen blieben, wie überhaupt Spanien und alles Spanische in der Mitte nd mit stolzer Mißachtung aller Fortschritte der modernen Civili- tion. Und wären die vorhandenen Bestimmungen, wie mangelhaft ch im Laufe der Zeit geworden, wenigstens respectirt und vollzogen orden! Aber auch das war nicht geschehen, nicht einmal unter r spanischen Zeit, geschweige nachher unter der Republik, von elcher gleich anfangs eine Reorganisation beschlossen wurde, in deren chsjähriger vergeblicher Erwartung nun vollends die ganze alters- hwache Anstalt, jeden Augenblick ihrer Auflösung gewärtig, zur völli- n Nullität herabsank, und gleichsam bei lebendigem Leibe verfaulte.

Die Medicinal-Oberbehörde zu Mexico war nun hiernach, zum essort des Ministeriums des Innern gehörig, das sogenannte rotomedicat, zusammengesetzt aus einem Präsidenten, einem ecan, einem Fiscal, fünf Beisitzern — alle diese sämmtlich Doctoren r Arzneiwissenschaft — mit einem Secretär und einem Thürsteher. m Wirkungskreise desselben lagen die Medicinalprüfungen, die ufsicht über technisch-gesetzliches Benehmen der Medicinalpersonen, e Controllen der medicinischen Studien, die Revision der Apo- eken, die obere Leitung des medicinalpolizeilichen Verfahrens bei pidemien, die Anwendung der Gesetze gegen unbefugte Quack- lber und Arzneiverkäufer aller Art, welche eifrig verfolgt und im etretungsfalle mit Geldbuße, Verbannung oder Festungsarbeit

angesehen werden sollten; endlich die Erstattung monatlicher Berichte an die Regierung über den Gesundheitszustand des nächstverflossenen Monats, basirt auf die über denselben Gegenstand dem Protomedicat einzureichenden Beobachtungen sämmtlicher prakticirender Aerzte.

Die Medicinalpersonen zerfielen in die gewöhnlichen Kategorien der Aerzte, Chirurgen (diese beiden streng von einander geschieden), Hebammen und Apotheker.

Die Aerzte sollen promovirte Doctoren seyn, vor ihrer Zulassung zur Praxis aber allemal erst noch der Staatsprüfung des Protomedicats unterworfen werden. Nach genügender Bestehung derselben wurden sie verpflichtet, überall ihrem Doctoreid und bestem Wissen und Gewissen gemäß zu verfahren, aller chirurgischen Curen, insofern sie nicht auch die besondere wundärztliche Approbation empfingen, sich zu enthalten, keine Arzneien selbst zu bereiten und zu dispensiren, noch weniger eigene öffentliche Apotheken zu halten, ihre eigenen Anverwandten, selbst entferntern Grades, nicht in die Cur zu nehmen, die Armen unentgeldlich zu behandeln, und auch bei Wohlhabenden sich mit mäßigen Sostris zu begnügen; endlich die Uebung aller Religionspflichten an dem Kranken- und Sterbebette zu befördern, bei 10,000 Maravedis (ungefähr 40 Piaster) Strafe für jeden Fall, wo durch ihre Vernachlässigung einen ihrer Patienten ohne vorherigen Genuß der Sacramente der Tod übereilt haben würde. Ueberhaupt machte sie das Gesetz für jede, auch culpose Verletzung ihrer technischen Pflichten persönlich verantwortlich.

Die Chirurgen zerfielen in zwei Classen, latinos und romancistas. Die latinos sollten studirt haben, wenigstens drei akademische Curse und den Grad eines Baccalaureus der medicinischen Facultät nachweisen. Sie waren allen vorbenannten Verpflichtungen der Aerzte unterworfen, mit dem Unterschiede, daß so wie diesen die chirurgische Praxis untersagt war, sie aller innern Curen, ja sogar ohne Zuziehung eines Arztes aller und jeder Anwendung von innern Mitteln sich enthalten sollten. Die romancistas waren von Nachweisung akademischer Studien befreit, doch sollten sie den gehörigen Grad empirischer Geschicklichkeit in den nöthigsten chirurgischen Handgriffen und der ersten Behandlung gemeiner Wunden bei einer Prüfung dargethan haben. Den Ursprung der ihnen beigelegten Benennung romancistas könnte man versucht werden in einer sarkastischen

'aune und Voraussicht des Gesetzgebers zu suchen, wenn man das
Bort „fabelhaft, mährchenhaft, abenteuerlich" übersetzte, denn
irklich waren diese Chirurgen zweiter Classe ein ziemlich fabelhaftes
nd abenteuerliches Geschlecht. Es bedeutet aber jenes Wort in der
panischen Sprache einen Autor, der in seiner Muttersprache schreibt,
der überhaupt einen Menschen, der keine andere versteht, als diese.

Die Hebammen sollten unbescholtene Weiber seyn, in ihrer
unst gehörig unterrichtet, geprüft und approbirt.

Die Apotheker wurden durch das Gesetz zuvörderst einer
rengen persönlichen Prüfung, dann einer periodischen Revision
hrer Officinen unterworfen, außerhalb welcher durchaus keine
rzneibereitung erlaubt war. Sie waren verpflichtet, kein Recept
ir Verfertigung anzunehmen, wenn nicht von einem habilitirten
rzt unterzeichnet, für ihre Person keine Art von ärztlicher oder
irurgischer Praxis zu treiben, und niemals aus ihrer Officin sich
i entfernen ohne Zurücklassung eines qualificirten und approbirten
tellvertreters. Alle ihre Gehülfen sollten Latein verstehen und die
rzneien nach Inhalt des Receptes und den Vorschriften der spani-
hen Pharmacopöe pünktlich und schnell verfertigen. Niemandem
ar erlaubt, eine Apotheke in einem Orte zu eröffnen oder bei-
ubehalten, wo sein Vater oder Schwiegervater, Sohn oder Schwieger-
hn die ärztliche oder wundärztliche Praxis ausübte.

Wenn vorgedachte medicinalgesetzliche Bestimmungen, die
eisten wenigstens, auf dem Papiere sich ganz leidlich ausnahmen,
waren sie dagegen in der Ausführung theils schon zur spanischen
eit, besonders aber während der Revolutionsperiode, fast in völligen
ichtgebrauch gekommen, und arge Mißbräuche aller Art in den
urch sie beabsichtigten Zustand eingeschlichen. Das Protomedicat
istirte freilich, aber schlecht zusammengesetzt, und durch ärgerliche
elbstvernachlässigung wie durch Aufsichtsmangel der Regierung
lmählich von aller nützlichen Wirksamkeit, aller Autorität bei den
edicinalpersonen und allem Vertrauen des Publicums entkleidet.
ie ihm obliegenden Staatsprüfungen waren seit geraumer Zeit
st ganz unterblieben, und begannen erst im Jahre 1830 wieder
if ernsten Antrieb der Regierung mit einiger Consequenz und
trenge abgehalten zu werden. Dennoch wären sie nöthiger als
gewesen bei dem seit der Revolution eingerissenen Verfall der
edicinisch-akademischen Studien, und dem seit 1824 stattgefundenen

Andrange fremder Aerzte und Afterärzte aller Art aus Europa und Nordamerica. Unter jenen befanden sich freilich Männer wie Jäcker, Schiede, Chavert, Doucet, Villette und noch einige Andere, deren Geschicklichkeit und Talent die höchste Anerkennung des Publicums erwarb und verdiente, und welche unstreitig geeigneter waren, ihrerseits das ganze Protomedicat zu examiniren, als von ihm examinirt zu werden. Aber es fehlte auch nicht an einem argen ärztlichen Ignorantentroß, hergelaufen aus allen Ländern der Erde, unqualificirt im Vaterland und im voraus nur auf polizeiliche Anarchie der neuen Republik des Erfolges und Gewinnes Aussicht bauend. Das bestehende Gesetz hatte — obwohl nach damaligem (materiellem wie intellectuellem) Prohibitivsystem des Colonialregiments nur etwa die Ankunft und Niederlassung altspanischer Aerzte in Neuspanien als möglich annehmend — nichts desto weniger auch in Bezug auf solche und jede Ankömmlinge Vorsorge getroffen. Kein fremder Arzt sollte zur Praxis zugelassen werden, ohne vorher dem Protomedicat seine Promotion auf einer anerkannten ausländischen Universität und seinen Katholicismus nachgewiesen, die Staatsprüfung bestanden, und die Approbation erhalten zu haben. Aber, wie gesagt, die Sache war fast ganz außer Gebrauch gekommen, bis die neue Regierung im Jahre 1830 sie einigermaßen wieder in Gang brachte. Unterdessen hatte Quacksalberei aller Art überhand genommen, und mit großer Frechheit ward sie von einheimischen Barbieren, Kräutersammlern, Bandagisten, Curschmieden, alten Weibern ohne Zahl, wie von auswärtigen zuversichtlichen Abenteurern der vorbeschriebenen Art überall getrieben, ohne Notiznahme des Protomedicats. Daß dieses aber so wenig um die ihm obliegende Aufsicht der akademisch-medicinischen Studien sich kümmerte, noch wirksam dabei einzugreifen überhaupt geeignet war, versteht sich von selbst, und seine Unfähigkeit zweckmäßigen Benehmens in Epidemiefällen zeigte sich, wie wir unten sehen werden, bei der im Herbst 1829 ausgebrochenen Blatterseuche, wo die Regierung sich sogleich genöthigt fand, statt seiner eine neugeschaffene Junta mit den dringendsten sanitätspolizeilichen Anstalten zu beauftragen.

Aerzte und Chirurgen waren in der Hauptstadt und dem Föderaldistrict zahlreich genug vorhanden. Achtundvierzig approbirte Aerzte, von denen fünfzehn zugleich auch für chirurgische Praxis habilitirt, fünfundzwanzig Chirurgen erster Classe (latinos) und sechsundsechzig

zweiter Classe (romancistas); letztere fast ohne Ausnahme nur ganz miserabler Empyriker- und Ignorantenpöbel. Unter den Aerzten und Chirurgen erster Classe allerdings einige Männer von ausgezeichneter Geschicklichkeit, aber die große Mehrzahl nicht eben Vertrauen einflößend. In den einzelnen Staaten, besonders auf dem platten Lande, sah es noch schlimmer aus. Eine regelmäßige Versorgung der Armen mit ärztlichem Rath und Arznei existirte außerhalb der Hospitäler und etwa den Fall einer Epidemie ausgenommen, eigentlich nirgends. Aber auch von den wohlhabenden Mittelclassen ward über die fast unerschwinglich gesteigerte Kostspieligkeit aller medicinischen Hülfe geklagt. Während man zur spanischen Zeit nicht über zwei Realen für den Besuch gezahlt hatte, wurden jetzt zwei Piaster in der Hauptstadt, wenigstens ein Piaster in andern Städten zweiten Ranges als Regel angenommen; die Praxis beliebter und gesuchter Aerzte war außerordentlich lucrativ. Einer derselben, ein Ausländer, verdiente gegen 20,000 Piaster in Einem Jahre, und erregte dadurch nicht wenig den Neid der mexicanischen Collegen. Ueberhaupt ließ das collegialische Verhältniß der Aerzte hier wie anderswo viel zu wünschen übrig, und ihre in den Tagblättern häufig geführten Controversen möchten hier so wenig wie anderswo als Urbanitätsmuster empfohlen werden. Bei weitem am schlimmsten stand es jedoch um das Hebammenwesen, welches in einer Sitzung der medicinischen Gesellschaft zu Mexico am 10 März 1830 von einem gelehrten Mitgliede derselben in folgender Weise charakterisirt ward. „Unsere Hebammen," sagte dieser Redner, „haben statt der Kenntnisse nur Vorurtheile und Aberglauben, sie sind auf ihrer jetzigen Bildungsstufe schädlicher denn nützlich. Aus der niedrigsten Volksclasse hervorgegangen, mit allen Mängeln und Fehlern derselben, haben sie keine Art wissenschaftlicher Erziehung für ihren Beruf genossen, nicht einmal eine empyrische, als etwa die des Selbstgebärens. Nichts desto weniger verfahren sie mit größter Zuversichtlichkeit und Selbstgenügsamkeit, denken nicht daran, selbst in den schwierigsten Fällen wissenschaftlichen Rath zu suchen. Voll Vertrauen auf ihre empyrischen Handgriffe und abergläubischen Praktiken dünken sie sich weiser als die Aerzte, geben auch innerlich ihre Hausmittel und Arcana ohne alles Bedenken, nicht selten mit tödtlichem Erfolge. Denn gewöhnlich sind diese Mittel aus reizenden oder adstringirenden Substanzen der stärksten Art zusammengesetzt.

Sie übereilen und übertreiben die Geburt durch Ermunterung der Gebärenden zu unnatürlicher Anstrengung, oft durch eigene absurde oder gefährliche Handgriffe. Nicht weniger unzweckmäßig ist ihre Behandlung der Neugebornen. Sie übereilen die Unterbindung der Nabelschnur, cauterisiren auch wohl die Wunde, angeblich um, was weder nöthig noch nützlich, schneller das Blut zu stillen, eigentlich aber um für Behandlung der hinzugefügten Brandverletzung sich länger wichtig zu machen; dann beginnen abenteuerliche und schädliche Handgriffe, um dem Kopfe seine gehörige Gestalt zu geben, abergläubische, sympathetische, mit großer Geheimnißkrämerei administrirte Praktiken aller Art." Um alles dieß bekümmerte sich keine Medicinalpolizei, und während des Verfassers zweijähriger Anwesenheit in Mexico existirte daselbst noch nicht der Schatten eines wissenschaflichen Hebammenunterrichts, wenn gleich mit Einleitungen dazu allerdings die Regierung sich beschäftigte. — Comparativ besser war, wenigstens in der Hauptstadt, der Zustand der Apotheken; es gab einige, die man fast tadellos nennen konnte, auch wurden die periodischen Revisionen nicht ganz vernachlässigt. Doch blieb bei den meisten Pharmaceuten und der Einrichtung ihrer Officinen vieles zu wünschen übrig, was um so weniger befremden darf, als bis dahin noch durchaus kein eigener Lehrstuhl der Pharmaceutik vorhanden gewesen war, und auch die altspanische Pharmacopöe keineswegs dem heutigen wissenschaftlichen Standpunkte der Arzneikunst und Arzneimittellehre entsprach. Grobe Versehen aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit waren nicht selten. Besonders machten drei Fälle Aufsehen, wo einmal durch eine Mittelverwechselung beinahe der Tod des Kranken herbeigeführt wurde; das anderemal der Apotheker, weil er das verschriebene Mittel, obgleich in der Pharmacopöe verzeichnet, nicht zu bereiten verstand, demselben willkürlich ein anderes, dem Kranken übelbekommenes substituirte und demnächst den Arzt prügelte, als dieser ihm sein Unrecht vorhielt; das drittemal endlich in einer Apotheke statt der verschriebenen drei Gran Belladonna drei Drachmen dispensirt wurden!

Unvollkommen und schlecht organisirt, unter dem Gesichtspunkte der Heilkunde wie der Bequemlichkeit, war der Gebrauch der Mineralbäder und Gesundbrunnen, welche dem mexicanischen Boden in so großer Verschiedenheit und Fülle entsprudeln, guten Theils noch völlig unbekannt, sämmtlich wenigstens einer

jenauen zuverlässigen Analyse ihrer Bestandtheile und therapeuti- chen Diagnose der ihnen einwohnenden Heilkraft zur Zeit noch ent- ehrten. Zu den besteingerichteten Badanstalten jener Art gehörten ie Baños del Peñol, eine halbe Stunde vor den Thoren der Hauptstadt, wo am Fuß eines durch viele eingehauene altindiani- he Hieroglyphen, welche Humboldt schon beschrieben und kürz- ich Waldeck wieder gezeichnet hat, merkwürdigen Felsens die eißen Quellen aus der Erde dringen. Analysirt sind auch diese och nicht, und ihre Temperatur ward so verschieden angegeben, daß nan zweifelhaft blieb, ob auf Unzuverlässigkeit einzelner Beobach- ungen oder auf periodischen Temperaturveränderungen des Wassers ie Differenz beruhe. Gewiß ist es, daß dasselbe stets bedeutend nter dem Siedepunkt blieb. Es waren acht Bäder mit dazu gehö- gen Logis daselbst eingerichtet, für jeden Gast drei Zimmer und ne Badstube, dunkel und schlecht, ohne alle Mobilien als einige ische und Bänke. Was man mehr bedurfte, mußte man mit- ingen, auch sein Essen täglich aus Mexico holen lassen. Weder sonders angenehm noch beruhigend war die nahe Nachbarschaft nes in Schmutz und Nacktheit alle Sinne beleidigenden Troglodyten- esindels von Fischern und Hirten, welche in mehreren großen öhlen dieses Felsens mit ihren zahlreichen Familien den Wohnsitz ifgeschlagen. Die nächste Umgegend des Orts ist kahl und unfrucht- ır. Vom Felsen herab wird aber eine sehr schöne Aussicht über e Hauptstadt und ihre reizenden westlichen Umgebungen so wie über n Tezcuco-See und dessen jenseitige Ufer beherrscht. An einer eckmäßigern Fassung und bequemern Leitung der Quellen ward en gearbeitet. Die mexicanischen Aerzte verordnen ihren Gebrauch rzugsweise gegen Rheumatismen, Hautkrankheiten und hysterische rauenübel, zuweilen in einer den Europäer befremdenden Dosis, drei, vier Bäder in einem Morgen, so daß nicht selten junge Frauen h bis zur Ohnmacht erschöpft fühlten, was dann für ein gutes ichen erklärt ward.

Auch die Ausübung der *medicina forensis* hätte großer Refor- en bedurft, und derselben vor allen Dingen eine Befähigung gehender Aerzte für diesen wichtigen Zweig ihrer Wissenschaft irch Errichtung eines akademischen Lehrstuhls der gerichtlichen rzneikunde und Chirurgie vorangehen müssen. Jetzt lag die Sache ch sehr im Argen. Die medico-legalen Handlungen wurden in

der Regel durch die Gefängnißärzte und Chirurgen ohne besondere Remuneration, gegen ihren in jener Qualität bezogenen Gehalt von 200 Piastern besorgt. Für außerordentliche Fälle konnten die Richter auch andere Aerzte requiriren, die dann ebenfalls ohne Bezahlung, gleichsam in Frohne, das Geschäft verrichten mußten. Natürlich geschah es mit Unlust und Flüchtigkeit, und wenn sich noch Unkenntniß dazu gesellte, kann man denken, was daraus ward. Häufig las man bittre Klagen in den Tagblättern über grobe Versehen und Unregelmäßigkeiten, die in diesem Fache vorgekommen. Es wurde ein Fall angeführt, wo ärztliches Certificat eine angebliche Vergiftung constatirt hatte, deren corpus delicti sich bei der Leichenöffnung nicht vorfand; ein anderer, wo der gerichtliche Arzt die Wirklichkeit einer angeblichen Nothzucht mit Gründen unterstützte, deren alte Weiber sich schämen würden; ein dritter, wo das visum repertum des gerichtlichen Arztes über Beschaffenheit einer zugefügten Wunde durch den Ausgang der von einem andern Arzte besorgten Cur gänzlich zu Schanden gemacht ward, u. s. w. Im Allgemeinen rügte man vorzüglich die bei den Legal-Sectionen als Regel bemerkbare Oberflächlichkeit und Gewissenlosigkeit.

Unter allen den bisher entwickelten Umständen und Sachverhältnissen mußte eine gänzliche Erneuerung und Umformung der bisherigen Obermedicinalbehörde als dringendstes Bedürfniß und als erster nothwendiger Schritt auf einer bei diesem wichtigen Zweige der Staatspolizei einzuschlagenden Reformbahn sich darstellen. Dieselbe, nachdem man ihr lange vergeblich entgegengesehen, erfolgte endlich durch ein Regierungsdecret vom 21 November 1831, des nachstehenden wesentlichen Inhalts:

1) Das Protomedicat ist mit Publication dieser Verordnung aufgehoben. An seine Stelle tritt unter dem Titel „Medicinische Facultät des Föderaldistricts" eine Junta, zusammengesetzt aus 8 Aerzten und Chirurgen und 4 Pharmaceuten. Sechs der ersteren und drei der letzteren werden als stimmführende Mitglieder, die drei übrigen als Fiscal, Secretär und Schatzmeister fungiren. Die Ernennung geschieht das erstemal von der Regierung aus sechsunddreißig zu dem Ende von den drei Corporationen der Aerzte, Chirurgen und Apotheker vorzuschlagenden Candidaten. Künftig wird alle drei Jahre eine Erneuerung der Mitglieder zur Hälfte nach bestimmter

Regeln stattfinden. Jedes Mitglied muß wenigstens 30 Jahre alt seyn, und vom Zeitpunkte seiner gesetzlichen Habilitation an gerechnet, wenigstens schon sechs Jahre lang in seinem eigenthümlichen Berufe prakticirt haben.

2) Diese Junta wird einstweilen und bis auf etwaige Abänderung durch ein künftig zu entwerfendes neues Gesetzbuch der Medicinalpolizei mit allen zur Zeit gesetzlichen Rechten, Pflichten und Attributionen des vormaligen Protomedicats bekleidet.

3) Ihr erstes Geschäft wird seyn, der bisherigen mißbräuchlichen Medicinalpraxis unbefugter und unqualificirter Personen ein Ende zu machen. Sie wird sich daher die Berechtigungstitel aller solcher Prakticanten vorlegen lassen, und bei deren Ermangelung oder Unvollständigkeit zur Prüfung der betreffenden Individuen, fremder wie einheimischer, schreiten, und nach dem Resultate derselben ihre Interdiction oder Approbation aussprechen. Eine seit vier Jahren tadellos geführte Praxis berechtigt auf kostenfreie Bestehung dieser Prüfung, welche übrigens bei Aerzten auch auf Ausübung der Chirurgie, und umgekehrt bei Chirurgen auch auf Ausübung der innern Heilkunde gerichtet werden kann, wenn die Individuen es verlangen, und im ersten Fall eine zweijährige, im zweiten Fall eine dreijährige der Prüfung vorangegangene Hospitalpraxis nachweisen. Alle Examinanden ohne Unterschied sind zur Darlegung ihrer gesetzlich erforderlichen akademischen Studienatteste und Habilitationscertificate verbunden. Die Prüfung geschieht bei Einheimischen in spanischer oder lateinischer, bei Fremden allemal in spanischer Sprache.

4) Jede unbefugte Medicinalpraxis eines Fremden soll künftig das erstemal mit 500 Piastern Geldbuße oder einjährigem Gefängniß, im Wiederholungsfall aber mit Verbannung aus dem ganzen Gebiete der Republik bestraft werden.

5) Unmittelbar nach ihrer Installation wird die Junta ihr Geschäftsreglement und ihren Gebührentarif entwerfen und der Regierung zur Bestätigung vorlegen.

Jene Installation erfolgte nun wirklich schon im December desselben Jahres. Der Expräsident des Exprotomedicats hielt dabei eine lange Rede, worin er zwar die Nothwendigkeit der geschehenen Aufhebung dieser Behörde einräumte, jedoch die ihrer Geschäfts-

führung zu machenden Vorwürfe möglichst von der Persönlichkeit der Exmitglieder auf die Zeitumstände abzuleiten sich bemühte. Die neue Junta begann ihr Geschäft lebhaft mit Constatirung der gesetzlichen Fähigkeit besonders fremder Medicinalprakticanten, und Abhaltung der nöthig befundenen Prüfungen. Auch betrieb sie die Apothekenrevisionen mit größerer Thätigkeit als bisher geschehen war. Ein Anfang von Reform und Mißbrauchtilgung hatte allerdings stattgefunden. Daß er sehr weit führen werde ohne gänzliche Umgestaltung der Medicinalpolizeigesetzgebung, möchte man bezweifeln. Einer solchen stand aber ein großer Theil derselben Schwierigkeiten entgegen, von denen in unserm dritten Capitel bei der in noch höherem Grade vielleicht reformbedürftigen Civil- und Criminalgesetzgebung die Rede gewesen ist.

Unter den einzelnen Staaten der Föderation war besonders Puebla durch ein Gesetz vom 6 Junius 1831 in ähnlichen Correctionsversuchen seiner Medicinalpolizei, und zwar nach größerem Maßstabe vorausgegangen. Es wurden hier gleichfalls Repressivmaßregeln gegen unbefugte Medicinalpraxis aller Art ergriffen, namentlich auch der Hebammen, mit Anordnung regelmäßiger Unterrichtscurse für dieselben, der Augenärzte, Zahnärzte und gemeinen Bader. Eine Junta directora ward mit Leitung der Medicinalpolizei, besonders auch mit Abhaltung der nöthigen Prüfungen nach bestimmten Regeln beauftragt. Das ganze medicinische Unterrichtswesen des Staates ward erweitert mit Anweisung ansehnlicher Dotationen für neue Lehrstühle. Wie sehr es solcher Erweiterung bedurfte, ist am geeigneten Orte unsers fünften Capitels bereits ausführlich erörtert worden. Leider muß man nur besorgen, daß die politischen Unruhen der nächstfolgenden Jahre in Puebla wie anderwärts einer erfolgreichen Durchführung solcher lobenswerthen Reform-Velleitäten höchst ungünstig geworden sind.

Die Hospitäler der Hauptstadt Mexico hatten sich zur spanischen Zeit lediglich unter Verwaltung der einzelnen Mönchs- und Nonnenorden befunden, bei welchen sie gestiftet waren. Die Unterhaltung wurde theils aus ihrem besondern Vermögen, theils aus dem der resp. Ordensklöster bestritten. Allein diese Klöster waren in der Revolution großentheils aufgehoben, ausgestorben oder verarmt. Sollten mehrere Spitäler nicht gänzlich eingehen, so mußte sich die Municipalität wirksam ihrer annehmen. Wirklich geschah dieß

seit 1820, aber mit großer Belästigung der Gemeindecassen, denn selbst wo das eigene Vermögen der Spitäler etwa noch nicht ganz zersplittert war, weigerte sich jetzt die geistliche Behörde, den Ueberrest herauszugeben, und auch solche Hospitalgüter erloschener Orden, von denen, als herrenlosem Gute, unterdessen der Staat Besitz ergriffen hatte, wurden von der Staatsdomaine in gleicher Weise festgehalten, oder waren auch wohl schon veräußert, und die Beträge zu allgemeinen Staatsbedürfnissen verwendet worden. Unter solchen Umständen wurden die städtischen Behörden endlich ganz unfähig, die ihnen auferlegte Last zu tragen, selbst nachdem während mehrerer Jahre durch Schließung einiger Spitäler und Beschränkung des Wirkungskreises anderer, sie zu erleichtern versucht worden war, denn in den zehn Jahren von 1820 — 1830 hatte die Stadt bei dieser ihrer Hospitalverwaltung nicht nur 621,339 Piaster baar aus eigenen Mitteln zugesetzt, sondern auch eine neue Schuldenlast von 244,487 Piastern unter dieser Rubrik contrahirt, nichtsdestoweniger aber das letzte Jahresbudget der besagten Hospitalverwaltung gegen eine Ausgabe von 220,000 Piastern ein Einnahmedeficit von beinahe 36,000 Piastern ergeben. Dieser Zustand konnte unmöglich dauern, er führte zu unvermeidlichem Municipalbankerott. Zugleich hatten schon alle Polizeianstalten der Hauptstadt mehr oder weniger darunter gelitten, und ihre speciellen Fonds als Lückenbüßer für die Hospitalcasse eintreten müssen. Es ward daher im Jahre 1831 der Hauptstadt eine gewisse Octroi-Erhöhung zugestanden, aus deren Einkünften das jährliche Deficit gedeckt und zugleich der bisherige Vorschuß allmählich getilgt werden sollte. Zugleich ward eine Junta niedergesetzt, um zur Reorganisation des gesammten Hospitalwesens der Hauptstadt einen Plan auszuarbeiten. Resultate dieser zweckmäßigen Anordnung hatten bis zu der bald nachher erfolgten Abreise des Verfassers sich noch nicht ergeben. Im wirklichen Gebrauch befanden sich übrigens damals nur noch drei öffentliche Hospitäler: St. Andres, St. Lazaro und St. Hypolito, nachdem man das von Cortez gestiftete de los naturales, das de S. Juan Dioz und mehrere kleinere schon seit einigen Jahren hatte eingehen lassen. Von den drei erstgenannten war das Hospital des heil. Andres das bedeutendste. Die Verwaltung wurde unter einem Rector von sechs Administrativbeamten geführt, die Krankenpflege durch 15 Aerzte und Chirurgen mit einem eigenen Apotheker und dem nöthigen

Krankenwärterpersonal, die Seelsorge durch vier Capläne besorgt. Die Anstalt war in drei Sectionen getheilt: für innere Kranke, chirurgische und venerische. Die Krankenlisten vom Jahr 1829 hatten folgendes Resultat ergeben:

	Innere Kranke.	Chirurgische.	Venerische.	Ueberhaupt.
Aus vorigem Jahr in Bestand aufgenommen	123	220	76	419
Aufgenommen	2567	2008	1608	6183
Geheilt entlassen	1964	1893	1560	5417
Gestorben	600	176	42	818
Am 31 December in Bestand geblieben	126	159	82	367

Dieses Resultat war erreicht worden mit einer Jahresausgabe von 113,380 Piastern, wovon 81,595 Piaster theils aus eigenen Renten der Anstalt, theils von zahlenden Kranken eingegangen waren, und 31,785 Piaster von der Municipalcasse hatten zugeschossen werden müssen. — Das Hospital des heil. Lazarus mit einem Administrator, einem Caplan und zwei Aerzten war ursprünglich für Aussätzige fundirt; seitdem sich die Zahl derselben sehr gemindert, werden auch andere Kranke daselbst aufgenommen. Das Hospital des heil. Hypolitus mit einem Administrator, einem Caplan und drei Aerzten besitzt zugleich eine gut eingerichtete Irrenanstalt. In derselben ist es hergebracht, daß jährlich am Namenstage des Schutzheiligen diejenigen Irren, deren Zustand es irgend erlaubt, öffentlich vor dem Publicum gespeis't werden. Die Aerzte versichern, in dieser Einrichtung ein bedeutendes physisches Curmittel zu besitzen, da die Pfleglinge es sich zur großen Ehre schätzen, an dieser feierlichen Mahlzeit Theil zu nehmen, und durch die Besorgniß, sich davon ausgeschlossen zu sehen, ihre Willenskraft zur Selbstbeherrschung sichtlich angeregt und gestärkt werde.

Unter den Hospitälern in den einzelnen Staaten der Föderation nennen wir noch die von Chiapas, Guanajuato, Jalisco, Nueva-Leon, St. Luis Potosi, Puebla und Veracruz. Im Staate Chiapas sollten eigentlich zwei existiren, eines zu St. Christobal, eines zu Comitan, und für beide waren gewisse Stiftungen vorhanden. Indessen befand im Jahre 1831 das letztere sich ganz außer Thätigkeit, und das erstere, wahr-

scheinlich sehr schlecht eingerichtet, nur mit wenigen Kranken besetzt. Der Staatsgouverneur bekannte in seinem Rechenschaftsberichte dieses Jahres, von den eigentlichen Ursachen dieses ungünstigen Zustandes nicht unterrichtet zu seyn, versprach aber, sich näher darum zu bekümmern! — Der Staat Guanajuato hatte fünf öffentliche Spitäler zu Guanajuato, Celaya, Allende, Leon und Valle de St. Jago, sämmtlich in ziemlich schlechtem Zustande, mit sehr verkürzten Renten. Die Regierung wäre gern aus eigenen Mitteln zu Hülfe gekommen, vermochte es aber nicht. Das Spital der Hauptstadt war ursprünglich eine Stiftung des Bethlehemiter-Ordens, jetzt aber von der Municipalität administrirt. Sein eigenes Vermögen bestand aus 12,000 Piastern Capital, wovon 5000 P. schon zur spanischen Zeit verloren gegangen, und im Jahre 1831 1600 P. Renten rückständig waren. Es wurden hier viele kranke Soldaten verpflegt, für welche der Staat gut bezahlte. Das Spital zu Celaya, ursprünglich auf acht Betten fundirt, hatte dermalen kein einziges im Gange, von allen früheren Einkünften war nur der ganz unbedeutende Ertrag eines kleinen Zehnten übrig geblieben, der kaum zur Verzinsung und Amortisirung früher contrahirter Schulden ausreichte; doch befand sich das Gebäude in gutem Stande. Eben so schlecht und schlechter erging es dem gleichfalls ganz leer stehenden Spitale von St. Rafael zu Allende; hier drohte auch dem Gebäude der Einsturz, und sämmtliche Renten waren zur Zeit unflüssig; doch hoffte man sie theilweise wieder flüssig zu machen. Das Johannisspital zu Leon besaß nur 150 Piaster eigene zur Krankenpflege disponible Einkünfte, welche nebst jährlichen aus der Gemeindecasse bewilligten Zuschüssen kaum zur Unterhaltung von 3—4 Betten ausreichten. Ein außerdem noch der Anstalt gehöriges beträchtliches Vermächtniß durfte nach ausdrücklicher Bestimmung der Stiftungsurkunde nicht zur leiblichen Pflege der Kranken, sondern nur zur Seelsorge verwendet werden, nützte also nichts, als einige müßige Priester zu füttern. Das kleine Spital endlich zu Valle de St. Jago war mehr als barmherzige Privatanstalt eines würdigen Geistlichen zu betrachten, der 7—8 arme Kranke aus den für sie gesammelten Almosen in einem kleinen Häuschen verpflegte, in seiner Person den Provisor, Arzt und Seelsorger vereinigend. — Der Staat Jalisco besaß nur ein Spital in seiner Hauptstadt Guadalajara, dieses aber, den

Namen des Erzengels Michael führend, gut dotirt und organisirt. Im Jahr 1830 wurden hier 2718 Kranke verpflegt, wovon 433 starben, 2141 geheilt ausschieden, und 144 beim Jahresschluß in Bestand verblieben. Im Jahr 1831 entstand Rebellion unter den Kranken, welche sich beinahe über die ganze Stadt verbreitet hätte. Der dirigirende Arzt hatte eine besondere Vorliebe für die Hungercur gefaßt und wollte alles damit heilen; den Kranken, besonders den Reconvalescenten, mißfiel die Methode, und wenig fehlte, so hätten sie den Aesculap umgebracht, und draußen rottete sich schon der Pöbel mit fürchterlichen Drohungen gegen eine Administration, welche seine Verwandten zum Hungertod verdamme. Die Regierung war in einiger Verlegenheit, da sie gewaltsam einzuschreiten sich nicht recht getraute, und doch auch ungern in die Medicinaltechnik der Anstalt sich mischen wollte. Doch ward am Ende alles glücklich beigelegt. — In der Hauptstadt Monterey des Staates Nueva Leon befand sich ein Spital, dessen Einrichtung und Wirksamkeit gelobt ward. — Der Staat St. Luis Potosi besaß deren zwei; eines in seiner Hauptstadt gleichen Namens, das andere in Charcas, jenes auf wohlconservirte Vermächtnisse, Zehnten und Prästationen basirt, ziemlich gut eingerichtet nach einem im Jahr 1827 erlassenen zweckmäßig abgefaßten und auch leidlich zur Ausführung gekommenen Reglement. Nur fehlte noch die eigene Apotheke, ward aber einzurichten beabsichtigt. Die Ausgabe im Jahr 1828 hatte 10,9?5 Piaster betragen; die Zahl der dafür verpflegten Kranken und ihr Mortalitätsverhältniß waren nicht öffentlich bekannt geworden. Ueber den Zustand der Anstalt in Charcas fehlten alle Nachrichten. — Der Staat Puebla besaß sechs öffentliche Spitäler, wovon drei in der Hauptstadt und die übrigen zu Tehuacan, Atlixco und Matamoros. Von den drei letztern wußte man nur sehr im Allgemeinen, daß ihr Zustand der erbärmlichste war. Unter den Krankenhäusern der Hauptstadt hatte das von St. Pedro die größte Bedeutung und umfassendste Wirksamkeit. Im Jahre 1830 waren 3795 Kranke unentgeldlich daselbst verpflegt worden, davon 505 gestorben, 3099 geheilt entlassen. Aber in demselben Jahre hatte das Deficit der Einnahme 25,613 Piaster betragen, und eine starke Einschränkung der Ausgaben wurde nothwendig, wenn der Staat nicht die Lücke auszufüllen vermochte, wozu für den Augenblick wenig Aussicht war. Eben so, nur nach geringerem Maßstabe,

erging es dem Spitale de St. Juan Dios, welches ein Einnahme-Deficit von 1134 Piastern nachwies, und das Spital von St. Roque, gänzlich auf Almosen fundirt, hatte in den letzten Jahren eine solche Verminderung dieser in früheren Jahren reichlich geflossenen Einnahmequelle erfahren, daß nur durch Zuschüsse aus Staats- und Municipalcassen, deren Fortdauer keineswegs verbürgt werden mochte, im Jahre 1830 noch die Verpflegung von 74 Kranken mög-ich gewesen war, wovon 7 starben, 15 geheilt entlassen wurden und 52 beim Jahresschluß in Bestand verblieben. — Der Staat Veracruz endlich zählte in seiner Hauptstadt drei Anstalten dieser Art: das Garnisonlazareth und die Spitäler St. Sebastian und St. Carlos. Die Statistik des letztern bedeutendsten stellte sich in den beiden Jahren 1829 und 1830 folgendermaßen:

	1829	1830
ahl der aufgenommenen Kranken	3085	2333
Davon starben	297	108
Wurden geheilt entlassen . . .	2675	2121
Bestand am 31 December . .	113	104
otalsumme der Jahresausgabe:	52,935 Piaster.	46,436 Piaster.

Zur Vervollständigung dieses Abrisses der mexicanischen Sani-tätspolizei bleibt noch übrig, über ihre Einwirkung bei den in Mexico icht seltenen epidemischen und endemischen Krankheiten erschiedener Art einige Worte hinzuzufügen. Hierbei wird vorzüg-h von der in den Jahren 1829—1830 bösartig geherrschten Blatternepidemie zu reden seyn, denn in andern Beziehungen erfreute h das Land eben während der hier in Betracht kommenden Periode ner ungewöhnlich guten Gesundheit, und blieb von den meisten selbst einheimischen Krankheitsplagen entweder ganz verschont oder ard doch nur mild berührt, und etwa nur sporadisch heimgesucht. Das weilen unter anwesenden Fremden und auch Mexicanern der Hoch-ene so furchtbar an der Ostküste wüthende schwarze Erbrechen tte in diesen paar Jahren nur äußerst gelind sich eingestellt. Zu eracruz waren das ganze Jahr 1830 hindurch in sämmtlichen ilitär- und Civilspitälern nur 18 Fälle vorgekommen, wovon ben mit tödtlichem Ausgang; außerdem nur einige wenige noch Privathäusern, und diese sämmtlich geheilt. Die Frage über ntagiöse und nicht contagiöse Natur des Uebels war noch immer ntrovers unter den dortigen Aerzten. Es scheint jedoch, daß

die Contagionisten mehr aus facultätsmäßiger Herzenshärtigkeit den Kampf fortsetzten, und die guten Gründe durchaus auf Seite der Gegner waren. Einen bedeutenden Fortschritt hatte die Therapie dieser Krankheit gemacht durch Entdeckung eines ganz sichern Symptoms ihrer Existenz schon in ihrem ersten Stadium, wo sie sonst noch häufig mit andern verwechselt und durch fehlerhafte Behandlung im ersten Momente dann völlig unheilbar geworden war. Man verdankte die Entdeckung dieses Symptoms — einer blutrothen Linie im Zahnfleisch über den Zahnwurzeln — dem Dr. Chabert, gebornen Franzosen, naturalisirten Mexicaner, und sie ward in den, freilich um diese Zeit comparativ selten gewesenen Beobachtungsfällen der Krankheit auch durch andere Praktiker bestätigt gefunden. Zweifelhafter schien das von einem andern Arzt, Dr. Doncet, in der Guacowurzel zu entdecken geglaubte Specificum, wovon schon an einem andern Orte die Rede gewesen. Indessen wurden die Experimente fortgesetzt. Bisher war die erfolgreichste Behandlungsweise gastrisch und kühlend im ersten und zweiten Stadium der Krankheit gewesen, besonders mit häufigen Klystiren von Seewasser und Oeleinreibungen, dann gelind tonisch in der Reconvalescenz. Als Präservativ wurden von Neuangekommenen Chlorwaschungen und Chlorgetränke mit anscheinendem Erfolg gebraucht, und die Medicinalpolizei zu Veracruz versäumte nicht, ankommenden Schiffscapitains für ihre Mannschaften diese Di[…] zu empfehlen. Die in der nassen Jahreszeit an der Westk[…] herrschenden ansteckenden Fieber blieben zwar auch in diesen bei[…] Jahren nicht aus, zeigten sich aber weniger bösartig und verbreitet[…] in andern Jahren. Auch die gewöhnlichen epidemischen Kinderkrankheiten, Masern, Scharlach, Ruhren &c., grassirten nur mäßig und […] geringer Sterblichkeit. Einige Besorgniß erregte im Frühjahr […] ein zu Jalapa ausbrechendes, von den Aerzten „calentura […] peojo" genanntes, sehr bösartiges Fleckfieber, welches pestartige Beulen trieb, zuweilen schon binnen 24 Stunden tödtlich, späte[stens] am vierten Tage, selten heilbar. Man glaubte endlich zu entdecken, daß es mit dem unter dem Rindvieh der Umgegend herrschenden Milzbrande zusammenhänge, als Folge des Fleischgenusses von […] dieser Krankheit unterliegenden Thieren. Wirklich verlor sich […] menschliche Epidemie, nachdem der thierischen durch zweckmä[ßige] Polizeimittel gewehrt und besonders das zu Markt kommende Fl[…]

Digitized by Google

einer strengern Aufsicht unterworfen worden war. — Die auf einigen Punkten der Republik noch aus alter Indianerzeit einheimische Elephantiasis hatte im Jahr 1830 durch ungewöhnliche Aus-
breitung in einigen Districten des Staats Guanajuato, nament-
lich der Umgegend von Penjamo und Salamanca, Besorgniß
regt. Wirksame Heilmittel dagegen waren noch immer nicht
kannt, und die wenigstens eine Fortpflanzung des Uebels ver-
ndernde strenge Sequestration der unglücklichen Kranken war
im Mangel hinreichender und zweckmäßiger Spitaleinrichtungen
die schwache und lässige Polizei des platten Landes eine allzu
wierige Aufgabe. Die Cholera figurirte bis Ende 1831 nur
als ein aus Europa herüberdrohendes Schreckbild, zog indessen
n damals die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Die
zu ergreifende Präventionsmaßregeln eingeforderten Gutachten
lerzte sprachen sich hier, wie anderswo, größtentheils im Sinne
Contagionssystems aus. Weitläufige Reglements wurden
auf dieser Basis ausgearbeitet, auch, als man den Ausbruch
ankheit zu Hamburg erfuhr, theilweise schon für den Vera-
r Hafen in Vollzug gesetzt. Daß hier, wie anderswo, die
rung nichts half, erwies die nicht mehr hieher gehörige
hte der beiden nächstfolgenden Jahre. Am 15 December
vard übrigens von einem Arzte der Hauptstadt ein daselbst
nmener Fall angemeldet mit allen Symptomen der orienta-
Cholera, schnellem Verlauf und tödtlichem Ausgang. Fürs
eb es indessen noch bei solchen einzelnen sporadischen Vor-
— Die einzige während der hier in Frage stehenden Periode
epublik vorgekommene sehr bedeutende Epidemie war, wie
merkt, die der Menschenblattern, worüber jetzt noch
Worte.

Pockenseuche war zum ersten Mal im Jahre 1520 durch
Gefolge des Condottiere Narvaez befindlichen west-
Neger nach Mexico gebracht worden und hatte damals
s seitdem bis auf die neuesten Zeiten, in kürzern oder
vischenräumen wiederkehrend, gräßliche Verheerungen
Die letzten drei Epidemien waren gewesen in den
79, 1797 und 1814. Die von 1779 hatte allein
uptstadt von 36,865 Kranken über 8000 hinweg-
der Municipalcasse 109,264 Piaster an außerordent-

lichen Unterstützungen gekostet. Im Jahre 1797 war sie etwas milder verlaufen, was man dem Einflusse der damals seit einigen Jahren in Mexico erst einigermaßen in Gang gekommenen Inoculation der Menschenblattern zuschrieb. Die Hauptstadt zählte damals nur 24,516 Pockenkranke, und es starben davon nur 4451. Ein Theil dieses günstigern Resultats kam vielleicht auch auf Rechnung besserer Pflege und Unterstützung, wofür man dießmal 127,837 Piaster außerordentlich verausgabte. Die Epidemie des Jahres 1814 soll noch gelinder gewesen seyn; jedoch ist dem Verfasser nicht gelungen, über das dabei obgewaltete Mortalitätsverhältniß sich genaue Zahlen zu verschaffen. Sie würde wahrscheinlich noch unschädlicher sich erwiesen haben, vielleicht ganz ausgeblieben seyn, hätte der 10 Jahre früher zuerst nach Mexico gekommenen Vaccination seitdem schon eine weitere Ausbreitung verschafft werden können. Hiemit hatte es aber folgendes Bewandtniß: Im Jahre 1804 machte der aufgeklärte und menschenfreundliche Pfarrer Gereño beim Kirchspiel St. Miguel zu Mexico unter seinen Pfarrkindern den ersten Vaccinationsversuch mit der von einem spanischen Schiffsarzt, Dr. Balmis, aus Europa herübergebrachten Lymphe, und der gelungene Versuch ward demnächst vier Jahre lang durch seinen Urheber von Arm zu Arm fortgesetzt. Als im Jahre 1808 der Pfarrer auf eine andere Stelle versetzt ward, bemächtigte sich Dr. Muñoz, ein sehr achtbarer Arzt, der so glücklich eingeleiteten Sache, indem er in seinem Hause und auf seine Kosten eine Anstalt für unentgeltliche Kuhpockenimpfung errichtete. Im Jahre 1810 ward dieselbe zum erstenmal ein Gegenstand öffentlicher medicinalpolizeilicher Fürsorge, nach ausdrücklichen von Madrid eingetroffenen Befehlen und Instructionen. Eine in der Hauptstadt niedergesetzte Vaccine-Commission, zu deren erstem Mitglied Dr. Muñoz ernannt ward, verrichtete von nun an die Impfungen unter öffentlicher Autorität und in einem öffentlichen Gebäude unentgeltlich für die ärmere Classe der Bevölkerung. Es zeigte sich dabei anfangs eine starke Opposition elterlicher Vorurtheile, genährt unter der Hand durch Pfaffen, welche des wackern Collegen Gereño Aufklärung und patriotische Sinnesweise nicht theilten, vielmehr verketzerten. Erst nach der Epidemie von 1814, wo die Wirksamkeit des Schutzmittels bei allen früher Geimpften sich bewährt hatte, wuchs das Vertrauen des Publicums. Die Vaccine verbreitete sich

etzt allmählich auch in entfernterenn Provizen, und seit 1824 gaben ie republicanischen Institutionen allerdings dieser wie jeder andern uf Philanthropie und wissenschaftlichen Fortschritten basirten Neuerung einen stärkern Impuls. Dennoch fehlte viel, daß überall mit leichem Eifer das Nöthige nachhaltig geschehen wäre. Beim Ausruch der neuen Epidemie im Jahre 1829 war an vielen Orten gar der Impfstoff schon wieder völlig ausgegangen. Auch hatte ei den früheren Impfungen bei weitem nicht überall jene sachkunige und zuverlässige Controle des Verlaufes stattgefunden, in welcher och die einzige sichere Bürgschaft der Wirksamkeit des Schutzmittels iegt. Es bedurfte daher dieser neuen sehr ernsten, ja schrecklichen Mahnung, um die Behörden wie das Volk zu größerer, freilich für iele Individuen jetzt zu spät kommenden Thätigkeit und Theilnahme i der Sache anzuregen.

Die ersten Blattern zeigten sich schon im Junius 1829, doch nfangs nur sporadisch in einigen Ortschaften. Die Epidemie egann in der Hauptstadt und dem Föderalbezirk mit November esselben Jahres, und dauerte daselbst bis April des nächstfolgenden. ie entwickelte sogleich einen sehr bösartigen Charakter. Die lattern wurden gewöhnlich confluent, nicht selten zwei, ja drei ruptionen an demselben Individuum, häufig cumulirt mit Masern nd Scharlach. Nicht leicht blieb ein unvaccinirtes Kind verschont, er auch viele Erwachsene wurden befallen, auch nicht wenige accinirte, diese jedoch immer mit gelinderm Verlauf der Krankeit, selbst wenn ganz regelmäßiger Verlauf der frühern Impfung h nicht nachweisen ließ. Hingegen schien die während der pidemie gebrauchte Vaccine, wenn sie schon den Ansteckungsoff der natürlichen Blattern im Körper vorfand, weit entfernt, nselben zu absorbiren, vielmehr den Ausbruch bösartiger zu machen, ährend sie im entgegengesetzten Falle fast ohne Ausnahme sich ützend erwies. Zuverlässig wurde aber durch die von solchen Kinrn, bei denen die Vaccina erst verlief, nachdem die Ansteckung r natürlichen Blattern, dem Arzte unbewußt, sie bereits erreicht tte, entnommene Lymphe die Seuche nur weiter und schlimmer ausbreitet. Die Regierung ergriff nun gleich beim ersten Ausbruche der pidemie kräftige und zweckmäßige Maßregeln. Vor allen Dingen irde getrachtet, die vielfach vernachlässigte Vaccination überall eder lebhaft in Gang zu bringen. Da sich Mangel an tauglicher

Lymphe zeigte, wurde sogleich aus Nordamerica, England und Frankreich davon verschrieben. Außerdem wurden Prämien gesetzt auf Ausmittelung von Kühen mit der Originalpocke, und wirklich entdeckte man dergleichen zu Chihuahua, zu Uraca im Staate Mechoacan, und zu Atlixco im Staate Puebla. Leider wurde von der Entdeckung nur am ersteren Orte praktischer und erfolgreicher Gebrauch gemacht. Zu Uraca ließ Indolenz der Behörden den günstigen Zeitpunkt unbenutzt verstreichen, und zu Atlixco geschah dasselbe, weil sich ein Gerücht verbreitete, die Pusteln am Euter der Kuh seyen durch Einimpfung von Menschenpockengift, aus gewissenloser Begierde nach der Prämie, künstlich erzeugt worden; als endlich dieß Gerücht sich unbegründet erwies, waren die Pusteln schon abgetrocknet. Eine in der Hauptstadt niedergesetzte *Junta superior de sanidad* unter Präsidium des Districtsgouverneurs, aus acht Aerzten und vier Stabsofficieren zusammengesetzt, ward an der Stelle des nur noch formell existirenden, aber alles öffentlichen Vertrauens längst entbehrenden Protomedicats mit unmittelbarer Leitung aller Maßregeln gegen die Epidemie beauftragt. Sie organisirte sofort acht Wohlthätigkeits-Commissionen, deren jede vier von den 32 Quartieren der Hauptstadt zu beaufsichtigen hatte, und die Municipalpolizeibeamten derselben als ihre Organe gebrauchte. Jedem Quartier wurde ein Arzt und ein Chirurgus ausschließlich für Besorgung von Blatterkranken überwiesen, in jedem eine Verpflegungsanstalt eingerichtet, aus welcher arme Kranke die vom Arzt gebilligten Speisen und Getränke, so wie die etwa nöthigen Krankenwärter unentgeltlich empfingen, in jedem mit einer Apotheke über gleichfalls unentgeltliche Arzneilieferung in den geeigneten Fällen contrahirt, und auch gegen Uebertheuerung der zahlenden Patienten, wozu einige Apotheker anfangs sehr geneigt schienen, strenge Vorkehrung getroffen. Bestimmte Orte wurden angewiesen zur unentgeltlichen Vaccination täglich in bestimmten Stunden und durch qualificirte Personen, auch außerordentliche Krankensäle in Klöstern, Collegien und andern öffentlichen Gebäuden eröffnet. Als Dr. Muñoz, dessen oben schon mit Lob seines patriotischen Eifers in dieser Angelegenheit erwähnt ward, der Junta anzeigte, er glaube eine neue, fast unfehlbare Curmethode dieser Krankheit entdeckt zu haben, ward ihm zum bequemern Versuch derselben ein eigenes, ganz nach seiner Angabe eingerichtetes kleines Lazareth von 30 Betten

überwiesen, und am 28 Februar 1830 wirklich eröffnet. Es meldeten sich daselbst bis zum April, wo die Epidemie aufhörte, nur noch 16 Kranke, diese aber wurden sämmtlich geheilt. Muñoz publicirte nachher dieses günstige Resultat seiner Methode zugleich mit 200 andern gleich glücklichen Fällen aus seiner Privatpraxis. Die von ihm angewendete Behandlung der Krankheit (einfach, fast ohne Arznei, mit kühlem Verhalten, wenig Bettwärme, viel frischer Luft, Gerstentisane, lauen Bädern, Kataplasma um Hals und Brust) war unstreitig die vernünftigste, aber auch längst schon in Europa angewendet, weßhalb die anwesenden europäischen Aerzte sie als neue Erfindung nicht gelten lassen konnten und wollten; die mexicanischen Collegen aber schrien: Anathema! weil sie ihrer altspanisch facultistischen Methode des Purgirens, Schweißtreibens, Blutlassens und des starken Gebrauchs innerer sehr gewaltsamer Mittel schnurstracks sich entgegenstellte. So fand denn der gute Muñoz überall weniger Anerkennung, als er unstreitig verdient hätte. Zur Ausführung aller vorerwähnten Anstalten wurden die nöthigen Fonds theils aus Staats- und Municipalcassen hergeschossen, theils von der öffentlichen Wohlthätigkeit in zahlreichen Collecten beigesteuert, theils aus den sequestrirten Vermögensresten einiger aufgehobener Spitäler entnommen. Endlich versäumte auch die gewöhnliche Polizei nicht, zur Vermeidung der Ansteckungsgelegenheiten und möglichster Luftreinigung mit zweckmäßigen Maßregeln einzuschreiten. Alle Leichenwachen und Leichenausstellungen wurden verboten. Die Todten sollten binnen sechs Stunden in ihren während der Krankheit getragenen Kleidern nicht in Kirchen, sondern auf Kirchhöfen in tiefern Gräbern als gewöhnlich beerdigt werden; die Reconvalescenten sollten, so lange sie noch äußere Kennzeichen der überstandenen Krankheit an sich trugen, weder auf den Straßen umhergehen, noch fremde Häuser betreten dürfen. Die Reinlichkeitspolizei ward in allen ihren Zweigen verschärft, und den prakticirenden Aerzten nicht nur, sondern auch den Pfarrern die Erstattung wöchentlicher Berichte über Verlauf und Mortalitätsverhältniß der Seuche zur Pflicht gemacht. Hiernach hoffte man, demnächst ihr statistisches Hauptresultat für die Stadt Mexico und den Föderaldistrict veröffentlicht zu sehen; allein diese Hoffnung ward getäuscht, entweder weil die Berichte nicht regelmäßig genug eingegangen waren, um der Regierung eine vollständige und genaue Totalübersicht zu gewähren,

oder weil die Größe der überstandenen Calamität Stillschweigen anräthlicher zu machen schien. Wirklich dürfte der Umfang derselben nach einzelnen, dem Verfasser darüber zu Gesicht gekommenen sehr fragmentarischen, aber zuverlässigen Notizen höchst bedeutend angenommen werden. In der zweiten Woche des Märzmonats 1830 z. B. hatte man in der Hauptstadt 1516 Blatterkranke gezählt, wovon 326 starben, also etwa 21 Procent. In derselben Woche waren in sämmtlichen Flecken und Dörfern des Föderalbezirks — dessen Bevölkerung ungefähr mit der Seelenzahl der Hauptstadt gleichsteht — 4586 Pockenkranke registrirt gewesen, und in dem einzigen städtischen Kirchspiel del Sagraria hatte die Gesammtzahl der in den sechs Monaten, welche die Seuche dauerte, daran verstorbenen Personen 826 betragen. Der Verfasser glaubt, daß man ohne Uebertreibung für die ganze Hauptstadt und den Föderalbezirk die Totalsumme der Kranken in jener Periode zwischen 60—70,000, und die der Gestorbenen zwischen 12—14,000 annehmen darf, wovon, obwohl bei gleicher Bevölkerung, etwa nur ⅓ auf die Stadt und ⅔ auf den District fallen mögen, weil die getroffenen Anstalten offenbar besser und wirksamer in jener als in diesem gewesen sind.

Von den einzelnen Staaten der Föderation ward dießmal nur die Hälfte durch dieses Blatternübel heimgesucht, während die andere Hälfte ganz davon befreit blieb. Im Staate Chiapas herrschte die Seuche strichweise mit großer Sterblichkeit, und unglücklicherweise war die Kuhpockenlymphe total ausgegangen; selbst im Jahre 1831 hatte man noch keine frische sich wieder zu verschaffen gewußt. Der ganze Staat besaß nur einen einzigen wissenschaftlich gebildeten und approbirten Arzt, und dieser klagte über Mangel an Praxis. Das Heilungsgeschäft befand sich ganz in den Händen unwissender Apotheker und Quacksalber. Am besten fuhren unstreitig die Kranken, welche ohne alle Arzneihülfe lediglich ihrer Natur überlassen blieben. Weniger bösartig gestaltete sich die Epidemie in Cohahuila y Tejas. Hier wurde stark vaccinirt. Bei den Kranken that freilich Familienpflege wohl mehr, als die sehr seltne arzneiliche Hülfe, oder irgend eine Maßregel der noch sehr unmündigen Sanitätspolizei. Verhältnißmäßig starben nur wenige. In Guanajuato erfolgte der Ausbruch ungefähr gleichzeitig mit Mexico; man befand sich glücklicherweise im Besitz hinreichender frischer Lymphe, und ließ gleich tüchtig vacciniren; bis zu Ende des Jahres 1829 waren schon 8961 Individuen

ıeugeimpft; dennoch starben sehr viele Menschen, besonders im östlichen und westlichen Theile des Staates; im nördlichen und südichen war die Krankheit bei weitem seltner und gelinder. Sehr eftig und tödtlich wüthete sie im Staate Jalisco, wo es wieder änzlich an Lymphe gebrach. Ueber die von ihm ergriffenen Polizeiaaßregeln faßte der Gouverneur in seinem Rechenschaftsberichte des jahres sich sehr kurz, indem er sagte: „Es sey das Mögliche eschehen.“ Viel wird es nicht gewesen seyn! — In Nueva-'eon war gleichfalls die Seuche weit verbreitet und bösartig; viele)pfer wurden hingerafft. Hier war Lymphe genug vorhanden, aber as Volk hegte Vorurtheil und Widerwillen gegen das Schutzmittel nd entschloß sich zum Gebrauche erst, als es zu spät war. Ein lrzt zu Linares publicirte eine neue Curmethode, die er mit roßem Erfolg angewendet haben wollte. Er ließ Fliederblüthen in Nilch kochen, eine Hand voll auf zwei Quart, ließ mit dem lauen)ecoct ein großes Bettuch tränken, den Kranken nackend hineinwickeln, nd es erneuern, so oft es trocken wurde. Mit diesem einfachen Mittel ersicherte er ohne weitere Arznei seine Kranken nicht nur geheilt, ondern auch einen äußerst milden Verlauf der Krankheit bewirkt zu aben. — Im Staate Mechoacan, besonders in dessen südlichen istricten, haus'te das Uebel mörderisch, und fast das ganze Jahr 830 hindurch. Die Zahl der Opfer blieb unbekannt, war aber sehr roß. Es fehlte an Impfstoff, an Aerzten, an Arznei und Unterützungsmitteln, an Allem. Eine gedruckte und vertheilte Verhaltungsorschrift half wenig, weil Wenige nur sie lesen konnten! Die Regieıng beklagte bitter die Hülflosigkeit der armen Kranken, aber was unnte sie thun bei der Trostlosigkeit ihres Finanzzustandes und ihrer ledicinalanstalten? Es existirte zwar ein sogenanntes Protomedicat ı der Hauptstadt Moralia (Valladolid); aber die Zahl seiner Mitieder war ungefähr auch die Zahl aller wissenschaftlich gebildeten erzte des Staats; ohne Organe in allen übrigen Districten, was unnte es wirken? — Im Staate Oajaca starben während der Jahre 829 und 1830 10,009 Personen an den Pocken, und die Seuche)leppte sich, wenn auch gelinder, noch durch einen Theil des ahres 1831 fort. Es hatte längst schon an Impfstoff gefehlt; r jetzt verschriebene erwies sich unwirksam, und am Ende des ahres 1831 war die Vaccination noch nicht wieder im Gange; um unverzeihlicher, als nach glaubwürdigen Nachrichten die Original-

Kuhpocken bei einer Heerde in der Umgegend von Tecamatlan existirt hatte, und nur durch Mangel an Sachkunde und polizeilicher Thätigkeit unbenutzt geblieben war. — Die Regierung des Staats Puebla traf leidliche, doch aber am Ende unzureichend sich erweisende Schutzanstalten, sobald sie erfuhr, daß bei ihren Gränznachbarn von Mexico und Oajaca die Seuche ausgebrochen war. Sie ließ eifrig vacciniren (in der Hauptstadt allein 16,981 Individuen), und mit bedeutenden Kosten wurden frisch geimpfte Kinder aus Mexico herübergeholt, um frische und zuverlässige Lymphe von Arm zu Arm zu erhalten und fortzupflanzen. Sie sorgte für Anlegung von Noth- und Hülfsspitälern, ließ diätetische Verhaltungsregeln drucken, vertheilen und durch die Pfarrer erläutern. Bis zum December 1829 verzögerte sich die Ankunft der Plage, da aber kam sie, schnell und mit großer Bösartigkeit sich verbreitend. Der Opfer waren viele, gezählt hat sie niemand. — Im Staate Veracruz dauerte die Epidemie länger als irgendwo; sie begann im November 1829 und war im Januar 1832 noch nicht ganz beendigt, doch nicht von besonderer Bösartigkeit. Im Jahre 1830 starben 1500 Personen, im Jahre 1831 nur 240, später blieben nur noch einige Dörfer des Kantons Misantla davon angesteckt. Die Vaccination bewährte sich hier vorzugsweise schutzkräftig: von 25,876 im ganzen Umfange des Staats während der Jahre 1830—31 frisch geimpfter Individuen ward auch nicht ein einziges befallen. — Im Staate Zacatecas endlich herrschte die Seuche während der ganzen beiden Jahre 1830 und 1831 besonders in den Städten Zacatecas und Aguascalientes sehr bösartig und mit bedeutender Sterblichkeit. Die Impfung wurde indessen mit großem Eifer betrieben und während jener beiden Jahre an 40,887 Personen alles Alters und Geschlechts vollzogen. Die Regierung ließ auf öffentliche Kosten mehrere Aerzte mit frisch geimpften Kindern Rundreisen im ganzen Staate machen, um überall von Arm zu Arm das Schutzmittel zuverlässiger fortzupflanzen. — Werfen wir jetzt einen Blick auf die Leistungen der gewöhnlichen Municipalpolizei sowohl in der Hauptstadt und dem Föderalbezirk, als in einigen durch besonders gute oder besonders schlechte Handhabung derselben sich auszeichnenden Unionsstaaten. Im Allgemeinen mag die Bemerkung vorausgesendet werden, daß in Ländern, deren Volksbildung noch auf einer niedern Stufe steht, die Municipalpolizei, besonders des platten Landes,

ımöglich gut aufgehoben seyn kann in der Hand wählbarer, jähr=
h wechselnder, unbesoldeter, häufig ganz unqualificirter, und
:nn auch formell verantwortlicher, doch äußerst selten nur zur wirk=
hen Verantwortung irgend eines Mißgriffs heranzuziehender
emeindebehörden. Auf die große Mehrzahl aller Municipal=
lizeibeamten des platten Landes mochte daher angewendet wer=
n, was der Staatsgouverneur von Mechoacan in einem seiner
chenschaftsberichte über die seinigen sagte: „Diese Leute sind so
geschickt als möglich, ihren Beruf zu erfüllen. Gewöhnlich haben
in ihrer Jugend selbst des nothdürftigsten Elementarunter=
hts entbehrt, und es ist eine vortreffliche Entschuldigung der Nicht=
lziehung schriftlicher Aufträge, daß man sie nicht lesen kann!
er aus sich selbst heraus thun sie vollends gar nichts; sie vegetiren
Jahr durch in erbarmenswürdiger Apathie für alles, was ihrem
rufe wichtig seyn sollte.“ — Besser allerdings stand es in den
ßeren Städten, wo eine größere Masse von Intelligenz den Wäh=
n zu Gebote stand, und wo namentlich die freie Presse als stets
chwungene Geisel über den Municipalfehlern und Nachlässigkeiten
g. Indessen blieben auch hier die Nachtheile der Vielköpfigkeit
d des steten Personenwechsels fühlbar genug; besonders aber
adete hier nicht weniger als auf dem platten Lande jene traurige
rwirrung in den Gränz= und Competenz=Bestimmungen polizei=
er und richterlicher Strafgewalt, wovon schon in unserm dritten
pitel die Rede war. Selbst die Hierarchie der Polizeibeamten
ter einander und ihr allseitiges Verhältniß zum Gesetze war nichts
niger als klar und fest. So begab es sich im Julius 1831, daß
Alcalde zu Mexico einen seiner Regidore bei hellem Tage mit
entlichem Scandal ins Gefängniß führen ließ, weil derselbe die
jenem gesetzwidrig ertheilte Erlaubniß einer durch das Gesetz
pönten Handlung nicht hatte respectiren wollen. Während die
hörden über Begriff und Rügerecht der Gesetzübertretung sich zan=
, haben die Gesetzübertreter leichtes Spiel! Alles dieß fühlte
n sehr wohl, und drang häufig auf Abänderung, aber diese war
derum durch Modificationen der ganzen bestehenden Verfassung
d Gesetzgebung und vorzüglich auch durch einen bessern Finanz=
tand so wesentlich bedingt, daß man fürs erste noch billig daran
zweifeln mochte.

Die Municipalpolizei der Hauptstadt Mexico wurde halb

bürgerlich durch die Beamten des „Ayuntamiento" (alcaldes primeros, alcaldes regidores und auxiliares), halb militärisch durch den Stadtcommandanten und den Districtsgouverneur, theoretisch, und in der Regel auch praktisch, im friedlichen Einverständniß dieser beiden Gewalten gehandhabt. Die zu ihrer eigenthümlichen Disposition stehende starke Hand (cuerpo de seguridad), vorbehältlich militärischer Aushülfe in wichtigern Fällen, bestand aus etwa 600 Gendarmen, Polizeisergenten (celadores) und Nachtwächtern, deren Unterhaltung monatlich 12,000 Piaster kostete. Die Gendarmen waren militärisch uniformirt und equipirt, theils zu Fuß, theils zu Pferd; nicht so die übrigen Polizeisoldaten und Officianten, die nicht einmal irgend ein bestimmtes Abzeichen trugen, denn die gewöhnlich unter ihren Mänteln verborgenen Waffen konnte man nicht dafür annehmen, da jeder Räuber, wenn gleich unberechtigt, dergleichen führte; aber eben die Berechtigung der Polizeimänner hätte äußerlich anderweit erkennbar seyn müssen. Wirklich war man, ihren Patrouillen bei Nacht begegnend, oft im ersten Augenblick ungewiß, ob man unter die Räuber gefallen sey oder unter ihre amtlichen Gegner. Auch begab es sich zweimal während des Verfassers Anwesenheit, daß verschmitzte Spitzbuben, sich für Polizeiofficianten ausgebend, einen harmlosen Straßenwandler verhafteten, ihn aber statt auf das Polizeiamt in einen Diebswinkel führten und dort mit mehreren ihrer schon harrenden Spießgesellen ausplünderten und gefährlich mißhandelten. Nachts wurde nun von den regelmäßigen Nachtwächtern (serenos) jedes Quartiers und von der jedesmal auf Wache commandirten Abtheilung Gendarmen und Polizeisoldaten unablässig patrouillirt, um jedem Unfuge zu steuern und die Verbrecher oder Ruhestörer festzunehmen. Sonderbar war es, daß die Polizeimiliz keine festen Wachtposten und eigene Wachthäuser hatte, sondern selbige häufig, fast allnächtlich wechselnd, im Erdgeschosse bald dieses, bald jenes Privathauses etablirt wurden, eine Last, die jeder Hausbesitzer zu dulden verbunden war. Als Grund dieser Einrichtung gab man an, daß die Diebe, ungewiß über den jedesmaligen Aufenthaltsort ihrer Verfolger, dadurch ungewiß und schüchtern in ihren Unternehmungen würden; aber auch die ehrlichen Leute wußten nun nicht, wo die etwa nöthige Hülfe zu suchen und zu finden sey! Unter den Gendarmen und Celadoren befanden sich, wie auch in Italien und Spanien häufig, zuweilen auch in England

und Frankreich, seltner in Deutschland der Fall ist, einige vormalige Hauptpersonen der Räuber- und Diebsbanden, denen die Regierung Pardon und Anstellung gewährt hatte, um sich ihrer Sach- und Personenkenntniß gegen die vormaligen Spießgesellen zu bedienen. Von jenen Apostaten leistete besonders der in der Criminalproceßgeschichte am Schlusse unsers dritten Capitels erwähnte Sergent Mendoza die nützlichsten Dienste, und es ist kaum zu begreifen, wie er den Dolch- und Messerstichen der aufs höchste erbitterten Räuber entging. Nebenbei fand er sich in jedem neuen Criminalproceß persönlich verwickelt, denn die Räuber schienen sich darauf verabredet zu haben, so oft einer von ihnen der Justiz in die Hände fiel, den Mendoza als Urheber oder Mitschuldigen irgend einer neuern, seit seiner polizeilichen Anstellung begangenen Unthat anzugeben, was denn doch untersucht werden mußte, und wobei es zuweilen sogar zweifelhaft blieb, ob er durch Unschuld oder Gunst gereinigt aus der Untersuchung hervorging! Diese Verwendung der Spitzbuben gegen Spitzbuben ist und bleibt doch, wie erfolgreich es seyn möge, ein schlechtes und unwürdiges Polizeimittel. Uebrigens hätte man wünschen mögen, daß die Polizei gegen Diebsgesindel immer mit solcher Entschlossenheit zu Werke gegangen wäre, als es am 10 März 1832 durch einen wackern Privatmann, Don Felipe Garcia, ganz auf eigene Hand und bloß aus patriotischem Eifer für das öffentliche Wohl geschah. Es wurden ihm Silberbarren zum Kauf angeboten in so geheimnißvoller Weise, daß er gleich überzeugt ward, es müsse gestohlenes Gut seyn. Er ließ sich von dem Diebsmäkler dahin führen, wo die Barren liegen sollten, fand sie auch in einer schlechten Hütte eines abgelegenen Gäßchens, und zugleich fünf Kerle der verdächtigsten Gattung, die sich für die Eigenthümer ausgaben. Mit diesen begann er ruhig zu handeln, wurde einig über den Preis von 1000 Piastern in Gold, griff in den Gürtel, scheinbar nach der Dublonenkatze, langte aber statt ihrer ein gespanntes Terzerol hervor, versprach, dem ersten, der sich von der Stelle rühren werde, das Gehirn zu zerschmettern, öffnete das Fenster, rief Hülfe herbei, entwaffnete und verhaftete die vor Schrecken und Ueberraschung sprachlos und unbeweglich gebliebenen Barrenverkäufer, welche demnächst als berüchtigte Spitzbuben erkannt wurden, und in deren Hause man außer den Barren noch eine Menge anderer gestohlener Güter fand. Die Geschichte machte viel Aufsehen da-

mals; Herrn Garcia's muthige Entschlossenheit wurde in allen Zeitungen gepriesen, und dieser Polizeidilettant allen Professionisten des Faches zum Muster aufgestellt.

Daß die Bemühungen der mexicanischen Municipalpolizei um die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht fruchtlos waren, zeigt schon die Thatsache von 3—4000 alljährlich durch sie vollzogenen Verhaftungen. Beispielsweise stehe hier die Liste derjenigen, welche im October 1831 festgenommen wurden:

Wegen Mord oder Verwundung	141	Individuen
„ Diebstahl	60	„
„ Unerlaubter Waffenführung . . .	14	„
„ Trunkenheit	101	„
„ öffentlicher Unzucht	4	„
„ Straßenunfuges	22	„
„ Contrebande	3	„
Als allgemein verdächtig	24	„
Ueberhaupt in jenem Monat October . .	369	„

Blutige Händel und Trunkenheit — jene in der Regel aus dieser, aus Spiel oder aus Eifersucht stammend, waren stets die ergiebigste Quelle solches polizeilichen Einschreitens. Verminderung der Trunklust des Pöbels und der Spielwuth aller Volksclassen würde der bedeutendste Civilisationsvorschritt seyn, den die Mexicaner machen könnten. Mehrere in den Jahren 1830 und 1831 durch die Municipalpolizei der Hauptstadt erlassene Verordnungen suchten, mehr oder weniger glücklich, auf diesen Zweck hinzuarbeiten. So wurde z. B. unterm 22 März 1831 die Haltung eigener Trinkstuben bei den Pulque- und Branntweinläden durchaus untersagt. Nur im Laden selbst sollte geschenkt werden dürfen, in demselben weder Stuhl noch Bank befindlich seyn und er unfehlbar zur Polizeistunde geschlossen werden, auch kein Trunk auf Pfand statt baaren Geldes verabreicht werden dürfen, alles bei 25—50 Piaster Strafe für den Schenkwirth. Um dieselbe Zeit wurden auch die sehr häufigen und viele Excesse veranlassenden Billardstuben einer strengern Controle unterworfen. Es sollte darin weder Tisch noch Stuhl, überhaupt kein anderes Möbel, als das Billard stehen,, keine andere Art von Spiel darin gestattet, weder Wein noch Branntwein und Pulque daselbst geschenkt, das Partiengeld weder creditirt, noch die Entrichtung in

Pfandstücken angenommen werden, alles bei 25 — 100 Piaster Strafe für den Eigenthümer. Auch wurde die Concession zur Hal- ung öffentlicher Billardstuben für die Zukunft an sehr erschwerende Bedingungen geknüpft. Hinsichtlich der Hazardspiele und übermäßig ohen Commerzspiele wurde eine dieselben bei strenger Strafe verbie- nde Verordnung Carls III wieder in Kraft gesetzt. Unter Guer- ro's Präsidentschaft war das Verbot aufgehoben gewesen und jar mit octroyirten Spielbankunternehmern auf gewisse Pachtgelder ntrahirt worden, welche man jetzt, so weit sie eingezahlt waren, Verhältniß zu der noch nicht abgelaufenen Contractszeit zu resti- 'en versprach. Uebrigens blieben auch jetzt die in den Pfingst- :n abgehaltenen fiestas de S. Augustin (s. B. I Cap. 6) vom Ver- ausgenommen, dessen Wirkung überhaupt wohl mehr darin nd, daß die Hazardspiele heimlicher betrieben wurden, als daß ltener geworden wären. Erlaubt blieb das Lotteriespiel sowohl r Nationallotterie, als auch in mehreren andern, die vom Staate egirt, für Rechnung einiger geistlichen Corporationen permanent timmten Zeitfristen gezogen wurden. Es ging im Ganzen sehr lich dabei her. Im Jahre 1831 waren aber plötzlich falsche der Nationallotterie in Umlauf gekommen, was viel Sensation , und mehrere Vorsichtsmaßregeln für Gegenwart und Zukunft ßte. Sehr beliebt waren auch die Ausspielungen beweglicher beweglicher Güter in Lotterieform. Wir werden weiter unten vie die Staaten Puebla und Veracruz einigen dabei vorgekom- Mißbräuchen polizeilich entgegen zu arbeiten für gut fanden. cht übel ist die mexicanische Feuerpolizei, obgleich sie natürlich ener als bei uns sich zu üben Gelegenheit erhält. Bei einem welches das Einheizen völlig erspart, unter lauter massiven und platten Dächern ohne Sparren- und Balkenwerk müssen ünste nicht nur überhaupt seltener, sondern auch leichter zu n seyn. In der Hauptstadt hat während zweier Jahre der nur zwei erlebt; das Einemal brannte ein Holzschuppen nalpallastes, das Anderemal ein Kramladen in der Ta- . Sonst geschieht Feuerpolizeiwidriges in europäischem hießen, Raketenwerfen, Rauchen und Kochen) auf öffent- ße genug, um jede europäische Stadt jährlich ein paarmal zu stecken. Und selbst auf dem platten Lande, selbst in Thälern und Küstenstrichen, wo das Volk in seinen mit

trockenen Palmblättern gedeckten Rohrhütten wohnt, sind Feuersbrünste weniger häufig als bei uns, was zur nassen Jahreszeit sich von selbst erklärt, nicht aber zur trockenen. In den beiden vorerwähnten Fällen war die Polizei der Hauptstadt mit Spritzen, Mannschaften und Apparat aller Art ziemlich rasch auf dem Platz, auch ward der brennende Schuppen am Pallast binnen einer Stunde gelöscht. Weniger glücklich ging es dem Kramladen in der Tacubastraße. Hier hatten die Bewohner sich eingeschlossen, die Oeffnung verweigert und fremder Hülfe entbehren zu können geglaubt. Die herbeigekommene Polizei ließ die Hausthür sofort einschlagen; unterdessen war aber das Feuer durch die von ihm ergriffenen Spirituosa und andere leicht brennbare Stoffe des Krams so heftig geworden, daß das ganze Haus zwar nicht ab- aber doch ausbrannte, und sogar beide Nachbarhäuser theilweise niedergerissen werden mußten, um weiterer Verbreitung zu wehren. Die Sache dauerte von Mitternacht bis sechs Uhr Morgens. Der Eigenthümer war ein ruinirter Mann, denn es verbrannten ihm außer seinen Kramwaaren und Mobilien noch für 25,000 Piaster Pfänder, auf die er geliehen hatte. Die polizeiliche Untersuchung über den Ursprung des Feuers blieb ohne Resultat, wie gewöhnlich auch in Europa.

Auch gegen die Straßenpolizei der Hauptstadt läßt sich wenig einwenden. Die Straßen sind, mit Ausnahme der Vorstädte und einiger Nebengäßchen, sehr gut gepflastert, mit dreifachen Trottoirs zu beiden Seiten und in der Mitte der Fahrbahn, letzteres als Decke eines großen Abzugscanals, welcher wesentlich die Reinlichkeit der Stadt befördert, so lange nicht etwa, wie in der Regenzeit zuweilen geschieht, der Tezcuco-See über sein Niveau steigt und den Abfluß zurückdrängt. Außerdem circuliren jeden Abend regelmäßig die zur Wegschaffung alles Unraths vor und aus den Häusern bestimmten Karren, angekündigt durch ein specifisches Glöcklein zur sehr nöthigen Warnung, die Fenster zu schließen und die Nasen zu verstopfen. Schlimm für die öffentliche Reinlichkeit ist es allerdings, daß zuverlässig ²/₃ aller Einwohner Mexico's im Freien ihre Nothdurft verrichten müssen; steht es aber viel besser darum in Rom und Neapel? Wenigstens ist alle Verunreinigung der Straßen von den Häusern aus scharf verpönt und wirklich auch selten. Die Erleuchtung der Stadt ward noch in jener altfränkischen Oellampenweise besorgt, welche freilich mehr die Dunkelheit zeigt, als helle

verbreitet. Einige Gaserleuchtungsversuche im Kleinen hatten noch zu keinem Resultat im Großen geführt. Die Straßensittlichkeit wollte von einigen strengen Aristarchen nicht besonders gelobt werden; gewiß ist's, daß europäische Augen hier mehr Nacktheit — noch dazu großentheils unschöne — vertragen lernen müssen, als sie zu Hause gewohnt sind, und daß Liebespaare besoffenen Pöbels sich eben nicht geniren auf den Plätzen und an den Straßenecken. Dagegen ist :ber, wie schon in unserm sechsten Capitel bei einer andern Gelegen- eit erwähnt ward, die Straßenplage der öffentlichen Mädchen hier eit geringer, als in Paris oder vollends in London. Auch die traßenbettelei ist lange nicht so arg, als man vermuthen möchte: n kann Tage lang umhergehen unter den Schaaren halbnackter eros, ohne ein einzigesmal angesprochen zu werden. Desto mehr d man in den Häusern belästigt durch Collecten für fromme, d. h. sterliche oder mönchische Zwecke, und durch vornehme Bettler, he ihre Anträge in der Darlehenform vorbringen. Zu den Straßen- ießlichkeiten, besonders Abends und Nachts, gehören die vielen rlaufenden und mit ihren auf den Azoteen angebundenen Collegen e Wette heulenden Hunde. Es ist zwar nicht so arg wie in und Constantinopel, aber doch was der Engländer a perfect ice nennt. Im Jahre 1831 wurden endlich die Nachtwächter ich autorisirt, alle vagabundirenden Hunde todtzuschlagen, ıen sogar für jede eingebrachte Leiche ein Real versprochen. m eine Hundesteuer in Antrag, aber nicht in Ausführung.

e Marktpolizei der Hauptstadt wurde, in so weit es das udenbedeckte, für die jetzige Bevölkerung nicht mehr hin- Local verstattete, ziemlich befriedigend gehandhabt. Aller- r es nicht leicht, stets gleiche Reinlichkeit und Ordnung zu n den überfüllten Buden, in den engen Gängen dazwischen, e Käufer kaum durchzudrängen vermochten, in der Mitte aaren von Taugenichtsen und Müßiggängern der niedrigsten , die in Erwartung irgend eines Geschäfts, durch Arbeit hier herumtreiben oder lagern. Auch hatte man schon n gedacht, einen geräumigern und in architektonischer Hin- dnen Stadt würdigeren Marktplatz herzustellen. Es war vielversprechender Plan und Anschlag dazu gefertigt, die Ausführung aber auf bessere Zeiten verschoben worden. ınd auch der jetzige Markt sich jederzeit gut und reichlich

versehen mit Lebensmitteln in mannichfachster Auswahl. Täglich vor Sonnenaufgang treffen hier frisch ein alle eßbaren Producte des hiesigen Thier- und Pflanzenreichs auf 18 — 20 Leguas in der Runde, theils in zahllosen Kähnen auf dem Chalco-Canal, theils mit langen Zügen beladener Maulthiere, theils auf dem Rücken trottlaufender indianischer Landleute. Spaziergänge auf diesem Markte sind äußerst belehrend für den Fremden zur Bereicherung seiner naturhistorischen Kenntnisse, wie zur Gewährung anschaulicher Begriffe von Charakter und Treiben der altindianischen Kaste, welcher die meisten Verkäufer angehören. Auf richtiges Maß und Gewicht wurde streng gehalten. Allgemeine Brod- und Fleischtaxen publicirte die Polizei nicht, aber jeder Bäcker und Fleischer mußte die seinige publiciren und genau beobachten. Für jede Fleischgattung existirten eigene Bänke, welche sich ausschließlich nur mit ihr befassen mußten. Das altspanische Verbot, Kälber zu schlachten — ursprünglich vielleicht im Interesse der Viehzucht nöthig und nützlich gewesen, seit langer Zeit aber schon völlig zwecklos geworden — war seit einigen Jahren stillschweigend, wenn auch nicht ausdrücklich, aufgehoben, und man fand Kalbfleisch in den Scharren und auf den Märkten, aber schlechtes, denn von einer auf die Consumtion berechneten Erziehung und Mästung der Kälber war noch nicht die Rede. Frische Milch und Butter, besonders die letztere, gehörten zu den comparativ seltensten und theuersten Artikeln. Der Milchverkauf geschah frisch von der Kuh auf öffentlichen Plätzen, wohin frühmorgens die Milchkühe mit ihren Kälbern, ohne deren Gegenwart sie sich nicht melken lassen, heerdenweise aufgetrieben wurden. Frische Butter sehr mittelmäßiger Qualität bezahlte man gegen das Ende der trocknen Jahrszeit, wo die versengten Weiden fast gar keine Nahrung mehr bieten, bis 14 Realen (2 Thlr. 10 Sgr. preuß.) das Pfund. Die Brodconsumtion — natürlich nur Weizenbrod, denn Roggen wächst hier nicht, aus Mais wird kein eigentliches Brod gebacken, und Gerste zur menschlichen Nahrung überall gar nicht verwendet — ist in Mexico ungleich geringer als in europäischen Hauptstädten, weil die niedere Classe sich fast ausschließlich noch mit ihren Tortillas (dünnen Fladen aus Maismehl) begnügt; auch ist das Brod nicht sehr schmackhaft, obwohl der Weizen vortrefflich. Eine sonderbare Polizeiordnung existirt hinsichtlich der Bäckerknechte, welche von ihren Meistern für die ganze Zeit, auf welche sie sich verdungen, als Gefangene hinter

Schloß und Riegel und Gitterstangen gehalten werden dürfen, damit sie nicht, wie sonst häufig geschehen würde, willkürlich aus der Arbeit laufen, und die Brodversorgung der Stadt compromittiren. Manche andere absurde und unpraktische Bestimmungen der altspanischen Victualienpolizei, z. B. ein Verbot des Verkaufs warmer Getränke zu gewissen Tagszeiten, waren allmählich schon außer Gebrauch gekommen.

An der Polizei der öffentlichen Bauten in der Hauptstadt tadelten öffentliche Blätter ihren Mangel conservativer Fürsorge für viele alte, schöne, aus dem Eigenthum eingegangener Klöster und Corporationen dem Staat oder der Gemeinde erworbene Gebäude, welche man mit Bedauern einem gänzlichen Verfalle näher rücken sah, während noch so viele öffentliche Anstalten fehlten, für deren künftige Einrichtung unter günstigeren Umständen sie, einigermaßen conservirt, wenigstens ein wohlfeiles und zweckmäßiges Local dargeboten haben würden. Indessen war allerdings doch Einiges geschehen. Man hatte die sehr zweckmäßige Einrichtung des sogenannten Acordada-Gebäudes zu einer großen Gefängnißanstalt in dieser Zeit begonnen und beendigt, an der beschlossenen Umgestaltung des vormaligen Inquisitionspallastes zu einem Nationalmuseum zu arbeiten angefangen und den neuen Springbrunnen auf dem Paseo Bucareli vollendet, von welchem Allen bereits in unserm dritten, fünften und sechsten Capitel bei anderer Gelegenheit ausführlicher die Rede war. Außerdem hatte man die hübsche Façade des Stadthauses restaurirt, wobei unglücklicherweise zur großen Entrüstung der Oppositionsblätter ein spanischer Löwe wegzunehmen vergessen ward, um so bedenklicher, als nachher die doch sehr wackelich gewordene Bestie herabzustürzen und die freien Mexicaner todtzuschlagen drohete! Auch eine seit längerer Zeit schon begonnene neue Brücke über das Zahuapan-Flüßchen nahete sich jetzt der Vollendung, nachdem der Congreß 10,192 Piaster Nachschuß dafür bewilligt hatte. Endlich ward eine sehr wesentliche Verbesserung ausgeführt an den Trinkwasserleitungen der Hauptstadt. Dieselbe empfängt seit undenklicher Zeit ihr Trinkwasser aus den im südwestlichen Theile der das Thal Tenochtitlan begränzenden Gebirge entspringenden und vermöge ihres natürlichen Ergusses in große Reservoirs bei Chapoltepec zusammenfließenden Quellen. Die altindianischen Wasserleitungen, in welchen es zu Moctezuma's

Zeit von hier aus nach der Stadt gelangte, waren natürlich bei deren Belagerung und Eroberung unter Cortes zerstört, nachher aber bei ihrem Wiederaufbau prächtiger und solider wiederhergestellt worden. Hochaufgemauerte Arkaden, in zwei Hauptrichtungen, östlich und nördlich von Chapoltepec auslaufend, bringen es an zwei Hauptplätze der Stadt, und von hier aus wird es in Röhren den Brunnen und Behältern der verschiedenen Quartiere zugeführt, wo es die Wasserträger (aguadores) in Empfang nehmen und in ungeheuern irdenen Krügen den einzelnen Haushaltungen zuschleppen. Hier besteht es dann gewöhnlich noch einen Reinigungsproceß durch Filtration in großen Gefäßen einer eigenthümlichen, sehr porösen Thonerde, und es ist dann nicht nur trinkbar, sondern vortrefflich. Indessen waren seit längerer Zeit die hölzernen Leitungsröhren im Innern der Stadt sehr schadhaft geworden, und überdem hatte das Wasser einen üblen Geschmack angenommen von dem halbverfaulten Holze. Im Jahre 1831 beschloß man daher, jene Röhren sämmtlich aufzunehmen und durch bleierne zu ersetzen, schritt auch sogleich zur Ausführung. Es waren dazu 1,125,000 Pfund Blei erforderlich, man bezahlte die (verarbeitete) Arrobe (25 Pfund) mit vier Piastern und verdingte die ganze Anfertignng zu 180,000 Piastern. Natürlich konnte die Sache in demselben Jahre nicht mehr beendigt werden, es würde vielleicht dazu an Blei gefehlt haben, und noch gewisser an Silber in der städtischen Casse.

Von polizeilichen Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt — außer ihren oben schon bei der Sanitätspolizei erwähnten Spitälern — verdient hier noch das Findelhaus (casa de los expositos) und das allgemeine Armenhaus (hospicio de los pobres) bemerkt zu werden. Das Findelhaus, altspanischer Fundation, war ursprünglich ziemlich reich dotirt; aber viele während der Revolution erlittene Verluste, namentlich die Einbuße eines vom Staat aufgezehrten und nicht einmal verzinsten Capitals von 137,000 Piastern, brachten es so weit herunter, daß es im Jahre 1823 gänzlich geschlossen werden mußte. Als darauf augenblicklich die Kindermorde sich ungemein vervielfältigten, ließ die Regierung dasselbe wieder öffnen und verlieh ihm einige mit dem Vermögen der vormaligen Inquisition zur Staatsdomaine eingezogene Grundstücke. Der Ertrag erwies sich jedoch völlig unzureichend für das dringendste Bedürfniß. Im Jahre 1827 unterhielt die Anstalt

107 Kinder, wovon 31 starben, 28 als Handwerkslehrlinge oder Dienstboten entlassen wurden, und 48 beim Jahresschluß in Bestand verblieben. Aber die Verwaltung dieses selben Jahres hatte ein Deficit von 1555 Piastern in der Casse ergeben, für dessen Deckung man keinen Rath wußte. Seitdem schleppte die Anstalt sich nur in einem hektischen Zustande fort, und im Jahre 1831 besorgte man wieder ihre baldige Auflösung. — Das allgemeine Armenhaus hingegen befand sich in leidlichem Zustand, und Manches geschah noch während der Anwesenheit des Verf. zur Vervollkommnung der innern Organisation. Namentlich ward die Beschäftigungsweise der Häuslinge durch Einführung einiger Handwerke mannichfaltiger gestaltet, den Fähigkeiten der Individuen besser angepaßt, auch für den Finanzetat der Anstalt ersprießlicher gemacht. Das Haus steht unter der Leitung eines besondern Wohlthätigkeitsvereins. Seine Fonds waren zwar gegen frühere Zeiten sehr geschmälert, und namentlich schon unter spanischer Herrschaft einige seiner besten Capitalien zur Amortisationscasse eingezogen worden; doch war noch viel übrig geblieben und bei guter Verwaltung erhalten und vermehrt. Aufgenommen wurden daselbst Waisen beider Geschlechter, alte oder verkrüppelte, ganz arbeitsunfähige Personen, gesunde Bettler, denen es an Gelegenheit zur Arbeit fehlte, endlich verführte Weibspersonen zur geistlichen Magdalenencur. Alle diese verschiedenartigen Einwohner waren zweckmäßig getrennt und besorgt in den weiten Räumen des großen Gebäudes. Der Bettelei war schon sehr merklich dadurch gesteuert, und dadurch, wie überhaupt durch gute Einrichtung, eine Gunst des Publicums der Anstalt erworben worden, welche sich vielfach auch in freiwilligen Geschenken und Beiträgen aussprach.

Ueber den während des uns hier beschäftigenden Zeitraums bestandenen Zustand der Municipalpolizei in einzelnen Staaten der Union jetzt nur noch folgende fragmentarische Notizen:

Aus Durango wurden vielfache Klagen über denselben vernommen, auch Vorschläge zu seiner Verbesserung; erstere wohl mehr begründet, als letztere erfolgreich. Müßiggang, Vagabundenleben, Spiel und Trunk sollten sehr einheimisch bei den Bewohnern seyn und sehr groß die Fahrlässigkeit der Municipalbehörden in Bekämpfung dieser Uebel. Es ward behauptet, daß die Grundsätze bestehender Polizeigesetzgebung, wie sie in einem reglamento polititico-

economico vor einigen Jahren publicirt waren, stark genug dazu seyn würden, wären sie nur in Ausübung gebracht. Außerdem ward vorgeschlagen, alle starken Getränke einer höheren Besteuerung zu unterwerfen, alle Spielhäuser, wenigstens für die Arbeitsstunden der Werkeltage zu schließen, die Zulassung aller Unmündigen und Haussöhne in denselben zu verbieten, und die Wirthe für alle bei ihnen vorkommenden Contraventionen und Excesse persönlich verantwortlich zu machen. Es blieb aber bei den Vorschlägen und übrigens beim Alten.

Hingegen verdiente und erwarb der Staat Guanajuato Lob durch Vorzüglichkeit seiner Municipalbehörde nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in seinen anderen größeren Städten und Flecken, wo überall die Straßen gut gepflastert, erleuchtet, gereinigt, ihre Namen an den Ecken angeschlagen, ihre Häuser numerirt, die städtischen Quartiere gehörig abgetheilt, die öffentlichen Gebäude und Anlagen gut unterhalten, überhaupt alle Dinge dieser Art in bester Ordnung waren. Früher hatte auch die Armenpolizei zu Guanajuato aus milden Stiftungen mancher Art für Waisenkinder, für arme Gefangene, für Unterstützung armer Bauern mit Saatkorn ꝛc. bedeutende Geldmittel zu ihrer Disposition gehabt. Allein die Capitale waren größtentheils mit ihren Hypotheken in der Revolution verunglückt.

Im Staate St. Luis Potosi befand sich Straßenpflaster und Erleuchtung der Hauptstadt in vortrefflichem Zustand, und die nächtliche Ruhe und Sicherheit ward durch ein sehr wohl organisirtes Nachtwächtercorps lobenswerth gehandhabt. Der Bau eines neuen Aquäducts zur Gewinnung besseren Trinkwassers war beschlossen und begonnen. Im ganzen Staate vermehrte sich die Zahl neuer, außerhalb der Ortschaften angelegter Begräbnißplätze so bedeutend, daß die Beisetzung einer Leiche in der Kirche schon anfing als Ausnahme von der Regel betrachtet zu werden. Am 7 December 1831 ward ein sehr strenges Gesetz gegen Hazardspiele publicirt, welches diese ohne Ausnahme verbot, Contravenienten mit Confiscation der angelegten Gelder, die Hausherren mit Geld- oder Gefängnißstrafe bedrohete, alle Spielschulden null und nichtig erklärte, selbst die gerichtliche Zurückforderung schon bezahlter Spielverluste gestattete. Spieler von Profession sollten zur Festungsstrafe verurtheilt, und

öffentliche Beamte, wenn bei verbotenen Spielen ertappt, außer der verwirkten Polizeistrafe noch mit Cassation angesehen werden.

Als sehr schlecht war das Polizeiwesen im Staate Mechoacan berüchtigt. Unter andern existirten nur erst drei Begräbnißplätze außerhalb der Kirchen daselbst. Ein Gesetzesproject gegen die Glücksspiele ähnlicher Art, wie das eben bei St. Luis erwähnte, hatte dem Congresse vorgelegen, war aber, wenigstens bis Ende 1831, noch nicht publicirt worden.

Etwas besser stand es im Staate Oajaca, und wenigstens in der Hauptstadt ganz erträglich. Zur bessern Regulirung des Armenwesens daselbst kam im April 1831 die Stiftung eines Wohlthätigkeitsvereins in Vorschlag, um mehr noch durch Rath und That aller Art, als durch directe Geldunterstützung, obgleich auch diese nicht ganz ausgeschlossen war, das Elend der untern Volksclassen zu mildern. Der Plan war verständig entworfen, die Ausführung aber noch zweifelhaft.

Im Staate Puebla ward die Municipalpolizei der Hauptstadt [...]lich gehandhabt. Doch zeigten sich auch hier einige Mißstände. [...]ch Anlage eines neuen öffentlichen Brunnens sollte dem Trink[...]ermangel in einigen Quartieren der Stadt abgeholfen werden. [...]er aber fertig war, fand sich, daß man über die zu seiner Spei[...] bestimmten Quellen nicht ohne Einwilligung des Grundeigen[...]ers disponiren konnte, welche dieser verweigerte; es entstand ein weitläufiger Proceß, und der Brunnen blieb einstweilen [...]. Eben so langsam ging es mit Eröffnung einer seit Jahren projectirten öffentlichen Armen- und Arbeitsanstalt, obgleich [...]ebäude bereits seit 1827 fertig geworden war, und auch die [...]stalt überwiesene Jahresrente von 2055 Piastern in flüssigem [...]e sich befand. Man behauptete nun, diese Summe sey zu [...] und während man um ihre Vergrößerung sich bemühte, [...]uch nicht einmal der Anfang einer partiellen Wirksamkeit [...]ituts gemacht, wozu sie unstreitig hingereicht hätte. Es [...]er übler Wille, Behördeneifersucht, vielleicht Schlimmeres Spiel zu seyn. Allgemeine Indignation erregte es, daß, [...]em edlen Revolutionshelden und Märtyrer Don Miguel [...] öffentlich errichtetes Denkmal durch Parteihaß verschimpft [...]ümmelt worden war, seit mehreren Jahren schon weder [...] Geld zur Wiederherstellung sich gefunden hatte. — Zur

künftigen Verhütung der bei lotterieartiger Ausspielung beweglicher und unbeweglicher Sachen nicht selten vorgekommenen Betrügereien ward am 3 Junius 1831 ein zweckmäßiges Gesetz erlassen. Jede Ausspielung dieser Art sollte darnach künftig schriftlicher Erlaubniß der Polizei bedürfen, und diese nur nach gründlicher Untersuchung des wahren Werthverhältnisses der auszuspielenden Sache und Sicherstellung der Rechte des künftigen Gewinners ertheilt und ausdrücklich dabei vorgesehen werden, daß der Gesammtpreis der Loose den Taxwerth des Objects plus der Hälfte der Verloosungskosten nicht übersteige. Alle Ausspielungen, deren Object über 100 Piaster werth sey, sollten nur öffentlich unter Aufsicht und Vorsitz der Polizeibehörde mit Beobachtung specieller bestimmter Formen vollzogen werden dürfen, und sogleich nach der Beendigung die Behörde das Object, wenn beweglich, in natura, wenn unbeweglich, im hypothekarischen Besitztitel sich ausantworten lassen zur sofortigen Uebergabe an den Gewinner. Die Sporteln der die Loose numerirenden und die Ausspielung leitenden Polizeibeamten wurden auf resp. 5 und 3 Piaster von 100 Loosen festgesetzt, und Contraventionen mit einer Geldbuße von 20 — 200 Piastern bedroht. — In den Flecken und Dörfern dieses Staats stand es schlecht genug um die Municipalpolizei. Von ihrer Thätigkeit für das Gemeinwohl kam, außer einigen nicht einmal ausgeführten Projecten neuer Kirchhofsanlagen und der Erbauung eines öffentlichen Brunnens im Flecken Acajeto, während der Jahre 1830 und 1831 nichts zur öffentlichen Kenntniß.

Der Staat Tamaulipas erregte eine ihm eben nicht vortheilhafte Aufmerksamkeit durch ein am 15 October 1831 von seinem Congreß erlassenes curioses Gesindepolizeigesetz folgenden wesentlichen Inhalts:

1) Die Herrschaft soll für das Betragen ihres Gesindes verantwortlich seyn; deßhalb wird ihr denn auch über dasselbe und dessen im Bereich des herrschaftlichen Eigenthums etwa wohnende Familie das väterliche Erziehungs- und Züchtigungsrecht eingeräumt.

2) Auf diesem Weg unverbesserliches, oder der herrschaftlichen Zucht widersetzliches Gesinde soll vom Polizeigericht mit sechs Monat Gefängniß bis ein Jahr Festungsarbeit bestraft werden, welche Strafe jedoch ein Fürwort der Herrschaft abkürzen kann.

3) Der Miethscontract muß von beiden Seiten treu erfüllt werden. Der Lohn ist nach Wahl des Gesindes in Geld oder Effecten zu verabreichen.
4) Mißbrauch des herrschaftlichen Züchtigungsrechts und sonstige Vergehen der Herrschaft gegen das Gesinde sind nach den Gesetzen zu bestrafen.

Man könnte diese Verordnung dreist als Beweis anführen, wie wenig — ihre Nothwendigkeit vorausgesetzt — dieses Land noch gereift sey für republicanische Institutionen. Es ward übrigens in Mexico selbst der erste Artikel so constitutionswidrig gefunden, daß man glaubte, die Centralregierung und der Generalcongreß würden dagegen einzuschreiten als Wächter der Constitution sich veranlaßt finden.

Im Staate Veracruz ward für dessen Hauptstadt unterm 3 Mai 1831 ein neues vollständiges Municipalpolizeireglement publicirt, dessen wichtigere Bestimmungen nachstehend im Auszuge folgen:

1) Vergehen gegen die geheiligte Religion des Landes, so wie öffentliches Aergerniß durch Gotteslästerung, Fluchen, Schwören oder unsittliche oder ruhestörende Lieder sollen nach aller Strenge der Gesetze bestraft werden. (Witzbolde meinten, es sey wünschenswerth, hienach die Nachtwächter behandelt zu sehen, deren disharmonisches Abbrüllen geistlicher Lieder beim Stundenabruf jedermann im Schlafe störe.)
2) An Sonn- und Festtagen darf in offenen Werkstätten und Läden (mit Ausnahme der Bäckerläden frühmorgens, und der Schenken Abends nach 6 Uhr) weder gearbeitet noch verkauft werden, bei 10—15 Piaster Geldbuße oder einmonatlicher öffentlicher Arbeitsstrafe; im Wiederholungsfalle zu verdoppeln.
3) Alle Hausväter sollen ihre Angehörigen zu nützlicher Beschäftigung anhalten, oder gewärtigen, daß dieselben als Vagabunden aufgegriffen und behandelt werden.
4) Wer ohne einen vom Regidor seines Stadtviertels ihm ausdrücklich ausgestellten Erlaubnißschein sich bettelnd betreten läßt, wird mit Zwangsarbeit bestraft.
5) Jeder Hausvater soll auf dem Polizeibureau für sich und die Seinigen eine Sicherheitskarte lösen und dieselbe auf Erfordern

vorzeigen, bei 25 Piaster Geld- oder einmonatlicher Zwangsarbeitsstrafe.

6) Unbekannte Personen, welche zwischen 10 Uhr Abends und Sonnenaufgang sich auf der Straße betreffen lassen, sollen verhaftet und am nächsten Morgen der Polizei zur Untersuchung vorgeführt werden; deßgleichen alle um jene Zeit in öffentlichen Schenkstuben betroffenen Individuen. Der Schenkwirth erleidet in solchem Falle 25 Piaster Geld- oder 25tägige Arbeitsstrafe, verschärft im Wiederholungsfalle.

7) Gastwirthe sowohl als Privatpersonen sollen bei 50 Pesos Strafe jeden von ihnen beherbergten Fremden sofort und spätestens binnen 24 Stunden der Polizei melden.

8) Die bestehenden Gesetze gegen Führung unerlaubter Waffen, wozu in der Regel auch spitzige Messer gehören, werden zur strengsten Handhabung eingeschärft.

9) Frei auf den Straßen herumlaufende Hunde sollen bei Tage, wenn sie nicht mit metallenen Halsbändern versehen sind, bei Nacht aber ohne Unterschied todtgeschlagen werden. Große Jagd- und Hetzhunde dürfen auf der Straße nur an der Leine geführt erscheinen.

10) Bei zwei Piaster Strafe darf innerhalb der Stadt nicht anders als im Schritt gefahren und geritten, auch kein Pferd oder Maulthier unangebunden ohne Aufsicht gelassen werden. Für rastende Transitofuhrwerke oder Maulthierzüge sind besondere Plätze angewiesen.

11) Bei zwei Piaster Strafe sollen auf den Geländern der Azoteen oder Balcons keine Blumentöpfe oder andere Gegenstände, welche herabstürzend die Vorübergehenden beschädigen könnten, aufgestellt werden.

12) Bei 50 Piaster Strafe darf kein zum Gebrauch des Publicums bestimmtes Etablissement irgend einer Art ohne Vorwissen und Erlaubniß der Polizei eröffnet, geschlossen oder veräußert werden.

13) Billards-Eigenthümer sollen bei 10 — 20 Piaster Strafe weder Weibern noch Haussöhnen den Zutritt gestatten, und Personen aller Art, welche in den gewöhnlichen Arbeitsstunden häufig die Billards besuchen, als Vagabunden betrachtet werden.

4) Alle Hazardspiele sind verboten bei 50 Piaster Strafe für den Hauswirth, 25 Piaster für jeden Spieler oder verhältnißmäßige Zwangsarbeit.

5) Wer sich betrunken auf der Straße finden läßt, soll das erstemal mit 25 Piastern Geldbuße, oder, wenn ein Mann, mit monatlicher Zwangsarbeit, wenn ein Weib, mit monatlicher Pönitenz im Loreto-Hospital; im Wiederholungsfalle aber als Säufer von Profession nach der ganzen Schärfe des Gesetzes bestraft werden.

6) Schenken und Kaffeehäuser dürfen im Sommer nur von Morgens vier bis Abends neun Uhr, im Winter nur von fünf bis neun Uhr offen seyn, bei 20—40 Piaster Strafe. Dieselben sollen ihre Gäste nicht in innern Gemächern des Hauses aufnehmen, auch nicht durch Jalousien oder Fensterläden das Treiben derselben dem öffentlichen Anblick von der Straße aus entziehen. Die Wirthe sind verantwortlich für alle Excesse der Gäste, wenn sie nicht zur rechten Zeit bei der Polizei Hülfe suchen.

7) Jede Hausthüre soll um 10 Uhr Abends geschlossen, bis dahin aber, von der Abendglocke an, in den Vorhallen oder Höfen der Häuser eine Lampe angezündet seyn.

8) Von jeder Wohnungsveränderung irgend eines Individuums muß der Polizei Meldung geschehen, bei 10 Piaster Geldbuße oder zehntägiger Gefängnißstrafe.

9) Zu jeder öffentlichen Lustbarkeit ohne Ausnahme und auch zu Nachtmusiken und Privatbällen, wenn sie länger als bis 10 Uhr Abends dauern sollen, ist polizeiliche Erlaubniß einzuholen. Die Contravention wird mit 20 Piastern oder mit zwanzigtägiger Zwangsarbeit bestraft.

0) Bei 6 Piastern Strafe soll alles Fuhrwerk so eingerichtet seyn, daß es keinen unnöthigen, das Publicum belästigenden Lärm verursacht.

1) Höckerei mit Lebensmitteln auf offener Straße darf nur mit polizeilicher Erlaubniß stattfinden, und soll diese nur an Bäcker und Garköche von Profession, oder an altersschwache, oder sonst arbeitsunfähige Personen ertheilt werden. Contraventionen sind mit monatlicher Zwangsarbeit, bei Weibern und sehr jungen Personen mit willkürlicher Polizeistrafe zu ahnden.

Digitized by Google

22) Alle Maurer, Zimmerleute und Wasserträger müssen sich vierteljährig bei der Polizei melden, um ihre Disponibilität für ausbrechende Feuersbrünste zu constatiren. Bei jedem Feuerlärm sollen sie sich augenblicklich an bestimmten Plätzen einfinden.

23) Alles Miethfuhrwerk muß seine Polizeinummer führen, bei 2 Piaster Strafe.

24) Schießen und Feuerwerk aller Art innerhalb der Stadt unterliegt einer Geldbuße von 10 Piastern, wenn es ohne polizeiliche Erlaubniß geschieht, und soll diese nur für besonders festliche Veranlassungen ertheilt werden.

25) Bei 10 Piastern Strafe darf kein Verkauf von Lotteriebillets ohne polizeiliche Autorisation stattfinden.

26) Die Schlosser sind verpflichtet, jedesmal, wenn die Anfertigung von Schlüsseln nach Wachsabdrücken oder sonst ohne Darlegung des Schlosses von ihnen gefordert wird, der Polizei davon Anzeige zu machen. Im Unterlassungsfall verwirken sie nicht nur 10 Piaster Geldbuße, sondern werden auch als Mitschuldige des mit dem heimlich verfertigten Schlüssel etwa begangenen Verbrechens angesehen.

27) Für Ordnung und Reinlichkeit der öffentlichen Wasserbehälter wie für gehörige Erhaltung der Feuerlöschkübel im gefüllten Zustande, werden die öffentlichen Wasserträger verantwortlich gemacht.

28) Die Baupolizei-Inspectoren sollen Aufsicht führen gegen gefährliche Vernachlässigung dringender Reparaturen an Privathäusern. Die Hauseigenthümer sind verantwortlich für jeden aus solcher Vernachlässigung entspringenden Schaden.

29) Kein Bau darf ausgeführt werden, ohne daß vorher die Polizei den Plan eingesehen und gebilligt hat.

30) Kein Vieh soll anderswo geschlachtet werden als in den öffentlichen Schlachthäusern.

31) Bäcker und Schlächter sollen nur unverdorbene gute Waaren führen und ihre eigenen Taxen öffentlich aushängen. Contraventionen werden mit 25 Piastern Geldbuße oder einmonatlicher Zwangsarbeit nebst Wegnahme der verdorbenen Waare geahndet.

2) Alles zum öffentlichen Gebrauch bestimmte Maß und Gewicht muß nach dem Gesetz vom 10 November 1829 polizeilich adjustirt und gestempelt seyn, bei 5—50 Piastern Strafe für den Contraventionsfall.

3) Höcker und Verkäufer sollen mit polizeilichen Erlaubnißscheinen versehen seyn, und von den zu Markte kommenden Waaren vor 7 Uhr Morgens im Sommer, und 8 Uhr im Winter, nicht einkaufen dürfen, bei 2—4 Piastern Geld= oder verhältnißmäßiger Leibesstrafe.

4) Die zur Abführung des Unraths bestimmten Karren sollen in bestimmter Ordnung circuliren, und alle Hausbewohner zur gehörigen Zeit ihre Contingente bereit halten. Auswerfung irgend eines Unraths auf die Straße ist bei 5 Piastern Geld= oder verhältnißmäßiger Leibesstrafe verboten; deßgleichen Ablagerung von Bauschutt oder sonstigem Unrath an allen andern, als den von der Polizei bestimmten Plätzen.

) Die Hauseigenthümer sind für Reinhaltung des ihrer Hausfronte correspondirenden Theils der öffentlichen Straßen und Plätze verantwortlich, bei 2 Piastern Geldbuße für jeden Contraventionsfall.

) Jede Art von Sperrung öffentlicher Passagen, ohne die in Baufällen oder sonst aus hinreichenden Gründen etwa zu ertheilende polizeiliche Erlaubniß, unterliegt einer Geldbuße von 10 Piastern.

) Die Eigenthümer krepirten Viehes sollen bei 10 Piastern Geldbuße für dessen ungesäumte Verscharrung an den dazu bestimmten Plätzen Sorge tragen.

) Bei 5 Piastern Strafe dürfen die Gerber ihre Häute weder in einem zum öffentlichen Gebrauche bestimmten Wasser waschen, noch an der Straße trocknen.

) Alles frei auf der Straße herumlaufende Vieh soll eingefangen, unter Polizeiaufsicht bis zu einer bestimmten Stunde verwahrt, dann aber, wenn der Eigenthümer sich nicht zur Auslösung meldet, zum Besten der Armen verkauft werden.

) Es ist verboten, innerhalb der Ringmauern Schweine aufzuziehen und zu halten, bei Confiscation derselben.

) Die Aerzte sind verpflichtet, von jedem Symptom einer ausbrechenden Epidemie, und die Chirurgen von jeder ihnen zur

Behandlung übergebenen Wunde sofort der Polizei Anzeige zu machen, bei willkürlicher Polizeistrafe im Unterlassungsfall, verhältnißmäßig zu dem etwa aus der Unterlassung entstandenen Schaden.

42) Der Präfect (xefe politico) macht sämmtliche Municipalbeamte, Alcalden, Regidoren, Syndici ꝛc. für genaue Aufrechthaltung dieses Reglements verantwortlich, welches acht Tage nach der Publication seine Gesetzeskraft beginnen soll. —

Vorstehender Auszug wird von den Lesern nicht überflüssig erachtet werden, da er manchen interessanten Blick gewährt in den sittlichen und polizeilichen Zustand des Landes, wie auf die legislatorische Bildungsstufe seiner Behörden. Jedenfalls dürfte wirkliche Ausführung des Reglements, so weit es etwa ausführbar ist, sehr wesentliche Verbesserungen des städtischen Gemeinwesens von Veracruz zur Folge haben.

Durch ein Gesetz vom 30 April 1831 waren im Staate Veracruz alle Lotterieausspielungen ungefähr in derselben Art, wie oben bei Puebla erwähnt worden ist, unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden mit Bestimmung einer Abgabe von 2½ Procent des Reinertrages zur Municipalcasse des Ortes, wo die Ausspielung stattfindet.

Als materielle, in den Jahren 1830 und 1831 bei einzelnen Gemeinden des Staats Veracruz ausgeführte Verbesserungen ihres öffentlichen und polizeilichen Zustandes verdienen hier noch angeführt zu werden: die neue Pflasterung der Stadt Jalapa mit Anlegung bequemer Bürgerstiege; die Erbauung einer neuen bedeckten Fleischhalle und die Einrichtung eines schönen Begräbnißplatzes außerhalb der Ringmauern ebendaselbst; die Herstellung eines Gefängnisses für den Kanton Jalanzingo; mehrere Brückenbauten; endlich die Restauration der verfallenen Gemeindehäuser zu Jalancingo, Perote und Tlapocayan.

Zu den allerwichtigsten Gegenständen der mexicanischen Staatspolizei gehört ganz unstreitig die Aufsicht über Bau, Besserung und Unterhaltung öffentlicher Wege und Landstraßen. Denn so lange es der Republik an tauglichen fahrbaren Communicationen im größten Theile ihres Innern, wie jetzt, gebricht, kann sie nimmer auf den, sonst ihrer würdigen, der Mannichfaltigkeit und Güte ihrer Producte aller Art entsprechenden Standpunkt im Gebiete des Welthandels gelangen. Jene Aufsicht wurde nun

für die Straßengebiete des Föderaldistricts, der sogenannten Territorien und alle diejenigen, bei deren Anlage und Unterhaltung mehrere Staaten interessirt waren und concurriren mußten, vom Centralgouvernement geführt, für alle Straßen zur bloßen Communication im Innern der einzelnen Unionsstaaten aber von der Regierung des betreffenden Staates. Was unter dieser doppelten Kategorie während der Jahre 1830—31 geschehen ist, reducirt sich etwa auf Folgendes:

Auf Betrieb des Centralgouvernements war im Jahre 1831 die [H]eerstraße von Mexico nach Veracruz auf der Strecke von Mexico [n]ach Puebla einer gründlichen Ausbesserung unterzogen und wirk[lic]h ganz erträglich fahrbar gemacht worden, gleichzeitig auch die [S]traße von Mexico nach Toluca, besonders durch einige Brücken[b]auten und die Umgehung einiger sehr steiler Anhöhen wesentlich [ver]bessert, obwohl stellenweise noch immer schlecht genung in der [nass]en Jahreszeit; ein Probestück makadamisirter Chaussee von etwa [hun]dert Ruthen Länge zwischen Tacubaya und Santa Fé wurde [als] Curiosität und Contrast gezeigt. Den vorzüglichsten Impuls [zum] Straßenbau auf diesen beiden Strecken hatte die von einer [Gese]llschaft nordamericanischer Speculanten geleitete Diligenceunter[nehm]ung gegeben, von welcher weiter unten noch die Rede seyn wird. [Seh]r war auch an die von Puebla über Orizaba nach Vera[cruz] führende Nebenstraße einige Hand angelegt, freilich, bei großer [Verneig]ung, fürs erste nur noch mit geringem Erfolge, denn sie [befand] sich im abscheulichsten Zustande. Eine Strecke derselben führte [den bezeich]nenden Namen „*sal si puedes*“ (hilf dir heraus, wenn du [kannst]), und eigentlich hätte die ganze Straße so heißen können. [Ferner] empfing durch Beschluß des Centralgouvernements vom [... Nove]mber 1831 ein höchst wichtiger Straßenbau, welcher nichts [Geringer]es beabsichtigte, als zwischen dem atlantischen und stillen [Meer]e erträgliche Fahrverbindung herzustellen, und über dessen [Plan]e und Ausführungsmittel die dabei berührten Staaten [Veracru]z und Oajaca sich vorläufig schon geeinigt hatten, die [gesetz]smäßige Sanction. Zwar stand die Ausführung selbst [noch zie]mlich weiter Ferne, aber der Impuls war gegeben. Die [Grun]dsätze standen fest, viele Vorarbeiten waren schon erledigt. [Die nöt]higen Vermessungen, Nivellements und vorläufigen Kosten[anschläge i]m Staatsgebiete von Oajaca, wie überhaupt um

Anregung des öffentlichen Geistes in dieser interessanten Richtung hatten sich zwei Deutsche, die Herren v. Uslar und Harcord, besonders verdient gemacht. Die Straße sollte ihre Anfangs- und Endpunkte zu Veracruz und Tehuantepec erhalten, in der Richtung über die Stadt Oajaca geführt, und qualificirten Unternehmern unter folgenden Hauptbedingungen auf Mindestforderung in Entreprise gegeben werden. Als geringste Breite der Fahrbahn wurden 16 Varas bestimmt; das nöthige Terrain mußte von den Adjacenten nach gewissen Grundsätzen abgetreten werden. Von eigentlicher Chaussirung war vorläufig die Rede noch nicht, sondern nur von erträglicher Fahrbarkeit, deren Begriff dann überdem in Mexico sich anders stellt und mit geringern Umständen zu realisiren ist als in Europa! Der Staat versprach unentgeldlich Steine, Holz und andere Materialien zu liefern, eine gewisse Anzahl Baugefangene zur Arbeit zu stellen, Plätze zur Anlegung der nöthigen Wirthshäuser anzuweisen, welche die Unternehmer dann für ihre Rechnung administriren lassen, oder unter gewissen den Zweck sichernden Bedingungen an andere Eigenthümer abtreten könnten. Ein auf der ganzen Straße zu erhebendes Weggeld sollte zur Verzinsung und Amortisation des Anlagecapitals dienen, und den Unternehmern, in sofern diese die Kosten herschießen würden, bis zur vollendeten Amortisation in Hebung überlassen werden. An der ganzen Straße sollten regelmäßige Postcurse zur Beförderung von Briefen sowohl als von Personen und Gütern angelegt werden, und den Unternehmern des Straßenbaues gestattet seyn, die Fahrposten vorzugsweise für ihre Rechnung zu übernehmen. Würden bei der Erdarbeit etwa bauwürdige Erzadern entdeckt, sollten die Unternehmer gleichfalls vorzugsweise zum bergmännischen Betriebe derselben die Berechtigung haben. Für den Fall endlich, wo kein Unternehmer sich finden würde, fähig oder geneigt, das ganze Anlagecapital aus eigenen Mitteln vorzuschießen, sollte dasselbe in oder außerhalb Landes auf Actien zusammengebracht und für den ganzen Betrag den Actionären mit den Centraleinkünften der Republik Gewähr geleistet werden. Zwischen das Project und jeden Anfang der Ausführung trat nun bekanntlich unmittelbar der Bürgerkrieg des Jahres 1832, und es mögen dessen Nachwehen in dieser wie in so mancher andern Hinsicht leicht bis auf den heutigen Tag noch hemmend eingewirkt haben. Daß jedoch früher oder später die Sache zu Stande komme,

daß ein lebhafter Landfrachtverkehr zwischen beiden Meeren, wenigstens bis zur Bewerkstelligung einer Canaldurchfahrt in Guatimala oder durch den Isthmus von Panama, auf der neuen Straße sich bilden, daß auch der mexicanische Productenhandel schon bedeutend sich gefördert finden werde, mag kaum zweifelhaft erscheinen.

Unter den einzelnen Unionsstaaten sind wegen einiger Anstrengung im Fache ihrer inneren Wegebaupolizei während der uns hier beschäftigenden Periode nur Guanajuato, St. Luis-Potosi, Mexico, Oajaca, Yucatan und Veracruz nennenswerth.

In Guanajuato freilich ward vorerst noch mehr geredet und geschrieben, als gethan. Der Staat besitzt nur eine einzige Fahrstraße von Bedeutung und verdankt diese der Natur, nicht der Kunst. Sie durchschneidet ihn von Osten nach Westen und bildet seine Verbindung mit dem östlichen Nachbarstaat Queretaro, wie mit dem westlichen Jalisco. Sie ist fahrbar, weil sie durchaus in der Ebene läuft und für mexicanisches Fuhrwerk jede Ebene ohne besondere Nachhülfe der Kunst prakticabel ist, außer wenn etwa in den schlimmsten Monaten der nassen Jahrszeit gänzlich zum Morast verwandelt. In den Gebirgsdistricten des Staats hingegen ist bis jetzt nur von Saumthierpfaden die Rede gewesen. Allerdings ist indessen auch hier die Möglichkeit, mit einiger Anstrengung Straßen zu schaffen, und mehrere Projecte kamen in dieser Hinsicht zum Vorschein, da man, wie über jene, comparativ nicht einer kostspielige Möglichkeit, so auch über die große Nützlichkeit solcher ziemlich einverstanden war. Doch kam vorläufig noch nichts zu Stande. Jede Frucht bedarf am Ende ihrer Zeit zur Reife; wenn jene aber gekommen ist, wird diese durch keine Opposition, durch keine conservative Liebe des unreifen Zustandes mehr gehemmt. Merkwürdig war es übrigens, in Mexico nicht selten gegen Fahrstraßen in derselben Weise argumentiren zu hören, in der heute noch in Deutschland von einer gewissen Partei gegen Eisenbahnen argumentirt wird!

Der Staat St. Luis-Potosi rühmte sich einiger Wegebesserungen im Bergwerksdistricte von Catorca und auf den Communicationslinien nach Tampico und Guadalarara; im Ganzen war aber bis dahin auch hier mehr projectirt als ausgeführt worden.

Mehr war geschehen im Staate Mexico, doch nannte der verstorbene Gouverneur auch dieses Geschehene in einem seiner Berichte

nur erst „einen Anfang des Anfangs.“ Der Fahrstraße zwischen Toluca und Mexico über Lerma geschah schon oben Erwähnung. Ferner war an die Stelle eines bisher kaum für Saumthiere prakticablen und in großen Umwegen führenden directen Weges von Tezcuco nach der nächsten Gränze des Staates Puebla mit bedeutender Distanzersparung eine Art Fahrstraße angelegt, freilich keine Chaussee, kein Schnellposten-Element, doch für Karren, zur Noth selbst für Kutschen des Landes ungefähr passirbar. Auf die Anlage waren 6500 Piaster aus Staatsmitteln verwendet worden, die Erdarbeiten von den Adjacenten in Frohne geleistet; diese sollten dann auch für die Unterhaltung sorgen. Eine andere neue Fahrstraße, bestimmt von Chalco nach Cuautla Amilpas zu führen, war schon beträchtlich im Bau vorgeschritten und für ihre dereinstige Fortsetzung bis Acapulco fehlte es wenigstens nicht an gutem Willen und Projecten. Auch zwischen Tlalpam und Cuernavaca hatten bedeutende Wegebesserungen stattgefunden; doch war bis jetzt erst kaum ⅓ der ganzen Strecke fahrbar. Zur Ergänzung des oft sehr fühlbaren Mangels arbeitender Hände ward ein Gesetzvorschlag im Staatscongresse berathen, wonach für die im Staate condemnirten, bisher zur Erleidung ihrer Strafe nach Veracruz gesendeten Baugefangenen ein eigenes Depot innerhalb der Staatsgränzen angelegt und sie dann vorzugsweise zum Straßenbau verwendet werden sollten.

Im Staate Oajaca beschäftigte man sich vorzugsweise mit den Vorbereitungen seiner Theilnahme an Ausführung des vorerwähnten Straßenbaues zur Verbindung beider Meere. Uebrigens befanden sich alle Wege und Communicationen des Innern im trostlosesten Zustande. Im Jahre 1830 hatte die Regierung eine Revision sämmtlicher größerer Wasserläufer des Staates angeordnet, theils um ihre schon vorhandene oder mit Leichtigkeit etwa herzustellende Schiffbarkeit für indianische Kähne zu ermitteln, theils die Punkte zu bestimmen, wo im Interesse der innern Communication neue Brücken geschlagen werden müßten. Zu Ende 1831 waren die Resultate zwar noch nicht vollständig beisammen, auf einige derselben jedoch schon Bauplane gegründet und dem Congresse zur Genehmigung vorgelegt.

Der Staat Yucatan baute eine neue Fahrstraße von Campeche nach Merida. Der Bau war einem Unternehmer ver-

dungen, der die Arbeiter aus allen Dörfern fünf Leguas in der Runde gestellt erhielt.

Vorzugsweise im Staate Veracruz zeigte sich viel Eifer für en Gegenstand. Mehrere neue Fahrstraßen, im April 1832 schon eilweise vollendet, bethätigten ihn. Zwei derselben, von Jalapa ch Coatapec und Nalinco führend, wurden fast chausseemäßig rgestellt. Auch beschäftigten hier wie in Oajaca die Vorbereingen zu der großen Verbindungsstraße nach Tehuantepec. 21 April 1831 erließ der Staatscongreß ein die Wegebaupolizei entlich förderndes Gesetz folgenden Inhalts:

Eröffnung, Bau und Unterhaltung aller Haupt- und Nebenstraßen im Innern des Staates ist Sache der Staatsregierung. Dieselbe wird auch ermächtigt, die Richtung schon bestehender Straßen zu verändern, in so fern dadurch staatswirthschaftliche Vortheile zu gewinnen sind.

Die bei Ausführung der vorstehenden beiden Artikel etwa nöthig erdenden unfreiwilligen Expropriationen verfügt sie innerhalb er Gränzen des Art. 60 der Verfassungsurkunde.

ie wird autorisirt zur Abschließung der nöthigen Contracte d zur Anlegung von Wegezöllen auf zweckmäßigen Punkten. e Wegezölle sollen jedoch nicht über 1 Quartillo (1 Sgr. 3 Pf.) 1 Real (5 Sgr.) pr. Pferd oder Maulthier, und 4 Real Sgr.) bis 2 Pesos (2 Rthlr. 20 Sgr.) pr. Sänfte oder Fuhrk, nach Verschiedenheit der Wegestrecken und des Finanzirfnisses normirt, ausschließlich für Zwecke des Straßen's verwendet und nach durch sie bewirkter Amortisation des gecapitals bis auf den die Unterhaltungskosten deckenden ermäßigt werden.

Departements- und Cantons-Chefs sind in Wegebauangeleiten die Organe der Regierung. Sie sollen bei Vernachıng der ihnen dabei obliegenden Aufsicht mit Ordnungsı von 50 — 200 Piaster angesehen werden können.

ng der Wegegelder herrschte hier, wie in andern Staaten ziemliche Unordnung. Nicht nur, daß man häufig schon ftigen Weg erhob, dieß hätte sich mit der Armuth des s entschuldigen lassen, wenn wirklich der Ertrag für erwendet wurde; unstreitig war es besser, Wege um s zu bekommen, als gar keine. Aber es fehlte auch nicht

an einzelnen Mißbräuchen und Unterschleifen. So ward im Jahre 1831 entdeckt, daß ein Erheber auf der Straße nach Orizaba die armen, ihre Früchte auf eigenen Rücken nach der Stadt schleppenden Indianer als Lastthiere zahlen ließ. Und dem Staate Tabasco ward nachgesagt, daß es dort Hebungsstellen von Fähr- und Wegegeldern gäbe, wo gar kein fester Tarif vorhanden sey, sondern für jeden einzelnen Fall mit den individuellen Passanten gehandelt und abgeschlossen werde!

Zum Schlusse dieses Capitels noch ein Wort über die Einrichtung des mexicanischen Postwesens. Im Allgemeinen war dasselbe nicht nur nicht besser, als es die spanische Regierung der Republik zurückgelassen, sondern vielmehr in Mitte so vieler Aufregungen und Unruhen unregelmäßiger und schlechter geworden. Noch immer blieb es lediglich auf Brief- und Courierbeförderung beschränkt; von Fahrposten für Personen und Güter keine Rede, bis im Jahre 1831 auf der Straße von Mexico nach Veracruz und auf einigen Radien des Umkreises der Hauptstadt durch nordamericanischen Speculationsgeist ein Analogon derselben geschaffen ward. An fahrende Extraposten natürlich noch weniger ein Gedanke. Doch wurden auch Privatpersonen, wenn sie mit den gehörigen Pässen versehen, als reitende Couriere sich zur Fortschaffung melden, gegen ziemlich billige Taxen mit Relaispferden auf den Stationen versehen. Uebrigens haben wir gesehen, wie wenig bis jetzt der Zustand der Landstraßen es erlaubte, an Einrichtung allgemeiner und regelmäßiger Fahrposten zu denken. Aber auch die Briefbeförderung hatte ihre Mängel. Die Hauptcurse gingen von der Hauptstadt an bestimmten Tagen auf alle Hauptorte der Föderation, wo dann die in jedem Staate eingerichteten Nebencurse ziemlich nach allen Punkten führten. Das Brieffelleisen ward auf ein Maulthier geladen, welches der berittene Postillon im Galopp vor sich hertrieb. Auf jeder Station sollte, nach Herausnahme der etwa für Ort und Umgegend bestimmten Briefe und Constatirung richtiger Anwesenheit der übrigen, die Abfertigung ungesäumt erfolgen, und das Felleisen durchschnittlich 25 — 30 Leguas in 24 Stunden zurücklegen. Die Expedition auf dem Generalpostamte der Hauptstadt geschah mit ziemlicher Ordnung; nur beim Austragen der Briefe gab es häufig Confusion und Verwechselung, daher denn auch, wer irgend eine starke oder wichtige Correspondenz führte, des sogenannten *apartado* sich zu bedienen pflegte, d. h. der

gegen eine jährliche Retribution von 12 Piastern zugestandenen Begünstigung, sich seine Briefe eine Stunde nach Ankunft der Posten abholen lassen zu dürfen. Das Briefporto im Innern war nicht ibermäßig; zwei Realen für den einfachen Brief, für doppelte und tärkere höher, in nicht übertriebener Progression, aber ohne alle Rücksicht auf die Entfernung; der Brief mochte 10 oder 300 Leguas veit gehen, immer blieb der Preis derselbe. Die Portofreiheit, nit welcher früher große Mißbräuche getrieben waren, wurde sehr eschränkt durch ein Gesetz vom 18 Februar 1830. Sie blieb nur 10ch bewilligt für die Correspondenz des Generalcongresses und der Staatscongresse unter einander, der Ministerien mit den ihnen ımmittelbar untergebenen Behörden, des Generalschatzamtes (tesoeria general) mit seinen Generalcommissariaten und dieser mit hren Unterbehörden, der Postämter unter sich, gegen eidliche Versicherung des dienstlichen Inhalts auf dem Couvert; endlich der Berichte in allen von ihnen ex officio zu betreibenden Sachen, rorüber denn gleichfalls die eidliche Bescheinigung des einzelnen lichters oder bei Justizcollegien ihres Secretärs auf dem Couvert icht fehlen durfte. Malversationen bei diesem Gegenstande sollten as erste Mal mit Erlegung des zwanzigfachen Porto's, das zweite Mal mit dreimonatlicher Amtssuspension, das dritte Mal mit Cassaon geahndet werden. Kurz vorher hatte ein anderes Gesetz vom 1 Januar 1830 über Vermehrung der Postcurse nach den entfernren Staaten und Territorien, so wie über Verbesserung der bis tzt frohnweise geschehenen lästigen Gestellungsweise der Pferde und Maulthiere auf den Stationen, allgemeine ganz zweckmäßige Grundtze ausgesprochen, nach welchen demnächst durch die Regierung is Einzelne regulirt werden sollte.

Jenes der Ordnung in den Expeditionen des Generalpostmts beigelegte Lob zu verdienen, waren die subalternen Postmter im Innern größtentheils sehr weit entfernt. Besonders auf einen Stationen und Nebencursen traf man nicht selten ganz ıqualificirte liederliche Subjecte als Postmeister angestellt. Es ar ein Scandal, wie es an solchen Orten dem ankommenden Fellsen erging; das ganze Publicum steckte die Hand hinein, durchöberte, glossirte, nahm mit, was beliebte. Man glaubte hier riginale zu der ergötzlichen Beschreibung ähnlichen Unwesens auf m Postbureau zu Fairport anzutreffen, welche Walter

Scott in seinem Alterthümler geliefert hat. Häufig fehlten die öffentlichen Briefkasten ganz oder waren unverschlossen, und alle Freunde und Gevattern wühlten nach Willkür unter den abgehenden Briefen wie unter den ankommenden. Selten fand man die Ankunfts= und Abgangsstunden der Posten vorschriftsmäßig ausgehängt. Die Felleisen wurden oft sehr ungebührlich aufgehalten, die am Orte bleibenden Briefe spät und liederlich bestellt. In Fortführung der mitgekommenen Postkarten viel Unordnung, auf manchen Cursen gar keine, als etwa ein Wisch mit Angabe der beikommenden Briefzahl. Endlich große Willkür bei Instradirung der Briefe, oft auf großen Umwegen. Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß viele Briefe verloren gingen oder ungebührlich spät an ihre Bestimmung gelangten. Und dazu kamen noch jene, schon bei einer andern Gelegenheit erwähnten, nicht ganz seltenen gewaltsamen Beraubungen der Briefpost, welche wiederum in einem Mißbrauche des Postwesens ihren Grund hatten. Denn die Räuber würden sich um das Brieffelleisen nicht bekümmert haben, hätten sie nicht gewußt, daß, dem ausdrücklichen Verbote zuwider, häufig auch Geld und Geldeswerth durch dieselben versendet wurde.

Das im Jahre 1831 zu Mexico durch eine nordamericanische Gesellschaft erfolgte Diligencen=Etablissement war ein großer Verschritt, auch, da die Regierung dieses fühlte, sehr von ihr begünstigt. Bis April 1832 waren sie auf folgenden Cursen und unter folgenden Bedingungen im Gange:

Von Mexico nach Puebla und zurück:	Sechsmal die Woche. Ankunft am Abfahrtstage. Der Platz 10 Piaster. 25 Pfund Gepäck frei. Für jede 25 Pfund Ueberfracht 1½ Piaster.
Von Mexico nach Jalapa und zurück:	Dreimal die Woche, jedesmal 2½ Tage unterweges. Der Platz 26 Piaster. 25 Pfund frei. 4 Piaster für jede Arroba Ueberfracht.
Von Jalapa nach Puebla:	Dreimal wöchentlich. Der Platz 18 Piaster. Ueberfracht 2½ Piaster pr. Arroba.

Von Jalapa nach Veracruz:	Vorläufig nur erst nach Gelegenheit und besonderem Accord (wegen der damaligen gegen Santa Anna's Empörung zu Veracruz stattgefundenen Truppenmärsche).
Von Mexico nach Toluca:	Sechsmal wöchentlich. Platz 5 Piaster. Ueberfracht 1 Piaster pr. Arroba.

Diese Diligencen hatten den wohlthätigsten Einfluß auf Wege und Wirthshäuser; es lag im Interesse der Unternehmung, beide nach Möglichkeit zu bessern. Die Wagen, sechs- und neunsitzig, waren in Nordamerica nach Muster der dortigen Stagecoaches verfertigt, ungemein solides, wenn auch nicht übermäßig bequemes Fuhrwerk. Die gleichfalls aus Nordamerica verschriebenen Kutscher besaßen die dort gewöhnliche Virtuosität der Rossebändigungskunst, und wahrlich, sie bedurften derselben hier bei Dressur der feurigen, niemals bisher zum Ziehen gebrauchten mexicanischen Rosse, und bei Leitung derselben auf mexicanischen Wegen! In den ersten Wochen war auf jeder Station die glückliche Ankunft des Wagens und der Passagiere mit heilen Rädern und Gebeinen als ein Wunder menschlicher Kraft und Kunst zu verehren. Einige Details über die Art und Weise, wie man bei diesen Diligencenfahrten bedient und behandelt ward, reserviren wir dem fünften Abschnitt unsers zwölften Capitels.

Neuntes Capitel.

Finanzwesen.

Ueber die vicekönigliche Finanzverwaltung des vormaligen Neuspaniens unter altspanischer Herrschaft besitzen wir die vollständigen und aus authentischen Quellen geschöpften Notizen, welche Hr. v. Humboldt im vierten Bande seines trefflichen Essai's (Buch VI, Cap. 13) mitgetheilt hat. Weniger bekannt ist der Zustand des neuern Finanzwesens der Republik Mexico, wenigstens dem größern deutschen Publicum, bis jetzt geblieben;

daher denn auch zum Theil die unrichtigen Ansichten über Verhältnisse des mexicanischen Staatscredits und Handels, denen mit Uebertreibung bald des Vertrauens, bald — und in neuester Zeit gewöhnlicher — des Mißtrauens, man nicht selten begegnet. Uebrigens kann in Wesen, Form und Resultaten nichts verschiedener seyn, als diese beiden Finanzverwaltungen des vormaligen Vicekönigreichs und der jetzigen Republik. Eine kurze Erörterung dieser Verschiedenartigkeit wird zweckmäßig an der Spitze des zur ausführlicheren Darlegung der letztern bestimmten Capitels dieses Werkes stehen.

Groß ist zuvörderst der Unterschied unter dem Gesichtspunkte der Einheit. Dieselbe bestand vollständig zur Zeit der spanischen Regierung, deren jährlicher Finanzetat sämmtliche Staatseinnahmen und Ausgaben des ganzen Vicekönigreichs umfaßte. Die republicanische Föderativverfassung hat sie einundzwanzigfach zersplittert, indem jetzt die Centralregierung ihr eigenes Finanzwesen besitzt zur Bestreitung sämmtlicher die Gesammtheit der Föderation, so wie den Föderaldistrict und die sogenannten Territorien angehender Ausgaben, zugleich Trägerin und Repräsentantin des mexicanischen Staatscredits dem Auslande gegenüber; dann hat aber wiederum jeder der zwanzig Particularstaaten der Union sein eigenes, weil jeder ausschließlich für seine inneren Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu sorgen angewiesen und nur bei Wahl und Beschaffung derselben an gewisse der Centralverfassung angehörige Normen und Grundsätze gebunden ist. Es folgt daraus, daß der Zustand der mexicanischen Central finanzen, welchen das Ausland stets vorzugsweise im Auge hat, um die Particularstaats finanzen wenig sich kümmernd und wenig davon wissend — wenn auch formell, doch keineswegs materiell — als ein absolut richtiger Barometer des mexicanischen Staatscredits betrachtet werden mag. Es ist hier der Fall denkbar, daß die Centralverwaltung von Deficit zu Deficit endlich zum Bankerott gelangte, während die einzelnen Unionsstaaten im blühendsten Finanzzustande sich befänden; dann würden die Staatsgläubiger zwar momentan ihren nominellen Schuldner verloren haben, keineswegs aber ihre materielle Hypothek — das aus dem Staatsvermögen der zwanzig einzelnen Bestandtheile des Föderationssystems, plus Föderaldistrict und Territorien, zusammengesetzte Nationalvermögen der Republik, und bei diesem unzweifelhaften Fortbestande

der Hypothek müßte und würde dann der im Centralbankerott einst=
veilen verschwundene Nominalschuldner unter dieser oder jener Form
chon wieder zum Vorschein kommen. Diese Ansicht ist um so rich=
ger, als die Föderativverfassungsurkunde Tit. VI, Art. 161, Nr. 7
e einzelnen Unionsstaaten ausdrücklich verpflichtet erklärt zur Ab=
ʒgung aller vom Generalcongreß anerkannten Staatsschulden bei=
tragen.

Groß ist ferner zwischen sonst und jetzt der Unterschied in den
briken der Staatseinnahme. Der spanische Etat hatte deren
leich weniger als der americanische Centraletat. Dabei sind von
n jetzt mehrere theils ganz ausgefallen, wie die Kopfsteuer der
ebornen Indianer, welche natürlich bei gewonnenem Staats=
errecht derselben aufhören mußte; das Schneeverkaufsregal,
es den einzelnen Staaten anheimfiel, in deren Gebiet die schnee=
kten Berggipfel liegen; das Spielkartenregal, wovon wenig=
die Centralverwaltung keinen Gebrauch mehr gemacht, theils
n sie auf den Umfang des Föderaldistricts und der Territorien
ikt, wie die Bergwerksabgabe, die Pulque= und Stempel=
der Schlagschatz und die Regalien der Schießpulverfabrication
r öffentlichen Hahnenkämpfe, theils endlich in Namen und
erwandelt, wie die früher unter dem Namen almoxarisazgo
e höchst mäßige Zollabgabe von nur 500,000 Piastern jähr=
rtrages, welche jetzt als rentas de la aduana general über
ganzen Centraleinkommens der Republik bildet, und die
, welche jetzt als derecho de consumo interior auf dem
tat figurirt, aber auch nur in Begränzung auf Föderaldistrict
ritorien. Ganz neu hinzugekommen sind die Rubriken:
e, Salzwerke, Wegegelder, Contingent der
n, National= und Gemeindegüterverkäufe, Pa=
er, Einkünfte vacanter geistlicher Güter, Fuhr=
uer, Anleihen, Anticipation von Zollgefäl=
nfiscationen, freiwillige Beiträge, Deposi=
ecte Abgaben für bestimmte Zwecke, und, wie
unten im Detail sehen werden, viele andere mehr.

die Rubriken sowohl als die Beträge des Ausgabe=
aren sehr verschieden von einander zur ehemaligen spani=
zur heutigen republicanischen Zeit. Der vicekönigliche
e nichts von Congreßkosten, von Diäten der Volks=

vertreter, von Ministerbesoldungen, von andern Zuschüssen für die Landeskirche, als etwa eine für die californischen Missionen beigesteuerte Kleinigkeit, von Zinsen einer mexicanischen Staatsschuld u. s. w., und wie in einigen Rubriken, welche mit Rubriken des nachherigen republicanischen Etats im Wesentlichen identisch waren, die Zahlen differirten, ergiebt folgende Zusammenstellung:

	Im Jahr 1803		Im Jahr 1831
Für die Land- und Seemacht	3,800,000	—	8,340,659 Piaster.
Für die ganze Justiz-, Finanz- und Polizeiverwaltung, Pensionen und alle außerordentlichen Ausgaben	6,100,000	—	8,125,377 Piaster.

Den Ueberschüssen, den Rimessen nach andern spanischen Colonien oder dem Mutterlande, wie sie in der viceköniglichen Staatsrechnung einen bedeutenden Platz einnehmen, stehen in der republicanischen das Deficit, die Anleihe, die Revenüen-Anticipation entgegen. Wenn im Jahre 1803 die Staatseinnahme 20,000,000 Piaster betrug, wovon am Jahresschlusse nach Bestreitung aller heimischen Ausgaben 7,780,000 Piaster theils nach Spanien, theils nach andern spanischen Colonien gesendet, 2,320,000 Piaster aber im mexicanischen Staatsschatz als disponibler Ueberschuß verblieben waren, so hatte dagegen im Jahre 1831 die Republik bei ihren Centralfinanzen eine (und zwar seit sieben Jahren die stärkste) Nettoeinnahme von 17,256,882 Piastern, und bei den Particularfinanzen der einzelnen Staaten von ungefähr 6,000,000 Piastern, überhaupt etwas über 23 Millionen gehabt, welche aber nicht nur mehrere Anleihen und Revenüen-Anticipationen in sich schlossen, sondern auch weit entfernt, im Ganzen einen Ueberschuß über die Ausgabe zu gewähren, bei weitem noch nicht zur Deckung aller Zweige derselben hingereicht hatten. Unter diesen Umständen ist eine seit der Trennung von Spanien eingetretene bedeutende Verschlechterung der mexicanischen Finanzen gar nicht in Abrede zu stellen, und die Anerkennung dieses Uebels etwa nur mit zwei Trostgründen zu begleiten: Erstlich — *non sic male nunc, olim sic erit;* zweitens: die dem heutigen Mexico ungünstige Finanzbilance zwischen sonst und jetzt ist der für Freiheit und Unabhängigkeit gezahlte Kaufpreis. Zuverlässig muß man beide Sätze cumuliren, um einen wahrhaften Trost herauszubringen. Wie hoch man die Güter

er politischen Selbstständigkeit und Freiheit anzuschlagen geneigt eyn möge, der Kaufpreis würde zu theuer seyn, existirte nicht ichere Aussicht künftiger Lösung des ihn bildenden Finanzchaos, vorin die neue Republik im ersten Lustrum ihres Daseyns sich ent= vickelte, denn dessen stete Fortdauer müßte den Verlust der dafür ekauften Güter unfehlbar wieder herbeiführen.

Wenden wir uns jetzt zur näheren Entwicklung des hieher ehörigen Zustandes der Periode von 1830 bis 1832. Wir werden abei die Centralfinanzen der Republik und die Finanzen er einzelnen Unionsstaaten, wie billig, in besondern Ab= chnitten behandeln.

I. Centralfinanzen.

Am 17 Februar 1832 ward durch den Finanzminister Don Rafael Mangino über die Resultate des ihm anvertrauten Staatshaushalts der Gesammtföderation für das abgelaufene Etats= ahr vom 30 Junius 1830 bis 1 Julius 1831 dem Generalcongresse ie nachstehende Rechenschaft abgelegt:

A. Einnahme.

Benennung der Zweige des Staatseinkommens.	Bruttoertrag.			Erhebungs- und Verwaltungskosten.			Nettoertrag Plus			Nettoertrag Minus		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
1) Allgemeine und permanente.												
Bestand aus vorigem Jahre	304,526	7	5	—	—	—	304,526	7	5	—	—	—
Küstenzölle	8,483,005	4	1	195,922	4	8	8,287,082	7	5	—	—	—
Landgränzzölle	52,875	7	1	2344	5	11	50,531	1	2	—	—	—
Zölle des Föderaldistricts	1,562,166	2	1	104,900	1	8	1,457,566	—	5	—	—	—
Zölle der Territorien	25,266	6	2	9437	3	9	15,829	2	5	—	—	—
Innere Consumtionssteuern	232,201	1	—	15	2	—	232,185	7	—	—	—	—
Tabaksmonopol	944,868	2	—	10,204	5	6	934,663	6	6	—	—	—
Schießpulver	167,186	3	8	183,465	7	—	—	—	—	16,279	3	4
Posten	398,453	1	8	107,770	1	2	230,683	—	6	—	—	—
Lotterie	250,121	6	4	208,861	1	7	41,260	1	9	—	—	—
Salz	82,591	6	11	16,086	1	2	66,505	5	9	—	—	—
Jahrescontingent der Staaten	1,356,565	4	9	—	—	—	1,356,565	4	9	—	—	—
Aus Nationalgütern	23,218	4	6	11,294	6	5	11,923	6	1	—	—	—
Schlagschatz	328,611	4	7	193,130	6	1	135,480	6	6	—	—	—
Invalidenabzüge	18,310	2	11	—	—	—	18,310	2	1	—	—	—
Militärgehaltsabzüge zum Pensionsfonds	5825	5	—	—	—	—	5825	5	—	—	—	—
Civilgehaltsabzüge	48,512	1	6	—	—	—	48,512	1	6	—	—	—
Magazinsporteln	3589	4	6	—	—	—	3589	4	6	—	—	—
Zweiprocentige Abgabe von der Geldausfuhr	74,922	7	2	10	—	—	74,912	7	6	—	—	—
Hospitalidades	106,771	—	3	—	—	—	106,771	—	3	—	—	—
Wegegelder	28,809	6	9	4295	3	—	24,514	3	9	—	—	—
2) Besondere aus dem Föderaldistrict und den Territorien.												
Activreste des Amortisationsfonds	316	—	5	—	—	—	316	—	5	—	—	—

Benennung der Zweige des Staatseinkommens.	Bruttoertrag.			Erhebungs- und Verwaltungskosten.			Nettoertrag Plus			Nettoertrag Minus		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
Von Gold und Silber	17,413	4	2	1800	—	—	15,613	4	2	—	—	—
Patentabgaben	15,520	—	—	62	4	—	15,457	4	—	—	—	—
Besondere Abgabe für die Diäten der Deputirten des Districts	22,543	7	2	—	—	—	22,543	7	2	—	—	—
Abgabe für Gefängnisse und Spitäler	19,289	3	11	—	—	—	19,289	3	11	—	—	—
Für die Entwässerungsanstalten	3698	7	4	1083	2	8	2615	4	8	—	—	—
Von vacanten Zehnten und Pfründen	11,358	5	10	—	—	—	11,358	5	10	—	—	—
Abgabe von Hahnenkämpfen	315	2	8	550	—	—	—	—	—	206	5	4
Stempelpapier	20,384	6	—	4183	4	5	16,201	1	7	—	—	—
Fuhrwerksteuer	616	—	—	30	3	4	585	4	8	—	—	—
3) Casualitanten.												
Anticipirte Zölle	2,046,059	1	4	—	—	—	2,046,059	1	4	—	—	—
Aus Rechnungsrevisionen	2200	2	2	221	1	—	1988	1	2	—	—	—
Aprivechamientos	3787	3	9	139	—	8	3648	3	1	—	—	—
Averia	1889	—	2	—	—	—	1889	—	2	—	—	—
Aus sequestrirten Corporationsgütern	471	4	—	—	—	—	471	4	—	—	—	—
Aus Gütern verbannter Spanier	17,747	7	6	11,867	1	—	5880	6	6	—	—	—
Reste aus dem Verkauf päpstlicher Bullen	5713	6	11	21	2	1	5692	4	10	—	—	—
National-Invalidenhaus	19,528	3	—	513	1	9	19,015	1	3	—	—	—
Aus Confiscationen	2885	5	—	3274	—	2	—	—	—	388	3	2
Aus dem Vermögen der consulador estinguides	681	3	—	—	—	—	681	3	—	—	—	—
Contribucion directa	240	5	—	—	—	—	240	5	—	—	—	—
Steuer von Verpachtungen	24,796	4	10	1391	1	8	23,405	3	2	—	—	—
Steuer von Einkünften	1077	2	9	—	—	—	1077	2	9	—	—	—
Von alten Activcapitalien	24,869	6	8	—	—	—	24,869	6	8	—	—	—

Benennung der Zweige des Staatseinkommens.	Bruttoertrag.			Erhebungs- und Verwaltungskosten.			Nettoertrag Plus			Nettoertrag Minus		
	P.	R.	D.	P.	R.	D.	P.	R.	D.	P.	R.	D.
An Depositen	1,172,169	2	11	—	—	—	1,172,169	2	11	—	—	—
Abzüge an Gehalten nach dem Gesetz vom 17 August 1829	81,952	6	4	763	2	11	81,189	3	5	—	—	—
Deßgleichen nach dem Decret vom 15 September 1829	20	5	5	—	—	—	20	5	5	—	—	—
Freiwillige Geschenke	14,107	—	1	9	4	—	14,097	4	1	—	—	—
Bureausporteln	244	5	—	—	—	—	244	5	—	—	—	—
Fortificationssteuer	11,244	6	—	550	—	—	10,694	5	—	—	—	—
Gnadensporteln	64	—	—	—	—	—	64	—	—	—	—	—
Halbe Annata	425	6	6	—	—	—	425	6	6	—	—	—
Zur Chirurgenpensionscasse	27	3	11	—	—	—	27	3	11	—	—	—
Geldstrafen	114	3	—	—	—	—	114	3	—	—	—	—
Wechselgewinn	21,441	3	1	1053	6	8	20,387	4	5	—	—	—
Aus Anleihen	310,938	—	7	—	—	—	310,938	—	7	—	—	—
Aus Beisteuern für den Loskauf von Gefangenen und Befreiung heiliger Orte	2491	7	—	—	—	—	2491	—	7	—	—	—
Rückzahlungen und Wiedererstattungen	36,950	5	10	—	—	—	36,950	5	10	—	—	—
	18,392,131	7	7	1,155,252	7	5	17,274,928	4	2	18,043	3	10

An Netto-Minus abgezogen . . . . . . 18,043 P. 3 R. 10 D.

Bleibt reines Netto-Plus . . . . . . 17,256,882 P. — R. 4 D.

	P.	R.	C.
... den Generalcongreß laut Special-Etats	187,471	3	—
Für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern laut Special-Etats	608,746	2	5
Für das Ministerium der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten laut Special-Etats	299,172	—	2
Für das Kriegsministerium deßgleichen	8,186,549	1	4
Für das Marineministerium deßgleichen	154,110	2	9

Für das Finanzministerium und unmittelbar durch dasselbe verausgabt:

	P.	R.	C.
Gehalt und Bureaukosten des Ministeriums	34,009	3	8
Deßgleichen der Angestellten bei den Commissariaten	107,587	3	8
Halbe Gehalte and Wartegelder für suspendirte oder zur Zeit unbeschäftigte Beamte unter fünf Rubriken	384,208	5	8
An jubilirte und pensionirte Beamte	104,573	5	5
Verschiedene auf bestimmte Einkommenszweige angewiesene Renten und Pensionen	47,705	6	8
Beiträge zum Pensionsfonds der Minister	5977	1	4
Deßgleichen zu deßgleichen der Beamten	122,966	6	11
Cursverlust an Silberbarren	13,253	1	—
An eingegangenen freiwilligen Gaben der Münze überwiesen	1415	1	—
Zur Unterstützung der Municipalcasse	33,838	5	4
An verschiedenen Leibrenten	46,627	—	3
Den Tabakspflanzern	477,578	4	7
An Finanzkosten insgemein	178,905	1	10
An die Bank für gewerbliche Vorschüsse (banco de avis)	259,748	2	7
Dividenden der auswärtigen Anleihen	262,926	—	3

	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
Conducta de Manila	17,500	—	—			
Fünfprocentiger Capitalverlust bei neuen inländischen Anleihen . . .	683,581	—	5			
Zur Unterstützung der Familien verbannter Spanier	7385	4	—			
Auf Assignationen (situados)	33,002	1	—			
An zurückgezahlten Anleihen	476,120	—	9			
An deßgleichen Depositen	793,018	2	2			
Wechselcursverlust	41,316	7	10			
Abzüge bei den anticipirten Zollgefällen	175,908	4	9			
Zur Amortisation anticipirter Abgaben	2,402,705	3	6			
				6,729,988	3	7
Summa der Ausgabe				16,466,057	5	3
Dagegen die Nettoeinnahme nach Etat A				17,256,882	—	4
Blieb Bestand am Jahresschluß . . .				790,844	3	1

Zur nähern Erläuterung einzelner Posten der vorstehenden Einnahme- und Ausgaberechnung des Finanzjahres vom 30 Junius 1830 bis 1 Julius 1831 mögen folgende Bemerkungen dienen:

1. Einnahme. Die Bestimmung der den Centralfinanzen überwiesenen Zweige des öffentlichen Einkommens ruht auf dem Gesetze vom 4 August 1824. Dasselbe hatte die Einnahme aus

allen Gränzzöllen,

den Monopolen Tabak und Schießpulver (mit der weiter unten zu erörternden Einschränkung),

dem Postwesen,

der Lotterie,

der Salzgewinnung,

allen Nationalgütern, wesentlich zusammengesetzt aus vormaligen Krongütern und aus vacant gewordenem Eigenthum aufgehobener oder erloschener geistlicher oder weltlicher Corporationen,

ausschließliches Eigenthum der Gesammtföderation erklärt, und übrigen den einzelnen Staaten zur Regulirung nach ihrer -enienz innerhalb ihrer eigenen Gränzen und für ihr eigenes -rfniß überlassen. Außerdem war durch dasselbe Gesetz den ein- -ı Staaten ein in die Casse der Gesammtföderation jährlich -ahlends Contingent von überhaupt 3,136,875 Piastern nach gewissen Maßstabe repartirt, später jedoch, in der Total- betrachtlich vermindert, auferlegt, und schließlich noch der -lverwaltung das Recht zugestanden worden, innerhalb der -n des Föderaldistricts und der sogenannten Territorien auf Weise wie jeder Unionsstaat innerhalb der seinigen, belie- -atürlich vorher durch den Generalcongreß in Gesetzesform -isirende Abgaben zu erheben.

-e Gränzzölle von ausländischen Waaren sind der -em bedeutendste Einkommenszweig der Föderalfinanzen, sie über ²/₃, ja beinahe ³/₄ des Totalertrages, denn ihre -mme ist viel größer, als sie in der Jahresrechnung unter -ıbrik figuriren kann, wo nur das wirklich Eingezahlte -et, also weder was schon im vorigen Jahre darauf gewesen war, noch auch das vermöge der gesetzlichen -gsfristen erst im nächsten Jahre Zahlungsfällige. Sie

würden noch viel größer seyn, wenn die Regierung zur Bändigung des unmäßigen Schleichhandels theils die Mittel, theils in Verbesserung des vielfach unzweckmäßigen Tarifs auch nur den Willen besäße. Einiges war allerdings in dieser Hinsicht unter Mangino's Ministerium geschehen, namentlich die Moralität der Zollbeamten verbessert und die Controle verschärft. Auch hatte das Einkommen dieser Rubrik sich gehoben, denn in den beiden mit dem 30 Junius 1828 und 1829 geschlossenen Finanzjahren waren aus den Seezöllen nur resp. 5,692,026 und 6,497,288 Piaster wirklich eingegangen gewesen, also resp. 2,790,979 und 1,985,717 Piaster weniger, als in dem mit dem 30 Junius 1831 geschlossenen Rechnungsjahr. Und selbst das unter dieser Rubrik günstigste aller vorangegangenen republicanischen sieben Rechnungsjahre hatte immer nur 7,828,203 Piaster, also 654,797 Piaster weniger als das letzte, eingebracht. Mangino hätte gern mehr gethan, er kannte und würdigte alle Nachtheile des Prohibitivsystems, vermochte aber nicht mit seinen Ansichten im Congresse durchzudringen, dessen staatswirthschaftliche Weisheit in dieser Beziehung, wie in mancher andern, noch auf sehr niederer Stufe stand, und ziemlich nach ihrem altspanischen Ursprung schmeckte. Uebrigens darf man auch nicht unberücksichtigt lassen, daß alle Zollpraxis — nicht ohne lange Uebung und Erfahrung gründlich erlernbar — den republicanischen Mexicanern so gut als völlig neu und fremd gewesen war. Die spanische Regierung, indem sie bis zum Jahre 1814 nur von Spanien oder spanischen Colonien aus, und ausschließlich alles fremden Handels, Mexico mit den nöthigen auswärtigen Bedürfnissen versehen ließ, hatte wohl Maßregeln gegen Schleichhandel, nicht aber ein förmliches Gränzzollsystem daselbst zu handhaben gehabt; die unter dem Namen Almoparifazgo oben erwähnte unbedeutende Abgabe war nur ein schwaches und unvollständiges Analogon der letztern gewesen, und die unter dem Namen alcavalas vielfach erhobenen innern Consumtionssteuern differirten in Erhebungsart, Controle und Verwaltung gar wesentlich von eigentlichen Gränzzöllen. In den letzten Jahren spanischer Herrschaft und in Folge eigener Revolution des Mutterlandes hatten zwar Anfänge eines auswärtigen Handels und eines demselben correspondirenden Zollsystems unter dem letzten Vicekönig sich zu bilden angefangen, aber es war von kurzer Dauer,

ein unvollkommenes fragmentarisches Wesen voll Halbheit und Bedenklichkeit geblieben, und erst die Republik gebar Handelsfreiheit und Nothwendigkeit einer vollständigen und zweckmäßigen Douanen-Organisation als Zwillingschwestern.

Wie das sonst so ergiebige Tabaksmonopol im letzten Finanzjahre nur die relativ geringe Netto-Einnahme von 934,663 P. 6 R. 6 Q. hatte gewähren können, mag durch folgende historische Notizen erläutert werden: Das Monopol stammt aus der vicekoniglichen Zeit, wo es, im Jahre 1764 zum erstenmal in Ausübung gekommen, seitdem bis zur ersten Revolution im Jahre 1810 ungemein ergiebig sich bewiesen hatte. Vier Millionen Piaster wurden als durchschnittlicher Netto-Ertrag einer Reihe von dreißig Jahren angegeben. Während des ersten Revolutionskrieges zwischen 1810 bis 1818 verminderte sich derselbe bis auf 500,000 Piaster, gewann aber schnell wieder, wenn auch nicht die vorige, doch eine größere Bedeutung während der zwischen 1818—1820 eingetretenen zweijährigen Periode anscheinend rückgekehrter alter bürgerlichen Ordnung, so daß schon die zweite Revolution unter Iturbide, noch mehr aber die dritte nach Iturbide's Sturz, das Monopol wiederum als eine reichlich fließende Quelle des öffentlichen Einkommens vorfand. Bei erster Organisation des republicanischen Staatshaushalts im Jahre 1824 ward über Beibehaltung oder Aufgebung desselben lange und lebhaft gestritten. Nicht nur fand der Monopolismus überhaupt heftige Gegner im constituirenden Congresse, sondern es ward auch besonders gegen dieß Monopol geltend gemacht, daß man ihm einen Zweig künftiger mexicanischer Handelsausfuhr opfere, an welchem die Nation bei weitem mehr als die Regierung am Monopol zu gewinnen berufen seyn dürfte. Dieß, bei der Qualitätsvortrefflichkeit mexicanischer Tabake sehr plausible Argument hätte vielleicht obgesiegt, wären nicht damals eben die Tabakpreise in Nordamerica so niedrig, und in der kurzen Periode von 1818 bis 1822 der Preis eines Fasses von 117 auf 84 Dollars gesunken gewesen. Die Monopolvertheidiger deducirten hieraus und aus den für Mexico größern Cultur- und Transportkosten eine bedeutende Unwahrscheinlichkeit vortheilhafter Concurrenz mexicanischer Blätter mit nordamericanischen im freien Handel auf europäischen Märkten demnächst wurde ihnen leicht, die Mehrheit des Congresses für die Ansicht zu gewinnen, daß es unweise seyn würde, im gegenwärtigen

Augenblicke den sichern Finanzgewinn gegen eine entfernte Aussicht unwahrscheinlicher Handelsvortheile zu vertauschen. Der Congreß beschloß also die Fortdauer des Monopols unter gewissen durch das jetzt herrschende politische System nothwendig gewordenen Modificationen. Der Tabaksbau ward verboten im ganzen Gebiet der Republik, mit einziger Ausnahme gewisser bestimmter Districte der Kantone Orizaba und Cordova im Staate Veracruz, wo der jährliche Anbau einer bestimmten Quantität unter der Bedingung verstattet blieb, daß die Eigenthümer ihre rohen Blätter ausschließlich der Regierung und zwar zum Localpreis von 3 Realen pr. Pfund zu überlassen sich verpflichteten. Die Regierung sollte dann ihren Blättervorrath nach Mexico schaffen, dort in ihren großen Cigarrenfabriken ihn theilweise verarbeiten lassen*), und sowohl den Detailverkauf im Föderaldistrict und den Territorien, als auch den Verkauf im Großen an die Verwaltungen der einzelnen Unionsstaaten für ihre Rechnung besorgen. Der Regiepreis im Detailverkauf fabricirten Tabaks an die Consumenten ward für die ganze Republik auf 11 Realen vom Pfund bestimmt; den Verwaltungen der Unionsstaaten aber überließ ihn die Centralverwaltung nach ihrer Wahl in rohen Blättern für 8 Realen pr. Pfund, oder fabricirt für denselben Preis, bloß mit Zusatz ihrer eigenen Fabricationsselbstkosten. Die meisten Staaten zogen es vor, rohe Blätter zu nehmen und selbst zu fabriciren, wobei ihnen bei irgend beträchtlicher Consumtion innerhalb ihrer Gränzen ein reiner Gewinn von etwa 2⅕ Real pr. Pfund roher Blätter nachgerechnet werden konnte — beinahe 100 Procent höher als derjenige, den der Detailverkauf zu 11 Realen pr. Pfund fertiger Cigarren gegen ihren Ankauf aus der Centralfabrik zu Mexico zu dem für sie ermäßigten Preise von 8 Realen

*) Schnupftabak wird in Mexico wenig consumirt, und noch weniger und sehr schlecht von der Regie fabricirt. Desto stärker ist der Verbrauch des Rauchtabaks (wenigstens 20,000 Centner jährlich), aber durchaus nur in Cigarrenform, als *Cigarros* (mit geschnittenem Tabak gefüllte sehr kleine Papierröllchen, deren Papier, besonders für diesen Zweck verfertigt, zugleich mit dem Tabak verdampft wird), und *Puros* (reine Tabakscigarren wie die unsrigen). Diese letztern würden den besten Havannesern auf europäischen Märkten gleichgeschätzt werden, wollte man in Mexico gleiche Sorgfalt, wie auf Cuba, dem Anbau der Pflanze und besonders der Sortirung der Blätter widmen.

plus der Fabricationsselbstkosten gewährte. — Bei diesem System war zweierlei gleich von vorn herein klar: erstlich, daß mehrere Jahre dazu gehören würden, um es vollkommen in Gang zu bringen; zweitens, daß, selbst vollkommen in Gang gebracht, es niemals für die Centralfinanzen der Republik einen so hohen Nettogewinn erzeugen könne, als es den vicekönigliche Finanzen zugewendet hatte, weil jene den Profit mit den Finanzen der einzelnen Unionsstaaten theilen mußten, während diese ihn ganz ungetheilt besessen hatten. Doch blieb insofern die Sache materiell dieselbe, als die Staaten durch den am Ertrage des Monopols ihnen zugestandenen Antheil zur richtigen Abführung ihrer Contingente an die Centralcasse besser befähigt zu werden schienen. Die Vervollständigung der Organisation dieses Regiezweiges dauerte nun bis zum Jahre 1827; dann erst besaß die Centralregie einen hinlänglichen Vorrath sowohl roher Blätter als fabricirter Tabake in ihren Magazinen, um das Bedürfniß der ganzen Republik auf allen Punkten ausreichend befriedigen zu können. Die Sache hätte von nun an gut und immer besser gehen mögen, aber die Liederlichkeit der Verwaltung in den beiden nächsten Jahren, die alles Maß überschreitende Contrebande, in welcher die Tabakspflanzer, von der Regierung nicht bezahlt, gegen völligen Ruin Schutz suchen mußten und endlich die durch ein Gesetz erfolgte bedeutende Herabsetzung des Regiepreises für mehrere stark bevölkerte Punkte der Republik, namentlich auch die Hauptstadt, brachten den Ertrag fast auf Null herab. Im Jahr 1827 war er nur = 110,517 Piaster netto gewesen, und im Jahre 1828 gar nur 40,874 Piaster. Nachher unter der Präsidentschaft des Generals Guerrero, als die spanische Expedition unter Barradas ein Bedürfniß außerordentlicher Finanzmittel herbeigeführt hatte, und die Regierung zur Beschaffung derselben mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet worden war, wurden diese unter andern auch am 23 September 1829 zur Contrahirung eines höchst lästigen Anlehens benutzt, dem die vorhandenen Tabaksvorräthe sowohl, als auch ein Theil der auf ihren Vertrieb bezogenen Staatsmonopolsrechte zum Unterpfande dienten. Es war natürlich, daß die eigene Regie des Staats jetzt so gut als gänzlich sich paralysirt fand, und in diesem Zustande empfing sie Mangino, als er drei Monate später unter der durch den sogenannten plan de Jalapa constituirten neuen Regierung sein Finanzministerium antrat. Er ließ es sich sogleich lebhaft angelegen seyn, an

Wiederaufhebung des dem Fiscus höchst nachtheiligen Geschäfts vom 23 September 1829 zu arbeiten, und da die Staatscasse zur augenblicklichen Leistung der dabei unvermeidlichen Entschädigungen der Gläubiger jenes Geschäfts ganz unfähig war, entschloß er sich zur Verwandlung der bisherigen Regie in eine Art von Generalpacht welche gegen Gewährung aller augenblicklich nöthigen Fonds, auf Abschlag des dem Staate zu sichernden Antheils am Nettogewinn, einer Gesellschaft solider Actionäre, unter Controle der Regierung, vorläufig versuchsweise auf einige Jahre überlassen werden sollte. Wirklich erfolgte unterm 24 März 1830 ein Decret des Generalcongresses, wodurch das Geschäft vom 23 September 1829, als in Ueberschreitung gesetzlicher Vollmacht von der damaligen Regierung abgeschlossen, mit Vorbehalt billiger Entschädigung seiner Gläubiger für wirklich darauf geleistete Vorschüsse und Auslagen, annullirt, zugleich aber dem Finanzminister zum Abschluß der von ihm vorgeschlagenen Generalpacht die Autorisation ertheilt wurde. Dieser Abschluß erfolgte schon unterm 1 Mai 1830 mit einer aus den ersten Capitalisten der Hauptstadt (fremden sowohl als einheimischen) zusammengesetzten Actiengesellschaft, vorläufig auf den Zeitraum bis letzten December 1832, und unter folgenden hauptsächlichsten Bedingungen:

1) Die Societät übernahm für besagten Zeitraum die Tabaksregie auf ihren gesetzlichen Grundlagen, leistete alle dafür erforderlichen Vorschüsse, und theilte den sich ergebenden Nettogewinn mit der Regierung, welche dafür der Societät gleichfalls auf besagten Zeitraum die vollständige Ausübung der ihr verfassungsmäßig zustehenden Tabakmonopolsrechte abtrat.
2) Die Societät übernahm alle Vorräthe zu Taxpreisen, namentlich auch diejenigen, welche den Gläubigern des Geschäfts vom 23 September vorigen Jahrs — deren Entschädigung nach der darüber mit ihnen abgeschlossenen Uebereinkunft sie für Rechnung der Regierung leistete — als Hypothek überwiesen worden waren.
3) Auf Abschlag der dem Fiscus zukommenden Hälfte des Nettogewinns vom laufenden Jahre zahlte ihr die Societät gleich 360,000 Piaster in monatlichen Raten von 60,000 Piastern, wogegen die Regierung sich anheischig machte, wenigstens ⅓ dieser Summe monatlich auf Abtrag älterer das Geschäft drückender Regieschulden zu verwenden. Aehnliche Abschlags-

zahlungen sollten ferner jedenfalls vom 1 April 1831 ab, unter gleicher Bedingung mit monatlich 50,000 Piastern erfolgen, unbeschadet der nach Maßgabe des Antheils der Regierung in den festgesetzten Terminen ihr etwa zu leistenden Mehrzahlungen. Jene Abschlagszahlungen ist der Finanzminister befugt, durch darauf zu ertheilende und nach jedesmaligem Curse zu begebende Anweisungen auch vor der Verfallzeit für sich disponibel zu machen.

4) Zu den Tabakspflanzern trat die Societät in dasselbe Verhältniß, worin die Regierung zu ihnen gestanden, und ward dabei von dieser geschützt.

5) Die Societät führte die Regieadministration; das Ministerium ernennt dabei Commissarien, über ihre Gesetzlichkeit und Ordnung zu wachen. Die bisherigen Regiebeamten sollten möglichst auch in den Dienst der Societät wieder übernommen werden.

6) Halbjährig sind die Rechnungen der Societät, unter Zuziehung der Ministerialcommissarien, abzuschließen. Die Hälfte des sich herausstellenden reinen Ueberschusses wird dann sofort der Regierung überwiesen, insofern sie dieselbe nicht etwa schon durch Abschlagszahlungen anticipirt empfangen hat.

7) Würde der seit einiger Zeit im Föderaldistrict gegen sonst gesetzlich ermäßigte Regiepreis durch ein neues Gesetz während der Dauer der Contractzeit wieder erhöht, so soll die Erhöhung der Societät zu gute kommen.

8) Die bei Ablauf des Contracts existirenden Vorräthe sollen verkauft werden, und der dabei sich ergebende Nettogewinn soll, wie jeder andere, zur Hälfte der Regierung überwiesen werden.

Auf dieser Basis ist nun während des Finanzjahres vom Julius 1830 bis dahin 1831 das Tabaksmonopol gehandhabt worden. In Erwägung aller bisher erörterten Umstände wird man eingestehen müssen, daß die unter dieser Rubrik im obigen Etat verzeichnete Einnahme nicht nur allen billigen Erwartungen zu entsprechen, sondern gar sie zu übertreffen, und jedenfalls für eine namhafte Verbesserung des jüngsten Zustandes der Centralfinanzen zu gelten, vollkommen geeignet war.

Beim Artikel Schießpulver ist zu bemerken, daß die Consumtion der Armee nicht darunter steckt, als welche, wie bereits

im siebenten Capitel erwähnt ward, lediglich, und mit Vortheil, vom Artilleriecorps auf dessen eigenthümlicher Pulvermühle zu Santa Fé gedeckt ward. Wenn übrigens das Deficit dieses Jahres allerdings als eine durch zufällige Umstände verursachte Ausnahme von der Regel erscheint, indem in andern Jahren gewöhnlich doch ein Plus von 60—100,000 Piastern statt des dießmaligen Minus von 16,000 Piastern zum Vortrage kam, so bleibt nichtsdestoweniger gewiß, daß dieser Verwaltungszweig schlecht organisirt und controllirt war, daß bei dem ungeheurer, sowohl in den Bergwerken als bei kirchlichen und sonstigen Festen jährlich stattfindenden Pulververbrauch er eine sehr bedeutende Einnahme hätte liefern können, daß aber mehr als die Hälfte jener Consumtion in Contrebande fabricirt und geliefert ward, daß auch die Regierung gar nicht einmal im Stande gewesen seyn würde, auf den drei Pulvermühlen, welche sie nur besaß (zu Santa Fé, Chapoltepec und Zacatecas), den ganzen wirklichen Bedarf zu erzeugen.

Der Reinertrag des Postregals erreicht beinahe denjenigen der letzten dreißig Jahre viceköniglicher Verwaltung, wo er durchschnittlich auf jedes Jahr zu 250,000 Piastern angenommen ward; er übertrifft denjenigen der nächstvorhergehenden sechs Jahre republicanischer Administration, wo er niemals nur bis auf 200,000 Piaster sich erhoben hatte. Man darf nicht bezweifeln, daß er künftig viel höher steigen wird, wenn Menschen und Civilisation und Geschäftsverkehr im Innern sich vermehrt haben werden, und selbst früher schon, wenn eine zweckmäßigere Organisation des Postwesens diejenigen Mängel desselben beseitigt haben wird, von denen am Schluß unsers achten Capitels die Rede gewesen ist.

Die Lotterie ist kein Regal in Mexico, aber die sogenannte loteria nacional wird für Rechnung des Staats verwaltet. Außerdem existirten mehrere andere als Eigenthum privilegirter Corporationen; auch konnte jeder Privatmann, unter den im achten Capitel erörterten polizeilichen Bedingungen, zu Ausspielungen in Lotterieform autorisirt werden. Die Nationallotterie wurde monatlich gezogen in Einer Classe mit 5000 Loosen zu 4 Piastern Einsatz und 58 folgendermaßen vertheilten Gewinnen und Prämien:

1 zu 6000 P.	—	6000 P.
1 zu 2000 „	—	2000 „

1 zu	1000 P.	—	1000 P.
2 zu	500 „	—	1000 „
15 zu	200 „	—	3000 „
38 zu	100 „	—	3800 „

58 Gewinne von überhaupt 16,800 Piastern.
16 Proc. Abgabe für den Staat 3200 „

Macht den Einsatz von 20,000 Piastern.

Der höchste Jahresertrag für den Staat, wenn in jedem Monat alle Loose untergebracht wurden, konnte also eigentlich nur = 38,400 Piaster seyn; war derselbe höher — wie dießmal und überhaupt fast in der Regel — so mußten Loose für seine Rechnung mitgespielt und gewonnen haben.

Das Salzregal — zur spanischen Zeit außer Gebrauch und erst durch die republicanischen Finanzeinrichtungen des Jahres 1824 erschaffen — ward nicht in regelmäßig technischer Bearbeitung von Salzquellen oder Steinsalzgruben, welche beide nicht vorhanden, ausgeübt, sondern theils am Meeresstrande durch Benutzung natürlicher Evaporation des Seewassers, theils auf unfruchtbaren Ländereien, vormals Betten salziger Landseen, deren Erdkruste, bei gehöriger Auswaschung, das Salz, mit welchem sie noch stark geschwängert ist, dem Wasser abgibt, aus welchem es dann durch Abdampfung in gewöhnlicher Weise gewonnen wird. Der Ertrag wird sehr durch Contrebande vermindert; außerdem steigt oder fällt er je nach den Resultaten neuer Verpachtungen oder besserer oder schlechterer eigener Administration. Im vorliegenden Rechnungsjahre hat er höher gestanden als in den drei nächstvorhergehenden, wo er nur auf resp. 49,555, 62,454 und 65,671 Piaster gekommen war. Uebrigens waren es vorzugsweise der Föderaldistrict, die Staaten Jalisco, Oajaca, Sonora, Sinaloa, St. Luis-Potosi und Zacatecas und das Territorium Niedercalifornien, wo zur Ausübung dieses Regals sich Gelegenheit fand.

Was das Jahrescontingent der Staaten betrifft, so ward oben schon dessen ursprüngliche, durch das Gesetz vom 4 August 1824 geschehene Bestimmung auf einen unter die verschiedenen Staaten repartirten Totalbetrag von 3,136,875 Piastern erwähnt. Gleich damals indessen hatte sich gezeigt, daß die Summe, für den Anfang wenigstens, wo ein geregeltes und ergiebiges Finanzwesen

bei den einzelnen Staaten eben so wenig schon als bei der Central-verwaltung billig erwartet werden mochte, zu hoch gestellt war. Sie wurde daher bald nachher auf ⅔, und etwas später sogar auf die Hälfte ihres ursprünglichen Betrags, also auf 1,573,756 Piaster ermäßigt. In dieser Gestalt war sie einige Jahre hindurch ziemlich regelmäßig eingegangen, und in den ersten Monaten des Jahres 1827 befanden nur die Staaten Chiapas, Cohahuila, Guanajuato, Jalisco, Nueva-Leon, Mechoacan, Mexico, Occidente, Queretaro, Tabasco und Tamaulipas mit überhaupt 538,143 Piastern sich im Rückstande, wovon sogar der bei weitem größere Theil auf solche Staaten fiel, bei denen (wie bei Jalisco, Mechoacan, Mexico und Queretaro) eine künftige Fähigkeit zur Tilgung der Reste neben der fortlaufenden Quote am wenigsten bezweifelt werden mochte. Nichtsdestoweniger hatten in den folgenden Jahren sich die Reste nicht vermindert, sondern vergrößert. Am Schlusse des Jahres 1829 betrugen sie 2,609,013 und am Schlusse des Jahrs 1830 = 3,225,809 Piaster. Wenn daher im Rechnungsjahre 1831 nur 1,356,563 Piaster unter dieser Rubrik sich vereinnahmt fanden, während die laufende Jahreseinnahme allein schon 1,573,756 Piaster hätte betragen sollen, so ist es klar, daß nicht nur überall keine Resttilgung stattgefunden hatte, sondern auch das laufende Haben hinter dem Soll wieder um 217,193 Piaster zurückgeblieben, folglich auch die Totalität der Reste um die gleiche Summe erhöht worden war. Und dabei waren die sehr beträchtlichen Reste eines im Jahre 1829, während der spanischen Kriegsgefahr in Form einer Anleihe ausgeschriebenen, aber nur sehr spärlich eingegangenen Contingents noch nicht einmal mit eingerechnet! Unter diesen Umständen gelangte der Congreß zur Ueberzeugung, daß die den Staaten auferlegte jährliche Contingentsumme entweder an sich noch zu hoch oder wenigstens nicht nach richtigen Grundsätzen repartirt, auch vielleicht die bisherige Erhebungsmethode nicht zweckmäßig organisirt seyn müsse. Er erließ daher unterm 11 Februar 1832 ein neues den Gegenstand regulirendes Gesetz folgenden wesentlichen Inhalts:

1) Das jährlich von jedem einzelnen Staate der Union zur Bestreitung der Föderationsausgaben zu zahlende Contingent wird für die Zukunft auf 30 Procent vom Brutto-Ertrage seines eigenen Staatseinkommens bestimmt, wobei jedoch weder die ihnen zu erheben nachgelassene Consumtionssteuer zu 5 Procent vom

Werthe ausländischer bei ihnen eingegangener Waaren, noch der ihnen gestattete Antheil am Ertrage des Tabaksmonopols in Anrechnung gebracht werden sollen.

2) Diese Einzahlung soll, mit Aufhebung der frühern über den Gegenstand disponirenden Gesetze, unmittelbar nach Ablauf der ersten drei Monate von Publication dieses Gesetzes in der Hauptstadt an gerechnet, überall beginnen und dann in monatlichen Raten bei den zum Empfange bestimmten Cassen regelmäßig fortgeleistet werden.

3) Vom Nettogewinn jedes Staates aus seinem Antheil am Tabaksmonopol sind gleichfalls 5 Procent in monatlichen Raten zur Föderalcasse abzuführen.

4) Die Staatsgouverneurs so wie die Rendanten der betreffenden Staatscassen werden zur fortgesetzten Einsendung richtiger Etats ihrer Einnahmen an das Centralministerium verpflichtet, um dasselbe in stets klarer Uebersicht der exigibeln Quoten zu erhalten. Für Erfüllung dieser Pflicht, wie auch für Einhaltung der gesetzlichen Zahlungstermine werden sie verantwortlich gemacht. Außerdem steht es dem Finanzministerium der Föderation frei, bei den einzelnen Staaten oder ihren Cassen vertraute Commissarien zur Controle zu unterhalten.

5) Die Reste des durch Decret vom 17 August 1829 in Form einer Anleihe den Staaten auferlegten außerordentlichen Contingents sollen nicht ferner eingezogen werden, und die Staaten berechtigt seyn, ihre darauf bis jetzt eingezahlten Beträge durch Abzüge vom laufenden Contingent, welche jedoch nicht über ⅓ und unter gewissen Umständen nicht über ¼ desselben hinausgehen dürfen, bis zur völligen Tilgung wiederum zurückzunehmen.

6) Dem Staate Mexico wird statt der vorstehend sub 1 und 3 bestimmten Contingentszahlungen auf den Grund besonderer Verabredung provisorisch ein jährliches Abonnement von 120,000 Piastern in monatlichen Raten von 10,000 Piastern, durch ihn an die Föderationscasse zahlbar, zugestanden.

Der Finanzminister war nichts weniger als zufrieden mit diesem Gesetz und hatte die Publication desselben so lange als möglich aufzuhalten gesucht, endlich aber sich fügen müssen. In der That schien eine Einnahmeverminderung für die Centralfinanzen

dadurch wahrscheinlich, und nicht einmal durch Hoffnung promptern Eingangs der geringern Quote compensirt, denn es war vielen verzögernden Contestationen dabei die Thüre geöffnet. In wie fern solche Voraussicht nachher sich bestätigte oder nicht, hat der Verfasser nicht mehr in Mexico erlebt.

Zur Erläuterung des schwachen dießjährigen Ertrages der Rubrik: „aus Nationalgütern“ ist zu bemerken, daß die disponible Masse dieser Güter, größtentheils aus Vermögenstheilen des vormaligen Jesuiterordens, der vormaligen Inquisition und aufgehobener Klöster bestehend, seit dem Jahre 1829 ungemein vermindert worden war. Die damalige Regierung, im Gebrauch der zur Beschaffung außerordentlicher Geldmittel zur Zurückweisung des spanischen Angriffs unter Barradas vom Congresse empfangenen Vollmacht, hatte vorzugsweise auf jene Güter gegriffen, davon verkauft, oder sonst veräußert, in vielen Fällen, wie man behaupten wollte, recht eigentlich verschleudert, was nur irgend Abnahme fand. Im Rechnungsjahre 1829 — 1830 war unter dieser Rubrik an Kauf- und Erbstandsgeldern die bedeutende Summe von 350,000 Piastern eingegangen.

Die Rubrik „Schlagschatz“ sollte billig unter der zweiten Classe des Einnahme-Etats vorgetragen seyn, da die Rechte der Centralfinanzverwaltung sich auf das Product der in der Hauptstadt, dem Föderaldistrict und den Territorien befindlichen Münzstätten beschränken. Im Jahre 1831 existirte davon nur die der Hauptstadt, und diese theils in einer aus der Revolutionszeit, theils aus fehlerhaften Regierungsoperationen in den Jahren 1825 — 1829 datirenden Verwirrung und Desorganisation, so daß ihre völlige Wiedergeburt erforderlich war, um sie in einem einigermaßen finanziell günstigen Zustande wiederherzustellen. Der Congreß beschäftigte sich seit längerer Zeit, aber bis jetzt ohne Resultat, mit Berathung eines Gesetzes für diesen Zweck. In keinem Falle war zu erwarten, daß die Münze der Hauptstadt jemals wieder werden könne, was sie im Jahre 1803 unter spanischer Herrschaft gewesen, wo ein reines Einkommen von 1,500,000 Piastern durch sie gewonnen ward, denn in Folge der Revolution hatten sich die Münzstätten überhaupt in der Republik vermehrt; und die Föderation wird immer den Gewinn von der Totalität des Schlagschatzes mit einzelnen Staaten theilen müssen. Uebrigens war das für das Rechnungsjahr 1830

bis 1831 in Einnahme gestellte Nettoproduct der mexicanischen Münze von 135,480 Piastern vergleichungsweise gegen frühere Jahre der neuesten Zeit noch sehr gut zu nennen; denn das Jahr 1826 hatte unter dieser Rubrik nur 15,603 Piaster netto eingebracht, und das Jahr 1829 unter derselben sogar ein Unterhaltungskostendeficit von 34,986 Piastern vorzutragen gehabt. Vielleicht wird es den Lesern interessant seyn, aus nachstehender ganz authentischer Zusammenstellung eine Uebersicht sämmtlicher zu jener Zeit in der Republik befindlichen Münzstätten, so wie der theils in dem Einen Jahre 1829, theils während ihrer ganzen Existenz bis inclusive jenes Jahrs daselbst ausgeprägten edlen Metalle zu gewinnen.

I. Product des Jahres 1829.

In der Münze zu	wurden geprägt: in Gold Piasterwerth		in Silber Piasterwerth		überhaupt Piasterwerth
Mexico	199,232	—	975,652	—	1,174,884
Guanajuato . . .	105,208	—	1,796,876	—	1,902,084
Zacatecas	—	—	4,009,201	—	4,009,201
Guadalaxara . . .	4,368	—	660,328	—	664,696
Durango	—	—	604,805	—	604,805
St. Luis = Potosi . .	—	—	1,294,730	—	1,294,720
Tlalpam	95,976	—	514,990	—	610,966
Summe des Jahres	404,784	—	9,856,573	—	10,261,357

II. Product der ganzen Existenzzeit vorbenannter Münzen bis Ende Junius 1829.

1. Mexico. Diese Münze ward schon im Jahre 1535 gegründet, bis 1733 aber für Privatrechnung betrieben, und während dieser Periode blieb, was sie geleistet, dem Publicum unbekannt. Von 1733, wo sie für Gouvernementsrechnung zu arbeiten begann, wurden daselbst ausgeprägt:

in Golde . . .	64,264,011	Piaster.
in Silber . . .	1,324,827,163	„
überhaupt . . .	1,389,091,174	„

2. Guanajuato seit December 1812, wo die Münze eröffnet ward 7,268,933 „

3. Zacatecas seit Eröffnung seiner Münze am 24 November	1810	43,954,462	Piaster
4. Guadalarara seit deßgl. i. J.	1810	7,669,171	„
5. Durango — — —	1811	9,867,403	„
6. Chihuahua — — —	1811	3,603,660	„
7. St. Luis-Potosi — —	1827	1,983,408	„
8. Sombrerete seit — —	1810	1,561,249	„
9. Tlalpam — — —	1828	838,921	„
Ueberhaupt		1,465,840,388	Piaster

Von vorbenannten Münzstätten waren übrigens die vier letztgenannten im Jahre 1831, und zwar einige schon seit längerer Zeit, wieder eingegangen, namentlich Chihuahua seit dem Jahre 1814, Sombrerete seit 1811, St. Luis und Tlalpam seit 1830. Es konnte auch nicht füglich anders seyn, so lange die Erlaubniß existirte, Gold und Silber in Barren oder Stücken, überhaupt im ungeprägten Zustande auszuführen. Der eifrige Gebrauch, den die Exportanten von dieser ihnen vortheilhaften Erlaubniß machten, verminderte das Bedürfniß geprägter Baarschaften so sehr, daß die drei Münzstätten Mexico, Guanajuato und Zacatecas für dessen Deckung mehr als hinreichten. Uebrigens wurde die allen Unionsstaaten durch die Bundesverfassung verliehene Ermächtigung zur Anlegung eigener Münzstätten aus mehreren Gründen, besonders auch wegen der dadurch offenbar vermehrten Gefahr der Falschmünzerei, für unpolitisch gehalten.

Von den unter drei Rubriken folgenden Gehaltsabzügen, so wie von den Magazinsporteln ist nur zu sagen, daß sie als schwache Beiträge zur Bestreitung correspondirender weit stärkerer und hinsichtlich des Mehrbetrags aus Generalfonds zu ergänzender Ausgabeposten zu betrachten sind.

Die nicht, wie wohl natürlicher wäre, bei den Zöllen, sondern unter einer besondern Rubrik verrechnete zweiprocentige Abgabe von aller Ausfuhr baarer Münzen war in diesem Jahre wie auch in den vorhergehenden, wo sie

im Jahre	1826	=	48,525	Piaster
„	1828	=	95,532	„
„	1829	=	73,190	„
„	1830	=	84,815	„

aufbrachte, bei weitem hinter dem zurückgeblieben, was sie hätte aufbringen müssen. Es lag dieß zum Theil an starker bei dem Artikel getriebener Contrebande, theils an der bisherigen Einrichtung, wonach die Abgabe größtentheils am Abgangsorte im Innern, und nicht im Einschiffungshafen zahlbar gewesen, an jenen Orten aber die Einforderung häufig unterblieben, und auch die Ablieferung nicht streng genug controllirt worden war. Im Jahre 1831 wurde daher ein Gesetz erlassen, welches die Entrichtung ohne Unterschied im Verschiffungshafen, oder dem Ausfuhrpunkte an der Landesgränze unter Controle und Verantwortlichkeit der betreffenden Zollämter vorschrieb. Man hoffte davon einige Vermehrung des Ertrages, von welchem nach gegenwärtigem Stande des Activ- und Passivhandels der Republik sich berechnen ließ, daß er, wenn richtig eingehend, wenigstens an eine durchschnittliche Jahressumme von 200,000 Piastern hinanreichen müsse.

Die unter dem Namen „*hospitalidades*" rubricirte Abgabe wurde in den Staaten Chihuahua, Oajaca, St. Luis-Potosi, Sonora, Sinaloa und Veracruz für die Gesammtföderation erhoben.

Daß die Wegegelder nicht mehr aufbringen, ließe sich schon ganz einfach aus der großen Seltenheit irgend belegbarer Wege erklären, es muß aber noch bemerkt werden, daß zur Föderationscasse nur die Wegegelder der Straßen fließen, die entweder im Innern des Föderaldistricts und der Territorien die Verbindungen bilden, oder, mehrere Staaten im zusammenhängenden Laufe berührend, dadurch verfassungsmäßig zum Ressort des Centralgouvernements gehören. Alle übrigen mit den darauf etwa erhobenen Wegezöllen stehen lediglich zur Disposition des betreffenden Particularstaates.

Zur Erläuterung einzelner, derselben bedürftigen, Rubriken aus der zweiten und dritten Classe des Einnahme-Etats (Einkünfte aus dem Föderaldistrict und den Territorien und Casualitanten) haben wir jetzt noch Folgendes zu bemerken:

Der Amortisationsfonds, von dessen Activresten hier die Rede ist, bestand in den beiden letzten Decennien der spanischen Regierung, bezüglich auf jene Finanzoperation des Friedensfürsten, welcher Neuspanien und andere spanische Colonien zu einer directen Beihülfe für Amortisation der Staatsschuld des Mutterlandes heranzog. Diese Bestimmung ward natürlich durch die Revolution auf-

gehoben, und eben so die currente Fortsetzung des Fonds und sämmtlicher ihn bildender Einflüsse. Seine bei der Aufhebung vorhandenen Bestände aber, sowohl an Baarschaften als Einnahme Resten, wurden Eigenthum der Republik, und diese Reste, so wie sie successive eingehen, werden unter der vorgedachten Rubrik vereinnahmt.

Der Einnahmeposten „von Gold und Silber" ist eine Art von Gewerbsteuer, welche die Gold- und Silberschmiede nach Maßgabe der von ihnen verarbeiteten edlen Metalle zahlen.

Die „Patentabgaben" sind nicht sowohl eine fortlaufende Gewerbsteuer, als der Ertrag von Taxen der zur Ausübung gewisser Gewerbszweige vom Staat ertheilten Concessionen.

Die „Abgabe zur Aufbringung der Diäten für die Congreßdeputirten des Föderaldistricts" beruht auf einem Gesetze vom 20 Junius 1822, und ist auf das in der Hauptstadt zur Consumtion gelangende Schlachtvieh gelegt. Sie beträgt 1 Real für jedes Stück Rind- oder Schweinvieh, ½ Real für jeden Hammel, ¼ Real für jedes Ziegenlamm. Der etwaige Ueberschuß soll für Bedürfnisse der Entwässerungsanstalt von Huehuetoca verwendet werden.

Die „Abgabe für Gefängnisse und Spitäler" ward durch Congreßdecret vom 1 Mai 1831 zur Erleichterung der durch bisherige Unterhaltung jener Anstalten entstandenen (in unserm achten Capitel erörterten) Finanzverlegenheiten der Municipalität von Mexico auferlegt, und zwar in Form

1) eines für sechs Monate bewilligten Zuschlages von 1 Procent auf die in den Seehäfen von allen zur Consumtion ins Innere abgeführten ausländischen Waaren erhobene Consumtionsabgabe;
2) eines erst nach sechs Monaten beginnenden, und von da ab auf unbestimmte Zeit bewilligten Zuschlages von 1 Procent auf alle in den Seehäfen von ausländischen Waaren bezahlten Eingangsrechte.

Der Ueberschuß ward zur Verminderung des bisherigen allgemeinen Deficits der Föderal-Einkünfte bestimmt.

Das Einkommen „für die Entwässerungsanstalten" besteht aus der diesem Zwecke gesetzlich zugewendeten Quote der vorstehend erörterten Schlachtaccise.

Die Einnahme aus Zollanticipationen fand ihre Berechtigung in den Gesetzen vom 4 März und 4 September 1830,

deßgleichen vom 9 September 1831, wodurch der Finanzminister autorisirt worden war, in dringenden Finanzverlegenheiten Anweisungen auf die Seezollämter bis zum Belauf von zwei Millionen Piaster, nach 90 Tagen bei den Zollcassen zahl- oder in Abrechnung annehmbar, auszufertigen, und zu so geringen Zinsen als möglich, höchstens aber zu 15 Procent Abzug für die 90 Tage oder 5 Procent pr. Monat gegen Baar zu begeben. Diese Operation sollte bei successiver Einlösung der begebenen Anweisungen bis auf weitere Bestimmung fortgesetzt werden können, jedoch davon niemals eine größere Summe als für 2,000,000 Piaster außer dem Zinsenabzugsbetrag in Umlauf seyn und in den Jahres-Etats jederzeit eine den solchergestalt anticipirten Zolleinkünften entsprechende Amortisationssumme in Ausgabe gestellt werden.

Unter der Rubrik „*aprovechamientos*" werden Bureau-Ersparnisse, der Erlös aus dem Verkauf überflüssig oder unbrauchbar gewordener Mobilien u. dgl. vereinnahmt.

Averia ist ein Zusatzzoll auf gewisse eingehende Waaren, nach Verschiedenheit der Fälle von 2½, 1½ und 1 Procent ihres Werthbetrages; als Beitrag zur Staatsschuldentilgung auf unbestimmte Zeit gesetzlich verwilligt.

Der Verkauf päpstlicher Bullen gewährt keineswegs noch eine currente Einnahme. Was hier unter dieser Rubrik vorgetragen wird, bezieht sich auf eingezogene alte Einnahme-Reste aus dem vormals unter spanischer Herrschaft allerdings sehr einträglich gewesenen Verkaufsgeschäft der Kreuzbulle.

Unter dem Titel „für das National-Invalidenhaus" ward in der ersten Hälfte dieses Rechnungsjahres noch eine Abgabe erhoben nach dem Gesetz vom 21 September 1829, welches die Einrichtung einer solchen Anstalt verordnet, und zugleich als Mittel für selbige, außer einem Soldabzuge der Armee, die Entrichtung von 1 Real für jedes Collo seewärts eingehender ausländischer Waaren angewiesen hatte. Durch ein neueres Gesetz vom 15 Februar 1831 wurde diese Abgabe wiederum abgeschafft.

Fondos de Consulados estinguidos sind die auf den Staat übergegangenen Vermögensreste gewisser unter dem Namen „*Consulados*" zur spanischen Zeit in den Städten Mexico, Veracruz und Guadalajara vormals bestandener, nachher aufgelöster Handelscorporationen.

Die sogenannte *Contribucion directa* enthält die schwachen Ueberreste einer durch Gesetz vom 27 Junius 1823 zur Bestreitung der Centralverwaltungskosten eingeführten, nachher fast wieder gänzlich außer Gebrauch gekommenen, gegen Ende des Jahres 1831 auch formell gesetzlich wieder aufgehobenen, für das hier vorliegende Rechnungsjahr aber noch in dem kleinen Territorium Tlascala erhoben gewesenen directen Abgabe.

Die Steuer von Verpachtungen ward bei jeder neuen Verpachtung eines zur Stadt Mexico gehörigen Grundstückes mit 10 Procent des stipulirten Pachtwerths erhoben.

Die Steuer von Einkünften war durch ein Gesetz vom 22 Mai 1829 den Capitalisten mit 5 Procent ihres Rentenbetrages auferlegt, durch ein Gesetz vom 15 Februar 1831 aber wieder aufgehoben. Was davon im gegenwärtigen Etat figurirt, sind nur einige schwache, in der ersten Hälfte des Rechnungsjahres noch zur Hebung gekommene Fragmente.

Die Fortificationssteuer beruht auf einem Gesetze vom 30 Junius 1822 und beschränkt sich auf die Stadt Veracruz, deren Festungswerke der Ertrag zu unterhalten bestimmt ist. Sie wird erhoben von beladen ein- und auspassirendem Lastvieh und Reisefuhrwerk mit 1 Real pr. Maulthier, ½ Real pr. Esel, 4 Piaster pr. Kutsche. Befreit ist nur das mit Mehl, mit roher Baumwolle und mit Lebensmitteln für den Markt von Veracruz beladene Lastvieh.

Die halbe Annata war zur spanischen Zeit der dem König gebührende Antheil einer mit Bewilligung des Papstes und zum andern Theil für geistliche Zwecke verwendbar erhobenen Abgabe von den Einkünften geistlicher Pfründen. Im Jahre 1803 hatte sie 100,000 Piaster eingebracht. Jetzt wurden unter dieser Firma nur noch einige Gebühren bei geistlichen Anstellungen, Prüfungen ꝛc. verrechnet.

Der Einnahmeposten „zum Loskauf von Gefangenen und zur Befreiung heiliger Orte" entstand daraus, daß der Orden der barmherzigen Brüder (de la merced) die von ihm für obige Zwecke gesammelten Almosen, die früher entweder nach Rom oder an den General des Ordens nach Spanien gingen, jetzt dem Gouvernement abliefern mußte. Schwerlich wird wohl jemals wieder eine Christenseele aus den Ketten oder eine heilige Stätte aus

dem Besitz der Ungläubigen dadurch erlös't. Aus der noch in diesem Jahre aufgekommenen Summe aber läßt sich schließen, was früher in dunklerer Zeit und bei unbedingterem Pfaffeneinfluß, unter diesem Vorwande den frommen Mexicanern abgelockt worden seyn mag.

Unter der Rubrik „Rückzahlungen und Wiedererstattungen" (Reintegros) endlich werden die Tilgungssummen solcher Vorschüsse wieder vereinnahmt, welche früher auf Gehalte oder Commissionskosten, Entreprisen u. dgl. angewiesen waren.

2. Ausgabe.

Unter der Rubrik Generalcongreß steckten:

a) Gehalt des Vicepräsidenten der Republik	25,363	—	2
b) Diäten und Reisekosten der Deputirten und Senatoren	376,290	1	7
c) Secretariats- und Bureaukosten beider Häuser	84,518	1	3
d) Reparaturkosten des Deputirtensaals . .	1300	—	—
	487,471	3	—

Das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten und des Innern hatte empfangen:

a) Für seine eigenen Gehalte und Bureaukosten	44,258	6	6
b) Für Diplomatiekosten	396,307	1	5
c) Für Bedürfnisse der innern Verwaltung, der Polizei und des öffentlichen Unterrichts	168,180	4	6
	608,746	2	5

Das Justiz- und geistliche Ministerium hatte erhalten:

a) Für seine Gehalte und Bureaukosten . .	33,032	7	6
b) Für die Justizverwaltung seines Ressorts	183,291	6	11
c) Für die geistlichen Angelegenheiten . .	82,797	1	9
	299,172	—	2

Wobei sich von selbst versteht, daß unter c keine Art geistlicher Pfründen und Besoldungen — welche mit den Staatsfinanzen überall nichts zu thun hatten — einbegriffen waren, sondern nur Generalkosten der Ministerialverwaltung dieses Geschäftszweiges.

Von dem Haushalte des Kriegs- und Marine-Ministeriums war schon im siebenten Capitel ausführlich die Rede,

und ist hier nur die bedeutende Ermäßigung der dafür stattgehabten wirklichen Ausgabe dieses Rechnungsjahres gegen ihren dort mitgetheilten Voranschlag bemerklich zu machen.

Ueber den Special-Etat des Finanzministeriums beschränken wir uns auf einige wenige Reflexionen und Notizen:

Der geringe Ansatz für Gehalte ist dadurch zu erläutern, daß sich hier nur die der Ministerial- und Commissariats-Beamten aufgeführt finden, während die Gehalte und Bureaukosten aller Zoll-, Regie- und Steuer-Beamten schon im Einnahme-Etat stecken, wo sie die Differenz des liquidirten Brutto- und Netto-Einkommens bilden.

Man kann nicht umhin, die Ausgaben für Wartegelder, Pensionen und Beiträge zu den verschiedenen Pensionsfonds, welche aus den betreffenden Rubriken zusammengezählt, überhaupt 617,724 Piaster betragen, unmäßig hoch zu finden, und an dieser Stelle ein permanentes Uebel der mexicanischen Finanzen zu ahnen, ein Uebel, welches leicht solche Staaten beschleicht, wo die Parteien am Regierungsruder wechseln; jedes neu eintretende verantwortliche Ministerium ganz nothwendig das Beamtenpersonal in seinem Sinne reformiren muß, und doch, weil der Beamtenstand eine Brodgewinnung geworden, nicht ganz rücksichtslos bei solcher Reformation verfahren mag.

Der Ausgabeposten von 477,378 Piastern an die Tabakspflanzer hatte nichts mit der currenten Tabaksregie zu thun, bei welcher, wie oben erörtert ward, die neuen Generalpächter alle von ihnen gebrauchten Blätter bezahlen mußten. Er betraf vielmehr einen Abtrag alter Reste aus der dem neuen Pachtsystem vorangegangenen Zeit.

Ueber Wesen und Zweck der mit einem Ausgabeposten von 259,748 Piastern aufgeführten Bank für gewerbliche Vorschüsse (banco de avio) wird im nächstfolgenden zehnten Capitel am gelegenen Orte ausführlich gehandelt werden.

Der unter der Rubrik „Abzüge bei anticipirten Zollgefällen" vorgetragene Ausgabeartikel erscheint mäßig, wenn man erwägt, daß, wie oben bereits angeführt wurde, der Finanzminister gesetzlich autorisirt war, die anticipirten zwei Millionen Piaster auf Anweisungen nach 90 Tagen zahlbar mit einem Discont von äußerstenfalls 15 Procent für diese drei Monate zu negociiren. Es war also derselbe noch um mehr als $^1/_3$ unter der ihm verstatteten Prämienzahlung geblieben. Freilich scheint in Europa schon das wirklich

Gezahlte hoch genug; in Mexico glaubten aber während des ganzen Jahres 1831 solide Privatleute und Handelshäuser ganz gute Geschäfte zu machen, wenn sie zu 3½ — 4 Procent monatlich sich Geld verschafften.

Der Schlußposten des Ausgabe-Etats endlich repräsentirte mehr als die Deckung der durch Zollanweisungen anticipirten und oben in Einnahme vorgetragenen Summe von 2,046,059 Piastern, und zwar mit einem Amortisationsplus von 356,653 Piastern. Man könnte fragen: wozu dieses Specialplus? welches vielmehr in die Etatsbilanz zu gehören scheint. Ja man könnte fragen: wozu überhaupt die ganze stattgefundene Zollanticipation? denn wenn man sie mit 2,046,059 aus Einnahme und Ausgabe striche, würde nichtsdestoweniger ein Einnahmeüberschuß für das Rechnungsjahr verbleiben, und zwar ein viel stärkerer als der jetzt mit 790,843 Piastern vorgetragene; denn es würden demselben noch die alsdann entbehrlich gewesenen Discontoprocente der anticipirten Zollanweisungen mit 175,908 Piastern und jenes Amortisationsplus von 356,653 Piastern sich zugesellen. Allein die letztere Frage wird wohl durch die Betrachtung erledigt, daß unter den Posten des Einnahme-Etats sich mehrere befinden, welche, wie z. B. die Depositen, zwar formell ganz richtig an ihrem Orte fungiren, keineswegs aber in jedem Augenblicke willkürlich disponibel waren, und andere wiederum, die, wenn sie auch am Ende des Jahres den gebuchten Ertrag wirklich geliefert, doch im Laufe desselben mangelhaft eingingen, und also bei unerbittlich fortlaufender Ausgabe auf andere Weise für den nothwendigen Cassenbestand des Augenblicks gesorgt werden mußte.

Wenn, bei bisheriger Analyse des Einnahme- und Ausgabe-Etats, wir alle einzelnen vielfach dargebotenen Veranlassungen unbenutzt gelassen haben, vom Staatsschulden- und Creditwesen der Republik zu reden, so geschah es, um diesen wichtigen Gegenstand später im vollständigen Zusammenhang abzuhandeln, wie jetzt, so kurz, aber doch auch so gründlich, wie wir es vermögen, in Folgendem geschehen mag.

Die mexicanische Staatsschuld datirt erst aus der Revolution. Das vormalige Neuspanien unter altspanischer Herrschaft kannte nichts dem Aehnliches; vielfach hingegen ward der Credit des Mutterlandes durch seine Finanzüberschüsse unterstützt. Diese Ueberschüsse verschwanden, nachdem der Revolutionskrieg die meisten

Bergwerke, Mexico's solideste Finanzquelle, außer Thätigkeit, die meisten übrigen Einnahmezweige in völlige Verwirrung gebracht hatte; und bei steigendem Ausgabebedürfniß trat nun sehr bald ein Deficit an ihre Stelle, welches, auf andere Weise momentan nicht zu decken, das Anleihesystem zur Folge hatte; erst im Innern; nach erklärter Unabhängigkeit, und sobald einiger Glaube an Bestand derselben, gemischt mit einigem Enthusiasmus für die Freiheit, und viel Begehrlichkeit der überschätzten — wenn auch gewiß schätzbaren — metallischen Reichthümer des Landes in der öffentlichen Meinung europäischer Börsen zu wirken begann, auch auswärts. Es wird zweckmäßig seyn, diese beiden Gattungen der jetzigen mexicanischen Staatsschuld getrennt zu erörtern, und mit der auswärtigen zu beginnen, welche aus den beiden in den Jahren 1823—1824 auf dem Londoner Geldmarkte contrahirten Anleihen zu überhaupt 32,000,000 Piaster Nominalwerth besteht.

Die erste ward im Jahre 1832 mit dem Hause Goldschmidt auf 3,200,000 Pfd. St. (16 Millionen Piaster) zu 5 Procent Zinsen abgeschlossen. Zu 58 auf den Markt gebracht, fand sich bald, daß sie nur zu 50 begeben werden konnte, und es verminderte sich also gleich anfangs die ursprüngliche Summe für Mexico auf

	1,600,000 Pfd. St. (8 Mill. Piast.)
Davon wurden für Commission, Zinsen und Nebenkosten aller Art gleich in London zurückbehalten	419,936 Pfd. St.
Nettoproduct dieser Anleihe für die mexicanische Staatscasse .	1,180,064 Pfd. St.
oder 5,900,323 Piaster.	

Die zweite Anleihe übernahm im Jahre 1824 das Londoner Haus Barclay, Herring, Richardson und Comp., gleichfalls 3,200,000 Pfd. St., aber zu 6 Procent Zinsen. Diese kam zu $86^3/_4$ an die Börse, brachte also effectiv 2,776,000 Pfd. St.
Davon gingen jedoch ab:

An Commission . .	166,560 Pfd. St.
An zurückbehaltenen Zinsen der ersten 18 Monate	288,000 „ „

	Transport	2,776,000 Pfd. St.
Als Amortisationsfonds für diese und für die erste Anleihe . .	742,000 Pfd. St.	
An diversen Kosten .	8942 „ „	
Für früher gemachte Vorschüsse	200,000 „ „	
Einbuße in dem bald nachher erfolgten Fallissement des Hauses Barclay :c.	291,699 „ „	
		1,697,201 Pfd. St.
Nettoproduct für die mexicanische Staatscasse		1,078,799 Pfd. St.
oder 5,893,991 Piaster.		

Die Republik hatte also aus diesen beiden Anleihen zusammen nur 11,794,314 Piaster baar eingenommen, und war dafür mit einer Schuldenlast von 32,000,000 Piastern Capital, die Hälfte zu 5, die Hälfte zu 6 Procent verzinsbar, folglich mit einer jährlichen Zinszahlung von 1,760,000 Piaster belastet worden! Und, was das Schlimmste genannt werden konnte, die wirklich empfangenen 11,794,314 Piaster waren schon gegen Ende des Jahres 1827 unter den Händen der damaligen Finanzmänner fast spurlos wieder verschwunden. Es wurde sogar behauptet, daß davon kaum ein Drittel auf wahrhaft dringende und nützliche Bedürfnisse, als Instandsetzung der Tabaksregie, Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres, Abzahlung älterer Schulden im Innern, Anknüpfung diplomatischer Verbindungen :c. verwendet, der Rest aber in größtentheils unverantwortlicher Weise zersplittert und verschleudert worden sey. Unter die letztere Kategorie wurde später von den Feinden des damaligen Gesandten der Republik am brittischen Hofe, Don Vincente Rocafuerte, auch eine Summe von 63,000 Piastern gerechnet, welche derselbe der Republik Columbien zur Bewirkung einer für ihren Credit und durch Rückwirkung für den Credit aller neuen americanischen Freistaaten sehr wichtigen Dividendenzahlung in London vorgeschossen hatte, weil ihre eigenen Fonds für den Augenblick nicht ausreichten. Er hatte es allerdings ohne Autorisation gethan, und seinen Feinden dadurch Waffen gegen sich gegeben, aber seine Handlung war unter vorwaltenden Umständen wohl motivirt

gewesen, und Mexico möchte sich Glück wünschen, wenn es über keine schlimmeren Dilapidationen seines öffentlichen Vermögens in jener Zeit zu klagen gehabt hätte.

Die Zinsen der Goldschmidt'schen und Barclay'schen Anleihen und die contractmäßigen jährlichen Raten zur Capitalsamortisation wurden in den ersten drei Jahren wenigstens theilweise bezahlt. Die ersten Termine hatte man gleich bei der Capitalübersendung in London zurückbehalten, und für die nächstfolgenden wurden wenigstens Abschlagszahlungen aus Mexico remittirt, so lange das Capital selbst vorhielt. Wie dieses allmählich verschwand, wurden auch jene seltner, und mit October 1827 hörten sie ganz auf. Am Ende des Jahres 1829 fand sich die ursprüngliche Capitalschuld aus den Londoner Anleihen um 4,178,529 Piaster an Zinsen und Amortisationsrückständen vermehrt. Außerdem schuldete die Republik dem Hause Gebrüder Baring und Comp. zu London, welches ihre Agentschaft daselbst übernommen hatte, eine nicht unbedeutende Summe für ausgelegte Proceßkosten und Unterhalt der dortigen mexicanischen Gesandtschaft. Ein Versuch, die beim Bankerott des Barclay'schen Hauses eingebüßten 291,699 Pfd. St. (durch Zinsen, Kosten und Schäden seitdem auf 448,907 Pfd. St. angeschwollen) im Wege des Processes oder Vergleichs ganz oder theilweise zu retten, war ohne Resultat geblieben. Es scheint, daß mit Festhaltung eines günstigen Augenblicks wenigstens 100,000 Pfd. St. in Terminzahlungen vergleichsweise zu erlangen gewesen wären; allein dieser günstige Augenblick ging über zeitspieliger Instructionseinholung unbenutzt vorüber, und wahrscheinlich unwiderruflich.

So stand die Lage der Sache, als in den letzten Monaten des Jahres 1829 der „plan de Jalapa" den General Bustamante ans Staatsruder und Don Rafael Mangino an die Spitze des Finanzdepartements brachte. Unstreitig war sie nicht glänzend. Auch begann der neue Finanzminister seine erste am 5 April 1830 darüber im Generalcongreß verlesene Berichterstattung naiv genug mit den Worten: „Die auswärtigen Anleihen, zu ihrer Zeit eine so wesentliche Hülfsquelle unsers Staatshaushalts, sind seitdem der Gegenstand seiner schwersten Verantwortlichkeit geworden." Indeß muß man Herrn Mangino die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er wenigstens nicht muthlos vor dieser Verantwortlichkeit zurückschreckte. Er that vielmehr auf der Stelle, was irgend von ihm

abhing, wenigstens eine Art Ordnung zu Hause, einen gewissen Grad des Vertrauens auswärts in der Angelegenheit herzustellen. Er einigte sich mit dem Hause Gebrüder Baring und Comp. über Tilgung seiner jetzigen Forderung und Sicherstellung seiner künftigen Auslagen in gewissen, demnächst auch pünktlich eingehaltenen Terminalzahlungen, wodurch denn wenigstens der persönliche Credit der von der Republik in London unterhaltenen Gesandtschaft wieder in anständiger Weise sich befestigt fand. Er ließ die obenerwähnte Forderung an die aufgelös'te Firma „Barclay, Herring, Richardson und Comp. zu London" erst im Wege der Vergleichsunterhandlung, später gerichtlich fortbetreiben, und es war nicht seine Schuld, wenn seine Vorgänger den günstigsten Augenblick eines erträglichen Abkommens in der Sache unbenutzt hatten entschlüpfen lassen. Er betrieb auch die Forderung an Columbien aus dem obenerwähnten Rocafuert'schen Geschäfte, und erlangte wenigstens eine Abschlagszahlung von 8500 Piastern und Versprechungen hinsichtlich des Restes. Hauptsächlich aber ließ er sich keine Mühe verdrießen, mit den Interessenten der beiden Londoner Anleihen ein erträgliches Abkommen über die Zinsrückstände zu treffen, und den durch letztere fast gänzlich vernichteten mexicanischen Staatscredit an der Londoner Börse einigermaßen wieder zu beleben. Völlig außer Stande sowohl zur Nachzahlung des Rückstandes als auch selbst zu einem redlichen und erfolgreichen Versprechen vollständiger Leistung der currenten Zinsen im laufenden und den nächstfolgenden Jahren, nahm er einen Plan wieder auf, der schon unter Guerrero's Präsidentschaft zur Berathung gekommen, aber unausgeführt geblieben war. Er erweiterte und verbesserte denselben, und ward zur Anknüpfung der darnach nöthigen Unterhandlungen durch ein Decret des Generalcongresses vom 2 October 1830 autorisirt mit folgenden Bedingungen:

1) Die Regierung ist ermächtigt, mit den Inhabern mexicanischer Bons aus den auswärtigen fünf- und sechsprocentigen Anleihen einen Vergleich unter nachstehenden Bedingungen abzuschließen:
2) Es sollen sämmtliche auf jene Anleihen bis jetzt unbezahlt gebliebenen und bis zum 1 April 1831 ferner fällig werdenden Zinsen capitalisirt werden.
3) Dieselbe Capitalisation soll stattfinden hinsichtlich der Hälfte dieser selbigen Zinsen für den Zeitraum vom 1 April 1831 bis dahin 1836.

4) Beide Capitalisationen werden nach dem 1 April 1836 in Papieren zur Ausführung kommen, für die fünfprocentige Anleihe nicht unter 62½ und für die sechsprocentige nicht unter 75 Procent ihres Nominalwerths zu berechnen.

5) Bis zu jenem Termine steht es jedoch der Republik frei, von den bis dahin fälligen Zinsen, so viel ihre Mittel verstatten, zu tilgen, und die Capitalisation nur hinsichtlich des unbezahlt gebliebenen Rückstandes eintreten zu lassen.

6) Die Zinsen des neuen Capitals laufen vom 1 April 1836 und werden in denselben Terminen, wie für die beiden Anleihen vorgeschrieben war, mit resp. 5 und 6 Procent entrichtet.

7—8) Von Publication dieses Decrets an wird der sechste Theil aller Einkünfte der Seezollämter Veracruz und Tampico (Tamaulipas) bei Seite gelegt, um ausschließlich vorab zur Zahlung der laufenden Jahreszinsen beider Anleihen in halben Dividenden pr. Trimester, der etwaige vierteljährige Ueberschuß aber zur Capitalsamortisation mittelst Ankaufs von Bons der resp. Anleihen zum Börsenpreise verwendet zu werden.

9) Das vorerwähnte Sechstel soll von jeder einzelnen Zollzahlung abgezogen und sofort ins Depositum zweier Commissarien abgeliefert werden, deren Einer von der Regierung, der Andere von den Interessenten der Anleihen ernannt werden wird.

10) Die Regierung sorgt für Remittirung der betreffenden Summen nach London auf ihre Gefahr und Kosten.

11) Die Regierung ist ermächtigt, zur Salarirung der vorerwähnten Depositarien bis ½ Procent der durch ihre Hände gehenden Summen, und an Commissionskosten bei Ausfertigung neuer Obligationen ꝛc. bis 1 Procent der zu capitalisirenden Beträge zu verwenden.

Unmittelbar nach Publication dieses Gesetzes wurden Instructionen an den mexicanischen Gesandten zu London abgefertigt, um darnach gemeinschaftlich mit dem Hause Gebrüder Baring und Comp. ein förmliches Abkommen mit den Bons-Inhabern beider Anleihen zu treffen. Diese waren schon vorläufig von den Absichten der Regierung in Kenntniß gesetzt, und man zweifelte um so weniger an ihrer Einwilligung in den förmlichen Abschluß, als sie bereits ihre Commissarien zur Empfangnahme des Zoll-Sechstels zu Veracruz und Tampico in der Person der dortigen resp. englischen Consuln

designirt hatten. Auch wurde mit Deposition jenes Sechstels sofort verfahren, ohne erst die Nachricht vom Abschlusse des Uebereinkommens aus London abzuwarten, und die solchergestalt noch bis Ablauf des Jahres 1830 zur Verfügung gekommene Summe betrug 18,945 Piaster, und bis letzten December 1831 betrug sie 631,669 Piaster. Die successive Remittirung dieser Summe machte einen günstigen Eindruck auf der Londoner Börse, und wenn gleich bis Februar 1832 die officielle Nachricht eines förmlichen mit den Bons-Inhabern vollzogenen Abschlusses noch nicht zu Mexico eingegangen war, zweifelte man doch nicht, denselben baldigst zu erhalten. Unterdessen war in Folge eines vorläufig zu London geäußerten Wunsches beschlossen worden, künftig nicht mehr nach der ursprünglichen Intention des Gesetzes vom 2 October 1830 Trimestral-Rimessen halber Dividenden zu machen, sondern halbjährig ganze Dividenden zu remittiren. Wie die Sache ferner unter dem Einfluß erneuter bürgerlicher Unruhen und nach Mangino's Entfernung aus dem Ministerium sich gestaltete, zu erzählen, gehört nicht mehr in den Plan dieses Werks. Gewiß scheint es, daß er dieselbe in den bei Erwägung aller Umstände und zu seiner Disposition stehenden Mittel bestmöglichsten Gang eingeleitet hatte. Auch gab davon ein während des Jahrs 1831 stattgefundenes nicht unbedeutendes Steigen der mexicanischen Bons am Londoner Geldmarkt vollgültiges Zeugniß; sie waren, nachdem sie im Jahre 182) bis auf 17 herunter gewesen, bis auf 32 wieder in die Höhe gegangen; ja sie hatten eine Zeit lang schon auf 36 gestanden, überall höher, als alle andern Bons der aus vormaligen spanischen Colonien neugebildeten Republiken. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sie nach wenigen Jahren consequenter Ausführung des Mangino'schen Systems wenigstens ihren ursprünglichen Stand der Jahre 1823 und 1826 wieder gewonnen haben würden. Dabei darf man denn auch nicht vergessen, daß wirklich die Republik beim ersten Abschluß beider Anleihen in ungewöhnlich wucherischer Weise behandelt worden war, daß man es ihr nicht hätte verargen mögen, wenn sie davon Veranlassung genommen hätte, eines Theils der dadurch eingegangenen Verpflichtungen sich ganz zu entledigen, und daß ihr Bestreben vollständiger Erfüllung derselben mit Aufbietung aller Kräfte ehrenvolle Anerkennung verdiente.

Fast in noch größerer Verwirrung als die Verwaltung der auswärtigen Staatsschuld hatte sich, als Mangino das Finanz-

ministerium übernahm, die der einheimischen befunden; dieß war um so auffallender, und für die zunächst vorhergegangenen beiden Regierungen unter Victoria und Guerrero um so schimpflicher, als die alten Sünden der früheren Revolutionsperiode hier so gut als gar nicht mehr in Betracht kamen, denn was davon irgend liquidabel erschien — und übermäßig genau hatte man es nicht damit genommen — war aus den eingeflossenen Geldern der beiden Londoner Anleihen successiv abbezahlt worden, so daß am Ende des Jahres 1827 kaum eine einheimische Staatsschuld mehr existirte. In den zwei Jahren 1828—1829 aber, vorzüglich im letztern, unter dem Vorwande kostspieliger Vertheidigungsanstalten gegen den spanischen Angriff, war eine enorme Schuldenmasse aufs neue contrahirt worden. Sie bestand aus

1) einem Einnahmedeficit des Jahres 1829 von 5,686,193 Piastern;
2) einer gezwungenen und großentheils eingegangen Anleihe von vier Millionen Piastern;
3) einer Verschleuderung der meisten Materialbestände und Activa des Tabaksmonopols, wobei die Einbuße des Staats auf zwei bis drei Millionen gerechnet werden konnte;
4) einer Anzahl kleinerer Lieferungs- und Anleihe-Contracten, von denen der bis Ende des Jahres 1831 verificirte Theil den Staat mit einer Schuld von 1,203,000 Piastern belastete, wofür, wie bei der Verification nachgewiesen ward, der empfangene Werth an Lieferungsgegenständen, baarem Geld und schlechten Papieren nur 431,500 Piaster betragen hatte.

Außerdem hatte man in ganz unverantwortlicher Weise Rückstände bei Einziehung der Seezölle bis zu einem Betrage von mehr als drei Millionen aufschwellen lassen, welche die neue Regierung wegen unterdessen bei einigen Schuldnern oder Bürgen eingetretener Bankerotte, und weil Andere Mittel gefunden hatten, sich für immer aus der Republik zu entfernen, großentheils inexigibel vorfand.

Die wahre Totalsumme der von Guerrero's Administration im Jahre 1829 nachgelassenen einheimischen Schuld ist niemals bekannt geworden, der Minister selbst kannte sie nicht; die Liquidation war im Jahre 1832, als er seine Stelle wiederum verlor, noch bei weitem nicht beendet. Indessen ein Betrag von 13—14 Millionen Piaster lag klar vor Augen, als im December 1829 sie

von ihm angetreten wurde. Auffindung einigermaßen wirksamer Tilgungsmittel bei völlig zerrüttetem Staatscredit nach Außen wie im Innern, war die nicht leichte ihm dabei gestellte Aufgabe, und man darf ihm nachsagen, daß, sie zu lösen, er das Mögliche gethan hat, wobei er vom Generalcongreß, wenn auch nicht mit aller Energie und Schnelligkeit, die er hätte wünschen mögen, doch leidlich unterstützt ward. Zuvörderst bemühte er sich, aus dem letzten Einnahmedeficit seines Vorgängers so wenig als irgend möglich in den currenten Ausgabe-Etats seiner künftigen Verwaltung fortzuschleppen. Alles was darin von Sold-, Gehalts- und Pensionsrückständen, Massengeldern der Truppen, Lieferantenforderungen ꝛc. steckte, ließ er sorgfältig ausscheiden, und nachdem es einem strengen Verifications- und Liquidationsverfahren unterworfeu worden, durch ausgestellte Staats-Bons in die geeignete Classe der öffentlichen Schuld verweisen, wo es in seiner Reihe aus den speciell dazu bestimmten Fonds seiner Befriedigung gesichert ward. Demnächst restaurirte er das dem Staate durch unverantwortliche Verschleuderungen fast ganz entwunden gewesene Tabaksmonopol in der oben schon ausführlicher beschriebenen Art, wodurch es für das Rechnungsjahr 1830 — 1831 doch schon wieder bis auf einen Netto-Ertrag von 934,663 Piastern rentbar geworden war. Endlich erwirkte er vom Generalcongresse die Publication der beiden Gesetze vom 15 Februar und 4 März 1830 mit folgenden wichtigen Bestimmungen:

1) Alle durch die vorige Regierung mit mexicanischen Staatsbürgern oder fremden in der Republik wohnhaften Privatpersonen geschlossenen oder eingegangenen, die Cassen des Staats belastenden Contracte oder Verpflichtungen wurden der Revision einer eigens dazu niedergesetzten Untersuchungscommission (einer Art von Chambre ardente) vorgelegt, um zu prüfen, ob die besagte Regierung dabei auch nicht ihre constitutionellen Befugnisse, oder in constitutionsmäßigem Wege etwa empfangenen außerordentlichen Vollmachten überschritten habe? Nach dem vom Resultate dieser Prüfung zu erstattenden Commissionsberichte reservirte sich der Congreß die betreffenden Forderungen, hinsichtlich ihres allgemeinen rechtlichen Fundaments, für gültig oder ungültig zu erklären.
2) Die in dieser Hinsicht gültig erkannten Forderungen einheimischer Staatsgläubiger wurden sodann, insofern einer wucherischen

Natur verdächtig, hinsichtlich ihrer Quantität und der dafür gegebenen Valuta, noch einer zweiten Prüfung unterwerfen und, wenn wirklich wucherisch befunden, vor die Tribunale gewiesen, um nach den über den Wucher bestehenden Gesetzen behandelt und gerichtet zu werden.

3) Die Gläubiger, deren Forderungen aus diesen beiden Prüfungen untadelhaft hervorgingen, hatten binnen einer bestimmten Frist die darüber sprechenden Documente beim Finanzministerium gegen neue über ihren festgestellten Betrag von der gegenwärtigen Regierung ausgestellte Staatsobligationen auszutauschen, und nur auf diese letzteren sollte Zahlung geleistet werden.*)

4) Als Fonds zur successiven Tilgung des Betrags der neuausgefertigten Staatsobligationen wurden angewiesen:

a) Fünfzehn Procent vom Total-Brutto-Ertrage aller Seezölle der Republik auf der Ost- und Westküste. Die Absonderung dieser 15 Procent für diesen Specialzweck geschah (analog mit der oben erwähnten Perceptionsart des Sechstels der Zölle von Veracruz und Tampico für die Dividende der auswärtigen Schuld) von der täglichen Bruttoeinnahme, in die Hände einer in jedem Seehafen niedergesetzten, aus einem Regierungsbeamten und einem Bevollmächtigten der betreffenden Obligationsinhaber bestehenden Commission. Uebrigens wurden vorschriftmäßig diese 15 Procent nur zur Tilgung liquider Forderungen aus der im Jahre 1829 eröffneten gezwungenen Anleihe von 4,000,000 Piastern verwendet.

b) Anderweite 6¼ Procent (1/16) vom Bruttoertrage aller Seezölle der Republik, welche schon durch ein Gesetz ...

*) Diese Bestimmung war auf eine bedeutende Verminderung der ... den Augenblick exigiblen Staatsschuld schlau genug berechnet, denn ... der Yorkinopartei angehörigen Staatsgläubiger, deren es ... wenige gab, hofften so zuversichtlich auf Restauration ihrer Partei ... Gewalt, daß sie sich wohl hüteten, ihre alten Documente gegen ... umzutauschen, welche dann wieder von jener zur Herrschaft gekehrten Partei anerkannt zu sehen, sie wenig Hoffnung gehabt ...

22 März 1828 zur speciellen Disposition des Staats-creditwesens gestellt worden waren.

c) Der volle Ertrag aller unter der Etatsrubrik „*averia*“ (s. oben) eingehenden Reste und Rückstände.

d) Der volle Ertrag aller zur Föderationscasse fließenden Wegegelder.

Mit diesen Mitteln ist in der zweijährigen Finanzperiode vom Julius 1829 bis dahin 1831, ungerechnet der auf vortheilhafte erstellung des verschleudert gewesenen Tabaksmonopols verwen-eten Summe, die einheimische Staatsschuld um 3,814,164 Piaster urch wirkliche Baarzahlung vermindert worden. Außerdem hatte ie zur Prüfung und Liquidation der Forderungsdocumente nieder-setzte Commission im Laufe ihrer bei weitem noch nicht vollendeten rbeiten einen Nominalwerth solcher Documente von 1,203,000 reits auf etwa 450,000 Piaster ermäßigt.

Wenn Don Rafael Mangino's Verdienst bei der ihm vertrauten Finanzverwaltung sich nicht über die bisher ausführ-her erörterten Gegenstände hinaus erstreckt hätte, namentlich die eorganisation des Tabaksmonopols und die Regulirung des aus-rtigen und einheimischen Schuldenwesens der Republik, würde unstreitig schon nicht gering gewesen seyn. Aber es war noch i weitem größer.

Erstlich läßt sich nachweisen, daß die unter seiner Verwal-ng für das Rechnungsjahr vom 1 Julius 1830 bis dahin 1831 r Föderationscasse verschaffte, oben specificirte Netto-Einnahme n 17,256,882 Piastern bedeutend größer gewesen ist, als die s günstigsten der nächstvorhergegangenen sechs Etatsjahre von 25 bis 1830, und bei weitem bedeutender noch den mittlern hresſatz dieser sechsjährigen Periode überstiegen hat, obgleich in se noch starke extraordinäre Einnahmen aus den Londoner An-hen gefallen waren, deren Mangino gänzlich entbehrte. Wir weisen dieß aus folgender actenmäßigen Zusammenstellung. Es rug nämlich die Einnahme des Etatsjahrs

vom 1 Julius	1824	bis dahin	1825	—	13,872,901	Piaster
„	„	1825	„	1826	—	15,746,580	„
„	„	1826	„	1827	—	14,192,132	„
„	„	1827	„	1828	—	11,640,737	„

Digitized by Google

vom 1 Julius 1828 bis dahin	1829	—	12,815,009 Piaster
„ „	1829 „	1830	—	12,200,020 „
überhaupt in diesen sechs Jahren . . .				80,467,379 Piaster
macht durchschnittlich auf jedes dieser sechs Etatsjahre				13,411,229 Piaster.

Folglich war die Nettoeinnahme des Etatsjahres 1830 — 31 noch um 1,510,302 Piaster stärker gewesen, als die des Etatsjahres 1825 — 26, welches (einschließlich einer noch aus den Londoner Anleihen bezogenen Summe von 2,458,559 Piastern) als das ergiebigste der fraglichen sechsjährigen Periode sich erwiesen hatte. Und um 3,845,653 Piaster war sie stärker gewesen, als der durchschnittliche Jahresertrag der Nettoeinnahme dieser selbigen sechsjährigen Periode.

Zweitens ist unter der Mangino'schen Administration sehr viel geschehen, um das allgemeine Zollwesen der Republik, sowohl an der See- und Landgränze als im Innern, hinsichtlich seines Organismus zu verbessern, und für den Staatsschatz ergiebiger zu machen. Durch ihn wurde das strenge Douanenpolizeigesetz vom 31 März 1831 herbeigeführt, bestimmt, und allerdings, wiewohl nicht ohne mannichfache Belästigung des auswärtigen Handels, auch ungemein wirksam zur Verminderung der bisher schamlos getriebenen Contrebande, demnächst noch vervollkommnet durch ein neues, denselben Gegenstand betreffendes Gesetzproject, welches am 2 Januar 1832 den Kammern zur Berathung vorgelegt ward, in diesen aber, als vier Monate später der Verfasser Mexico verließ, sich noch schwebend befand. Sodann wurde auf seine Veranlassung die frühere gesetzliche Bestimmung aufgehoben, wornach ausländische überseeische Waaren, wenn in Nationalschiffen eingebracht, ein Fünftel weniger an Eingangszöllen zu bezahlen hatten, und dadurch abermals dem Schleichhandel ein sehr empfindlicher Stoß versetzt. Denn, weit entfernt, der aus andern Gründen in Bezug auf allen transatlantischen Handel noch ganz unmächtigen, fast nichtigen Nationalrhederei aufhelfen zu können, was dabei beabsichtigt gewesen war, hatte diese Bestimmung, mittelst zahlreicher Manifestverfälschungen, Collusionen und sonstiger schleichhändlerischer Kniffe, zu denen sie Gelegenheit gab, bisher nur den Erfolg gehabt, das Staatseinkommen aus den Seezöllen um sehr beträchtliche, gesetzlich ihm gebührende Summen zu verkürzen.

Endlich hatte das Personal der Seezollverwaltungen große und den Interessen des Staats günstige Veränderungen; viele untaugliche oder unzuverläßige Subjecte waren ausgemerzt und durch bessere ersetzt worden. Auch im Föderalbezirke und den Territorien hatte die Douanenregie ein ganz anderes Ansehen und Resultat gewonnen, theils durch strengere Repression des Schleichhandels, theils durch bessere Organisation der Comptabilität, die besonders in den entfernteren Territorien unter den vorhergegangen Verwaltungen der gräulichsten Unordnung preisgegeben gewesen war; theils endlich durch Bewirkung eines Gesetzes, welches, indem es die Bezahlung gewisser Consumtionssteuern von ausländischen Waaren in die Seehäfen verlegte, mehrere lästige Binnenzollerhebungen aufhob, und doch zugleich den Ertrag productiver machte. Noch bedeutender vielleicht hätte das Gute werden können, welches Mangino in der Zollpartie zu stiften beabsichtigte, leider aber nicht lange genug seinem Ministerium vorstand, um mit seinen Ab- und Ansichten im Generalcongresse durchzudringen. Dahin gehörte vorzüglich eine ganz neue Redaction des vielfach fehlerhaften Tarifs, von welchem im folgenden Capitel, bei Erörterung der Interessen des ausländischen Handels in Mexico ausführlicher die Rede seyn wird; ferner eine Revision des bisher sehr mangelhaft mit Erzeugung vielfacher Unterschleife, und theils unpolitischer, theils ungerechter Handelsbedrückungen organisirten Abschätzungssystems der nach ihrem Werthe zu verzollenden Waaren des Auslandes; endlich die Schließung vieler kleinerer Seehäfen für den auswärtigen Handel, welcher daselbst bei mangelnder und in solchen Plätzen auch unmöglich wirksam herzustellender Controle mit arger Verletzung der Zollgesetze und Zollinteressen des Landes getrieben ward.

Drittens erwies sich Mangino nicht nur als tüchtigen, sondern besonders auch als redlichen Finanzmann in dem Gebrauche, welcher von den obenerwähnten, bis auf die Summe von zwei Millionen Piaster ihm gesetzlich zugestandenen Anticipationsrechte der Zolleinkünfte, mittelst darauf ausgestellter, nach 90 Tagen erst zahlbarer Anweisungen durch ihn gemacht ward. Nach den zwei verschiedenen über den Gegenstand erlassenen Gesetzen vom 4 März und 4 September 1830 konnte er für die Periode vom März bis Ende August desselben Jahres bei Verkauf dieser Anweisungen eine Abzugsprovision von 1 — 15 Procent ihres Betrages pränumerando zu-

gestehen, und für die Periode vom September 1830 bis Ende Junius 1831 einen postnumerando zahlbaren monatlichen Zins von 1—5 Procent, jedoch höchstens überhaupt 15 Procent bis zur Rückzahlung. Bei diesem Geschäfte nun hatte er die aus nachstehender actenmäßiger Nachweisung hervorgehenden Ersparungen für die Staatscasse zu gewinnen gewußt:

Während der Periode:	Betrag der auf Zollanweisungen negociirten Gelder.			Maximum der dafür gesetzlich autorisirten Provision oder Zinsen.			Betrag der dafür wirklich gezahlten Provision oder Zinsen.			Differenz zu Gunsten der Staatscasse		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
vom März bis Ende August 1830	1,238,870	1	8	214,839	6	7	160,638	7	11	54,200	6	[illegible]
vom September 1830 bis Ende Junius 1831	655,643	—	—	115,702	—	—	72,461	—	—	43,241	—	—
Für beide Perioden	1,894,513	1	8	330,541	6	7	233,099	7	11	97,441	6	[illegible]

Und diese ersparten 97,441 Piaster erhöhten sich bis auf 134,311 Piaster durch sehr häufige, ohne zusätzliche Provision oder Zinsen von den Inhabern der Anweisnngen, mit ihrem guten Willen erlangte Rückzahlungsstundungen von einem, zwei, ja drei Monaten. Solche Resultate sprechen ganz unzweifelhaft zu Gunsten des Finanzministers, in einer Zeit, wo sehr solide Privathäuser zu eben so hohem und höherem Discont ihre Anweisungen begaben, und wo man die Verfahrungsweise der letzten Administration unter Guerrero, welche bis 10 Procent monatlicher Prämie bei manchem ihrer Geldgeschäfte bewilligt, noch in frischem Andenken hatte.

Verdienstlich erschien auch eine gänzliche Umgestaltung bisheriger Formen der Finanzverwaltung, welche Mangino gleich bei seinem Eintritt ins Ministerium entwarf, und nachdem sie durch zwei Congreßgesetze vom 26 October 1830 und 26 Januar 1831 genehmigt worden war, ungesäumt zur Ausführung brachte. Das bisherige Departemente de cuenta y razon wurde aufgehoben, eine Direccion de rentas, welche unter unmittelbarer Leitung des Ministers alle Zweige der Staatseinnahme und Ausgabe mit Ausnahme der Details des Post- und Münzwesens in drei Sectionen verwaltete, und im Innern die Generalcommissariate, an den Gränzen die Hauptzollämter als Organe brauchte, wurde neu eingerichtet, und

die mit dem Cassenwesen beauftragte tesoréria general völlig reorganisirt. Die Bewegung der neuen Maschine entsprach während des Jahres 1831 den davon gehegten Erwartungen, nur daß der Minister über eine vom Congreß beliebte Reduction des ursprünglich vorgeschlagenen Beamtenpersonals, zugleich aber auch über die große Schwierigkeit klagte, eine hinreichende Anzahl geschickter und völlig zuverlässiger Subjecte aus der ungeheuren Masse von Dienstbewerbern herauszufinden.

Alle bisher erwähnten Verdienste des Finanzministers wurden, bis auf einen gewissen Punkt, selbst von der Opposition anerkannt und eingeräumt. Wenn diese nichtsdestoweniger ihn nicht selten mit Anklagen, Schmähungen und Unbill aller Art überhäufte, so gehört das einestheils zur allgemeinen Diät constitutioneller Staaten, anderntheils ist aber auch klar, daß, abgesehen von politischer Parteiung, die große Zahl von Personen, welche fett geworden waren unter den Mißbräuchen der nächstvorhergegangenen Verwaltung, das Lob eines Reformators dieser Mißbräuche anzustimmen nicht sonderlich sich berufen fühlen mochte. Wenn man indeß diese Oppositions-Philippiker, von rhetorischem Schwulst und allgemeiner nichtssagender Declamation entkleidet, gründlich zergliederte, blieben in der That nur wenige, auch dem unparteiischen Kritiker einleuchtende Tadelsmotive übrig. Als das erheblichste konnte man zuweilen einigen Nepotismus bei der Beamtenanstellung zu rügen sich versucht fühlen; erwog man aber, daß derselbe wenigstens nicht bis zur Anstellung unfähiger Personen aus bloßer Protectionsrücksicht sich erstreckte, und unter den fähigen und vertrauenswürdigen Subjecten für dieses Fach die Auswahl nicht eben groß war, so fühlte man auch in diesem Punkte mehr zur Entschuldigung als zur Anklage sich geneigt.

Als Resultat bisheriger Analyse des Centralfinanzwesens der Vereinsstaaten von Mexico findet der Verfasser kein Bedenken, die Ansicht aufzustellen, daß selbiges, wenn es in der Art, wie während der Jahre 1830 — 1831 geschah, und in Mitte bürgerlicher Ruhe und Ordnung, dadurch aber noch zu größern Beschränkungen der Militärausgaben befähigt, eine Reihe von Jahren hätte fortgeführt werden mögen, zu einem ungemein blühenden Zustand erwachsen seyn würde. Das Einnahmesystem war insofern, selbst theoretisch, zu billigen, als es zum größten Theil schon auf indirecten Abgaben

ruhte, und man auf gutem Wege sich befand, die Erhebungsmethoden sehr und mit soviel Schonung der innern Communicationsfreiheit, als die Natur eines Föderativstaates irgend zuließ, zu vereinfachen. Einzelne Specialmängel oder Fehler würden allmählich ergänzt oder verbessert worden seyn. Die schon jetzt bedeutende Einnahme aus den Seezöllen mußte verhältnißmäßig sich noch erhöhen mit Fortschritten der Bevölkerung, welche das Consumtionsbedürfniß steigern, mit Erweiterung des Acker- und Bergbaues, welche die einheimische Valuta der fremden Einfuhr vervielfacht. Auch versprachen die Rubriken Tabaksmonopol und Postwesen mit großer Sicherheit einen künftigen Zuwachs, um bei künftiger verständiger Modificirung des bestehenden kirchlichen Systems unfehlbaren Vermehrung des Staatseinkommens aus vacant werdenden geistlichen Gütern und Pfründen gar nicht einmal zu gedenken. Der Ausgabe-Etat dieser Periode, obwohl in manchen Posten schon stark ermäßigt, verstattete dennoch die Hoffnung künftiger noch bedeutenderer Einschränkungen bei zweckmäßiger Regulirung des Militärstaats, des Beamten- und Pensionswesens, und so zugleich Aussicht auf künftig ausreichendere Fonds für dringende Bedürfnisse der Justiz und des öffentlichen Unterrichts. Das auf Zollanticipationen basirte System der schwebenden Staatsschuld, mit Mäßigung und Geschicklichkeit, wie durch Mangino geschehen, gehandhabt, weit entfernt ein Finanzübel zu seyn, gewährte vielmehr augenscheinliche Vortheile. Die fixe Staatsschuld, auswärtige und einheimische, so weit sie die Centralfinanzen angeht, im Jahre 1831 nicht über 50 Millionen Piaster anzuschlagen, ist an sich eigentlich höchst unbedeutend für die reichen Hülfsquellen eines Landes, wie der mexicanische Freistaat; und wenn derselbe dadurch in den letzten acht Jahren den größten Verlegenheiten preisgegeben und um allen auswärtigen Staatscredit gebracht wurde, so hat das nur in jener abscheulichen Finanzwirthschaft, in jenem schamlosen Dilapidationssystem der Jahre 1824 — 183 gelegen, welches in längerer Continuation allerdings zum gänzlichen Verderben führen mußte. Nachdem aber Mangino die ganze öffentliche Schuld in vorbeschriebener Weise geregelt, konnte es wenig Schwierigkeit haben, sie bei gutem Willen und unter einigermaßen günstigen Umständen in derselben fortzuführen, regelmäßige Verzinsung und successive Amortisation ohne Deficit im Staats-

ıðger zu bewirken, den auswärtigen Staatscredit, vielleicht bis ır Herabsetzung des Zinsfußes wieder zu gewinnen, den einheimi= ȝen mehr und mehr zu befestigen. — Freilich mag indessen narchie und Bürgerkrieg der nächstfolgenden Jahre diesem Zweige r öffentlichen Wohlfahrt weniger noch als irgend einem andern nstig gewesen seyn.

Zum Schlusse dieses Abschnittes jetzt nur noch die Bemer= ng, daß zugleich mit seinem oben mitgetheilten Rechnungs= schluß für das Etatsjahr vom ersten Julius 1830 bis letzten mius 1831, der Finanzminister am 2 Januar 1832 den Kam= ern einen Voranschlag der präsumirten Staatsausgabe des Finanz= hrs vom 1 Julius 1832 bis dahin 1833 übergab, welcher mit ,392,508 Piastern 4 R. 9 Q. abschloß. Darunter figurirte indeß s Kriegsministerium allein mit 16,465,121 Piastern, und man ißte schon aus Erfahrung, daß diese Behörde nachher bei der rklichen Ausgabe mit sich handeln ließ. Der Finanzminister uhigte über die Höhe der Totalsumme durch die Aeußerung: :s hätten in diesem Voranschlage mehrere vom Congresse decre= te außerordentliche Ausgaben vollständig mit aufgenommen wer= ı müssen, von denen es jedoch gewiß sey, daß sie während der agten Rechnungsperiode vielleicht noch gar nicht und mindestens erst theilweise zur wirklichen Zahlung kommen würden. Er se daher effectiv für dieselbe wenig über 17 Millionen Piaster bedürfen; diese aber und noch einigen Ueberschuß anzuschaffen, le er — außerordentlicher ungünstiger Umstände Abwesenheit ausgesetzt — sich im voraus anheischig machen.“ Die bei= ügte Clausel des Versprechens war nicht ohne specielles Mo= , denn schon schwebte man in Besorgniß neuer politischer Um= de des Generals Santa Anna, und zwei Tage später wurde Empörung wirklicher Ausbruch von Veracruz aus gemeldet.

II. Finanzwesen der einzelnen Unionsstaaten.

Von der durch das Föderalgesetz vom 4 August 1824 im zemeinen gezogenen Gränzliaie finanzieller Befugnisse der Ge= nmtföderation und der einzelnen ihr angehörigen Staa= , so wie von einigen z. B. hinsichtlich des Tabaksmonopols,

später hinzugetretenen Modificationen derselben, ist schon oben an seinem Orte die Rede gewesen. Untersuchen wir jetzt — so weit die dem Verfasser vorliegenden zuverlässigen Materialien reichen — wie jene den Staaten innerhalb ihrer eigenthümlichen Finanzsphäre gestattete Freiheit von jedem einzelnen derselben benutzt ward.

1. Des Staates Chiapas

Finanzrechnung für das abgelaufene Jahr vom 1 Januar bis 31 December 1830 fand sich am 10 Februar 1831 aufgestellt, wie folgt:

Einnahme.

	P.	R.	G.
Bestand aus vorigem Jahre	1565	7	4
Eingegangene Reste der directen Steuer (contribucion directa) aus den Jahren 1825 bis inclus. 1829	21,574	—	8
Ertrag derselben Steuer im laufenden Jahre .	21,889	1	7
Vierprocentige Alcabala	2903	7	—
Dreiprocentige Consumtions-Alcabala	105	6	—
Stempelpapier	1722	7	5
Tabak	32	7	10
Verkauf von Staatsländereien	763	—	11
Depositen	1103	3	3
Aus Rechnungsrevisionen	25	5	5
Geldstrafen und Sporteln	19	—	—
Ueberhaupt	51,805	7	5
Davon die Ausgabe	51,490	5	6
Bestand am 31 December 1830 .	315	1	11

Ausgabe.

	P.	R.	G.
Für den Staatscongreß an Besoldungen der Deputirten und Unterbeamten, Bureaukosten rc. .	6609	1	1
Besoldung des Staatsgouverneurs	1862	6	2
Deßgleichen des Vicegouverneurs	709	1	5
Deßgleichen der Secretariatsbeamten des Gouverneurs	2725	5	1
Bureaukosten des Secretariats	373	—	—

	P.	R.	Q.
Besoldung der Beamten des Staatsschatzes . .	2230	7	—
Bureaukosten des Staatsschatzes	63	1	6
Besoldung des obersten Justizhofes	4369	1	5
Besoldung seines Secretariats	554	—	—
Deßgleichen der Asesoria general	1600	—	—
Deßgleichen der Richter erster Instanz . . .	2903	6	10
Insgemein, ordentlich und außerordentlich (gastos generales ordinarios y extraordinarios) . .	3135	9	—
Gemachte Vorschüsse an die Garnison . . 23,538 1 3; an die Postverwaltung 716 5 —	24,254	6	3
Zurückgezahltes Anleihen	100	—	—
Ueberhaupt	51,490	5	6

Erläuterungen.

A. bei der Einnahme.

a) Mehrere sonst stehende Rubriken des Etats, z. B. novenos, vacantes, annatas, annalidades, subsidio ecclesiastico u. a. m. sind weggeblieben, weil unter ihnen im Jahre 1830 überall keine Einnahme stattgefunden hatte.

b) Die *contribucion directa*, welche den bei weitem größten Theil der Staatseinnahme ausmacht, ist eigentlich die unter spanischer Herrschaft erhobene indianische Kopfsteuer (capitacion de los Indios), welche beibehalten, und nur, um den die Indianer mit den Weißen und Mischlingen zur völligen Rechtsgleichheit erhebenden Grundsätzen der republicanischen Verfassung zu genügen, auf sämmtliche auch nichtindianische Einwohner des Staatsgebiets ausgedehnt worden war. In den 91 Ortschaften desselben befanden sich 26,336 contributionspflichtige Familienhäupter, die zusammen eigentlich 39,504 Piaster an jährlicher Kopfsteuer zu zahlen hatten. Doch war diese Summe bis jetzt noch niemals vollständig eingegangen. Aus den Jahren 1825 bis incluf. 1829 befanden sich nach Abzug der im Jahre 1830 mit 21,574 Piastern eingezogenen Reste noch immer 34,626 Piaster rückständig, und diese Rückstände schwollen auf bis 52,241 Piaster, nachdem auch im Jahre 1830 wiederum

Digitized by Google

die currente Einnahme gegen das Total-Soll um 17,615 Piaster zurückgeblieben war. Der Gouverneur äußerte sich höchst verdrießlich über die bisherige schlechte Perceptionsweise dieser Steuer, und machte den Vorschlag, dieselbe künftig den Departementspräfecten zur zweckmäßigsten Anordnung nach den Localverhältnissen zu übertragen, unter ihrer Verantwortlichkeit für das Resultat, aber gegen Empfang einer Tantieme von 15 Procent aller wirklich eingesendeten Summen. Er proponirte zugleich eine Erhöhung der Steuer für die Zukunft, jedoch nur in Bezug auf die nicht indianischen Familienhäupter, und bei diesen classenweise anzulegen. Die Entscheidung des Congresses über beide Vorschläge ist dem Verfasser nicht mehr bekannt geworden.

c) Ueber die beiden Alcabalas fehlen dem Verfasser alle speciellen Notizen, sowohl hinsichtlich ihrer Anlage als ihrer Erhebung. Es ist aber zu vermuthen, daß erstere sehr unzweckmäßig war, letztere sehr unregelmäßig und willkürlich gehandhabt wurde.

d) Das Stempelpapier des Staats hatte nur Eine Classe, den Bogen zu 1 Real. Es wurde in 11 Recepturen vertheilt, welche sich 3 Procent Provision berechnen durften. Die Stempelung geschah in der Hauptstadt, und für ihre Kosten wurden etwa 3¼ Procent des Brutto-Ertrages angenommen. Das dazu verwendete Papier kostete ungestempelt 2 Realen (10 Sgr.) pr. Buch zu 24 Bogen.

e) Von dem Antheile, den die Föderation den einzelnen Staaten an Ausübung ihres Tabaksmonopols gestattete, ist im ersten Abschnitte dieses Capitels an seinem Orte gehandelt worden. Daß dieser Antheil im Staate Chiapas nur so äußerst geringfügig sich gestaltete — es waren im ganzen Jahre nur 64 Pfund Tabak für Rechnung des Gouvernements verkauft worden — mag größtentheils durch liederliche Regiewirthschaft und Schleichhandel bewirkt worden seyn. Doch kömmt auch in Betracht, daß der bei weitem größere Theil der Bevölkerung dieses Staates aus reinen Indianern besteht, die bei weitem weniger Tabak als die Weißen und Mischlinge verbrauchen.

f) Der Verkauf von Staatsländereien, deren es in Chiapas eine große Menge gab — nämlich herrenlose, uncultivirte, doch großentheils sehr culturfähige Wüsteneien — geschah auf

den Grund zweier Gesetze vom 1 September 1826 und 1 September 1827. Der Ertrag daraus war schon in vorhergehenden Jahren stärker gewesen, und auch im Budget des nächstfolgenden wurde er auf 6000 Piaster veranschlagt. Zugleich lag dem Congreß ein Gesetzesproject vor zur unentgeltlichen Vertheilung solcher Ländereien in kleinen Parcellen an arbeitslustige Personen gegen Stipulation eines künftigen mäßigen Kanons, aber mit Bedingung, die Schenkung zurückzunehmen, wenn sie binnen fünf Jahren nicht in Culturstand gesetzt seyn würden.

B. Bei der Ausgabe

ist, da sie nur aus Verwaltungskosten und Vorschüssen besteht, wenig zu bemerken. Die ersteren sind mäßig normirt; eine Besoldung von nicht mehr als 1862 Piastern für den Staatsgouverneur, den Chef der Executivgewalt eines Landes, größer als das Königreich Bayern, ist doch wahrlich nicht übertrieben. Schlimm aber war es freilich, daß die geringe Totalsumme der Verwaltungskosten nicht bloß auf geringen Besoldungsmaßstäben, sondern auch noch bei weitem mehr darauf beruhete, daß sehr viele zur hierarchischen Ordnung des Regiminal- und Justizwesens unentbehrliche Aemter sich noch ganz unbesetzt befanden, wie schon in unserm zweiten und dritten Capitel gehörigen Orts bemerkt worden ist. Die im Etat bemerkten sogenannten Vorschüsse an Militär- und Postcassen der Föderation stehen ganz ungehörig unter dieser Rubrik. Gleich einer in den nächstvorhergegangenen Jahren, auch angeblich vorschußweise beim Generalcommissariate der Föderation eingezahlten weit beträchtlicheren Summe von 111,470 Piastern, waren sie vielmehr Abschlagszahlungen auf rückständige, der Föderation schuldende Contingente, Kriegskostenbeiträge rc. des Staates Chiapas, folglich niemals zur Rückerstattung, sondern nur zur Abrechnung an diesen Leistungen bestimmt, unter deren, im Etat nun ganz fehlenden Rubrik sie hätten vorgetragen, und nicht, wie geschehen, als durchlaufende Posten, sondern definitiv verausgabt werden müssen.

Gegen die Bilanz der Einnahme und Ausgabe des Jahres 1830 mag, insofern sie mit einigem, wenn auch geringem Ueberschuß abschließt, an sich, und aus dem bloßen Rechnungsgesichtspunkte betrachtet, nichts erinnert werden. Jedoch darf man nicht vergessen, daß solches Resultat nur mit Zurückhaltung mancher für

Digitized by Google

das Wohl des Staates höchst wesentlicher Ausgaben erworben werden konnte. Auch war, selbst unter dieser Bedingung, ein Fortbestand desselben nicht einmal für die nächste Zukunft wahrscheinlich, denn schon der, gleichzeitig mit dem Rechnungsabschluß für 1830 vom Staatsgouverneur beim Congreß eingereichte Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1831, wobei manche Einnahme-Posten noch dazu bedeutend höher geschätzt wurden, als die Wirklichkeit sie nachher bestätigt haben dürfte, ergab ein Deficit von 5741 Piastern, zu dessen Deckung vorläufig guter Rath theuer war.

Geregelter und befriedigender erschien die Finanzlage

2. des Staates Chihuahua,

wie aus nachstehender Mittheilung seines Rechnungsabschlusses über Einnahme und Ausgabe des Finanzjahres vom 1 December 1827 bis 30 November 1828 entnommen werden kann. Wenn derselbe auch nicht der eigentlich uns beschäftigenden Periode angehört, so mag er dennoch, da in den Besitz eines jüngern zu gelangen dem Verfasser nicht vergönnt gewesen ist, hier seinen Platz finden.

Einnahme.

				P.	R.	Q.
Bestand aus vorigem Jahr				110,975	2	—
Gebühren des Probieramts (dereitos de ensaye)				5647	4	4
Dreiprocentige Abgabe von edlen Metallen, und zwar vom Golde . . .	1907	2	10			
vom goldhaltigen Silber	13,848	5	7			
vom Amalgamirsilber	5857	—	5			
vom Schmelzsilber	16,402	3	1			
vom verarbeiteten Silber	29	3	2			
				38,044	7	1
Aus Geldstrafen				88	7	2
Abgabe von Hahnenkämpfen				100	—	—
Von Ländereien und Gewässern				1190	—	—
Von herrenlosen Gütern (bienes mostrencos)				274	3	4
Von Licenzen auf Eisen				2112	—	—
Aus der Tabaksregie				127,954	1	—
Von Branntwein aus Pulque (mescal) . .				174	6	—
Von Stempelpapier				2821	5	3
Dreiprocentige Steuer von ausländischen Waaren				9912	—	6

	P.	R.	Q.
Aus der Alcabala	31,938	4	4
Aus vacanten Zehnten	9000	—	—
Diverse Nutzungen (aprovechamientos y utilidades)	1580	4	10
Gewinn an der Staatsdruckerei	510	—	—
An freiwilligen Gaben	50	—	—
An Depositen	55	2	10
Aus vacanten Erbschaften	200	—	—
Aus Rechnungsrevisionen	2058	6	1
Aus Confiscationen (comisos)	30	—	5
Ueberhaupt	394,718	7	2
Davon nachstehende Ausgabe . .	206,170	7	8
Blieb Bestand fürs nächste Jahr	188,547	7	6

Ausgabe.

Diäten der Congreßdeputirten	23,294	5	10
Gehalte des Staatsgouverneurs und seines Verwaltungsraths	5905	2	—
Secretariat des Congresses	3998	1	2
Secretariat der Verwaltung	6152	—	4
Oberster Justizhof	18,624	2	1
Generalverwaltung der Finanzen	6382	1	9
Regiekosten beim Tabak	11,069	3	7
Verwaltungskosten der Alcabala	1534	6	8
Deßgleichen des Probiramts	5511	4	7
Deßgleichen der Stempelverwaltung	393	3	2
Gehalte der Kantonsbeamten	6291	4	1
Staatscontingent zur Föderationscasse . . .	16,875	—	—
Kosten der Nationalgarde (milicia civica) . .	4075	4	9
Für öffentliche Unterrichtsanstalten	10,679	5	7
Kosten der Staatsdruckerei	3239	2	1
Colonisationsausgaben	571	1	1
Ausfälle an Strafgeldern	250	—	—
Diverse Ausgaben, ordentliche und außerordentliche	81,722	6	2
Ueberhaupt	206,170	7	8

Allerdings ist dieser Rechnungs-Etat weder speciell noch über-

haupt regelrecht genug aufgestellt, um eine klare und genaue Uebersicht der Finanzverhältnisse dieses Staates zu gewähren. Doch sieht man im Ganzen, daß es damit erträglich stand, daß nicht Deficit, sondern Bestand am Jahresschlusse vorhanden, daß ein indirectes Steuersystem im Abgabenwesen vorherrschte, daß man für Verbesserung öffentlicher Unterrichtsanstalten Geld hatte, und daß der Bergbau des Staates in ziemlich blühender Lage sich befand. Denn der Ertrag der dreiprocentigen Steuer von edeln Metallen setzt eine Jahresproduction von mindestens 120,000 Mark derselben voraus, und wahrscheinlich eine bedeutend höhere. Und dabei ist auf das wichtigste Product der Minen von Chihuahua, auf ihr vortreffliches Kupfer, gar noch nicht einmal Rücksicht genommen.

3. Cohahuila-Tejas

liquidirte am 2 Januar 1831 für das nächstvorausgegangene Finanzjahr 1830 die nachfolgende

Einnahme
netto, nach Abzug der Erhebungskosten.

	P.	R.	G.
Aus der Alcabala	10,664	6	3
Aus dem Tabaksmonopol	64,339	1	9
Stempelpapier	2872	—	4
Aus Staatsländereien	156	4	—
Ausgangsrechte von edeln Metallen, gemünzt und ungemünzt	1838	1	4
Von herrenlosen Gütern	130	3	—
Billardsconcessions-Abgabe	234	3	6
Abgabe von Hahenkämpfen	100	—	—
Schlachtsteuer von kleinem Vieh	351	6	3
Einnahmerest aus einer vormaligen Tranksteuer	19	—	9
An freiwilligen Gaben und Geldstrafen	605	3	6
Summe	81,211	6	8
Dagegen untenstehende Ausgabe	56,132	4	—
Ueberschuß der Einnahme	25,079	2	8

Ausgabe.

Kosten des Staatscongresses	14,054	4	—
Kosten der obersten Regierungsbehörde	15,132	—	—

	P.	R.	Q.
Gehalte der Departementspräfecten	1910	—	—
Justizkosten	9556	—	—
Verwaltungskosten des Staatsschatzes	420	—	—
Kosten der Nationalgarde	3060	—	—
Generalverwaltung des Tabaksmonopols . . .	12,000	—	—
Summe	56,132	4	—

Im Etat der Einnahme fehlten dießmal zwei sonst ständige Rubriken:

Ertrag vacanter geistlicher Zehnten und

Ertrag einer Art von Personensteuer, welche durch jeden erwachsenen Staatsbürger zum Werthe von drei Arbeitstagen jährlich entrichtet werden sollte.

Hinsichtlich der erstern bemerkt der Gouverneur, daß sie der Föderationscasse überwiesen worden sey als Abschlagszahlung auf ihr schuldende Contingentreste, die deßhalb denn auch nicht in der Ausgabe figurirten; — ein Verfahren, welches freilich nicht eben rechnungsmäßig genannt werden kann.

Die zweite scheint nur temporär in einigen Departements, die dagegen von der Alcabala eximirt waren, angelegt gewesen, und mit Aufhören dieser Exemtion auch ihrerseits wiederum weggefallen zu seyn.

Den relativ bedeutenden Einnahme-Ueberschuß des Jahres 1830 beabsichtigte man größtentheils auf fernern Abtrag der an die Föderationscasse schuldigen Summe zu verwenden.

4. Guanajuato.

Die Finanzverwaltung dieses Staates war ausgezeichnet durch eine gewisse Einfachheit und Uebersichtlichkeit. Die Einkünfte zerfielen in rentas del Estado und rentas municipales; die erstern wurden durch allgemeine Staats-, die letztern durch Municipalbehörden erhoben; beide flossen in der Staatscasse zusammen, welche dann ihrerseits wiederum den verschiedenen Municipalcassen ihre Nothdurft überwies. Die Staatseinkünfte hatten nur vier Rubriken: Alcabalas, Tabaksmonopol, Abgabe von Gold und Silber, Ertrag vacanter geistlicher Zehnten; die Municipaleinkünfte hatten nur drei: ⅙ Zusatzsteuer auf den Brutto-

Ertrag der Staats-Alcabala, gewisse jeder Municipalität eigenthümliche Renten, oder nach ihren eigenen Beschlüssen sich selbst auferlegte Abgaben (*propios y arbitrios*); endlich die besondere Steuer für Unterhaltung der Nationalgarde (*pensiones civicas*). Hiernach gestaltete sich nun Einnahme und Ausgabe des Finanzjahres 1829 bis 1830 in folgender Weise:

Einnahme

netto, nach Abzug der Erhebungskosten.

				P.	R.	Q.
I. An Staatseinkünften:						
1) Alcabalas . . .	130,169	2	—			
2) Tabaksmonopol .	62,775	2	—			
3) Von Gold und Silber	77,638	7	—			
4) Vacante Zehnten .	55,000	—	—			
				335,583	3	—
II. An Municipaleinkünften:						
1) ⅙ Alcabala . .	31,505	—	—			
2) Propios y arbitrios	53,802	1	—			
3) Pensiones civicas	14,418	7	—			
				99,726	—	—
Totalsumme				435,309	3	—

Ausgabe.

Kosten des Congresses	39,212	—	—
Kosten der obersten Regierungsbehörde . . .	36,609	—	—
Justizkosten	23,692	—	—
Generalfinanzverwaltung	16,838	—	—
Kosten der Sicherheitspolizei	6800	—	—
Kosten des öffentlichen Unterrichts	40,000	—	—
Für öffentliche Feierlichkeiten	2000	—	—
An Pensionen	1690	—	—
Für Municipalbedürfnisse	99,726	—	—
Staatscontingent zur Föderationscasse . . .	218,760	—	—
Summe	485,327	—	—
Dagegen obenstehende Einnahme .	435,309	3	—
Deficit .	50,017	5	—

Dieses Deficit entsprang aus der übermäßigen Normirung des

der Föderationscasse zu leistenden Contingents, welches — über 70 Procent der zeitigen Einkünfte des Staats betragend — seinen Finanzkräften durchaus unangemessen war. Die in Folge des oben erwähnten Gesetzes vom 11 Februar 1832 um 30—40 Procent zu erwartende Herabsetzung des letztern ließ für die Zukunft statt des Deficits einen Ueberschuß erwarten.

Die einzelnen Posten des Einnahme=Etats mögen übrigens noch in folgenden Bemerkungen einige nähere Erläuterung finden:

1) Die Alcabalas schließen hier, außer der Consumtionssteuer auf einheimische Producte und ausländische Waaren, auch den Ertrag des Stempelpapiers in sich. Die Brutto=Einnahme des Jahres 1829—1830 betrug:

von einheimischen Producten	173,158	Piaster
von ausländischen Waaren	15,837	„
vom Stempelpapier	9347	„
Summe	198,342	„
Davon die Erhebungskosten .	68,173	„
Bleibt obiger Netto=Ertrag von	130,169	„

Daß die Erhebung zweckmäßig organisirt sey, läßt sich bei der Höhe der dadurch verursachten Kosten (über 34 Procent vom Brutto=Ertrage der Steuer) kaum vermuthen.

2) Das Tabaksmonopol hatte brutto aufgebracht 313,876 Piaster, davon gingen ab der mexicanische (ermäßigte, s. oben) Regiepreis der Blätter, die Fracht von Mexico nach Guanajuato, und die einheimischen Fabrications= und Verwaltungskosten mit überhaupt 251,100 Piastern, worauf sich dann das oben verzeichnete Nettoproduct herausstellt.

3) Die Abgabe von Gold und Silber besteht
   a) aus 3 Procent vom Werth der ganzen in den Bergwerken des Staatsgebiets gewonnenen Quantität dieser beiden edeln Metalle. Diese 3 Procent hatten in dem hier vorliegenden Rechnungsjahre 73,578 Piaster gebracht, was eine Bergwerksausbeute desselben Jahres von 2,452,600 Piastern an Gold= und Silberwerth voraussetzt.
   b) Aus den Sporteln des öffentlichen Probiramts, welche im besagten Jahre 8953 P. 7 R. betragen hatten, wovon jedoch

nach Abzug von etwas über 50 Procent Verwaltungskosten, nur 4065 P. 3 R. als Nettoproduct übrig blieben.

4) Der Staat bezieht in Fortübung der vormals königlichen Gerechtsame von sämmtlichen geistlichen Zehnten, sowohl Frucht= als Blutzehnten,

a) $^1/_9$ ihres Gesammt=Ertrages, und

b) diejenigen ganz, die zu vacanten Pfründen gehören.

Die Totalität dieses Einkommens hing demnach sehr von zufälligen Umständen ab, und besonders seit dem Jahre 1831, wo die mit dem Papst quasi ausgesöhnte Republik ihre erledigten Bisthümer und Capitalstellen wieder besetzt erhalten hatte, war eine fortschreitende Verminderung desselben vorauszusehen. In den vier Jahren von 1824—1828 hatte es einen mittlern Jahresertrag von 117,887 Piastern gewährt.

5) Unter *propios* versteht man die directen Einkünfte von Gemeinde=eigenthum, und unter *arbitrios* diejenigen, welche jede Gemeinde theils aus Concessionen, Geldbußen &c. bezieht, theils im Wege indirecter Municipalsteuern sich selbst zur Bestreitung ihrer Communalbedürfnisse auferlegt. Im Staate Guanajuato wurden nach Verschiedenheit der einzelnen Ortschaften und ihrer Municipalverfassung unter diesen beiden Rubriken erhoben im Jahre 1829—1830:

an Miethe von Communalländereien	2807	P.	4 R.
an Miethe von Communalgebäuden	4945	—	— —
für Wassergebrauch	396	—	4 —
von Standplätzen	9181	—	6 —
von Meß= und Wägegebühren .	1406	—	5 —
von Zinskorn	28,236	—	4 —
von Pulque=Schenken und Billards	3500	—	1 —
von Hahnenkämpfen	859	—	4 —
von Geldstrafen und Sitzgebühren	2468	—	5 —
Ueberhaupt	53,802	P.	1 R.

6) Durch den Namen „pensiones civicas“ wird die zur Unterhaltung der Nationalgarde (milicia civica) allem ländlichen Grundeigenthum im Staat auferlegte und gemeindeweise vertheilte directe Steuer bezeichnet. Die Erhebung geschieht nach

einem für kleinere Bauerngüter (ranchos) und große Landgüter (haciendas) verschiedenen Maßstabe, von jenen als pension rustica, von diesen als pension de esentos. Es bezahlen

607 ranchos an pension rustica	6059 P. 4 R.
366 haciendas an pension de esentos	8359 — 3 —
Ueberhaupt	14,418 P. 7 R.

Dieser in Guanajuato wie in mehreren Particularstaaten der Republik zwischen Exemtensteuern und gewöhnlichen bäuerlichen Abgaben noch bestehende Unterschied ist ein Rest altspanischen, feudalistisch-colonialherrlichen Sauerteigs, den der republicanische Besen von Rechts wegen längst hätte gründlich ausfegen müssen.

5. Jalisco.

Etat der im Jahre 1830 wirklich stattgefundenen Einnahmen und Ausgaben.

Einnahme.
Netto, nach Abzug der Regie- und Erhebungskosten.

	P.	R.	Q.
Bestand aus vorigem Jahre	8191	1	1
Steuerreste aus früheren Perioden	104,052	1	1
Sonstige eingegangene Activa	9029	2	—
Fünftel-Abgabe von Gold und Silber	15,694	4	—
Stempelpapier	23,079	1	—
Alcabalas	143,912	6	—
Branntweinsteuer	55,984	1	—
Zweiprocentige Steuer von Geldausfuhr . .	1124	1	1
Tabaksmonopol	123,058	5	—
An Municipalabgaben	23,288	6	—
An Depositen	67,051	6	—
An freiwilligen Geschenken	137	2	—
An Lotterie-Einsätzen . . . . . , . . .	3573	5	—
Ertrag des fünfprocentigen Gehaltsabzugs von allen Besoldungen über 1000 Piaster	3161	1	—
Aus einem gezwungenen Anleben	32,683	2	—
Pension de milicia civica	6735	6	1
An Strafgeldern und Sporteln	1774	4	—

	P.	R.	Q.
Abonnementsgelder für die Regierungszeitung	464	5	—
Aus Rechnungsrevisionen	51	2	1
Summe	623,046	5	5
Dagegen untenstehende Ausgabe	566,530	3	10
Ueberschuß der Einnahme . . .	56,516	1	7

Ausgabe.

Zur Föderationscasse abgeführt	178,328	—	—
Für die Lotteriecasse	3718	5	—
An die Municipalitätscasse von Guadalarara .	6000	—	—
An Hospitalkosten	24,000	—	—
Kosten des Staatscongresses	80,169	7	—
Kosten der obersten Regierungsbehörde . . .	16,066	—	—
Staatscorrespondenz- und Courierkosten . .	6271	5	1
Kosten der Staatsdruckerei	4952	4	1
Justizkosten	43,950	4	—
Departementalverwaltungskosten	13,406	4	—
Kosten der obern Finanzverwaltung	20,729	6	6
Für die Festungsstrafanstalt zu Mescala . . .	15,042	5	—
Kosten des öffentlichen Unterrichts	23,478	5	—
Kosten des Probiramts	1192	4	—
Kosten der Wegebaudirection	1925	6	—
Für das Correctionshaus zu Guadalarara . .	2078	3	—
Gendarmeriekosten	35,400	2	1
An Pensionen und Gratificationen	13,789	3	—
An Militärkosten	26,743	6	—
Zur Unterstützung armer Blatterkranken . . .	1600	—	—
An zurückgezahlten Depositen	47,685	6	1
Summe	566,530	3	10

Bemerkungen.

1) Wenn aus dem bei der Einnahme für 1830 sich ergebenden Ueberschuß auf ein wohlgeordnetes Finanzwesen dieses Staats geschlossen werden wollte, so würde dieß ein arger Fehlschluß seyn. Dasselbe befand sich vielmehr in großer Verwirrung, und der Staatsgouverneur Guerrero führte die bittersten Klagen darüber in seinem Rechenschaftsberichte vom 1 Februar 1831. Man hatte

hier im Jahre 1825 das Experiment der Einführung eines directen Steuersystems gemacht, aber mit so schlechtem Erfolge, daß schon im Jahre 1828 man genöthigt gewesen war, zu Alcabalas, Branntweinsteuer, Tabaksmonopol, überhaupt dem ganzen indirecten System sich wieder zurückzuwenden. Dieses ließ sich aber nicht so leicht wieder reorganisiren, und der Schleichhandel beschnitt jetzt die Einkünfte ärger als je. Ueberdeiß hatte die Veränderung, indem sie das Volk aus allen Steuergewohnheiten aufgerüttelt, es gegen alle Besteuerung überhaupt aufsätziger als sonst gemacht. Besonders erregte die Einziehung der beträchtlichen Reste jener drei Jahre hindurch bestandenen und damals schlecht eingegangenen directen Steuern große Unzufriedenheit. Dabei war das allgemeine Cassen- und Rechnungswesen sehr schlecht organisirt und verwaltet.

2) Die Brutto-Einnahme bei den allgemeinen Consumtionssteuern (Alcabalas) hatte 163,275 Piaster betragen, die Erhebung also, da wir das Nettoproduct mit 143,912 Piastern aufgeführt finden, 19,363 Piaster oder etwa 11¾ Procent gekostet, was allerdings nicht viel ist. Aber der Unterschleif muß sehr groß gewesen seyn. Die Alcabalas sind in Jalisco zu 6—14 Procent vom Werth aller der Consumtion unterworfenen Gegenstände — mit Ausnahme der besonders besteuerten Artikel, Branntwein und Tabak — veranlagt, und man kann 10 Procent etwa als Mittelsatz annehmen. Hiernach würden nun die brutto eingegangenen 163,275 Piaster eine Consumtion von nur 1,632,750 Piastern an Werth repräsentiren, und die Bevölkerung des Staats beträgt 680,000 Seelen, so daß dabei nicht viel über 18 Realen (3 Rthlr. preuß. Cour.) jährlichen Verzehrungswerthes auf die Seele fielen.

3) Die Branntweinsteuer hat brutto 72,953 P. eingetragen, die Erhebung also etwa 23 Procent gekostet. Sie war in den ersten neun Monaten des Jahres zu 2½ Piaster pr. Baril veranlagt, in den letzten Monaten aber auf 5 Piaster pr. Baril erhöht worden. Jener Brutto-Ertrag repräsentirt für das Jahr 1830 eine Production von 23,913 Barils einheimischen Branntweins, was wahrscheinlich auch unter der Wirklichkeit geblieben seyn dürfte. Wenigstens ist zu bezweifeln erlaubt, ob eine durchschnittliche Jalisco-Seele mit jährlich etwa vier

Pinten Branntwein sich begnügen möchte, da man mehr als die doppelte Quantität auf eine durchschnittliche norddeutsche Seele rechnet.

4) Der reine Nutzen des Staats beim Tabaksmonopol stellte sich auf 28 Procent für *cigarros* (die mit Tabak gefüllten papiernen Glimmstängel) und *polvo* (Schnupftabak), aber nur auf 12 Procent für *puros* (die aus reinen Blättern gesponnenen Glimmstängel, welche bei uns Cigarren heißen). Von den ersteren wird mehr als noch einmal so viel consumirt, als von den letzteren.

6. Nueva-Leon

hat eine sehr beschränkte Finanzverwaltung. Den Einnahme-Etat für das Jahr 1830 vermochte der Verfasser nicht zu Gesicht zu bekommen, sondern nur den nachstehenden Ausgabe-Etat:

	P.	R.	Q.
Kosten des Staatscongresses	8845	2	4
— der obersten Regierungsbehörde . .	5385	5	—
— der Justiz	7333	2	8
— der Finanzverwaltung	4421	—	1
— des Lehrstuhls der Medicin . . .	133	2	8
— der Staatsdruckerei	780	—	—
Summe	26,898	4	9

Diese mäßige Summe, wobei von einem Abtrage des Staatscontingents zur Föderationscasse überall keine Rede war, vielmehr im Begleitungsberichte des Gouverneurs behauptet wurde, daß sich der Staat gegen die Föderation im Vorschuß befinde — scheint damals größtentheils aus vacanten Zehnten geschöpft worden zu seyn. Wenigstens äußerte sich der Gouverneur in jenem Berichte mit einiger Aengstlichkeit über die durch damals nahe bevorstehende Wiederbesetzung des Bisthums und der erledigten Capitelpfründen für die Finanzverwaltung zu besorgende Verlegenheit. Das Tabaksmonopol war seit drei Jahren insofern vom Staat aufgehoben, als er durch Decret vom 23 Mai 1828 den Anbau desselben gegen Entrichtung hoher Concessionsgebühren frei erklärt und sich nur die Fabrication vorbehalten hatte, welche aber natürlich auch bald in gänzlichen Verfall gerieth. Wie er über jene eigentlich ganz unconstitutionelle

Freiheit des Tabaksbaues mit der Centralregie zu Mexico sich hatte einigen können, ist schwer zu begreifen. Ein palliatives Subsistenzmittel schien hier, wie in mehreren Staaten, die durch Föderaldecret vom 17 August 1829 ausgeschriebene gezwungene Anleihe zu gewähren, auf deren Betrag (für Nueva-Leon 17,248 Piaster) die Föderationscasse nachher verzichtete, worauf er denn, einmal aufgebracht, hier wie anderwärts für eigene Zwecke verwendet ward.

7. Vom Staate St. Luis-Potosi

sind die Finanz-Etats aus der hier in Betracht kommenden Periode dem Verfasser nicht zugänglich gewesen. Im Jahre 1828 hatte die Brutto-Einnahme des Staats 470,575 Piaster betragen, wovon über $^3/_4$ aus der Abgabe von Gold und Silber, Alcabalas, Tabaksmonopol und vacanten Zehnten. Die Ausgabe desselben Jahres war zu 405,284 Piastern justificirt worden, folglich mit einem Ueberschusse von 65,289 Piastern abgeschlossen.

8. Der Staat Mechoacan

publicirte am 7 August 1830 die nachstehenden Rechnungs-Etats des nächstvorhergehenden Finanzjahres vom 1 Julius 1829 bis dahin 1830.

Einnahme (brutto).

				P.	R.	Q.
Contribucion directa				17,137	—	10
Aus Licenzen zum Brennen des Weideviehs .				24	—	—
Abgabe von Hahnenkämpfen				154	7	6
— von Billards				132	7	5
Alcabalas aller Classen				78,405	6	10
Aus geistlichen Zehnten						
a) an Rückständen bis letzten December 1829	152,852	6	5	231,798	7	6
b) an laufenden Einkünften des Jahres 1829 bis 1830 . . .	78,946	1	1			
Aus verschiedenen Activforderungen				17,914	1	2
Vom Stempelpapier				10,983	2	9

				P.	R.	Q.
Aus dem Tabakmonopol						
a) Werth der Restvorräthe am Schlusse des Jahres 1829 . .	170,356	3	2	521,712	—	2
b) Product des Jahres 1829—1830 .	351,355	5	—			
Summe				856,563	2	2
Dagegen untenstehende Ausgabe				573,586	5	3
Blieb Ueberschuß				282,976	4	11

Ausgabe.

Kosten des Staatscongresses	31,320	5	6
— der obersten Regierungsbehörde . . .	22,977	5	8
— der gesammten Finanzverwaltung, einschließlich der Regieankäufe von Tabak und Papier	254,476	1	1
Kosten der Justizverwaltung	31,220	—	—
— der Departementalverwaltung . . .	14,320	—	—
Militärkosten	19,624	—	—
Für einen Lehrstuhl der Arzneiwissenschaft, und an Medicinalpolizeikosten	5080	—	—
An Wartegeldern und Pensionen	5500	6	—
Staatscontingent zur Föderalcasse	175,000	—	—
Kosten der Staatsdruckerei	1560	—	—
Correspondenzkosten der Behörden	6507	3	—
An außerordentlichen Ausgaben	6000	—	—
Summe	573,586	5	3

Bemerkungen.

1) Dieser Ueberschuß erscheint weniger glänzend bei dem Geständnisse des Gouverneurs Dominguez in seinem Rechenschaftsberichte vom 7 August 1830, daß der Staat Mechoacan an Contingentsrückständen zur Föderalcasse bis 31 December 1829 noch 413,469 Piaster verschuldete. Außerdem war noch der verzeichnete Soll-Einnahmebetrag mehrerer Rubriken keineswegs vollständig eingegangen.

2) Die bei der Einnahme erwähnte *„contribucion directa“* war eine Einkommensteuer, aufgelegt durch Gesetz vom 27 Julius 1823; die Repartition war anfänglich den Gemeinden definitiv überlassen, nachher, als hiebei die ärgsten Mißbräuche unterliefen, unter Controle der Staatsregierung gesetzt. In beiden Formen erwies sich die Steuer — wie alle directen Abgaben in Mexico — sehr unpopulär und unergiebig; sie war eine beständige Quelle des Haders der Steuerpflichtigen unter einander, wie gegen ihre Behörden, und ihr Ertrag schrumpfte von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Für das Jahr 1827—28 hatte sie noch 32,296 Piaster aufgebracht; für 1828—29: 32,550 Piaster; für 1829—30 eigentlich nur 8800 Piaster; denn unter den in Einnahme vorgetragenen 17,137 Piastern steckten 8337 Piaster Reste aus früheren Jahrgängen, und noch waren für 49,557 Piaster solcher großentheils ganz inexigibel gewordener Reste vorhanden.

3) Das Einkommen aus Licenzen zum Brennen des Weideviehes beruhte auf einer Polizeiverordnung, wonach die Eigenthümer der in Wälder und Steppen der großen Landgüter wildschweifenden Heerden, wenn sie dem jungen Nachwuchs ihren Eigenthumsstempel aufbrennen lassen wollten, solches vorher mit Angabe der Stückzahl anzeigen, und einen Erlaubnißschein dazu lösen mußten. Es sollte dadurch mißbräuchlichen Eigenthumsusurpationen bei dieser Art von Occupation vorgebeugt werden; der geringe Ertrag unter dieser Rubrik scheint aber zu beweisen, daß die Verordnung schlecht beobachtet ward.

4) Die zu 78,405 Piaster brutto vorgetragenen Alcabalas hatten 60,011 Piaster netto eingebracht, ihre Hebungskosten also ungefähr 23½ Procent betragen. Daß entsetzliche Mißbräuche vorfielen bei dieser höchst vexatorischen, das Volk wie die Beamten demoralisirenden, nichtsdestoweniger aber hier wie in der ganzen Republik noch immer für unentbehrlich gehaltenen Abgabe, und daß sie bei weitem nicht eintrug, was sie eintragen könnte und sollte, ward allenthalben eingeräumt. Die Erhebung fand übrigens in acht Classen statt, zwischen 3 und 25 Procent vom Werthe der verschiedenen ihr unterworfenen Consumtionsobjecte.

5) Das Tabaksmonopol lobten die Mechoacaner ungemein als den ältesten, ergiebigsten und dem Volke bequemsten Zweig ihres öffentlichen Einkommens. Nur ward abseiten der Behörden über den starken und schwer zu bekämpfenden Schleichhandel geklagt. Das oben verzeichnete Bruttoproduct von 351,355 Piastern für das Jahr 1829—30 hatte einen Nettoertrag von 130,164 Piastern gewährt; 221,191 Piaster steckten im mexicanischen ermäßigten Regiepreise der rohen Blätter und in den Fabrications- und Verwaltungskosten. Der Bestand von 170,356 Piastern Regiewerth aus vorigem Jahre war für das laufende insofern ein Nettoproduct, als die Tara schon in der vorjährigen Finanzrechnung sich verausgabt fand.

6) Der Brutto-Ertrag vom Stempelpapier begreift durch einen vom Gouverneur angemerkten Rechnungsfehler nur die von Privatpersonen und Gemeinden gekaufte Quantität, wozu noch 1566 P. 1 R. kommen für die in den Verwaltungsbureaux und den Gerichten consumirten Bogen, also überhaupt brutto 12,549 P. 3 R. 9 Q. Die Kosten für Papier und Verwaltung betrugen überhaupt nur 1374 P. 3 R. 7 Q., also Nettoproduct 11,174 P. — R. 2 Q.

7) Bei den geistlichen Zehnten war der auf Staatsrechnung fallende Soll-Ertrag sowohl bei den Rückständen als bei den laufenden Einkünften kaum zur Hälfte realisirt worden. Hinsichtlich der letzteren hoffte man für die Zukunft ein günstigeres Resultat, nachdem der bisher mit Nachtheil geführten Administration ein Verpachtungssystem substituirt worden war.

9. Der Staat Mexico

brachte am 2 März 1831 folgende Bilanz seines letztabgelaufenen Finanzjahres vom 16 October 1829 bis dahin 1830 zur öffentlichen Kenntniß.

A. Einnahme.

	Brutto.			Erhebungskosten.			Netto.		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
Aus Alcabalas und andern Consumtions- und sonstigen indirecten Steuern	408,198	3	6	71,418	6	8	336,779	4	10
Vom Stempelpapier	12,625	2	—	3955	5	9	8669	4	3
Abgabe von Hahnenkämpfen	2405	2	—	—	—	—	2405	2	—
Von herrenlosen Gütern	62	6	7	—	—	—	62	6	7
1⅓ Proc. vom Ertrage der Grundstücke abwesender Personen	342	—	6	—	—	—	342	—	6
Aus der halben Annata	218	4	—	—	—	—	218	4	—
Aus Geldbußen und Kostenerstattungen	680	2	10	—	—	—	680	2	10
Aus Verpachtung der Staatsdruckerei	562	4	—	—	—	—	562	4	—
Aus verpachteten Staatsgrundstücken	279	3	8	—	—	—	279	3	8
Aus geistlichen Zehnten und Einkünften	18,031	—	10	—	—	—	18,031	—	10
Aus dem zu Pachuca, Tasco und Zimapan für Staatsrechnung getriebenen Rescategeschäft	22,356	7	7	11,350	3	4	11,006	4	3
Aus Rechnungsrevisionen	2032	3	—	—	—	—	2032	3	—
An zurückgezahlten Vorschüssen (reintegros)	41,564	1	8	—	—	—	41,564	1	8
Aus Ersparnissen und Nutzungen verschiedener Art	7315	1	—	—	—	—	7315	1	—
Aus gerichtlichen Depositen	3889	4	9	—	—	—	3889	4	9
Aus deßgleichen außergerichtlichen	14,574	—	4	—	—	—	14,574	—	4
An freiwilligen Gaben (donativos)	4508	7	—	—	—	—	4508	7	—
Aus Anleihen	11,613	—	—	—	—	—	11,613	—	—
Aus sequestrirten Klostergütern	5881	6	10	—	—	—	5881	6	10
Aus sequestrirten Gütern der mision Filipina	39,501	2	4	—	—	—	39,501	2	4
Aus Wegegeldern	27,547	6	5	9059	5	10	18,488	—	7
Summe	624,190	7	10	95,784	5	7	528,406	2	3

B. Ausgabe.	P.	R.	Q.
Kosten des Staatscongresses	57,072	1	11
— der obersten Regierungsbehörde . . .	61,511	5	8
— der obersten Finanzverwaltung . . .	43,056	6	10
— der Justizverwaltung	114,986	3	2
— der Departementalverwaltung . . .	28,855	3	3
Militärkosten	13,301	—	9
Für den öffentlichen Unterricht	10,494	5	8
Contingent zur Föderalcasse	125,002	—	2
Auszahlung gerichtlicher Depositen	973	4	—
Deßgleichen außergerichtlicher	4118	1	8
Zurückgezahlte Anleihen und Vorschüsse . . .	24,504	6	3
Druckkosten	10,263	6	7
Versetzungskosten	9432	7	—
Zuschüsse zur Staatsmünze	24,468	2	1
Medicinalpolizeikosten	570	—	—
Wege- und Brückenbaukosten	15,707	1	4
Summe	543,719	—	4
Dagegen vorstehende Netto-Einnahme	528,406	2	3
Deficit	15,312	6	1

Bemerkungen.

1) Man sieht auf den ersten Blick, wie bei weitem auch hier das indirecte Steuersystem vorherrscht. Die über drei Fünftel des ganzen Staatseinkommens bildende, unter dem ersten Posten des Einnahme-Etats mit 408,198 Piastern **brutto** und 336,779 Piastern **netto** vorgetragene und auf diesem Wege gewonnene Hauptsumme war aus folgenden Einzelnheiten zusammengesetzt:

	Brutto.			Netto.		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
a) Alcabalas unter sieben verschiedenen Formen	192,812	3	6	149,842	1	10
b) Steuer vom Zuckerrohr	15,788	4	6	13,748	4	—
c) Branntweinsteuer .	127,693	—	3	119,862	3	—
d) Pulquesteuer . . .	65,761	6	9	49,184	2	6
e) Verbrauchsteuer von mexican. Regietabak	6142	4	6	4142	1	6
Summe	408,198	3	6	336,779	4	10

Wenn man die unendliche, alles besiegende oder ausgleichende Macht der Gewohnheit in ihrer ganzen Glorie kennen lernen will, muß man die Vorliebe der Spanier und vormals spanischer Americaner für das abscheuliche System der Alcabalas betrachten; es gibt keines, welches anarchischer, willkürlicher, vexatorischer wäre; dennoch ist es dasjenige, welches, aus Gewohnheit mehrerer Jahrhunderte, aller Theorie zum Trotz, die Gesetzgeber hier am wenigsten entbehren zu können glauben, welches auch das Volk am willigsten sich gefallen läßt, und auf welches alle mexicanischen Finanzexperimente bis jetzt immer wieder zurückgeführt haben. Die obenerwähnte siebenfache Form dieser Abgabe im Particularstaate Mexico zerfällt aber in

a) *Alcabala permanente*, eine Consumtionssteuer, welche alle Gegenstände des Verbrauchs ohne Ausnahme, und zwar in der Regel bei jedem Uebergange derselben aus einer Hand in die andere trifft. Die Sätze sind im Allgemeinen mäßig, zwischen 2 — 5 Procent vom Verkaufswerthe.
b) *Alcabala eventual*, eine nach Umständen in Object und Tarif variirende Zusatzconsumtionssteuer auf einzelne bestimmte Gegenstände des Verbrauchs.
c) *Alcabala del* 12 *a* 20 *Proc.* eine deßgleichen mit dem höheren Tarif von 12 — 20 Procent ad valor.
d) *Derecho de consumo*, eine deßgleichen mit 5 Proc. ad valor. von gewissen Gegenständen ohne Rücksicht auf das, was sie unter den vorstehenden Rubriken schon zahlten, noch erhoben.
e) *Derecho en aumento á efectos estrangeros*; eine deßgleichen von 5 Proc. ad valor., welche alle ausländischen Waaren über ihren an der Gränze für die Föderationscasse bereits entrichteten Einfuhrzoll beim Eintritt in den Staat noch zu bezahlen haben.
f) Eine deßgleichen von 10 Proc. ad valor. für fremde überseeische Oele, Weine und Branntweine.
g) Eine Abgabe von 2 Proc. von allem außerhalb des Staats verführten baaren Gelde.

Die Abgabe vom Zuckerrohr ist eigentlich halb Grundsteuer, halb eine der Zuckerfabrication auferlegte Gewerbsteuer; doch mehr das letztere, ihr Satz übrigens sehr mäßig, wie schon das Verhältniß ihres kaum nennenswerthen Ertrages zu der im folgenden Kapitel näher zu erörternden sehr bedeutenden Zuckersiederei dieses

Staats ergibt. Die Branntweinsteuer ruht hier ausschließlich auf der Rumbrennerei (aguardiente de caña), von welcher gleichfalls im folgenden Capitel ausführlicher gehandelt werden soll. — Die Pulque-Abgabe wird theils als eine Art qualificirter Grundsteuer von den Maguey-Pflanzungen erhoben, theils und hauptsächlich vom Getränke selbst, mit Verschiedenheit der Tarife sowohl für das alte ausgegohrene (pulque fino) und das neue mostartige (pulque gordo oder dulce), als auch für dasjenige, welches innerhalb des Staates selbst consumirt oder zum Gebrauch nach auswärts exportirt wird. — Der Tabak endlich ist hier nicht in der gewöhnlichen Monopolsform besteuert; es wird hier nicht, wie in den meisten übrigen Staaten, das rohe Material zum ermäßigten Regiepreise von der Centralfactorei bezogen, in eigenen Fabriken verarbeitet und das Product ausschließlich zum eigenen Regiepreise verkauft, sondern nach einem mit der Centralregierung geschlossenen Vertrage liefert diese dem Staate seinen ganzen Bedarf fabricirten Tabaks zum eigenen Monopolspreise mit einem gewissen Rabatt, und der Staat erhebt davon beim Wiederverkauf nur eine Abgabe von 3 Procent ad val. Dieses Abkommen ist unstreitig nachtheilig für den letzteren, und auch seinerseits nur als transitorisches Erleichterungsmittel eines Arrangements seiner den Föderalcassen sonst verschuldenden Rückstände mit der Centralregierung abgeschlossen worden.

2) Die im Einnahme-Etat vorkommende halbe Annata ist hier, wie überall in der Republik, nur noch die Einziehung alter Reste aus der spanischen Zeit, wo die Abgabe in laufender Hebung sich befand.

3) Daß die laut Einnahme-Etats zu 562 Piaster verpachtete Staatsdruckerei sich keines sonderlichen Privatabsatzes ihres Products zu erfreuen hat, scheint aus der im Ausgabe-Etat figurirenden Summe von 10,263 Piastern hervorzugehen, welche der Staat für seine amtlichen Drucksachen herzuschießen genöthigt ist.

4) Der mit 18,031 Piastern vorgetragene Einnahmeposten aus geistlichen Zehnten und Einkünften war effectiv um 51,497 P. stärker gewesen, der letztere Betrag aber zu einer noch nicht völlig liquidirten Abrechnung mit der Föderalcasse ver-

läufig verwendet, und sein gehöriger Vortrag in Einnahme und Ausgabe für das nächste Rechnungsjahr reservirt worden.

5) Das mit 22,356 Piastern brutto und 11,006 Piastern netto verzeichnete Product eines Rescategeschäfts ward aus den Vortheilen gebildet, welche die in den Bergwerksdistricten angestellten Agenten der Regierung bei Amalgamation oder Schmelzung roh aufgekaufter Erze für den Staat erwarben. Es konnte nie sehr bedeutend werden, theils weil die Administrationscassekosten über 50 Procent betrugen, theils und hauptsächlich, weil in der Regel nur die Erze aus den Gruben kleiner Eigenthümer, denen die Geldkraft zur eigenen Beneficirung derselben fehlte, zum Verkauf gestellt wurden. Als Mittelsatz des dabei fallenden Bruttonutzens konnten 3 Procent vom Werthe der aus den Erzen gutgemachten edlen Metalle angenommen werden.

6) Die als vorletzter Posten des Einnahme-Etats genannten sequestrirten Güter der *mision Filipina* sind dieselben, von denen, und einer in Bezug auf sie erhobenen merkwürdigen canonischen Rechtsfrage, im vierten Capitel des ersten Bandes die Rede gewesen ist.

7) Ueber das Credit- und Schuldenwesen des Staates Mexico ward am 2 März 1831 seinem Congreß eine sehr ausführliche Nachweisung vorgelegt. Es beliefen sich danach:

die Activa auf überhaupt	219,991 P.	2 R.	10 Q.
die Passiva — — —	64,404 —	6 —	1 —
Differenz zu Gunsten des Staates	155,586 P.	4 R.	9 Q.

Wobei jedoch nicht verhehlt werden durfte, daß die wohl liquidirten und festgestellten Passiva sämmtlich erigibel waren, während die Einziehbarkeit mancher Activposten starkem Zweifel unterlag. Doch schienen selbst im schlimmsten Falle jene durch diese wenigstens gedeckt.

Die Aussichten in die nächste Zukunft waren nichts weniger als glänzend. Ein dem Congreß übergebener Voranschlag für das Rechnungsjahr vom 16 October 1830 bis dahin 1831 schloß mit einem Deficit von 172,937 P. 4 R. 10 Q.! Es ward freilich bemerkt, daß mehrere an sich unfehlbare, aber hinsichtlich ihrer Quantität im voraus nicht zu berechnende Einnahmeposten im Voranschlage weggelassen waren, und durch Hinzutritt derselben das

Deficit beträchtlich vermindert werden dürfte. Doch blieb immer noch mehr davon übrig, als man vorläufig zu decken hoffen konnte.

10. Vom Staate Oajaca

geben wir nachstehend den Finanz-Rechnungs-Etat für das Jahr vom 1 Januar bis 31 December 1830, wie ihn der Staatsgouverneur Don Jose Lopez de Ortigosa am 2 Julius 1831 seinem Congreß im Wesentlichen vorgelegt hat:

A. Einnahme.

Netto, nach Abzug der Special-Erhebungskosten.

	P.	R.	G.
Bestand aus vorigem Jahre	812	7	[illegible]
Personalsteuer	157,570	5	7
Stempelsteuer	5984	4	6
Alcabalas	87,369	1	11
Steuer von Wein und Branntwein	13,106	—	2
Provisorische Verbrauchssteuer von diversen Gegenständen	11,724	3	6
Abgabe von der Cochenille-Ausfuhr	61,273	—	—
Tabaksmonopol	5989	—	1
Reste einer vormaligen contribucion directa	183	2	1
Abgabe von der Salzausfuhr	1304	—	—
5 und 10 proc. Verbrauchssteuer von ausländischen Waaren	508	—	9
Abgabe von Hahnenkämpfen	565	—	—
Ein Real vom Mark Silber	408	6	[illegible]
3 Proc. von Silberausfuhr in Barren	1569	2	4
2 Proc. von Ausfuhr gemünzten Silbers	100	3	—
An eingegangenen Depositen	169,147	4	[illegible]
Aus geistlichen Gütern und Zehnten	19,203	5	[illegible]
An Geldstrafen	1205	3	[illegible]
Aus sequestrirten Gütern	33,725	2	11
Aus Nationalgütern	1009	6	—
An Bureausporteln	793	—	—
An freiwilligen Gaben	871	3	6
An eingegangenen Vorschüssen	50	5	[illegible]
Summe	574,475	5	8

B. Ausgabe.

	P.	R.	Q.
Kosten des Staatscongresses	28,989	6	2
— der obern Regierungsbehörden . . .	26,100	—	10
— der obern Finanzverwaltung	13,129	—	2
Justizkosten	42,415	7	8
Kosten des öffentlichen Unterrichts	5981	1	3
Für Aufgrabung der Alterthümer bei Mitla .	182	6	—
Kosten der Staatsdruckerei	1746	—	3
Kosten der Commission für Landesstatistik . .	2732	4	—
Militärkosten	4734	5	8
An Medicinalpolizeikosten	268	4	—
An Pensionen	745	6	—
An Contingent und Rückständen verschiedener Art zur Föderationscasse	256,289	6	3
An ausgezahlten Depositen	189,019	6	3
An getilgten Passiven	725	3	6
Summe	573,761	2	—

Vergleichung:

Einnahme . . .	574,475 P.	5 R.	3 Q.
Ausgabe . . .	573,761 —	2 —	— —
Ueberschuß	714 P.	3 R.	3 Q.

Bemerkungen.

1) Die den größten Theil des Staatseinkommens bildende sogenannte Personalsteuer ward schon im Jahre 1827 provisorisch eingeführt, demnächst bei Constituirung des Staates mit einigen Modificationen definitiv bestätigt. Sie ist eigentlich ein Gemisch von Einkommens- und Vermögenssteuer, denn sie wird veranlagt nach dem doppelten Maßstabe von
   a) 2 Real pr. Piaster monatlich vom durchschnittlichen Ertrag eines Tages Einkommens, und
   b) 1 Real monatlich pr. 1000 Piaster des Capitalvermögens der Steuerpflichtigen.

Die Veranlagung geschieht jedesmal auf fünf Jahre durch Regierungscommissarien, welche für diesen Zweck die sämmtlichen Departements bereisen. Für den wirklichen Eingang des von ihnen festgestellten Einnahme-Solls wird in jeder Gemeinde der Alcalde,

in jedem Departement der Präfect verantwortlich gemacht. Indessen fehlt es niemals an momentan oder gänzlich inexigibeln Resten. Am 31 December 1830 wurde die Totalsumme dieser Reste aus den vorhergegangenen zehn Jahren auf 101,123 P. 5 R. 6 Q. angegeben.

2) Die Stempelsteuer müßte und könnte einen weit höhern Ertrag liefern. Auch beklagte sich der Gouverneur bitter über die Nachlässigkeit, mit welcher, besonders von den gerichtlichen Behörden, das Stempelgesetz gehandhabt wurde.

3) Unter den Alcabalas begreift man hier:
   a) die Alcabala permanente von allen Gegenständen des Verbrauchs;
   b) eine Alcabala provisional als Zusatzsteuer von verschiedenen, durch das Gesetz besonders benannten Consumtionsobjecten;
   c) eine Abgabe von Immobilien-Verkäufen;
   d) eine Trankſteuer vom Pulque;
   e) noch zwei andere außerordentliche sogenannte *derechos de consumo* von speciell damit belegten Gegenständen.

Ihr Tarif variirt zwischen 5 und 12 Procent ad valor. Wie mangelhaft die Erhebung seyn müsse, beweist schon die relative Geringfügigkeit der dadurch einkommenden Summe. Es war übrigens im Werke, Schlachtvieh und Fleischconsumtion aller Art künftig von der darauf haftenden Alcabala zu befreien, und den dadurch entstehenden Ausfall durch höhere Besteuerung einiger anderer Gegenstände zu decken.

4) Deßgleichen hatte man beschlossen, die sehr einträgliche Ausfuhrabgabe von der Cochenille — dem werthvollsten Erzeugnisse dieses Staates — für die Zukunft ganz aufzuheben, oder doch sehr bedeutend zu ermäßigen. Die Maßregel war nothwendig geworden, wenn die Cochenille von Oajaca ferner auf europäischen Märkten concurrenzfähig bleiben sollte; man befand sich aber noch in großer Verlegenheit wegen zweckmäßiger Ausfüllung der dadurch im Steuersystem des Staats entstehenden beträchtlichen Lücke.

5) Die Handhabung des Tabaksmonopols, seit mehreren Jahren von der Regierung ganz vernachlässigt, und durch die dabei zügellos gewordene Contrebande endlich zur absoluten Nullität herabgesunken, war erst seit einigen Monaten wieder

in regelmäßigen Gang gebracht worden, und namentlich vom Januar bis April 1830 der Verkauf in den Staatsfactoreien, welcher während des vorigen Jahres ganz aufgehört hatte, in folgender Progression des Brutto-Erlöses neubelebt worden:

Januar . . .	1560 P.	3 R.	— Q.	
Februar . .	3181 —	3 —	11 —	
März . . .	7030 —	7 —	6 —	
April . . .	7621 —	3 —	7 —	

so daß schon das nächste Jahr wieder eine sehr bedeutende Rentbarkeit dieses Finanzzweiges hoffen ließ. Man war mit der Centralregie zu Mexico über die Ermäßigung des Regiepreises für den Staatsbedarf an rohen Blättern auf 4½ Realen pr. Pfund einig geworden, welcher bis zur Ankunft an den Fabricationsorten des Staats durch Transportkosten und Verlust während des Transports bis nahe an 6 Realen pr. Pfund sich erhöhte. Der fabricirte Tabak ward dann zu 8 Realen das Pfund verkauft, ein Preis, welcher zwar nach Abzug der Fabricationskosten dem Staate nur einen geringen Netto-Gewinn auf das einzelne Pfund, aber den Debit einer großen Quantität sicherte, weil er niedrig genug war, um einen vortheilhaften Schleichhandel von außen her fast unmöglich zu machen. Schwieriger blieb allerdings die völlige Unterdrückung des innern Schleichhandels aus den Districten Jamiltepec und Tehuantepec, wo der Tabak wild wächs't — glücklicherweise jedoch für das Staats- und Föderations-Monopol nicht eben in einer sehr zum Genuß anreizenden Qualität.

6) Die auffallende Geringfügigkeit des Ertrages der beiden Abgaben „fünf- und zehnprocentige Verbrauchssteuer von ausländischen Waaren und zwei Procent von der Ausfuhr gemünzten Silbers" erklärt sich dadurch, daß ihre Erhebung nur auf eine gewisse Zeit vom Generalcongresse gestattet gewesen, nach dessen Decreten vom 12 April und 24 August 1830 resp. mit diesen beiden Monaten des in seinen Resultaten hier vorliegenden Rechnungsjahrs wiederum aufgehört hatte.

7) Der Ertragsantheil des Staates aus geistlichen Gütern und Zehnten — wenn auch etwas höher als im vorigen Jahre, wo er nur 14,157 Piaster eingebracht hatte — war

noch immer sehr gering, wenn mit demjenigen verglichen, welcher stattgefunden haben würde, wäre die Scrupulosität und Bereitwilligkeit des Volkes in Entrichtung geistlicher Zehnten und Gefälle noch gewesen, was sie war zur altspanischen Zeit. Aber man klagte bitter über das Gegentheil. Wo sonst die Andacht der priesterlichen Einforderung zuvorgeeilt war, bedurfte es jetzt strenger Zwangsmaßregeln, um spät und unvollständig längst verfallene Termine zu erpressen.

8) Obgleich — wie der Ausgabe-Etat nachweis't — der Staat in diesem Rechnungsjahre die bedeutende Summe von 256,289 Piastern (über 44 Procent seiner Gesammteinkünfte) zur Föderationscasse abgeführt hatte, war er am Jahresschlusse für die ganze Periode von 1824—1830 doch noch mit 327,400 P. 3 R. 3 Q. bei dieser Casse im Rückstande verblieben.

11. Der Staat Occidente (Sinaloa und Sonora).

Wie die beiden, früher den Staat del Occidente bildenden Staaten Sinaloa und Sonora durch ihre Trennung im Jahre 1831 selbstständig geworden, ihr Finanzwesen geordnet haben, ist dem Verfasser unbekannt geblieben. Auch über dessen Zustand während ihrer früheren politischen Gemeinschaft hat er Nachrichten aus einer jüngern Periode als der des Jahres 1827 überall nicht einzuziehen vermocht, selbst diese aber nur unvollständig. Der Einnahme-Etat dieses Jahres 1827 war folgendermaßen aufgestellt:

	Brutto.			Erhebungskosten.			Netto.		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
Tabaksmonopol	29,270	3	11	14,548	2	2	14,722	1	9
Stempelpapier	3683	2	6	303	—	11	3380	1	7
Alcabalas . .	15,632	6	—	1370	4	6	14,262	1	6
Dreiprocent. Consumtionssteuer	22,499	3	6	1799	6	10	20,699	4	8
Branntweinsteuer	13,111	2	1	—	—	—	13,111	2	1
Von Gold u. Silber (ensaye y quinto)	33,427	2	11	7299	5	1	26,127	5	10
Aus geistl. Zehnten und Gütern	42,799	6	7	—	—	—	42,799	6	7

	Brutto.			Erhebungskosten.			Netto.		
	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.	P.	R.	Q.
Recognitionsgelder von Ländereien	100	—	—	—	—	—	100	—	—
Aus Licenzen zum Heerdenbrennen	632	—	—	—	—	—	632	—	—
Aus Concessionen für Billards .	24	—	—	—	—	—	24	—	—
Summe	161,180	3	6	25,321	3	6	135,859	—	—

Ueber die **Ausgabe** desselben Jahres erfuhr man nur, daß die Civilverwaltung des Staats 34,809 Piaster gekostet hatte, daß für Unterhaltung der geistlichen Missionsanstalten an den Nord- und Ostgränzen und für Besoldung des Administrators der Güter des vacanten Bisthums 12,488 Piaster aus Staatscassen verabfolgt, 26,648 P. 1 R. 6 Q. aber zur Föderalcasse abgeführt worden waren. An Militärkosten hatte man wegen des in diesem Jahre geführten blutigen Krieges mit den Haqui-Indianern 544,696 Piaster verausgabt, wovon jedoch über sieben Achtel nicht auf Particularfonds des Staates fielen, sondern aus der Generalföderationscasse bestritten wurden. Die der letztern gehörigen Zolleinkünfte der Häfen von **Mazatlan** und **Guaymas**, obgleich für dieses Jahr in jenem 344,947 und in diesem 42,585 Piaster betragend, hatten nicht einmal dazu ausgereicht.

12. Des Staates Tabasco

Finanzwesen ist quantitativ sehr beschränkt und ärmlich. Indessen steht er sich, weil nothdürftig damit auskommend, besser dabei, als mancher größere mit pomphafter Einnahme neben größerer Ausgabe. Was über den Zustand dieser Staatsfinanzen im Jahre 1831 mit Zuverlässigkeit in Erfahrung gebracht werden konnte, ist etwa Folgendes:

Die Einnahme war angeschlagen worden auf	44,694 P. 4 R. 8 Q.
Die Ausgabe auf	44,551 — 6 — 2 —
Ueberschuß	142 P. 6 R. 6 Q.

Außerdem versicherte der Gouverneur in seinem Rechenschaftsberichte vom 1 August 1831, daß der Staatsschatz nicht nur alle früheren Schulden abbezahlt habe, sondern auch aus früheren Erspar-

nissen ein disponibles Capital von 43,688 Piastern, und außerdem an größtentheils einziehbaren Steuerresten ein Activum von 12,711 Piastern besitze; und da überdieß einige Zweige der currenten Staatseinnahme einer reichlicheren Ausbeutung sehr fähig schienen, so machte man sich wenig aus einer durch bessere Organisation des Justizwesens zu verursachenden, wirklich für das nächste Jahr schon angekündigten, vielleicht aber doch noch unterbliebenen Erhöhung des Ausgaben-Etats um 6100 Piaster. Die Staatsabgaben scheinen theils directer, theils indirecter Natur gewesen zu seyn, unter ersteren eine, in der Republik Mexico sonst seltene Art von Grundsteuer, mit deren Resultaten man jedoch keineswegs zufrieden sich aussprach. Alle Municipalkosten wurden aus besondern Abgaben bestritten, deren Ertrag im Jahre 1830 = 7596 P. 7 R. 1 Q.
die damit bestrittene Ausgabe . . . . . 6899 — 1 — 5 —
folglich ein Ueberschuß von . . . . . . 697 P. 5 R. 8 Q.
vorhanden gewesen war.

13. Vom Staate Veracruz

geben wir nachstehend die Finanz-Etats der beiden Kalenderjahre 1830 und 1831.

A. Einnahme (netto).

Vom 1 Januar bis 31 December 1830.

	P.	R.	Q.
Alcabalas	140,870	—	4
Fünfprocentige Verbrauchssteuer	27,240	4	10
Fünf- und zehnprocentige deßgleichen . . .	853	4	9
Aus der Abgabe für Entwässerungen . . .	3713	1	11
Aus der Abgabe vom Pulque-Schank . . .	5379	2	—
Aus der Abgabe von erlaubten Spielen . .	512	6	2
Aus der zweiprocentigen Abgabe von Verkäufen	11,153	6	2
Aus Schiffs-Tonnengeldern	5974	5	6
Aus Magazingebühren	120	4	—
Vom Stempelpapier	8055	7	3
Aus geistlichen Zehnten und Gütern	19,295	4	1
Advocatur-Bestallungsgebühren	500	—	—
An eingezogenen Vorschußerstattungen . . .	7936	7	6
Aus Rechnungsdefecten	1199	5	2
Aus Geldbußen	468	5	—

	P.	R.	Q.
An eingegangenen Depositen	692	6	—
Aus verkauften Staats-Utensilien	7	4	—
Aus Einnahme-Resten	12	—	—
Aus freiwilligen Gaben	100	—	—
Aus Anleihen	5910	—	—
Aus einem Vorschuß der Municipalität von Veracruz	1661	5	9
Summe	241,659	—	5

Vom 1 Januar bis 31 December 1831.

Alcabalas	181,365	2	11
Fünfprocentige Verbrauchssteuer	33,797	7	5
Fünf- und zehnprocentige deßgleichen . . .	2405	3	—
Aus der Abgabe vom Schlachtvieh	3525	2	5
Aus der Abgabe vom Pulque-Schank . . .	6304	5	11
Aus der Abgabe von erlaubten Spielen . .	552	6	—
Aus der zweiprocentigen Abgabe von Verkäufen	4166	—	7
Aus Schiffs-Tonnengeldern	2882	1	2
Aus Magazingebühren	22	1	—
Vom Stempelpapier	9950	3	6
Aus geistlichen Gütern und Zehnten	29,432	3	5
Advocatur-Bestallungsgebühren	100	—	—
Aus Vorschußerstattungen	4677	6	8
Aus Rechnungsdefecten	1454	6	2
Aus Geldbußen	418	4	—
An eingegangenen Depositen	979	—	—
Aus Wegegeldern	883	1	—
Aus freiwilligen Beiträgen	336	—	—
Aus Anleihen	4123	—	—
An außerordentlichen Einnahmen	408	7	2
Summe	289,299	2	4

Bemerkenswerth ist hier hauptsächlich die sonst in keinem Staate der Union vorkommende Abwesenheit aller Einnahme aus Tabaksmonopol. Dasselbe wurde hier lediglich von der Generalföderation gehandhabt, ohne diejenige Theilung seiner Einkünfte mit dem Staate Veracruz, wie wir nach verschiedenem Maßstab in allen übrigen sie wahrgenommen haben.

B. Ausgabe.

Vom 1 Januar bis 31 December 1830.

	P.	R.	Q.
Kosten des Staatscongresses	42,066	4	11
— der obern und Departemental-Regierungsbehörden und Verwaltung des Innern .	47,586	5	11
Justizverwaltungskosten	24,748	4	5
Finanzverwaltungskosten	75,772	—	—
Kosten des öffentlichen Unterrichts	6308	6	8
Pensionen	140	7	10
Kosten der Goazocoalco-Commission	312	6	6
— der neuen Pfarre zu Tempoal . . .	866	5	4
An Contingent und andern Leistungen zur Föderalcasse	30,050	1	—
An gemachten Vorschüssen	158	4	6
An zurückgezahlten Anleihen	4775	—	—
An außerordentlichen Ausgaben	1009	5	9
Summe	233,796	4	10

Vom 1 Januar bis 31 December 1831.

	P.	R.	Q.
Kosten des Staatscongresses	35,512	5	11
— der obern und Departemental-Regierungsbehörden und Verwaltung des Innern .	58,970	4	6
Justizverwaltungskosten	30,647	—	2
Finanzverwaltungskosten	76,115	2	4
Kosten des öffentlichen Unterrichts	6504	6	9
Pensionen	810	6	10
Kosten der Goazocoalco-Commission	517	1	4
— det Pfarre zu Tempoal	553	2	8
An Contingent rc. zur Föderationscasse	22,804	2	6
An gemachten Vorschüssen	2330	—	—
An zurückgezahlten deßgleichen	310	—	—
An zurückgezahlten Depositen	1498	7	—
An zurückgezahlten Anleihen	5269	4	8
An außerordentlichen Ausgaben	2945	4	3
Summe	244,790	—	11

Vergleichung:

Einnahme des Jahres 1830 . .	241,659 P.	— R.	5 Q.
Ausgabe desselben Jahres . . .	233,796 —	4 —	10 —
Ueberschuß	7862 —	3 —	7 —
Einnahme des Jahres 1831 . .	289,299 —	2 —	4 —
Ausgabe desselben Jahres . . .	244,790 —	— —	11 —
Ueberschuß	44,509 —	1 —	5 —

Zugleich wurde aber am Jahresschlusse 1831 folgender **Staatsschulden-Etat** aufgestellt:

Der Staat **Veracruz** schuldete am 31 December 1831 an

verschiedene Mitglieder früherer Staatscongresse für unbezahlt gebliebene Diäten und Reisekosten .	3145 P.	4 R.	5 Q.
der Föderationscasse an Contingentsrückständen	106,178 —	1 —	2 —
aus einer Anleihe	26,554 —	6 —	5 —
der Municipalcasse von Veracruz für diverse Vorschüsse	41,605 —	7 —	11 —
verschiedenen Beamten an Gehaltsrückständen	1628 —	4 —	10 —
der Generalpostverwaltung an rückständigem Staatsporto . . .	1300 —	— —	— —
Summe	180,413 —	— —	— 11

Diese keineswegs übermäßige Schuldenlast hätte bei Fortsetzung des Staatshaushalts in der verständigen Weise, wie er die Jahre 1830 und 1831 hindurch geführt worden war, binnen sehr kurzer Zeit getilgt seyn mögen. Der Staatsgouverneur **Don Sebastian Camacho** in seinem Rechenschaftsberichte vom 1 Januar 1832 pries mit Recht diesen Zustand, und mit noch größerem Rechte fügte er hinzu: „Wir verdanken denselben einzig der während dieser zwei Jahre innerhalb unserer Gränzen geherrschten politischen Ruhe. Wird sie dauern — wie man ja hoffen muß bei so reichlich schon gesammelter Erfahrung über der bürgerlichen Zwietracht bittre Früchte — so werden bald alle Individual-Interessen nach allen Richtungen hin mit wundersamer Elasticität sich entfalten, und unser Staat wird reich und glücklich seyn.“ Aber in demselben Augenblicke schon, wo **Camacho** dieses schrieb, reifte im Dunkeln

die militärische Verschwörung, an deren Spitze sich zwei Tage später Santa Anna stellte, wiederum des Bürgerkriegs Fackel unter die entzündbaren Landsleute schleudernd, und auf lange Zeit hinaus alle Hoffnung einer gründlichen Consolidation der bürgerlichen Wohlfahrt vernichtend.

14. Vom Staate Zacatecas

besitzen wir nur die folgende am 22 December 1830 authentisch angefertigte Aufstellung aller seiner in den beiden Jahren vom 1 December 1828 bis 30 November 1830 zusammen gehabten Einnahmen und Ausgaben:

A. Einnahme (brutto).

	P.	R.	G.
Dreiprocentige Abgabe von dem aus den Bergwerken des Staats gewonnenen Silber .	264,071	5	5
Alcabalas von einheimischen Gegenständen .	258,169	—	6
Dreiprocentige Verbrauchssteuer von ausländischen Waaren	57,613	6	6
Aus Verkauf des Regietabaks	969,035	5	6
Vom Stempelpapier	17,319	—	5
Dreiprocentige Ausfuhrabgabe von Silber in Barren	5691	7	8
Aus geistlichen Gütern und Zehnten . . .	109,814	1	6
Aus dem Rescategeschäft zu Sombrerete .	3884	3	10
Aus Geldbußen	2157	7	6
Aus Rechnungsrevisionen	340	2	6
Summe der beiden Jahre	1,688,098	1	4

B. Ausgabe.

Kosten des Staatscongresses	77,766	3	—
— der Regierungsbehörden	73,907	6	9
— der Justizverwaltung	85,739	6	—
— der Finanzverwaltung	173,933	6	4
Für Verwaltung des Tabaksmonopols und Ankauf seines rohen Materials	438,647	—	9
Für Bedürfnisse des öffentlichen Unterrichts .	12,964	3	3
Militärkosten	288,062	—	8

	p.	R.	Q.
Zur Föderationscasse abgeführt	572,969	6	—
An außerordentlichen Ausgaben	231,696	—	8
Summe der beiden Jahre	1,955,687	1	5
Dagegen vorstehende Einnahme der beiden Jahre	1,688,093	1	4
Deficit beider Jahre zusammen .	267,589	—	1

Dieses Deficit fand sich jedoch gedeckt theils durch noch disponibel vorhandene Einnahme-Ueberschüsse früherer Jahre, theils durch gute und vollkommen erigible Activforderungen der Staatscasse. Auch würde man irren, wenn man die Hälfte der vorstehenden zweijährigen Staatsausgabe als Normalbetrag für einzelne künftige Finanzjahre betrachten wollte, denn es hatten in den zwei Jahren vom 1 December 1828 bis 30 November 1830 sehr starke außerordentliche und keineswegs regelmäßig wiederkehrende Ausgaben, besonders bei Ausrüstung der auf einen so imposanten Fuß gebrachten milicia civica (vergl. unser siebentes Capitel) und für Liquidation des Guthabens der Föderationscasse stattgefunden. Erwägt man nun ferner, daß der Staat Zacatecas am Schlusse des Jahrs 1830 mit keinen Passiven sich belastet fand, welche nicht durch Active mehr als ausgeglichen gewesen wären, und daß seine Finanzmittel, directe und indirecte, auf der sichern Doppelbasis eines sehr großen Metallreichthums seiner Gebirgsadern und einer eben dadurch angezogenen relativ sehr starken Bevölkerung ruhten, so scheint die Ansicht gerechtfertigt, daß sein Haushalt damals in einem bedeutenden Vorschreiten zu solider Wohlhabenheit und Ordnung sich befand. Freilich war aber auch hier die Fortsetzung und weitere Entwicklung dieses gedeihlichen Zustandes wesentlich durch ruhige und in der Ruhe mehr und mehr sich kräftigende politische Verhältnisse bedingt. Die eben innerhalb der Gränzen dieses Staats und sehr zu seinem Nachtheil nachher erfolgte Bürgerkriegs-Katastrophe des Jahres 1834 mag wohl das erwünschte Ziel weiter und weiter hinausgeschoben haben.

Die Particular-Finanzverhältnisse der Staaten Durango, Puebla, Queretaro, Tamaulipas und Yucatan übergeht der Verfasser lieber ganz mit Stillschweigen, da es ihm nicht möglich gewesen ist, über sie irgend vollständige und zugleich authentische oder sonst zuverlässige Nachrichten einzuziehen.

Zehntes Capitel.

Gewerbe und Handel.

Bei Erörterung dieser wichtigen Gegenstände wird der Verfasser fortfahren, streng innerhalb des Kreises sich zu halten, durch welchen der literarische Zweck des vorliegenden Werkes im Allgemeinen sich begränzt findet. Er wird von den Gewerben wie vom Handel nur in Bezug auf ihren in den Jahren 1830 — 1832 behaupteten Zustand reden, nur als Augenzeuge, nur mit Benutzung authentischer Actenstücke zur Erläuterung dessen, was er selbst zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte. Er wird demnach als bekannt voraussetzen, was über die Lage der Sache während des letzten Stadiums der spanischen Colonialregierung durch Humboldt, während der zwei ersten Revolutions-Decennien durch Ward und Andere zur Mitwissenschaft des Publicums gelangt ist.

Mit dem Gewerbe beginnend, und dabei das landwirthschaftliche vom Fabricationsgewerbe unterscheidend, muß hier zuvörderst bemerkt werden, daß im Anfange des Jahres 1830 beide vielleicht in einem schlechtern Zustande als jemals sich befanden. Don Lucas Alaman in seinem ersten als Minister des Innern unter der durch den „plan de Jalapa" ans Staatsruder gekommenen Escoseses-Regierung, vom 12 Februar 1830 erstatteten Rechenschaftsberichte äußerte sich darüber ungefähr in folgender Weise:

„Zu allen, den Ackerbau vielfach störenden Einflüssen unserer neuesten Revolutionsperiode hat sich in den Jahren 1826 — 1828 die Calamität einer ungewöhnlichen Dürre gesellt, in deren Folge viele Ernten verloren gingen, und eine große Sterblichkeit unter dem Viehstand eintrat. Dieselbe hat vorzugsweise die Staaten getroffen nord- und ostwärts vom Staate Queretaro, am schlimmsten aber den Staat Zacatecas, wo das Brodkorn zum großen Nachtheile seiner wichtigen Bergwerksunternehmungen und selbst nicht ohne Gefahr für die ganze ärmere Volksclasse auf unmäßige Preise stieg. Glücklicherweise war die Regenzeit des Jahres 1829 wiederum sehr wasserreich, und linderte theilweise das vorhergegangene Uebel. Gleichzeitig hatten indeß auch bürgerliche Unruhen an manchen Orten wiederum die Landwirthschaft gefährdet, namentlich in den

Thälern von Cuernavaca und Cuautla, wo mehrere Landgüter der Plünderung durch schweifende Insurgentenbanden unterlagen und einen großen Theil ihres Viehstandes einbüßten. Mehr noch als irgend ein anderes Geschäft bedarf der Ackerbau zu seinem Gedeihen einer ruhigen und sichern Zeit; denn seine Operationen, ihrer Natur nach nur langsam zum Ziele fortschreitend, werden nicht unternommen, wo es an Vertrauen fehlt, daß sie ungestört bis an ihr Ziel gelangen, und die darauf zu verwendenden Capitalien verzinsen können. Der Mangel dieses Vertrauens hat in jüngster Zeit nur zu sehr unter uns sich spüren lassen und dem Landwirth viele Capitalien entzogen, die ehemals aus den Cassen reicher Corporationen und Privatleute überflüssig zu seiner Disposition standen. Aber auch solcher Hindernisse nicht zu gedenken, welche neuerdings unsern Ackerbau fast unzureichend für unser eigenes inneres Bedürfniß machten, sind noch andere vorhanden, welche ihn bis jetzt von der Möglichkeit ausschlossen, in der Lieferung von Tauschgegenständen für unsern auswärtigen Handel diejenige Rolle zu übernehmen, auf die er von der Natur so sehr angewiesen worden ist. So lange, wie jetzt, uns Heerstraßen und Canäle fehlen, kann von einer Concurrenz unseres vortrefflichen Getreides und Mehls auf auswärtigen Märkten gar nicht die Rede seyn; erstreckt sich doch aus derselben Ursache dessen Absatz jetzt häufig nur auf einen sehr geringen Umkreis seines Productionsorts, so daß nicht selten auf dem einen Punkt Ueberfluß herrscht, und auf einem andern nur wenige Leguas davon entfernten Punkte die Bevölkerung Mangel leidet, ja von Hungersnoth sich bedroht findet, ohne durch jenen Ueberfluß unterstützt werden zu können. Unter diesen Umständen wird unstreitig die Anlegung tauglicher Fahrstraßen die größte Wohlthat seyn, welche der Republik erwiesen werden mag, und es ist ungemein zu bedauern, daß früher nicht die ansehnlichen (aus den auswärtigen Anleihen) zur Disposition des Staats gestandenen Summen für diesen statt für so manchen andern minder wesentlichen Zweck verwendet wurden! Wenn nun für unsern Ausfuhrhandel außer der edeln Ausbeute unsers Bergbaues nur jene kostbaren Erzeugnisse übrig bleiben, welche, wie Cochenille und Vanille, selten und theuer genug auf auswärtigen Märkten sind, um daselbst die gegenwärtigen übermäßigen Transportkosten von ihrem Erzeugungs- zum Verschiffungsorte tragen zu können, so scheint es, daß wenigstens für Förderung dieser Pro-

ductionen von Seiten des Staats das Mögliche geschehen sollte. Unglücklicherweise haben wir in neuester Zeit gerade das Gegentheil erlebt. So hat z. B. die Legislatur des Staats Oajaca eine Steuer von 4 Piastern pr. Aroba der innerhalb seines Umfangs erzeugten Cochenille auferlegt, und diese unweise Besteuerung muß ganz nothwendig zum gänzlichen Ruin des ohnehin in neuester Zeit schon unter andern ungünstigen Einflüssen mannichfach leidenden Absatzes dieser Waare führen. Denn nicht nur haben neuere, der Färberei zugewendete Fortschritte der chemischen Wissenschaften die Cochenille für manchen sonst durch sie ausschließlich bedingten Gebrauch entbehrlich gemacht, sondern auch die Zahl unserer Concurrenten in diesem Artikel hat sich sehr vermehrt. Guatemala erzeugt ihn jetzt in bedeutender Quantität und Qualität; in Aegypten hat der Unternehmungsgeist des erleuchteten Herrschers seiner Erzeugung einen bedeutenden Impuls gegeben, und selbst in einigen Gegenden des südlichsten Europa's wurden solche Versuche nicht ohne glücklichen Erfolg gemacht, so daß unser Oajaca weit entfernt ist, jetzt noch wie vormals ein natürliches Monopol dieser Waare zu besitzen, und sogar, wenn es dieselbe zu besteuern fortfährt, während fremde Staaten ihre Production nicht nur steuerfrei lassen, sondern selbst durch Ausfuhrprämien fördern, bald gänzlich außer Stande seyn wird, mit der seinigen auf den Märkten des Auslandes zu concurriren. In gleich unbedachtsamer Weise hat der Staat Mexico dem vortrefflichen Rohrzucker seines Gebiets eine Productionssteuer auferlegt, welche allein hinreichen würde, ihn unfähig für den auswärtigen Handel zu machen, und selbst auf seinen Absatz im Innern der Republik außerhalb des particularen Staatsgebiets von Mexico nachtheilig einwirken muß.

„Ueber unsere Manufactural- und Fabrications-Industrie läßt sich nur sagen, daß sie gegenwärtig fast bis zur absoluten Nullität herabgesunken ist. Hat man überhaupt bisher etwas zu ihrer Förderung gethan, so ist es wahrscheinlich nicht das Richtige gewesen. Ein Prohibitivsystem allein ist unfähig blühenden Gewerbfleiß hervorzurufen; es gehören dazu noch ganz andere Elemente — Hände, Capitalien, entsprechende Maschinen. — Was die Hände betrifft, so verursacht die größere Beschwerlichkeit der Brodgewinnung auf dem Fabricationswege, daß die Menschen diesen zu vermeiden suchen, so lange irgend ein leichterer ihnen offen steht.

Bei uns namentlich wird Arbeitslust und Subsistenzbedürfniß sich lange noch vorzugsweise dem Ackerbau und besonders dem Bergbau zuwenden. In der That scheint es klar, daß, so lange Jemand irgend Hoffnung bleibt, das Silber, dessen er für seinen Unterhalt bedarf, aus erster Hand der Erde abzugewinnen, er sich nicht zur mühsamen Verfertigung von Gegenständen drängen wird, für welche nachher etwa er eben so mühsam es eintauschen muß. Und unsere Bevölkerung ist noch keineswegs so dicht gedrängt, daß die Noth in dieser Hinsicht bewirken könnte, was die Willkür versagt. Nichtsdestoweniger darf diese Betrachtung uns nicht etwa verleiten, den Gegenstand für jetzt ganz unbeachtet lassen zu wollen. Im Gegentheil müssen wir uns durchaus bestreben, wenigstens solche Fabricationen bei uns einheimisch zu machen, durch welche Artikel erster und allgemeiner Nothdurft erzeugt werden, und deren Einrichtung und Betrieb zugleich mit comparativ geringern Schwierigkeiten verknüpft ist. Jede Nation muß sich das Ziel stecken, in allen Gegenständen erster Bedürfnisse unabhängig vom Auslande zu werden, und ihre Regierung und Gesetzgebung muß zur Erreichung dieses Ziels mit aller Kraft sie unterstützen. Die gröbern aus Baumwolle, Flachs oder Wolle gewebten Stoffe, deren der zahlreichste Theil des Volkes zu seiner nothdürftigsten Bekleidung nicht entbehren kann, verdienen daher vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit. Wir sollten nicht unterlassen, unsere Capitalisten, einheimische wie fremde, zur Anlegung von Fabriken dieser Gattung und zur Ausstattung derselben mit den nöthigen Maschinen aufzumuntern, ohne welche jetzt schon nicht mehr wohlfeil und preiswürdig zugleich gearbeitet werden kann. Man wird vielleicht mit Vortheil dabei Exclusiv-Privilegien anwenden, über welche kürzlich bereits ein Gesetzesvorschlag an den Congreß gelangt ist. Andere schon mehr dem Luxus dienende Fabricationsgattungen bei uns einheimisch zu machen, muß dann der Zeit überlassen bleiben; für jetzt schon mit andern, hinsichtlich aller Mittel und Bedürfnisse des Gewerbfleißes so viel reicher als wir ausgestatteten Nationen darin rivalisiren zu wollen, dürfen wir uns nicht anmaßen. Um aber auch nur in jenem beschränktern Kreise etwas zu leisten, wird es vor allen Dingen nöthig seyn, unser Douanensystem fester und consequenter als bisher zu ordnen, und namentlich jene bisher jährlich wiedergekehrten Tarifsveränderungen zu vermeiden, welche die Verzweiflung des Fabricanten wie des Kauf-

manns sind, indem sie jede richtige Berechnung ihrer Speculationen ihnen unmöglich machen. Zuverlässig wirkt selbst ein schlechtes, aber mit dauernder Consequenz durchgeführtes Zollsystem weniger nachtheilig auf den Gewerbfleiß, als ein mit steter Veränderlichkeit zum Bessern strebendes." —

So weit Hrn. Alamans Ansicht der Sachlage im Februar 1830. Wir müssen den ganzen factischen Theil derselben, und namentlich die von ihm erwähnte fast gänzliche Nullität des mexicanischen Manufactur- und Fabrikwesens zu jener Epoche durchaus bestätigen. In der That existirte damals unter dieser Rubrik nichts nur irgend Namenswerthes als einige ganz grobe Baumwollen- und Wollenwebereien, einige Weberei der unter dem Namen „rebozos" bekannten National-Shawls, wenige gute Hutmanufactur, einige Fabrication grober Töpferwaaren und Fayence, ein paar schlechte Papiermühlen, die schon in unserm siebenten Capitel erörterte Schießpulverbereitung, die Cigarrenverfertigung aus einheimischem Tabak und einige Seifenfabriken. Selbst die Handwerke für den gemeinsten Bedarf wurden, etwa mit Ausnahme der ganz erträglichen Gerberei, Sattlerei und Hufschmiedearbeit, schlecht, unzureichend, und, in sofern besser, größtentheils durch Fremde betrieben; alle Luxusartikel der Kleidung und häuslichen Einrichtung vom Auslande bezogen, mit einziger Ausnahme von Gold- und Silberarbeiten, welche aus einheimischen Werkstätten in hinreichender Anzahl solide, aber wenig elegant und geschmackvoll hervorgingen. Die vorgenannten Webereien betrieb man ohne irgend eine Maschinenhülfe, ganz mit den der Kindheit des Gewerbfleißes noch angehörigen Formen, Werkzeugen und Handgriffen. Die Baumwollenmanufactur beschränkte sich auf grobe weiße Kattune, schleppte nur unter dem Schutze des strengen Einfuhrverbotes gleichartiger Stoffe ein kümmerliches Daseyn fort, vermochte jedoch nicht, es gegen die eingeschmuggelte, ungleich bessere und wohlfeilere nordamericanische Waare auch nur in einiger Ausdehnung zu behaupten. Die Wollenmanufactur lieferte die zur mexicanischen Männertracht der niedern Volksclasse gehörigen „Sarapen," deßgleichen Bett- und Pferdedecken in ziemlicher Quantität und Qualität, aber wenigstens 100 Procent theurer gegen nordamericanische und europäische Preise. Die Tuchmanufacturen zu Queretaro arbeiteten so schlecht und theuer, daß die Oeffnung der mexicanischen Häfen für fremde Tücher, trotz der hohen darauf

gelegten Einfuhrzölle, sie augenblicklich zum völligen Stillstande gebracht haben würde, hätte nicht, wie schon im siebenten Capitel erwähnt ward, die Regierung ihnen das schwere Opfer gebracht, die Tuchlieferung für ihre Truppen auch ferner noch durch sie bewirken zu lassen. Das alterthümliche, unglaublich mühsame Verfahren bei der Rebozoweberei*) lieferte zwar ein sehr gutes Product, nur um etwa 1000 Procent theurer, als es in Europa auf Jacquart'schen Stühlen erzielt werden kann. Zu den besten gewerblichen Leistungen der Republik gehört ihre Filzhutmanufactur. Die mexicanischen Hüte aus Biber- oder Hasenhaaren übertreffen die besten europäischen eben so sehr in Feinheit und Dauer, als in Zweckmäßigkeit der Form und Annehmlichkeit des Gebrauchs. Aber freilich sind sie unmäßig theuer; die besten wurden während des Verf. Anwesenheit mit 16—20 Piastern das Stück bezahlt. Die grobe Töpferwaare und Fayence des Landes war nicht eben schlecht zu nennen, zuverlässig aber seit den indianischen Zeiten vor der Eroberung, aus welchen sie in gerader Linie abstammt, eher ausgeartet als verbessert. Die Seifenfabrication hatte sich durch Entbehrung der vormals zu sehr wohlfeilen Preisen ihr zugeführten spanischen Oele, welche der erst seit der Revolution erlaubte, aber nur spärlich bis jetzt betriebene einheimische Olivenbau noch nicht zu ersetzen vermochte, nothwendig verschlechtern müssen. Die wenigen Papiermühlen liefern nur die eigenthümliche Sorte für den Gebrauch der Cigaritos-Raucher und einige ganz grobe Druck- und Schreibpapiere, decken aber schwerlich 5 Procent von der in diesem Artikel sehr bedeutenden, größtentheils aus Genua und Bordeaux, theilweise vielleicht auch über Genua aus Spanien versorgten Landesconsumtion. Die

*) So z. B. wurden in der Fabrik zu Tamascaltepec den Rebozos ihre blau und weißen Muster bei dem Färben gegeben, indem man so viel weißes Baumwollengarn, als zu einem Stück erforderlich, an den Stellen, welche weiß bleiben sollten, durch übergeknotete Fäden verwahrt, in den Indigo tauchte, nachher die Knotenbedeckung ablöste, und nun das blau und weiß gemusterte Garn auf gewöhnlichen Handwebestühlen verarbeitete. Diese Procedur erforderte für den einzelnen Rebozo ($3\frac{1}{2}$ Berliner Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ breit) eine Zeit von zwei bis drei Monaten, und so muß man sich nicht wundern, wenn in Mexico 40 Piaster kostete, was ein europäischer Fabricant mit gutem Vortheil für 5 Rthlr. liefern würde.

Cigarrenfabrication endlich leistet dem einheimischen Bedürfnisse Genüge; daß sie, wenn vom Monopolszwange befreit, und mit der Umsicht und Geschicklichkeit wie auf Cuba betrieben, bei hoher Vortrefflichkeit einiger mexicanischer Blättersorten, einen sehr bedeutenden Ausfuhrartikel liefern könnte, ward schon im vorigen Capitel erwähnt.

Untersuchen wir jetzt, in wie weit diese Sachlage des Frühjahres 1830 in den nächstfolgenden zwei Jahren unter der Alaman'schen Administration sich etwa verändert und verbessert hat. Wenn wir dabei auf mehr guten Willen und schätzenswerthe Bestrebung, als materiell schon gewonnene Resultate stoßen möchten, so liegt das hauptsächlich wohl an Kürze des Zeitraums und Ungunst vieler ihn begleitenden Verhältnisse. Auch gegen das angenommene System im Allgemeinen und Besondern dürfte Manches nicht ohne Grund zu erinnern seyn; doch würde selbst das beste System weder in so kurzer Zeit zur Reife zu gelangen, noch die bösen Einflüsse politischer Unruhen zu überwinden im Stande gewesen seyn.

Was zuvörderst das Ackerbaugewerbe betrifft, so war die Ernte des Jahres 1830 fast auf allen Punkten der Republik ungewöhnlich reich ausgefallen, und der Preis aller Bodenerzeugnisse in gleichem Verhältnisse gesunken. Die Landwirthe der usurpirten südlichen Districte der Staaten Mexico und Mechoacan genossen freilich dieses Segens nur spärlich bei mannichfacher, durch den Bürgerkrieg ihren Besitzungen überkommenden Plage und Verheerung. Im Jahre 1831 wurde durch Unregelmäßigkeit der Regenzeit, und auf einigen Punkten der Hochebene durch Nachtfröste, die Mais-Ernte ungemein gefährdet; glücklicherweise konnten die aus dem vorhergehenden Jahre überschießenden Vorräthe aushelfen. Die Landwirthschaft des Staates Oajaca hatte viel zu leiden unter zerstörender Wirkung heftiger Orkane und Ueberschwemmungen. Während beider Jahre machte der Weinbau einige Fortschritte, besonders in Tejas und Californien; innerhalb der Wendekreise dürfte die mit Blüth- und Zeitigungsperiode der Trauben zusammenfallende Regenzeit wohl stets ein unbesiegliches Hinderniß reichlicher und guter Weinerzeugung bleiben. Größern Aufschwung nahm der Olivenbau, besonders auf den Hochebenen, wo man nach 10 bis 15 Jahren der ausländischen Oele schon größtentheils entbehren zu können hoffte. In den Staaten Veracruz und Mexico ent-

standen einige neue Kaffeeplantagen; im Staate Chiapas und im Territorium Colima begann man sich ernstlicher mit der Cacao-Cultur zu beschäftigen; in der That darf es eine Schmach genannt werden, daß die Republik hinsichtlich dieses zu den ersten Lebensbedürfnissen ihrer Einwohner gehörigen Artikels bisher fast gänzlich noch von Columbien abhängig gewesen war. Im Staate Oajaca hatte man zur Aufhebung der lästigen und schädlichen Abgabe vom Cochenillebau wenigstens Einleitungen getroffen, doch einstweilen noch ohne Resultat wegen großer Schwierigkeit, den dadurch der Staatscasse erwachsenden sehr bedeutenden Ausfall auf andere Weise zu ersetzen. Hingegen war im Staate Mexico der Rohrzuckerbau von der auf ihm lastenden gleich schädlichen Abgabe wirklich schon befreit worden. Wie er darnach gleich günstiger sich zu entwickeln und überhaupt zu zeigen begann, welch eines noch viel bedeutendern Aufschwunges er fähig sey, wird im 11ten Capitel dieses Werks bei Erzählung eines vom Verfasser auf den Zuckerpflanzungen von Atlacomulco und Atlihuayan abgestatteten Besuchs umständlicher erörtert werden; außerdem aber auch von den meisten vorerwähnten Productions-Fortschritten des mexicanischen Ackerbaues, so wie von mehreren anderen, deren Gegenstände der Agricultur und Manufactur gleichsam amphibisch angehören, schon im gegenwärtigen Capitel bei Prüfung der von der Alaman'schen Gewerbsleihbank erzielten Resultate ausführlicher noch die Rede seyn.

Unter den verschiedenen Arten der Fabrications-Industrie waren es in den Jahren 1830 und 1831 vornehmlich die groben Woll- und Baumwollmanufacturen, der Seidenbau und die Wachsgewinnung, welchen die Regierung ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung ernstlich zu widmen beschloß.

Für die Baumwollenmanufactur schien es vor allen Dingen unerläßlich, die Cultur des rohen Stoffes in den zahlreichen dazu geeigneten Gegenden des Landes zu beleben, zu regularisiren und durch Anpflanzung vorzüglicher Sorten zu veredeln; die Reinigung der Baumwolle an den Productionsorten mittelst zweckmäßiger Maschinen einzuführen, und dadurch die Transportkosten nach den Fabrikstätten zu vermindern; hinreichende und gut gearbeitete Sortiments der auf jetziger Stufe der Technik dieses Gewerbes unentbehrlichen Maschinen zum Kratzen, Spinnen, Weben und Appre-

tiren vom Auslande kommen zu lassen; geschickte Ausländer für den Unterricht der Eingebornen im Gebrauch dieser Maschinen zu gewinnen; endlich zur wirklichen Errichtung der Manufacturen solche Orte auszusuchen, wo man vorzugsweise gesichert war, die nöthige Zahl von Arbeitern gegen mäßiges Tagelohn stets disponibel zu finden.

Bei der Wollmanufactur, wenn sie, namentlich in Tüchern und Halbtüchern, über die allergeringste Sorte sich erheben sollte, stieß man schon auf ein Hinderniß mehr — die Abwesenheit des geeigneten rohen Stoffes, denn die mexicanischen Schafe sind bis jetzt, mit sehr wenigen und unerheblichen Ausnahmen, nur von der gemeinsten Art. Wollte man also nicht, was schwerlich jemals mit Nutzen geschehen konnte, die feinere Wolle, deren man bedurfte, in Nordamerica oder gar in Europa ankaufen, so mußte man vor allen Dingen auf Veredlung der einheimischen Racen durch nordamericanische Merinos bedacht seyn, und viel Zeit, Geld, Geduld und Aufmerksamkeit dazu übrig haben; denn wenn gleich Klima und Boden der Hochebene im Ganzen gewiß den Merinos zusagt, so werden doch für ihren Schutz gegen die übermäßig trocknen wie die übermäßig feuchten Jahreszeiten der Wendekreise Anstalten nöthig seyn, von denen der mexicanische Landwirth bis jetzt nichts weiß, und deren Einführung bei seiner ziemlichen Indolenz und Sorglosigkeit ihm vieles Lehrgeld kosten dürfte. Indessen ward die Sache, wie wir unten sehen werden, mit Eifer angefangen, man verstieg sich sogar bis zu tübetanischen Ziegen, und es ist allerdings glaublich, daß diese in einigen Gebirgsdistricten besser noch als die Merinos gedeihen können. Außer dem rohen Stoffe mußte nun übrigens auch bei den Woll- nicht weniger als bei den Baumwoll-Manufacturen für Einführung der nöthigen noch zahlreichern und complicirtern Maschinerie, für Heranziehung tüchtiger Lehrmeister und Aufseher, endlich für hinreichende lernbegierige und fleißige Arbeiter gesorgt werden, — letzterer Punkt war fast der schwierigste, weil sein Daseyn in Mexico nicht, wie etwa in Rußland und Aegypten, sich erzwingen, ja kaum erkaufen läßt.

Der Seidenbau ist zuverlässig höchst empfehlenswerth für dieses Land, sey es nun, daß man künftige eigene Seidenfabriken oder auch nur die Ausfuhr des rohen Products im Auge habe. Maulbeerbäume wie Seidenwürmer der besten Art sind in Ueberfluß vorhanden. Den Unterricht in der hier ziemlich unbekannten, jedoch an sich so leichten Behandlungs-Methode dürfte man für keine allzu

schwierige Sache halten, auch trägt diese leichte Waare schwere Transportkosten besser als viele andere; es war kaum zu bezweifeln, daß glücklicher Erfolg einiger Versuche allgemeinen Eifer für die Sache erzeugen würde, und es kann sich dieselbe allerdings dereinst zu einer großen industriellen und commerciellen Wichtigkeit gestalten.

Eben so leicht und gleichfalls mit bedeutendem Vortheile schien eine erhöhte Wachsproduction erzielt werden zu können. Die Biene, wild, wie unter menschlicher Pflege, gedeiht hier überall vortrefflich, und jene ist im Ueberfluß vorhanden. Dennoch hat Mexico, bis jetzt wenigstens, sieben Zehntel seines ungeheuren kirchlichen Wachsbedarfs mit schweren Kosten vom Auslande bezogen, — auch dieß, wie so manches Aehnliche, noch eine traurige Nachwehe des selbstischen und antisocialen spanischen Colonialsystems.

Als am 8 Januar 1831 der Minister dem Congresse die in Bezug auf Förderung der vier vorgenannten Industriezweige gefaßten Ansichten entwickelte, kam er noch einmal auf den beklagenswerthen Mangel dieses Landes an fahrbaren Landstraßen, schiffbaren Canälen, Eisenbahnen u. s. w. zurück. Er verschwieg nicht das große in diesem Mangel liegende Hinderniß jedes bedeutenden industriellen und commerciellen Fortschrittes, und da die Mittel der Republik eine Abhülfe desselben nach einem irgend großen Maßstabe für's erste ihm nicht zu gestatten schienen, so schlug er vor, einstweilen wenigstens die Transportmethode durch Saumthiere, auf welche das Land vorläufig noch beschränkt bleiben mußte, zu verbessern, indem man auf Vergrößerung der Anzahl dieser Thiere, auf Veredlung ihrer Racen, auf Vervielfältigung ihrer Gattungen hinarbeite. Er schien namentlich günstige Resultate eines beabsichtigten Versuchs sich zu versprechen, das Kamel in Mexico einheimisch zu machen.

Wenn man indessen vom Landstraßenbau aus Geldmangel abstrahiren zu müssen geglaubt hatte, blieb nichts desto weniger Geld, ziemlich viel Geld erforderlich, um auch nur die vorerwähnten von der Regierung beschlossenen Maßregeln zur Ausführung gebracht zu sehen, und der Minister hatte gleich beim ersten Entwurf seines Planes diesem Cardinalpunkte die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet. Indem er den dringendsten Bedarf auf etwa eine Million Piaster anschlug, beabsichtigte er, diese Summe theils auf Actien, theils durch eine Veränderung des bestehenden Zollsystems zu beschaffen. Einverstanden mit dem Finanzminister, hatte er ein Gesetz vom

6 April 1830 beim Congresse zu erwirken gewußt, wodurch das bisherige Einfuhrverbot eben derjenigen gröbern Woll- und Baumwollenwaaren, deren künftige einheimische Fabrication man jetzt einzuleiten wünschte, zurückgenommen, und der Ertrag des an die Stelle des Verbotes gesetzten Einfuhrzolls lediglich zur Bestreitung der Kosten jener Einleitung bestimmt und angewiesen ward. Nach Sicherung dieses beträchtlichen Geldmittels, und nachdem auch mehrere theils einheimische, theils fremde Capitalisten als Actionäre der Unternehmung beigetreten waren, hatte die Ausführung der beschlossenen Maßregel schon im Herbste 1830 mit dem Gesetze vom 16 October und der dadurch sanctionirten Siftung einer Gewerbsleihbank (banco de avio para el fomento de la industria nacional) begonnen, welcher nicht nur sämmtliche für den Zweck disponiblen Fonds zur Verwaltung, Verwendung und Berechnung überwiesen, sondern auch ihr Directorium und die mit demselben in Verbindung gesetzten patriotischen Vereine (Juntas) zur Besorgung aller dem beabsichtigten Industriebeförderungsplane angehörigen Detailgeschäfte unter Oberaufsicht des Ministeriums bevollmächtigt wurden.

Wie nun auf diesem Wege bis zum Anfange des Jahres 1832 die Sache ferner sich gestaltet hat, wird aus nachstehender nur einige minder wesentliche Punkte und Redensarten bei Seite lassenden Mittheilung eines vom Directorium der gedachten Bank unterm 1 Januar 1832 erstatteten Berichts am zweckmäßigsten und übersichtlichsten zu entnehmen seyn.

Berichtserstattung und Rechnungslegung zur Erledigung Artikels 9 des Gesetzes vom 16 October 1830, Namens der Directorial-Junta der Gewerbs-Leihbank, abgefaßt durch den Bürger **Victoriano Roa**, prov. Secretär dieser Junta.

„Geschaffen durch das Gesetz vom 16 October 1830 hat unser Institut während des kurzen Zeitraums seiner Dauer unmöglich schon ganz die Wirksamkeit bethätigen können, welche von ihm erwartet wird und für welche es sich berufen findet. Selbst in diesen vierzehn Monaten jedoch, und obgleich noch nicht zur Hälfte in den wirklichen Besitz der ihm bestimmten Fonds gelangt, ist es im Stande gewesen, wenigstens die ersten Fundamente der beabsichtigten Förderung unseres Nationalgewerbfleißes schon in solider Weise für einige seiner

wichtigsten Zweige zu legen, manche ihn bisher hemmende Schwierigkeiten hinwegzuräumen, manches Perfectibilitätsmittel ihm für die Zukunft zu sichern.

„Der erste Schritt, welchen in unserm Berufe wir thun zu müssen geglaubt haben, bestand in einer sehr sorgfältigen Untersuchung des wahren Zustandes, worin gegenwärtig die Schafzucht, die Seidenwürmerzucht, der Baumwollenbau, die Maulbeerpflanzungen und die Bienenzucht des Landes sich befanden. Es schien uns wesentlich, damit anzufangen, diesen interessanten Productionen auf allen durch Klima und sonstige Verhältnisse dazu befähigten Punkten der Republik vor allen Dingen einen neuen und starken Impuls zu geben. Wir erließen daher unterm 15 December das durch die öffentlichen Blätter bekannt gewordene Fragen-Circulär an die dazu geeigneten Behörden und Privatpersonen. Leider war die aus den eingegangenen Antworten gewonnene Ueberzeugung nichts weniger als erfreulich. Ungeheure Landstriche, wohlversehen mit Wasser und Weidewuchs, liegen unbenutzt, theils aus Mangel des zur Einrichtung großer Schafzüchtereien erforderlichen Capitals, theils aus Indolenz und Lässigkeit der Einwohner. Die sehr geringe Quantität jährlich gewonnener Landwolle wird in rohe Gewebe der gemeinsten Art verwandelt. Unsere Landsleute sind eben so unwissend in den Veredlungsmitteln des Urstoffs, als in der Kunst, dauerhafte Farben zu erzeugen, und in allen der Weberei des Auslandes seit langer Zeit geläufigen Erfindungen und Verbesserungsmethoden. Die Seidenwürmerzucht ist nichts weniger als weit verbreitet; in den Staaten Oajaca und Jalisco gibt es einzelne Personen, welche aus Liebhaberei oder zum Zeitvertreib sich damit beschäftigen, nirgends aber existiren Etablissements, wo sie im Großen und als einträgliches Gewerbe betrieben würde; auch verstehen von jenen Dilettanten nur wenige sich auf die zur Tödtung des verpuppten Insects und Abhaspelung der Cocons richtig anzuwendenden Methoden. Der Maulbeerbaum wächs't in vielen Gegenden wild; an seine regelmäßige Cultur in Pflanzungen hat noch niemand gedacht. Wir haben ganze Ortschaften gefunden, in denen es als eine große Neuigkeit betrachtet ward, daß der Seidenwurm sich auf dieses Baumes Blättern nähre!

„Die Baumwolle, köstliches Erzeugniß der heißen Himmelsstriche, und namentlich auch an den Süd-, West- und Ostküsten unserer Republik in vorzüglicher Qualität einheimisch, ist nicht mehr

bei uns, was sie vor dem Jahre 1810 war. Die Revolution hat diesen Culturzweig in unglaublichem Grade heruntergebracht. Districte, welche, wie z. B. das Departement Jamiltepec auf Costa-Chica, sonst Jahresernten von 50,000 Arroben machten, kommen jetzt nicht mehr auf 5000. Man muß sich nicht wundern über solche Resultate einer Revolution, in welcher so viele Capitalisten verarmten, so viele fleißige Arbeiter starben oder verdarben. Dem eben erwähnten Departement Jamiltepec, dem Sitz unserer jetzt bedeutendsten Baumwollencultur, hat überdieß noch im letzten September ein furchtbarer Orcan sehr bedeutenden Schaden an seinen Pflanzungen zugefügt.

„Die Bienenzucht war bisher gleich der Seidenwürmerzucht auf die Liebhaberei von Individuen beschränkt, die einige Stöcke in ihren Gärten halten, mehr für den häuslichen Gebrauch des Honigs als für den Wachshandel. In einigen Ortsbezirken der Sierra Madre und andern von blüthenreichen Thälern durchschnittenen Gebirgsdistricten ist hingegen die wilde Waldbiene in solchem Ueberflusse vorhanden, daß die Einwohner kein anderes Licht brennen, als von dem aus hohlen Baumstämmen oder Felsritzen ohne alle weitere Pflege und Mühe geholten Wachse, welches freilich weniger vollkommen ist, als das von der Hausbiene gewonnene. Ueber die zweckmäßige Erziehung dieser letztern und über den Bleichproceß des Wachses herrscht überall noch die größte Unwissenheit. Bloß diese Indolenz unsers Volkes in Cultivirung eines Gewerbzweiges, dessen Elemente wir in größter Vollkommenheit besitzen, verschuldet die ungeheuren Summen, welche bis jetzt jährlich für Wachs aus dem Lande gehen. Amtlichen Registern zufolge betrug die Einfuhr dieses Artikels durch den Hafen von Veracruz

im Jahre	1826	16,891	Arrobas
„	1827	16,378	„
„	1828	4683	„
„	1829	17,986	„

was eine mittlere Jahreseinfuhr von 13,984½ Arroben allein zu Veracruz ergibt. Ergänzt man nun den zufällig so gering gewesenen Betrag des Jahres 1828, rechnet man ferner hinzu, was in den übrigen Häfen der Republik einging, und was unverzollt der Schmuggelhandel einbrachte, so wird es nicht übertrieben seyn, die ganze jährlich in der Republik consumirte Quantität ausländischen

Wachses auf mehr als noch einmal so viel, und mindestens auf 28,000 Arrobas anzuschlagen, was, die Arrobe zum Mittelpreise von 25 Piastern gerechnet, eine für diesen Artikel jährlich außer Landes gehende Summe von 700,000 Piastern ausmacht.

„Nach solchergestalt gewonnener Uebersicht unseres gegenwärtigen Nationalbesitzstandes an rohen Stoffen derjenigen Fabricationszweige, deren Belebung und Förderung beabsichtigt wird, wandte die Direction ihr Augenmerk auf Bildung von Gewerbsvereinen an verschiedenen Orten der Republik, deren Unterstützung und Mitwirkung als Gehülfen und Organe bei dem ihr übertragenen großen Werke sie demnächst in Anspruch nehmen konnte. Bei einer Unternehmung dieser Art ist es vorzugsweise zweckmäßig, viele Einsichten und Kräfte in compacte Massen zu vereinigen, wo sie sich gegenseitig tragen und stützen, und der nicht fehlenden Opposition von Sachen und Menschen wirksamer als vereinzelte Individuen entgegentreten können. Die Direction versprach zugleich diesen Vereinen, sie nicht nur immer mit ihren Einsichten, sondern auch mit den zu ihrer Disposition gestellten Staatsfonds zu unterstützen, sobald sie ihrerseits die von jeder zu zeichnenden Actien-Capitalien wirklich zusammengebracht, und dadurch ihr eigenes Interesse am gedeihlichen Fortgange der Sache außer Zweifel gestellt haben würden.

„Diese Maßregel ward mit glücklichem Erfolge gekrönt. Auf vierzehn verschiedenen Punkten der Republik haben sich bis jetzt solche Gewerbsvereine gebildet, und jeder hat gleich eine stärkere oder geringere Summe auf Actien zusammengeschossen, hinreichend wenigstens zur Bestreitung der ersten nothwendigsten Ausgaben. Der älteste ist der zu Mexico, welcher schon vor dem Aufrufe der Direction am 28 Mai 1830 zusammengetreten war, jedoch später erst sich constituirte und in Thätigkeit setzte. Der jüngste hat sich im November 1831 zu Chihuahua gebildet. Jeder hat seine eigene specielle Bestimmung empfangen und übernommen. Diese, so wie das Actien-Capital jedes Einzelnen ergibt sich aus folgender Nachweisung:

1) Der Verein zu Mexico beabsichtigt die Anlage einer Fabrik von Baumwollenwaaren. Sein besonderes Capital besteht in 47 Actien zu 500 P. aus 23,500 Piastern.
2) Der Verein zu Tlanepantla hat Verbreitung der Hausbienenzucht, Einführung von Sägemaschinen für Bauholz und

Förderung der Wollenweberei übernommen. Vom Betrage seines Activ-Capitals fehlt noch die bestimmte Anzeige.

3) Der Verein zu Puebla ist bestimmt, Baumwollenweberei, Teppichwirkerei, Färberei und Druckerei zu fördern. Sein Capital besteht in 8475 Piastern aus 169½ Actien zu 50 P. und 1203 P. als Betrag verschiedener ihm übergebener patriotischer Geschenke.

4) Der Verein zu Cunacamu soll die Fabrication von Wollen- und Baumwollenwaaren in Aufnahme bringen. Er besitzt 1150 Piaster in 11½ Actien zu 100 Piastern.

5) Der Verein zu St. Andres Tuscla hat übernommen, zweckmäßige Maschinerie zur ersten Reinigung roher Baumwolle in seiner Umgegend einzuführen. Sein Actien-Capital ist noch unbekannt.

6) Der Verein zu Tlascala beschäftigt sich mit Anlegung einer Fabrik grober Baumwollenwaaren. Hat 8775 Piaster in 17½ Actien zu 500 P. zusammengebracht.

7) Der Verein von Leon de las Aldamas wird vorzugsweise den Seidenbau fördern und nach Umständen auch die Baumwollen- und Wollenmanufactur. Sein Capital beträgt 10,000 Piaster in 50 Actien zu 200 Piaster.

8) Der Verein von S. Miguel Allende will die Anlegung einer Papiermühle veranlassen, besitzt 9200 Piaster in 46 Actien zu 200 Piastern.

9) Der Verein zu Celaya beabsichtigt die Gründung einer Maschinenspinnerei auf Baumwolle. Sein Capital beträgt 6150 P. in 30¾ Actien zu 200 Piastern.

10) Der Verein zu Queretaro soll die Errichtung einer großen Tuchmanufactur nach europäischem Muster betreiben, ist aber noch nicht förmlich constituirt und hat sein auf 10,000 Piaster in 50 Actien zu 200 Piaster normirtes Capital noch nicht beisammen.

11) Der Verein von St. Luis Potosi wird sich überhaupt mit Förderung des Gewerbfleißes, Acker- und Bergbaues im Staate gleichen Namens beschäftigen und in drei Sectionen operiren, ist aber gleichfalls mit Aufbringung seines vorläufig auf 120,000 Piaster in 1200 Actien zu 100 P. bestimmten Capitals noch im Rückstande.

12) Der Verein zu Villa del Parral übernimmt die Förderung der Wollen- und Baumwollen-Manufactur. Er hat 8500 P. zusammengebracht in 42½ Actien zu 200 P.

13) Der Verein zu Morelia will die Baumwollenweberei und den Bergbau auf Eisen fördern. Sein Capital besteht aus 9650 P. in 48¼ Actien zu 200 P.

14) Der Verein zu Chihuahua endlich ist aus 9 Individuen zusammengesetzt, welche zur Förderung von Wollen- und Baumwollenweberei ein Capital von 16,000 P. zusammenzuschießen sich verbindlich gemacht haben.

„Es beträgt also die Totalsumme der bei zehn Vereinen unter diesen vierzehn wirklich bereits vorhandenen und disponibeln eigenthümlichen Capitalien 102,603 Piaster, wenig, wenn man will, für ein so reiches Land, wie das unsrige, aber viel für ein durch Bürgerkrieg und Auswanderung so erschöpftes Land wie Mexico in jüngster Zeit es geworden ist. Von den Thätigkeitsresultaten sämmtlicher Vereine läßt sich natürlich noch nicht viel sagen; sie befinden sich sämmtlich noch sehr in der Kindheit, auch erwarten die meisten, deren Fürsorge der Wollen- und Baumwollenmanufactur gewidmet seyn soll, vor allen Dingen die Ankunft der dazu verschriebenen Maschinen und Werkverständigen. Einstweilen ist der dem ganzen Lande, um es aus seiner bisherigen industriellen Lethargie zu wecken, gegebene Impuls schon von hoher Wichtigkeit. Was dabei zur Einleitung künftiger Resultate bis jetzt wirklich schon geschehen ist, wird nachstehend unter den geeigneten Rubriken seine Erörterung finden.

„Einführung von Maschinen. Der Gewerbsverein zu Mexico ertheilte Aufträge nach den Vereinigten Staaten von Nordamerica zur Verfertigung eines vollständigen Assortiments der zum Kratzen, Spinnen und Weben der Baumwolle nach neuesten Grundsätzen erforderlichen Maschinerie. Die Verfertigung geschah zu Brideburg durch den berühmten Maschinenbauer Alfred Jenks nach den vom mexicanischen Consul zu Neu-Orleans empfangenen Instructionen. Im August 1831 überbrachte die Brigg Emma 645 die zu diesem Assortiment gehörige Stücke nach Veracruz, wovon der größere Theil jetzt auch wirklich schon theils in der Hauptstadt, theils in Tlalpam angekommen ist, wo der Verein die Fabrik zu errichten gedenkt. Man ist gegenwärtig mit

Errichtung der nöthigen Gebäude beschäftigt, und alles läßt hoffen, daß um Mitte dieses Jahres die Anstalt in Thätigkeit seyn wird.

„Von den übrigen Gewerbsvereinen wurden bis jetzt noch 4 andere ähnliche Assortiments bestellt. Zwei derselben hat derselbe Alfred Jenks übernommen. Eines für den Verein von Celaya mit 2400 Spindeln und 40 Webestühlen soll noch im laufenden Monat abgeliefert werden; ein zweites für den Verein von Puebla mit 3810 Spindeln im nächsten Maimond.

„Obgleich Hr. Jenks einer der geschicktesten Maschinenbauer Nordamerica's ist, hat dennoch die Direction gefürchtet, daß, wenn ihm allein alle Bestellungen gemacht würden, er dieselben nicht schnell genug möchte realisiren können. Es ist daher die Anfertigung von noch zwei andern Assortiments, jedes zu 3840 Spindeln einem andern gleich geschickten Künstler übertragen, und darüber mit dem Hause Godwin und Clark zu Patterson, Staats Neu-York, contrahirt worden. Die Ablieferung wird in den Monaten Julius und August d. J. erfolgen.

„Für den Verein zu Queretaro hat der Agent der Republik zu Paris, Hr. Murphy, die Bestellung eines vollständigen Maschinenapparats für Kratzen, Spinnen und Weben der Wolle übernommen. Derselbe wurde binnen sehr kurzer Frist zu Louvières und Elboeuf angefertigt, und ist bereits zu Veracruz angekommen, wo er nur noch auf die nöthigen Transportmittel wartet, um alsbald an seinen endlichen Bestimmungsort zu gelangen. Unterdessen werden zu Queretaro die nöthigen Vorbereitungsanstalten getroffen, um ihn gleich nach seiner Ankunft aufstellen und in Thätigkeit bringen zu können.

„Durch den Gesandten der Republik am brittischen Hofe wurden zu London mehrere dem Ackerbau angehörige Maschinen und Werkzeuge bestellt, welche wir unsern Landsleuten bekannt zu machen, und zu Gebrauch und Nachahmung zu empfehlen beabsichtigen. Davon sind wirklich bereits in Veracruz angekommen drei Maschinen zum Dreschen, Würflen und Mahlen des Weizens, sämmtlich aus den Werkstätten der berühmten Firma Cottan und Hallem zu London.

„Außerdem sind aus Nordamerica drei verschiedenartige, auf Pferdebespannung eingerichtete Pflüge eingegangen. Wir werden

dieselben einigen großen Gutsbesitzern überweisen, um sie in Gebrauch zu nehmen, die dabei etwa gegen die jetzige Pflugart dieses Landes sich herausstellenden Vortheile zu beobachten und davon zu berichten. Ferner sind zu Veracruz angekommen zwei gute Maschinen verschiedener Größe zur ersten Reinigung der frisch geernteten Baumwolle, sechs Handspinnmaschinen für Baumwolle und 85 Webestühle der neuesten verbesserten Art für dieselbe.

„Die Bestellung und möglichst baldige Uebersendung einiger Stühle zur Strumpfwirkerei, und eines Maschinen-Assortiments zur Seidenspinnerei hat Hr. Murphy zu Paris übernommen.

„In Nordamerica lassen wir zwei Papiermühlen nach neuesten Mustern bauen, von denen die erste im März d. J. abgeliefert und dem Gewerbsverein von S. Miguel Allende überwiesen werden soll. Zugleich haben wir in Nordamerica genaue Untersuchungen über die neuerfundene Papierfabrication aus Weizenstroh veranlaßt; einige davon uns übersandte Proben kommen dem besten Lumpenpapier an Güte gleich. Von dieser Erfindung lassen sich große Vortheile für unser Land erwarten, wo die Seltenheit und schwierige Sammlung des Lumpen-Materials der Papierfabrication stets hemmend in den Weg treten wird. Uebrigens wissen wir noch nicht, hoffen jedoch, bald zu erfahren, ob die Mühlen zur Verfertigung des Weizenstrohpapiers nach andern Mustern als die gewöhnlichen gebaut seyn müssen. Die beiden jetzt für uns in Bau begriffenen werden von gleicher Art und Güte seyn, wie alle bisher schon aus den Werkstätten ihres berühmten Verfertigers, Hrn. Joseph Brigh hervorgegangenen, bei welchen ein Cylinder nach Verschiedenheit der zu erzielenden Qualität 40 — 100 Ries vortrefflichen Papiers in achtstündiger Arbeit zu liefern im Stande ist."

„Heranziehung fremder Werkverständigen. Maschinen allein können nicht helfen dem, der sie nicht zu gebrauchen versteht. Ihre Anschaffung würde also unnütz gewesen seyn, hätte die Direction nicht gleichzeitig Bedacht genommen, sachkundige Personen ins Land zu ziehen, um unsre Landsleute in dem ihnen bisher ganz fremd gebliebenen Gebrauche derselben zu unterrichten und einzuüben. Solche Personen haben wir nun, für die Wollenmanufactur, und speciell für die in Queretaro neu zu gründende Tuchweberei, in Frankreich unter den Geschicktesten ihres Faches zu fin-

den das Glück gehabt, und mit ihnen auf drei Jahre Contracte abgeschlossen. Diese Contractszeit ist groß genug, um ihnen die Bildung geschickter mexicanischer Schüler innerhalb derselben möglich zu machen, durch welche sie dann in ihren Functionen ersetzt werden können. Wirklich sind sie, sieben an der Zahl, bereits eingetroffen, ein Oberaufseher der neuen Anstalt, ein Maschinist, ein Werkmeister für die Tuchkratzerei, ein deßgleichen für die Tuchweberei, eine Zeugstopferin (Zurcidora), ein Färbemeister und ein Walkmeister. — Für die Baumwollenmanufactur ward aus Nordamerica ein ausgezeichneter tüchtiger Sachverständiger in der Person des Hrn. M' Cormick gewonnen, welcher zugleich sieben subalterne Werkmeister sich ausgewählt und unter seiner Verantwortlichkeit mitgebracht hat. Auch mit diesen Individuen sind, wie mit den vorerwähnten Franzosen, dreijährige Contracte abgeschlossen worden.

„Sämmtliche fremde Werkverständige wurden sehr bald nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt von der Direction zu ihrer weitern Bestimmung abgefertigt, die Franzosen nach Queretaro gesendet, um sofort bei den Baueinrichtungen und sonstigen vorbereitenden Arbeiten mit Rath und That behülflich zu seyn. Hr. M' Cormick erhielt vorläufig den Auftrag zu einer Bereisung der Staaten Guanajuato, Mechoacan, Puebla und des Territoriums Tlascala, um über die daselbst beabsichtigte Anlegung von Baumwollen-Manufacturen, nach genommener Localkunde demnächst sich gutachtlich zu äußern.

„Mit der Maschinerie der neuen Papiermühlen wird ihr Baumeister selbst aus Philadelphia herüberkommen, begleitet von den nöthigen Gehülfen und Arbeitern, um binnen einer contractmäßig bestimmten Frist seine gediegenen Kenntnisse dieses Faches möglichst auf die ihm zu überweisenden mexicanischen Lehrlinge zu übertragen.

„Den Gesandten der Republik zu London haben wir ersucht, uns einen tüchtigen Werkmeister zur Anlage der uns noch ganz fehlenden Glashütten, für Hohl- und Fensterglas zu senden, und einen zweiten, welcher der Fayence-Fabrication kundig genug sey, um die unsrige mangelhafte verbessern zu können. Beide in kurzer Frist zu erhalten, ist uns Hoffnung gemacht worden.

„Maßregeln für den Ackerbau. Wie bedürftig einer kräftigen Aufhülfe auch die Totalität unseres Ackerbaues leider seyn möge, hat dennoch die Direction geglaubt, ihre Fürsorge auf solche

Zweige desselben beschränken zu müssen, welche zu den von ihr vorzugsweise zu fördernden Gewerben in näherer Beziehung stehen. Nach diesem Grundsatze mußte zuvörderst die Baumwollen-Cultur ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Vom gegenwärtigen traurigen Zustande derselben ist bereits oben die Rede gewesen. Zur Verbesserung desselben, oder wenigstens zur Abwehrung seines fernern Verfalls, hat augenblicklich nichts Zweckmäßigeres geschehen können, als fleißige, aber durch Unglück heruntergekommene Baumwollenpflanzer an beiden Meeresküsten zur Fortsetzung dieser Production durch zinsfreie Vorschüsse in den Stand zu setzen. Es versteht sich, daß auf möglichste Sicherheit des Capitals und gegen mißbräuchliche Verwendung desselben auf andere Gegenstände dabei so viel als es die Umstände erlaubten, Bedacht genommen wurde.

„Zur Einführung eines bis jetzt in der Republik nur sparsam vorhandenen regelmäßigen Anbaues von Flachs und Hanf ist eine starke Quantität Samens beider Gewächse aus Nordamerica verschrieben, auch bereits in der Hauptstadt angelangt. Derselbe soll unter intelligente Landwirthe vertheilt werden, welche diesem Culturzweige sich zu widmen wünschen.

„Zur allgemeinen Verbesserung unserer theilweise noch so mangelhaften und veralteten ackerwirthschaftlichen Methoden ist in London Belehrung über diejenigen gesucht worden, welche, durch Theorie und Erfahrung bereits erprobt, sich in allgemeiner Anwendung der aufgeklärten Landwirthe Englands befinden. Man hat dabei vorzüglich auf die verschiedenen Düngungsarten, auf die Bereitung der Saatkörner zur Einsaat, auf die Behandlungsweise unfruchtbarer Bodenarten, endlich auf die schon oben erwähnten Maschinen zum Dreschen und Reinigen des Korns, zum Auskörnen der Maisähren und zur Handvermahlung der Maiskörner Rücksicht genommen.

„Aus Frankreich wurden eine Menge Sämereien, Pfropfreiser und Ableger nützlicher und zierender Garten- und Parkgewächse verschrieben, deren Ankunft baldigst erwartet werden kann.

„Endlich ist dem Gutsbesitzer Dom Domingo Lazo de la Vega zu Celaya zur Anlegung einer von ihm in sehr großem Maßstabe beabsichtigten Maulbeerbaumpflanzung und Seidenwürmerzucht ein verhältnißmäßiges Darlehen aus der Institutscasse bewilligt worden.

„Einführung nützlicher Thiere. Indem wir die Anlage

von Tuchfabriken nach europäischen Mustern unternahmen, ward es zugleich nothwendig, für den dazu gehörigen rohen Stoff in gehöriger (von alter spanischer Zucht sehr ausgearteten) Qualität und Feinheit Sorge zu tragen; denn die Wolle unsrer Landschafe ist nichts weniger als ein solcher. Für diesen Zweck war indessen anfangs nichts disponibel, als 2 kleine Stammheerden von 50 Merinos und 28 Tübetziegen, die, im Jahre 1824 aus Frankreich gekommen, und von der Regierung angekauft, jetzt durch diese dem Institute überlassen wurden. Wir ließen diese Thiere ins Territorium Tlascala bringen; als sich nach einiger Zeit fand, daß den Ziegen das dortige Klima nicht zusage, wurden diese, schon 7 an der Zahl, auf ein Landgut des Dom José Mariano Sanchez übergesiedelt. Auch die Merinos haben sich sehr vermehrt, namentlich auch schon 1000 Mischlinge mit Landschafen geliefert, immer ein Veredelungsanfang der einheimischen Race.

„Außerdem existirt noch zu Jalapa ein kleiner Stamm von Merinos und Tübetziegen, welche die Direction selbst aus den edelsten Heerden Frankreichs auswählen und ankaufen ließ, und welche vor einigen Monaten das Schiff Aglaë nach Veracruz überbrachte. Von 99 zu Havre eingeschifften Merinos und 39 Ziegen starben indessen 5 Stück während der Seereise, und 19 auf der Reise von Veracruz nach Jalapa, und während ihres Aufenthalts in letztgedachter Stadt. Diese Einbuße darf nicht befremden, wenn man die unvermeidliche Wirkung des Klima- und Futterwechsels in Erwägung zieht. Gegenwärtig sind, einschließlich einer Zuzucht von 13 Lämmern, 80 Merinos und 20 Tübetziegen zu Jalapa vorhanden. Ein französischer Schäfer hatte die Heerde hieher begleitet und sollte dieselbe contractmäßig noch einige Jahre unter seine Obhut behalten. Er ward aber so stark vom Heimweh befallen, daß man angemessen fand, ihn seines Contracts zu entlassen und nach Frankreich zurückzusenden. Einstweilen ist die Heerde der Sorgfalt des Schafzuchtskundigen französischen Werkmeisters beim Etablissement zu Queretaro, wo seine Gegenwart für jetzt noch entbehrt werden konnte, übergeben worden.

„Viele Sorge und Anstrengung hat die Direction darauf verwendet, die besten Mittel zu ersinnen, wie das Kamel in der Republik eingeführt und einheimisch gemacht werden könne; denn sie erwartet eminenten Nutzen von dieser Maßregel. Indessen wurde

große Schwierigkeiten dabei zu überwinden, und mehrere deßhalb angeknüpfte Unterhandlungen zerschlugen sich wegen übertriebener Geldforderungen der Unternehmer ohne Gewähr eines glücklichen Resultats. Endlich ist es der Direction gelungen, mit einem Handlungshause zu Marseille einen Contract über 20 Kamele, 6 männliche und 14 weibliche abzuschließen, welche direct von Alexandrien nach Veracruz verschifft werden sollten. Die Kosten werden, einschließlich des Ankaufspreises der Thiere, des Frachtpreises eines Schiffes von 200 Tonnen, und des für die Seefahrt an Bord zu nehmenden Futters nach vorläufiger Berechnung etwa nur 7000 Piaster betragen. Man darf hoffen, den Contract nächstens erfüllt zu sehen.

„Der Gesandte unserer Republik bei den südamericanischen Freistaaten ist ersucht worden, in Peru 25 — 30 Vicuña- und ebensoviele Lamamütter mit einer entsprechenden Zahl von Böcken beider Gattungen anzukaufen, und unter Aufsicht einiger der Zucht dieser Thiere kundigen peruanischen Eingebornen zu übersenden. Die dazu nöthigen Gelder wurden dem Gesandten bei seiner kürzlich erfolgten Abreise auf seinen Posten mitgegeben.

„Seidenbau. Dom Santjago Aldasoro, welcher zuerst von allen Bürgern des Particularstaats Mexico früher schon der Auferziehung des Seidenwurms sich widmete, dieser Liebhaberei, wie es bei jedem Anfange neuer, wenn auch für die Folge noch so gewinnsicherer Unternehmungen dieser Art zu gehen pflegt, bedeutende Opfer aus eignen Mitteln brachte, jedoch im letztverwichenen Jahre schon durch Gewinnung einer starken Quantität feiner und wohlgehaspelter Rohseide den Lohn seiner Anstrengung erntete, hat jetzt im Flecken Coyoacàn ein Normalinstitut für die Seidenwürmerzucht gegründet. Er unterrichtete daselbst in allen Grundsätzen und Handgriffen dieses Culturzweiges eine gewisse Anzahl lernbegieriger junger Männer, welche, in den nächstbelegenen Staaten der Föderation zweckmäßig ausgewählt, ihm von der Direction überwiesen wurden. Dieselben sind, nach einer Lehrzeit einiger Monate, mit guter Kenntniß der Sache und voll Eifers für dieselbe in ihre Wohnorte zurückgekehrt, und es darf daselbst eine weitere fruchtbringende Verbreitung des nützlichen Gewerbes mit Recht durch sie erwartet werden. Ihr Unterhalt zu

Coyoacán während der Lehrzeit und ihre Reisekosten wurden aus unsern Bankfonds bestritten.

„Die Direction hat veranlaßt, daß Eier des Seidenfalters nicht nur jedem, der darum nachsuchte, gesendet, sondern auch in vielen Gemeinden, wo der Maulbeerbaum wild wächst, vertheilt wurden, um nur erst auf die Sache aufmerksam zu machen, und vielleicht bei einem oder dem andern Individuum eine nützliche Experimentirlust zu wecken.

„Das oben schon erwähnte Etablissement zu Celaya gibt viele Hoffnungen für die Zukunft. Die Unternehmung ist nach einem großen Maßstabe begonnen, und ihr Urheber, Hr. Lazo de la Vega, beabsichtigt für die Folge auch die Selbstverwebung seiner zu gewinnenden Rohseide, besonders zu Band aller Art nach französischen und spanischen Mustern. Die Maschinen für diese Weberei sollen zu seiner Zeit aus Europa verschrieben werden.

„Bienenzucht. Man hat damit angefangen, eine beträchtliche Anzahl zweckmäßig eingerichteter Bienenkörbe, überhaupt für 2540 Piaster anfertigen zu lassen, und sie dann, versehen mit einem Stamme künftiger Bevölkerung, in zweckmäßig ausgewählten Gegenden an Individuen vertheilt, denen man Lust und Geschick für den fernern Betrieb der Sache zutrauen durfte. Die Empfänger haben sich zu künftiger Erstattung der Anschaffungskosten, jeder für seinen Theil, verbindlich gemacht. Vom Erfolge läßt sich heute noch nichts sagen. Berichte verschiedener mit Beaufsichtigung des Fortgangs der Sache beauftragter Personen lassen jedoch den besten schon für die nächste Zukunft hoffen.

„Bergbau auf Eisen. Bekanntlich ist dieses nützlichste und unentbehrlichste aller Metalle, obgleich in der Erzesgestalt überflüssig vorhanden, bei unserm reichen Bergbau bisher unberücksichtigt geblieben, und sein ganzer Bedarf für die Republik vom Auslande bezogen worden. Die im Staate Durango durch eine unserer Bergbaugesellschaften in neuester Zeit darauf verwendeten Bemühungen ermangelten bis jetzt eines befriedigenden Resultats. In Erwägung des innigen Zusammenhanges zwischen dem reichlichen Besitz eines guten und wohlfeilen Eisens und den Interessen der meisten Fabricationszweige hat die Direction sich berechtigt und verpflichtet geglaubt, einer neuen nicht fern von der Hauptstadt mit solider Erfolgshoffnung begonnenen Unternehmung dieser Art ihre

Unterstützung angedeihen zu lassen, und vorläufig eine Summe von 16,000 Piastern vorschußweise darin anzulegen. An der Spitze der das Geschäft betreibenden Actiengesellschaft steht der durch seine Gelehrsamkeit in mathematischen und physikalischen Wissenschaften ausgezeichnete Professor der Kosmographie an hiesiger Bergbauschule Don Thomas Ramon Moral. Die in Arbeit genommenen reichen Adern eines vielversprechenden Eisenerzes befinden sich an den Abhängen des Popocatepetl unfern der Dörfer Jonacatepec und Jantetelco. Von effectiver Ausbeute kann in diesem Augenblicke noch nicht die Rede seyn, man ist erst noch mit Construction der nöthigen Schmelzöfen, Hammerwerke, Magazine und sonstigen Werkstätten und Wohngebäude eifrig beschäftigt. Gelieferte Proben von Guß- und Schmiedeeisen aus dortigen Erzen lassen übrigens neben dem zu Tage liegenden Reichthume der Anbrüche über Gelingen und nachhaltige Rentbarkeit des Unternehmens bei fortgesetzt verständiger Leitung nicht dem mindesten Zweifel Raum.

„Verbreitung nützlicher Schriften. Jede bloß materielle Unterstützung der Gewerbe wird, vorzüglich in unserer Zeit, vergeblich seyn, wenn sie nicht mit angemessener Belehrung und Aufklärung der gewerbtreibenden Classe Hand in Hand geht. Deßhalb hat denn auch die Direction sich bewogen gefunden, auf 88 Exemplare der jetzt hier herauskommenden „Sammlung unterrichtender Denkschriften für Ackerbau, Kunst und Gewerbe“ zu unterzeichnen, um sie an sämmtliche Gewerbsvereine und solche Privatpersonen zu vertheilen, deren Eifer für die Sache wie ihr Einfluß in der von ihnen bewohnten Gegend sie zu dieser Gunst empfahl. In jenem Werke befinden sich mehrere interessante Artikel abgedruckt, theils solche, die der technologischen Litteratur des Auslandes entnommen, nach eigner Auswahl der Direction und unter ihrer Aufsicht übersetzt oder im Auszuge bearbeitet worden sind, theils andere, welche aus ihrer Correspondenz mit einsichtsvollen Landsleuten hervorgingen. Auf diese Weise wurden gedruckt und in Umlauf gebracht:

Eine Denkschrift über das Cochenille-Insect.

Eine Sammlung europäischer Journal-Artikel über Ackerbau und Gewerbe.

Eine Abhandlung über die Seidenwürmerzucht.

Ein Sendschreiben über denselben Gegenstand.

Ein deßgleichen über die Bienenzucht.
Zwei Denkschriften über die Vermehrung der Bienen.
Eine Beschreibung des Wachsbaues.
Eine Abhandlung über die spanische Schafzucht. —

„Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, von Verwendung und Verwaltung der uns anvertrauten Staatsfonds Rechenschaft zu legen. Dieselben bestehen in dem durch das Gesetz vom 16 October 1830 unserer Institutscasse überwiesenen Fünftel der Seezoll = Einnahme von einigen früher verboten gewesenen, aber durch Gesetz vom 6 April 1830 zur Einfuhr rehabilitirten ausländischen Manufactur-Artikeln. Wir sind indessen genöthigt, unsere Rechnung, was die Einnahme betrifft, mit Ende Novembers 1831 abzuschließen, weil der Registerauszug über den Zollantheil unserer Casse für December desselben Jahres noch nicht von allen Zollämtern vorliegt. Binnen der Zeitperiode vom 16 October 1830 bis letzten November 1831 nun hat derselbe, wie die nachstehende Detailberechnung ergibt, die Summe von 459,393 P. 5 R. 10 Q. zu unserer Disposition gestellt. Hiezu den uns gleichfalls zu gut gekommenen Fünftel-Antheil von dem bei der fraglichen Zollerhebung vorgekommenen Erlös aus confiscirten Waaren mit 255 P. 6 Q., und einige Nebennutzung an Cursgewinn u. s. w. mit 4854 P. 7 R. 8 Q. gerechnet, hat sich die Total-Summe unserer Einnahme auf 464,603 P. 6 R. gestellt. Davon die Ausgabe mit überhaupt 253,563 P. 4 R. 6 Q. abgezogen, verblieben 211,040 P. 1 R. 6 Q. disponibel, welche theils im Münzgewölbe zu Mexico deponirt sind, theils noch im Gewahrsam der verschiedenen Seezollämter sich befinden. Unsere Bücher mit allen dazu gehörigen Justificatorien liegen stündlich zu einer von der obern Behörde etwa zu verordnenden Revision bereit. Schließlich bemerken wir, daß die eigenthümlichen Fonds der verschiedenen oben erwähnten Gewerbsvereine mit dieser unserer Rechnung nichts gemein haben, sondern jeder Verein die seinigen nach Einnahme und Ausgabe seiner Interessenten zu justificiren hat.

Detailberechnung (im Auszuge).

I. Einnahme.

A. Von dem durch Gesetz vom 16 October 1830 überwiesenen Fünftel-Antheil am Seezolle gewisser Waaren:

	P.	R.	Q.
Aus dem Seezollamte Veracruz	200,709	4	½
„ „ „ Tampico	98,859	3	11
„ „ „ S. Blas	95,195	5	11
„ „ „ Pueblo Vinyo	8648	6	—
„ „ „ Matamoros	86,311	2	3
„ „ „ Mazatlan	6927	3	2½
„ „ „ Tabasco	2803	—	6
„ „ „ Huatulco	97	—	6
„ „ „ Soto la Marina	12,861	7	—
„ „ „ Yuaimas	16,861	6	5
„ „ „ Tonala	21	6	4
„ „ „ Tuspan	32	6	7
„ „ „ Goazacoalco	27	—	10
B. Aus dem Fünftel-Antheil am Erlös der bei der betreffenden Zollerhebung confiscirten Waaren überhaupt	255	—	6
C. Aus Cursgewinn und Zinsen . . .	4854	7	8
Summe	464,603	6	—

II. Ausgabe.

Nach Nordamerica für Maschinen . . .	92,739	1	7
Nach Frankreich für Maschinen, veredeltes Vieh und andere Gegenstände	53,440	—	5
Nach England für Ackergeräthschaften . .	15,000	—	—
Nach Peru für Vicuñas und Lamas . .	3000	—	—
Zur Unterstützung des Bergbaues auf Eisen	16,000	—	—
Zur Unterstützung der großen Maulbeerbaumpflanzungen und Seidenzuchtanlage bei Celaya	11,650	—	—
Dem Gewerbsvereine zu Tlanepantla für Maulbeerpflanzungen, Einführung des Flachsbaues, Construction einer Sägemühle und Förderung der Bienenzucht	3330	—	—
Für Construction einer Maschine zum Bretterschneiden	3000	—	—
Zur Unterstützung einer Fabrik architektonischer Zierrathen	500	—	—

	P.	R.	Q.
Zur Beförderung der Bienenzucht bei Puebla	5000	—	—
Deßgleichen im Territorium Tlascala . .	600	—	—
Deßgleichen in der Gemeinde Xochimilco .	600	—	—
Deßgleichen in verschiedenen andern Ortschaften	1485	—	—
An Lohn für die aus Nordamerica verschriebenen Werkmeister	4000	—	—
Kosten des Unterrichts verschiedener Lehrlinge in der Seidenzuchtanstalt zu Ceyoacan	1818	2	—
An See- und Landfracht, Gehalt und Lohn der aus Frankreich verschriebenen Werkmeister und Arbeiter, Rimeßkosten, Druckkosten und Bureaukosten	41,401	—	6¼
Summe	253,563	4	6¼
Dagegen die vorstehende Einnahme	464,603	—	—
Blieb Ueberschuß in Casse . . .	211,040	1	6

Mexico den 1 Januar 1832.

(Gez.) **Mariano Sanchez y Mora. Ramon Rayon. Sant Jago Aldasoro. Augustin Vicente de Eguia. Victoriano Roa.**"

Der vorstehende Bericht gewährt eine sehr übersichtliche Anschauung des gewerblichen Zustandes der Republik zu der Zeit, wo er erstattet ward, zugleich auch der Hoffnungen, welche sich daran für die Zukunft knüpften. Nicht minder klar ist es jedoch, daß die Erfüllung dieser Hoffnungen durch politische Ruhe und Ordnung, durch Dauer der damaligen Regierung, durch consequente Verfolgung des von ihr angenommenen Systems sehr wesentlich bedingt war. Wir haben gesehen, wie alle Ergebnisse der unstreitig angestrengten und lobenswerthen vierzehnmonatlichen Thätigkeit des Bankinstituts vor der Hand nur noch Keime waren, einer befruchtenden Zukunft entgegenharrend. Maschinen, fremde Werkmeister, veredelte Thier-Racen, nützliche Sämereien waren angekommen, aber die Maschinen noch nicht aufgestellt, ja die zu ihrer Aufnahme bestimmten Gebäude noch im Bau begriffen, die Werkmeister noch nicht beschäftigt, die Thiere noch nicht akklimatisirt, die Sämereien noch über der Erde; der Baumwollenbau hatte Geldunterstützungen empfangen, aber es blieb bei der politisch unruhigen Lage jener Provinzen, in denen er vorzugsweise gedeiht, sehr ungewiß, ob sie nicht gänzlich weggewor-

fen seyn würden. Maulbeerbäume waren gepflanzt, aber es ist weit von der Pflanzung bis zur reichlichen Blätterernte, an welche die Realisation der Seidenbauprojecte geknüpft blieb, und auch der von dem Seidenzuchts-Seminar zu Acoyacan gehoffte Vortheil bedurfte der Zeit zu seiner Entwicklung. Man hatte Bienenkörbe vertheilt und Anweisung zu ihrer Benutzung, aber im glücklichsten Fall gehörten wenigstens zehn Jahre dazu, ehe ein irgend bedeutender Einfluß des neuen Industriezweiges auf die Landesconsumtion merkbar werden konnte Es war endlich viel zur Unterstützung des unstreitig hochwichtigen Eisenbergbaues am Fuße des Popocatepetl geschehen, aber auch hier konnte bei ungestörter Fortsetzung der Vorbereitungsarbeiten von eigentlicher Ausbeute doch erst nach einigen Jahren die Rede seyn. Kurz, sämmtliche eingeleitete Verbesserungen befanden sich bei Anfang des Jahres 1832 noch im zarten Embryonenzustande. Die kleinste Erschütterung reichte hin, ihr schwaches kaum begonnenes, noch keineswegs zum Bewußtseyn seiner selbst gelangtes Leben wieder in das Nichts zurückzuwerfen. Wie, wenn neuer Bürgerkrieg das Land ergriff, und den Volksgemüthern eine von Einlernung neuer Friedenskünste weit divergirende Richtung gab? Wie, wenn die Regierung, in solcher Weise bedrängt, weder Zeit noch Geld übrig behielt, ihre neue Gewerbsschöpfung zu bewachen und fortzubilden? Wenn dadurch ihre Opponenten, und zwar nicht bloß die politischen, sondern auch die größere Zahl derjenigen, welche aus Meinungsverschiedenheit, Vourtheil oder Indolenz die genommenen Maßregeln mißbilligten, freien Spielraum für ihre Reaction gewannen? Wie, wenn endlich die Regierung gestürzt ward, wenn die Gegenpartei wieder ans Staatsruder gelangte, mit entgegengesetzten Systemen, entgegengesetzten Verwaltungsmaximen, und zuverlässig diejenigen, welche in Bezug auf das Gewerbewesen ihre Vorgängerin befolgt hatte, schon aus feindseliger Neigung verwerfend oder vernachlässigend? Erwägen wir nun, daß alle diese vorstehend als Möglichkeit und Voraussetzung genannten Fälle schon im Januar 1832 zu existiren begannen, mit reißender Schnelligkeit zur vollen Entwicklung gelangten und noch heute zu existiren nicht aufgehört haben, daß der Bürgerkrieg wieder entbrannte, leidenschaftlich und mörderisch wie je; daß die Escoseses gestürzt wurden, die Yorkinos wieder zur Macht gelangten, und Minister Alaman, der Schöpfer jener Gewerbsleihbank und ihrer Maßregeln, proscribirt und flüchtig, kaum sein Haupt vor den Ver-

folgungen der erbitterten politischen Feinde barg; daß später Zwietracht über die ersten Grundlagen der bisherigen Verfassung und bürgerlichen Ordnung die ganze Republik durchdrang und erschütterte; daß ganz kürzlich die Empörung von Tejas und die daraus unvermeidliche Verwicklung mit Nordamerica alle Gedanken und Kräfte der Regierung in Anspruch genommen hat; erwägt man alles dieß, so wird man schon a priori zu glauben geneigt seyn, daß von den zur Förderung des Gewerbfleißes getroffenen Einleitungen des Banco de avio wenige oder gar keine seitdem an das ihnen gesteckte Ziel gelangt, die meisten als unzeitige Geburten verschollen, und die darauf verwendeten Gelder als größtentheils ganz vergeblich ausgegeben befunden seyn mögen. Und in der That wird diese Vermuthung bestätigt durch viele in jüngster Zeit aus Mexico gesendete Nachrichten.

Herrn Alaman's Feinde haben ihm vielfach vorgeworfen, daß er ein solches Resultat nicht vorauszusehen gewußt, daß er durch die in der ganzen Lage der Republik tief begründet gewesene Unwahrscheinlichkeit einer langen Dauer politischer Ruhe und Ordnung von so vergeblichen und kostspieligen Projecten sich nicht habe abhalten lassen. Andere haben seinem voraussichtigen Scharfsinne größere Gerechtigkeit widerfahren lassen, zugleich aber behauptet, er habe sein System, über dessen Unzeitigkeit und Unausführbarkeit sich nicht täuschend, lediglich als Mittel persönlicher Zwecke sich populär und wichtig zu machen gebraucht. Der Verfasser glaubt von der Sache genug zu wissen, und Herrn Alaman genug zu kennen, um diese Vorwürfe für ungerecht erklären zu dürfen. Zuverlässig hat der einsichtsvolle Staatsmann nicht in chimärischen Träumen ewiger innerer Ruhe seines Vaterlandes sich gewiegt, aber auf einige Jahre derselben, auf eine Frist, hinlänglich, um seine neuen Einrichtungen Wurzel fassen und widerstandsfähig gegen künftige Stürme werden zu lassen, durfte er vernünftigerweise wohl rechnen; der rasche Ausbruch wie der schnelle Erfolg der Unruhen des Jahres 1832 lag im Jahre 1830 außer aller politischen Berechnung. Herr Alaman hat sein System mit gutem Glauben an dessen Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit begonnen, er ist überzeugt gewesen, seinem Vaterlande die wesentlichsten Dienste dadurch zu leisten. Hat er neben dieser Ueberzeugung etwa auch die Hoffnung gehegt, seinen politischen Einfluß dadurch verstärkt, eine Menge neugeschaffener Interessen fester an das seinige geknüpft zu sehen, so hat er nicht

mehr gethan, als die besten Minister aller Zeiten, und ihn darob zu tadeln, wäre lächerlich.

Entsteht jedoch die Frage über Zweckmäßigkeit des Alaman'schen Systems an sich, ohne Rücksicht auf sein Mißlingen bei der dießmaligen Anwendung und unter dießmaligen Umständen, so läßt sich allerdings sehr viel dagegen einwenden. Die Meinung läßt sich mit vielen und starken Gründen vertheidigen, daß Mexico's gegenwärtiger statistisch moralischer Zustand alle Möglichkeit einer vortheilhaften Selbstverfertigung der meisten europäischen Manufactur- und Fabrikwaaren ausschließe; daß es Thorheit sey, dieselbe erzwingen zu wollen; daß Mexico durch die Natur seines Bodens und Himmelsstrichs wie durch den Charakter seiner Bewohner auf Berg- und Landbau sich angewiesen finde; daß die Producte dieser beiden Beschäftigungsarten, wenn eine weise Verwaltung manches sie jetzt noch drückende Hinderniß beseitige, mehr als hinreichende Tauschmittel gewähren, um alle europäischen Manufacte und Fabricate wohlfeiler zu kaufen, als sie im Lande selbst verfertigt werden können; daß es aber, streng genommen, unter allen Umständen gewiß wenigstens in fruchtbaren und schwachbevölkerten Ländern höchst unweise sey, theurer selbst zu fabriciren, was man wohlfeiler beim Nachbar eintauschen könne. Dieser Meinung nun zugethan, und von ihrem Gesichtspunkt ausgehend, kann man die Bestrebung des Alaman'schen Systems für die Verbesserung landwirthschaftlicher Methoden, für die Aufnahme der Baumwollencultur, für die Gewinnung von Wachs und Rohseide, für die Veredlung nützlicher Thiergeschlechter, endlich für den Bergbau auf Eisen höchlich billigen; eben so entschieden aber wird man die Bemühung tadeln, künstlich und mit großen Kosten eine Woll- und Baumwollen-Manufactur, eine Papierfabrication u. dgl. in einem Lande zu gründen, welches noch lange nicht Hände genug hat, die Bedürfnisse seines Berg- und Ackerbaues zu befriedigen, wo, so lange dieses Mißverhältniß dauert, der Fabrikentagelohn sich immer unmäßig hoch stellen, und folglich auch ohne die indolente, jedem angestrengten Fleiße bei sitzender Arbeit abgeneigte Art der Einwohner allzu sehr in Anschlag zu bringen, das Selbstfabricat stets theurer kommen muß, als aus Europa oder Nordamerica die Waaren bezogen werden können. Unter solchen Umständen läßt sich auch viel gegen den von Hrn. Alaman aufgestellten, im Allgemeinen sehr wohlklingenden Satz einwenden, „daß jede Nation trachten müsse, wenigstens

hinsichtlich der zum ersten Lebensbedürfniß gehörigen Manufacte und Fabricate vom Auslande unabhängig zu seyn." Könnte bei Anwendung dieses Satzes der Ehrenpunkt, die Gloriole des Nationalgefühls entscheiden, so möchte immerhin dieselbe allgemein und ohne Ausnahme stattfinden; wird aber, wie billig, aus Gründen materiellen Nutzens die Entscheidung geschöpft, so müssen dieselben für jeden einzelnen Fall nachgewiesen werden, und ob das im vorliegenden Fall geschehen könne, ist mehr als zweifelhaft. Die Selbstfabrication wird den Mexicanern stets mehr kosten, als die Beziehung vom Auslande, wie bereits erwähnt ward, und durch jeden anzustellenden Versuch als Thatsache bestätigt werden dürfte. Herr Alaman war hievon selbst so überzeugt, daß er öffentlich im Congresse auszusprechen kein Bedenken trug, „es verstehe sich von selbst, daß wenn seine neuen Manufacturen erst im Gange seyn würden, das während ihrer Anlegung durch das Gesetz vom 6 April 1830 suspendirte Einfuhrverbot gleichartiger ausländischer Waaren augenblicklich wieder hergestellt werden müsse." Ihren Bedarf irgend einer Art theurer selbst zu verfertigen, als das Ausland ihn liefert, kann aber für eine Nation nur insofern nützlich erachtet werden, als sie entweder viele müßige Hände besitzt, deren auf anderm Wege nicht zu gewährende Beschäftigung sie selbst mit Opfern erkaufen zu müssen glaubt, oder etwa dringende Besorgniß möglicher Störung und Unterbrechung ihres ganzen Handelsverkehrs mit dem Auslande das Opfer anräthlich machen kann. Der erste Fall ist nun notorisch in Mexico nicht vorhanden; daß der zweite jemals in einem beunruhigenden Umfange durch einen Krieg der Republik mit einer europäischen oder americanischen Macht und einer daraus hervorgehenden allgemeinen Küstenblocade existiren könne, ist sehr unwahrscheinlich, wenn gleich in Erwägung der sonderbaren Verhältnisse zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten von Nordamerica die Möglichkeit allerdings eingeräumt werden mag. Aber selbst während eines solchen Kriegszustandes würden die Schmuggler bessere Aushülfe leisten als die Selbstfabrication, und äußerstenfalls wäre es immer vernünftiger, sich transitorischen Entbehrungen zu unterziehen, als die ungewisse Möglichkeit ihres Eintritts durch beträchtliche permanente Opfer abzukaufen.

Nach des Verf. innigster Ueberzeugung hat eine mexicanische Regierung, wenn dereinst Ruhe und Ordnung dem herrlichen Lande

wiedergekehrt seyn wird, um dessen materiellen Wohlstand auf den höchstmöglichen Grad zu steigern, nur dreierlei zu thun: Erweiterung und Begünstigung der Bodenproduction im ausgedehntesten Sinne durch gute Fahrstraßen und Canäle, Befreiung des auswärtigen Handels von allen illiberalen Fesseln, und Aufklärung der Nation durch zweckmäßig organisirten öffentlichen Unterricht. Mexico ist durch physiographische und moralische Verhältnisse aller Art zum producirenden Staate bestimmt, nicht zum fabricirenden. Der Bergbau wird stets schon von selbst ohne besondere Einwirkung der Regierung fortgedeihen, er ist verwachsen mit dem ganzen Nationalcharakter der Mexicaner, und mehrere der übrigen Production des Bodens nachtheilige positive oder negative Hemmungsursachen wirken auf ihn weniger störend. Die Landwirthschaft im weitesten Sinne, mit ihren reichen und vielfachen, das Bedürfniß des Lebens wie die Ansprüche des Luxus befriedigenden Producten, welche sie theils schon erzeugt oder einsammelt, wie Getreide, Reis, edle Früchte, Zucker, Kaffee, Tabak, Indigo, Baumwolle, Medicinalkräuter, Nutz- und Färbehölzer, Cochenille, Vanille ꝛc., theils zu erzeugen in hohem Grade fähig ist, wie Seide, edle Wolle, Wachs, Oel ꝛc., bedarf, um auf der ganzen Oberfläche des ungeheuren Reiches allmählich das Höchste zu leisten, was irgendwo unter gemäßigten wie unter heißen Himmelsstrichen durch sie geleistet wird, schlechterdings nichts als Transporterleichterung und Absatzbefähigung durch Land- und Wasserstraßen. Diese zu schaffen ist allerdings die Aufgabe der Regierung, nicht aber eine kleine, doch bis auf einen gewissen Punkt lösbar. Wenn auch der comparative Mangel großer Ströme und eine Menge eigenthümlicher Niveau-Schwierigkeiten nicht daran zu denken erlauben, daß hier jemals Wassercommunicationen existiren könnten, wie Nordamerica sie besitzt, so sind doch große Strecken der Hochebene für Eisenbahnen wie geschaffen, und die Anlegung vortrefflicher Kunststraßen unterliegt fast nirgends größern Schwierigkeiten als in der Schweiz, Spanien und Frankreich, welche mit dem besten Erfolg überwunden worden sind. Hierauf muß ihre ganze Intelligenz die Regierung richten, ihre ganze Kraft, ihren letzten Piaster. Alles auf staatswirthschaftliche Verbesserungen anderer Art verwendete Geld ist vergeudet und weggeworfen, so lange jenem ersten und dringendsten aller mexicanischen Staatsbedürfnisse nicht sein volles Recht widerfuhr. Wird dieses

aber dereinst geschehen seyn, werden mexicanische Baumwolle, Seide, Zucker, Kaffee, Tabak, Specereien aller Art wohlfeil genug zu den Einschiffungshäfen gelangen, um auch hinsichtlich des Preises die hinsichtlich ihrer Qualität schon jetzt nicht zweifelhafte Concurrenz mit den besten gleichartigen Artikeln anderer Länder auf auswärtigen Märkten bestehen zu können, so wird jede andere im Gewerbs- und Handelswesen der Republik etwa wahrhaft wünschenswerthe Reform gleichsam mit innerer Nothwendigkeit sich von selbst daraus entwickeln.

Den hohen Werth der Straßenanlegung für sein Vaterland hat Hr. Alaman keineswegs verkannt; er hat sich lebhaft genug darüber vor dem Congreß ausgesprochen, und sehr bedauert, daß seine Vorgänger am Staatsruder die glückliche Zeit, wo man zu Mexico in den Piastern der englischen Anleihen wühlte, unbenutzt für diesen Zweck vorübergehen ließen. Da dieß aber nun einmal geschehen war, scheint ihm die Sache wie ein allzu schwieriges, zu den gegenwärtig disponiblen Geld- und Arbeitskräften außer allem Verhältniß stehendes, nur von der Zeit lösbares Problem erschienen zu seyn. Er hat sich daher begnügt, ein Palliativverbesserungsmittel des Landfrachtwesens in Veredlung der Lastthier-Racen und Einführung des afrikanischen Kamels vorzuschlagen! Die Million Piaster aber, welche vorläufig zu seiner Disposition stand, hat er, wie oben erörtert ward, zu verwenden angefangen. Wir glauben, Hr. Alaman hat Unrecht gehabt. Wenn die ihm zu Gebote stehenden Fonds auch nur etwa hingereicht hätten, die Lücken bequemer Frachtfuhrverbindung zwischen Puebla und Veracruz zu ergänzen, damit der Weizen von Puebla wohlfeiler nach der Küste gelange, wo er jetzt, auf Saumthierrücken dahin geschleppt, 100 Proc. mehr kostet als nordamericanisches Mehl kosten würde, wenn es zur Einfuhr nicht verboten wäre; oder zwischen den Thälern des Orizaba und Veracruz, um die Verschiffung kostbarer Producte jener Küste zu leidlichen Preisen möglich zu machen, so würde dadurch nicht nur dem Lande augenblicklich eine größere materielle Wohlthat erwiesen worden seyn, als durch jenen kostbaren Maschinen-Apparat, dessen ewige Unfruchtbarkeit man dreist verbürgen kann, sondern es wäre auch für die Erfüllung dessen, was wahrhaft und vor allem andern dem Lande noth thut, ein Impuls gegeben, eine Richtung bezeichnet, ein Anfang gemacht worden, zu sehr im Einklang mit den Wünschen und Ansichten aller aufgeklärten Männer des Landes, als daß irgend eine

nachfolgende Regierung, welcher Partei auch angehörig, so leicht gewagt hätte, die betretene Bahn wieder zu verlassen. Dagegen fand man das Palliativ der einzuführenden Kamele trostlos und abenteuerlich. Je mehr Mühe und Geld die Regierung es sich kosten ließ, diese Thiere anzuschaffen, desto gewisser mußte man fürchten, nun alle Fahrstraßenbauten auf lange, lange Zeit vertagt zu sehen. Auch wollte, trotz der pomphaften Ankündigung des mit dem Marseiller Handelshause geschlossenen Contracts, niemand recht eigentlich glauben weder an wirkliche Ankunft jener morgenländischen „Schiffe der Wüste," noch an ihr Gedeihen unter mexicanischem Himmel. Man zweifelte, ob sie die lange Seereise direct von Alexandrien nach Veracruz überstehen würden, und wenn von Akklimatisirung der etwa ankommenden die Rede war, so erinnerte man an die wenig gelungenen, früher auf den canarischen Inseln und in den Steppen von Venezuela damit angestellten Versuche. Jedenfalls bezweifelte man ihre Anwendbarkeit in den engen und steilen Bergpassagen, wo denn doch eben das Bedürfniß geräumiger Transportmittel am dringendsten erschien.

Handel. Mexico's gegenwärtiger Handel mit allen Keimen zukünftiger reicherer Entfaltung, welche er in seinem Schoße birgt, ist ein Product der Revolution, vielleicht ihr wichtigstes. Was er unter spanischem Colonialregimente war, wissen wir ziemlich genau aus Humboldt. Ueber seine Gestaltung seit der Revolution bis zum Jahre 1828 hat vorzüglich Ward mehrere schätzbare Notizen und Ueberblicke geliefert. Ueber seine Beschaffenheit in den Jahren 1830—32 beabsichtigt jetzt der Verf. zuvörderst eine allgemeine Uebersicht, sodann zur Rechtfertigung der darin vorzutragenden Ansichten eine mehr ins Detail gehende geschichtliche Erörterung; alles vorzugsweise mit Rücksicht auf Deutschlands Interesse an der Sache.

Der Einfuhrhandel fand sich jetzt, wie überhaupt schon seit der Unabhängigkeits-Erklärung, allen Nationen, mit Ausnahme Spaniens, unter den gesetzlichen Bedingungen eröffnet. Die zur Einfuhr verbotenen Waaren waren dieselben, welche der Tarif vom 22 December 1827 und nachträglich das Gesetz vom 22 Mai 1829 als solche bezeichnete, mit Ausnahme einiger durch spätere Specialgesetze — unter denen das schon obenerwähnte provisorische vom 6 April 1830 für den europäischen und nordame-

ricanischen Handel als das bei weitem wichtigste erschien — verfügter Modificationen. Doch sah man bedeutende Quantitäten verbotener Waaren auf dem Wege des Schmuggelhandels eingehen. Unter den 16 (ungerechnet Campeche, welches in dieser Periode nicht zählte, weil sich der Staat Yucatan im Insurrectionszustande gegen die Centralregierung befand) zur überseeischen Einfuhr habilitirten Häfen, nämlich

Veracruz Tampico Pueblo-Viejo Matamoros Bahia del Espiritu Santo Galveston Tabasco Soto la Marina Tonalá Tuspan Goazocoalco	an der Ostküste.
S. Blas Mazatlán Huatulco Guaimas	an der Westküste.

Acapulco (mit Ausnahme der Zeit, wo die Insurgenten des Südens es im Besitz hatten) befanden sich fünf oder sechs, deren topographische Lage eine strenge Zollcontrole so schwierig, und deren äußerst unbedeutender gesetzlicher Handelsverkehr sie zugleich so unverhältnißmäßig kostbar machte, daß der Contrebande daselbst unmöglich gesteuert werden konnte. Sie waren daher förmliche und notorische Schmuggelnester geworden, höchst verdrießlich dem Finanzminister, welcher sie gern geschlossen hätte, aber, wie es schien, gegen einige im Congresse vorwaltende Privatinteressen seinen Wunsch nicht durchzusetzen vermochte. Unter den verschiedenen Nationen der alten und neuen Welt waren es doch eigentlich nur England, Frankreich, die Niederlande; Deutschland, Sardinien, Nordamerica, Columbia und Peru, welche mit directer Einfuhr nach Mexico sich befaßten. Die englische kam größtentheils von *London* oder *Liverpool*; über letztern Platz vorzüglich die wichtige, und dem deutschen Handel eine

nur allzu gegründete Eifersucht erregende irländische Leinwand. In die französische theilten sich mit weniger Ausnahme Bordeaux und Havre; Bordeaux hatte aber als Sitz eines für den mexicanischen Bedarf allmählich interessant werdenden Weinhandels, als Nachbar einer bedeutenden Papierfabrication der in Mexico gesuchten Sorten, als Stapelplatz für den europäischen Cochenille-Absatz, als vortheilhafter Wechselplatz für mexicanisches Gold und Silber, als adoptirter Wohnplatz vieler aus Mexico emigrirter oder vertriebener, und doch mit der vormaligen Heimath in vielfacher Geschäftsverbindung verbliebenen Altspanier, endlich als Abgangsort einer regelmäßigen, zugleich der Correspondenz, der Passage und dem Frachthandel dienenden monatlichen Paketfahrt, einen bedeutenden Vorrang vor Havre gewonnen. Die niederländische Einfuhr, nicht sehr bedeutend mit Genèver und Käse als Stapelartikeln, gelangte, unter Einfluß der Amsterdamer Mascopey betrieben, in seltnen Sendungen von Amsterdam nach Veracruz oder Tampico. Deutschland sandte seine Waaren aus Hamburg, Altona oder Bremen, seltner aus einem Ostseehafen, wo die Assortiments der Ladung schwieriger zu vervollständigen sind, und außerdem der Sundzoll den schweren unvermeidlichen Kosten solcher Expeditionen noch eine höchst überflüssige Ausgabe hinzufügen würde. Italiänische Waaren, namentlich auch Papier in großen Quantitäten, sandte Genua und zwar an die Ost- und Westküste. Die nordamericanische Einfuhr ward seewärts hauptsächlich von Philadelphia, New-York und New-Orleans aus betrieben; von sonderbar complicirten Einfuhren nordamericanischer Fabricate von Philadelphia nach Chihuahua auf dem Landwege, um sie daselbst gegen Kupfer, dieses in Mexico gegen Silber umzusetzen, und mit dem gewinnreichen Erlös über Veracruz zur See nach Philadelphia zurückzukehren, ist schon bei einer andern Gelegenheit die Rede gewesen. Directe Einfuhren aus Chile, Peru und Columbien nach der mexicanischen Westküste kommen zuweilen vor, jedoch selten; sie wurden in einigen Artikeln, z. B. dem Cacao von Guayaquil, auch selbst in einigen auf diesem Wege für die Westküste wohlfeiler als über einen Hafen der Ostsee zu beziehenden europäischen Waaren, sehr bedeutend, gewöhnlich als Retouren durch kleine mexicanische Fahrzeuge eingebracht. Intelligente Kaufleute, welche aus den Häfen von Mazatlan, Guaimas, St. Blas und Acapulco das Geschäft betrieben, erwarben,

besonders wenn zugleich Schiffsrheder, große Reichthümer dabei. Unter ihnen leuchtete als Stern erster Größe unser Landsmann Virmond, welcher vor einigen Jahren erst ganz unbemittelt nach Mexico gekommen, aber mit großem Handelsgenie und unbegränzter Thätigkeit ausgerüstet, in jenem Westküstenhandel verbunden mit einem sehr bedeutenden von Californien und Sonora aus nach dem Innern betriebenen Pelzwaarengeschäft, und einigen glücklichen Geldnegozen mit der Regierung, einer der reichsten und einflußreichsten fremden Capitalisten des Landes geworden war. — Die Zahl aller aus den vorbenannten Ländern in den beiden Jahren 1830 und 1831 mit Waaren angekommenen fremden Schiffe vermag der Verfasser nur für das zweite Quartal des Jahres 1830 mit authentischer Correctheit anzugeben. Für alle übrigen fehlt es ihm an sichern Nachweisungen, zwar nicht aus einzelnen Häfen, namentlich Veracruz, Tampico und Matamoros, wohl aber über die Totalität der fremden Handelsschifffahrt, und namentlich über ihren Belauf an der Westküste. In jenem zweiten Quartal 1830 nun hatte sie sich folgendermaßen gestaltet:

Es waren eingekommen, fremden Nationen angehörig, und mit Waaren vom Auslande gesendet:

zu Tabasco	2	Schiffe
„ Goazocoalcos	2	„
„ Veracruz	48	„
„ Tampico	24	„
„ Matamoros	15	„
„ Bahia del Espiritu Santo	1	„
„ Galveston	1	„
„ Huatulco	1	„
„ Acapulco	1	„
„ S. Blas	7	„
„ Mazatlan	2	„
„ Guaimas	1	„
überhaupt	105	Schiffe

und darunter befanden sich:

aus England (incl. Gibraltar)	18	Schiffe
„ Frankreich	13	„
„ den Hansestädten	9	„
„ den Ver. St. von Nordamerica	54	„

aus Columbien	4	Schiffe
„ Guatimala	2	„
„ Chile	2	„
„ Peru	1	„
„ den Sandwichinseln	1	„
„ St. Thomas	1	„
überhaupt wie oben	105	Schiffe

wobei zu bemerken ist, daß im correspondirenden Quartale des nächstvorhergegangenen Jahres 1829 die Zahl nur 76, also 29 weniger betragen hatte. Natürlich würde man sehr irrig verfahren, wenn man jenes Trimester-Resultat von 1830 durch achtfache Multiplication zu einem auch nur approximativ richtigen Totalresultat der beiden Jahre 1830 und 1831 erheben zu können glaubte. Wenn man indeß annimmt, daß die Zahl der in mexicanischen Häfen eingelaufenen fremden Schiffe in jenen beiden Jahren etwas über 600 gekommen sey, wovon etwa 40 Proc. Americaner, 35 Proc. Franzosen und Engländer, und 20 Proc. Deutsche, wird man nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt bleiben. Unbezweifelt vermehrte sich übrigens jene fremde Schiffszahl durch die schon im Finanzcapitel erwähnte Zurücknahme der Bestimmung des Tarifs, daß ausländische Waaren von ihren Ursprungsorten in mexicanischen Schiffen eingebracht, ⅙ weniger an Zoll bezahlen sollten; denn es war ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff des Schleichhandels gewesen, europäische Waaren nach New-Orleans zu bringen, sie dort naturalisiren, und dann durch mexicanische Fahrzeuge abholen zu lassen.

Die bedeutendsten Einfuhrartikel für Mexico sind überhaupt, und waren auch während der hier in Frage kommenden zweijährigen Periode, Leinenwaaren aller Gattung, Baumwollenwaaren, Seidenwaaren, Wollenwaaren (besonders feine Tücher, Casimire, Camelots und Sergen), Putz- und Modewaaren, Papier, Glas, Eisen (Guß- und Schmiede-), Eisen- und Stahlwaaren, Wein, Branntwein, Cacao, Oel, Wachs und gesalzene Fische.

Bei der Einfuhr von Leinwand und Leinenwaaren aller Art kamen wenigstens ⅝ auf Deutschland, in die übrigen ⅜ theilten sich England, oder vielmehr Irland, Frankreich, Holland und Nordamerica. An schlesischen Platillas Royales wurden im Jahre 1830 — 173,000 Stück, und im Jahre 1831 — 120,000 Stück

eingeführt, bei welcher Angabe die Zollregister von Veracruz und Tampico, als der Haupteingangshäfen dieses Artikels zum Grunde gelegt sind, mit 5 Proc. Zusatz für die Einfuhr in einigen andern kleinen Häfen, und eben so viel für die bei ihm aus mehreren Gründen vorzugsweise schwierige Contrebande. Das jährliche Consumtionsbedürfniß dieser Platillas mag durchschnittlich auf 150,000 Stück angeschlagen werden. Von schlesischen Creas a la Morlaix wurden jährlich etwa 15000 Stück abgesetzt; und beiden Artikeln hatte bis dahin die von den Engländern versuchte Einbringung baumwollener und halbbaumwollner, in Breite, Appretur und Form nach ihnen gemodelter Stoffe, noch keinen sonderlichen Abbruch gethan. Englands leinene Platillas und Creas konnten mit den schlesischen nicht Preis halten, und fanden wenig Absatz, wenn auch an innerer Güte den letztern ziemlich gleich, und an Eleganz der äußern Erscheinung sie häufig übertreffend. Von schlesischen Bretaños sind in dem Jahre vom 1 Julius 1830 bis letzten Junius 1831, 17,555 Stück über Veracruz, Tampico und Matamoros eingegangen; in demselben Jahre und auf demselben Wege 1823 St. Ronnans, 8919 St. Estapillos, 28,380 St. Listados, wovon ein Theil aus Lausitzer Fabriken. Dieser bedeutende Absatz preußischer Leinenwaare ist ziemlich gesichert durch langjährige mexicanische Gewohnheit; denn bekanntlich ward sie auch schon unter spanischer Colonialherrschaft eingeführt, nur auf dem Umwege über Cadiz. Schlesien und Lausitz werden, trotz aller englischen und französischen Concurrenz, wenig Mühe haben, sich in Besitz dieses Marktes zu erhalten, wenn sie nur unablässig bemüht sind, ihrer Waare gewisse, demselben zusagende innere und äußere Eigenschaften zu erhalten oder zu geben. Eine, aus eigener Beobachtung des Verfassers und vielfacher Rücksprache mit sachkundigen Mexicanern abstrahirte Andeutung solcher Eigenschaften, zugleich aber auch solcher deutscher, vornehmlich preußischer Leinensorten, welche für den mexicanischen Markt überall nicht geeignet erscheinen, wird hier vielleicht an ihrer Stelle seyn.

Die ächten schlesischen Platillas Royales finden ihren Absatz unter den niedern Volksclassen, jedoch nur den ganz oder halb kreolischen, denn die reinen Indianer tragen nur Baumwolle oder Wolle. Sie hatten noch im Jahre 1832 zum Verbrauch für Hemden und Unterhosen, zuweilen auch Pantalons, bei jenen

Kreolen sich siegreich gegen die gebleichten Baumwollstoffe behauptet, welche unter den Namen „Mantas und Shirtings" in den Handel kommen. Die gesuchtesten waren die von Freiburg, zum Theil von Waldenburg, von Wüstewaltersdorf und die feinere Waare von Friedland und Landshut; weniger die von Wüstegiersdorf, und die ordinäre Waare aus Böhmen und der Grafschaft Glatz war gar nicht anzubringen. Der die Platillas Royales in erster Hand empfangende mexicanische Grossirer verlangt ein gefälliges feinliches Gewebe, welches jedoch nicht dünn und lose seyn darf, schöne Appretur, die Stücke so breit gelegt als möglich, und eine ganz vollkommene Bleiche. Auch auf die äußere Verzierung sollten die Absender mehr Aufmerksamkeit verwenden, als häufig geschieht; die Papierstreifen sollten stets vom schönsten Violettblau seyn, die silbernen Schilder immer ächt. Mittelwaare wird in dieser Gestalt verkäuflicher seyn, als bessere, deren schmutzigblaue oder gar graue Papierdecoration, deren unächtes schon kupferroth gewordenes Schild dem mexicanischen Käufer gleich beim ersten Anblick ein verächtliches Achselzucken entlockt hat. Sodann müssen die aus 4 Qualitäten bestehenden Assortiments richtig und verhältnißmäßig sortirt seyn; es erschwerte jedesmal den Verkauf, wenn, wie bei der Waare einiger schlesischer Häuser nicht selten vorkam, die ersten beiden Nummern den beiden folgenden nicht durchaus richtig correspondirten; auch muß ein jedes Stück seine betreffende Nummer gleich erkennbar deutlich zur Schau tragen. Endlich sollten bei der Verpackung — wie überhaupt so auch besonders hinsichtlich dieses Artikels — die Absender stets auf die mexicanische Transportweise durch Saumthiere gehörige Rücksicht nehmen, die Assortiments von ursprünglich 200 Stücken in kleinere Colli vertheilen, den mexicanischen „Tercios" entsprechend, an Netto Leinwandgewicht nicht über 7 Arroben (175 Pf.) und Brutto mit der Verpackung nicht über 8 Arroben haltend, was dann gerade eine halbe Maulthierladung macht. Wird diese Vorsicht am Absendungsorte vernachlässigt, so ist die Nothwendigkeit einer Umpackung bei der Ankunft an der mexicanischen Küste die nothwendige Folge davon, wodurch nicht nur die Kosten des Verkäufers sich unnöthig vermehren, sondern auch leicht der äußere Glanz und Schein der Waare leidet, worauf bei den Mexicanern so viel ankommt. — Platillas crudas oder Cholets werden wohl zu Futter gebraucht, doch niemals in beträcht-

licher Quantität; man verlangt sie von gleichem kernigem Gewebe und schöner greiser Farbe, aufgemacht wie die Royales, aber mit Papierstreifen von schönem hellblau. Die unter diesem Namen zuweilen ankommende grobe lose schwarzstreifige Waare ist sicher, keinen Abnehmer zu finden. — Platillas tennidos (gefärbte) finden gar keine Nachfrage auf mexicanischen Märkten, und auch die vormalige Gunstperiode der Caserillas schien ziemlich vorübergegangen zu seyn. Der Verbrauch der 6/4 und 7/4 Bretaños — größtentheils zu guten Hemden, Westen- und Kamisolfutter — ist im Allgemeinen nur beschränkt, und der Markt leicht damit überführt. Besonders schien die Nachfrage nach den Sechsviertlichen sehr abgenommen zu haben, was zum Theil daraus sich erklären läßt, daß sie beim Eingangszolle 25 Proc. höher als Platillas tarifirt sind. Die deutsche Waare dieser Kategorie concurrirt schwer mit der französischen, welche zwar theurer, aber in der Regel viel feiner und kerniger ist. Am besten bestanden noch diese Concurrenz die Greiffenberger 7/4 Bretaños, welche häufig die französischen in Gewebe täuschend nachahmen. Vielleicht würden auch Freiburger ganz feine 7/4 breite Creas, in Bretaños-Form aufgemacht, Liebhaber finden; doch war, so viel dem Verfasser bekannt ist, im Jahre 1831 noch kein Versuch damit vorgekommen. — Ruanes, hauptsächlich zu Bettüchern gebraucht, finden nur in beschränkten Quantitäten Absatz. Der Mexicaner wird — aus irgend einer alten Vorliebe — ceteris paribus — diejenigen Stücke wählen, deren Schild einen Rautenkranz mit 3 goldnen Kronen und Lilien enthält. — An Créas à la Morlaix — gesucht für Pantalons und Unterfutter, weniger für Hemden — betrug der Bedarf des mexicanischen Markts kaum 10 Proc. von dem der Platillas. Doch fand die mittelfeine und feine Waare der Freiburger Fabrik, besonders ihre Nr. 45, 50 und 55, wegen vorzüglicher innerer Güte und vortrefflicher Bleiche, stets ziemlich gesicherten Absatz; weniger schon das, obgleich wohlfeilere, aber in den meisten anderen Eigenschaften wesentlich nachstehende Product der Herrnhuter und Zittauer und mehrerer kleinerer Lausitzer und sächsischen Manufacturen. Die geringen und leichten Sorten dieses Artikels fanden in den englisch-irländischen unglaublich wohlfeilen Crequelas einen furchtbaren Nebenbuhler, da sie hauptsächlich nur zu Unterfutter begehrt werden, wobei es weniger auf innere Güte ankommt. Ge-

keine Nachfrage fanden die sogenannten à la Dowcar, und die Heraussendung von Creas in dieser Form und Aufmachung mag gänzlich unterbleiben. Hingegen waren die sogenannten schlesischen Schocken-Creas in der Breite von $^6/_4$, $6^1/_2$ und $^3/_4$ ziemlich beliebt; es gelangten davon aber nur sehr geringe Quantitäten auf den mexicanischen Markt, weil sie im Innern Deutschlands begehrt genug sind, um daselbst, so viel davon fabricirt wird, abzusetzen. Vielleicht sollte man jedoch die mexicanische Neigung zu diesem Artikel durch stete Heraussendung kleiner Partien zu unterhalten suchen, um bei ihr Schadloshaltung zu finden, wenn sein Absatzverhältniß in Deutschland dermaleinst sich ändern sollte. — Von den beiden Sorten Estopillas schienen die clarinas y à flores für Mexico ganz unbrauchbar; man hat oft geglaubt, sie müßten in den heißen Niederungen zu Bettvorhängen und Moskito-Netzen Abgang finden, was aber keineswegs der Fall ist; Estopillas aridas hingegen sind für Damenhemden beliebt. Mäßige Quantitäten super- und mittelfeiner Sorten werden stets als Luxusartikel gut aufgeräumt werden; geringere können den hohen darauf lastenden Zoll nicht tragen. — Die schlesischen sogenannten Schachwitze kommen wenig oder gar nicht an den Markt; als Handtücher in Stücken zu halben Duzenden, als abgepaßte Servietten, als Gedecke mit 6 bis 18 Servietten würden sie in mäßigen Quantitäten wahrscheinlich gut daselbst abgehen und rentiren, wäre künftig ihr Absatz im Vaterlande einmal weniger als jetzt gesichert. — Mit Lausitzer Arabias und Listados war der Markt überfüllt, und besonders in den ersteren das Geschäft schlecht. Die Nachfrage ist bei diesem Artikel überhaupt nicht regulär, sondern sehr den Launen der Mode und des Zufalls unterworfen, und die Fabricanten thäten vielleicht wohl, mit directen Hinaussendungen sich gar nicht zu befassen. Die feinen Sorten westphälischer Leinwand, namentlich Bielefeld'sche, waren beim mexicanischen Publicum nichts weniger als unbeliebt, und namentlich während jener beiden Jahre in der Gunst des Publicums gestiegen. Dennoch ist ein bedeutender Absatz derselben, eben so wenig als der holländischen, unter jetzigen Umständen möglich, weil sie gleich dieser um 200 Proc. höher als schlesische Platillas, und 50 Proc. höher als Estopillas unidas beim Zoll tarifirt sind. Einige Ersparniß daran läßt sich machen, wenn man sie in sehr kleinen Assortimenten, zwei, höchstens drei Stück von

jeder Nummer, und möglichst in Maß und äußerer Form den irländischen gleichartigen Leinen nachgebildet, unter Rubrik dieser letztern, welche um 10 gr. pr. Vara geringer belegt sind — einzubringen weiß. Ordinäre gebleichte Bielefelder Sorten tragen den Zoll durchaus nicht; ungebleicht mögen sie etwa in Chelets=Form, doch immer nur in kleinern Quantitäten passiren. — Westphälische Crequelas (Weserlinnen), früher ungemein beliebt bei den Mexicanern, wurden kürzlich durch die englischen Crequelas sehr vom Markte verdrängt; obgleich diese nur durch Wohlfeilheit und äußern Schein sich empfehlen, an Dauerbarkeit des Gewebes aber wegen beigemischter Baumwolle den ersteren nachstehen. Westphälische Bleichtücher (cañumazos) endlich gelten in der Qualitätsnummer 3, mit großem schwarzem Siegel und voller Breite, immer noch für einen mäßig gangbaren Artikel, dessen Jahresconsumtion in der Republik auf 400 — 600 Stück geschätzt wurde.

Bei der Einfuhr von Baumwollenwaaren, obgleich auch Nordamerica große Quantitäten liefert, behauptete England das entschiedenste Uebergewicht; schon im Allgemeinen durch ihre Wohlfeilheit und Güte, dann im Besondern gegen Frankreich, seinem stärksten europäischen Nebenbuhler, durch eine sehr beträchtliche, damals noch bestehende Zollbegünstigung in mehreren Hauptartikeln, indem z. B. französische Indiennes um mehr als 200 Proc., französische gedruckte Umschlagetücher um beinahe 300 Proc. höher als englische durch den Tarif besteuert waren. Nach Abschluß eines Freundschafts= und Handelstractats zwischen der Republik und Frankreich kann natürlich diese Ungleichheit nicht fortdauern.

In Seidenwaaren hingegen waren die Franzosen hauptsächlichste Einbringer und Verkäufer. Man rechnete, daß von der ganzen jährlich im durchschnittlichen Werth von 1,000,000 Piaster eingehenden Quantität dieses Artikels ²/₃, vielleicht ³/₄ von ihnen geliefert wurden. Ob sie im Ganzen großen Segen dabei hatten, ist eine andere Frage; denn sie überführten in ganz unverständiger Weise den Markt, und mußten dann oft für Spottpreise verschleudern. Dieß war auch wahrscheinlich die Hauptursache, weßhalb die preußischen Seidenfabriken des Großherzogthums Berg noch zu keiner nachhaltig vortheilhaften Concurrenz mit ihnen gelangen konnten; hinsichtlich der Qualität wurde sie in mehreren Artikeln,

namentlich in Elberfelder Foulards und in Crefelder Sammeten und schweren Stoffen, ehrenvoll von ihnen bestanden.

Die Einfuhr von Wollenwaaren war nur in den feineren Gattungen, — Tüchern, Halbtüchern, Casimiren, Merinos 2c. — von einiger Bedeutung; denn die meisten gröbern, theils verboten, theils übermäßig besteuert, konnten nur auf dem Wege des Schleichhandels Eingang finden; auch lieferten die oben erwähnten Ueberreste vormaliger mexicanischer Fabrication zu Puebla, Queretaro das Nothdürftigste. Die Bedeutsamkeit der Einfuhr feinerer Waare steigert sich aber von Jahr zu Jahr bei reißendem Fortschritt europäischer Gestaltung der wohlhabenderen mexicanischen Volksclassen in Tracht und Sitte. Bis jetzt waren England und Frankreich vorzugsweise im Besitz dieses Markts; das Meiste lieferten wohl die Fabriken von Louviers und Elboeuf. Deutsche Sendungen waren noch sparsamer; doch ward von Aachen und Eupen aus in Halbtuch und Casimir versuchsweise einiges gemacht, zum Theil nicht ohne aufmunternden Nutzen. Auch scheint in der That kein Grund vorhanden, warum nicht in diesem Artikel der Gewerbefleiß einiger Gegenden Deutschlands, vorzüglich der preußischen Rheinprovinz, in Mexico wie überall mit dem französischen sollte concurriren können. Es wird das um so erfolgreicher geschehen, je genauer unsere Landsleute an gewisse Grundsätze und Regeln sich binden werden, deren nachstehende kurze Erörterung vielleicht Manchem nicht unwillkommen ist.

Der Tuch- und Casimir-Fabricant für den mexicanischen Markt muß zuvörderst mit pedantischer Genauigkeit sich nach dessen Geschmack, Ansprüchen und Vorurtheilen richten. Denn unglaublich ist der Eigensinn, mit welchem von den Consumenten darauf beharrt wird. Die geringste Abweichung davon macht eine Waare sofort unverkäuflich. Eine Hauptrücksicht dabei ist die Farbe. Während der Anwesenheit des Verfassers wurden die besten Tuchgeschäfte in Assortiments von 100 Stücken folgender Zusammensetzung gemacht:

20	Stück	schwarzes Tuch (in zwei Nüancen)
16	„	hellblaues Tuch
15	„	himmelblaues Tuch
10	„	grünes Tuch (in zwei Nüancen)
6	„	weißes Tuch
12	„	kaffeefarbnes (in zwei Nüancen)

6 Stück		broncefarbnes Tuch
6	„	olivenfarbiges Tuch
3	„	bleifarbiges Tuch
3	„	blaumelirtes Tuch
3	„	maulbeerfarbig melirtes Tuch.
100 Stück.		

Natürlich kann der Geschmack seitdem sich geändert haben. Der Fabricant muß jedesmal über den zur Zeit bestehenden sich vorher unterrichten, auch genaue Proben der gangbaren Farben sich kommen lassen, und nicht auf ihre bloße Nomenclatur sich verlassen. Ferner darf die Breite der Tücher, wenn sie zu Mexico verkäuflich seyn sollen, niemals unter 60 englischen Zollen betragen, und, wenn der Verkauf mit Nutzen geschehen soll, wird erfordert, daß der **Fabrikpreis** nicht über 8 Mk. H. B. pr. Brabanter Elle fabricirt sey, bei vollkommener Preiswürdigkeit der Waare nach europäischen Begriffen. Hingegen passen Tücher **unter** einem Fabrikpreise von 4 Mk. H. B. selten für den mexicanischen Markt, insofern nicht etwa der Fabricant dieser seiner geringern Waare einen ungewöhnlichen und bisher unbekannten Qualitätsgrad zu verschaffen gewußt hat. Feine schwere (double mitted) englische Casimire fanden guten Absatz in der Hauptstadt zu 20 — 24 Realen (3 Thlr. 10 Sg. 4 Pf. P. C.) pr. Vara bei einem Zollsatze von 5 Realen pr. Vara. Um nun in der Concurrenz aller dieser Artikel mit englischer oder französischer Waare zu Mexico erst festen Fuß zu fassen, ist es durchaus nöthig, daß die deutschen Fabricanten anfangs mit mäßigem Nutzen sich begnügen, ihre Fabrikpreise nicht zu hoch, möglichst unter den französischen facturiren, und besonders auch nicht durch Heraussendung unverhältnißmäßig großer Quantitäten den Markt verderben. Diese überhaupt sehr zu empfehlende Vorsicht ist es doppelt bei einer Waare, deren Verbrauch noch in engen, wenn gleich allmählich sich erweiternden Gränzen steckt, und ihrer Vernachlässigung dürfte der größere Theil der einzelnen Verluste anzurechnen seyn, welche von jeher zu Mexico und auf andern überseeischen Plätzen die deutsche Industrie betroffen haben. Uebrigens werden Sendungen von Tüchern und Casimiren am zweckmäßigsten entweder direct nach der Hauptstadt Mexico, oder nach Veracruz, Tampico oder Matamoros consignirt. An allen diesen Orten kann es den deutschen Fabricanten nicht fehlen, unter ihren daselbst etablirten

Landsleuten solide und geschäftseifrige Consignatoren auszuwählen. Wenn sie sich dann mit diesen, vor aller Absendung von Waaren gehörig in Communication setzen, die von denselben ihnen zu ertheilenden Rathschläge genau befolgen, und dann mit consequenter Beharrlichkeit. nicht gleich abgeschreckt durch irgend einen etwa minder günstigen Anfang, das Geschäft fortsetzen, so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß sie schließlich Freude daran erleben, und durch neue Bethätigung unbedingter Concurrenzfähigkeit dieses deutschen Industriezweigs mit dem gleichartigen englischen und französischen auch um das Vaterland sich verdient machen werden.

In der Einfuhr von Putz- und Modewaaren ließ Frankreich zu Mexico sich von niemand überflügeln. Die in diesem Artikel gemachten Geschäfte müssen sehr gewinnreich gewesen seyn; denn die Toilettenlust des schönen Geschlechts war sehr lebhaft, ließ ungeheure Summen zu ihrer Befriedigung sich nicht reuen, und begnügte sich am Ende denn doch mit Pariser Ausschuß. Zur Bestätigung dieser Ansicht enthält unser sechstes Capitel mehrfache Thatsachen.

Der Betrag der jährlichen Papiereinfuhr wurde auf 500,000 bis 600,000 Rieß angegeben. In dieselbe theilten sich Bordeaux und Genua. Bordeaux lieferte aus den unfern dieser Stadt belegenen Papiermühlen das vorzüglich gangbare sogenannte Florete-Papier zum Fabrikpreise von 6 Fr. 15 Cts. pr. Rieß zu 500 Bogen; noch etwas wohlfeiler lieferte Genua. Man wollte behaupten, daß es in Deutschland bisher noch nicht habe gelingen wollen, weder so wohlfeil noch genau in der erforderlichen Qualität zu fabriciren. Der Verfasser ist wirklich auch zu glauben geneigt, daß die Sache ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten habe, weil selbst dem Speculationsgeist und der in Verfertigung dieses Artikels sehr weit vorgeschrittenen Technik der Nordamericaner wenigstens damals noch nicht gelungen war, wirksam mit Bordeaux und Genua zu concurriren.

Die Einfuhr von Glaswaaren war bedeutend in Hohl- und Fensterglas, weniger in Krystall als bloßem Luxusartikel. Das meiste kam aus England und Böhmen. Preußische Fabriken hatten bis dahin nur in unbedeutenden Versuchen concurrirt. Der Artikel gewährt bedeutenden Nutzen, insofern die Fabriken sich genau nach

Bedürfniß und Geschmack des Landes richten. So z. B. müssen die Kisten wegen des Saumthiertransports, nicht über 22 bis höchstens 25 Duzend haltend, so klein als möglich seyn; und wenn rascher Absatz gewünscht wird, dürfen die Preise in Bremen oder Hamburg an Bord nicht über

60 Mk. H. B. pr. Kiste ordinären Schnittglases
80 Mk. H. B. pr. Kiste feinen glatten Hohlglases
100 Mk. H. B. pr. Kiste aller bessern Sorten

einstehen. Ueber die zu jeder Zeit zweckmäßigste Einrichtung der Assortiments müssen sich die Absender jedesmal vorher von ihren mexicanischen Correspondenten guten Rath einholen.

Einen sehr wichtigen Einfuhrartikel bildete das Eisen (Guß- und Schmied-), da bis dahin noch, wie oben schon ausführlicher erörtert ward, der ganze Bedarf der Republik vom Ausland entnommen werden mußte. Vorzüglich beliebt war Biscaya-Eisen, welches zu Veracruz in der Regel gute Preise fand; schwedisches gewöhnlich 10 — 12 Proc. weniger. Beide Sorten wurden hauptsächlich in englischen Schiffen eingeführt. Der Verfasser ist immer der Meinung gewesen, daß den preußischen Eisenwerken der Provinzen Westphalen und Rheinland, seit die Rheinschifffahrt frei bis ins Meer wurde, es hätte gelingen müssen, für diesen Artikel in vortheilhafte Concurrenz zu treten. Noch mehr dürfte dieß der Fall seyn, wenn die jetzt projectirte Eisenbahnverbindung zwischen Elberfeld und Antwerpen sich verwirklicht haben wird. Freilich aber ist es möglich, daß um diese Zeit die oben erwähnten mexicanischen Bergbau- und Schmelzversuche auf Eisen in den Staaten Durango und Mexico ein günstiges Resultat gehabt haben, was dann augenblicklich die Prohibition ausländischer Einfuhr des Artikels zur Folge haben würde. Roher Stahl fand verhältnißmäßig nur geringe Nachfrage. Was davon abzusetzen war, lieferte England. Auch dürfte hierin unter gleichen Bedingungen mit dem englischen Gewerbsleiße in die Schranken zu treten, für jede andre Nation noch eine sehr schwierige Aufgabe seyn.

Eisen- und Stahlwaaren wurden hauptsächlich aus England und Frankreich eingeführt. Deutsche kamen wohl zuweilen an den Markt, gaben aber in der Regel schlechte Rechnung, etwa mit Ausnahme einiger Waffensendungen aus bergischen Fabriken. Ganz grobe Waare ist, im Interesse der Schmieden des Landes, theils verbo-

ten, theils mit unmäßigen, dem Verbot in der Wirkung ziemlich gleich kommenden Zöllen belegt. Mit feinen Artikeln, französischen und englischen, waren alle Märkte überschwemmt, jene durch relative Wohlfeilheit, diese durch Politur und Vollendung sich empfehlend.

Die Wein-Einfuhr konnte nicht für sehr bedeutend gelten. Der ächte Mexicaner trinkt im Ganzen wenig Wein; sein Pulque, sein Zucker- und Maguey-Branntwein genügen ihm. Namentlich munden ihm französischer und deutscher Rebensaft nicht besonders. Findet man Wein bei ihm, so ist es in der Regel catalonisches oder Xeresgewächs in französischen Schiffen oder in englischen aus Gibraltar eingebracht, und auf den Namen irgend einer ungefähr gleichartigen, gewöhnlich südfranzösischen Sorte vom Einbringer umgetauft, wobei die Zollbehörde sich sehr tolerant erwies. Auch ist es oft wirkliches Gewächs aus der Provence oder Languedoc, welches beim Vertriebe im Innern für spanisches gegeben wird. Die Consumtion der Fremden in Bordeaux-Weinen, Burgunder, Champagner, Rheinweinen und Madeira war allerdings relativ beträchtlich, jedoch ihre Zahl nicht groß genug, um ihr eine besondere mercantilische Wichtigkeit zu geben. Die Preise variirten in der Hauptstadt von 1 — 2½ Piaster pr. Pariser Flasche.

An Branntweinen wurden nur Trauben- und Wachholder-Branntwein und Liqueure eingelassen, alle übrigen waren verboten. Den erstern lieferten vorzugsweise Frankreich und England, jenes den eignen, dieses spanischen umgetauften; den Genever brachte Holland, die Liqueure Französisch- und Holländisch-Westindien. In allen drei Artikeln sah man sehr gute Geschäfte machen. Vielleicht wäre für die vortreffliche westphälische Wachholderbrennerei zu Steinhagen, wenn sie ihren Absatz noch erweitern wollte, ein Versuch der Mühe werth, auf mexicanischen Märkten in die Concurrenz mit Holland einzutreten.

Größtentheils aus Guayaquil kam, wie schon oben bemerkt ward, der Consumtionsbedarf des Landes an Cacao, sehr bedeutend in der Quantität, da das ächte mexicanische Nationalgetränk, die Chocolade, unter allen Classen der Einwohner in gleichem Grade sich verbreitet findet. Diese mexicanische Chocolade ist von ganz vorzüglicher Güte; sie wird bereitet ohne irgend einen andern Zusatz aus dem reinsten Cacao, Zucker und etwas Zimmt, denn Vanille ist den Einwohnern des Landes, wo sie wächs't, ein Gift und ein

Gräuel, und sie lachen, daß wir sie ihnen theuer abkaufen mögen. Die feine Qualität des Fabricats scheint besonders auf der sehr sorgfältigen Zerreibung und Mischung jener drei Bestandtheile zu beruhen, wodurch ganz eigenthümliche aromatische Kräfte aus ihnen sich entwickeln, was beiläufig gesagt, für einen wichtigen Lehrsatz der Homöopathie als Bestätigung gelten mug. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß Mexico die Schmach der Einfuhr fremden Cacao's, den es in bester Qualität selbst produciren kann, sobald es nur will, nach dereinst zurückgekehrter innerer Ruhe und Ordnung nicht ferner dulden wird.

Dasselbe gilt von der für Speisebedarf, andere häusliche oder gewerbliche Zwecke und besonders die Seifenfabrication zur Zeit noch sehr beträchtlich gewesenen Einfuhr fremder Oele. Sie kamen hauptsächlich aus Bordeaux, Gibraltar und Genua, theils französischen, theils (verkappt) spanischen, theils italienischen Ursprungs.

Der Wachsbedarf der mexicanischen Kirche, dessen bedeutender Quantität von durchschnittlich 28,000 Arrobas jeden Jahres im Werthe von 700,000 Piastern wir oben schon zu erwähnen Gelegenheit fanden, ward größtentheils in nordamericanischen Schiffen, theils aus dem eigenen Lande, theils aus der Insel Cuba eingeführt; letzteres natürlich, bei fortdauerndem Kriegszustande zwischen Mexico und Spanien, unter apokryphischen Ursprungs-Certificaten. Einiges, besonders russisches, kam auch über die Hansestädte, Frankreich und England.

Auch der Bedarf an getrockneten und gesalzenen Fischen, besonders Stockfisch und Laberdan (bacalao), um so unentbehrlicher für die mit Fasttagen unmäßig gesegnete Republik, als ihre Gewässer im Innern weder zahlreich, noch, mit wenigen Ausnahmen, besonders fischreich sind, lieferte größtentheils Nordamerica. Die großen vortrefflich einmarinirten Sardellen des Mittelmeers brachte jedes genuesische Schiff, allerdings mehr Spielerei des Tafelluxus, als von commercieller Bedeutsamkeit.

Der Totalwerth ausländischer Einfuhr in Mexico (Contrebande ungerechnet) ward für das Jahr 1831 auf 15,800,000 Piaster geschätzt, worunter deutsche Waaren zum Gesammtbetrag von 3,750,000 Piaster.

Die mexicanische Ausfuhr ging fast ganz in ausländischen Schiffen als Retour für mitgebrachte fremde Waaren. Die

Kräfte der eignen Rhederei verstiegen sich an der Ostküste, mit einer einzigen weiter unten zu erwähnenden Ausnahme, nicht über etwas Fischerei, Cabotage, und allenfalls einige Fracht- und Paketfahrten nach Neu-Orleans hinaus; an der Westküste war sie allerdings etwas beträchtlicher; die mexicanische Handelsflagge zeigte sich von Zeit zu Zeit in centroamericanischen, columbischen, peruanischen, chilesischen Häfen, zuweilen sogar an den Sandwich-Inseln, doch war es immer nur noch eine Miniatur-Rhederei. Was nun die Ausfuhr selbst betrifft, so hatte sie nach wie vor nur zwei eigentliche nennenswerthe Gegenstände, edle Metalle und Cochenille. An gemünztem und ungemünztem Gold und Silber gingen in den hier zur Frage kommenden beiden Jahren etwa 29 Millionen Piaster aus; durchschnittlich 14,500,000 Piaster für jedes Jahr. Das ist viel und wenig, wie man's nimmt. Wenig im Vergleich mit früheren Jahren, wo das mexicanische Bergwerkswesen in seiner vollen Blüthe stand, noch weniger als Symptom von Bank- oder Börsengeschäften, wenn man sich erinnert, daß in England die einzige Stadt London in ganz gewöhnlichen Jahren eben so viel und mehr außer Landes sendet*); aber immer viel noch als der für den inneren Verkehr entbehrliche Theil der Producte eigener Bergwerke, und in dieser Hinsicht von keinem jetzt existirenden Staate der alten und neuen Welt übertroffen. Der Jahreswerth der Cochenilleausfuhr wurde auf 1,000,000 Piaster angeschlagen. Ueber das Productions- und mercantilische Verhältniß dieses interessanten Artikels während der Jahre 1830 bis 1832 hat der Verf. zahlreiche Notizen gesammelt. Nach der in Hrn. C. L. Bechers „Mexico" (Hamburg bei Perthes 1834) S. 221—230 enthaltenen gründlichen und sachkundigen Behandlung des Gegenstandes scheint es ihm jedoch zweckmäßiger, dieselben hier nicht mitzutheilen, sondern die dafür sich interessirenden Leser auf jenes Werk zu verweisen. Alle übrigen mexicanischen Ausfuhrartikel sind von geringem Belang, und ihr durchschnittlicher Jahreswerth mag zusammengenommen kaum an eine halbe Mill. Piast. hinanreichen. Die Ostküste versendet etwas Vanille, zuweilen, aber nur

---

*) In dem Jahre vom 26 December 1834 bis dahin 1835 z. B. wurde, authentischer Angabe öffentlicher Blätter zufolge, der Werth von 3,524,021 Pfd. St. = 16,620,105 Piaster von London nach dem Auslande gesendet.

in sehr kleinen Quantitäten, etwas Indigo, Piment, Medicinalkräuter und Färbeholz. Versuche mit Cordoba-Kaffee auf Hamburg und London sollen schlecht rentirt haben; die an sich vortrefflichen Bohnen waren in der Behandlung nach der Ernte verwahrlos't und schlecht sortirt gewesen; die Transportkosten von Cordoba nach Veracruz übermäßig; außerdem hat es viel Mühe und Zeit gekostet, nur etwa 100,000 Pfund zusammenzubringen, und auch dadurch war die Waare vertheuert worden. Von Tabak konnte wegen des bekannten Monopolverhältnisses keine Rede seyn. Baumwolle war weder in gehöriger Quantität vorhanden, noch wohlfeil genug an Schiffsbord zu bringen, um in Europa Absatz zu finden. Mit dem ziemlich guten Zucker des Departements Jalapa, dem nächsten Fabricationsplatze dieses Artikels an der Ostküste, war wegen seines theuren Preises im Vergleich des westindischen nicht einmal ein Versuch zur Ausfuhr zu machen, denn der erstere konnte nicht unter 24—30 Realen pr. Arroba verschifft werden, während zur selbigen Zeit Cuba-Zucker

weißer für	8 — 12	Realen	pr.	Arroba
gelber „	5 — 6	„	„	„
brauner „	4 — 5	„	„	„

am Einschiffungsorte gekauft wurden, wozu dann nur noch der Ausfuhrzoll kam mit 20 Realen pr. Kiste von 500 Pfund, also mit einem Real pr. Arroba. Diese Preis-Differenz lag übrigens keineswegs etwa in nothwendigen Mehrkosten der freien Arbeit gegen die Sklavenarbeit, sondern in fehlerhaften Fabricationsmethoden des Departements Jalapa und in Kostbarkeit des Transports nach der Küste. Wir werden im zwölften Capitel zu zeigen Gelegenheit finden, daß auf den großen, ebenfalls bloß mit freien Arbeitern betriebenen Zuckerpflanzungen der Thäler Cuernavaca und Cuautla-Amilpas eben so wohlfeil fabricirt werden kann, als auf Cuba, so daß nur die übermäßigen Frachtkosten bis zur Küste dort die Concurrenz des Fabricats mit dem westindischen unmöglich machen. Die mexicanische Westküste exportirt schon jetzt einigen Zucker nach Columbien und Peru, wo keine Einwirkung der westindischen Verhältnisse dieses Artikels stattfindet; sie exportirt außerdem etwas Ochsenhäute und Pelzwerk.

Es mochte also damals der gesammte Jahreswerth mexicanischer Ausfuhr auf etwa 16,000,000 Piaster angeschlagen werden.

Welch ein Abstand gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerica, deren jährliche Ausfuhr im letzten Quinquennium niemals unter einem Werthe von 100,000,000 Piastern oder Dollars, und mehrmals bedeutend höher gewesen ist!

Von einem mexicanischen Durchfuhrhandel, so weit nämlich ein Transit durch die ganze Republik, nicht etwa durch einen oder andern ihrer Particularstaaten, gemeint wäre, kann unter den bestehenden Umständen noch gar nicht die Rede seyn. Auch findet sich im Zollgesetze vom 20 Februar 1828 und den damit publicirten Tarifen nicht eine einzige dahin gehörige Bestimmung. Anders möchte sich die Sache gestalten, wenn das in unserm achten Capitel erwähnte Bauproject einer guten, beide Meere verbindenden Fahrstraße von Veracruz über Oajaca nach Tehuantepec zur Ausführung gelangte. Auf dieser könnte vielleicht mit einigem Vortheil gegen den Umweg um Cap Horn ein Transit europäischer oder nordamericanischer, nach Columbien, Peru oder Chile bestimmter Waaren sich ansiedeln, um dann zu Tehuantepec durch mexicanische Schiffe weiter geführt oder in Schiffen der Nation, welcher sie bestimmt sind, abgeholt, ihr Ziel zu erreichen.

Zur Bestätigung oder näheren Erläuterung vieles bisher Gesagten sey es jetzt vergönnt, für den vom Verf. in Mexico erlebten Zeitraum eine chronologische, monatsweise geordnete historische Skizze der vornehmlich deutschen Handelsverhältnisse auf dortigem Markte hinzuzufügen.

April 1830. Bedeutender Umsatz in schlesischen Platillas; auch viele irländische am Markte, vielleicht den ersteren in Qualität nicht nachstehend, aber theurer. Cholets weniger gesucht, doch die schlesischen schön silbergrauen vorzugsweise vor den gelblichen englischen. Creas sehr beliebt mit großem Uebergewichte des Kramsta'schen Fabricats aus Freiburg. Stilanos fehlten augenblicklich; von einer mäßigen Zufuhr guter Waaren und nach Verschiedenheit der Sorten nicht über 25 — 35 Mk. H. B. facturirt, ward gute Rechnung gehofft. Nach Bretaños unbedeutende Frage, und die deutschen concurrirten schwer mit ächten französischen. Estopillas unidas nur in kleinen Partien, und wenn nicht höher als 10 — 11 Mk. H. B. facturirt, anzubringen. Listados sehr gesucht, besonders in den Küstenprovinzen, aber mehr die sächsischen, deren Muster man hier geschmackvoller findet; überhaupt sind die sächsischen

Fabricanten so verständig, sich möglichst nach hiesigem Geschmacke zu richten, während manche Schlesier und Lausitzer dem hiesigen Publicum häufig den ihrigen aufdringen möchten. Arabias ganz außer Curs. Crequelas einmal wieder gesucht, seit die Detailhändler angefangen haben, sie zu Caserillas zu verschneiden; doch muß die Waare für diesen Zweck weder zu derb noch zu lose und gut gebleicht seyn. Irländische Crequelas zu 2—2⅝ Realen pr. Vara gut verkäuflich. Bielefelder Leinwand geachtet, aber wenig gekauft, weil gewöhnlich zu hoch facturirt und einem zu hohen hiesigen Zollsatz unterworfen. Feine Tücher, ¼ Vara breit, waren beliebt und gaben Nutzen; dergleichen aus der Lausitz, keineswegs ganz vorzüglicher Qualität, aber in Breite, Farbe und Assortirung genau den hiesigen Anforderungen entsprechend, wurden in der Hauptstadt bis 8 Piaster pr. Vara bezahlt. Mit Eisen- und Stahlwaaren der Markt augenblicklich überfüllt, Absatz flau, Preise gedrückt.

Mai 1830. In Hauptsachen wenig Veränderung gegen vorigen Monat, außer daß das (oben mehrfach erwähnte) Gesetz vom 6 April d. J. nun publicirt war, und auch den gröbern ausländischen Baumwollenwaaren, namentlich den sogenannten Mantas (leichte weiße Kattune) den Eingang einstweilen wiederum verstattet hatte. Einige Schiffe von der Elbe mit schlesischen Fabricaten wurden sehnlich erwartet und ihre verspätete Ankunft bedauert, da einige unterdessen mit gleichartigen Waaren eingegangene englische und französische Schiffe ihnen den für sie sehr günstig gestandenen Markt wenn nicht verdorben, doch verschlechtert haben dürften. Ein sehr guter Absatz hatte stattgefunden in sächsischen gedruckten Flanellen. Waffen aller Art wurden sehr gesucht bei erneuerten Gerüchten einer abermaligen spanischen Landung. Solinger Klingen würden gute Rechnung gegeben haben, wären sie augenblicklich in hinreichender Quantität am Platze gewesen.

Junius 1830. Die vorerwähnten Schiffe von der Elbe und Weser sind zu Veracruz angekommen, vier an der Zahl, und finden noch erträglichen Markt. Nordamericanische Mantas sind in ungeheurer Menge angekommen, und wenigstens bis Ende des Jahres für den ganzen Bedarf der Republik ausreichend. Nach Wachs und Papier bedeutende Frage. Der Discont in gewöhnlichen Handelsgeschäften 2½ bis 3 Procent monatlich. Capitalisten, die bei genauer Kenntniß der Verhältnisse des Platzes sich damit befassen,

können schnell ihr Capital verdoppeln. Der Handelsstand ist ungemein mißvergnügt über die ihm sehr lästige Wirkung der Verordnung vom 19 Februar d. J., welche die durch Gesetz vom 16 November 1827 auf resp. 90 und 180 Tage normirt gewesenen Zollzahlungsfristen auf resp. 40 und 80 Tage beschränkt hat.

Julius 1830. Glänzender Markt in der Hauptstadt für die meisten deutschen, besonders preußischen Artikel. Trotz der eben angekommenen Schiffe zeigt sich schon wieder neues Zufuhrbedürfniß schlesischer Leinwand. Mittelfeine schlesische Creas werden zu 29—33½ Piaster und gute Platillas zu 17½ bis 17⅝ pr. Stück genommen. Ruanes fehlen und sind begehrt. Bleichtücher fehlen gleichfalls und würden in Sendungen mäßiger Quantität guten Nutzen geben. In geringen Platillas, wie auch in schlesischen Estopillas und Bretaños wenig Umsatz. Preußische feine Tücher und Casimire fehlen. Französische zum Facturapreise von 16½ Fr. wurden in der Hauptstadt mit 7 Piastern bezahlt. Ausgesucht schöne sächsische Nankins zu 7 englischen Yards Länge und 14 Zoll Breite verkaufen sich rasch und mit Nutzen. Strümpfe deutscher Fabrik werden gedrückt durch starke Zufuhr aus England. Mannsstrümpfe sind nicht über 12, Frauenstrümpfe nicht über 9½ Piaster pr. Duzend anzubringen. Glas aller Art fehlt und wird sehnlich erwartet. Der Umsatz in Eisen- und Stahlwaaren bleibt flau; übrigens beginnen die Franzosen in einigen ihrer feinsten Stahlartikel Gunst gegen England zu gewinnen. Curs auf Veracruz 5 Proc. Pr., auf Tampico pari, auf London in Briefen 44½ Pence pr. Piaster. Discont in der Hauptstadt 3 Proc. pr. Monat.

August 1830. Die nasse Jahreszeit bringt Stillstand in die meisten Geschäfte, doch halten sich noch wenigstens die bedeutendsten preußischen Artikel auf bisherigem, dem Absender günstigen Standpunkte. Es existirt noch starker Bedarf derselben im Innern; sobald die Rückkehr der trocknen Jahreszeit wieder weitere Transporte gestatten wird, ist rasche Aufräumung der in den Küstenplätzen und der Hauptstadt noch vorhandenen Vorräthe und Annehmlichkeit einer überseeischen Zufuhr zu erwarten. Der Handelsstand ist mannichfach übel gelaunt durch ein so eben publicirtes Gesetz, welches die Eingangsabgabe auf fremde Getränke um 10 und auf alle andern Waaren um 5 Proc erhöht; durch ein jetzt in der Discussion begriffenes sehr strenges neues Douanenpolizeigesetz und durch eine in den

gewöhnlichen Baarsendungen (conductas) nach der Küste bei augenblichem Mangel disponibler Truppen zur Escorte eingetretene Stockung.

September 1830. Wenig wesentliche Veränderung. Durch Ankunft einiger Schiffsladungen englischer, französischer und nordamericanischer Waaren ist wohl eine augenblickliche Vorrathsanhäufung mancher Artikel an der Küste entstanden, doch keine solche, die nicht bei wiederhergestellter Möglichkeit der gewöhnlichen Transporte ins Innere wieder aufgeräumt werden dürfte. Schlesische Platillas und Creas verkaufen sich noch immer zu guten Preisen, hingegen verlieren dortige Bretaños mehr und mehr gegen französische, und es scheint, als werde dieser Fabrikzweig gegenwärtig in Schlesien etwas vernachlässigt. Curs auf Veracruz 5 Proc. Pr., auf Tampico 1 Proc. Pr., auf London 45 Pce.

October 1830. Zu Veracruz wurden jetzt auch die Vorräthe deutscher Waaren durch ein angekommenes Schiff vermehrt, und mehrere noch nachfolgende Sendungen angekündigt. Zu Matamoros waren zwischen 1 August und 20 September d. J. fünfzehn Schiffe eingelaufen, wovon 14 gleichfalls größtentheils mit Artikeln preußischen und deutschen Gewerbfleißes beladen, denen ihr Abzug nach Saltillo, Zacatecas, Durango, Sonora, Chihuahua &c. im voraus gesichert war. Der Handel von Matamoros hat durch eine Anzahl zweckmäßiger aus Nordamerica bezogener Lichterschiffe, welche jetzt den sonstigen langweiligen Ochsenkarrentransport von der Barre nach der Stadt ersetzen, eine wesentliche Verbesserung erhalten. Wie für die in Veracruz und der Hauptstadt lagernden deutschen Waaren die Herbstconjunctur sich gestalten werde, ließ sich noch nicht mit Sicherheit voraussehen, doch gewährten die Nachrichten aus Aguascalientes und andern Plätzen des Innern gute Hoffnung; vorzüglich zweifelte man nicht, daß Platillas und mittelfeine Creas den bisherigen günstigen Standpunkt behaupten, feine sehr breite und tadellose Bretaños sogar einen günstigern als bisher erringen würden. Estopillas ohne Frage, Ruanas noch immer fehlend, doch auch nur in kleinern Quantitäten begehrt. Ein großer Ueberfluß von Nankins war kürzlich durch die Franzosen an den Markt gebracht, gab aber schlechte Rechnung. Feine dichte Casimire mehr begehrt als vorhanden. Wachs im Innern des Landes noch zu 25—28 Piaster pr. Arroba notirt, während es zu Vera-

cruz durch starke ganz kürzlich daselbst eingetroffene Zufuhr bis auf 18 P. pr. Arroba weichen dürfte. Glaswaaren sehr gesucht. Eisenwaaren flau, wie gewöhnlich. Ein Genueser Schiff hat 22,000 Rieß medio florete Papier eingebracht, wodurch das Bedürfniß dieses Artikels auf einige Zeit sich gedeckt findet. Die während der Regenzeit um 3 Realen pr. Carga und Legua gestiegenen Landfrachten kehren jetzt wieder auf ihren gewöhnlichen Standpunkt zurück. Der deutsche hiesige Handelsstand hegt lebhafte Besorgniß unangenehmer ihn treffender Folgen der französischen Julius-Revolution, insofern nämlich daraus eine innigere Verbindung Frankreichs mit Mexico und ein die französischen Erzeugnisse begünstigender Handelstractat hervorgehen möchte, ehe noch für manche Zweige des deutschen Handels der Anspruch, auf dem Fuße der begünstigtesten Nation behandelt zu werden, tractatenmäßig feststände. Curs auf Veracruz 3½ bis 4 Proc. Pr., auf Tampico 4 Proc. Pr., auf London 45½ Proc.

November 1830. Wenig Neues. Im Allgemeinen bestätigen sich die Hoffnungen günstiger Herbstconjunctur für Producte deutschen Gewerbfleißes. Auch in feinen Tüchern der preußischen Rheinprovinz haben kürzlich aufmunternde Verkäufe stattgehabt.

December 1830. Zu Veracruz ist ein Bremer Schiff mit Leinwand, Glas und diversen Waaren, dann ein englisches aus Liverpool mit einer reichen auf 100,000 Pfd. St. geschätzten Ladung eingelaufen. Der Leinwandhandel augenblicklich ziemlich still daselbst, feine Waare am wenigsten gesucht und am wohlfeilsten; doch etwa nur 10,000 St. Platillas im Vorrath; wollte man zu einer kleinen Preiserniedrigung sich verstehen, würde schnell damit geräumt seyn. Cholets selten und in kleinen Partien zu 10—11 Piaster verkäuflich. Schlesische $^6/_4$—$^7/_4$ Bretaños sehr flau. Ruanes noch immer selten und schwach begehrt. An Estopillas unidas Ueberfluß, deßgleichen an Listados mit rothweißen Mustern, wogegen in den blauweißen ziemlich aufgeräumt war. Crequelas ziemlich gefragt, doch kaum über 1⅞ Real pr. Vara zu bedingen. Cañamazos (Bleichtücher) noch kürzlich erst mit 9 Piastern pr. St. willig bezahlt, waren durch die neueste Zufuhr auf 8¼ Piaster gewichen. Casarillos zu 26 Realen ausgeboten ohne nahe Aussicht der Besserung. An Tüchern, Casimiren und Nankings momentaner Ueberfluß; deßgleichen an Papier, wovon nach der Genueser Sen-

dung im October noch eine starke Quantität aus Bordeaux angelangt. Das Rieß besten medio florete zu 25¼ bis 25½ Realen verkäuflich. Für französische und spanische Branntweine war eine sehr günstige Conjunctur eingetreten, und eine Preissteigerung der erstern bis auf 36, der letztern bis auf 40 Piaster pr. Baril vermuthet. Von Weinen aller Art, mit Ausnahme feiner Rothweine in Flaschen, großer Vorrath. — Nach Tampico brachte ein englisches Schiff nicht unbeträchtliche Quantitäten englischer und deutscher Art aufgemachter Leinwand, und auch über Neu-Orleans ging dergleichen ein. Es ward gemeldet, daß, wenn auch beim ersten Anblick die glänzende Außenseite dieser Waare das Auge zu bestechen geeignet sey, sie dennoch hinsichtlich der Solidität mit gutem deutschem Fabricate den Vergleich nicht aushalte. Ein Hamburger Schiff brachte deutsche Leinwand, Wollenwaaren und Bänder. Der Handel von Tampico wird häufig sehr durch den Zustand seiner Barre genirt, deren Wassertiefe zuweilen nicht über 5 Fuß beträgt. Man sollte dorthin immer nur sehr kleine und leichte Fahrzeuge senden. Die Waarenvorräthe daselbst waren augenblicklich nicht stark; namentlich von deutscher Leinwand hatte man kürzlich starke Partien ins Innere, hauptsächlich zur Messe von Aguascalientes abgesendet, wovon man sich gute Rechnung versprach. Matamoros hatte im November abermals neue Zufuhr aus Europa und Nordamerica erhalten. Shirtings, französische Bretaños, deutsche Nankins, etwas Ruanes und Caserillos, viel baumwollene Strümpfe, 6000 Stück Platillas, 1500 St. Creas. Deutsche Nankings waren beliebter als ostindische. Tücher begannen zu fehlen; einige davon ins Innere versendete Quantitäten hatten guten Nutzen gebracht; überhaupt ward eine Steigerung der Nachfrage dieses Artikels im Innern der Republik bemerkbar. Matamoros verspricht sich bedeutende Erweiterung seines Handels durch die nach dereinstiger Beendigung der Gränzstreitigkeit mit Nordamerica nothwendig werdende Ziehung einer Douanenlinie an der östlichen Landgränze der Republik; es würde alsdann für Tejas Stapelplatz werden, wie bis jetzt Neu-Orleans es war. Die Messe zu Saltillo war gut ausgefallen, doch ist der lebhafteste Umsatz daselbst nur erst noch in mexicanischen Landesproducten. Die Jahreseinnahme des Seezollamts zu Matamoros hatte etwa 1,300,000 Piaster betragen. In der Hauptstadt Mexico war dieser Monat ohne sehr lebhaften Geschäftsverkehr

vorübergegangen, sehr starker Vorrath aber doch eigentlich nur von Creas und Estopillas am Markte. Der Bestand in Platillas nur mäßig, Ruanes und Bretaños fehlten. In Tüchern augenblicklich nur nach den geringsten der hier überhaupt gangbaren Sorten einige Frage. Casimire selten und begehrt. Deutsche feine baumwollene Strümpfe (Manns- und Frauen durchschnittlich) mit 11 Piastern pr. Duzend gern bezahlt. Glaswaaren fehlten, man erwartete aber bald starke Zufuhr; deßgleichen von Eisenwaaren, was weniger erfreulich. Curs auf Veracruz 6 Proc. Pr., auf Tampico 1 Proc. Pr., auf London 45 Pce.

Januar 1831. Zu Veracruz im Ganzen das Geschäft flau; in Platillas, Creas, Listados nur zu erniedrigten Preisen einiger Umsatz möglich gewesen, und zwar weniger gegen baar als mittelst Umtausches gegen Landesproducte. Crequelas galten 1⅞ Real pr. Vara, waren jedoch, da die Käufer stärkere Zufuhr und dadurch gedrückte Preise erwarteten, nur in kleinen Quantitäten anzubringen. Cañamazos zu 8¼ — 8½ Piaster pr. St. verkäuflich. Foulards in großen grellfarbigen Mustern ungemein begehrt, und einige davon aus Nordamerica und den Niederlanden am Platze gewesene Partien glänzend verkauft. Im ganzen Laufe des Jahres 1830 waren durch 12 hanseatische Schiffe zu Veracruz von Hauptartikeln preußischer Manufactur die nachbenannten Quantitäten eingegangen:

Platillas Royales . .	80,000	Stück
Creas	15,000	„
Ruanes	1550	„
Estopillas unidas . .	8000	„
Bretaños	18,000	„
Listados	16,000	„

Zwischen dem 1 Januar und 18 Februar 1831 liefen ebendaselbst 10 Schiffe ein, worunter 5 deutsche, 4 englische und 1 französisches. Mit Tüchern ward durch starke Sendung aus England der Markt überführt, hingegen begannen Seidenwaaren und Modeartikel sich selten zu machen. 15,000 Rieß Genueser Papier fanden willige Nehmer zu 25½ Realen pr. Rieß. Wachs ausgeboten, bestes aus Cuba zu 20½ bis 21, russisches zu 19 Piastern pr. Arroba, und man glaubte, die Preise würden noch tiefer gehen. Einheimischer Cordoba-Kaffee zu 6 Piaster pr. Centner am Markte,

aber nicht häufig. Schwere weiße Franzweine aus der Provence verkauften sich zu 17½ Piaster pr. Baril. Die im vorigen Monat erwähnte besonders günstige Conjunctur beim Absatz ausländischer Branntweine hatte nicht Stich gehalten. — Zu Tampico waren zwischen dem 8 Januar und 5 Februar 1831 16 Schiffe eingelaufen. 1 hanseatisches, 2 englische, 1 französisches, 7 nordamericanische, 5 mexicanische. Viel preußische Leinwand war angekommen. Doch hielten sich die Preise. Zur Unterhaltung lebhafteren Verkehrs mit Neu-Orleans hatte der Handelsstand ein Dampfboot in Nordamerica angekauft, und dasselbe zu Anfang Februars seine erste Fahrt angetreten. In der Hauptstadt Mexico bis Mitte des Monats Januar Fortdauer ungewöhnlicher Geschäftsstille auch in preußischen Artikeln. Eine sodann wieder lebhafter begonnene Leinwandsfrage traf leider hauptsächlich solche Artikel, z.B. ganz feine Platillas, welche augenblicklich fehlten, obgleich neue Zufuhr von der Küste unterwegs. Aber auch für Bramantes, feine Ruanes, feine breite Bretañas in französischer Aufmachung, feine Estopillas, selbst für Bielefelder Leinen war eine günstige Conjunctur eingetreten, deren kurze Dauer sich jedoch voraussehen ließ, da von allen diesen Artikeln überhaupt nur kleine Quantitäten anzubringen sind. Mittelfeine und ordinäre Estopillas und Creas ausgeboten. In Cañamazos langsamer Abzug zu 12 Piaster pr. Stück. Nachfrage nach Tüchern vermindert im Verhältniß der vorrückenden warmen Jahreszeit, schöne wohlassortirte Casimire jedoch stets angenehm, gute rheinische kürzlich zu 3 Piaster pr. Vara begeben. Deutsche baumwollene Strümpfe fast aufgeräumt und schon um ½ Piaster pr. Duzend im Preise gestiegen. Nankins im Ueberfluß und ohne Frage. Schöne seidene farbige Modetücher und Foulards sehr begehrt, nicht so die schwarzen. Curs auf Veracruz 5½ Proc. Pr., auf London 45½ Pce.

Februar 1831. Zu Veracruz begnügte der gegenwärtig stark versehene Leinwandsmarkt sich einstweilen mit deckenden Preisen, deren bedeutende Steigerung jedoch wieder zu erwarten stand nach nahe bevorstehendem Abzuge starker Quantitäten ins Innere. Wie wenig dieser Markt an Cholets verträgt, erwies sich abermals dadurch, daß eine Zufuhr von nur 1000 St. hingereicht hatte, den Preis bis auf 10 — 10½ P. pr. St. herabzudrücken. Ordinäre Conas fanden gefährliche Nebenbuhler in den englischen Crequelas. Listados aller Art in so unmäßiger

Quantität vorhanden, daß man neue Zufuhr auf beinahe anderthalb Jahre entbehrlich hielt. Cañamazos in ziemlicher Menge aus Bremen und New-York zugeführt, gaben 8¼ — 8⅜ P. pr. St. Foulards und sonstige seidene Tücher in reichlichen Sendungen aus Hamburg, Liverpool und New-York eingetroffen, bedangen 17½ Piaster pr. Duzend, wobei guter Nutzen. Von Fenster- und Hohlglas endlich starke Partien angekommen, von deren Verkauf im Innern man sich großen Gewinn versprach. In Eisen der Absatz lebhaft und der Vorrath nicht ausreichend für die Nachfrage; 9½ Piaster pr. Centner Biscaya- und 8½ pr. Centner schwedischen Eisens willig bezahlt. Stahl ungefragt. Wachs flau, bei einem Platzvorrath von 20,000 Arrobas und erwarteter frischer Zufuhr. Papier, besonders genuesisches medio florete, wieder sehr begehrt. Branntweine wieder im Preise gestiegen, besonders spanischer bis 42 P. pr. Baril. Zu Tampico hatte sich der Markt lebhafter als zu Veracruz erhalten, bei fortwährendem, wenn auch langsamem Abzuge ins Innere. Im Februar waren nur zwei französische Schiffe mit Wein und Früchten, und ein paar kleinere nordamericanische Fahrzeuge mit diversen Waaren daselbst angekommen. Das obenerwähnte neu angeschaffte Dampfboot erwies sich tüchtig und nützlich, besonders auch in Bugsirung einkaufender und absegelnder Schiffe stromaufwärts, oder über die Barre in See. In der Hauptstadt Merico hatte ein lebhafter Umsatz in feinen Platillas und Creas, in Ruanes und Estopillas erster Qualität, in feinen Bielefelder Leinen, Bramantos, feinen ¾ Bretaños, wie auch in schönen Casimiren und deutschen baumwollenen Strümpfen stattgefunden, nicht so in andern Artikeln. Curs auf Veracruz 4½ Proc. Pr., auf Tampico ½ Proc. Pr., auf London zwischen 45 — 47 Pce. nach Güte der Papiere.

März 1831. Zu Veracruz war das Geschäft wieder lebhafter geworden, für Leinwand hauptsächlich in feinen und mittelfeinen Platillas, wovon gegen Ende des Monats nur etwa noch 14,000 St. in erster Hand am Platze verblieben. Elberfelder Foulards, obgleich frisch wieder zugeführt über Bordeaux und New-York, fanden fortwährend raschen Absatz zu 17 P. pr. Duzend, für englische jedoch wurden 21 P. bedungen. Eine kleine aus Hamburg gekommene Partie Tuch ward zu 4¾ P. pr. Vara begeben, wobei freilich nur geringer Nutzen. Außerdem viele nach der Hauptstadt

bestimmte englische Tücher eingegangen. Eisenpreise durch neue Zufuhren auf 7½ P. für spanisches, 6½ P. für schwedisches zurückgegangen. Aus Bordeaux, Nordamerica und Gibraltar Zufuhren von Wachs; dennoch beste Waaren nicht unter 20, geringere nicht unter 18 Piaster pr. Arroba begeben. Die Zahl der im ersten Trimester 1831 zu Veracruz eingelaufenen, hauptsächlich mit Baumwollenwaaren, Leinwand, Eisen, Papier, Wein, Wachs und Quecksilber beladen gewesenen Schiffe hat 28 betragen, von überhaupt 2306 Tonnenlast; darunter 14 Nordamericaner, 7 Mexicaner, 3 Engländer, 3 Franzosen, 1 Bremer. Exportirt wurden von Veracruz binnen desselben dreimonatlichen Zeitraums:

a) 1,642,310 Piaster in Contanten und Silberbarren, wovon 1,072,464 P. nach englischen, 54,039 P. nach andern europäischen, 515,817 P. nach nordamericanischen Häfen.

b) An sonstigen Producten:
9342 Centner Gelbholz,
91 „ Sarsaparille,
48 Tercios (zu 200 Pfd.) Jalapawurzel,
1160 Stück Ochsenhörner.

In Matamoros war zum erstenmal ein französisches Schiff angekommen, aber aus Ortsunkunde des Capitains und Betrunkenheit des mexicanischen (nachher abgesetzten) Lootsen bei der Einfahrt gestrandet. Diese Einfahrt ist gefährlich für den Unkundigen oder Sorglosen, weil nordwärts von der Barre die allmählich auf drei Faden gesunkene Tiefe des Fahrwassers dann plötzlich stellenweise bis auf drei Fuß sich verflacht. Es gibt aber sichere Merkmale, deren Beobachtung alle Gefahr entfernt. Die letzten Monate hatten starke Zufuhren nach Matamoros gebracht, doch hauptsächlich englische und französische Baumwollenwaaren, weniger deutsche Artikel. Von deutscher Leinwand existirte sowohl in der Stadt selbst als in den zu ihrem Handelsgebiete gehörigen Plätzen Monteray, Saltillo, Chihuahua, Durango ꝛc. augenblicklich nur ein geringer Vorrath, und es ward Zufuhr gewünscht. Auch hoffte man von Tüchern, wenn in zweckmäßiger Qualität und Assortirung gesendet, gute Rechnung. Einige kürzlich angekommene Platillas-Sendungen hatten durch Ungenauigkeit der Maße Verdruß gemacht, und in der That kann den Fabricanten dieses Artikels für den mexicanischen Markt nicht

genug empfohlen werden, auf das dem Tarifsatz entsprechende Normalmaß von 38½ Varas pr. Stück gehörige Rücksicht zu nehmen. — In der Hauptstadt Mexico ziemliche Geschäftsstille, bei deutschen Artikeln jedoch erst nach Räumung der nicht beträchtlich mehr gewesenen Vorräthe in Platillas und feinen Creas, so wie der kürzlich angekommenen sehr rasch und gut begebenen Glaswaaren. An geringen Creas, Nankins, Cañamazos und deutschen Eisenwaaren Ueberfluß ohne Begehr. Temporärer Geldmangel, zum Theil durch die Strenge verursacht, mit welcher der Finanzminister alle verfallenden Zahlungstermine eintreiben ließ, drückte die Curse. Gute Wechsel auf London fanden Nehmer zu 49 Pce., und der Discont stieg auf 3½, ja 4 Proc. monatlich in ganz reellen Geschäften.

April und Mai 1831. Zu Veracruz war in deutscher Leinwand und deutschen Foulards ziemlich aufgeräumt, folglich die am 17 Mai erfolgte Ankunft einer neuen Schiffsladung von der Elbe angenehm gewesen. Eisenpreise mehr und mehr gedrückt durch beträchtliche Zufuhren. Spanische Branntweine bis auf 52 Piaster pr. Baril gestiegen, und noch ferner im Steigen begriffen Papier stets begehrt zu guten und festen Preisen. Einiger Verkehr in Landesproducten, wobei Kaffee zu 6½ P. pr. Ctr., Jalapa zu 20 P. pr. Arroba, Piment zu 6½ P. pr. Ctr.; beste silbergraue Cochenille (ungewöhnlich wohlfeil) kaum zu 42 P. pr. Arroba zu bedingen. — Zu Tampico herrschte große Geschäftsstille; nur zwei Schiffe waren angekommen, eines aus Liverpool mit englischer Baumwollenwaare und Leinwand, ein anderes angeblich aus St. Thomas, wahrscheinlich aber aus irgend einem spanischen Hafen mit verlarvten catalonischen Weinen, Branntweinen und andern spanischen Producten. Deutsche Schiffe mit vaterländischen Fabricaten wurden ungeduldig erwartet. Aus dem Innern, namentlich von Aguascalientes, Zacatecas und St. Luis, waren Silbertransporte in Barren und Contanten zum Werthe von 1,200,000 P. eingetroffen. — Aus Matamoros meldete man die zwischen dem 24 März und 12 Mai stattgehabte Ankunft von acht nordamericanischen Schiffen, welche viel Baumwollenwaaren ihres Vaterlandes, aber auch einige deutsche Fabricate mitgebracht hatten, namentlich 4000 St. Platillas mittlerer Güte und kleine Partien Creas, Bretaños, Ruanes, Arabias und Listados. Die Preise gedrückt durch Geldmangel, den man derselben Ursache zuschrieb, welche vorstehend bei Mexico erwähnt ward.

Die Landfrachten wurden auf 9 Piaster bis Saltillo, 22 P. bis Zacatecas, 23 P. bis Durango pr. Carga (400 Pfd.) notirt. In Mexico fortwährend große Geschäftsstille. In Leinwand nur wenig, in Tüchern und Barillen gar nichts gemacht. Etwas, aber zu gedrückten Preisen, in baumwollenen Strümpfen und Foulards. Sächsische Nankins zum Spottpreise von 9 Realen pr. Stück begeben, und dennoch nicht damit zu räumen. Eisenwaaren nur mit Verlust abzusetzen, Glaswaaren hingegen fortwährend angenehm. Curs auf Veracruz 4½ — 5 Proc. Pr., auf London 47 Pce., auf Bordeaux 4 Fr. 80 Ct.

Junius 1831. Zu Veracruz war abermals ein Schiff von der Elbe angekommen; indessen trat die um die nasse Jahreszeit gewöhnliche Geschäftsstille früher als gewöhnlich ein. Beschränkt war im Allgemeinen der Umsatz in deutscher Leinwand, und selbst bei den beliebten Platillas bewirkte eine kürzlich eingetretene Steigerung der schlesischen Facturapreise Zögerung und Stockung in den Einkäufen der Detailleurs. In Creas ging sehr wenig um, obgleich zu den Kostenpreisen sich Abgeber gefunden haben würden. Cholets räumten langsam zu 9¾ bis 11 P. pr. St., wobei nur sehr geringer Nutzen für den Fabricanten. Caserillos deßgleichen zu 26 — 27 Realen pr. St. Unter den überflüssig vorhandenen Listados hatten doch die blauweiß kleingegitterten Muster sich selten gemacht; eine unter dem Namen Acambayados kürzlich zum erstenmal auf hiesigem Markt erschienene sehr bunt gemusterte Sorte hatte nicht gefallen. Arabias vor wie nach unverkäuflich, sollten niemals mehr gesendet werden. Das so stark gewordene Begehr der Elberfelder Foulards hatte fast gänzlich aufgehört. Von genuesischem Papier kürzlich wieder starke Zufuhr ohne die Preise zu drücken. Wachs flan. Von den Landesproducten war die silbergraue Cochenille noch mehr und bis auf 40 P. pr. Arroba gefallen, so daß sie sonderbarerweise niedriger als die schwarze stand, welche noch immer mit 43 — 44 P. bezahlt ward. Jalapa war auf 25 P. pr. Ctr., Cordoba- und Orizaba-Kaffee auf 6¾ P. pr. Ctr. gestiegen. — Zu Tampico hatten die Geschäfte fast ganz geruht. Man erwartete übrigens zwei Schiffe von Bremen und Hamburg. Auch aus Matamoros nichts Erhebliches zu melden, außer daß in Folge einer in den nördlichen Staaten der Republik stattgehabten Dürre und daraus hervorgegangenen Futtermangels die Landfrachtpreise sich gesteigert hatten. — Zu Mexico Geschäftsstille in einem

fast beispiellosen Grade. Namentlich von allen deutschen Artikeln war nur noch Glas in einiger Quantität und mit Vortheil abgesetzt worden. Die im Geldumlauf schon seit einiger Zeit wahrgenommene Stockung hatte durch beträchtliche Verluste sich gemehrt, welche besonders von einigen englischen und französischen Häusern als Folge leichtsinniger Creditgebung bei mexicanischen Häusern im Innern des Landes erlitten worden waren. Curs auf Veracruz 4 — 5 Proc. Pr., auf Tampico 1 Proc. Pr., auf London 46 — 47 Pce.

Julius 1831. Der Markt von Veracruz hatte durch zwei Schiffe von der Elbe und Weser bedeutende Zufuhr deutscher Erzeugnisse empfangen. Namentlich 16,000 St. Platillas, 1500 Listados, 1200 Bleichtücher, von andern Leinwandsorten weniger, besonders wenig Creas, aber viel Seidenwaaren, Tuch, Casimir, Glas, Eisen ꝛc. Etwas deutsche Leinwand war auch über Nordamerica eingegangen. Die einschließlich der neuen Zufuhren, aber ausschließlich der davon gleich weiter nach Mexico expedirten Quantitäten, auf dem Platze in erster Hand augenblicklich befindlichen Vorräthe dieses Artikels wurden angegeben auf

18,000	Stück	Platillas	2550	Stück	Caserillos,
3250	„	Creas,	5750	„	rothe Listados,
570	„	Ruanes	2400	„	blaue „
1480	„	Estopillas	4600	„	bunte „
4400	„	6/4 br. Bretaños	800	„	Crequelas
900	„	7/4 br. „	2800	„	Bleichtücher.

Englische und französische Erzeugnisse waren in vier Schiffen von London, Gibraltar und Bordeaux neu eingegangen. Papier (Genueser med. flor.) fand Nehmer zu 26 Realen pr. Rieß; weißes Wachs in Quantitäten und gemischter Qualität nur zu 17 P., bestes in kleinen Partien zu 19½ P. pr. Arroba. Von den Landesproducten zur Ausfuhr war Cochenille auf den vorigen niedrigen Preisen verblieben. Kaffee auf 7 P. pr. Ctr., beste Jalapa auf 26 P. gestiegen. — Nach Tampico hatten zwei englische Schiffe brittische Manufacturwaaren, spanische Weine, Branntweine und Früchte gebracht; ein Fahrzeug aus Bordeaux französische Weine, Papier und Eisen; eine Bremer Brigg deutsche Leinwand, unter andern 7000 St. Platillas, 600 St. Creas, 500 St. diverse. Nichts desto weniger war das Geschäft nur flau gewesen, bei stockendem Abzuge ins Innere, wegen Geldmangels und des durch einige mexicanische Fallissements

erzeugten Mißtrauens. Im letzten Trimester, vom 1 April bis 30 Junius, war die Einfuhr zu Tampico durch

10	nordamericanische Schiffe mit überhaupt	738	Tonnenlast.
20	mexicanische	921	„
8	englische	349	„
1	Bremer	117	„

überhaupt 39 Fahrzeuge zu 2125 Tonnenlast besorgt worden, und hatte größtentheils in mexicanischen und spanischen Producten, englischen Manufacturwaaren, deutscher Leinwand und nordamericanischem gezimmertem Bauholz bestanden. In demselben letzten Trimester hatte die Ausfuhr des Platzes betragen:

a) Einen Werth von 1,104,092 P. in gemünztem und ungemünztem Silber, wovon 678,824 P. nach großbritannischen, 6000 P. nach andern europäischen *), 419,268 P. nach nordamericanischen Häfen.

b) Von sonstigen Landesproducten:
3888 Centner Gelbholz,
334 Stück Häute,
400 Pakete Vanille.

Zu Matamoros waren vier nordamericanische Fahrzeuge angekommen, größtentheis mit Baumwollenwaaren und Landesproducten beladen. Auch hier hatte Geldmangel und Crediterschütterung in vollen Magazinen und selteuen Verkäufen sich fühlbar gemacht. — In Mexico endlich war die gewöhnliche Lebhaftigkeit der Geschäfte zwar allerdings noch nicht wiedergekehrt, doch hegte man gegründete Hoffnung baldiger Besserung. Die Großhändler in deutscher Leinwand hatten noch nicht nöthig gefunden, weder ältere Waaren zu herabgesetzten, noch die neuangekommenen höher facturirten schlesischen zu andern als die Factura wenigstens deckenden Preisen loszuschlagen. Feine Platillas blieben gesucht, und auch nach feinen Creas regte sich wieder einiges Begehr. Feine ¾ Bretaños verkauften sich mit Nutzen zu 5½ Piaster pr. St. Feine Estopillas unidas und Bramantes in kleinen Quantitäten gefragt, nicht so Bielefelder

*) Der anscheinend geringe Antheil der deutschen und übrigen europäischen Häfen an den mexicanischen Silber-Retouren erläutert sich durch den Umstand, daß die meisten deutschen Handelshäuser es in der Regel vortheilhafter finden, die ihrigen, besonders wenn in ungemünztem Silber bestehend, über England zu beziehen.

Leinwand. Nankins hatten wieder etwas angezogen. Tücher ohne Umsatz, feine Casimire gesucht zu 22 Realen pr. Vara. In Barillen für die nächste kältere Jahreszeit ein lebhaftes und gewinnreiches Geschäft erwartet. Foulards flau. In gut assortirten seidenen Bändern, Galons und Listons leidlicher Absatz. Die neuesten Zufuhren in Glaswaaren zwar rasch und einigermaßen Rechnung gebend verkauft, der gehoffte größere Nutzen aber absorbirt durch gesteigerte Landfrachtpreise. Ein deutscher zu Mexico naturalisirter und etablirter Detailhändler hatte mit 446,000 P. fallirt; die Gläubiger, größtentheils Franzosen und Engländer, hofften etwa 60 Proc. aus der Masse. Wenn der Faillit von dem Vorwurf großen Leichtsinns und wilder Speculationslust nicht ganz freigesprochen werden konnte, so gewährte er doch auch ein merkwürdiges Beispiel der Leichtigkeit, mit welcher Thätigkeit und Intelligenz — beide ihm in hohem Grade eigen — ein großes Vermögen mit sehr geringen Geldmitteln hier erwerben können. Denn erst vor vier Jahren war er mit einem eigenen Capital von höchstens 15,000 P. zu Mexico angekommen, und jetzt konnten von der Summe, mit welcher er fallirte, doch etwa 150,000 P. als sein wirkliches wohlerworbenes Eigenthum gelten. Curs auf London 47 Pce.

August 1831. Zu Veracruz wenig Leben im Geschäfte, ungeachtet großer neuangekommener Zufuhr. Zwei hanseatische Schiffe brachten deutsche Waaren aller Art; ein niederländisches Producte und Fabricate seines Landes; drei englische von London und Liverpool große Massen brittischer Manufacturartikel; mehrere französische und nordamericanische Fahrzeuge französische Industrie-Erzeugnisse: Wein, Branntwein, Oel, Wachs, Papier ꝛc. In schlesischen Platillas hatte man, ungeachtet ihrer jüngst so sehr vermehrten Masse noch auf die kürzlich erhöhten Facturapreise gehalten, doch mit geringem Absatz, der auch in andern Leinwandsorten unbedeutend. Cañamazos bei Kleinigkeiten zu 8 — 8⅝ P. pr. St. begeben. In Listados schlechtes Geschäft. Blauweiße für 12¾ — 13¾ P. rothweiße für 14½ — 15½ P. nur mit Mühe unterzubringen, um 3 Proc. niedriger als im vorigen Jahr. Medioflorete Papier zu 25 — 25½ Realen pr. Ries nur schwach begehrt. Wachs stille: für bestes russisches würden nur etwa zu 17 Piaster pr. Arroba sich Speculanten gefunden haben. Spanische Branntweine wieder sehr gewichen, man hatte zu 38 P. pr. Baril verkauft. Weiße spa-

nische Weine, selbst zu dem sehr geringen Preise von 17 — 19 P. pr. Baril, ohne erhebliche Frage. Von den Landesproducten Cochenille noch immer nicht über 38 — 42 P. pr. Arroba, nach Verschiedenheit der Sorten, anzubringen. Beste Jalapa gesucht, aber nicht vorhanden. Cordoba-Kaffee auf 8 P. pr. Centner gestiegen, und wirklich zu diesem Preise einige hundert Ballen nach Europa versendet, aber mit schwacher Aussicht auf gute Rechnung. — Zu Tampico war die Zufuhr des Monats auf ein paar kleine nordamericanische Fahrzeuge beschränkt gewesen, welche jedoch, außer Erzeugnissen ihres Landes, auch etwas deutsche Leinwand mitgebracht hatten. Uebrigens die Geschäftsstille hier noch viel größer, als zu Veracruz, und wenn auch an sich in der nassen Jahreszeit nicht ungewöhnlich, doch dießmal über das gewöhnliche Maß hinaus. — Zu Matamoros die Sachlage des vorigen Monats nur wenig verändert. — Zu Mexico ebenfalls nur geringer Umsatz in Hauptartikeln, dieser jedoch mit leidlichen Nutzen. Namentlich war bei einem Verkaufe von 5000 Stück Platillas der jüngst erhöhte schlesische Facturapreis mehr als gedeckt worden. Abermals hatte ein bedeutendes Fallissement, dießmal eines hier etablirten englischen Hauses mit 350,000 P. den Handelsstand allarmirt, und zum Theil in empfindliche Verluste gebracht.

September 1831. Zu Veracruz war abermals ein Schiff von der Weser eingelaufen mit starker Leinwandsendung; außerdem 4 Fahrzeuge von Gibraltar, größtentheils mit spanischen Producten; ein Schiff von Bordeaux mit französischen, eines von Liverpool mit englischen Manufacturwaaren — und zwar dieses die zurückkehrende mexicanische Brigg Aguascalientes, was, als seltnes Beispiel so weiter Reise eines mexicanischen Kauffahrers, Erwähnung verdient; — endlich 3 nordamericanische mit Erzeugnissen ihrer Heimath. Der Markt war überfüllt, und wenn die Geschäfte jetzt wieder ein regeres Leben begannen, so war es für den Augenblick kein besonders gewinnreiches. An etwa 2500 Stück Platillas und 100 Stück Creas wurden bei ihrem Uebergang in die zweite Hand sogar bei jenen 4 Realen und bei diesen 2½ P. pr. Stück am Facturapreise eingebüßt; vielleicht noch mehr, wenn etwa die theilweise in Zahlung genommene Cochenille schlechte Rechnung in Europa gäbe. Eben so wenig wurden bei den für 38 — 40 Realen begebenen 6/4 Bretaños die Facturapreise gedeckt. Kleincarirte

roth= und blauweiße Listados augenblicklich sehr gesucht; ihre Preise aber dadurch gedrückt, daß man gleichzeitig sich genöthigt sah, die ganz unbeliebten großcarrirten Muster mit bedeutendem Verluste loszuschlagen. In kleinen Quantitäten wurden deutsche Crequelas zu 1½ — 2 Realen pr. Vara, Caserillas zu 26 — 27 Realen pr. Stiege, Cañamazos zu 8 — 8½ P. pr. Stück langsam abgesetzt. In englischen Manufacturwaaren mäßiger Verkehr zu gedrückten Preisen. Mexicanische Producte wie im vorigen Monat, nur Cochenille noch wohlfeiler, zu 36 — 40 Proc. ausgeboten. Im Trimester vom 1 Julius bis letzten September waren 30 Schiffe zu Veracruz eingelaufen, nemlich 10 Nordamericaner, 5 Mexicaner, 5 Engländer, 5 Franzosen, 3 deutsche, 1 Holländer, 1 Genueser. Die Exportation von Landesproducten hatte betragen:

a. an Silber und Gold: 863,359 P. wovon 522,318 nach englischen, 109,775 nach andern europäischen, 231,266 nach nordamericanischen Häfen.

b. An sonstigen Landesproducten:

70	Ballen Cochenille.
49	Ballen Jalapa
6	Kisten Vanille.
34	Ballen Indigo.
1433	Centner Kaffee.
4550	Centner Blauholz.
147	Ballen Sarsaparille.
178	Ballen Piment.
920	Stück Häute.

In Tampico waren 2 Schiffe mit englischen Leinen= und Baumwollenwaaren, 1 hanseatisches mit deutscher Leinwand angekommen, 3 nordamericanische wurden erwartet. Die Geschäftsstille dauerte fort, wobei natürlich die neue Zufuhr den Markt einstweilen nur verschlechtern konnte. Während des Trimesters vom 1 Julius bis letzten September waren 28 Schiffe zu Tampico eingelaufen, worunter 9 Nordamericaner, 19 Mexicaner, 3 Engländer, 1 Franzose, 1 Hanseat. Die Ausfuhr desselben Trimesters hatte betragen:

a. an Silber 919,485 P. wovon 587,723 nach englischen, 18,390 nach andern europäischen, 319,372 nach nordamericanischen Häfen;

b. an andern Producten des Landes:

3880 Centner Gelbholz,
125 Stück Häute,
205 Ar. Sarsaparille.

Zu Mexico wenig und in den meisten Artikeln nur verlustgebender Umsatz; doch wurde wenigstens mit deutscher Leinwand nicht geschleudert, sondern sie lieber für bessere Conjuncturen auf dem Lager behalten. Eine neue Sorte derselben aus Würtemberg, den schlesischen Creas in innerer Güte wenig, wohl aber in Bleiche und Wohlfeilheit nachstehend, kam zum erstenmal an den hiesigen Markt, schien aber wenig Beifall zu finden. Glas und feine Casimire erhielten sich fortdauernd angenehm und mäßigen Gewinn gebend.

October 1831. Zu Veracruz sehr beschränkter Waarenumsatz bei um so mehr gedrückten Preisen, als eine neue beträchtliche Zufuhr nächstens erwartet wurde. Man schrieb nach Europa, ferneren Absendungen Einhalt zu thun, damit der hiesige Markt seinen jetzigen Ueberfluß gehörig erst verarbeiten könne. Zu Tampico waren neuerdings eine Brigg aus Bordeaux mit französischen Manufacturwaaren, und 10 kleinere größentheils mit Producten beladene nordamericanische und mexicanische Fahrzeuge eingelaufen. Geschäfte flau, für den Augenblick fast beschränkt auf das sehr mäßige Bedürfniß der Kleinhändler des Platzes. Zur Messe von Aguascalientes waren zwar viele Güter abgesendet, aber bei der starken dort vermutheten Concurrenz und der kürzlich erprobt gewordenen Unsicherheit vieler dortigen Einkäufer erwartete man nur sehr mittelmäßige Rechnung. Alle Eincassirungen im Innern gingen schlecht von Statten, und der Geldmangel war so groß, daß die solidesten Häuser Mühe hatten, mit ihren Zollzahlungsterminen current zu bleiben. Auch zu Mexico noch ziemliche Geschäftsstille, obwohl die Jahreszeit eines hier sehr lebhaften Verkehrs schon vor der Thür. Nach Leinwand, sogar nach Platillas, wenige Frage, und von diesen selbst die feineren Sorten schwer auf erträgliche Preise zu bringen; in schlesischen Creas sogar nicht immer völlige Deckung der Factura erreicht. Eine Partie englischer Creas 7/8 Vara breit, ganz Leinen, im Gewebe die Nr. 170 der Fabrik Abraham Düringer zu Herrnhut vielleicht noch etwas übertreffend, wurde zu 23 Piaster pr. Stück auf Credit verkauft. Einigermaßen gesucht und in Kleinigkeiten sogar gut verkauft, die breiten, sowohl deutschen

als französischen Bretaños; Ruanas ohne Frage; von Estopillas nur die allerfeinsten verkäuflich. Bramantes fehlten. Feine Tücher fanden zu 5 — 5½ P. pr. Vara einigen Absatz; von Casimiren augenblicklich nur die allerfeinsten, diese aber zu sehr annehmlichen Preisen. In Berills langsamer, eben Factura deckender Abzug. Seidene Tücher und Foulards gewichen, nur einige carrirte Muster noch gesucht. Seidene Bänder, namentlich Listons und Bocadillas, begehrt, und bei gehöriger Qualität und Assortirung mit ziemlichem Nutzen begeben. Deutsche Nankins nicht über 10 Realen pr. Stück verkäuflich. Baumwollene Strümpfe einstweilen unbegehrt. Glas aller Art noch immer einer der besten, so wie Eisenwaaren einer der schlechtesten Artikel. Die englischen Paketboote hatten einen neuen Frachttarif für ihre Silbertransporte von der mexicanischen Küste nach Falmouth erhalten, anscheinend um 100 Proc. niedriger als bisher; effectiv aber nur um etwa 50 Proc. weil nun künftig die Kosten der Schaffung des Silbers an und von Bord dem Absender zur Last fielen. Der Handelsstand besorgte für sich große Inconvenienzen und Verluste von Ausführung des bei der Regierung adoptirten und im unglücklichen Sinne der ärztlichen Contagionisten-Partei streng organisirten Schutzsystems gegen die asiatisch-europäische Cholera. Curs auf Veracruz 4½ — 5 Proc. Pr. — auf Tampico 3 — 3½ Proc. Pr. — auf London 44¾ Pence.

November und December 1831. Zu Veracruz in beiden Monaten wenig lebhafter Umsatz; denn neue Zufuhr hatte den Markt sehr überhäuft. Mehrere englische, französische und nordamericanische Schiffe waren mit starken Ladungen der Producte und Fabricate ihrer resp. Heimath angekommen, worauf augenblicklich die noch am Platze befindlichen englischen Baumwollenwaaren mit großem Verluste ausgeboten wurden. Zwei hanseatische Briggs hatten 15,000 Stück Platillas, 1100 Stück Creas, ziemliche Quantitäten Ruanas, Estopillas und Listados, 1000 Stück Bleichtücher nebst diversen Seiden-, Baumwollen-, Wollen-, Glas und Eisenwaaren mitgebracht. Die Platillas waren nur mit 6 Realen pr. Stück Verlust gegen Facturapreis anzubringen, wozu sich Wenige entschlossen; Creas in kleinen Partien zu 19½ — 21 Piaster pr. Stück; in Ruanas einige Frage, deßgleichen in feinen Cholets zu 10½ — 10¾ P. pr. Stück. Einige ¼ Bretaños zu 5 P. pr. Stück angebracht; aber viele hübsche Waaren zu diesem Preise

ausgeboten geblieben. Crequelas und Caserillas einigermaßen begehrt, jene zu 2 — $2^{1}/_{4}$ P.; diese zu 26 — 27 Realen pr. Stück. In Bleichtüchern nur langsamer Abzug zu erniedrigtem Preise von 8 — $8^{1}/_{2}$ P. Foulards nur mit 1 P. Verlust aufs Duzend anzubringen, einige hübsche Muster anderer Elberfelder Seidentücher hingegen nicht ohne kleinen Nutzen begeben. Feines Tuch zu 6 P., geringeres zu $5^{1}/_{4}$ P. pr. Vara verkäuflich; doch englisches beliebter als deutsches und französisches. Eisen flau. Hamburger Nägel zu $15^{1}/_{2}$ P. pr. Centner mit Nutzen verkauft. Fensterglas in großen Massen vorhanden, an der Küste aus klimatischen Gründen wenig gesucht, und deßhalb nach der Hauptstadt und den Hochebenen des Innern bestimmt. Wachs noch mehr gewichen. Bestes Cuba in kleinen Partien zu $17^{1}/_{2}$ P. pr. Arroba gemacht. Mit gutem Med. Flor. Papier größtentheils geräumt zu 25—$25^{1}/_{2}$ Realen pr. Rieß. Spanische Branntweine trotz starker Zufuhr auf 37 P. pr. Baril gehalten. Oel in Krügen (botijas) zu 26 Realen bedungen. Im Trimester vom 1 October bis letzten December waren 31 Schiffe zu überhaupt 6022 Tonnenlast im Veracruzer Hafen eingegangen, worunter 6 englische, 8 nordamericanische, 8 französische, 4 deutsche, 1 Genueser, 4 Mexicaner. Eine irgend namhafte Ausfuhr hatte nicht stattgefunden. — Zu Tampico im November der Verkehr noch sehr schwach, einige Besserung mit Anfang Decembers. Eingegangen war nur eine Hamburger Brigg mit starker Ladung deutscher Waaren. Davon, wie von den noch vorhandenen Vorräthen ward an die allmählich sich wieder eingefundenen Einkäufer aus dem Innern zu guten Preisen abgesetzt. Die Zahl der im Trimester vom 1 October bis letzten December zu Tampico angekommenen Schiffe hatte 28, zu überhaupt 2215 Tonnenlasten betragen; darunter 15 Nordamericaner, 1 Engländer, 2 Franzosen, 2 deutsche, 8 Mexicaner. Exportirt hatte der Platz innerhalb desselben dreimonatlichen Zeitraums in gemünztem und ungemünztem Silber 901,552 P., wovon 537,695 nach England und 363,857 nach Nordamerica. Sonstige Productenausfuhr hatte nicht stattgefunden. — Zu Matamoros waren in demselben Trimester 14 Schiffe angekommen, worunter 8 Nordamericaner, die übrigen Mexicaner. Sie hatten unter vielen englischen und nordamericanischen Baumwollenwaaren namentlich auch 4672 Stück sogenannter imitirter Leinwand mitgebracht; außerdem

2288 St. Platillas, 291 Creas, 648 Estopillas, 1268 Bretaños, 303 Listados, einige Wollen- und Seidenwaaren und etwas Papier. Der Platzhandel war während des ganzen Trimesters bei gefüllten Magazinen und Geldmangel sehr gedrückt gewesen. Exportirt wurden:

a. in geprägtem und ungeprägtem Silber — 183,356 Piaster, alles nach Nordamerica;

b. in andern Landesproducten

2209 Stück Wild- und Ochsenhäute,

360 Arroben grobe Landwolle.

Auf der dießjährigen Messe zu Aguascalientes hatte man den Gesammtwerth aller dahin gebrachten Waaren in erster Hand auf etwa 3,000,000 P. angeschlagen. Verkauft wurden davon nur für etwa 300,000 P., und das meiste auf Credit. Wenige Einkäufer ersten Ranges hatten sich eingefunden, und die wenigen sich ziemlich still gehalten. Vorjährige Ausstände waren schlecht eingegangen, und viele Schuldner ganz ausgeblieben. Auffallend gering die Frage nach deutscher Leinwand; nicht über 800 Stück Platillas wurden abgesetzt, und in andern Sorten fast gar nichts; ebenso zeigte sich nach Tuch, Kasimir, Wein, Branntwein und Wachs nicht im mindesten Begehr. Die meisten Verkäufe wurden in Baumwollen- und Seidenwaaren, Papier, Eisen, Stahl und Cacao abgeschlossen, größtentheils zu auffallend niedrigen Preisen. — Die später gehaltene Messe zu S. Juan de los Lagos war noch schlechter ausgefallen; eigentlich nur ein Detailhandel mit kaum 200,000 P. Umsatz, zahllosen Verkäufern und sehr beschränkter Zahl solider Einkäufer; von jenen hatten viele nicht die Reise- und Aufenthaltskosten herausgebracht. Die meisten zu Aguascalientes, zahlbar in St. Juan auf Credit genommenen Waaren blieben unbezahlt. — In der Hauptstadt Mexico seit Ende Octobers wenig Veränderung. Von Leinwand nur die feinsten Platillas begehrt, und etwa zu Facturapreisen begeben. Alle Wollen waren flau, selbst Berille, welche sonst um diese Jahreszeit, wenn von guter Qualität, einem dem hiesigen Geschmack zusagenden Aeußern, und die feinste Sorte nicht über 8¼ Real pr. Vara einstehend, ziemlich beliebt zu seyn pflegt. Wachsendes Mißtrauen in die Zahlungsfähigkeit der Detaillisten, denen — freilich mit Ausnahme von soliden Häusern — jetzt nicht gern viel über 1000 P. creditirt ward,

hatte alle Geschäfte paralysirt. Curs auf Veracruz 4¾ — 5 Proc. Pr., auf Tampico 3½ Proc. Pr, auf London 44½ Pence.

Diese chronologische Handelsskizze noch für die ersten Monate des Jahrs 1832 fortzusetzen, scheint, obwohl hinreichendes Material dazu vorhanden, um so überflüssiger, als die zu Anfang Januars ausgebrochene Empörung der Garnison von Veracruz allen Handel für eine Zeit lang fast gänzlich zum Stillstande brachte. Ohnehin muß der Verfasser besorgen, daß besagte Skizze schon jetzt manchen Leser gelangweilt haben wird. Indessen konnte zur Rechtfertigung und Erläuterung der allgemeinen über den mexicanischen Handel ihr vorausgesendeten Ansichten ihre Mittheilung nicht füglich umgangen werden.

Eilftes Capitel.

Ein Blick in mexicanisches Reise- und Landleben.

Dem Leser diesen Blick zu verschaffen, wähle ich von mehreren Ausflügen in die nähere und fernere Umgegend der Hauptstadt den nachstehend beschriebenen:

Wie gepriesen und preiswürdig auch das Klima dieser Hauptstadt ist, so wirkt doch ein längerer Aufenthalt daselbst unter dem Einfluß der dünnen Luft in einer Hochebene von 7400′ über dem Meeresspiegel zuweilen nachtheilig auf die Gesundheit. Eben die stärksten Lungen fühlen sich nicht selten am unbehaglichsten afficirt durch die aufregende Wirkung dieser rarificirten Atmosphäre, wie durch die nicht wohlthätigen schroffen Contraste der Sonnen- und Schatten-Temperatur des Hochlandes. Auch ich hatte nach einjährigem Verweilen diese Erfahrung gemacht, und fühlte das physische Bedürfniß, einmal wieder einige Tage in der mildern, markigern Luft der Thäler zu verleben; so ward eine kurze Streiferei in die Umgegend von Cuernavaca und Cuautla de Amilpas beschlossen. Klima, Vegetation, Industrie und Hospitalität dieser schönen Thäler und ihrer Bewohner waren mir längst von Hörensagen vortheilhaft bekannt, auch der geschichtlich classische Boden reizte in Erinnerung der ausführlichen Berichte des Fernando Cortes über

seinen ersten Eroberungszug dorthin *), und der wichtigen Ereignisse, welche zu Cuautla im Revolutionskriege sich begeben. Nachdem alle nöthigen Vorbereitungen getroffen, die Geschäfte für eine kurze Abwesenheit geordnet, Empfehlungsschreiben an distinguirte Gutsbesitzer und Gutsverwalter beider Thäler, von der Güte hiesiger Freunde empfangen, die nöthigen Reise- und Zollpässe verschafft waren, wurde Nachmittags am 10 März 1831 die Reise angetreten. Wir waren drei Freunde — unter ihnen Dr. S. als geschickter Arzt, gelehrter Botaniker und liebenswürdiger Gesellschafter dreifach willkommen; ein europäischer Bedienter und drei mexicanische Reitknechte, acht Reitpferde und vier Pack-Maulthiere vervollständigten die Karawane. Einige mexicanische Freunde gaben uns auf einige Wegestunden das Geleite; der Abend war schön, doch etwas windig, wo denn hier zu Lande gegen das Ende der trockenen Jahreszeit die willkommene Erfrischung fast zu theuer durch unmäßig aufgeregten Wegstaub erkauft werden muß. Wir ritten langsam und die Sonne hatte sich schon gesenkt hinter der westlichen Hügelreihe des Thales Tenochtitlan, als das Städtchen Tlalpam (St. Augustin de las Cuevas), unser heutiges Nachtquartier, erreicht ward. Dieses mannichfach berühmten und berüchtigten Städtchens ward schon in unserm sechsten Capitel ausführlicher gedacht. Dießmal beschränkte sich unsere hiesige Existenz in der von Gästen schon überfüllten Posada auf ein elendes Kämmerchen, kaum der nothwendigsten Eßbewegung und Schlafstreckung Raum gewährend, geschweige der botanischen Abendthätigkeit des Freundes S., der doch einige frischgepflückte Blüthen-Exemplare der salix Bonplandii nicht gern uneingelegt lassen wollte.

Um 5 Uhr Morgens ward die landesübliche Chocolade getrunken, und mit dem Krick vom Tage wieder aufgesessen. Es ging jetzt gleich hinein in die südlich das Thal begränzenden Gebirge. Auf der ersten Höhe jenseits Tlalpam genossen wir die ganze Schönheit eines mexicanischen Sonnenaufganges, welcher die schneebedeckten Gipfel der beiden Vulcane erst röthet, dann vergoldet, während duftige Nebel über dem ganzen Thale ruhen, woraus nur einzelne höhere Punkte, z. B. das Schloß Chapoltepec und die Thürme

*) Vergleiche drei Berichte des Don Fernando Cortes an Kaiser Carl V, aus dem Spanischen übersetzt von Dr. C. W. Koppe. Berlin bei Enslin 1834. S. 264—269.

der Hauptstadt vom jungen Sonnenstrahl getroffen, augenblicklich hervorblitzten. Fünf Leguas weit jetzt unausgesetzt bergan steigend sahen wir oft zurück, um den von dieser Seite vorzugsweise großartigen Anblick des Tenochtitlan-Thals in größter Mannichfaltigkeit auf den verschiedenen Punkten zu genießen. Hier übersieht man namentlich den topographischen Zusammenhang der Seen von Chalco und Tezcuco besser als irgendwo, und gewinnt ein sehr klares Bild jener noch sehr inselförmigen Lage der Hauptstadt, wie vor 300 Jahren Cortes sie gefunden und beschrieben. Wir konnten uns nicht sättigen an diesen Rückblicken, und die sonst ziemlich unangenehme Störung des raschen Fortkommens, welche hier beim Anfange jeder Tagereise die Packmaulthiere zu veranlassen pflegen, durch die Nothwendigkeit, ihre Ladung fester zu schnallen oder gleichmäßiger zu vertheilen (componer las cargas), war heute sogar erwünscht. Unser Weg führte dicht am Cerro de Arusco hin, etwa auf Dreiviertel seiner Höhe. Er erhebt sich gegen 4600′ noch über das Plateau, 12,000′ über die Meeresfläche, und ist nächst den beiden Vulcanen der höchste Punkt des Tenochtitlanschen Gebirgskranzes; schon aus der Ferne wunderlich anzuschauen, gewährt er hier in der Nähe einen Anblick, noch ungleich romantischerer und grotteskerer Art. Sonst war die Gebirgsscenerie wild und ärmlich, mit geringer Bevölkerungsspur in einigen Indianerhütten und weidenden Viehgruppen; hingegen die Straße, d. h. der felsdurchbrochene Maulthierpfad, welchen wir ritten, mit langen Zügen beladener Maulthiere bedeckt. Rechts und links viele Kreuze, in der Regel Mordscenen bezeichnend. Drei derselben, auf einem kleinen Hügel beisammenstehend, verschiedener Größe, weiß angestrichen, mit gemauerter Unterlage, machten unserer Deutungsgabe zu schaffen: war hier etwa ein Vater mit seinen zwei Kindern ermordet worden? Oder war es ein Wallfahrtsort mit Bezeichnung der Trinität durch die Zahl der Kreuze und der Personenverschiedenheit durch ihre verschiedene Größe?! — Gegen 10 Uhr ward der Punkt von Las Guardias erreicht, ein verfallenes Kloster, wo jetzt ein Trupp Dragoner liegt, die Straße sicher zu erhalten. Wir ruheten hier eine Stunde, und frühstückten von mitgebrachter Reisekost, auch dem Officier und dem Wachtmeister des Detaschements mittheilend. Diese guten Leute erwiesen sich ungemein gesprächig und über alle europäischen Verhältnisse eben so unwissend als wißbegierig. Wir beantworteten mit großer Ge-

fälligkeit ihre unerschöpflichen Fragen, und sie wunderten sich über das Meiste mehr als Horaz seinem Philosophen es gestatten will. Lachen mußten wir, als sie, im Gespräche unter sich, einen kürzlich durchpassirten europäischen Reisenden also bezeichneten: „der närrische Kerl mit dem Hündchen, der hier die geschossene Amsel ausgestopft!“ Wieder aufgebrochen überschritten wir bald bei Cruz del Marques — von Cortes so genannt, dessen ersten hiesigen Uebergangspunkt ein rohes steinernes Denkmal in Kreuzesform bezeichnet — den Kamm des Gebirges, nicht völlig 10,000′ über der Meeresfläche. Von hier aus ist Cuernavaca noch 8 Leguas (ungefähr 5 deutsche Meilen) entfernt, und man hat bis dahin etwa 5000′ bergabwärts zu steigen, in bald schroffern, bald gelinderen Absätzen. Der sehr steinige und holperige Weg führte anfangs noch durch dichte Wälder von pinus occidentalis, unterwachsen von mehreren jetzt in Blüthe stehenden Arten von Bacharis und einer schön goldgelb blühenden Staude mit weidenartigen Blättern, von der unser Botaniker achselzuckend uns vor der Hand nichts zu sagen für gut fand, als daß sie eine „*composita*“ sey. Gegen 1 Uhr bekamen wir eine Aussicht auf hohes, dunkelblaues, waldbewachsenes Gebirge gerade vor uns, welches allen Weg zu verrammeln schien. Bald aber offenbarte sich das tiefe Thal zwischen uns und jenem Gebirge, links in bedeutender Verbreiterung nach Cuernavaca und dem Plan de Amilpas auslaufend, mit Dörfern, Landgütern, Kirchen und Capellen besäet, mit dem Hellgrün der Zuckerfelder und Bananengruppen, mit dem Dunkelgrün der Orangegärten strichweise bekleidet, links rückwärts die Schneegipfel der Vulcane, jetzt mit ihrer Südseite über anderes Gebirge herüberguckend. — Es war ein herrliches Rundgemälde und wir schwelgten darin! Allmählich schon Vorgefühle der wildern Temperatur, zu welcher wir hinabstiegen; im Schweiße unsers Angesichtes spürend bemüheten wir uns sehr, auch ihre ersten charakteristischen Vegetationszeichen in der uns umgebenden Waldung zu entdecken, doch lange vergeblich! Nur begann der Erdbeerbaum sich häufiger und kräftigeren Wuchses zu zeigen, und endlich ward auch die erste Mimosa, wenn gleich noch krüppelhaft, freudig bewillkommt. Um 2 Uhr erreichten wir das am schroffen Gebirgsabhange romantisch gelegene Indianerdorf Guichilaqua, nahmen hier Abschied von den Magueypflanzungen der Hochebene, und erquickten noch einmal die lechzenden Gaumen mit ihrem schäumenden Pulque.

Dann ging es eine Stunde lang ziemlich steil auf halsbrechenden Pfaden im dichten Walde abwärts zwischen vielen dampfenden Kohlenmeilern und für frischen Landbau niedergebrannten Waldparcellen, aber auch jetzt mit jedem Schritte reicher und üppiger umgeben von den Vorboten tropischer Vegetation in „tierra templada.“ — Mimosen, Dodonäen, baumartige Convolveln, Colorinen, Aloe- und Agaven-Formen des heißern Himmelsstriches, ja zuweilen schon eine verirrte Palme, diese freilich nur noch in Zwerggestalt. Am Ausgange des Waldes übersahen wir nun aus näherm Standpunkte das ganze Thal von Cuernavaca, während das Amilpasthal durch eine zwischenliegende Hügelkette den Blicken wiederum entzogen war. Beide gehören zum Präfectur-District von Cuernavaca, dem bedeutendsten, cultivirtesten und fruchtbarsten des Particularstaates Mexico. Die Thäler desselben gehören durchaus schon zur tierra templada und sind vorzüglich qualificirt für den Anbau von Zucker, Kaffee und Indigo, obschon immer noch zwischen 4000 bis 5000 englische Fuß über der Meeresfläche belegen. Wir fanden gegen Mitte des Monats März 1831 im Städtchen Cuernavaca selbst durchschnittlich + 14 bis 15° R. bei Sonnenaufgang, + 23 bis 25 um Mittag, 16 bis 18 Abends nach Sonnenuntergang. In der Sonne 10° R. höher. Der Präfecturdistrict enthält 48 Zuckerplantagen, die ein jährliches Product von 190,000 bis 200,000 Centner rohen und raffinirten Zuckers, und das Material zu etwa 50,000 Barils Rum liefern. Der Totalwerth dieser Production einschließlich nur etwa noch 800 Centner Kaffee, und einer kleinen Quantität Indigo wird auf 2½ Million Piaster angeschlagen. Außerdem liefern die besagten Plantagen und alle Dörfer dieser Thäler eine ungeheure Menge Orangen, Bananen und andere edle Früchte auf die Märkte von Mexico, Toluca und anderer Städte der Hochebene. Von Getreide und gröbern Nahrungsstoffen wird nur Mais und Frijol (die kupferrothe mexicanische Vietsbohne) gebaut.

Nachdem uns aus einiger Ferne der malerische Anblick eines prächtigen, von dunkeln Orangenhainen umgebenen Klosters erfreut, passirten wir das Dörfchen Tlaltenango, in dessen Pfarrgarten einige fette Bernhardiner Mönche theils unter Bananengebüsch, theils unter Zapoten-, Chirimoyen- und Orangenbäumen wandelten; ein hübsches braunes Kind pflückte Blüthen der herrlichen Datura arborea zu einem Kranzgewinde, und ein schäumender Silberquell an

der Gartenpforte erfrischte und belebte noch das niedliche Genrebild. Jenseits des Dorfes beginnt ein im Neubau begriffenes Fahrstraßen-Fragment. Doch dürfte es noch lange dauern, bis eine solche Straße die Hauptstadt mit der Westküste verbindet! Links auf einer Wiese sahen wir einen jungen athletisch gebauten, wohlberittenen Ranchero mit einem bösen Stier sehr gemüthlich „a la cola" spielen. Dieß Spiel besteht darin, daß der Reiter, völlig unbewaffnet, den Stier reizt und auf sich zieht, dann seinen Stößen geschickt ausweichend, ihm die Hinterseite abzugewinnen und seinen Schwanz zu packen sucht, den gepackten sich um den Arm wickelt, mit aller Kraft des Armes und Pferdes die brüllende Bestie rückwärts schleift und endlich umwirft. Es ist dieß eine Lieblings-Gymnastik der jungen Gutsbesitzer und Pächter des Landes, und man kann denken, welche Körperkraft dazu gehört, welche Reitergeschicklichkeit, welche Pferdedressur! — Schaaren von Maulthieren und Eseln bedeckten den Weg, beladen mit Erzeugnissen des Thals; Bananen, Orangen, Zucker, Syrup und „Chingarito," ein aus dem Syrop gebrannter schlechter Rum. Kurz vor der Stadt kam uns Freund G. entgegen, den gleichfalls Gesundheitsrücksichten vor einigen Wochen schon veranlaßt hatten, die Hauptstadt mit den Thälern zu vertauschen, und der jetzt wieder gesund und kräftig geworden, sich unserer Karawane anschloß, demnächst mit uns nach Mexico zurückzukehren. Bald nach 4 Uhr zogen wir ein im Wirthshause zu Cuernavaca, machten es uns bequem nach dem langen Ritt in Staub und Sonnenbrand, tranken vom aromatischen Kaffee des Landes, und aßen vortreffliches Limonien-Eis, bereitet im ewigen Popocatepetl-Schnee, den die Indianer täglich zur Wasserkühlung und Eisbereitung in die Thäler hinabschleppen. Aus der Thür meines Zimmers hatte ich eine wundervolle Aussicht auf die grotesken Felsengruppen von Tapostlán, und hinter ihnen auf den Gipfel des besagten Popocatepetl, dessen südwestlicher Fuß nur etwa 7 Leguas von hier entfernt ist. Wir werden ihm auf der Rückreise noch näher kommen. Während ich an heftigem Kopfweh leidend mich früh zur Ruhe legte, verkehrten die Gefährten noch in Gesellschaft einiger Guitarren klimpernder, singender und tanzender männlicher und weiblicher Ortsjugend ganz angenehm bis gegen Mitternacht. Die Nacht verstrich leidlich: mit einiger milden Wanzenstörung hatten Berliner eigentlich kein Recht, es allzu genau

zu nehmen. Freund S. ergötzte uns sehr durch eine wahrhafte Wanzen-Idylle aus seiner Burschenzeit in Spree-Athen, wo seine Hauswirthin, als er ihr an einem warmen Märztage mit Ekel und Abscheu einige dieser aus der Winterruhe hervorkriechenden Geschöpfe zeigte, freudig in die Hände klopfte und ausrief: „Je, da sind sie ja schon wieder, die lieben Thierchen!“ Sie gestalteten sich ihrer Phantasie als willkommene Frühlingsboten, wie andern Leuten Störche und Schwalben, Lerchen und Nachtigallen.

Mit der Sonne aufgestanden am nächsten Morgen, fühlte ich mich wundersam erquickt und namentlich in meiner auf der Hochebene stets gepreßten Brust erleichtert durch diese markige Thalluft, mit welcher selbst eine Temperatur von + 20° R. im Schatten früher Morgenstunde keineswegs drückend erscheint. Unsere treuen und schönen Pferde wurden besucht und sämmtlich munter gefunden; wir assistirten ihrem Morgenbade, welches mit einer Menge pedantischer Handgriffe und Ceremonien ihnen täglich zu administriren kein mexicanischer Reitknecht versäumt. G. und S. ritten dann nach Atlacomulco, einem zum Majorat des großen Cortes (jetzt im Besitz des Herzogs von Monte-Leone zu Neapel) gehörenden Landgute; jener zur vorläufigen Abgabe eines mir dorthin vom Minister Don Lucas A. gegebenen Empfehlungsschreibens; dieser, um einem Kranken daselbst die langersehnte ärztliche Hülfe zu bringen. Ich blieb mit E. zurück, sybaritisch im Schatten schlendernd oder gestreckt, statt aller sonstigen Kleidung meinen blauen westphälischen Kittel über den Schultern — dem ersten wahrscheinlich, der jemals in's Thal von Cuernavaca sich verirrte; auch denke ich ihn, wenn dereinst glücklich in's Vaterland zurückgekehrt, im Museum der westphälischen Gesellschaft als ein ex voto aufzuhängen. — Gegen Mittag begaben wir uns in's Wohnzimmer unsrer alten freundlichen kreolischen Wirthin, mit ihr und ihren beiden Töchtern gemüthlich verkehrend, bis die Suppe aufgetragen ward. Die älteste Tochter war eine junge Wittwe, fast deutschartig blond und sanft — große Seltenheit hier im Lande! Die jüngere hingegen ein ächt mexicanisches Mädchen, mit landthümlichem Rabenhaar und Augengefunkel. An der Wand hing ein gräuliches Conterfei der Trinität mit drei Gesichtern, über welche die Alte meiner christkatholischen Orthodoxie auf den Zahn fühlen wollte; ich sagte aber — wie Goethe in einem ähnlichen Falle — „da es einmal ein Mysterium sey, solle man es

lieber ganz unerörtert lassen," womit sie sich begnügte. Desto mittheilender waren wir über einen daneben hängenden h. Nepomuk, in dessen böhmischen Legenden E. sehr bewandert ist, und an den Frauen sehr aufmerksame Zuhörerinnen fand. Der kleinen Funkeläugigen, die eben mit Plätten beschäftigt war, las ich ein nützliches Collegium über die bessere europäische Plättmethode mit dem durch eingelegte glühende Bolzen erhitzten Bügeleisen, während hier nur mit dem nackten mäßig erwärmten Bolzen operirt wird. Unser Mittagsmahl war nicht luxuriös, aber gut: sopa y caldo — jenes einen dick eingekochten stark gewürzten Brei von Reis oder Nudeln, dieses eine darüber zu gießende klare Fleischbrühe bedeutend; Stockfisch, Salat, Ollá mit Bananen, gebackne Kalbsfüße mit Chilesauce; zum Nachtisch frische Pisangs und Orangen-Eis. Nachmittag ward wieder im Porticus gefaullenzt und mit der Landschaft geliebäugelt. Gegen vier Uhr kamen G. und S. von Atlacomulco zurück mit Einladung für uns alle auf morgen. Wir machten dann einen Spaziergang in die Stadt. Die noch von Fernando Cortes erbaute Hauptkirche hat außer eben diesem Umstande wenig Merkwürdiges; aber der davor gelegene Kirchhof mit seiner das ganze Thal beherrschenden Aussicht, mit seinen vielhundertjährigen Exemplaren von Cupressus disticha, unsern ältesten Eichen an Stärke vergleichbar, mit seinen hohen dickstämmigen, blüthenbedeckten Oleanderbäumen ist allein schon dieser Reise werth. Im Pfarrgärtchen daneben sah ich zum erstenmal den Kaffeebaum im Freien; blühende Rosenhecken verschmolzen sich hier mit Kaffee und Bananen zur Repräsentation der Vegetationspracht aller Himmelsstriche. Demnächst begaben wir uns zu der Kirche, welche vor etwa 90 Jahren der berühmte Bergwerksabenteurer de la Borda stiftete, welche aber heute noch nicht vollendet ist, weil es bald an Geld, bald an Arbeitern, bald an guter Verwaltung gefehlt. Borda's ganzes Leben war ein steter Wechsel vom Plutus zum Bettler, und dann wieder umgekehrt. Zuerst gewann er viele Millionen in den Silberbergwerken von Tasco und schaltete mit königlicher Großmuth über den leichterworbenen Mammon, baute Kirchen und Klöster, stattete sie aus mit goldenen und silbernen Weihgefäßen, schenkte der spanischen Krone zwei Linienschiffe und der Kathedrale von Mexico eine goldene, so reich mit Juwelen besetzte Monstranz, daß ihr Werth auf 500,000 spanische Piaster geschätzt ward. Bei solcher und anderer Ver-

schwendung schnell wieder verarmt, fand er dennoch für eine neue Bergbauspeculation in den Gebirgen von Tlalpujagua die Mittel, indem er das erzbischöfliche Capitel zu Mexico beredete, ihm einen Theil der geschenkten Juwelen zurückzugeben gegen Versprechen doppelten Ersatzes, würde abermals das Glück ihm günstig seyn. Wirklich blieb diese Gunst nicht aus; Tlalpujagua machte ihn wieder zum Millionär; nichts destoweniger starb er 15 Jahre später in zerrütteten Vermögensumständen. In Cuernavaca zeugt die eben erwähnte Kirche, und mehr noch ein hinter derselben von ihm angelegter Lustgarten von Großartigkeit seiner Mittel und Eitelkeit seines Thuns. Die Kuppel der Kirche ist von herrlichen Verhältnissen, überhaupt steht in diesem Lande die Baukunst und namentlich die Maurerprofession auf einer sehr hohen Stufe. Der Garten ist in altspanisch-maurischem Styl mit ungeheurem Luxus angelegt; ein für Bootkämpfe ausgemauerter kolossaler Teich mit amphitheatralischen Zuschauersitzen ringsum, Alles in polirtem Porphyr; die Treppen, Grotten, Wasserleitungen, Säulengänge, die thurmartigen Belvederen nehmen kein Ende. Das Ganze ist jetzt fast eine Ruine, aber auch in dieser Gestalt imponirt es; und welche Bäume! Dattelpalmen über 100 Fuß hoch, Stämme von Orangen und Zapote-Mamey von der Stärke unsrer größten Wallnußbäume; aller Raum dazwischen freilich mit Unkraut bedeckt, aber welches Unkraut! Lauter Luxusartikel europäischer Treibhäuser! Auch historisches Interesse an Boden und Lage fehlt hier nicht, denn der Garten wird seiner ganzen Länge nach von jener tiefen Schlucht begränzt, die in Cortes Relation von seiner ersten Eroberung des Orts eine so wichtige Rolle spielt. — Auf dem Wege von hier aus zu Cortes vormaligem Palast — jetzt eine schlechte Cavallerie-Caserne — wurden wir durch „Seine Majestät" überrascht; — so heißt hier, wie auch in Spanien, das von Priestern getragene, von Chorknaben umklingelte Sacrament. Da bleibt dann nichts übrig, als sich, wie es eben die Jahreszeit bringt, in den Staub oder Koth als Katholik zu werfen, wenn man nicht als Jude gesteinigt seyn will. Ziemlich ermüdet und erhitzt wieder zu Hause angekommen, streckten wir uns auf unsere Matrazen, Apfelsinen und frisches Zuckerrohr saugend und einem Freunde zuhörend, der uns eben empfangene sehr interessante Briefe aus St. Clara in Hochcalifornien vorlas, voll Südseehandel, Bärenjagd, Otternfang, Perlenfischerei, Weinbauprojecten, schönen Mädchen und

Heirathsgedanken! Unsere nachherige Nachtruhe ward dagegen oft unterbrochen durch Hündegebell, Rattengetrampel, Ungezieser-Gymnastik aller Art; wir begannen mit einigem Erfolge uns auf den Scorpionenfang zu legen.

Frühmorgens am 13 März zu Pferde, um sämmlich nach Atlacomulco zu reiten. Wir nahmen den kleinen Umweg über das noch von ganz reinen unvermischten Ur-Indianern bewohnte Dörfchen Acapanzingo, und bereuten es nicht. Es ist eine Freude, die Reinlichkeit und Nettigkeit dieser Hütten und Gärtchen, das anständige edle Wesen der Einwohner beider Geschlechter zu sehen! — Diese Indianer gehören zu den wenigstens in solcher Nähe der Hauptstadt sehr seltenen Beispielen dreihundertjähriger consequenter Durchführung der Enthaltsamkeit von aller Kreuzung mit europäischem oder gemischtem Blute, und, mit Ausnahme der gegen ein formelles Christenthum vertauschten Azteken-Religion, auch der Beibehaltung aller angestammten Sitten und Gebräuche. Sie waren dafür zu den Zeiten der spanischen Herrschaft ziemlich ungünstig angesehen, und fast im eigentlichen Verstande an die Zuckermühlen der benachbarten großen Landgüter geschmiedet. Seit die Republik nun ihre persönliche Freiheit theoretisch sicher stellte, haben sie die verständigsten Vorkehrungen getroffen, dieselbe auch praktisch zu bewahren. — Sie dulden daher nicht, daß Einer der Ihrigen bei den Weißen auch nur als freier Tagelöhner arbeite, denn sie wissen gar wohl, wie schwer es ihnen wird, dem Reiz der abzuverdienenden Waarencredite und Vorschüsse zu widerstehen, durch dessen systematische Benutzung sechs Achtel aller mexicanischen Indianer noch heute, wiewohl gesetzlich frei, nichts destoweniger factisch nur elende Fröhnlinge sind; denn das Gesetz schützt und muß schützen den von ihren factischen Zwingherren vertragsmäßig an ihre Kräfte eeworbenen Anspruch. Solcher unter anderer Form erneuter Knechtschaft zu entgehen, arbeiten sie überall nicht für Geld bei den Nachbarn, und es ist dieß eins ihrer streng gehaltenen Communalstatute; wohl aber leisten sie bei einzelner Veranlassung, wo in der Nachbarschaft die Arbeiten dringend sind und die Hände selten, unentgeldliche Aushülfe, wenn in gehöriger Form durch den fremden Gutsbesitzer darum begrüßt. Sie erscheinen dann unter Anführung ihres eingebornen Alkalden zur bestimmten Stunde in Masse, leisten mehr als alle Lohnarbeiter, nehmen aber weder Lohn noch Geschenke, sondern nur die Nothdurft

an Speise und Trank. Ueberhaupt leben sie freundlich und einträchtig mit den Nachbarn, laden sie auch jährlich einmal am Feste ihres Schutzheiligen zu sich ein, wo es dann splendid und lustig hergehen soll. Sie reden unter sich bloß aztekisch, führen auch ihre Rechnungen noch in alter indianischer Hieroglyphenweise. Die meisten sind wohlhabend; viele sollen Geld vergraben haben. Alle leben höchst sparsam und einfach. Musterhaft ist ihre Dorf- und Feldpolizei, und die Cultur ihrer freilich nicht sehr ausgedehnten Grundstücke steht besonders durch einfach zweckmäßige Bewässerungsmethoden auf höherer Stufe als irgendwo in der Umgegend. Sie bauen Zuckerrohr, Kaffee, Mais, Maniok, Tomaten, Indigo, überhaupt die meisten Producte ihres Himmelstriches. Die Hausgärtchen sind mit köstlichem Obst, Ananas, Wassermelonen, Zapoten aller drei Geschlechter, Papaya, Manga, Orangen, Feigen, Bananen und Granatäpfeln reichlich versehen. Den öffentlichen Platz ihres Dorfes, welcher sehr reinlich gehalten wird, zieren einige Pracht-Exemplare von Waldbäumen, namentlich ein Bombax polyandrium und eine Carolinea insignis, wie ich sie selten im Lande majestätischer gesehen. Die letztere mißt etwa eine Viertelelle über der Erde 36 Fuß im Umfange.

Fast unmittelbar aus dem Dorfe traten wir in einen zu Atlacomulco gehörigen „*Potrero*,“ wie man die eingehegten Forst-, Jagd- und Weidereviere der großen Landgüter nennt. Wir trafen hier manches herrliche Pflanzenwunder dieses Landes und unzählige Exemplare seiner Thierwelt im wilden und halbwilden Zustande. Unser Botaniker gerieth in den liebenswürdigsten Enthusiasmus über eine sehr seltene Daphne, die er heute zum erstenmal mit leiblichen Augen schaute, so wie über einige ihm bisher nicht vorgekommene Mimosen und Convolveln. Einen uralten wilden Feigenbaum sahen wir keck und kräftig wie eine Libanons-Ceder die ungeheuren Arme dermaßen von sich strecken, daß zuverlässig 300 Stück Rindvieh, und mehr, bequem in seinem Schatten rasten würden. Wild kamen uns in großer Menge zu Gesicht: Rehe, graue Hasen und Caninchen, graue und schwarze Eichhörnchen, das niedliche kleine Rebhuhn und die große Wachtel dieses Landes, welche letztere man von Feinschmeckern als die größte Delicatesse alles Federwildpretes der Erde preisen hört. Ganze Völker Papagaien und wilder Tauben, größere und kleinere Raubvögel und zahlloses kleines farbenprächtiges Gefieder

von den Geschlechtern der Spechte, Sperlinge und Finken. Wir schossen einige wilde Tauben, einen großen Falken und eine goldgelbe Calandria von ungemeiner Schönheit. In größeren und kleineren Trupps zeigte sich grasend oder ruhend (es war gerade Sonntag) das Arbeits- und Zugvieh des Landguts. Gegen Mittag auf Atlacomulco angekommen, wurden wir von dem herzoglichen Administrator Don Mariano R. und seiner Familie, bestehend aus einer sehr ehrwürdigen alten, aber noch ungemein rüstigen Mutter, zwei Brüdern und einer Schwester, auf das freundlichste empfangen. Ein Bruder und die Schwester waren jedoch krank, und einstweilen nur für unsern Doctor sichtbar. Es ward gleich, als sich von selbst verstehend, angenommen, daß wir am Abend nicht nach der Stadt zurückkehren, sondern unser Gepäck nachkommen lassen und einige Tage hier verweilen würden. Einige Minuten vor unserer Ankunft hatte einen jungen, kaum achtzehnjährigen Indianer, eben als er ein Getränk zum Munde führen wollte, der Schlag gerührt. Unser Arzt erschöpfte sich in Wiederbelebungsversuchen, aber der Tod hatte seine Beute schon zu fest gepackt! — Der Rest des Vormittags ward einer allgemeinen Besichtigung der Wirthschaftsgebäude, der Zuckermühlen und Siedehäuser, des Kaffee-Reinigungs-Apparats, der Zucker- und Kaffee-Vorräthe ꝛc. gewidmet; arbeiten sahen wir heute nicht, weil gerade Sonntag. Dann restaurirte sich der leibliche Mensch an einer mit starkgewürzter Reissuppe, mehreren landesüblich bereiteten Ragouts von Hammelfleisch und allerlei Federwild, Hühnerbraten, Salat ꝛc. wohlbesetzten und durch interessantes Gespräch auch geistig gewürzten Mittagstafel; der Nachtisch bestand aus trefflichen Confituren von schwarzer Zapote, Ananas und Citronat, Eis, frischen Pisangs und Chirimoyas; das Getränk aus Pulque von Guichilaqua — hier eine Seltenheit, weil er sich nicht hält im heißen Klima — starken catalonischen Wein und Liqueuren verschiedener Art. Die dicken feurigen Weine Cataloniens und Valencia's sind, wie schon an einem andern Orte bemerkt ward, ein ausschließlicher Gebrauch mehrerer Jahrhunderte, den hiesigen Kreolen so unentbehrlich geworden, daß man sie, obgleich jetzt hochverpönte Contrebande, noch allenthalben findet. Sie werden größtentheils unter provençalischer Firma eingeschmuggelt, und den edelsten Bordeaux- und Languedoc-Weinen hier von den Eingebornen bei weitem vorgezogen. Die Tasse Kaffee nach der Mahlzeit gewährte eine Geschmacksprobe des selbstgewon-

nenen Products der hiesigen Pflanzung, und wir konnten nicht umhin, es in Stärke, Reinheit und Aroma wenigstens den guten westindischen Mittelsorten ebenbürtig zu erklären. Freilich mag hier wohl der kleine Hausverbrauch, besonders für besuchende Fremde, da die Eingebornen selbst nur wenig davon consumiren — sorgfältiger sortirt seyn, als bei großen für den Handel bestimmten Massen ausführbar wäre. Uebrigens ist der Kaffee von Cordoba und Orizaba im Staate Veracruz feinerer Qualität, und auch wegen Nähe der Küste für künftigen Ausfuhrhandel geeigneter. Nach landesüblicher Siesta stiegen wir zu Pferde, um, geführt vom Hausherrn, einen allgemeinen übersichtlichen Anblick des in Cultur befindlichen Theils der Hacienda zu gewinnen. Wir sahen eine schöne Kaffeepflanzung von 60,000 Stämmen, eine weitgedehnte Reihe herrlicher Zuckerfelder in allen Vegetationsstadien und Farbenschattirungen vom eben gesetzten flachsgrünen Schößling bis zum erntefähigen grünlichgelben acht= bis zehnfüßigen, zwei bis drei Zoll dicken Rohre. Wir sahen auch einige Indigopflanzungen; Mais wird nur für den Hausbedarf gebaut. Es war eine halsbrechende Reiterei wegen des jeden Augenblick nöthigen Uebersetzens über breite Bewässerungsgräben, wobei es jedoch unsere Pferde denen der Hacienda gleich, wo nicht voraus, thaten, und großes Lob gewannen. Mit Dunkelwerden nahmen wir den Rückweg durch einen Theil des Potrero, wo wir mit einigen wilden Bullen wohl in gefährliche Händel gerathen wären, hätte nicht die Gegenwart des ihnen bekannten Hausherrn und seines Reitknechtes sie im Zaum gehalten. Der Abend verging in belehrenden Gesprächen mit Don Mariano über hiesige Wirthschaftsverhältnisse. Um 10 Uhr ward noch ein leichtes Abendessen aufgetragen und dann zu Bett gegangen. Bald nach Mitternacht schreckte ein barbarisches Getöse mich aus dem ersten Schlaf auf; ich dachte an Orcan und Erdbeben, es war aber nur das specifisch kreischende Gebrüll der zur Werktagsarbeit wieder angelassenen Zuckermühlen.

Der nächste Morgen ward mit einer genauern Erforschung und Besichtigung der statistischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse dieses schönen Landgutes und ganz besonders seiner Zuckerpflanzungen und Zuckerfabrication hingebracht. Atlacomulco, zum großen Fideicommiß des Don Fernando Cortes gehörig,

jetzt also Eigenthum des durch Abstammung in weiblicher Linie zum Besitz dieser Güter gelangten neapolitanischen Herzogs von Monte=Leone, liegt eine Legua östlich von Cuernavaca an einem namenlosen, aber für die Cultur höchstwichtigen Bache, welcher, in drei Aufschlaggräben zweckmäßig geleitet, zur reichlichen Bewässerung der weitläufigen Pflanzungen und Viehweiden während der trocknen Jahrszeit hinreicht. Der Flächeninhalt des unter den Pflug genommenen oder als Forst= und Weidegrund regelmäßig benutzten Theiles dieser Hacienda beträgt 3 □Leguas, die Legua zu 5000 Varas gerechnet, und ist mit einer 4—5 Fuß hoch aus losen Steinen aufgeführten Mauer geschlossen. Die Lufttemperatur gleicht der obenerwähnten von Cuernavaca. Der zahme Viehstand, ausschließlich mancher in uneingehegten Weiderevieren wild und theilweise unbekannt schweifenden Hausthiere, wurde zur Zeit auf 357 Maulthiere, 311 Zugochsen, 97 Rinder, 80 Kühe, 18 Reitpferde, 14 Zuchtstuten und einen Eselhengst für die Maulthierzucht angegeben, und auf einen Gesammtwerth von 30,000 Piaster geschätzt. Unter den Maulthieren befanden sich ausgezeichnet schöne und starke Thiere, aber der Eselpapa, den wir gestern in Potrero sahen, ist auch ein Prachtexemplar von Größe, Muth und Wildheit seiner Gattung. Die Zuckerpflanzungen von Atlacomulco nehmen einen Flächenraum ein von 880,000 □Varas, abgetheilt in 2000 sogenannte Tareas, jede zu 440 □Varas gerechnet. Mit der Cultur des Rohrs wird hier folgendermaßen verfahren: Nach mehrmaliger Umpflügung des Ackers werden mit dem Pflugeisen tiefe Furchen in gerader Richtung und in der Entfernung von 1 Vara neben einander gezogen. In die Mitte dieser Furchen werden frisch geschnittene Stücke Zuckerrohr der Länge nach eingelegt und gehörig mit Erde bedeckt. Die Felder sind zur Regulirung der verschiedenen Arbeiten und dafür zu zahlenden Löhne in die vorerwähnten Tareas abgetheilt, deren jede hier 20 Furchen in der Breite neben einander auf ein Vara Entfernung bei 22 Varas Länge enthält, also, wie oben schon bemerkt, 440 □Varas. Der Pflanzlohn für 1 Tarea beträgt 2 Realen. Die Pflanzung geschieht gegen Ende August; 20 bis 25 Tage nachher beginnt das junge Rohr aus der Erde zu sprießen; man rechnet 15 Monate bis zu seiner völligen Erntereife. Sobald es zu keimen beginnt, wird die Erde ringsum mehremale aufgelockert.

Im Anfange sehr vorsichtig mit der Hand und einem hakenartigen Werkzeuge, später, wenn das junge Rohr schon einige Consistenz erlangt hat, mit dem Pfluge. Diese Auflockerungsarbeiten werden hier mit 1 Real pr. Tarea bezahlt und die Arbeiter verdienen dabei durchschnittlich jeder 3 Realen in 12 Arbeitsstunden. Während der ganzen trockenen Jahreszeit, zwischen October und April, bedürfen die Zuckerfelder einer reichlichen und sorgfältig geleiteten Bewässerung, welche hier der vorerwähnte Bach in genügender Art liefert. Der Schnitt des reifen Rohrs bei der Ernte geschieht mit kleinen Handbeilen (Machetes). Die Schnitter, welche 2 Realen für 12 Maulthierlasten Zuckerrohr erhalten, verdienten in diesem Jahr durchschnittlich jeder 4 Realen in 10 Arbeitsstunden: also vermochte der Arbeiter in dieser Zeit 3840 Rohrstempel abzuhauen, deren man in diesem Jahre 160 auf die Maulthierlast rechnete. Zur Beaufsichtigung der Arbeiten bei Pflanzung, Auflockerung, Bewässerung und Ernte wird eine hinreichende Zahl von Aufsehern (capitanes) gehalten, und mit 1 Piaster täglich für jede von ihnen beaufsichtigte 10 Arbeiter salarirt. Die Selbstkosten, welche das Zuckerrohr bis zur Ernte inclusive veranlaßt, werden hier auf 14 Piaster pr. Tarea geschätzt, und als mittlerer Ertrag jeder Tarea rechnet man 16 Brode (panes) raffinirten Zuckers, jedes Brod zu 22 bis 32 Pf.

Die Ernte und Zugutemachung pflegt hier gegen Ende Decembers des auf die Pflanzung der Schößlinge nächstfolgenden Jahres zu beginnen, und bis Ende März, auch wohl Anfang April zu dauern. In keinem Fall darf die Ernte in der neuen Regenzeit fortgesetzt werden, weil das vom Regen befeuchtete Zuckerrohr an Quantität und Qualität des Saftes für den Augenblick bedeutend verliert, und eben so viel durch Verdünstung, wenn man es etwa vor der Auspressung trocknen wollte; daher denn auch alles Rohr binnen denselben 24 Stunden wo es geschnitten wurde, unter die Walzen kommen muß. Während unsers Aufenthalts zu Atlacomulco ging die Arbeit eben sehr scharf, weil die Regenzeit schon nahe bevorstand, und ein großer Theil der Felder noch nicht abgeerntet war. Den ganzen Tag hindurch hingen lange Maulthierzüge das Feld mit der Mühle zusammen, und das Pressen und Sieden dauerte natürlich auch die ganze Nacht hindurch. Die Zuckermühle (Trapiche) hat 3 vertical neben einander stehende kupferne Walzen, welche ein oberschlächtiges Rad von 24′ Höhe mit Kammrad und Drilling in

Bewegung setzt. Bei jedem Walzwerke sind 4 Arbeiter angestellt, welche das vom Felde ankommende frische Rohr in Empfang nehmen, jede Stange einzeln zwischen 2 Walz-Cylinder stecken und auf beiden Seiten mit den Fingern nachhelfen, bis jede Stange zweimal vor- und rückwärts den Weg gemacht hat, wo sie dann als völlig ausgepreßtes Stroh herauskommt, und an der Sonne getrocknet nur noch als Feuerungsmaterial unter den Siedekesseln gebraucht wird. Die Arbeit des Einsteckens und Nachschiebens wird gut bezahlt, und der Mann verdient in 24 Stunden 9 Realen (etwa 1 Rthlr. 15 Sgr.) dabei, aber sie ist auch sehr gefährlich, und man bewundert die Ruhe und Sicherheit, mit der sie von den Leuten verrichtet wird. Diese müssen beständig mit den Fingern dicht vor den zermalmenden Cylindern nachstopfen, welche, wenn sie nur die äußerste Fingerspitze fassen, binnen wenigen Secunden den ganzen Arm nachziehen und aus dem Schultergelenke reißen, insofern nicht jemand bereit steht, die Hand augenblicklich abzuhauen. Man sagte mir, es vergehe kaum ein Jahr, daß nicht ein solcher Unglücksfall ein paarmal sich ereigne, und auf den westindischen Inseln mag er noch häufiger vorkommen, weil der zur Arbeit gedrängte und gepeitschte Sklave wohl weniger als der freie Tagelöhner sich in Acht nehmen kann. In der That betrachtet der Fremde mit einer Art von Grausen dieß Walzwerk, welches überdem durch ein furchtbares Knarren und Brüllen das Ohr betäubt und die Phantasie widrig aufregt. Es müßte leicht seyn, durch irgend einen einfachen Mechanismus die Gefahr zu entfernen oder wenigstens zu vermindern. Bis jetzt hat aber noch niemand daran gedacht. Die Quantität des in diesem Jahre während der schärfsten Arbeitszeit binnen 24 Stunden auf der einzigen Zuckermühle zu Atlacomulco ausgepreßten Zuckerrohrs betrug 576 Maulthierlasten, jede zu 160 Stempel, und das daraus gewonnene Product 160 Brode (etwa 3600 Pf.) raffinirten Zuckers, den Syrop ungerechnet.

Der ausgepreßte Saft wird unter dem Walzwerk von einem steinernen Behälter aufgenommen, dann aber durch Rinnen, welche zur Ausscheidung der abgerissenen Rohrfasern mehrfach mit Gitterwerk versehen sind, in 2 größere und tiefere Behälter (tanques) des Siedehauses geleitet. Dieß Siedehaus enthält 11 ungeheure kupferne Kessel, von denen jeder den ganzen Inhalt eines Tan-

que zu fassen vermag. Die Einkochung des Saftes zum Rohzucker dauert etwa 4 Stunden, und zur Reinigung wird starke Holzaschenlauge angewendet. Die zum Schäumen und Rühren angestellten Arbeiter verdienen 3½ Realen in 12 Stunden; diejenigen aber, denen die Heizung der Oefen und die Unterhaltung des Feuers übertragen ist, nur 2½ Realen in derselben Zeit. Die Raffinirung des Rohzuckers und die völlige Abklärung des Syrops geschieht ungefähr in gleicher Weise, aber unvollkommener und weniger sorgfältig, als in Europa, daher denn auch die Raffinade weniger weiß und fest geräth. Auf 1 Brod Zucker zu 22 Pf. gewinnt man hier 1 bis 1½ Arroba (zu 25 Pf.) Syrop.

Im nächst vorhergegangenen Jahre 1830 hatte die gesammte Zuckerproduction von Atlacomulco betragen:

20,800 Brode raffinirten Zuckers à 22 Pf.

31,500 Arrobas Syrop

1200 Arrobas rohen Zuckersaft, welcher gleich in dieser Gestalt den Branntweinbrennereien zur Bereitung einer vorzüglicheren Rumsorte überlassen ward.

Die sämmtlichen Kosten dieser Production hatten 52,074 Piaster betragen, und man berechnete die Selbstkosten einer Arroba raffinirten Zuckers auf 12 Realen. Da nun in demselben Jahre auf der Insel Cuba der beste Rohzucker zum Plantagenpreise von 12 Realen verschifft wird, so ist es nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß Mexico, wenn die Schwierigkeit des theuren Transportes bis zur Küste nicht existirte, seinen durch freier Tagelöhner Arbeit gewonnenen Rohzucker wohlfeiler oder mindestens eben so wohlfeil an den europäischen Markt würde bringen können, wie Cuba den seinigen, welchen es vom Schweiß und Blut seiner Negersklaven erpreßt.

Atlacomulco treibt keine eigene Rumbrennerei, wie viele andere Zuckerplantagen dieser Thäler, sondern verkauft den dazu bestimmten rohen Zuckersaft und Syrop nach dem nahegelegenen Städtchen Cuernavaca, wo dieser Fabricationszweig stark getrieben und die Arroba Syrop mit 3 — 4 Realen, die Arroba rohen Zuckersaftes mit 6 — 7 Realen bezahlt wird. Der Administrator behauptet, sich hierbei besser als bei der Selbstbrennerei zu stehen, hauptsächlich wegen der darauf ruhenden Blasensteuern von 20 Realen pr. Baril. Aus dem Syrop wird der sogenannte Chingarito destillirt, aus dem

Zuckersaft agua ardiente de Caña: beides in 3 verschiedenen Stärkegraden zu 20 — 30, 50 — 60 und endlich zu 80 Proc. Alcohol. Alle 3 sind aber ziemlich schlecht und dem westindischen Rum von St. Thomas oder Jamaica keinesweges zu vergleichen. Auch scheint es nicht, daß irgend eine der seit 50 Jahren gemachten zahlreichen Verbesserungen des Destillirprocesses hier Platz gefunden habe. Auf 1 Baril des stärksten Chingarito, 7 Arrobas (175 Pf.) haltend, rechnet man 15 — 18 Arrobas Syrop und einen Holzverbrauch im Werth von 20 — 24 Realen. Die Fabrication der Stadt Cuernavaca liefert jährlich etwa 2000 Barils im durchschnittlichen Gesammtwerthe von 60,000 Piastern.

Vor dem Frühstück machte ich noch eine Fußwanderung in die gestern nur zu Pferde durchflogene Kaffeepflanzung, an welcher es schwer ist sich satt zu sehen. Der Raum bildet ein regelmäßiges Viereck von etwa einer halben □ Legua Flächeninhalt. In der Mitte stehen auf 4 großen durch breite Gänge getrennten und auch auf ihrer Außenseite von solchen Gängen eingefaßten wohlbewässerten Revieren 60,000 Stämme fast pyramidalisch gezogen, 5 — 6 Fuß hoch, unter der Scheere gehalten, daß sie nicht höher wachsen, mit ihren dunkelrothen Kirschen zwischen den saftgrünen glänzenden Blättern den schönsten Anblick gewährend. Das Fleisch der Kirsche ist so aromatisch wohlschmeckend, daß ich mich wundere, wenn die Vögel ihm nicht nachstellen, was aber nirgends geschehen soll. Branntwein daraus zu brennen, wie in Brasilien und Westindien, hat man hier noch nicht versucht. Dagegen zeigte man mir eine neu erfundene Maschine zur schnellern und sparsamern Absonderung des Fleisches von den Bohnen; ich sah sie nicht arbeiten, weil eben etwas am Gestänge gebrochen war, aber der Mechanismus, den man mir erklärte, schien sehr sinnreich und einfach: ohne Zeichnung ihn genügend zu beschreiben, dürfte jedoch schwierig seyn. Die Plantage ist übrigens noch jung, erst siebenjährig; 32 bis 36 Jahr bleiben die Bäume tragbar, werden dann ersetzt aus dazu angelegten Baumschulen, deren Schößlinge, sie vor verzehrendem Sonnenbrand zu verwahren, man im Schatten von Bananenstauden erzieht. Der Durchschnittsertrag eines Stammes in diesen Thälern wird jährlich auf ½ Pf. Bohnen gerechnet; wenig genug, aber es ist auch hier noch kein ächtes Kaffee-Klima. Die obenerwähnten Gänge sind zu beiden Seiten mit Orangenbäumen, Bananen, Mango-

stauden und hochstämmigen Magnolien eingefaßt, dazwischen eine Blüthenpracht niedrigerer Tropengewächse, z. B. jener Poinsiana, welche mit Recht ihren Beinamen „pulcherrima" führt: aber auch einige wohlbekannte Blumen der Heimath: Hahnenkamm, Ranunkel, Iris, Amaryllis, zum Ueberfluß auch jene garstige gelbe Todtenblume, welche, wie der Tod selbst, in allen Himmelsstrichen heimisch scheint! Die ganze Pflanze umzieht eine kolossale Limonienhecke, jährlich viele Centner Früchte liefernd, deren größter Theil aber unbenutzt verfault. Diese mexicanische Citrone ist kleiner und herber, als die südeuropäische, während die hiesige Apfelsine der vortrefflichsten aus Sicilien oder Malta gleichkommt.

Der Tag wurde sehr heiß und wir mußten bald die Kühlung der hochgewölbten Zimmer und Hallen des Wohnhauses suchen; in allerlei Fragmenten mexicanischen Familienlebens, in Ernst und Scherz, verging auch hier die Zeit ganz leidlich. Ich hatte mir die Gunst eines allerliebsten kleinen sechsjährigen Indianermädchens erworben, sie mit Zuckerwerk fütternd, und mit blanken Medios *) beschenkend. Sie folgte mir wie mein Schatten und war unerschöpflich in allerlei neckischen Streichen und reizend kindischer Plauderei. Einer von uns zeigte ihr seine Stobwassersche Dose mit einem Amor darauf und fragte, ob das nicht un bonito angelito (ein hübsches Engelchen) sey? „puede ser demoncito" (vielleicht ein Teufelchen) antwortete die Kleine. Das war doch gewiß weiblicher Instinct unter kirchlicher Pflege! — Sehr lachen machte uns ein besoffener Indianer, der, auf einem Stuhle in der Vorhalle seinen Rausch ausschlafend, von schelmischen Cameraden daran festgebunden, mit Hörnern und allerlei abenteuerlichen Zierrathen geschmückt und im Gesichte mit dicker schwarz und rother Farbe bemalt worden war. Erwachend zeigte er sich höchst verdrießlich über seine Lage, höchst beschämt durch unser Gelächter und höchst unzufrieden mit sich selbst. Er beschwor unsern Doctor, ihm ein Mittel zu geben „gegen das verfluchte Saufen." Als dieser versicherte, es gebe keines als den festen Willen, es nicht zu thun, ward er sehr kleinmüthig. Dabei erzeugte der Doppelsinn des Wortes querer — welches „wollen," aber auch „lieben" bedeutet, anfangs ein lächerliches Mißverständiß, denn als der Doctor ihm sagte: „er

*) Halbe Realen etwa 2 ggr.

müsse es **wollen** (nämlich das Nüchternseyn)" verstand der Kerl, „er müsse es **lieben** (nämlich das verführerische Getränk)" und seufzete „heilige Jungfrau, ich liebe es nur allzusehr!" Bei der Mittagstafel fand ich unsere Gesellschaft vermehrt durch einen dritten und zwar den ältesten Bruder der Familie **Don Jose Maria R.** Er war von **Toluca** herübergekommen, wo er die Bureaux des Gouverneurs vom Staate Mexico, Generals M., als Generalsecretär dirigirte. Ein sehr verständiger und gebildeter Mann, dessen Unterhaltung uns recht belehrend ward über mancherlei Administrativ-Verhältnisse des Landes. In der Abendkühle machten wir noch einen hübschen Spazierritt durch den **Potrero**. Wir hatten unsere Jagdflinten mitgenommen, entbehrten aber Diana's Gruß: Hasen, Rebhühner, Wachteln die Fülle, aber nirgends schußgerecht; doch ward, wenn auch nicht für die Küche des Hauses, doch für unsere eigenen Sammlungen, die Beute eines kleinen Taubenfalken und einiger unbekannten schöngefiederten Häher-Species gewonnen. Wir sahen heute wieder viel schönes Vieh, besonders Rinder und Maulthiere. Was von Pferdefohlen uns gezeigt ward, schien nur mittelmäßig. Es mag daran liegen, daß sie hier dieselben Stuten häufig zur Pferde- und Maulthierzucht gebrauchen, was allemal die erstere verdirbt. Die so auffallende Verschlechterung der ächten andalusischen Race ist ja auch aus diesem Mißgriffe hervorgegangen. Wir kamen erst spät sehr erhitzt und ermüdet zu Hause, wo wir Chocolade, Eis und Orangen zur Erquickung fanden, nachher noch die förmliche Abendmahlzeit. Es ist unglaublich, was die mexicanische Gastfreundlichkeit dieser Landgüter dem europäischen Magen zumuthet! Frühmorgens Chocolade, um 10 Uhr ein sehr substantielles Frühstück mit drei oder vier warmen Fleisch- oder Fischgerichten; um 2 Uhr das noch substantiellere Mittagsmahl; um 6 Uhr wieder Chocolade; um 10 Uhr warme Abendtafel mit frischem Braten und Salat. Und was gibt es zwischen alle dem noch zu kosten von unwiderstehlichen Früchten, Confituren, Leckereien und Kühlungsmitteln verschiedener Art!

Am folgenden Tage ward die Reise fortgesetzt. **Don Mariano** begleitete uns eine Strecke, führte uns auf einem kleinen Umwege noch durch seine jüngsten Zuckerfelder, zeigte uns anschaulich die Legung des Rohrs zur Fortpflanzung, und die sorg-

fältige Behandlung der jungen Schößlinge. Im Dorfe Yutepec unter einem wilden Feigenbaume von noch kolossaleren Verhältnissen als der neulich gesehene, nahmen wir dankbaren Abschied von unserm gütigen Wirthe, und gelangten nun bald in die Hügelkette, welche die Thäler Cuernavaca und Amilpas scheidet. Daß wir uns hier in einem Kalkgebirge — geologische Seltenheit dieser Gegend — befanden, würde uns aus der Vegetation klar geworden seyn, hätten wir nachher nicht auch das Flötzlager unter den Superstructionen von Porphyr und verwitterter Lava ganz offenbar zu Tage streichen gesehen; denn, wie Kalkboden überall mehr oder weniger treibhausmäßig auf die Pflanzenentwicklung einwirkt, so fanden wir in den Niederungen dieser Hügelkette eine Vegetation, die der kältere Boden der umliegenden Thäler nicht zu treiben vermag, und die überhaupt unter diesem Breitengrade nur bei geringerer Erhöhung über der Meeresfläche vorkommt; wir fanden wildwachsende Fächerpalmen in ganzen Druffeln, auch einige sehr schöne, sonst nur einer noch wärmern Temperatur angehörige Bignonien, namentlich eine baumartige mit großen weißen Blüthen in der Form unserer Viola maternalis, aber geruchlos. Nach einigen Verirrungen und Zurechtweisungen begegnender Indianer, nach einigen nicht sehr angenehmen Querzügen durch dichtes dorniges Mimosengebüsch umkreiseten wir endlich den Gipfel dieses Mittelgebirges, und gelangten zum vollen Anblicke des reizenden Amilpasthales. Links die grotesken Felsengruppen von Tapostlan, deren Structuren von weitem theilweise wie Ruinen alter Ritterburgen aussehen, vor uns der Popocatepetl, hier in einer sichtbaren Höhe von 14,000' — der Rest steckt noch in der Erhöhung des Thales selbst über dem Meeresspiegel; — rechts die prachtvolle Hacienda de Atlihuayan, Ziel unserer heutigen Tagereise; zwischen ihr und dem Städtchen Cuautla, die längste Ausdehnung des reichen Thales; im Vordergrunde das herrliche Indianerdorf Jautepec, welches mehrere Stunden im Umfange hat, und mitten in köstlichen Fruchtwäldern liegt, von Orangen, Zapoten, Bananen, Annonen, Guayaras und Granaten. Die Einwohner verkaufen jährlich für 30,000 Piaster Apfelsinen nach Mexico! In Jautepec verweilten wir eine halbe Stunde. Die Hitze war desperat gewesen; halb versengt, mit lechzendem Gaumen vermochte ich nicht dem Reiz einer Eisbude zu widerstehen, aß ein großes Glas Milcheis, ein dito Ananaseis,

und setzte einige Gläser Bordeaux darauf, die streitenden Elemente zu versöhnen. Es bekam mir auch anscheinend ganz vortrefflich; aber, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! Wir saßen dann wieder auf und gelangten mit Sonnenuntergang nach Atlihuayan, einem der großartigsten Landgüter dieser Gegend mit palastartigen Wohngebäuden. Der Eigenthümer Don Jose Maria M., an welchen ich vom Congreßdeputirten Don Miguel S. zu Mexico Empfehlungsbriefe hatte, saß mit seiner Gattin Donna Carmelita und einem 14jährigen Sohne unter dem Porticus der Hausfronte, beschäftigt seine Tagelöhner auszuzahlen und die Tagesrechnung abzuschließen. Er empfing uns mit jener so wohlkleidenden Gravität altspanischer und mexicanischer Höflichkeit, und mit jener conventionellen Formel, welche gleich das ganze Haus und alles was darinnen ist, dem Fremden zum Eigenthum überweiset. Er bat uns, seiner Frau in die obern Gemächer zu folgen, während er sein Geschäft vollende. Ich bot nun Donna Carmelita — nicht den Arm, was für so kurze Bekanntschaft hier viel zu vertraulich scheinen würde — sondern die äußersten Fingerspitzen meiner rechten Hand, und führte sie die Treppe hinauf unter einem landesüblichen Schwalle höflicher Redensarten, wie ich sie zu Mexico mir schon nothdürftig eingelernt. Kaum aber in ihren Zimmern angelangt, bekam ich so heftige Anfälle von Schwindel und Fieberfrost, daß ich sogleich halb bewußtlos zu Bett gebracht werden mußte. Die Diätfehler von Jautepec rächten sich. In den heftigsten Fieberphantasien rang ich die ganze Nacht zwischen Leben und Tod, meine starke Natur half sich endlich in einer choleraartigen Krisis, doch konnte ich dann noch zwei Tage lang das Bett nicht verlassen. Arzt und Freunde, Hausherr und Hausfrau pflegten mich und sorgten für alle Bedürfnisse des Kranken mit unendlicher Güte und Aufmerksamkeit.

Der 17 März war eigentlich zur Weiterreise bestimmt; doch ein Rest von Mattigkeit, dringendes Zureden des gastfreundlichen Ehepaars, und der Wunsch, noch wenigstens etwas von den Schönheiten und Merkwürdigkeiten des Orts zu sehen, bewogen mich zu bleiben.

Hier einige Resultate meiner gemachten Beobachtungen und empfangenen Mittheilungen. Das bedeutende Landgut Atlihuayan

liegt 6 Leguas östlich vom Cuernavaca, und eine viertel Legua südlich von dem Indianerdorf Jautepec etwa 4000′ über der Meeresfläche, in einer Ausdehnung von 3 Leguas gegen Süden und 2 Leguas gegen Westen. Die Lufttemperatur notirten wir am 18 März 1831 folgendermaßen:

Morgens	7	Uhr	+	18° R.
„	8	„	+	19 „
„	9½	„	+	22½ „
Mittags	12	„	+	26 „
Nachmittags	4	„	+	27 „

(Alles dieß im Schatten und in der Sonne 10° höher)

Abends	10	„	+	22° R.

Die zum Gute gehörigen Ländereien betragen 19 Caballerias, wovon aber nur 8½ urbar gemacht und zur Bewässerung eingerichtet sind. Die Caballeria wird zu 540,000 □Varas gerechnet = 32½ englischen Acres oder 13 französischen Hectaren. Neben etwas Maisbau, einer Kleinigkeit von etwa 70 Arrobas Indigo mittelmäßiger Qualität, bedeutenden Holz- und Weiderevieren und einigen sehr reich besetzten Obstgärten ist die Zuckerproduction auch hier die Hauptsache. Sie liefert jährlich etwa 25,000 Brode raffinirten Zuckers zu 25 Pfd. und 50,000 Arrobas Syrop. Die Zuckerpflanzungen sind auch hier, wie zu Atlacomulco, in Tareas abgetheilt, jedoch von etwas größerer Dimension, indem jede 25 Furchen in der Breite auf 25 Varas Länge, also 625 □Varas zählt. Solcher Tareas waren für jetzt 2000 mit Zuckerrohr bestellt, und der mittlere Ertrag einer jeden wurde auf 12½ Arrobas Raffinade und 25 Arrobas Syrop angeschlagen. Die Cultur und Fabricationsmethode differirte nicht wesentlich von der zu Atlacomulco. Die durch Wasser getriebene Zuckermühle vermag binnen 24 Stunden 8 — 10 Tanques mit Saft zu füllen; die Siedekessel sind etwas kleiner als zu Atlacomulco und 16 an der Zahl. Die große Mannichfaltigkeit der bei sämmtlichen Arbeiten der Zuckerpflanzung und Zuckerbereitung verwendeten Tagelöhner sowohl hinsichtlich der Bestimmung als des Lohnes wird man aus folgender Liste ersehen. Es verdienen für jeden Arbeitstag zu 12 Stunden:

die Gañanes oder Pflüger 3 Realen;

die Escardadores für Auflockerung der Erde in den bepflanzten Feldern 3 Realen;

die Siembradores für das Pflanzen des Rohrs 4—5 Realen;

die Macheteros und Sacateros für Abhauen und Aufladen des reifen Zuckerrohrs 2—4 Realen;

die Accareadores und Arrieros für Transport des Zuckerrohrs vom Felde nach der Mühle zu Karre oder Maulthier 3¼ — 3¾ Realen;

die Trapicheros für Auspressen des Saftes auf der Mühle 4 Realen;

der Siedmeister 1 Piaster;

die Alzadores, Orneros, Quemadores und Caldereros, sämmtlich beim Heizungs- und Siedungsgeschäft angestellt, 2—3 Realen;

die Purgadores, denen das Raffinirungsgeschäft obliegt, 3 Realen;

die Albaniles, Maurer, deren stets einige im Siedehause und auf den Trockenböden Beschäftigung finden, 6½ bis 8 Realen.

Im Jahre 1829 ward der Brutto-Ertrag des Landgutes Atlihuayan auf 31,267 Piaster, und der Netto-Ertrag nach Abzug aller Wirthschaftskosten und Capitalzinsen auf 9023 Piaster vom Eigenthümer zu Buche geführt. —

Die letzte Stunde des Vormittags verstrich sehr angenehm in Donna Carmelitas Gesellschaft, theils bei ihr in ihrem Zimmer sitzend, theils in der die Gemächer des ersten Stocks umgebenden Säulenhalle mit ihr spazierend. Diese Frau war nicht mehr in erster Jugendblüthe, auch nicht eigentlich schön, aber eine schlanke edle Gestalt, und selten habe ich eine weibliche Physiognomie im Abglanz der reinsten Mutterliebe schöner sich verklären gesehen, als die ihrige, wenn sie von ihren beiden hoffnungsvollen Söhnen sprach. Sie schien in sehr glücklicher Ehe zu leben und alle Pflichten ihres Berufes mit großer Treue und Ordnung zu erfüllen. Als sorgsame und menschenfreundliche Gutsfrau hatte sie sich, um kranken Nachbarn und Domestiken in Nothfällen zu helfen, auch etwas auf Arznei- und Apothekerkunde, sogar auf Chirurgie gelegt. Unser Doctor pflog mehr als einmal ganz gelehrte Unterhaltung mit ihr, sie examinirten sich gegenseitig und waren mit einander zufrieden. Es lag ein indianischer Taglöhner des Hauses an der Wassersucht

schwer darnieder, sie hatten über ihn consultirt und waren einig geworden, daß er höchstens noch 48 Stunden zu leben habe. Eben als wir jetzt mit einander redeten, kam der zu seiner Pflege bestellte Knecht, zu rapportiren, daß der Kranke nicht essen wolle, und anzufragen, ob er nicht etwa mit einigen Rippenstößen und Ohrfeigen zu dieser Schuldigkeit jedes ordentlichen Mannes anzuhalten sey? — für welche wohlmeinende Brutalität der Anfrager billig gescholten und zurechtgewiesen ward. Ich erinnerte mich dabei lebhaft einer selbsterlebten ganz ähnlichen Scene aus der kleinen Gärtnerstube an der Leipziger Milchinsel, wo ich am 9 October 1813 mit vierzig andern Verwundeten lag, und wo auch ein redlicher pommerscher Füsilier dem sterbenden Cameraden durch heftige Vorwürfe über seinen unsoldatischen Abscheu gegen eine dampfende Kartoffelschüssel die letzten Augenblicke wohlmeinend verbitterte! — Donna Carmelita zeigte mir den interessanten Inhalt einiger Glasschränke ihres Zimmers mit mehr oder minder werthvollen Curiositäten des Landes. Es waren einige hübsche Arbeiten in edlen Metallen und Steinen darunter, einige elegante Korbgeflechte, einige Wachsbüsten und Reliefs von der Hand des in dieser Gattung so ausgezeichneten Künstlers zu Mexico, endlich einige jener vortrefflichen Federmosaiken, deren Kunst unter den alten Indianern so hoch getrieben ward, jetzt aber nur noch in einigen indianischen Familien des Staates Mechoacan sich dürftig fortgeerbt hat. An einer Wand des Porticus waren unzählige Exemplare der barocken und buntscheckigen mexicanischen Töpferarbeit aufgestellt, welche sich vorzugsweise auf Bildung gräulicher und phantastischer Ungethüme legt. Mitten unter einem Duzend scheußlicher, grinzender Teufelslarven befand sich Voltaire's unverkennbares Brustbild aufgehangen; ich bemerkte seine Anwesenheit gleich am Abend meiner Ankunft, und sie schien mir charakteristisch an diesem Orte, aber noch charakteristischer scheint mir, daß es am andern Morgen weggenommen war, und so lange wir dort blieben, nicht wieder zum Vorschein kam; ohne allen Zweifel aus zarter Schonung für das die allegorische Verdammung des Philosophen mißbilligende Gefühl der ketzerischen Gastfreunde. Welche Gutmüthigkeit im Fanatismus!!

Auf der heutigen Mittagstafel, an der ich noch ziemlich passiv mich verhalten mußte, bloß von der gütigen Wirthin Hand mit einigen leichten und gelinde restaurirenden Bissen vorsorglich gefüttert.

erschien unter andern die mexicanische torta de arroz (Reistorte), welche deutschen Hausfrauen zu Nutz und Frommen ich hier zu beschreiben mich versucht fühle. Sie besteht aus abwechselnd über einander geschichteten Lagen von sehr stark gewürztem, in starker Fleischbrühe gedämpftem Reis, fein zusammengehacktem Fisch, Hühner- und Hammelfleisch, gehackten Oliven und Tomaten, und süßen eingemachten Früchten verschiedener Art. Das Ganze ist in einem lockern Pastetenrande zusammengebacken, wird mit rother Chilesauce servirt, und kann allen Feinschmeckern als ein ganz vorzügliches Gericht dreist empfohlen werden. Nach Tische wurden die Pferde vorgeführt, und wir begleiteten unsern Wirth auf einem Ritte zu einem zweiten ihm gehörigen Landgute, etwa zwei Leguas weit entfernt und genannt Hacienda de Acotesalco. Unterweges ward ein noch zu Atlihuayan gehöriges, wahrhaft hesperisches Orangenwäldchen besehen, etwa 12 — 15 Morgen groß, die Bäume bis 40 Fuß hoch und bis 1½ Fuß stark im Durchmesser des Stammes, alle gleichzeitig mit Blüthen, unreifen und reifen Früchten beladen. Don Jose hat davon im vorigen Jahre für 2500 Piaster nach der Hauptstadt gesendet. Dann passirten wir Jautepec, wo ich die erste Nopalpflanzung mit grana fina (ächter Cochenille) und einen vollständigen Apparat zur Indigobereitung mir zeigen ließ. Bei Acotesalco angekommen, umritten und besichtigten wir erst alle dazu gehörigen Zuckerfelder, Orangenhaine und Bananenpflanzungen, stiegen dann beim Hause ab, welches nicht palastartig wie Atlihuayan, aber sehr geräumig und nett ist. Die Ländereien sind weitläufig und von vorzüglicher Bodengüte, aber dem Gute fehlt eine eigene Quelle, und wenn auch der Ueberfluß des Nachbars zur Feldbewässerung ausreicht, so fehlt doch Wasserkraft zum Mühlenbetriebe. Diese wird also durch Maulthiere beschafft. Auf jedes Walzwerk sind 72 erforderlich; 6 werden jedesmal angespannt, müssen 2 Stunden im Galopp laufen, werden dann abgelös't und haben 22 Ruhestunden. Ochsen sind nicht anwendbar, weil ihre Bewegung zu langsam; eine Dampfmaschine würde für jetzt noch im Anlage-Capital hier zu kostbar seyn; selbstgezogene Maulthiere kosten den hiesigen Gutsbesitzern fast nichts bei dem großen Weideüberfluß. Bis wir alles besichtigt hatten, war es völlig Nacht geworden, aber so laue, mondhelle, sternklare Nacht, daß der langsame Heimritt das größte Vergnügen gewährte. Wahr-

haft magisch war die Beleuchtung des schönen Thales und seiner Hesperidengärten durch Mondschein und Sternenglanz und Herdesgluth, aus den durchsichtigen Rohrhütten der Indianer funkelnd. Gleich gefesselten bösen Geistern schienen die abenteuerlichen Felsgestalten von Tapostlan das schöne Panorama anzugrinsen, gleich guten Geistern die vielen im Halbdunkel auftauchenden weißen Kirchen und Capellchen ihr Paradies zu segnen! Der Thermometer hatte heute bei Tag + 25 R. im Schatten gestanden, und fiel auch in der Nacht nicht unter + 21, dennoch fühlte ich mich keinen Augenblick unbehaglich, schwelgte vielmehr in der auf der Hochebene stets vermißten, hier völlig wiedergefundenen Freiheit des Athemholens. In Mexico beträgt der Temperaturunterschied zwischen Sonne und Schatten 13—14°, hier nicht über 10°, und in der Regel noch weniger; dort ist die Nacht zuweilen um 15 und mehrere Grade kühler als der Tagesschatten, hier nicht leicht über 4 Grad. — Zu Atlihuayan wieder angekommen, verbrachten wir den Rest des Abends sehr angenehm mit dem liebenswürdigen Ehepaar, welches zuletzt noch zweistimmig und glockenrein uns die niedlichsten Nationallieder zur Guitarre sang. Aber eine sonderbare Nacht erwartete mich. Zahllose Wanzen in den Ritzen der Bettstelle hatten die drei vorhergegangenen Nächte hindurch den Kranken völlig unangefochten gelassen, strömten jetzt aber schaarenweise über den Genesenen her; sie zerfraßen ihn im eigentlichsten Sinne und er gerieth — an Schlaf war auch nicht eine Secunde lang zu denken — in einen fieberhaft exaltirten Zustand, demjenigen vergleichbar, welchen einige Gran Opium hervorbringen. So lag ich bis zur Morgendämmerung, körperlich nur mit mechanischer Abwehrung der Feinde beschäftigt, geistig aber himmelanfliegend in den kühnsten, tollsten, zum Theil angenehmsten Phantasien. Ich habe nie etwas Aehnliches erlebt, und wo jemand etwa um dichterische Stimulationen verlegen, dem rathe ich nähere Bekanntschaft mit diesen Phantasus-Wanzen des Amilpasthales!

Der nächste Morgen traf uns wieder als Karawane auf der Heerstraße. Cuautla war das Ziel der heutigen Tagereise, überhaupt das letzte der ganzen Excursion. Unser Weg führte abermals über Jautepec, wo wir nochmals im Anblick der dieses Wunderdorf umgebenden Vegetationspracht, im Einschlürfen des Blüthenduftes der Orangenhaine und Ricinusgebüsche schwelgten, auch

manchen alten Stamm darauf anredeten, ob er wohl noch jenen blutigen Tag gesehen, wo Cortez hier zum erstenmal waltete mit Schwert und Feuer!! Wir passirten demnächst die schönen Landgüter San Carlos, Coyocote, Calderon und Santa Ines, sämmtlich reich umkränzt mit weiten Zuckerfeldern, Kaffeegärten, Pomeranzen- und Pisang-Wäldchen; dann die hochwichtigen wohleingefaßten Quellen (manantiales), aus denen der größte Theil dieses Thales seine gemeinschaftliche Bewässerung und folglich für den Reichthum der meisten in seinem Schoße schlummernden Keime das wahre Befruchtungsprincip empfängt; ἄριστον μὲν ὕδωρ hat Pindar gesagt, auch mein alter Freund Faust sagt es, und Oertel und Millionen fühlen es; aber einleuchtender wird die Wahrheit selbst dem Durstigen nicht, als unter tropischem Himmel dem Beschauer des Gegensatzes, welchen derselbe Boden im gewässerten und ungewässerten Zustande bietet! Gegen 11 Uhr war Cuautla erreicht, ein hübsches Städtchen von etwa 2500 Seelen, 4019 Fuß über der Meeresfläche belegen. In der mexicanischen Revolutionsgeschichte ist der Ort durch die zweimonatliche Belagerung berühmt, welche gerade jetzt vor 20 Jahren der Insurgenten-Chef Morelos hier aushielt, beim letzten Sturme von Straße zu Straße sich vertheidigte, endlich, aufs äußerste gebracht, durch die königliche Uebermacht sich siegreich durchschlug. Viele Häuser tragen noch die Narben jener Tage, und mehrere Straßen sind nach ihren Hauptpersonen oder Momenten benannt; die, wo es am blutigsten herging, heißt calle de las victimas (Straße der Schlachtopfer). Im Wirthshause nahmen wir Besitz von dem einzigen disponiblen Zimmer, vertrieben möglichst die tückischen alacranes und die kolossalen cucuraches*), mit diesen Urbewohnern verfahrend, wie weiland die Spanier mit den Indianern, und befanden uns bald in erträglicher Behaglichkeit. Die schwarzbraune Wirthin, deren indianischem Blute einiges afrikanisches beigemischt schien, ein amazonenhafter Koloß mit schwarzen Augen und Zöpfen und drei dicken Warzen im Gesicht, höchst lach- und

*) Der Alacran ist ein kleiner Scorpion mit zwar nicht tödtlich giftigem, aber doch sehr unbequemen Schmerz und Geschwulst erregendem Stachel. Cucuraches sind sehr große Kakerlaken (Blatta orientalis).

lebenslustig, präsentirte sich gleich als vormaliges zartes Liebchen des tapfern Morelos während der Belagerungszeit, und nachdem wir sie schnell gewonnen durch lustige Redensarten und freigebige Spende aus unserm Flaschenkeller, that sie das Mögliche für uns. Es ward frisches Quellwasser angeschleppt und dann Popocatepetl-Schnee, es darin zu kühlen, denn der Thermometer zeigte hier + 27° R. im Schatten und das Wasser frisch aus der Quelle hatte eine Temperatur von + 22°. Vom Markte bekamen wir vortreffliches Obst im Ueberfluß: Wassermelonen, Apfelsinen, Annonen und den köstlichen kleinen Pisang von der Guinea-Art, welcher auf der Zunge in würzeduftigen Zuckersaft zerfließt. Meine Gefährten gingen in eine Fonda (Garküche), um förmlich zu Mittag zu essen; ich zog die Ruhe vor, bei einer Tasse Chocolade, etwas Brod und Früchten. Um drei Uhr ließ ich wieder satteln, um mit S. und G. Dreiviertelstunden von hier nach der Hacienda de Santa Ines zu reiten, an deren Eigenthümer, den Grafen St. J., ich Empfehlungsbriefe hatte. Ihn selbst trafen wir nicht, wohl aber seinen ältesten Sohn und seinen Schwiegersohn Grafen P. Die der Theorie nach abgeschafften und im Curialstyl der Republik nicht ferner geduldeten Feudal-Titel sind im gemeinen Leben noch gang und gäbe. Beide junge Männer machten uns mit vieler Verbindlichkeit die Honneurs des Hauses und stellten uns einem schon anwesenden Gaste vor, Mr. B., Sohn eines bekannten und geachteten englischen Schriftstellers. Wir besahen dann die sehr großartigen Gebäude des Guts, die Zuckermühle mit zwei Walzwerken, die Rumbrennerei, bestiegen den das Wasser aus den vorerwähnten Quellen nach dem Gute leitenden Aquäduct, bewunderten die Kühnheit und Eleganz seiner Architektur, genossen der herrlichen Aussicht von oben, ließen die zu dem schönen Besitzthum gehörigen Kaffee-, Zucker- und Indigo-Pflanzungen, Fruchthaine, Weide- und Jagdgehege uns wenigstens aus der Ferne zeigen, bedauerten, eine freundliche Proposition längeren Verweilens ablehnen zu müssen, und ritten in der Abenddämmerung nach Cuautla zurück. Unterweges auf einem engen Fußsteige zwischen zwei hohen Zuckerfeldern scheuten und schnoben mit einemmal unsere Pferde ganz gewaltig; ich glaubte Klapperschlangen in der Nähe, vor denen sie sich sehr anzustellen pflegen; plötzlich sprang ein großer Coyote (der mexicanische Schakal) dicht vor uns über

den Weg, von einem Felde ins andere, man hätte ihn mit der Pistole nicht gefehlt, wäre eine schnell genug in Bereitschaft gewesen. Im Wirthshause wieder angekommen, begaben wir uns nach einem leichten Abendessen mit einigen Gläsern vortrefflichen, in Schnee gekühlten Apfelsinenpunsches, bald zur Ruhe. Vorher mußten wir noch sehr über einen unserer jüngern Gefährten lachen, den die dicke Wirthin augenscheinlich zum Schlafgesellen begehrte, und ihm die unzweideutigsten Propositionen machte, darob er sich entsetzte und gebärdete wie der „castisimo patriarca" (St. Joseph), dessen morgendes Kirchenfest eben eingeläutet ward. Schwerlich war aber sein Entsetzen gleich canonisch und verdienstlich, weil zwischen der Kebsfrau Morelo's und dem Weibe Potiphars höchst wahrscheinlich ein erklecklicher Unterschied!

Am 19 Morgens bei Sonnenaufgang ward die Rückreise angetreten, aber auf einem andern Wege, als den wir gekommen waren. Wir hatten heute 16 Leguas zu machen bis ins Nachtquartier Chalco. Santa Ines und den gestrigen Weg links lassend, passirten wir an einer ungeheuren Schlucht (barranco) ohne Ausgang, in welche Dr. S. botanisirend hinabkletterte, aber ohne eine die Anstrengung lohnende Ausbeute zurückkam. Während wir ihn erwarteten, versuchte sich Freund G. in dem obenerwähnten à la cola Spiel mit einer jungen Kuh, konnte es aber nimmer fertig bringen, ihren Schwanz zu packen, obgleich gut beritten, und auch, nach europäischem Maßstab, ein sehr dreister und gewandter Reiter. Unser Weg führte dann mitten hindurch zwischen den oftbesagten Felsen von Tapostlan und dem südwestlichen Fuß des Popocatepetl, von beiden nur wenige Leguas entfernt. Wir sahen sehr deutlich den ungeheuren Krater des letztern, und glaubten einigemal, Rauch daraus aufsteigen zu sehen, es war aber wohl nur eine optische Täuschung durch leichte darüber hinziehende Wölkchen verursacht. Nachdem wir durch die Dörfer Acohualpan und Totolapa gekommen — letzteres ein Hauptlieferant köstlicher Chirimoyas für den Markt von Mexico — ging es schroff ins Gebirge hinein. Bald nahmen wir rührenden Abschied von dem letzten *Palo de Bobo,* einem baumartigen Convolvulus, denn allmählich zeigten sich schon einzelne Fichten und Maguays, Vorläufer der düstern Vegetation von tierra fria. Auf dem letzten, noch Rückblicke ins Amilpasthal gewährenden waldbewachsenen Berggipfel machten wir Frühstücks-

halt. Fleisch und Saft einer aus Cuautla mitgebrachten großen Wassermelone fanden sich von eisartiger Kühle, obgleich die Frucht, sechs Stunden lang unbedeckt am Sattelknopfe hängend, der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt gewesen war. Mein schöner Falber erregte großes Gelächter, als er, den Kopf mir vertraulich über die Schulter streckend, sich eines großen Stücks davon bemächtigte, das ich eben zum Munde führen wollte. Es gibt keine menschenfreundlicheren Pferde als diese mexicanischen, und überhaupt sind sie in jeder Hinsicht vortrefflich. Der ganze Wald ringsum erklang vom schallenden Gezwitscher der Zanzonglis, einer kleinen mexicanischen Drosselart, deren ganz charakteristische Stimme ich nicht besser zu beschreiben weiß, als wenn ich sie dem Geräusch einer mit Hagelkörnern gespülten Glasflasche vergleiche. Nach einer höchst angenehmen Ruhestunde ward die Reise auf schattigen gutgebahnten Waldpfaden fortgesetzt, der Fuß eines als Räuberschlupfwinkel übelberüchtigten Hügels unangefochten passirt, und dann allmählich eine freie Aussicht in den zum Chalcosee gehörigen Vordergrund des Thales Tenochtitlan gewonnen. Jetzt wieder im Pulque-Lande angelangt, versäumten wir nicht eine erfrischende Libation am Wirthshause zu Ameca, tränkten auch an einem klaren Bache unsere treuen Pferde satt, die im heutigen Nachtquartier nur halbgesalzenes Landsee- und Lagunenwasser zu erwarten hatten. Auf diesem Punkte kann, wer Cortez Berichte an Karl V kennt, ganz topograpisch genau mit dem Auge den Weg verfolgen, welchen dieser Feldherr bei seinem ersten Zuge nach der Hauptstadt von Cholula aus über Guajocingo zwischen beiden Vulcanen durchgehend über Amecameca und Jstapalapa nach Mexico einschlug. Gegen fünf Uhr erreichten wir Chalco, ein großes wüstes Nest, mit einer rohen, dem Fremden vorzugsweise ungünstig gesinnten Bevölkerung und einem der schauderhaftesten Wirthshäuser des Landes, was viel sagen will! Wir besichtigten den Hafen und die jeden Abend von hier nach Mexico abgehenden Wasserdiligencen, von den Einwohnern caballos de palo (hölzerne Pferde) genannt, welche über dem See und die Lagunen um die Morgendämmerung in Mexico eintreffen. Es sind lange platte Boote mit einem Mattenverdeck; sie fassen wohl 50 — 60 Personen, werden auf dem See gerudert und auf den Lagunen durch lange Stangen fortgeschoben. Unsere letzte Reisenacht war geeignet, die Geduld

eines ostindischen Fakirs auf die Probe zu stellen; solche Massen kriechender, springender und geflügelter Quälgeister aller Art, wie alle Ritzen dieses vermaledeiten Wirthshauses sie auf uns losließen, hatten wir noch nicht erlebt! Besonders bösartig erwiesen sich die Zancudos (eine Schnakenart), wovon dieses Seeufer wimmelt, größer und bissiger als irgendwo; ich zählte am andern Morgen allein auf Gesicht und Händen 167 ihrer Stiche; kein Schlaf kam in unsere Augen. Ein geringer Trost war es, die ganze Nacht hindurch unerhörte und abenteuerliche Flüche und Schimpfreden zu erfinden und auszustoßen gegen Chalco und seine Gastlichkeit. Als der Tag anbrach, entsetzte sich G. nicht wenig, parallel mit seiner Nase an der Bettwand noch drei Scorpione sitzen zu sehen, deren nächtlicher Heimsuchung er glücklich entgangen war.

Zum letztenmal aufgebrochen umkreiseten wir die westlichen Ufer des Sees, nichts weniger als malerisch in dieser Jahreszeit, wo man mehr verdorrtes Schilf sieht als Wasser, passirten Ayotla, wo der Commandant unsere Sicherheitskarten und Waffenpässe revidirte, besichtigten einige sonderbare Kratergestalten und Lavagebilde der kleinen ausgebrannten Duodezvulcane, von denen diese Gegend wimmelt, ruheten und frühstückten endlich im einladenden Schatten eines großen arbol del Peru — dem indianischen Vorurtheile trotzend, welches ihn um Mittagszeit für ungesund, ja beinahe für tödtlich erklärt. Zwei Stunden später umschwirrte uns wieder das Geräusch der großen Hauptstadt.

Zwölftes Capitel.

Die Rückreise nach Europa.

Um die Mitte des Märzmonats 1832 waren meine Geschäfte in Mexico beendigt; ich sehnte mich nach der Rückkehr ins Vaterland, und wünschte sie über Frankreich mit dem zu Veracruz liegenden Bordeaux Paketboote, dessen Abgang vorläufig auf Anfang Mai's bestimmt war, zu bewerkstelligen. Es hatte jedoch augenblicklich seine besondern Schwierigkeiten, zur Einschiffung

nach Veracruz zu gelangen, welches unter General St. Anna im offenen Aufstande gegen die Centralregierung sich befand, und von den Regierungstruppen unter General Calderon eben eingeschlossen und belagert werden sollte. Unterdessen beschloß ich, vorläufig nach Jalapa zu gehen, wohin der Kriegsminister General Facio sich begeben hatte, um dem Kriegsschauplatze näher zu seyn. Durch seine mir stets bewiesene persönliche Geneigtheit durfte ich, zugleich ausgerüstet mit Pässen und Empfehlungen des Vicepräsidenten der Republik und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, meinen Zweck wenigstens auf Umwegen zu erreichen hoffen. Am 5 April Morgens 4 Uhr verließ ich Mexico mit beiden Reisegefährten. Wir bedienten uns der seit einiger Zeit zwischen der Hauptstadt und Jalapa von einer nordamericanischen Actien-Societät auf nordamericanische Weise eingerichteten Diligence. Es war dieß theils, da ich meine Reitpferde bereits verkauft hatte, das wohlfeilste Beförderungsmittel; theils reizte es mich, die theoretisch mir stets unbegreiflich gewesene Ausübung nordamericanischer Fuhrmethode auf mexicanischen Wegen und mit mexicanischen Pferden in der Praxis selbst zu erleben. Uebrigens hatten wir den ganzen Wagen für uns allein und ausschließlich jedes fremden Passagiers genommen, weil es sonst für unsere Bagage an Raum gefehlt haben würde. Die für diesen Zweck gebrauchten Fuhrwerke waren in Nordamerica gebaut, genau nach dem Muster der dortigen schon an einem andern Orte beschriebenen Stage-Coaches; sie hingen daher auch nur in Riemen, nicht in Federn, und das war in so fern gut, als die stärksten Stahlfedern den ihnen hier begegnenden Stößen keine Tagreise weit zu widerstehen vermocht haben würden. Die Kutscher waren gleichfalls Nordamericaner, größtentheils sehr starke Leute, Virtuosen der Rossebändigung und Fahrkunst, und dabei mit der allgemeinen Furchtlosigkeit und Dreistigkeit ihrer Landsleute im Superlativ ausgestattet. Das war denn in der That auch nöthig, um mit solchem Fuhrwerk auf den sogenannten Fahrstraßen dieses Landes 26 Leguas in 12 Stunden zu fahren und zwar mit vier langgespannten vom Bock aus regierten, zum Theil noch völlig uneingefahrnen mexicanischen Pferden. Bei den ersten Versuchen hatte die Societät auch Pferde aus Nordamerica kommen lassen. Dieß ward aber zu kostspielig befunden, und man kaufte sie jetzt im Lande. Eingefahrne Pferde

sind hier, wo als Zugvieh nur Maulthiere und Ochsen dienen, nicht zu bekommen, sie müssen also jedesmal erst abgerichtet und eingefahren werden, und den Nordamericanern, welchen der halsbrechendste Weg, wenn nur der kürzeste, immer auch der beste scheint, lassen die Dressur nicht etwa dem wirklichen Gebrauche der Thiere vorangehen, sondern während desselben und durch denselben sie verrichten. Selten war es in dieser ersten Zeit, daß man nicht, wenigstens auf einer der dreizehn Stationen zwischen Mexico und Jalapa, durch vorgespannte noch ganz rohe Pferde in die größte Gefahr gerieth.

Unsere erste Tagereise bis zum Nachtquartier Puebla (denn unter den angegebenen Verhältnissen die Nacht durchzufahren, wagen selbst die Nordamericaner nicht) ging rasch, angenehm und ohne den mindesten Unfall von Statten. Dieser Theil des Weges hatte, seit ich ihn zum erstenmal passirte, sehr bedeutende Verbesserungen erfahren. Wir bewunderten heute zum letztenmal die majestätische Scenerie des auf diesem Wege passirten Gebirgsabhanges. Der Anblick des Popocatepetl, wie er uns heute gewährt war, mit seiner in dünnen Nebelschleier verhüllten, doch aber in scharfen Conturen sich zeichnenden, wundersam mannichfach beleuchteten Riesengestalt, hat vielleicht in beiden Hemisphären nicht seines Gleichen. Schon um fünf Uhr Nachmittags war Puebla erreicht. Hier, wie in allen von dieser Fahrt berührten Nachtquartieren hatte die Societät ein neues und comparativ vortreffliches Wirthshaus eingerichtet, in Speise, Trank und Bettwerk von einer sehr anständigen Engländerin ziemlich nach Weise ihres Vaterlandes gehalten. Bei der gutbesetzten Abendtafel erfreute uns die Gesellschaft eines gescheidten und liebenswürdigen Franzosen, Besitzers einer Zuckerplantage zwischen Istoluca und Chilpanzingo, wo er gute Geschäfte gemacht zu haben schien, nichtsdestoweniger aber am Heimweh krankte und von „la belle France“ wie von einer abwesenden Geliebten sprach.

Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang wieder aufgebrochen, setzten wir die Reise fort bis zum heutigen Nachtquartier Tepejahualco. Auf der Umspannstation Napoluca wurden uns so wilde und noch ganz rohe braune Hengste vorgelegt, daß irgend ein durch sie zu erleidender Unfall von vorn herein unvermeidlich schien, besonders bei der sehr mittelmäßigen Qualität unsers heu-

tigen Kutschers, mit welchem täglich gewechselt wird. Wirklich wurde auch der Wagen umgeworfen, außerdem noch die Deichsel zerbrochen, die Vorderpferde aber rissen sich los, ohne daß es möglich war, sie wieder einzufangen. Wir mußten zu Fuß bis zur nächsten Station gehen, und es dauerte mehrere Stunden, bis der Wagen nachgeholt und zur Weiterreise in Stand gesetzt war. Dasselbe Schicksal bedrohte uns noch mehremale, auch auf der letzten Station, und der Kutscher war eben so unfähig, die zu St. Vincenzio vorgespannten vier Ungethüme von Schimmelhengsten zu regieren. Wir mußten ein paarmal aussteigen und halbe Meilen weit die Vorderpferde am Zügel führen, bis sie sich einigermaßen beruhigten. Darüber brach die Nacht herein, und die Erinnerung an zahlreich hier umherstreifendes Raubgesindel vermehrte eben nicht unsere Behaglichkeit. Doch ward gegen neun Uhr Tepejahualco glücklich erreicht und in der Pflege eines erträglichen Wirthshauses alles Ungemach vergessen. Auch während der übrigens beschwerlichen Tagfahrt hatte mancherlei uns erfreut und erheitert. Nichts kann dem Auge ergötzlicher seyn, als der Anblick der ungeheuren Weizenfelder in der Gegend von Puebla, sämmtlich eingefaßt mit Hecken von einer in Europa unbekannten Species von Monandria salicornia L., deren große goldgelbe Blüthe, malerisch contrastirend mit dem frischen Dunkelgrün der Felder, einen herrlichen Effect macht. — Während wir in Nopaluca ein nach Landessitte vortrefflich bereitetes und durch die Gegenwart der dabei aufwartenden hübschen jungen Indianerin keineswegs verdorbenes Mittagsmahl einnahmen, besuchte uns einer der Honoratioren des Orts. Entweder uns als Fremde zu ehren, oder mit seinen erworbenen Kenntnissen zu prunken, begann er seine Anrede in einem ganz unverständlichen Jargon zusammengewürfelter ganz corrumpirter französischer und englischer Worte; ich antwortete ihm spanisch, und bat ihn, dasselbe zu thun, wenn er verstanden seyn wolle, was er sehr übel zu nehmen schien und in einem noch tolleren Wortschwalle seiner englisch-französischen Sprachverwirrung donnernd auf mich eindeclamirte. Jetzt begann ich mit den freundlichsten und verbindlichsten Mienen und Gebärden abwechselnd auf französisch und auf englisch ihm die größten Grobheiten zu sagen, womit er, natürlich kein Wort davon verstehend, sich durchaus zufrieden bezeigte

und einen Bückling über den andern machte. Es war eine lächerliche Scene. Zwischen Nopaluca und St. Vincenzio hatten wir die Gesellschaft eines sehr gesprächigen Mexicaners, den ich anfangs, weil er, schmutzig, langbärtig und schlecht gekleidet, einem Strauchdiebe ähnlicher sah, als einem „hombre de bien“ oder „gentleman,“ auf den Bock verwies; als ich aber erfuhr, daß er Alcalde, Gutsbesitzer und Postmeister sey, ihm einen Platz im Wagen einräumte, wo er durch pikante Erzählungen über Einheimisches und lächerliche Proben seiner gänzlichen Unkenntniß ausländischer Zustände uns ungemein ergötzte. So hielt er z. B. den König von Preußen für einen Vasallen des Königs von Spanien, und rieth ihm sich unabhängig zu machen, wie Mexico es gethan habe. Er erkundigte sich sehr höflich, ob wir Christen wären und freute sich unsrer bejahenden Antwort, die, wenn auch Lüge in seinem Sinne, doch strenge Wahrheit im unsrigen war; „er liebe die Fremden,“ sagte er, „wenn sie nur Christen wären, gegen Nichtchristen und Ketzer freilich hege er einen unauslöschlichen Haß!“. Auf Spanien und dessen vormalige Behandlung seines Vaterlandes war er sehr übel zu sprechen und sagte ganz vernünftig: „Die jetzige Uncultur und Unwissenheit seiner Landsleute sey lediglich das Werk der fluchwürdigen spanischen Politik.“ Als ich ihn nach dem gegenwärtigen polizeilichen Sicherheitszustande der übelberüchtigten Gegend, wo wir fuhren, fragte, meinte er, derselbe sey jetzt leidlich, und als Beweis zeigte er einen Beutel mit tausend Piastern, den er bei sich zu führen wage. Auf meine Bemerkung, daß die Räuber vor ihm, als vor einer Magistratsperson, wohl Respect haben würden, erwiederte er: „Da kennen sie unsere Räuber schlecht, denen ist Kaiser, Papst und Herrgott einerlei, wenn sie ihn mit vollem Beutel in ihrem Bereiche treffen.“

Am 7 April Morgens 6 Uhr Abfahrt von Tepejahualco. Nachmittags 2 Uhr Ankunft in Jalapa. Die Wildheit und Unbändigkeit der Pferde erregte heute weniger Besorgniß, weil sie durch außerordentliche Kraft und Geschicklichkeit des neuen Kutschers compensirt war. Nichtsdestoweniger würden ängstliche Reisende sich nicht behaglich gefühlt haben, als dieser Virtuose mit seinen vier langgespannten, bäumenden und schnaubenden Scheckenhengsten den Bergabhang von Las Vigas bis Sa Miguel, wo

die noch ziemlich wohlerhaltene Straße im Zickzack, aber mit einer durchschnittlichen Neigung von 8 — 10 Zoll auf der Ruthe zwei Wegstunden lang hinabführt, abwechselnd im gestreckten Trab und Galopp binnen einer halben Stunde zurücklegte. Jenseits San Miguel, wo die Neigung oft über 25 Zoll beträgt, mußte freilich stellenweise eingehemmt werden. Bis dahin, wo wir zum letztenmal umspannten, und ein nicht nur sehr schönes, sondern auch zahmes und wohleingefahrnes Rappengespann erhielten, hatte noch wenig Wechsel von Temperatur und Vegetation sich bemerklich gemacht, nur waren Pinien schon an die Stelle der Tannen und Fichten des Gebirgskammes und die kleine spitze Agave an die Stelle des Maguey getreten, auch die Eichen häufiger geworden und einige Erdbeerenbäume zum Vorschein gekommen. Kaum aber hatten wir den ersten steilen Bergabhang zwischen San Miguel und Jalapa zurückgelegt, als uns plötzlich die ganze üppige, strahlende, duftende Vegetation der tierra templada und die ganze herrliche Landschaft von Jalapa umringte, deren Eindruck nach den Gesetzen des Contrastes auf den von der Gebirgsseite kommenden Reisenden stärker ist, als wenn er von der Küste aus zu ihr hinaufgestiegen.

Mein Aufenthalt zu Jalapa verlängerte sich über die Gebühr theils durch die vielfache Abwesenheit oder Unzulänglichkeit des in seinem Beruf übermäßig beschäftigten Kriegsministers, theils durch verspätete Ankunft mehrerer noch aus Mexico erwarteter Nachrichten und Effecten. Gegen Langeweile und Unbehaglichkeit schützte glücklicherweise eine recht gute liebliche Pflege des durch die Diligencen-Societät neu angelegten, durch einen Landsmann der Kaiserin Josephine und seine braunrothe mexicanische Frau vortrefflich gehaltenen Wirthshauses, ferner manches unvermuthete Zusammentreffen mit Reisenden irgend einer geistigen oder historischen Bedeutung, unter denen besonders einige länger verweilende Nordamericaner meine Aufmerksamkeit fesselten, und unter diesen vorzugsweise ein Mr. H., Artillerie-Major im Dienste der Vereinigten Staaten. Dieser Mann gewann in hohem Grade meine Achtung und Freundschaft, und wie ein Prototyp nordamericanischen Kriegthums und Bürgerthums erschien er mir; des ersteren durch Schönheit und Kraft seiner männlichen Gestalt, Umfang seiner Kenntnisse und 13 ehrenvolle Narben von den Schlachtfeldern der Jahre 1812 — 1814; des letztern durch glühende Vaterlands-

liebe wie durch richtige, gemäßigte, doch zugleich über gewisse Punkte hinaus unbeugsame politische Ansicht. Außerdem fehlte es nicht an Privathäusern in Jalapa, wo ich angenehme Unterhaltung mir verschaffen konnte, namentlich war ich stets der freundlichsten Aufnahme gewiß bei dem Staatsgouverneur Don Sebastian Camacho, dessen liebenswürdige und solide Eigenschaften auch in London und Paris, wohin früher eine diplomatische Mission ihn geführt, gerechte Anerkennung gefunden haben. Eben während meiner Anwesenheit ward seine edle, loyale und unter vorwaltenden Umständen sehr kühne Erklärung gegen die Insurgenten publicirt, welche, ihn für sich zu gewinnen, weder Ueberredung noch Lockung gespart hatten. Auch später hat er mit Aufopferung und Gefahr gegen den siegreichen Rebellenhäuptling seine Grundsätze und seine persönliche Würde behauptet. „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.“ Charaktere dieser Art sind nicht allzu häufig in Mexico, wo ein Dictionnaire des girouettes dickleibiger werden dürfte, als es selbst in Frankreich ausgefallen ist. Unendlich viel verdankte namentlich auch die Stadt Jalapa diesem Gouverneur in zahlreichen öffentlichen Anstalten, Neubauten und Verschönerungen, deren Besichtigung ich manche Stunde nützlich gewidmet und Resultate davon bereits im zweiten Capitel dieses Werks niedergelegt habe. Uebrig bliebe nur noch, wiederholt und ausführlich von den Reizen der Umgegend und meinen täglichen Ausflügen auf die merkwürdigsten Punkte derselben zu reden. Es würde auch geschehen, vermögte ich neben der Feder auch den Pinsel zu führen und durch treue Bildchen mein todtes Wort zu beleben und zu versinnlichen. Zuverlässig werden dergleichen in dem Werke nicht fehlen, welches der berühmte Landschaftsmaler Moriz Rugendas, in gleicher Art wie seine trefflichen brasilianischen Skizzen, auch über Mexico herauszugeben beabsichtigt. Horizont, Gebirgsfarbe, Vegetation und Duft der Landschaft von Jalapa sind für Künstler seiner Art, wenn auch nicht leichte, doch im Gelingen vorzugsweise lohnende Aufgaben. Gewiß ist's, daß man nach Jalapa gehen muß, um zu sehen und zu glauben, was die Natur durch ihre beiden Hausmägde, temperirte Wärme und Feuchtigkeit, im steten Verein zu leisten und zu schaffen vermag. Bekanntlich hat dieser Landstrich bei einer Durchschnittstemperatur von 17 — 18° R. nicht seine trockene und seine nasse Jahreszeit wie andere Tropenländer, sondern es regnet und gewittert

dort tagtäglich; ich selbst habe fünf Gewitter in Einem Tage erlebt, und während eines dreiwöchentlichen Aufenthalts nicht einen einzigen regenfreien Tag zu einer Jahreszeit, wo zwei Meilen südlicher alles noch verdorrt vom sechsmonatlichen Sonnenbrande war, wenn nicht etwa durch Flüsse oder Bäche getränkt. Dabei ist das Klima von Jalapa trotz seiner ununterbrochenen Wärme und Nässe eines der gesündesten des Erdkreises, übrigens die Wärme gemäßigt genug, um den meisten Gewächsen des Nordens neben denen des Südens eine lustige Entwicklung zu gestatten.

Am 30 April befanden wir uns endlich im Stande zu reisen, nachdem der Kriegsminister alle zur Passirung seiner Truppenlinien nöthigen Papiere mir ausgefertigt. Da die Diligence ihren ordentlichen Curs auf der Linie östlich von Jalapa wegen des Kriegsgetümmels hatte einstellen müssen, so nahm ich eines ihrer Fuhrwerke in besondern Privataccord, und erhielt neun Maulthiere vorgespannt; denn mit geringern Kräften getraute der Kutscher sich nicht uns durch den tiefen Flugsand der zweiten Tagereise zu bringen, und wirklich zeigte sich nachher, daß kaum diese hinreichten. Die Richtigkeit der Goethe'schen Meinung, „daß alle Theorie grau und alt und nur die Praxis grün und lebensfrisch sey," ward uns schon am ersten Tage bestätigt, denn wirklich passirten wir im Galopp ungefährdet stundenlange Strecken, welche die Theorie für einen nordamericanischen Postwagen schlechterdings unzugänglich erklären mußte! Das Defilé des Antiguaflusses bei Puente nacional ward unangefochten passirt nach Abgabe der bei uns geführten Ordres an die Militär- und Civilbehörden. Im Paso de Ovejas angekommen, fanden wir ein freundliches Wirthshaus, gute mexicanische Küche, reinliche Betten im Porticus vor dem Hause, und einen gesprächigen Ortspfarrer, der jedoch, obwohl sonst leidlich vernünftig, vor Rocafuerte's Ideen über die Religionstoleranz wie vor dem Satan in Person sich segnete und bekreuzte. Leider starb uns diesen Abend unser schöner von Mexico mitgebrachter Zopilote real (vultur papa), den wir glücklich nach Europa zu bringen gehofft hatten, wo er dann wahrscheinlich das erste und einzige lebendige Exemplar seiner Gattung gewesen wäre.

Am andern Morgen sehr früh ward die Reise fortgesetzt; das Schlachtfeld von Tolome, wo fünf Wochen vorher General Calderon dem General St. Anna eine so tüchtige, leider unbenutzt

gebliebene Lection gegeben, zeigte noch viele Spuren des blutigen Tages in Erdaufwürfen, Pferdegerippen, umhergestreuten Tornistern, zerbrochenen Pulverwagen u. s. w. Zwei in einiger Ferne marschirende Truppencolonnen ließen uns einen Augenblick besorgen, daß jetzt ein neues Treffen hier sich vorbereite, wobei wir in keiner beneidenswerthen Lage uns befunden hätten. Doch zeigte sich bald, daß beide Abtheilungen zum Calderon'schen Corps gehörten; sie zogen ruhig vorüber und nahmen nicht einmal Notiz von uns, was, da wir doch in der dem Feinde zugewendeten Richtung fuhren, einem europäischen Officier gewiß als grobe Fahrlässigkeit im Felddienst angerechnet werden würde. Zu Santa Fé, fünf Leguas von Veracruz, ward gefrühstückt und gerastet, um dann die große dahin führende Straße zu verlassen und auf Nebenwegen nach Medellin zu fahren, wo General Calderon uns die Einschiffung zu gestatten angewiesen war. Vor Santa Fé fanden wir noch ruhig, doch tiefer und tiefer in den Sand versenkt, die vor zwei Jahren schon wahrgenommenen ungeheuren Kessel und Röhren einer kolossalen Dampfmaschine liegen, welche vor sechs Jahren von englischen Unternehmern mexicanischen Bergbaues herausgesendet worden waren, ohne auf die Unmöglichkeit Rücksicht zu nehmen, beim gegenwärtigen Zustande mexicanischer Transportmittel sie über die Cordillera zu bringen. Hingegen existirte nicht mehr die gleichfalls vor zwei Jahren hier von uns gesehene wunderschöne milchweiße Hirschkuh. Ein Franzose hatte sie für den unmäßigen Preis von 20 Dublonen (400 Thlr. Gold) gekauft und nach Nordamerica geführt, wo er sich vielleicht eine Genovefa und einen Schmerzensreich miethet, um durch alle drei die berühmte Legende vor dem schaulustigen Publicum tragiren zu lassen; ich fürchte nur, er wird selbst darüber zum Schmerzensreich, denn die Nordamericaner geben nicht gern Geld aus für dergleichen Rührspiel! Bei der Abfahrt begegneten wir etwa fünfzehn Karren mit Kranken und Verwundeten; sie erzählten von einem gestrigen Ausfall der Garnison, wobei es schärfer als gewöhnlich hergegangen.

Die Reise ward dann fortgesetzt und ein Wegweiser mitgenommen, der nach einer Stunde uns mit der Versicherung wieder verließ, daß wir nun nicht weiter irren könnten; wir irrten aber doch, geriethen in tiefen Flugsand und mußten umkehren; ein Maulthier stürzte nieder mit Blutströmen aus Nase und Maul, auch die übri-

gen wollten kaum mehr anziehen; wir hielten endlich ganz trostlos in gräßlicher Mittagssonnenhitze von wenigstens 38° R. am Fuße eines kleinen Hügels, auf dessen Spitze eine kleine Indianerhütte stand. Den nach Wegkunde und Wasser hinaufgeschickten Vorreiter hätten ungeheure dort Wache haltende Hunde beinahe zerrissen; er kam jedoch noch glücklich zurück, mit leidlicher Instruction für den Kutscher und etwas trübem Schlamm statt Wassers; aber nimmer hat der köstlichste Champagner besser geschmeckt als diese mit etwas Branntwein aufgefrischte Grundsuppe. Nachdem die ganz erschöpften Thiere eine Stunde gerastet, ging es langsam vorwärts. Bald war eine auf einer Waldwiese romantisch belegene Schenke erreicht mit gutem Wasser für die vierbeinigen Thiere, guter Ananas-Limonade und Zuckerwerk für die zweibeinigen. Von hier bis Medellin lief der Weg nun in dichter tropischer Waldpracht fort, dazwischen einzelne Indianerhütten mit Kokospalmen, Bananen-, Zucker- und Ananasfeldern umgeben. Vor der Ankunft blieben aber noch einige Abenteuer zu bestehen. Erstlich verfehlten wir den rechten Weg und gelangten statt zur Furth des Flusses an einen steilen Felsenabhang seines Ufers. Umkehren im dichten Walde war unmöglich. Die Maulthiere mußten also hinter den Wagen gespannt werden, um ihn bis zur nächsten Indianerhütte zurückzuschleppen, auf deren Hofe erst Raum für jene Operation vorhanden war. Hier von den freundlichen Bewohnern in den richtigen aber ganz schmalen, in der That nur für Saumthiere oder höchstens für zweirädrige Karren practicabeln Waldweg gewiesen, stießen wir plötzlich auf einen in dessen Mitte gewachsenen, für ein Fuhrwerk wie das unsrige die Durchfahrt gänzlich sperrenden ungeheuren Baum, und konnten nun weder vor- noch rückwärts bis hinzugerufene Indianer mit ihren Handbeilen den besagten Baum gefällt hatten. Zur Steuer der Wahrheit muß ihnen nachgesagt werden, daß sie zehnmal besser und schneller dabei operirten als die geschicktesten europäischen Holzhauer. Das dritte und gefährlichste Abenteuer erwartete uns aber mitten im Jamapa- oder Medellin-Flusse; denn der Vorreiter hatte den rechten Eingang zur Furth verfehlt, und bei der großen Schwierigkeit des Durchkommens an dieser Stelle wurden die Maulthiere stetig und rebellisch, so daß wir über eine halbe Stunde lang mitten im Flusse steckten, der hier etwa die Breite der Spree bei Stralau haben kann. Wir schweb-

ten in steter Gefahr des Umwerfens, und Schiffer standen am andern Ufer schon mit ihren Kähnen bereit, uns wieder aufzufischen. Endlich gelangten wir doch glücklich ins Wirthshaus, wo die schöne Badewelt von Medellin bereits im Porticus vor unsern Zimmern sich zu versammeln begann. Nach kurzer Toilette mischten wir uns unter diese schöne Welt, Theilnehmer der Conversation, Zuschauer des Montespiels und Tanzes. Einige sehr hübsche kreolische Mädchen, weiße und kupferfarbene, figurirten mit vieler Anmuth in ihren Xaraben und Boleros. Scheußlich war eine noch dazu häßliche Negerin in den klimatisch zügellosen Bewegungen ihres afrikanischen Nationaltanzes. Die Weiber hatten sich mit Gürteln und Guirlanden zusammengespießter Leuchtkäfer geschmückt, ein prachtvoller allen Juwelenglanz übertreffender Anblick. Die Montebank war nicht sehr bedeutend, das Spiel lau, der Banquier sehr unzufrieden mit der Neutralität der neuen Ankömmlinge. Um 11 Uhr verzehrten wir ein mäßiges Abendbrod, begaben uns zur Ruhe und entschliefen bald unter Moskitengesumme, Tanzmusik und Freudengebrüll aller Art.

Am andern Morgen sendete ich vor allen Dingen einen reitenden Boten in das Hauptquartier des Generals Calderon, mit den uns betreffenden Ordres des Kriegsministers und Bitte um Ausfertigung der entsprechenden Erlaubniß; einen zweiten schleichenden Botschafter aber bewog ich für theuren Preis, sich auf allerlei Diebeswegen während der nächsten Nacht in die Festung zu schleichen mit einem Briefe an unsern Consul, der ihm unsere Ankunft meldete und ihn ersuchte, an der Barre von Boca del Rio (Mündung des Jamapa-Flusses) irgend ein Boot zu unserer Verfügung zu stellen. Die Zwischenzeit, bis von beiden Orten Antwort eintreffen konnte, verbrachten wir angenehm in herrlichen Spaziergängen, doch immer nicht ohne Furcht, den Abgang des Paketboots, der schon auf den 6 Mai festgesetzt war, zu versäumen und dann noch einen Monat länger zwecklos, und eine Beute gieriger Insecten und Gastwirthe, uns hier herumtreiben zu müssen.

Medellin ward schon von Fernando Cortez gegründet, der einen bedeutenden Seehandelsplatz daraus zu machen beabsichtigte. Dieß mißlang, weil die Communication mit dem Meere für größere Schiffe nicht gehörig herzustellen und zu sichern war. —

Medellin ist also nur ein großes Dorf geworden mit nur drei steinernen Häusern, sonst lauter indianischen Rohrhütten. Eine daselbst eingerichtete Flußbäderanstalt macht den Ort während eines Theils der schönen Jahreszeit zum sehr beliebten Vereinigungspunkte der schönen Welt von Veracruz; es wird dann ein geselliges Badeleben hier angetroffen, dem europäischen nicht unähnlich, nur daß einige Hauptzweige desselben im glühenden Colorit tropischer Sonne oder im warmen Hauch tropischer Nächte, derber und leidenschaftlicher als bei uns sich entwickeln. Die Wälder der Umgegend sind von ungemeiner Ausdehnung und Schönheit. Nichts kann für ein europäisches Auge überraschender seyn, als diese Gruppen riesenhafter Baumgestalten von Tamarindus Indica, Dracaena Drago, Cassia fistularia, Styrax officinale, Liriodendron tulipiferum, Bombax pertaedron, Carolinia insignis, Cocos nucifera u. a. m. Aus dem Mimosengeschlechte zählten wir 14 verschiedene Species vom Strauch bis zur ansehnlichen Baumgröße, vom hellsten Blaßgrün bis zum dunkelsten Saftgrün der Blätter, mit kurzen und mit ellenlangen Dornen und Stacheln, mit weißen, gelben oder rosenrothen Blüthen. Viele Exemplare eines gigantischen Baumgewächses, dessen botanischen Namen ich nicht kenne, von den Eingebornen „Amate“ oder „Gyragua“ genannt, ein kolossaler Pflaumbaum, dessen Blüthen und Früchte unmittelbar aus dem nußbaumartigen Holze sprossen, fast ohne Blätter; Fächerpalmen verschiedener Art, eine darunter der Mauritiuspalme sehr ähnlich, wenn auch nicht dieselbe. Und alle diese Heroengeschlechter der Pflanzenwelt unter einander verbunden und teppichartig verwoben, durch einen Reichthum blüthenprächtiger, würzduftiger Stauden und Schlinggewächse, zwischen und unter denen man stundenweit wie unter Lauben und Bogengängen wandelt, umflattert von zahlreichen Geschlechtern der Papagayen, Arras, Pfefferfräße und der kleinen blaßgrünen Kuckuks der Tropenländer; auch um Erfrischung und Labung nicht verlegen, welche durch wildwachsende Ananas, die säuerlich aromatische Frucht des Tamarindenbaums und der Cocospalme kühlende Milch und süßen Kern allenthalben im Ueberfluß gewährt wird. Was übrigens uns Europäer am meisten in Erstaunen setzte, blieb immer die riesenhafte Ausdehnung einzelner Baumgestalten und Baumgruppen, für die wir aus unserm Vaterlande gar keinen Maßstab mitgebracht; ich habe Exemplare von Tamarinde, Bombax und Amate gesehen,

welche zu Berlin in die Mitte des Lustgartens gepflanzt, zuverlässig dessen ganzen Raum beschatten und zugleich mit ihren Wipfeln das königliche Schloß in der Höhe überragen würden. Wo solche Bäume in zahlreichen Gruppen zusammenstehen, sehen sie aus der Ferne einem amphitheatralisch sich erhebenden Waldgebirge ähnlich, obgleich in flacher Ebene.

Schon am 1 Mai Abends war General Calderons höfliche Antwort und Erlaubniß zur Einschiffung in meinen Händen gewesen; am 5 Mai Morgens ward mir denn auch die erfreuliche Nachricht von unserm Consul aus Veracruz, daß die Schaluppe der französischen Kriegscorvette „Flore" an der Barre bei Boca del Rio zu unserer Disposition gestellt sey, um uns und unsere Effecten an Bord des französischen Paketboots zu schaffen. Augenblicklich ward nun eingepackt und alle Anstalt zur Abreise getroffen. Sämmtliche Bagage ließen wir in einen indianischen Kahn laden und unter Aufsicht eines Gefährten stromabwärts zur Mündung führen; wir Andern mietheten Pferde, mit welchen wir den nähern Landweg nach Boca del Rio einschlugen. Dieser anderthalbstündige Ritt ward unangenehm und beschwerlich durch heftigen Sonnenbrand, grausame Insectenplage und die nothwendige Passage einiger ziemlich breiten Fluß- und Lagunenarme, welche in ausgehöhlten Baumstämmen bewirkt ward, wo wir uns ausgestreckt auf den Rücken niederlegen, die Pferde aber nebenher schwimmen lassen mußten.

Noch größeres Ungemach indessen würde leicht vergessen und verschmerzt worden seyn über den Anblick, welcher bei der Ankunft in dem kleinen Indianerdorfe Boca del Rio, auf einem Felsenvorsprung hart am Meere belegen, uns begrüßte. Wir sahen dieses Meer, welches allein uns nur noch vom europäischen Vaterlande schied; wir sahen zu unsern Füßen das kleine zu unserer Aufnahme bestimmte, von 12 Ruderern unter Befehl eines Seecadetten geführte französische Corvettenboot auf den Wellen tanzen; wir sahen endlich unten am Felsen einige Indianer emsig mit dem Austerfange beschäftigt, wodurch ein vortreffliches Frühstück verbürgt war. In der That erinnere ich mich kaum jemals köstlicher gefrühstückt zu haben, als hier unter solchen Umständen, mit solchen vor unsern Augen erst eben gefangenen Austern der wohlschmeckendsten Art und einigen Flaschen eines in der Dorfschenke sich vorfindenden sehr guten catalonischen Weines. Unterdessen kam auch unsere Bagage glück-

lich auf dem Flußwege an; sie ward in die Schaluppe übergeladen und wir selbst folgten bald. Es war etwa 4 Uhr Nachmittags, die Schaluppe ward gerudert bis wir die Brandung der Barre passirt hatten, dann aber ihr Segel vor einem lustig aufgesprungenen Südwestwinde aufgezogen, welcher binnen etwa dritthalb Stunden uns wohlbehalten auf die Rhede von Veracruz führte. Hier erwartete uns der freundlichste Empfang des wackern Capitäns Dolhabaratz am Bord seines trefflichen Fahrzeuges Nr. 5 von der Bordeaux-Paket-Linie. Wir begaben uns bald zur Ruhe und schliefen diese erste Nacht so fest, daß wir sogar das zweistündige Bombardement der Stadt verschliefen, welches in kaum viertelstündiger Entfernung sich begab.

Unser Paketboot mußte in Erwartung des gesandtschaftlichen Couriers mit den amtlichen Depeschen noch vier Tage hier vor Anker bleiben. Wir verbrachten aber diese Zeit ganz angenehm. Es fehlte nicht an zahlreichen Besuchen, sowohl aus der belagerten Stadt, deren Communication seewärts ziemlich frei war, als auch aus andern mit uns vor Anker liegenden Schiffen. Außerdem gewährte das unter unsern Augen sich begebende Kriegsgetümmel interessante und aufregende Unterhaltung; mehr noch am 7 Mai das grandiose Naturschauspiel eines jener wüthenden Nordstürme, denen die Rhede von Veracruz so häufig unterliegt. Die Besuche aus der Stadt waren theils Franzosen und Deutsche zum freundlichen Verkehr mit ihren an Bord befindlichen Landsleuten, theils mexicanische Familien, deren Weiber und Kinder, durch das Bombardement geängstigt, bei uns Zuflucht suchten und ein paar Nächte auf unserm Verdecke zubrachten, bis sich ein Fischerfahrzeug fand, sie nach einem sichern Punkte der Küste zu führen. Ein hübsches sechzehnjähriges, schwarzgelocktes, augenblitzendes Mädchen schien einem unserer Schiffsofficiere sehr zu gefallen, und auch sie ihrerseits den jungen schönen Mann überaus günstig zu betrachten. Aber die Mama stand als unerbittlicher Argus dazwischen; bei Tage sie keinen Augenblick aus den Augen verlierend, legte sie zur Nachtzeit sogar einen Arm und ein Bein über die neben ihr ruhende, sich ihrer ununterbrochenen Gegenwart zu versichern. Auch der Gegenwart einer ungewöhnlichen Seeheldin hatten wir uns eines Tages zu erfreuen. Es war die etwa 24jährige sehr hübsche und liebenswürdige Gattin des Capitäns der mit uns auf der Rhede lie-

genden französischen Handelsbrigg la reine Rose — man konnte sie wohl für die Pathin des Schiffes halten. Vor 7 Jahren verheirathet, hatte sie sich es ausdrücklich ausbedungen, ihren Mann auf allen seinen Seefahrten begleiten zu dürfen. Daß ein verliebtes Bräutchen dergleichen Bedingungen stellt, mag nicht befremden; daß nachher die Frau in 7 Jahren der Erfüllung nicht überdrüssig ward, ist gewiß eine Seltenheit, und noch mehr, daß in dieser steten Isolirung zwischen brüllenden Wogen und fluchenden Männern, in dieser völligen Abgezogenheit von Umgang, Gewohnheit und Sitte ihres Geschlechts sie dennoch dessen eigenthümlichste Zartheit und Anmuth vollständig bewahrt hatte. — Mit den deutschen Landsleuten aus Veracruz ward manche trauliche Stunde noch verplaudert, mancher herzliche Glückwunsch zwischen Gehenden und Bleibenden gewechselt. Unter den besuchenden Franzosen interessirte vorzugsweise der geistreiche Doctor D . . ., schon früher aus Puebla und Mexico mir befreundet, jetzt in mexicanischen Diensten beim Militärhospital zu Veracruz als Oberarzt angestellt. Er erzählte viel von seinen Beobachtungen des vomito prieto (schwarzes Erbrechen) — woran auch jetzt, ungewöhnlich früh für die Jahreszeit, schon 14 Mann im Spital darnieder lagen. Er selbst war davon ergriffen gewesen und erst seit ganz kurzer Zeit wieder hergestellt. Durch eine Reihe von Erfahrungen schien es ihm beinahe ausgemacht, daß die in den Urwäldern der Küste häufig wachsende Liane, von den Einwohnern Huaco oder Guaco genannt, und längst als wirksames Antidot gegen die giftigsten Schlangenbisse unter ihnen gekannt und gebraucht, eine specifische Heilkraft im vomito bewiesen. Er beabsichtigte eifrige Fortsetzung dieser Beobachtungen und demnächstige Einsendung der gewonnenen Resultate an die medicinische Facultät zu Paris. Ob diese nachher geschehen und was dabei erwiesen wurde, weiß ich nicht; bekannt ist es aber, daß in ganz neuester Zeit der Huaco-Gummi mehrfach die Aufmerksamkeit europäischer Aerzte erregt hat, und besonders von der Homöopathie gegen gefährliche Stockungen im Blutumlauf des Lungen- und Pfortadersystems mit großem Erfolg angewendet wird.

Die in diesen Tagen eben auf dem Culminationspunkt ihrer — freilich überhaupt nur mäßigen — Kraft gelangte Belagerung und Beschießung von Veracruz so ganz in der Nähe vom Meere aus mit anzusehen, füllte manche unserer Tag- und Nachtstunden.

Das Bombardement in der Nacht vom 5 zum 6 Mai hatte ich freilich, wie vorerwähnt, verschlafen; aber in der nächsten Nacht kehrte es wieder, und donnernd genug, um auch die hartnäckigsten Schläfer zu wecken. Theils die Lage der spielenden Wurfbatterie auf einer ziemlich ins Meer hineintretenden Erdzunge, theils auch wohl die Ungeschicklichkeit der Artilleristen bewirkte, daß wir zuweilen mitten unter der Wurflinie uns befanden. Nicht wenige Bomben und Haubitzgranaten platzten über unsern Häuptern, oder fielen neben uns ins Meer. In die Stadt gelangten etwa 200 Würfe, bewirkten aber nichts, als zwei Soldaten und ein Kind zu tödten und einige Häuser unerheblich zu beschädigen. Am nächsten Tage schwieg das Belagerungsgeschütz, ich glaube, aus Respect vor der Elementarkraft des wüthenden Nordsturms, welcher die Wogen des Golfs über die Strandbatterien der Belagerer peitschte. Am 8 und 9 Mai ward viel aus der Festung gefeuert, um die im Werk begriffene Anlage einer Breschbatterie zu stören. Im Ganzen ließ sich schon ziemlich gewiß voraussehen, das General Calderon bei Beschränktheit seiner Mittel, Schläfrigkeit seiner Anstalten und Nähe der nassen ungesunden Jahreszeit unverrichteter Sache werde abziehen müssen. Alle zu uns an Bord kommenden Veracruzaner waren vollkommen davon überzeugt, und bekanntlich hat der Erfolg nachher die Prognose bestätigt. —

Großartiger um vieles als der Geist des Bürgerkriegs im Kanonendonner, gestaltete sich am 7 Mai der Golf, bis in seinen untersten Tiefen von jenem schon erwähnten Nordsturm aufgewühlt. Wir hatten nicht darauf rechnen können, noch einmal dieses imposanten Schauspiels Zeugen zu seyn; denn gewöhnlich erlebt man an dieser Küste die „Nortes" nur in den Monaten November bis Anfang Aprils. Sie pflegen dann vom gelben Fieber abgelös't zu werden, eine der beiden Plagen ist immer am Platze; aber es ist, als scheuten sie sich gegenseitig. Dießmal hatte der ungewohnte Spätling dennoch in voller losgelassener Furie sich eingefunden; es war, als wollte er sagen:

„C'est ainsi qu'en partant je vous fais mes adieux."

Weit über die Festungsmauern hinüber gischte der Schaum der Küstenbrandung. Das einzige Heil der Schiffe im Hafen beruhte auf der Dichtigkeit ihrer Ankertaue; zwei, denen dieselbe versagte, wurden vor unsern Augen auf den Strand geworfen.

Einer nordamericanischen Goelette, die sich im gleichen Falle befand, mochte man durch zugeworfene Taue von andern Schiffen noch eben zu Hülfe kommen. Alle Communication mit der Küste war abgeschnitten, kein Boot konnte leben in dieser See. Wer irgend der Seekrankheit tributpflichtig, bekam sie am Schiffsbord im Hafen, wie an den schlimmsten Tagen auf hohem Meere. Von Morgens 10 Uhr bis nach Mitternacht wüthete der Sturm.

Am 9 Mai hatte endlich der Capitän unsers Paketbootes seine letzten Depeschen, Passagiere und Frachtbriefe an Bord bekommen: um 4 Uhr Nachmittags wurden unter 19° 21′ N. B. und 98° 20′ W. L. v. P. bei einem Thermometerstande von + 22°, Centigr. und frischem Nordwestwinde die Anker gelichtet; es hing nur von uns ab, das eben sehr heftige Artilleriefeuer der Festung als Ehrensalve für uns zu deuten. Bald aber waren wir dem Schall so wie jeder sinnlichen Wahrnehmung des Landes entführt, und empfingen gleich anfangs eine Bürgschaft raschen Fortkommens, denn die mehrere Stunden vor uns gesegelte „reine Rose“ ward schnell eingeholt, und weit hinter uns zurückgelassen. Unser Paketboot war ein vorzüglicher Segler, überhaupt in jeder Hinsicht vortrefflich, jung, starkgebaut, lenksam, mit großer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit für seinen Beruf eingerichtet, nur 250 Tonnen haltend mit 95 Fuß Länge, 26 Fuß Breite, 12 Fuß Wassertiefe, schwach beladen, größtentheils in Ballast. Die Mannschaft bestand unter dem Capitän und 2 Officieren aus 17 Matrosen, einschließlich des Zimmermanns, Kochs und Stewarts, welcher auf französischen Schiffen den pomphaftern Namen „maître d'Hôtel“ führt. Der Capitän, ein kräftiger Gascogner im besten Mannsalter, sehr wissenschaftlich in seinem Fache ausgebildet, lebhaft, ja leidenschaftlich im gewöhnlichen Lebens- und Dienstverkehr, eiskalt und besonnen in der Stunde der Gefahr, seinen Passagieren stets ausgezeichnet höflich und freundlich: der erste Lieutenant, ein alter Practicus, sonst ziemlich unbedeutend, der zweite ein junger, schöner sehr gebildeter Mann; er hatte kürzlich auf der Fregatte Artemise der ersten Lehrfahrt des — so Gott will — künftigen Großadmirals von Frankreich, des jungen Prinzen v. Joinville, beigewohnt, und erzählte sehr ergötzlich davon. Die Matrosen waren ein tüchtiges, lustiges, wohldisciplinirtes Völklein, der Koch reinlich und geschickt, der sogenannte maître d'Hôtel äu-

ßerst gewandt und aufmerksam in seinen Dienstleistungen, dabei ein wahrer Gesangsvirtuose im Vortrage hübscher Vaudevilles und Beranger'scher Lieder; in ruhigen Abendstunden wurden wir nicht satt, ihm zugehören und enthusiastischen Beifall ihm zu spenden. Die Zahl der Passagiere war dießmal nur gering: in der ersten Cajüte außer uns nur ein deutscher Kaufmann, der in Lima mehrere Jahre ein großes Geschäft betrieben, von dort aber kürzlich über Acapulco nach Mexico und Veracruz sich begeben hatte; dann ein französischer Schneider, der bei fünfjährigem Aufenthalt in Mexico durch seine Nadel und geschickten Umschläge reich geworden, jetzt sehr zufrieden ins Vaterland zurückkehrte: **jener** ein gar zuverlässiger, gemüthlicher, angenehm instructiver Reisegefährte; **dieser** ein merkwürdiges Stück Franzosenthums, das uns viel zu lachen und Manches zu denken gab, wenn wir über die von ihm in ihren untern Kategorien repräsentirte Nationalität und deren welthistorischen Einfluß philosophirten. In der zweiten Cajüte befanden sich einige traurige Trümmer der verunglückten Goazocoalco-Colonisation, denen die Regierung freie Rückkehr ins Vaterland gewährte. Sie führten eine Schaar schön gefiederter und höchst geschwätziger Papagaien mit sich, welche die am Bord eines französischen Schiffes überhaupt nicht sparsame Conversation wenigstens in der Wirkung für das Ohr noch verzehnfachten und, geschaukelt auf Masten und Tauwerk, einen gar bunten Anblick gewährten. Einer dieser gefiederten Schwätzer mußte nothwendig in einer stark bevölkerten Kinderstube seine linguistischen Studien gemacht haben; denn seine Fertigkeit in täuschendster Nachahmung aller Arten von Kindergeschrei war unglaublich; das Mirren des neugebornen Kindes in der Wiege, das eigensinnige Plärren der Ungezogenheit, das Zetergekreisch unter der Strafruthe — alles glaubte man abwechselnd an Bord zu haben; eine ganze Brut von Schreihälsen, und immer war es der Eine gefiederte Künstler! Unsere Tagesordnung während dieser Seereise gestaltete sich in bekannter, den Umständen nach recht angenehmer Weise. Die Frühstücks- und Mittagstafel war mit Speisen und Weinen vollkommen so gut wie in Pariser Restaurationen erster Classe besetzt. Die französischen Paketboote haben seit einigen Jahren angefangen, einen großen Theil ihrer Lebensmittel, namentlich frisches Fleisch, Milch, ja fertig gekochte Gerichte der feinsten Gattung „*en con-*

serve“ mit sich zu führen, d. h. in blecherne und zinnerne Gefäße verpackt, welche man nach der Füllung luftleer pumpt, dann hermetisch verschließt, und erst im Augenblicke des Gebrauchs wieder öffnet. All unser während der ganzen Reise genossenes Rind-, Kalb- und Hammelfleisch war auf diese Weise vor 4 — 5 Monaten zu Bordeaux eingenommen, und erwies sich ohne Unterschied frisch wie eben von der Schlachtbank kommend. Ebenso die Milch frisch wie von der Kuh, und einzelne Gerichte, Kalbskopf à la Suprême, salmi de perdreaux aux truffes, Puter in Gelee und dgl. m., alles vor eben so langer Zeit in Bordeaux bereitet, hätte am Tage dieser Bereitung nicht tadelloser seyn können, als wir es im fünften Monat genossen. Diese Erfindung ist ein wichtiger Fortschritt in der Civilisation des Schiffpassagierlebens, wo die Tafelfreuden, wenigstens für die der Seekrankheit nicht allzusehr unterworfenen Reisenden, neben angenehmer Conversation am Ende der Hauptzeitvertreib sind. Studiren, Lesen und Schreiben geht besonders bei schlechtem Wetter nur sehr mäßig von statten. Der Tag verstreicht in ziemlich nichtsnutziger Weise zwischen Essen und Trinken, plaudern, vergeblichem Ausschauen nach bessern Wetter oder merkwürdigen Gegenständen, allenfalls einer Partie Schach oder Whist. Von Seereisen — insofern man nicht etwa dabei verunglückt — läßt bei weitem seltner als von Landreisen sich rühmen, daß schon der Weg das Ziel sey!

Am 21 Mai, dem 12ten Tage unserer Seefahrt, lagen der Golf von Mexico und der Canal von Florida schon hinter uns; wir hatten jetzt von den 6000 englischen Seemeilen, die man zwischen Veracruz und der Gironde-Mündung rechnet, 1441 zurückgelegt, und waren unter 28° 31′ N. B. und 81° 55′ W. L. v. P. im großen atlantischen Weltmeere angekommen. Der Barometer stand auf 28′ 1″, der hundertgradige Thermometer auf + 19⅕ für die Luft, aber auf + 21⅕ für das Wasser; denn wir befanden uns noch mitten in dem durch seine höhere Temperatur ausgezeichneten Golfstrom. Alle diese Tage hindurch von Wind und Wetter ungemein begünstigt, hatten wir schon Frühmorgens am 18 Mai zu unserer Rechten einige schwache Umrisse der Insel Cuba ins Gesicht bekommen, noch aufmerksamer aber zwei in unserer Nähe sich bildende ungeheure Wasserhosen betrachtet, deren eine sogar einen Augenblick in gefährliche Berührung mit uns zu kommen drohte. Noch größerer Gefahr sahen wir uns am Abend desselben Tages ausgesetzt,

wo, während wir mit vollen Segeln gingen, der Wind plötzlich, ja mit Blitzesschnelligkeit, die ganze Rose umlaufend aus Nordwest nach Südost übersprang; es schien einen Augenblick, wir könnten dem nassen Grabe nicht entgehen, welchem die jetzt ganz fehlerhaft gewordene Segelrichtung uns rückwärts drängend zutrieb, des Schiffes Vordertheil hoch gebäumt, der Stern schon unter Wasser. Mit großer Kaltblütigkeit und Raschheit wurde indessen die Stellung der Segel geändert, und in anderthalb Minuten war alle Gefahr vorüber. Am 15ten, 18ten, 19ten und 20sten entluden sich furchtbare Gewitter über uns; es ist ein majestätisches Schauspiel, wenn unter gräßlichem Gekrach diese feurigen Blitzesschlangen links und rechts, hinten und vorn in die schäumenden und wirbelnden Fluthen fahren. Am 19 Abends erblickten wir die niedrige, dürre, gestrüppbewachsene Küste von Florida: auf der Südspitze steht zwar ein Leuchtthurm, aber nicht angezündet! Den stellenweise kaum eine Stunde breiten Canal, d. h. ein östlich von jener Küste, westlich von den mit der Bahamabank zusammenhängenden Untiefen begränztes Fahrwasser, durchsegelten wir mit 8 Knoten günstigen Windes und 3½ Knoten Golfstrom, also beinahe drittehalb deutsche Meilen in der Stunde zurücklegend, bei ganz ruhiger spiegelheller See und herrlichem, nur zweimal durch kurze Gewitterschauer unterbrochenem Wetter; bis dahin waren seit Veracruz 9 Schiffe uns begegnet, worunter 4, denselben Curs steuernd, überholt und bald weit zurückgelassen wurden. Mit einer französischen Goelette wollten wir ein Signalgespräch anknüpfen; sie schien aber auf dergleichen Redekunst nicht eingerichtet, oder auch, an unserm raschen Vorbeifahren sich ärgernd, tückisch und maulfaul zu seyn.

Die nächsten drei Wochen waren sehr stürmisch, in der Hauptsache jedoch angenehm, weil wir tüchtig vorwärts kamen; denn Aeolus blies aus der günstigsten Ecke. Aber die Sonne bekamen wir fast nicht zu sehen. Der Barometer fiel zuweilen bis unter 27. Bei Sturmesgeheul, Platzregen und Ungewittern wurden wir fortgepeitscht auf den schäumenden Wogen, zuweilen 12 — 13 Knoten in der Stunde, nur selten veränderte der Wind seine günstige Richtung; dann trieben wir mit dreifach gerefftem Marssegel; einigemal traten auch gänzliche Windstillen ein, und das waren die unbehaglichsten Momente, unser kleines Fahrzeug rollend in der vom vorangegangenen Sturme noch empörten, furchtbar hohlen

See, daß wir mit allem, was niet= und nagellos darin, chaotisch durcheinander stürzten. Wir zerrissen drei Hauptsegel und waren häufig bedroht, die Masten über Bord gehen oder das Steuerruder zertrümmert zu sehen. Auf dem Verdeck vermochten, wegen der überschlagenden Sturzwellen, wir Passagiere nur selten eine Viertelstunde auszudauern; zweimal packte mich ein solcher nasser Eindringling, warf mich auf alle Viere und ließ keinen trocknen Faden an mir. Die meisten Gefährten wurden fürchterlich seekrank, selbst einige Officiere und Matrosen. Solch Unwetter ist nicht ungewöhnlich auf dem Meeresstrich zwischen den Bermuden und Canada, doch schien es in dieser Jahreszeit unserm Capitän unerhört. Vielleicht war der am 5 Mai stattgehabte Durchgang des Mercurs durch die Sonne nicht ohne Einfluß darauf geblieben. Uns entschädigte für alles Ungemach die seltene Schnelligkeit, mit der wir unserm Ziel uns näherten. Am 4 Junius um Mittag machten wir 38° 19′ N. B. und 51° 19′ W. L. v. P.; am 12 Jun. 43° 50′ N. B. und 25° 51′ W. L., hatten also am letztgedachten 34sten Tage unserer Fahrt, über ⅚ der ganzen von uns zu durchlaufenden Strecke zurückgelegt, die Azoren, ohne sie zu sehen, passirt und schwammen schon in europäischen Gewässern. Noch einige Gunst der Windgötter so konnten wir binnen 5 Tagen in der Gironde vor Anker liegen, und in der ungewöhnlich kurzen Frist von 39 Tagen die ganze Reise beendigt haben. Was in den letzten drei Wochen außer Himmel und Wasser es für uns zu sehen gab, war kaum der Rede werth. Wir begegneten nur 7 Schiffen, den meisten in weiter Ferne; doch kam ein dicker ungestalteter Wallfischjäger uns nahe genug, den Schiffsgruß mit ihm zu tauschen. Der gewöhnlichen Begleitung von Meeresschweinen, Delphinen und Nautilussen entbehrten wir zwar nicht ganz, doch zeigten sie sich seltner auf der Oberfläche ihres sehr empörten Elements; die letztern kleiner und farbloser, je weiter wir nach Norden verrückten, und endlich gar nicht mehr. Eines Tages sahen wir eine auf ein Brett gebundene Schildkröte, wenigstens 70 — 80 Pf. schwer auf dem Meere treiben und hätten sie gern aufgefischt, aber das Wetter war zu stürmisch. Ein andermal ward ein großer Wallfisch in weiter Ferne spritzend erblickt. Unsere Lufttemperatur war fast die ganze Zeit hindurch die eines schlechten europäischen October=, ja Novembertages gewesen, der hundertgradige Thermometer selten über + 12 bis 13 zeigend, gewöhnlich bei wei=

tem darunter; wir vertrugen nicht nur sehr gut die Mäntel auf dem Verdeck und die wollenen Decken im Bette, sondern wir würden sie sehr unbehaglich entbehrt haben.

Seit dem 14 Jun. war das Wetter wieder schön geworden, ja das schönste, nun aber wenig Wind, einigemal sogar halbe Tage lang völlige Stille. Dem mit mannichfacher Sehnsucht nach Europa Heimkehrenden wird Meeresstille an Europa's Küsten zur wahren Tantalusqual! Am 17ten Mittags befanden wir uns unter 45° 58′ N. B. 13° 13′ W. L.; der Barometer zeigte 28′ 2″ der Thermometer + 16½ für die Luft, + 13 für das Wasser. Das biscavische Meer — gewöhnlich so wild — lag wie ein klarer Krystallspiegel vor uns. Fünf Schiffe sahen wir in weiter Ferne, und lachten nicht wenig über die Ultra-Vorsicht eines gravitätischen Hamburgers, welcher bei dem sehr mäßigen, ihm durchaus günstigen Winde und ganz ruhiger See, dennoch mit gerefftem Topsegel und ohne Bram- und Beisegel einherfuhr! Wir Deutschen sind oft geneigt, dergleichen als Solidität anzusprechen, müssen uns dann aber auch nicht wundern, wenn solch ein solider Schiffscapitän, wie ich es mehrmals erlebt, 90 Tage braucht, um von der Elbe oder Weser nach Veracruz zu gelangen; wir müssen uns überhaupt nicht wundern, wenn wir in vielen Beziehungen weit hinter andern Nationen zurückbleiben, deren Grundsatz und Art es ist, im materiellen wie im allegorischen Sinne auch den schwächsten Lufthauch mit Entfaltung aller Haupt- und Beisegel zu benutzen. An demselben Abende begegneten wir dem ersten europäischen Küstenfahrer, einem sogenannten chasse-marée aus der Bretagne mit seinen lateinischen Dreiecksegeln; wir begrüßten zugleich die erste Landschwalbe — beide angenehme Boten des nahen Zieles. Das schöne Wetter und die ruhige See zu Angelwerk und allerlei Experimenten benutzend, fingen wir einen kleinen Haifisch, den Catulus L., ließen das Fleisch in mehrfacher Gestalt bereiten und fanden es wider alles Vermuthen zart und schmackhaft. Das bekannte Experiment über die verschiedenartige Wirkung des Wasserdrucks auf gefüllte und leere Flaschen, welche man, hermetisch verschlossen, in die Meerestiefe hinabläßt, gelang nur unvollkommen. Das erstemal ward aus der gefüllten Flasche der Kork heraus und in die leere der Kork hineingetrieben; das zweitemal kam die volle Flasche unverändert, die leere halbgefüllt aus einer

Tiefe von 64 Fuß wieder herauf. Es mußte wohl beim Verschluß gepudelt worden seyn! — Wundervoll waren an diesen Abenden des Sonnenuntergangs und Mondaufgangs Spiegelungen im durchsichtigen Meereskrystall.

Gänzliche Windstille und ein tückischer schwacher Ost-Südost, bei dem wir 8 Stunden segeln mußten um 3 Meilen vorwärts zu kommen, wechselten noch bis zum Morgen des 19., dann erhob sich ein frisches Lüftchen aus Nord-Nordwest; wir durften nun hoffen, in der nächsten Nacht den Leuchtthurm von Cordouan zu schauen und Lootsen an Bord zu bekommen; doch war unsere Längenberechnung etwas zweifelhaft geworden, der Chronometer gab nur noch 27 französische Seemeilen bis zur Mündung der Gironde, unsere letzte Distanzberechnung der Sonne vom Monde aber noch 41 und die Logtabelle gar 81. Um 11 Uhr fanden wir uns von einer ungeheuren Heerde Thunfische umgeben; einer ward harpunirt, auch glücklich getroffen, aber das Seil riß, und Fisch und Harpune gingen verloren. Um 1 Uhr passirten wir zwei Dreimaster, den einen nahe genug, um eine Unterredung durchs Sprachrohr anzuknüpfen. Es war die Pauline, von St. Malo nach Bayonne bestimmt, und erst seit 8 Tagen in See. Unsere ängstliche Frage, ob in den letzten vier Monaten — so lange waren wir ohne europäische Nachrichten — politisch Neues von Belang in Frankreich oder Deutschland sich ereignet, ward mit einem tröstlichen Nein beantwortet. Die Frage war ängstlich und die Antwort tröstlich, weil in der That damals Neues wahrscheinlicher als Gutes erschien, und die Besorgniß schlimmer im Vaterland vorzufindender Dinge während der ganzen Reise uns kaum verlassen hatte. Uebrigens machte es uns Vergnügen, aus der von der Pauline mitgetheilten Rechnung ihrer Länge zu ersehen, daß unser vortrefflicher Chronometer gegen Log und Gestirne Recht behielt. Abends nach 8 Uhr zeigte das Senkblei Grund in 45 Faden Tiefe. Um 9 Uhr kam der Lootse an Bord, ein rüstiger Siebenziger mit ernsten, wettergefurchten Zügen; seine Schaluppe ließ er zurücksegeln unter Obhut seiner beiden Knaben von 10 und 14 Jahren; der jüngere ward unter unsern Augen beim Abstoßen von einer Welle über Bord gespült, vom Bruder aber glücklich gefaßt und gerettet. Um 11 Uhr erblickten wir die erste Rotation des intermittirenden Leuchtfeuers von Cordouan. Die nächste Morgenröthe gewährte den vollen Anblick von Frank-

reichs Küste; rechts der Leuchtthurm in seiner majestätischen Solitität und Insularität, von seinen Brandungen umgeben wie ein Monarch von seiner Leibwache; links des rechten Gironde-Ufers äußerste Dünenspitze. Viele Schiffe im Gesicht, doch nur wenige Dreimaster, die meisten Chasse-Marées mit ihren charakteristischen Segeln, solides Fuhrwerk, aber nasses und übermäßig schaukelndes. Um 5 Uhr waren wir, von Wind und Fluth begünstigt, in den dem rechten Ufer nächstbelegenen Mündungs-Canal eingelaufen; den Strom, der hier etwa die Breite der Weser bei Brake oder des Hudsons an seiner Mündung hat, jetzt aufwärts segelnd, an der herrlichen Landschafts-Scenerie beider Ufer, an den Dörfern und Landhäusern, Rebenhügeln und Obstgärten von St. Palais, Royan, St. Esteve &c. vorübergleitend, gelangten wir gegen 11 Uhr Vormittags bei der Quarantäne-Anstalt vor Anker. So hatte denn unsere Seereise trotz der langsamen Bewegung in den letzten acht Tagen doch am 42sten Tage ihr Ende erreicht. Der Capitän begab sich mit seinem Boote ans Communicationsgitter des Lazareths, um die Dauer der uns aufzulegenden Beobachtungsquarantäne zu erfahren. Sie ward, da alles an unserm Bord sich gesund befand, auf drei Tage beschränkt, während welcher wir an Bord verbleibend so bequem als möglich uns einzurichten suchten. *Minus* des Wogengebrülls und Schiffsgeschaukels, *plus* der frischen Lebensmittel und Zeitungen und der Aussicht auf rebenbekränzte Ufer, war es ungefähr des bisherigen Seelebens Fortsetzung. Selbst die Nachtplage der aus Veracruz mitgebrachten Moskiten fehlte nicht; wir hatten sie vertilgt geglaubt durch die kühle Temperatur der letzten Wochen, aber sie waren nur versteckt gewesen, und die warme Sonne lockte sie jetzt wieder hervor, bissiger und blutgieriger als je; ich glaube, einige gelangen jedesmal unversehrt mit dem Paketboot wieder in die Heimath zurück. Mit welcher Verachtung werden sie dort von unsern Mücken und Stechfliegen reden! Den Tag waren unsere Fernrohre in steter Bewegung. Wir ließen uns alle die reichen Rebensitze der haute pairie des vins de Bourdeaux in Nähe und Ferne zeigen, und freuten uns der unendlichen Masse künftiger Gelage und Witze und Scherze und Liebesabenteuer und Inspirationen und dummen Streiche, die jetzt noch dort in unreifer Traubengestalt an den Stöcken hingen. Mannichfache Ergötzung gewährte auch das stets rege Schiffs- und Boot-Gewimmel auf

dem goldgelben Strom. Am Morgen nach unser Ankunft rauschte das schöne Dubliner Dampf-Paketboot „*the Leith*“ an uns vorüber, welches viermal monatlich die Fahrt zwischen Bordeaux und Dublin jedesmal in 60 Stunden macht, unterwegs noch in Portsmouth anlegend. Seine mittlere Geschwindigkeit ist 9½ Knoten in der Stunde. Wir hatten auf unserer ungewöhnlich schnell zurückgelegten Reise durchschnittlich doch nur etwa 6 Knoten in der Stunde gesegelt.

Am 23 Frühmorgens kam erst der Quarantäne-Arzt an Bord, uns gesund und frei zu erklären, dann die Douanen, unsere Effecten zu revidiren; es geschah mit pflichtmäßiger Gründlichkeit in humanen und höflichen Formen. Wir nahmen dann zärtlichen Abschied von der sechswöchentlichen schwimmenden Behausung, ließen uns nach Pauillac übersetzen und schlenderten eine Stunde im Städtchen umher, den Abgang des Dampfschiffes nach Bordeaux erwartend. Einige hübsche junge Weiber und Mädchen an Thüren und Fenstern wurden natürlich auf sechswöchentliche gänzliche Entbehrung jedes Anblicks dieser Art viel hübscher noch befunden, als sie effectiv etwa seyn mochten. Uns von argen Gedanken wieder zu entsündigen, besahen wir die Kirche, und lobten die hübsche Architektur ihrer Außenseite und ihre fast protestantische Simplicität im Innern; zur letztern Beifallsbezeugung schnitt der Küster ein curioses Gesicht. Durch alles Gesehene, Weinberge, Weiber und Kirche, vollkommen überzeugt, daß in Pauillac recht gut sich müsse trinken, lieben und beten lassen, würden wir zufrieden mit dem Orte gewesen seyn, wäre nicht plötzlich eine ganz absonderliche Plage über uns gekommen, schlimmer noch als die Moskitos, von denen wir erst eben uns losgemacht — ich meine die von Bordeaux schaarenweise ausgeströmten Emissaire dortiger Wirthshäuser und sonstiger auf Fremde berechneter Anstalten. Unbeschreiblich ist die höfliche Unverschämtheit und insolente Anhänglichkeit dieser Quälgeister, deren man weder in Gutem noch in Bösem sich erwehren kann, und bis in die Stadt hinein von ihnen verfolgt wird. — Die Dampfbootfahrt von Pauillac nach Bordeaux ist sehr angenehm. In guter und schöner Gesellschaft genossen wir mit doppeltem Vergnügen ein sehr elegantes, durch Blumen der besten Weinberge des Landes gewürztes Gabelfrühstück. Unter den Merkwürdigkeiten, an denen wir pfeilschnell vorüberflogen, interessirte uns vorzugsweise die Citadelle von

Blaye, obgleich noch nicht ahnend, daß hier im nächsten Jahr ein kreisender Berg des Bürgerkrieges sein Mäuslein gebären werde; dann der Bildungspunkt des Girondestroms im Zusammenfluß der Garonne und Dordogne; ferner Rocques mit seinen kolossalen Steinbrüchen; das doppelt verwais'te Landhaus Peyronnets, endlich die reizende Parkanlage der Familie Dubosc. Um zwei Uhr Nachmittags zu Bordeaux gelandet, fanden wir nach kurzer Schlußrevision unsers Gepäcks am hiesigen Bureau der zweiten Douanenlinie, im Hotel de France uns sehr behaglich einquartirt. Den Rest des Tages füllte ein vortreffliches Bad und sonstige gründliche Nachholung aller auf Seereisen nur unvollkommen zu befriedigenden Toilettenbedürfnisse; Erkundigungen nach Menschen und Dingen aller Art; Besuch einiger Freunde; eine wohlbesetzte Mittagstafel; endlich ein Abendspaziergang durch die Stadt, wo eben der Vorabend des Johannisfestes vor den Hausthüren, Fenstern und Balcons aller Jeans und Jeannetten mit kleinen Freudenfeuern und Serenaden und Gesängen fröhlich begangen ward.

Bordeaux, bis jetzt noch unbestritten die dritte Stadt Frankreichs, wenn gleich seit einiger Zeit Marseille es zu überflügeln trachtet, bietet dem Fremden, nach Verschiedenheit seines Berufs und seiner Zwecke, die mannichfaltigsten Erinnerungen, Belehrungen und Genüsse. Der Freund alter und neuer Geschichte wird durch materielle Denkmäler aller Art daran erinnert, daß er hier auf einem classischen Boden von achtzehn Jahrhunderten wandelt. Es fehlt nicht an Ueberresten der altrömischen Burdigala, ja es sind dergleichen vorhanden, welche Ausonius, aus dieser Stadt gebürtig, im 5ten Jahrhundert besang, und deren Zustand noch zu urtheilen verstattet, was dabei Wahrheit oder Dichtung war. Auch will man wenigstens die Gegend des Landhauses noch kennen, wo dieser Dichter sein vielbewegtes Leben in philosophischer Zurückgezogenheit beschloß. Aus der kurzen westgothischen und normännischen Herrschaftsperiode sind materielle Ueberreste wohl nur wenige vorhanden; sie war wesentlicher zerstörend als schaffend. Dagegen fehlt es nicht an architektonischen und monumentarischen Zeugen des hiesigen Mittelalters, jener glänzenden Periode der Herzoge von Guienne und der brittischen Lehensherrlichkeit, welcher Bordeaux seinen ersten Aufschwung zur nachherigen commerciellen Bedeutsamkeit verdankt. Und,

was die neuere Geschichte betrifft, wer kann an den Ufern der Gironde wandeln, ohne jener von hieraus zum Märtyrertode gesendeten Girondisten zu gedenken, oder Napoleons in mehreren sich hier gestifteten Denkmälern seiner großartigen Schöpfungskraft, oder der hier geschaukelten Wiege des Restaurations-Enthusiasmus, der Bourbonen in ihrem Glanze wie in ihrer Schmach, und Peyronnets mit jener ganzen Sippschaft thörichter Freunde, vor denen Gott die Könige bewahren wolle?! Zur Zeit meiner Anwesenheit schien die große Mehrzahl der Einwohner aufrichtig für die seit der Julius-Revolution herbeigeführte Ordnung der Dinge gestimmt, und wenn in einer gewissen Classe es an legitimistischen Eiferern und Bewunderern einer eben damals ihre abenteuerlichen Umtriebe beginnenden mißleiteten Princessin nicht fehlte, hielten sie sich doch ziemlich still und befangen im Bewußtseyn ihrer sehr kraftlosen Minorität. Die Zahl der republicanischen Enthusiasten und Ultras war hier wohl am allergeringsten. Wie konnte auch, nachdem das Maß von Freiheit, dessen der Handel bedarf, siegreich aus zwei Revolutionen hervorging, anarchisches Streben noch Einfluß in dieser großen Handelswelt gewinnen, welcher nächst der Freiheit unstreitig kein Bedürfniß näher liegt als das der Ruhe, Gesetzlichkeit und Ordnung! Wie großartig tritt aber hier dem wissenschaftlichen Beobachter der Handel in allen seinen Formen und Bedingungen auf allen Schritten entgegen! Wie sind hier vorzugsweise die so oft divergirenden Rural- und Manufactural-Interessen in den seinigen verschmolzen! welche gewichtige Stimmen sind hier vorbereitet, um bei künftigen legislatorischen Debatten über die, etwas früher etwas später ganz unvermeidliche Vernichtung des jetzt noch auf Frankreich lastenden Prohibitivsystems einen heilsamen Ausschlag zu geben! Und wie großartig treten hier die preiswürdigen Resultate älterer und neuerer americanischer Emancipationen für den Welthandel wie für die ihm täglich inniger verschwisterte Politik hervor! Aber auch dem gewöhnlichen Reisenden, dem es zu ernstern Anschauungen der genannten Art an Beruf und Zeit gebricht, wenn nur aufgeschlossenen Sinnes und Geistes für alle edlern Genüsse der Natur, Kunst und Geselligkeit, bietet sie Bordeaux in reicher Fülle. Entzückende Panoramen der im Halbkreise ans Ufer der segelbedeckten Garonne gelehnten Stadt mit ihren reichen Umgebungen genießt das Auge auf vielen Standpunkten; wie ich sie einmal im abendröthlichen

Schimmer von den Normandshügeln, ein andermal in voller Mittagsbeleuchtung aus den obersten Dachfenstern des großen Schauspielhauses gesehen, davon wird mir der Eindruck unvergeßlich bleiben. Angenehm sind auch mehrere Spaziergänge im Innern der Stadt, besonders der dazu eingerichtete große Platz, auf welchem früher das Chateau Trompette, Bordeaux's Bastille, stand. Neben einem Ueberfluß merkwürdiger mittelaltriger Architekturen und Kunstwerke in Kirchen und Municipalgebäuden findet man höchst imposante Werke modernen Baustyls. Das Schauspielhaus, die Brücke, die Börse, viele Paläste reicher Kaufherren, besonders im Quartier Chapeaurouge. Das Schauspielhaus war eben, als ich es sah, einer bedeutenden Reparatur unterworfen, aber selbst nur fragmentarisch, auch nicht in seinem Glanze gesehen, ließ es die hohe Schönheit seiner Façade, seines Peristyls und Foyers erkennen; im Saale selbst mißfällt die durch eine Säulenreihe getrennte Anordnung der einzelnen Logen, wodurch sie wie verloren im ungeheuren Raum hängen. Das zweite Theater (des variétés) ist viel kleiner, aber hübsch, klar und bequem für Auge, Ohr und Sitztheil, erfüllt es die drei wesentlichsten an das Haus zu machenden Anforderungen; überdieß sah ich einige von Scribe's niedlichen Kleinigkeiten durch recht brave Künstler vorzüglich auf dieser Bühne dargestellt. Die berühmte Brücke über die Garonne rivalisirt bekanntlich mit allen Prachtwerken dieser Gattung in und außerhalb Europa. Sie ist 1560 Fuß lang, 45 breit, ruht auf 17 Pfeilern und hat 8,000,000 Frcs. gekostet. Dabei ist sie, was ich hier zum erstenmal sah, hohl im Innern, und daselbst für Fußgänger eben so wohl als auf ihrer äußern Oberfläche passirbar. Man könnte bei dieser Passage sich einbilden, tunnelartig unter dem Flusse durchzugehen; sehr interessant ist die dabei gewonnene Uebersicht des ganzen nach oben und außen hin völlig verdeckten Zusammenhanges dieses Riesenbaues in seinem unendlichen Balken-, Pfeiler- und Mauerwerke. Auch das Börsengebäude zeigt sich des kolossalen Geschäftsbetriebes würdig, welchen es einschließt. Der große aus der Kuppel beleuchtete Versammlungssaal, dem Liverpool'schen ähnlich gebaut, aber geräumiger, wenn ich nicht irre, macht einen sehr imposanten Eindruck. Darf ich endlich über Ton, geistige Gediegenheit und Frauenreiz der höhern privatgeselligen Cirkel von Bordeaux im Allgemeinen nach demjenigen urtheilen, was in einigen ausgezeichneten Häusern zu sehen ich das

Glück hatte, so fehlt es mir nicht an Veranlassung, auch in dieser Hinsicht die vielfach ausgezeichnete Stadt sehr hoch zu stellen.

Nichtsdestoweniger war der Drang nach der seit drei Jahren entbehrten Heimath mächtiger, und schon am vierten Tage trieb er mich von dannen. Ich hatte den Weg nach Lyon über Perrigueux, Limoges, Clermont und Montbrison gewählt, als den kürzern und romantischern, bereute es auch im Ganzen nicht; doch sind die Straßen hier stellenweise in der That hyperromantisch, und wer im Fahren ängstlich oder auch nur zum Schwindel geneigt ist, dem mag ich sie keineswegs empfohlen haben; sehr schmal, kaum drei Wagenspuren haltend, führen sie oft meilenweit zwischen steiler Felswand und thurmtiefem Abgrund ohne Geländer oder sonstige Einhegung mit unmäßiger Steigung an den Bergabhängen, wo das Aufhalten und Einhemmen in gleichem Grade gefährlich ist, besonders wenn, in rechten Winkeln um die Felsecken biegend, jede Collision mit begegnendem Fuhrwerk eine halsbrechende Begebenheit scheint. Es soll auch nicht leicht ein Jahr vergehen ohne mehrfache Unglücksfälle, und wer die Straße zum erstenmale fährt, wundert sich, daß nicht mehr dergleichen vorkommen. Aber Postillone und Pferde sind des Dings gewöhnt, und am Ende gewöhnt der Reisende sich auch daran; Pont au Mur und Pont de Gibaud, zwischen Thies und La Bergère, zwischen diesem letztern Orte und Boen sind jedoch Stellen, wo einem die Haare zu Berge stehen, selbst wenn man ganz kürzlich erst die Bergpassagen in der mexicanischen Cordillera erlebte. Uebrigens ist diese Fahrt reich an herrlicher Gebirgsscenerie der Auvergne mit dem majestätischen Puy de Dome im Hintergrunde, und beim Hinabsteigen ins Rhone- und Saone-Thal zwischen Grandbuisson und Lyon wird ein Landschaftspanorama vor den Augen des Reisenden aufgerollt, bei dessen Anblick er den Franzosen es nicht verargen mag, wenn sie gern und viel von ihrer „*belle France*“ reden. — Zwischen Limoges und Clermont geriethen wir in einen ungewöhnlichen Strudel politischer Aufregung und nicht ohne einige persönliche Unannehmlichkeit. Die Landung der Herzogin von Berry im südlichen Frankreich war eben bekannt geworden, nebst ihrer Absicht, nachdem der Anschlag auf Marseille mißglückt, sich zu Lande nach der Vendée zu begeben. Die in dieser Direction liegenden Präfecturen hatten Befehl zur scharfen Bewachung aller Haupt- und Nebenstraßen empfangen,

und auch auf einem Theil unserer Reiseroute war viel Gendarmerie und Nationalgarde für diesen Zweck in Bewegung. Auf der Poststation Bourganeuf angekommen und eben Pferde wechselnd, fanden wir uns plötzlich von der Nationalgarde dieses Städtchens mit Gendarmen an der Spitze und einem beträchtlichen Pöbelhaufen als Reserve umringt und für äußerst verdächtige Leute erklärt. Mit nicht übergroßer Höflichkeit wurden wir gezwungen, auszusteigen, und vom begleitenden Pöbel mit Verwünschungen und Drohungen überhäuft, erst auf die Wache und dann zum procurenr du roi geführt. Man konnte hier wohl einen kleinen Vorschmack jener Revolutionsscenen gewinnen, in denen eine losgelassene Pöbeljustiz ihr Wesen treibt, und wir bekamen manches Physiognomienspiel zu sehen, und manches Gebrüll zu hören, gewiß nicht specifisch von demjenigen unterschieden, das im Jahr 1793 an der Tagesordnung war. Glücklicherweise fanden wir in dem procureur du roi einen vernünftigen Mann, der es unbesehen glaubte, daß ich nicht die Herzogin von Berry sey, auch meine Gefährten nicht für Hrn. v. Menars oder Hrn. v. Bourmont nahm, sondern uns für die ehrlichen und friedfertigen Leute gelten ließ, welche unsere sehr regelrechten Pässe besagten. Wir durften also nach einer halben Stunde ungehindert unsere Reise fortsetzen. Des Contrastes wegen bemerke ich, daß aus dieser Region politischer Aufregung im Sinne der Julius-Revolution wir unmittelbar in die Atmosphäre einer priesterlichen, also dem Carlismus näher verwandten Aufregung anderer Art geriethen, denn alle Dörfer der Umgegend von Clermont und Clermont selbst waren auf den Beinen, um die Nachfeier (huitaine) des Fronleichnamsfestes zu begehen. In den Dörfern trafen wir schon zu früher Morgenstunde die Vorbereitungen des Festes und wurden ungemein davon erbaut. Dichte Gruppen allerliebster sonntäglich geputzter Bauernmädchen saßen Blumen ordnend und Kränze windend auf den öffentlichen Plätzen; die niedlichen Gesichter in einer schwebenden Temperatur von Andacht und Muthwillen, lauter lebende Albano-Bilder! Gegen Mittag zu Clermont angekommen, fanden wir eben die Procession in vollem Gange. Die meisten großen Städte Frankreichs haben sie seit der Julius-Revolution wieder bei Seite geschoben, aber in der erzkatholischen Auvergne hat sie sich standhaft behauptet. Doch schien die Volkstheilnahme nur mäßig zu seyn, und die Pfaffen sahen grämlich genug aus. Sie spüren denn doch am Ende hier wie

anderwärts, daß ihr Reich zu Ende ist. Wenn noch irgend jemand sie recht ehrfurchtsvoll andächtig grüßt, schmunzeln sie dankbar wie alte Weiber, denen man Fleuretten sagt.

Am 3 Julius zu Lyon angekommen und wohlaufgehoben im Hotel de l'Europe, beschloß ich den nächstrn Tag einer wenigstens oberflächlichen Besichtigung der berühmten Stadt zu widmen. Auf dem Platz Belcour präsentirt sich die schöne Reiterstatue Ludwigs XIV. Es hängt gleich ein ganzer Cursus neuerer Geschichten dran, wenn man bedenkt, wie sie mit hinfälligem Enthusiasmus im Jahre 1713 errichtet, mit wahrem und lebendigem im Jahre 1792 niedergerissen, mit erkünsteltem im Jahre 1825 restaurirt, im Juli 1830 und nachher ihren Platz fortbehauptete, indifferenziirt als politisches Symbol, aber geachtet als Kunstwerk und historisches Denkmal. Die in verschiedener Art prächtigen und merkwürdigen Structuren der Kathedrale mit ihren vortrefflichen Glasmalereien, der Präfectur, des Hotel de Ville und der antiken Ueberreste des alten, nachher in eine christliche Kirche verwandelten Augustustempels verdienen ihren Ruf. Von letzterm sind jedoch eigentlich nur 4 herrliche Säulen noch an Ort und Stelle vorhanden; der kostbare Fußboden von alt-römischer Mosaik wird mit mehreren wieder aufgefundenen Werken und Fragmenten antiker Plastik jetzt im städtischen Museum aufbewahrt. Das große, reich fundirte und wohl eingerichtete öffentliche Krankenhaus gehört zu den besten französischen Anstalten dieser Art. Ein Gang durch die Vorstädte La Guillotière und Croix Rousse diente zur topographischen Orientirung in der Geschichte des letztjährigen Aufstandes; die in eilfertiger Anlage begriffenen Forts und Batterien bewiesen, wie sehr man eine Wiederkehr solcher Auftritte fürchtete; und das nächste Jahr hat dann leider nicht nur die Richtigkeit der Besorgniß, sondern auch die Vergeblichkeit der Forts und Batterien zu ihrer Beseitigung documentirt. Eine vernünftige Umgestaltung des ganz fehlerhaften französischen Zollsystems wird vorzugsweise auf diesem Punkte mehr helfen zur soliden Befestigung öffentlicher Ruhe und Ordnung, als Mauerwerk und Feuerschlünde. Sonderbar figurirte hier, unter so bedenklichen Spuren neuesten Revolutionsgeistes, die für das Seelenheil der unglücklichen Revolutions-Schlachtopfer des Jahres 1793 von Karl X gestiftete chapelle expiatoire! — Die Börse und das Museum befinden sich in einem vormaligen Frauenkloster von herrlicher Archi-

tektur besonders der ringsum führenden Colonnaden. Das Museum bewahrt Antiken, neuere Gemälde und Sculpturen, und naturhistorische Gegenstände in mehreren Abtheilungen: die Antiken, theils Originalien, theils gute Exemplare der bekannten Pariser Gypsabgüsse; von den Originalien das Meiste römisch und größtentheils in Lyon selbst oder der Umgegend ausgegraben; doch auch einiges Aegyptische, namentlich eine vortrefflich conservirte Mumie. Einen Theil derselben hat man geöffnet und gefunden, daß der Körper weiblichen Geschlechts war, äthiopischer Race und etwa im 30sten Jahre verstorben. Auf dem Sargdeckel eine Abbildung des über die Verstorbene gehaltenen Todtengerichts, dabei eine Anubisgestalt, ein sterbender Osiris, der gekrönte Sperber, die Wagschale der guten und schlimmen Werke, ein Thot mit dem Ibiskopfe, Höllengötter, höllische Ungeheuer u. s. w. Auf der Brust der Mumie der gewöhnliche Scarabäus, in einem Zipfel der Wickelbinden ein doppeltes griechisches T mit blauer Baumwolle eingenäht, was nebst einigen im gemischten Styl gearbeiteten Verzierungen der äußern Hüllen darauf schließen läßt, daß die Verstorbene einer spätern ägyptischen Zeit, etwa der Ptolemäischen angehörte. Eine kürzlich von Hrn. Drovetti eingesendete, sehr wohlerhaltene Papyrusrolle wird von Alterthumskennern für interessant erklärt. Die Gemälde, etwa 100 an der Zahl, sind theils der ältern italiänischen, niederländischen, deutschen und spanischen Schule angehörig, theils der ältern und neuern französischen. Unter jenen findet sich von Francesco Albani die Taufe Christi und eine Predigt in der Wüste; von Luca Giordano Rinald und Armida, und der heil. Lucas, wie er die Jungfrau malt; von Augustin Caracci, das ganz meisterhaft gearbeitete Porträt eines Domherrn von Bologna; von Andrea del Sarto das Opfer Abrahams; von Tintoretto eine Danae unter dem Goldregen; von Ludwig Caracci eine Taufe Christi; von Pietro Baretani (Cortona) Cäsar, der die Pompeja um die Calpurnia verstößt; von Nuvalona (Pamfilo) eine unbefleckte Empfängniß und eine Geißelung Christi; von Paul Veronese eine Bathseba im Bade und eine Findung Mosis; von Perugino eine Apostelgruppe und eine ganz vortreffliche, im Jahre 1495 für die Kathedrale von Perugia gemalte, vom Papst Pius VII der Stadt Lyon verehrte Himmelfahrt Christi; von Guercino eine Beschneidung Christi; von Guido Reni eine Himmelfahrt

der h. Jungfrau. Dann aus der niederländischen Schule ein vortrefflicher Seesturm von Peters; eine Anbetung der Hirten, eine Heimsuchung Mariä und eine h. Familie im Stalle von Jakob Jourdans. Zwei sehr gute Rubens, die Anbetung der h. drei Könige und eine ursprünglich für das Dominicanerkloster zu Gent gemalte Heiligengruppe; von Franz Snyders ein herrliches Küchenstück, worauf besonders die lauernden und spielenden Katzen und Kätzchen von ganz unübertrefflicher Wahrheit; von Gerhard Terbourg und Jakob van Ost zwei allerliebste Genrebilder, geborne Seitenstücke, indem sie zeigen, jenes, wie sich die Ueberraschung durch einen angenehmen Brief beim weiblichen, dieses, wie sie sich beim männlichen Geschlecht ausdrückt; von David Teniers eine Befreiung Petri aus dem Kerker; von Joh. Breughel die Elemente; von van der Meulen eine Küstenlandschaft; von Theod. van Thulden ein so vortrefflicher Heiland am Kreuze, daß man ihn lange für ein Werk von Rubens gehalten; endlich mehrere Frucht- und Blumenstücke von Joh. v. Huysum, David de Herm, Abraham Mignon, und Adrian van der Kabel; einige darunter von vorzüglicher Schönheit. Aus der altdeutschen Schule ein Prachtbild Albrecht Dürers, Maximilian I und seine Gemahlin Katharina darstellend, wie sie in der Kirche mitten unter schaulustigem Volksgedränge vor einem Bilde der h. Jungfrau knieen und Blumenkronen auf ihre Häupter sich herabsenken. Aus der spanischen Schule das durch seine Gräßlichkeit merkwürdige Bild Ribera's, der todte Franciscus von Assisi, mit weitoffenen Augen noch gen Himmel starrend. Die ältere französische Schule ist hier nur durch einiges Mittelgut von Philippe de Champagne, Sebastian Bourdon, Jean Jouvenet, Lebrun, Gontet, Loir, Galoche, Coypel, Lahyre und Mignard ziemlich mager repräsentirt. Von neuern größtentheils noch lebenden Künstlern findet man Bidault, Ducis, Fabre, Vouet, Desportes, Orsel, Jacquard, Bonnefond, Adrinent, Boissieux, Duclaux, Richard, Genod, Magnin, Grobon, Revil, Jacomin und Soulery, mit Ausnahme der 4 zuerst genannten sämmtlich aus Lyon gebürtig. Unter den von ihnen aufgestellten Werken haben mir die vorzüglichsten geschienen: vor allem 2 köstliche Bilder von Richard, das eine Montaigne's Besuch beim geisteskranken Tasso im Irrenhause zu Ferrara, das

andere den von der Klosterschwester gefütterten Papagai aus Gresſets Vert=Vert darstellend; dann Thomas Morus im Kerker von Frau und Tochter Abschied nehmend von Jacquard; der vom unbarmherzigen Hausherrn mit seiner Familie auf die Straße geworfene arme Miether von Bonnefond; der aus Athaliens Metzelei gerettete Joas von Magnin; eine arme Mutter mit ihren 2 Kindern von Jacomin; endlich eine herrliche lebensfrische Gruppe junger in einer schönen Landschaft von der Wanderung ruhender Lyoner Künstler, sämmtlich Portraits, von Duclaux. — Die Naturaliensammlung des Museums ist nicht bedeutend, ex omnibus aliquid, in toto nihil. Doch interessiren einige seltene Petrefacte und Knochenfossilien, eine Sammlung aller Gebirgsarten des Rhonedepartements; eine dergleichen sehr vollständige aller europäischen Marmorarten, einige ausgezeichnet schöne Exemplare der afrikanischen, asiatischen und brasilianischen Fauna und einige wunderbar gebildete Madreporen. Eine schlechte Zugabe zum mittelmäßigen Ganzen schien mir der geschwätzige Custos, der, nachdem er die Deutschen und Preußen in uns ausgewittert, mit seinen aus Schlesien im Jahre 1806 zurückgebrachten Reminiscenzen über die Gebühr uns langweilte; ich fragte ihn, ob er keine aus dem Jahre 1813 habe. Davon wollte er aber nichts wissen. Die Franzosen haben überhaupt ein viel besseres Gedächtniß für ihre Siege als für ihre Niederlagen, und das fördert ungemein ihre stete Kriegsbereitwilligkeit. — Der Rest des Vormittags ward zu einem Spaziergang an dem Zusammenfluß des Rhone und der Saone verwendet. Hier ist auch der Punkt, wo die damals eben vollendete, seitdem schon so wichtig gewordene Eisenbahn von St. Etienne einmündend, ihre Güter und Passagiere der Stromschifffahrt überliefert. Hier lag auch eben das über Avignon nach Marseille abgehende Dampfboot in Bereitschaft, durch welches Lyon beinahe zum Seeplatz wird, in dritthalb Tagen mit dem Mittelmeere communicirend. Die Versuchung war sehr groß, das schöne Fahrzeug zu besteigen und zu benutzen. In sechs Tagen konnten wir zurück seyn, Marseille und das Mittelmeer und Laura's Grab gesehen, vielleicht ganze Capitel aus Thümmels Reiseroman selbst erlebt haben! Abermals indessen überwog der Heimaths=Magnet. Heute schelte ich mich, eine solche Gelegenheit entlassen zu haben, die mir wahrscheinlich nun nimmer wiederkehrt. Den Abend verbrachten wir im Schau-

spiel, wo les deux cousins, la lune de miel und le mari scellé sehr gut gegeben wurden. Das letztgenannte Stück war eine höchst ergötzliche Gelegenheitsposse mit den lustigsten Cholera-Furcht-Carricaturen und vielen Sentenzen im Tagesstyl, z. B.

Le cholera fera le tour du monde
La liberté puisse-t-elle en faire autant!

Dieser fromme Wunsch ward rasend beklatscht, und zwar von allen politischen Parteien. Weßhalb die Carlisten klatschten, ist schwer zu sagen, wenn es nicht etwa aus Freude an Auffindung eines Vergleichungspunktes zwischen Freiheitsübel und Choleraübel geschah. Nach dem Schauspiel nahmen wir ein Glas kosmopolitisches Eis, d. h. in einer Bude, deren Schild die Inschrift führt: „aux plaisirs cosmopolites." Mit unserm Tagewerk waren wir ungemein zufrieden. Dieses Lyon mit seiner sonderbaren Topographie zwischen Bergen und Strömen beide überwachsend und überbauend, mit seinem Menschengedränge, seinem Industriegesumme, seiner zufälligen Alterthümlichkeit und wesentlichen Modernität, seiner zündbaren politischen Atmosphäre und seinen mannichfaltigen Sehenswürdigkeiten hinterläßt dem oberflächlichsten Beschauer einen großartigen Totaleindruck.

Am 5 Jul. die Reise fortsetzend war es eigentlich meine Absicht gewesen, über Genf, die Schweiz und Süddeutschland zu gehen. Indessen bedrohten die in einigen Schweizerkantons zur Zeit angelegten Cholerasperren den Reisenden in dieser Richtung mit so viel Verdruß und Hinderung, daß der Plan aufgegeben und der Weg über Straßburg eingeschlagen ward. Zu Long-le Saulnier sahen wir gesottenes und verscharrtes Salz, jenes in den berühmten Salinen, dieses bei feierlicher Bestattung des vor einigen Tagen gestorbenen Maire. Denn billig soll doch jeder Maire oder Burgemeister das Salz seiner Gemeinde seyn, und auch hier paßt, was die Schrift sagt: „wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" — Wir mußten eine Nacht in Arbois zubringen; denn es war zu spät geworden, Besançon, wo um 10 Uhr festungsmäßig die Thore geschlossen werden, noch vor dieser Stunde zu erreichen. Dem schäumenden Nektar der Rebenhügel dieses Landstädtchens erwiesen wir alle Ehre. Es ist bekannt, daß Heinrich IV den Vin d'Arbois allen Weinen Frankreichs vorzog und nicht leicht andern auf seiner Tafel litt. Nicht zu verwundern wäre es, wenn in dieser Erinne-

rung hiesige Weinbergsbesitzer auf Heinrich V hofften! Der ganze Landstrich zwischen Lyon und Straßburg ist doch eine fortlaufende Kette üppiger Getreidefelder, reben- oder waldumkränzter Hügel, köstlicher Wiesen, bei deren Anblick jeder wahre Gourmand es bedauern muß, kein Ochse zu seyn: Wasser die Fülle in Strömen, Bächen und Quellen; kein Fußbreit Landes unangebaut; überall der Natursegen verdoppelt durch den Segen jenes menschlichen Fleißes, welcher im verständigen Bewußtseyn seiner Zwecke und in der Sicherheit waltet, allenthalben selbst zu ernten, wo er gesäet hat. Wer dieses Land durchreisen und noch fragen kann, wozu seine Revolution ihm genützt hat, dessen Kurzsichtigkeit muß man bemitleiden oder seine Erstarrung in selbstsüchtigen, zuverlässig täuschenden Ansichten des Monopol- und Privilegiengeistes. — Unfern Besançon erneuerte ich eine alte Bekanntschaft mit der Najade des Doubs. Vor 23 Jahren Napoleons Gefangener in *Château de Joux* hatte ich manchen einsamen Zwiesprach mit ihr gehalten, und sie hatte mir manches vertraut über Frankreichs Zukunft, was sie selbst den Erdgeistern abgelauscht, und was nachher die Zeit zum Theil schon als Wahrheit bestätigt, zum Theil aber heute noch im hochschwangern Schoße birgt!

Am 8 Morgens in Aspach frühstückend, hörten wir zum erstenmal wieder jenes sogenannte deutsch der Elsasser Bauern, sonderbarer Mischmasch beider Gränzsprachen, dem Fremden unverständlich, insofern er nicht beide kennt und das daraus zusammengerührte Product wieder in seine ursprünglichen Bestandtheile zu zerlegen weiß. Es scheinen jedoch unter diesen Bestandtheilen allmählich schon die französischen stark vorzuwalten. So erinnere ich mich, bei einer frühern Reise durch diese Gegend eine Bauernfrau auf die Frage nach ihrer Tochter antworten gehört zu haben — „se es in de Schardäng vor ä Sällat zu scherschire.“ — Schwerlich versteht das der Deutsche, wenn mit *jardin* und *chercher* unbekannt; dem Franzosen aber muß es sehr leicht seyn, mit Hülfe dieser seiner Worte und des beidlebigen „Sallat“ die ganze Phrase zu begreifen. Was übrigens hier von der Sprache dieser Elsasser bemerkt ward, gilt in gleichem Grade von ihrer Denkweise und Sinnesart, aus welcher ja am Ende auch allein die Sprache sich bildet. Wie entschieden darin das französische Element schon vorherrsche, kann keinem aufmerksamen und

unparteiischen Beobachter entgehen. — An der Wirthstafel zu Colmar ward ein angenehmer Mittag zugebracht, in Gesellschaft einer sehr liebenswürdigen Familie aus der Umgegend; sie war zur Stadt gekommen, um der öffentlichen Prüfung beizuwohnen, die der 12jährige Sohn und Bruder heute in seiner Schule bestanden. Wir nannten den mit einer dabei verdienten Ehrenmedaille geschmückten Knaben scherzend: „le petit decoré de Juillet," und die Augen glänzten ihm vor Freude. Unter vielen Deutschen ist eine Meinung verbreitet, es sey das ächte Familienglück in Frankreich seltener, als bei uns. Gewiß eine irrige Meinung! Es ist allerdings dort nationell, also anders gestaltet, weniger passiv, man möchte sagen weniger contemplativ als häufig das unsrige; lebendiger, beweglicher, der praktischen Zwecke des Familienlebens stets wesentlich sich bewußt. Aber seltner ist es nicht, und in der Regel höchst ehrenwerth und liebenswerth in seiner äußern Erscheinung. — Der Abend brachte uns nach Straßburg unter die Fittige „des Geistes," der, was man nicht von allen Geistern rühmen kann, seit länger denn 70 Jahren schon seinen Ruf behauptet! —

Sehnsüchtig aber nach dem rechten Rheinufer hinüberblickend, wurden wir sehr unangenehm durch die Nachricht berührt, daß jetzt auch auf der deutschen Seite eine Cholerasperre gegen Frankreich angelegt sey, und man nicht hinübergelassen werde, ohne vorher zu Straßburg, als einem zur Zeit nicht inficirten Orte, einige Tage gesund zugebracht, und demnächst den ekelhaften und ungesunden Durchräucherungsproceß bestanden zu haben. Wohl hatten wir niemals bezweifelt, daß Aerzte, wenn einmal als Contagionisten gegen die Cholera aufgetreten, auch durch die sonnenklarste Erfahrung von der Thorheit ihres Systems und Vergeblichkeit aller darauf gegründeten Maßregeln nicht zur bessern Einsicht belehrt werden würden, wenigstens nicht zum Geständniß derselben; denn man braucht wenig in der Welt gesehen und gelesen zu haben, um zu wissen, daß von allen vorgefaßten Meinungen des Facultäts- und Kastengeistes die medicinische hartnäckiger als irgend eine andere jeder bessern Ueberzeugung widerstrebt. Daß aber die Regierungen so lange dem Einfluß dieser Systematiker sich hingeben, so lange noch bei Polizeimaßregeln beharren mochten, welche nirgends der Cholera den Eintritt verwehrt, wohl aber allenthalben ihre Schäd-

lichkeit für das Gemeinwohl verzehnfacht hatten, darüber durfte und darf man billig erstaunen. Erstaunend oder nicht, indessen mußte man sich in das Bestehende fügen, und bis zum dritten Tage höchst unnütz in Straßburg verweilen.

Jeder Ort eines unfreiwilligen Aufenthalts erscheint gleichsam als Kerker; was er bieten mag, sieht man durch düster gefärbte Gläser; übellaunisch ungerecht, ist selbst seine besten Seiten zu verkennen und zu mißdeuten man geneigt. Wirklich ging es mir dießmal so in Straßburg, wo ich bei frühern Gelegenheiten nur Vergnügen und Belehrung gefunden hatte. Dazu kam die ganz unmäßige Hitze dieser Tage; am 10 Jul. nach Sonnenuntergang stand der Thermometer noch auf + 27° R. — ein Standpunkt selbst in Veracruz selten und ungleich erträglicher dort, wo man darauf eingerichtet! Hier war es eine höchst verdrießliche Existenz, meine Verstimmung gränzenlos, und jeder Zerstreuungsversuch eitel. Am Münster wollte und konnte ich dießmal nichts sehen, als jenen Mittelaltersgeist, der in ihm versteinert stehen geblieben, als Wahrzeichen ewig heimlich tückischer Opposition gegen des Menschengeschlechts edlere und würdigere Entfaltung. Eben so wenig konnte ich vor den Denkmälern der schönen Thomaskirche in die hergebrachte Begeisterung mich hineinfinden; Pigall's berühmtes Mausoleum des Marschalls von Sachsen schien mir nur eine abgeschmackte Composition, ausgeführt im Styl jener allgemeinen künstlerischen Mittelmäßigkeit des vorigen Jahrhunderts. Die Bestien zur Rechten des Marschalls, heraldische Symbole der von ihm besiegten Könige, sahen so winzig und zaghaft aus, daß man unmöglich glauben kann, der Sieg habe viel Mühe gekostet. Die Idee, den Helden im Augenblick seines Todes darzustellen, der auf dem Krankenbette erfolgte und durchaus nichts Heldenmäßiges an sich hatte, schien mir eben so verfehlt, als diesen Augenblick durch seine aufrechte Stellung vor dem offenen Sarge zu bezeichnen. Da steht er nun ewig, wann wird der Aermste zur Ruhe kommen? Auch ist der christliche Tod mit Stundenglas und Hippe dadurch noch kein Gegenstand der schönen Kunst geworden, daß der Bildhauer ihm eine Capuze über das Klappergebein warf; vielmehr ward dadurch nur zum Scheußlichen das Lächerliche gefügt. Und was soll die Cameradschaft dieses christlichen Knochenmannes mit dem heidnischen Hercules bei der Sargeswache? Und wie unwürdig ist Frankreich repräsentirt in der

Gestalt des heulenden und zimpernden Weibes! Ein großes Volk soll nicht weinen beim Tode seiner Helden, sondern zuversichtlich dem Ersatz entgegenschauen — le roi est mort, vive le roi! — Endlich ärgerte mich die niederträchtige Schmeichelei in der Inschrift, welche Ludwig XV als „auctor et dux victoriarum Mauritii“ bezeichnet, also ihm eigentlich die ganze Ehre der Sache vindicirt, und jedermann weiß nicht nur, daß Ludwig gar nichts vom Kriegshandwerk verstand, sondern auch, daß bei Fontenoi dieser „auctor et dux“ schon davon zu laufen Anstalt machte, und nur durch des Marschalls ungewöhnlich energischen Kraftworte zu bleiben und den Sieg zu erleben gezwungen ward. — Auch die in derselben Kirche aufgestellten Municipal- oder Privatdenkmäler Schöpflins, Kochs, Emmerichs, Oberlins, Reißeisens ꝛc. ließen mich dießmal sehr kalt. Nun ja! es waren brave, würdige Männer ihrer Zeit, haben auch gelehrte Bücher geschrieben; aber entweder überdauern ihre Thaten oder Bücher das Denkmal, dann ist dieses unnütz, oder das Denkmal überdauert die Werke, dann war es unverdient. Und was die Bildhauerei betrifft, die wird von Rauch's, Tieck's oder Wichmann's Schülern jetzt besser gemacht. — Abends wollte man mich bereden, in die Oper zu gehen, aber die Hitze! Doch fragte ich, was gegeben werde; für einen Gluck'schen, Weber'schen, Beethoven'schen, Mozart'schen Abend läßt sich schon etwas wagen und schwitzen; es war aber Rossini's Tell; da blieb ich lieber im kühlen Saale eines Kaffeehauses sitzen, Eis schlürfend und die übrigen Philister musternd. Ein ausgezeichnetes Exemplar war darunter von denen, die im Basse sprechen, und im Discant lachen, als Discantisten höchst vergnüglich jede Dummheit betrillernd, die sie als Bassisten mit recitativischer Gravität gesagt haben. Endlich wurde auch dieß Vergnügen mir zu viel, und ich ging zu Bette.

Am nächsten Abend war ich in Deutschland. Ob die verwünschten Chlordämpfe auf der Badenschen Quarantäneanstalt mich hinderten, Andere krank zu machen, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich selbst krank davon wurde, und die Contagionisten dadurch nicht lieber gewann.

In unserm Verlag erschienen bis jetzt folgende Lieferungen von den

Reisen und Länderbeschreibungen
der
ältern und neuesten Zeit ꝛc.

1ste Lfg. **Irlands gegenwärtiger Zustand.** Preis 1 fl. oder 16 gr.

2te — **Algier wie es ist.** Mit einer großen Karte. 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.

3te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara.** Erster Band. Mit einem Steindruck. 2 fl. 30 oder 1 Rthlr. 12 gr.

4te — **Washington Irvings Ausflug auf die Prairien zwischen dem Arkansas und Red-River.** 1 fl. oder 16 gr.

5te — **Alfred Reumonts Reiseschilderungen.** 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

6te — **Briefe in die Heimath,** geschrieben zwischen Oktober 1829 und Mai 1830 während einer Reise über Frankreich, England und die vereinigten Staaten von Nordamerika nach Mexiko. 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

7te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara.** Zweiter Band. 2 fl. 42 kr. oder 16 gr.

8te — **John Barrow,** jun., **ein Besuch auf der Insel Island im Sommer 1834.** Mit Holzschnitten. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

9te — **Thomas Pringle, südafrikanische Skizzen.** Aus dem Englischen übersetzt. Preis 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

10te — **Mexico in den Jahren 1830 bis 1832.** Vom Verfasser der „Briefe in die Heimath." Erster Band. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.

11te — **Montenegro und die Montenegriner.** Ein Beitrag zur Kenntniß der europäischen Türkei und des serbischen Volks. Preis 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

12te — **Francis P. Grund, die Amerikaner** in ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser. Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

ung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 051 716 082

Digitized by Google